<36616357490017

<36616357490017

Bayer. Staatsbibliothek

1717 Bibl. Mont.
(2)

<36616357490017
<36616357490017
Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs.

Mit beſonderer Rückſicht auf den Gang der Literatur

Von

F. C. Schloſſer,

Geheimenrath und Profeſſor der Geſchichte in Heidelberg.

Zweiter Band bis zum allgemeinen Frieden um 1763.

Dritte durchaus verbeſſerte Auflage.

Heidelberg,

academiſche Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1843.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweiter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Friedrichs II. Thronbeſteigung bis auf das Ende des ſiebenjährigen Kriegs.

Erſter Abſchnitt.

Geſchichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens in dieſem Zeitraum.

Erſtes Capitel.

Von Friedrich Wilhelms I. Tode bis auf den Aachner Frieden.

Seite.

§. 1. Preußen, Baiern, Sachſen, Frankreich bis auf den Nymphenburger Tractat zwiſchen Baiern, Frankreich, Spanien. . . . . 1—26

§. 2. Oeſterreichiſcher Erbfolgekrieg und erſter ſchleſiſcher Krieg. Bis auf den Breslauer Frieden. . . . . 26—39

§. 3. Schweden, Rußland, England, Spanien bis auf die Zeit des Breslauer Friedens . . . . . . 40—72

§. 4. Spanien, Frankreich, England, Oeſterreich, Baiern bis auf die franzöſiſche Kriegserklärung gegen Oeſterreich, England und Holland. . . . . 72—93

§. 5. Preußen, Frankreich, England, Spanien, Oeſterreich, Holland bis auf den Frieden von Aachen. . 93—141

Zweites Capitel.

Innere Geſchichte der europäiſchen Staaten in Beziehung auf Leben, Sitten und Verwaltung bis 1755.

§. 1. Italien . . . . 142—162

§. 2. Spanien, Portugal, Frankreich. . . . . . 162—195

§. 3. England, Holland, Rußland, Schweden, Dänemark. 195—223

§. 4. Kurſachſen, Oeſterreich, deutſche Fürſten. . . 223—269

Drittes Capitel.

Von den erſten Veranlaſſungen zu einem neuen allgemeinen europäiſchen Kriege bis auf den Hubertsburger Frieden.

§. 1. Friedrich II. und der preußiſche Staat bis auf den Anfang des Krieges; Streitigkeiten der Franzoſen und Engländer; Spanien. . . . . 270—293

Seite.

§. 2. Frankreich, Oeſterreich, Preußen, Sachſen bis auf die Schlacht bei Lowoſitz und die Capitulation bei Pirna. . . . . 293—319
§. 3. Schweden. — Allgemeiner Krieg gegen Preußen bis auf die Vertreibung der Franzoſen aus Hannover. 319—349
§. 4. Krieg in Deutſchland bis auf Georgs II. Tod. 349—387
§. 5. England, Frankreich, Spanien, deutſcher Krieg bis auf Pitts Austritt aus dem engliſchen Miniſterium. 388—410
§. 6. Spanien, Frankreich, England, Rußland. Letzter Feldzug in Deutſchland; Pariſer und Hubertsburger Friede. . . . . 410—449

Zweiter Abſchnitt.

Geſchichte des Fortgangs und der Entwickelung der Bildung und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Capitel.

Frankreich.

Einleitende Bemerkungen über einige Erſcheinungen der engliſchen Literatur . . . . 450—457
§. 1. Voltaire in ſeiner ganzen Wirkſamkeit. . . . 457—477
§. 2. Montesquieu, als Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze. 477—488
§. 3. Rouſſeau und deſſen Moral und Sentimentalität. 488—522
§. 4. Diderot. . . . . 522—534
§. 5. Naturſyſtem. Helvetius vom Geiſt. . . . . 534—550
§. 6. D'Alembert. . . . . 550—571

Zweites Capitel.

Deutſchland bis auf die erſten Jahre des achten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Erſte Spuren des Einfluſſes des neuen Zeitgeiſtes auf Beamte, auf Univerſitäten, Theologie und Gelehrſamkeit. . . . . 571—602
§. 2. Literaturbriefe. — Erſte Jahre der allgemeinen deutſchen Bibliothek. — Herders Fragmente zur deutſchen Literatur. — Wieland. — v. Thümmel . . 603—631
§. 3. Lavater, Baſedow. . . . . 631—652
§. 4. Leſſing. . . . . 652—672

Zweiter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Friedrichs II. Thronbeſteigung bis auf das Ende des ſiebenjährigen Kriegs.

Erſter Abſchnitt.

Geſchichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens in dieſem Zeitraum.

Erſtes Capitel.

Von Friedrich Wilhelms I. Tode bis auf den Aachner Frieden.

§. 1.

Preußen, Baiern, Sachſen, Frankreich bis auf den Nymphenburger Tractat zwiſchen Bäiern, Frankreich, Spanien.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen ſtarb im Mai 1740 zu ſehr gelegener Zeit, weil ſein Nachfolger, Friedrich II., bis zum Tode Kaiſer Carls VI., der im Herbſte erfolgte, alle Anſtalten treffen konnte, um die Streitigkeiten über deſſen Erbe zu benutzen. Friedrich Wilhelm hatte Sorge getragen, in ſeiner Hand alle die Kräfte zu vereinigen, die den alten Monarchien des Feſtlandes fehlten. Die Finanzen waren in Preußen geordnet, der Schatz ſchuldenfrei, und ſogar reich an baarem Gelde, das Heer zahlreich und geübt unter trefflichen Anführern. Alle andere Staaten ergänzten ihre Heere nur durch koſt-

ſpielige Werbungen, in Preußen allein war ein Aushebungsſyſtem eingerichtet, welches leicht beſſer und gerechter hätte eingerichtet werden können, und dann dem Zwecke einer Landesvertheidigung völlig entſprochen hätte. Der ganze Staat war in der Hand des Königs, militäriſcher Gehorſam war zur Gewohnheit geworden; die Habe jedes Bürgers der willkührlich verhängten Steuer unterworfen. Schon als Kronprinz hatte Friedrich den Kampf mit den Vorurtheilen des Mittelalters begonnen, er ward in Frankreich von den tonangebenden Männern als einer ihrer Proſelyten, als Haupt der Verkündiger des neuen Lichts geprieſen. Sein Rheinsberg war ſchon zu ſeines Vaters Zeit ein Sammelplatz und Mittelpunkt für muthige oder muthwillige Bekämpfer der herrſchenden Finſterniß geworden: als König begann er einen ähnlichen Kampf mit den welken Staaten ſeiner eigenen Zeit, deren Verfaſſung und innere Einrichtung ſich überlebt hatten. Der Gedanke, daß nur eine Seele, die jeden Grundſatz der alten Zeit als Vorurtheil verachte, daß nur Geld und Soldaten und Energie einem Staat, der nicht volle drei Millionen zählte, ein Gewicht in europäiſchen Angelegenheiten geben könnte, hatte ſchon Friedrich Wilhelm geleitet, ohne daß er ſelbſt es ſich deutlich bewußt ward; Friedrich **II.** hat ſich gleich vorn in der von ihm verfaßten Geſchichte ſeiner Zeit darüber ausführlich erklärt. Der kleine König von Preußen hatte achtzigtauſend Mann Truppen, hatte Geld, ſie zu bezahlen, ohne Schulden zu machen; Frankreich hatte nur hundert und fünfzig tauſend Mann, und das öſterreichiſche Heer war nach dem unglücklichen Türkenkriege völlig zuſammengeſchwunden, beide, Frankreich und Oeſterreich, wußten nicht, woher ſie das Geld für die gewöhnlichen Bedürfniſſe nehmen ſollten.

Energiſche Schritte Friedrichs von ſeiner Thronbeſteigung im Mai bis zum Tode Carls **VI.** im October bewieſen der Welt hinreichend, daß er in Staatsſachen wie in der Literatur einen ganz andern Weg als ſein Vater betreten wolle. Er nahm zwar wie dieſer nur ſeine eignen Anſichten zur Richtſchnur, ließ ſich aber dabei weder in ſeinem Glauben noch in ſeinen Staats-

geſchäften, gleich ſeinem Vater, durch Vorurtheile, Formen, Formeln aufhalten, ſeinen Zweck zu verfolgen.

Was Literatur, Pietiſterei, Glaubenszwang angeht, ſo verloren die frommen und ſteif rechtgläubigen Freunde ſeines Vaters den Einfluß, den ſie zu Gunſten der Ihrigen geübt hatten; dieſe hatten Wolf aus Halle vertrieben; Friedrich rief ihn dahin zurück. Nicht als wenn er Wolf ſehr geachtet hätte, er redet vielmehr in ſeinen Schriften ſehr verächtlich von den Quartanten des Schulmonarchen, ſondern weil dieſer von der neuen Generation laut geprieſen ward. Er rief daher aus politiſcher Schlauheit einen Philoſophen, der damals in der Mode war, nach Halle zurück. Die Freunde und Witzlinge von Rheinsberg erheiterten ihn in den Stunden, die ſein Vater in der Tabaksgeſellſchaft zubrachte, Voltaire erſchien einmal in Cleve, ein anderes Mal in Berlin bei ſeinem königlichen Schüler und empfahl ihm eine Anzahl witziger Leute, die ſich franzöſiſch mit ihm unterhielten, und mit ihm über Glauben und Vorurtheile der niedern Welt lachten.

Auf dieſelbe Weiſe reformirte Friedrich, ohne am Weſentlichen etwas zu ändern, im Staate. Er entſagte der lächerlichen Spielerei mit der Rieſengarde, welche große Summen gekoſtet hatte, ohne das Geringſte zu nützen, und gab den Wüſten, die ſein Vater der Jagd wegen geſchaffen hatte, eine andere Beſtimmung. Er entfernte manche ſonderbare bürgerliche Sitte ohne darum der militäriſchen Einfalt untreu zu werden, und wenn er in ſeiner deutſchen Hauptſtadt die franzöſiſche Academie ſeines Großvaters im deutſchen Lande franzöſiſch wieder erneute, ſo kam er doch auf deſſen lächerliches und läſtiges Hofweſen nie zurück. Friedrich ſelbſt ſcheint zu verſtehen zu geben [1]), daß ſeine Abſicht dahin ging, die Deutſchen

[1]) Friedrich ſagt in der Histoire de mon tems I. pag. 97: Je ne fais point mention de Wolff, qui ruinoit le système de Leibnitz et rabâchoit longuement ce que l'autre avoit écrit avec feu. *La pluspart des savans Allemands étoient des manoeuvres, les François des artistes.* In einem gewiſſen Sinn iſt Beides wahr.

ſpielige Werbungen, in Preußen allein war ein Aushebungsſyſtem eingerichtet, welches leicht beſſer und gerechter hätte eingerichtet werden können, und dann dem Zwecke einer Landesvertheidigung völlig entſprochen hätte. Der ganze Staat war in der Hand des Königs, militäriſcher Gehorſam war zur Gewohnheit geworden; die Habe jedes Bürgers der willkührlich verhängten Steuer unterworfen. Schon als Kronprinz hatte Friedrich den Kampf mit den Vorurtheilen des Mittelalters begonnen, er ward in Frankreich von den tonangebenden Männern als einer ihrer Proſelyten, als Haupt der Verkündiger des neuen Lichts geprieſen. Sein Rheinsberg war ſchon zu ſeines Vaters Zeit ein Sammelplatz und Mittelpunkt für muthige oder muthwillige Bekämpfer der herrſchenden Finſterniß geworden: als König begann er einen ähnlichen Kampf mit den welken Staaten ſeiner eigenen Zeit, deren Verfaſſung und innere Einrichtung ſich überlebt hatten. Der Gedanke, daß nur eine Seele, die jeden Grundſatz der alten Zeit als Vorurtheil verachte, daß nur Geld und Soldaten und Energie einem Staat, der nicht volle drei Millionen zählte, ein Gewicht in europäiſchen Angelegenheiten geben könnte, hatte ſchon Friedrich Wilhelm geleitet, ohne daß er ſelbſt es ſich deutlich bewußt ward; Friedrich **II.** hat ſich gleich vorn in der von ihm verfaßten Geſchichte ſeiner Zeit darüber ausführlich erklärt. Der kleine König von Preußen hatte achtzigtauſend Mann Truppen, hatte Geld, ſie zu bezahlen, ohne Schulden zu machen; Frankreich hatte nur hundert und fünfzig tauſend Mann, und das öſterreichiſche Heer war nach dem unglücklichen Türkenkriege völlig zuſammengeſchwunden, beide, Frankreich und Oeſterreich, wußten nicht, woher ſie das Geld für die gewöhnlichen Bedürfniſſe nehmen ſollten.

Energiſche Schritte Friedrichs von ſeiner Thronbeſteigung im Mai bis zum Tode Carls **VI.** im October bewieſen der Welt hinreichend, daß er in Staatsſachen wie in der Literatur einen ganz andern Weg als ſein Vater betreten wolle. Er nahm zwar wie dieſer nur ſeine eignen Anſichten zur Richtſchnur, ließ ſich aber dabei weder in ſeinem Glauben noch in ſeinen Staats-

geſchäften, gleich ſeinem Vater, durch Vorurtheile, Formen, Formeln aufhalten, ſeinen Zweck zu verfolgen.

Was Literatur, Pietiſterei, Glaubenszwang angeht, ſo verloren die frommen und ſteif rechtgläubigen Freunde ſeines Vaters den Einfluß, den ſie zu Gunſten der Ihrigen geübt hatten; dieſe hatten Wolf aus Halle vertrieben; Friedrich rief ihn dahin zurück. Nicht als wenn er Wolf ſehr geachtet hätte, er redet vielmehr in ſeinen Schriften ſehr verächtlich von den Quartanten des Schulmonarchen, ſondern weil dieſer von der neuen Generation laut geprieſen ward. Er rief daher aus politiſcher Schlauheit einen Philoſophen, der damals in der Mode war, nach Halle zurück. Die Freunde und Witzlinge von Rheinsberg erheiterten ihn in den Stunden, die ſein Vater in der Tabaksgeſellſchaft zubrachte, Voltaire erſchien einmal in Cleve, ein anderes Mal in Berlin bei ſeinem königlichen Schüler und empfahl ihm eine Anzahl witziger Leute, die ſich franzöſiſch mit ihm unterhielten, und mit ihm über Glauben und Vorurtheile der niedern Welt lachten.

Auf dieſelbe Weiſe reformirte Friedrich, ohne am Weſentlichen etwas zu ändern, im Staate. Er entſagte der lächerlichen Spielerei mit der Rieſengarde, welche große Summen gekoſtet hatte, ohne das Geringſte zu nützen, und gab den Wüſten, die ſein Vater der Jagd wegen geſchaffen hatte, eine andere Beſtimmung. Er entfernte manche ſonderbare bürgerliche Sitte ohne darum der militäriſchen Einfalt untreu zu werden, und wenn er in ſeiner deutſchen Hauptſtadt die franzöſiſche Academie ſeines Großvaters im deutſchen Lande franzöſiſch wieder erneute, ſo kam er doch auf deſſen lächerliches und läſtiges Hofweſen nie zurück. Friedrich ſelbſt ſcheint zu verſtehen zu geben [1]), daß ſeine Abſicht dahin ging, die Deutſchen

[1]) Friedrich ſagt in der Histoire de mon tems I. pag. 97: Je ne fais point mention de Wolff, qui ruinoit le système de Leibnitz et rabâchoit longuement ce que l'autre avoit écrit avec feu. *La pluspart des savans Allemands étoient des manoeuvres, les François des artistes.* In einem gewiſſen Sinn iſt Beides wahr.

durch Franzoſen wiſſenſchaftlich und geſellig zu bilden, wie Peter ſeine Ruſſen durch Deutſche praktiſch und moraliſch bilden wollte. Deutſche Namen findet man daher genug unter den einzelnen Mitgliedern, deutſchen Geiſt in der ganzen Academie ſchwerlich.

Derſelbe herrſchende und ſelbſtthätige Geiſt, der alle ſchläfrigen Regenten jener Zeit und ihre aus einer erſchlafften Caſte gezogenen Miniſter beſchämte, welcher ſich in den erſten Maasregeln der inneren Verwaltung Friedrichs zeigte, offenbarte ſich auch in den erſten Schritten gegen Mindermächtige. Sein Verfahren gegen dieſe war durchaus nicht lobenswerth, aber wenigſtens doch energiſch und offenbar militäriſch, obgleich dieſe rein militäriſche Form unſere an vieles Schreiben und an viele Formeln und juriſtiſche Clauſeln gewöhnten Landsleute ſehr befremdete. Brandenburg hatte nämlich einen Streit mit dem Biſchofe von Lüttich über den Beſitz von Herſtall lange juriſtiſch geführt, Friedrich beendigte ihn, als er gleich nach ſeiner Thronbeſteigung an den Rhein reiſete, militäriſch. Die Franzoſen und Niederländer nahmen ſich freilich, weil die Juſtiz von Kaiſer und Reich langſam oder auch gar nicht beſorgt wurde, der Sache an, aber die Unterthanen des Biſchofs mußten dennoch den bei ihnen einquartierten Preußen eine ſelbſt in unſern Zeiten bedeutende Summe Strafgelder zahlen, bis unter franzöſiſcher und niederländiſcher Vermittelung der Biſchof die Herrſchaft ſo theuer kaufte, als Friedrich ſelbſt vorſchrieb. Dem Landgrafen von Heſſen half er auf dieſelbe Art aus einem langweiligen Reichsprozeß. Er erfuhr auf ſeiner Reiſe, daß der Landgraf einen langen Rechtsſtreit mit Mainz über den Beſitz von Rumpenheim habe, er ließ dem Kurfürſten einen Wink geben, daß der Landgraf auf ſeine Bayonette rechnen könne, und die Sache war beendigt.

Zwei andere Prozeſſe, die Friedrich militäriſch zu beendigen gedachte, hängen mit der Geſchichte des öſterreichiſchen Erbfolgekriegs zuſammen; beide ſtammten aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Preußen war nämlich in Schleſien von De-

ſterreich um das Erbe einer Nebenlinie ſeines Hauſes betrogen worden, und es behauptete, beim bevorſtehenden Erlöſchen der Pfalz Neuburgiſchen Linie, gerechten Anſpruch an Jülich, Cleve und Berg zu haben. Der letzte Anſpruch konnte geltend gemacht werden, wenn Friedrich ſich für Maria Thereſia erklärte, da Friedrich Wilhelm I. nur unter der Bedingung der Anerkennung ſeines Rechts an Jülich und Berg die pragmatiſche Sanction unterſchrieben hatte. Die ſchleſiſchen, ſeinem Hauſe geraubten Herzogthümer konnte Preußen durch Verbindung mit Frankreich erlangen, welches dem Erben der Pfalz die Integrität der Länder ſeines Hauſes verbürgt hatte.

Die Linie Pfalz Neuburg hatte bei der Religionsveränderung des Herzogs Wolfgang Wilhelm, kurz vor dem Anfange des dreißigjährigen Kriegs durch Unterſtützung des Kaiſers und der katholiſchen Parthei im Reiche, den beſten Theil der Herzogthümer Cleve, Jülich und Berg erlangt, welche von Brandenburg in Anſpruch genommen wurden. Dieſe neuburgiſche Linie folgte hernach, nach dem Tode des letzten Sprößlings des unglücklichen Friedrichs V. in der Pfalz am Rhein, und vereinigte mit der Pfalz, alles Widerſpruchs der brandenburgiſchen Kurfürſten ungeachtet, die Herzogthümer Jülich und Berg. Frankreich und der Kaiſer, verbürgten dem Erben des Hauſes Sulzbach, welches beim Ausſterben der neuburgiſchen Linie in der Pfalz folgen mußte, den Beſitz aller Länder der neuburgiſchen Linie; Friedrich Wilhelm erklärte dagegen, daß er nach dem Tode Carl Philipps von Pfalz-Neuburg das Recht ſeines Hauſes an die rheiniſchen Herzogthümer geltend machen werde, und knüpfte ſeine Unterſchrift der pragmatiſchen Sanction an die Bedingung, daß der Kaiſer ihm dieſen Heimfall zuſpreche. Carl VI. fand ſich nachher nichtsdeſtoweniger bewogen, als Reichsoberhaupt richterlich zu entſcheiden, daß die Linie Sulzbach im ganzen Erbe von Neuburg folgen müſſe, gerieth dadurch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch und berechtigte Preußen, im Streit über die Nachfolge in Oeſterreich, ohne Rückſicht auf die pragmatiſche Sanction zu handeln. Die Nachfolge in der Pfalz ward erſt am letz-

ten Tage des Jahrs 1742 erledigt, Friedrich II. hatte vorgezogen, durch Verbindung mit Frankreich Schleſien zu erlangen, und ließ Carl Theodor das ganze Gebiet ſeines Vorgängers Carl Philipp in Beſitz nehmen. Die Gründe, welche Friedrich bewogen, die Anſprüche an Länder an der Oder lieber geltend zu machen, als die an die Rheinprovinzen, hat er ſelbſt in ſeiner Geſchichte angegeben. Ein Hauptgrund war, daß er im Kampfe mit Oeſterreich Frankreich für ſich, beim Streit über Jülich und Berg gegen ſich hatte.

Was Schleſien angeht, ſo war dort im dreißigjährigen Kriege der Oheim des damaligen Kurfürſten Georg Wilhelm des Fürſtenthums Jägerndorf gewaltſamer Weiſe beraubt worden, ſeine Erben von der brandenburgiſchen Linie hatten alſo den gerechteſten Anſpruch an den Beſitz ſeines Eigenthums, Oeſterreich hatte aber den Anſpruch Brandenburgs an Jägerndorf nie anerkennen wollen. Der Kaiſer, als Beſitzer von Jägerndorf und als Lehnsherr, hatte hernach Brandenburg im Jahr 1675, beim Tode des letzten Herzogs, auch von Brieg, Liegnitz, Wolau ausgeſchloſſen, obgleich zwiſchen Liegnitz, Brieg, Wolau, Jägerndorf und dem in Brandenburg regierenden Hauſe eine Erbverbrüderung beſtanden hatte. Oeſterreich behauptete nämlich, die Stände von Böhmen hätten jenen Erbvertrag gerichtlich angegriffen und Ferdinand I. habe ihn 1546 durch ein förmliches Rechtsverfahren caſſirt.

Schon der große Kurfürſt hatte Miene gemacht, ſein Recht an Jägerndorf mit den Waffen geltend zu machen, und die öſterreichiſche Staatsklugheit fürchtete, als 1683 die Türken ganz Ungarn beſetzt hatten und Wien mit harter Belagerung bedrängt ward, weniger den Feind der Chriſtenheit, der mit Mord und Verwüſtung einherzog, als den chriſtlichen Kurfürſten, der gerechte Anſprüche in Schleſien hatte. Man verbat die achttauſend Mann, die der große Kurfürſt unter dem Commando eines deutſchen Fürſten ſchicken wollte, weil der franzöſiſche Miniſter in Berlin tückiſcher Weiſe durch ſeinen Collegen in Wien einen Wink geben ließ, ſich vor dieſen Truppen in Rückſicht des Durch-

marſches durch Schleſien in Acht zu nehmen. Die öſterreichiſche Politik ſchob nicht allein jede Unterhandlung über die Entſchädigung wegen der Anſprüche an Jägerndorf ſtets weiter hinaus; ſondern vereitelte ſogar einen wirklich abgeſchloſſenen Vertrag. Man hatte den ſchwibuſer Kreis förmlich abgetreten, erhielt ihn aber durch eine elende Cabale von Friedrich Wilhelm zurück, ſo daß ſein Nachfolger die Anſprüche an Jägerndorf behielt. Friedrich ſäumte daher nicht, beim Tode des Kaiſers mit einem Anſcheine des Rechts unter denen aufzutreten [2]), welche Carls des Sechsten Tod benutzen wollten, um ſeiner Tochter Maria Thereſia einen Theil der Erbländer ihres Vaters zu entreißen. Der König von Preußen bedurfte dazu nicht wie der Kurfürſt von Baiern fremder Armeen und erbettelter Subſidien; denn er hatte ſein Heer, nachdem er die Wachtparade ſeines Vaters abgeſchafft hatte, mit einer Anzahl neuer Bataillons verſtärkt und ſtand im October (1740) ganz ſchlagfertig da. Uebrigens erklärte Friedrich, als er ſich anſchickte, ſeine Anſprüche an Schleſien geltend zu machen, ausdrücklich, daß er, wie ſein Vater, die pragmatiſche Sanction anerkenne, ungeachtet Oeſterreich die Bedingung dieſer Anerkennung nicht erfüllt habe. Er wolle nur thun, ſagt er in ſeinem Manifeſte, wie vordem ſchon ſein Urgroßvater in einer Erklärung an den Wiener Hof geſagt hatte, was ſelbſt nach gemeinem bürgerlichem Rechte je-

---

[2]) Kurfürſt Friedrich Wilhelm heirathete in zweiter Ehe eine holſtein-glücksburgiſche Prinzeſſin, Wittwe Chriſtian Ludwigs von Zelle, und ließ ſich von ihr ſo beherrſchen, daß er ſeinen Sohn Friedrich entweder von der Nachfolge entfernen, oder doch das Erworbene, wie er das nannte, dem andern Sohn Philipp Wilhelm zuwenden wollte. Der Kurfürſt ſollte vom Kaiſer gewonnen werden, dieſer trat daher den ſchwibuſer Kreis an Friedrich Wilhelm für die ſchleſiſchen Anſprüche ab; allein der nachherige König Friedrich I. brauchte ebenfalls den Kaiſer, damit ſeiner Stiefmutter Abſichten nicht erreicht würden; er ſtellte daher einen Revers aus, daß er den ſchwibuſer Kreis, den ſein Vater erhalten hatte, zurückgeben wollte; dadurch ward alſo der Hauptzweck verfehlt. Dies wird in Friedrichs II. Manifeſt ſehr hervorgehoben. Philipp Wilhelm erhielt bekanntlich nur Schwedt, wo ihm ſeine beiden Söhne folgten, doch erloſch ſchon 1788 dieſe Dynaſtie mit dem zweiten jener Söhne.

dem Privatmann erlaubt ſey, er wolle von ſeinem beſtrittenen Eigenthum vorläufig gewaltſam Beſitz ergreifen.

Unter die andern Prätendenten an die Erbſchaft Carls **VI.** gehörte zunächſt Spanien in Beziehung auf das ganze Erbe, eigentlich aber doch nur auf die italieniſchen, ehemals Spanien unterworfenen Provinzen. Carl Albert von Baiern, der Einzige, der nie die pragmatiſche Sanktion unterſchrieben, ſondern ſtets dagegen proteſtirt hatte, nahm Oeſterreich, Böhmen, Tirol, vorzugsweiſe in Anſpruch. Er hatte aber weder Truppen noch Geld, ſondern beſtürmte unaufhörlich den alten Cardinal Fleury, das Verſprechen zu halten, ſich der ziemlich zweifelhaften Anſprüche des Kurfürſten gelegentlich anzunehmen, welches Törring 1738 bei ſeiner Sendung nach Paris von ihm erpreßt hatte. Auf die Zuneigung der Bewohner des Landes, das er erobern wollte, konnte Carl Albert nicht wie Friedrich **II.** auf die Proteſtanten in Schleſien rechnen, die Oeſterreicher waren ihm ganz abgeneigt, in Böhmen hatte er nur wenige Freunde. In der That war von dem gutmüthigen, ſchwachen, abergläubiſchen, von Pfaffen und Jeſuiten geleiteten Carl Albert ſehr wenig, dagegen vom Verſtande, dem guten Willen, der Feſtigkeit und Wärme der Maria Thereſia jeder mögliche und nützliche Fortſchritt mit der Zeit zu hoffen.

Carl Albert erbte von ſeinem Vater nicht weniger als dreißig Millionen Schulden, von denen die Landſchaft nur einen Theil zu bezahlen übernommen hatte, er konnte daher, ſo unbegrenzt ſeine Neigung zur Pracht und leerem Pomp war, bei ſeinem Regierungsantritt (1726) von vierzehnhundert Pferden des väterlichen Marſtalls nur die Hälfte beibehalten, derſelbe Fall war mit den Jagdhunden. Die Zahl der Kammerdiener ward gar auf das Drittel herabgeſetzt, von ſechsunddreißig auf zwölf, und wenn die Zahl der Kammerherrn unvermindert blieb, ſo tröſtet die im Kanzleiſtyl verfaßte Lebensbeſchreibung des nachherigen Kaiſers Carls **VII.**, welche gleich nach deſſen Tod erſchien, die guten Baiern mit Wohlfeilheit von Kammerherrn. Die Kammerherrn, heißt es dort, hätten nur ſechshundert Gulden Beſoldung gehabt, und

wenige hätten der Mühe werth gehalten, dieſe zu beziehen; ſie hätten aber nichtsdeſtoweniger alle die Aufwartung gehabt und von 14 zu 14 Tagen damit gewechſelt. Ein anderer Schwarm von Hofgeſindel behielt auch nach ſeiner Entlaſſung die Hälfte der Beſoldung und die Hoffnung nächſtens wieder einzutreten. Dagegen ward die Armee vermindert, und als ſie in dem Kriege von 1733—35 wieder vermehrt ward, ſo geſchah dies nur um ein Almoſen aus Frankreich unter dem Namen Subſidien zu erhalten, denn für Geld ſchämte man ſich in Baiern nicht, deutſche Truppen zum zweiten Mal in dieſem Jahrhundert während eines Reichskrieges dem Reichsfeind in Sold zu geben. Dergleichen weckte in München keine Gewiſſensſcrupel, dagegen war man am Hofe ſehr beſorgt wegen der Orthodoxie in Rückſicht der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria. Dieſer Punkt ſchien auch den öſterreichiſchen Rathgebern Kaiſer Carls des Sechsten ſo wichtig, daß dieſer unbefleckten Empfängniß zum allgemeinen Erſtaunen bei der Belehnung Carl Alberts mit böhmiſchen Lehen in der Oberpfalz (1731) gegen die Gewohnheit zwei Mal in der Eidesformel erwähnt ward. Die bis auf zehntauſend Mann verminderte Armee ward nicht einmal, wie man ſich verpflichtet hatte, mit Hülfe der franzöſiſchen Subſidiengelder wieder verſtärkt; denn der Kurfürſt und ſeine Gemahlin hatten niemals Geld und ſpendeten doch reiche Geſchenke an Kirchen, Klöſter, Wallfahrtsorte und waren fromm, als wenn ſie im Mittelalter lebten. Sie pilgerten beide zu Fuß nach Altötting, ſie ſchenkten dahin ein ſilbernes Bild, ſo ſchwer als ihr Kurprinz im achten Jahr; auch Loretto ward mit großem Aufwande beſucht, und goldene und ſilberne Monſtranzen und Kelche in Menge verſchenkt.

Die Feſte, die Cabalen, die Liebſchaften des Hofes, der Kampf zwiſchen Graf Preyſing und Fugger, Törring und dem Kanzler Unertel über den Einfluß auf den ſchwachen und eiteln Carl Albert beſchäftigten die baieriſchen Gemüther, als Friedrich ſchon lange in Schleſien ſtand. Man erwartete indeſſen in München Alles von den Unterhandlungen mit den Franzoſen, die

hauptſächlich vom älteren und jüngeren Törring geleitet wurden. Unter ihrer Leitung ſchrieb der Kurfürſt in dem Augenblick, wo er das Kaiſerthum ſuchte, ſchon am Ende des Jahrs 1740 die demüthigſten, eines Fürſten ganz unwürdigen Briefe an Fleury und Ludwig XV. [3]).

Der Kurfürſt von Baiern hatte Maria Thereſia nicht verhindert, Beſitz vom Erbe ihres Vaters zu nehmen; auch Frankreich hatte ſie als Erbin ihres Vaters anerkannt; nur Carl Alberts Miniſter in Wien proteſtirte und that einige lächerliche di-

---

[3]) Da manche Dunkelheiten der Geſchichte der Jahre 1740—1742 ſich nur mit Hülfe franzöſiſcher Documente aufhellen ließen, ſo hat ſich der Verf. im Archiv des franz. Departements der auswärtigen Angelegenheit den ſtarken Folioband Affaire étrangère, Bavière No. 91 geben laſſen, wo ſich außer den Briefen auch alle baieriſchen Erklärungen und Zeitungsartikel finden; er glaubt ſeinen Leſern einen Dienſt zu thun, wenn er daraus hie und da einiges einrückt. So ſchreibt z. B. der Kurfürſt in Beziehung auf die Kaiſerwürde in Antwort auf einen Brief des Cardinal Fleury vom 17. Dec. 1740, den ihm der Marſchall von Broglio überſchickt hatte, am 10. Jan. 1741 unter andern Folgendes:

Persuadé comme je le suis des bontés de S. M. T. C., plein de confiance dans l'amitié de V. E., je pensai que le premier pas que j'avois à faire étoit de me jeter entre les bras de S. M., *que je regarderois toujours comme mon seul soutien et mon unique appui* (und der Mann will deutſcher Kaiſer werden!!), et de confier à V. E., que je croyois que la conjoncture présente seroit la plus glorieuse pour votre ministère, puisque vous pouviez d'un seul coup augmenter la puissance du roi en diminuant celle d'une ancienne rivale et récompenser la fidélité d'un allié, dont vous n'ignorez pas le constant attachement pour la couronne de France. Je reconnois effectivement, parceque V. E. me le marque, que ma confiance dans le roi n'a pas été trompée puisque les premières pensées de S. M. T. C. se tournèrent de mon côté et sur le désir extrême, qu'elle avoit, de trouver une occasion favorable pour faire valoir les droits de ma maison *et me faire monter, s'il étoit possible, sur le trône Imperial.* Je n'ai point de termes qui puissent exprimer toute l'étendue de ma reconnoissance et combien je suis touché de ses bontés — — — — — — — J'en regarde comme une nouvelle preuve la peine que vous ressentez de la prévention fâcheuse, que la cour de Vienne a trouvé des moyens d'inspirer contre la justice de mes droits, en donnant aux termes du testament et codicile de Ferdinand I. une interprétation aussi éloignée du vrai sens de ces mêmes termes, qui est prouvé clairement.

plomatiſch=juriſtiſche Schritte. Baiern hatte kein Geld und keine Armee, und was einen Deutſchen beſonders in Verwunderung ſetzen muß, da unſer Land an gelehrten Schreibern ſo reich iſt, nicht einmal ein fertiges Manifeſt. Dies ward indeſſen am erſten fertig, um aber das corpulente und barbariſche Manifeſt ins Franzöſiſche überſetzen zu laſſen, mußte man, wie aus einem handſchriftlichen Schreiben des Kurfürſten an ſeinen Geſandten in Paris hervorgeht, erſt jemand aus Paris kommen laſſen. Auch mit dem baierſchen Geſandten in Paris, einem Fürſten von Grimberghen, hatte es eine ganz eigne Bewandtniß. Törring nämlich, der 1738 in Paris geweſen war, hatte vom Cardinal und vom Könige nur ganz unbeſtimmte Zuſicherungen erhalten, Grimberghen ſollte, wie wir bemerkt haben, dieſe Geſchäfte hernach beſorgen, ihm trauten die Franzoſen aber ſo wenig, daß ſowohl Fleury als Amelot fordern, daß er übergangen und die Angelegenheit unmittelbar durch Belleisle ausgemacht werde [4]).

Der Anſpruch, den Carl Albert auf das Teſtament Ferdinands des Erſten gründen wollte, von deſſen Tochter Anna er abſtammte, war in Wien durch Vorzeigung des ächten Teſtaments ſo ſiegreich abgewieſen worden, daß ſich Fleury ſchämte und daß der Kurfürſt ſich alle mögliche Mühe geben mußte, ihn von ſeinem Vorſatz, es bei der pragmatiſchen Sanction bewenden zu laſſen, abzubringen [5]). Baiern ſelbſt mußte erkennen, daß ſeine Abſchrift, in

---

[4]) Dies wird ſehr oft in den Briefen geſagt, und noch am 14. März 1741, als alles fertig iſt, ſchreibt der Cardinal: **Je n'ai aucune méfiance de Mr. de Grimberghen, qui vous est fort attaché et fort zélé, mais je crois pourtant si V. A. E. le trouve ainsi, qu'il sera bon que je ne lui en dise que ce qui est absolument nécessaire qu'il sache pour son instruction.**

[5]) Der Kurfürſt ſchreibt in dem angeführten, wie alle in ſeinem Namen in dieſer Sache geſchriebenen, ermüdend langen Briefe darüber Folgendes: **Je comprends que le roi, pressé par le prince de Lichtenstein, n'a peut-être pas pu dans les premiers moments se dispenser de dire, qu'il maintiendroit fidèlement les engagements qu'il avoit contracté pour la sanction Pragmatique, parceque son honneur et sa parole l'y obligeoient. Mais que ne dois-je pas aussi par les mêmes motifs espérer des engagemens que S. M. a pris avec moi, surtout, comme V. E. le re-**

welcher von männlichen Erben die Rede war, falſch ſey, und daß im Original den Nachkommen der Prinzeſſin Anna die Nachfolge nur im Fall des Mangels ehelicher Erben zugeſichert werde. Man half ſich aber durch eine neue Denkſchrift, worin Baierns Anſprüche an Böhmen und Tyrol auf eine andere Weiſe dargethan wurden. Die weſentlichen Punkte der Denkſchrift, welche Baiern bekannt machte, erwähnen wir in der Note [6]), aus einem handſchriftlichen Briefe des Kurfürſten ſelbſt läßt ſich aber beweiſen, daß ohne die Cabale der Gebrüder Belleisle und ihrer Freunde Fleury niemals Baiern würde gegen Maria Thereſia unterſtützt haben.

---

marque Elle-même, *le préjudice d'un tiers* étant réservé de droit dans toutes les transactions, et l'empereur n'ayant pas fourni, comme il s'y étoit engagé, la ratification de l'Empire. Condition essentielle pour rendre la garantie du roi efficace etc. etc.

[6]) Dieſer Denkſchrift nach ſoll Sachſen Mähren erhalten, Maria Thereſia bleibt in Beſitz von Ungarn, Niederöſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Croatien; bewieſen ſey in dem baierſchen Manifeſt:

1) Daß Baiern unſchuldig ſey an dem Kniff des falſchen Teſtaments.
2) Daß der Ausdruck des Wiener Teſtaments Eheliche Leibeserben nichts anders heißen könne, als *héritiers légitimes*, und darunter habe Kaiſer Ferdinand nur männliche Erben verſtehen können. Theils ſey das der natürliche Sinn der Worte, theils ſey der Ehecontract, die Renunciationen und Reſervationen der Prinzeſſin Anna bei ihrer Verheirathung mit Herzog Albert von Baiern damit in Uebereinſtimmung.
3) Sey ja die Prinzeſſin Anna durch das Codizill ausdrücklich zur Nachfolge gerufen, wenn keine männliche Erben da ſeyen, und dieſe Subſtitution müſſe ſich auch auf die Deſcendenten der Erzherzogin erſtrecken, da auch ſtets die Anſprüche Baierns auf dieſe Weiſe behauptet worden, und daß der Kurfürſt weder durch ſeinen Heiraths-Contract, noch durch den Tractat von 1726 eine Verbindlichkeit zum Nachtheile der Rechte ſeines Hauſes eingegangen ſey.

Der Kurfürſt iſt naiv genug, einzugeſtehen, daß der preußiſche Geſandte Kleingräff dem jungen Törring in München geſagt habe, das ſey zwar Alles ganz vortrefflich, aber die Baiern müßten wiſſen: que par la plume *seule* on ne sauroit jamais faire valoir ses droits, quelques justes et quelques claires ils pussent être. Qu'il falloit donc avoir recours à des moyens plus efficaces que ceux-là, et qu'il ne pouvoit s'empêcher d'avouer qu'en arrivant à Munich sa surprise avoit été extrême de trouver toute chose dans une si parfaite tranquillité.

In dem erwähnten Briefe geſteht der Kurfürſt zuerſt ein, daß er zu dem großen Unternehmen gar keine Mittel habe, ſondern, um nur zwanzigtauſend Mann unterhalten zu können, franzöſiſcher Subſidien bedürfe. Er geſteht ferner ein, daß der Cardinal ihm auf ſeine Bitte um Hülfe geantwortet, daß ſeines Königs Einnahmen ſich ſo vermindert hätten, daß er ihn durchaus nicht unterſtützen könne. Er habe zwar, heißt es weiter, den jungen Törring an den König von Preußen geſchickt, dieſem ſey aber nicht zu trauen, weil er nach Bayreuth trachte. Mit Sachſen könne man nicht anknüpfen, ehe Frankreich die ſtreitenden Intereſſen ausgeglichen habe. Man ſieht daher leicht, warum ſich der Kurfürſt in demſelben Briefe ſo ſehr freut, daß Belleisle nach Frankfurt zur Kaiſerwahl geſchickt werden ſolle. Um eine Verbindung mit Spanien, welches die Gelegenheit benutzen wolle, um ſein Recht an die im Uetrechter Frieden abgetretenen Provinzen geltend zu machen, zu Stande zu bringen, ruft er ebenfalls Frankreich an. Fleury müſſe Spanien bewegen, dem Kurfürſten jährliche Subſidien zu zahlen, ferner die rente dotale und die Million Piaſter, welche Baiern noch zu fordern habe, abzutragen. Wie es möglich war, daß Frankreich die Sache eines ſolchen Bundesgenoſſen übernahm, läßt ſich nur aus der geheimen Geſchichte des franzöſiſchen Hofs erklären. Wir übergehen dabei alle Scandale.

Bis zum Jahre 1737 hatte Ludwig, ſo groß ſeine Sinnlichkeit ſonſt auch war, öffentlich wenigſtens nur mit ſeiner Gemahlin gelebt, um dieſe Zeit verlor ſie theils durch ihre häufigen Kindbetten, theils durch übertriebene Bigotterie ihre Munterkeit und ihre Friſche, ſie konnte einen Gemahl, der nur die Jagd, die Freuden der Tafel, den Wein, wilde Geſellſchaft liebte, nicht mehr feſſeln. Jetzt buhlten alle Damen um die königliche Gunſt, die Herren um die Ehre, dem Könige Weiber zuzuführen, vor allen des Königs ſteter Begleiter, der berüchtigte Ehemann aller Weiber, der Herzog von Richelieu. Dieſer hatte auch die Ehre, die erſte Dame, die als königliche Geliebte glänzen ſollte, auszuſuchen. Die Königin ward fortan vergeſſen und die Regierungs-

geſchichte blieb an dem Wechſel der Geliebten geknüpft. Richelieu, der alle Eigenſchaften hatte, die ihn zum Genoſſen eines ſinnlichen, für alles Edle unempfindlichen Prinzen geſchickt machten und der ſich daher ſtets in ſeiner Gunſt behauptete, ſoll mit dem Cardinal über die Wahl der Marquiſe von Mailly einig geweſen ſeyn, weil der alte Mann, gleich dem Liebling, dieſe für politiſch unſchädlich gehalten habe, ſo verderblich ſie auch moraliſch auf den König einwirkte [7]. In dieſen Zeiten begannen nämlich die Orgien, in denen auch ſpäter noch ein Richelieu, Soubiſe, Aiguillon ihre Rollen ſpielten, bei denen ſchon in dieſer frühen Zeit nach den Freuden der Tafel die Mailly mit unmäßigem Trinken voranging. Schon in dieſer Zeit hatte der König neben der Politik ſeiner Miniſter eine beſondere, hatte ſeine eignen Agenten und ſeine geheimen Berichterſtatter an den Höfen neben den offiziellen, doch behielt Fleury bis auf Carls **VI.** Tod die ungetheilte Leitung der Geſchäfte.

Gerade um die Zeit als Carl Albert den franzöſiſchen Hof mit Bitten beſtürmte, ſuchten die beiden Brüder Belleisle und der Herzog von Broglio im Kriege eine Rolle zu ſpielen, weil die Plätze im Cabinet und in der Geſellſchaft des Königs beſetzt waren, ſie weckten daher durch die Mailly den Ehrgeiz des noch nicht ganz in Sinnlichkeit untergegangenen jungen Königs, der Cardinal hätte gern den Frieden erhalten, fand aber doch hernach rathſam, nachzugeben. Als die Verbindung mit Baiern beſchloſſen war, entwarf der ältere Belleisle, den man gleich darauf zum Marſchall machte, einen Plan, der im franzöſiſchen Cabinet gebilligt, und deſſen Ausführung ihm übertragen ward.

Von dieſem Augenblick an leiteten die beiden Brüder Belleisle, der Graf und der Chevalier, die Angelegenheiten Deutſch-

---

[7]) Wer alle Scandale, Wahrheit und Lügen, leſen will, braucht nicht einmal die Denkwürdigkeit aufzuſuchen, er findet in des **d'Angerville vie privée de Louis XV.** Alles beiſammen. Ueber den Herzog von Richelieu, der erſt 1788 im 92. Jahre ſtarb, findet man die vollſtändige **Chronique scandaleuse** in der unter Montgaillards Namen herausgegebenen **histoire de France depuis la fin du regne de Louis XVI. Vol. I. p. 214** und **p. 419.**

lands wie es dem Ehrgeiz des Einen und der Eitelkeit und dem Hochmuth des Andern am angemeſſenſten, nicht aber wie es dem wahren Vortheil ihres Vaterlandes gemäß war. Wir ſehen aus den Handſchriften des franzöſiſchen Archivs der auswärtigen Angelegenheiten [8]), daß ſchon, ehe Belleisle in Paris ſeine Inſtructionen und eine bis dahin unerhörte Vollmacht zu Unterhandlungen in Deutſchland erhalten hatte, ein ungemein langes Schreiben Carl Alberts an den vierundachtzigjährigen Cardinal erlaſſen ward, worin Hoffarth und Niederträchtigkeit auf eine traurige Weiſe verbunden ſind. Der eitele Mann ſucht die Kaiſerwürde, er denkt aber nur an Flitter und Pomp, und geſteht dabei, daß er auch dieſe mit franzöſiſchem Gelde bezahlen will. Er ſchämt ſich nicht, ſich und das deutſche Kaiſerthum, nach dem er ſtrebt, ſchimpflich in demüthigenden Ausdrücken, dem franzöſiſchen Miniſter zu Füßen zu werfen [9]). Dieſer Aufſatz war ſo ermüdend lang, daß ſich der Cardinal einen Auszug (sommaire) aus der langen Depeſche auf drei Folio-Seiten in kurzen Sätzen machen ließ, der neben dem Original bei den Acten liegt. Carl Albert erreichte indeſſen auf Unkoſten Frankreichs ſeinen Zweck.

Belleisle hatte im Februar (1741) ſeine Vollmacht und zugleich Anweiſung auf ungeheure Geldſummen erhalten. Die Erſte

---

[8]) Wir haben freilich vier dicke Bände, Geſchichte des Interregni nach Abſterben Kaiſer Carls des VI., vier ſtarke Quartanten, Frankfurt, Varrentrapp, 1742—46, dieſe waren aber blos für deutſche Publiziſten beſtimmt und enthalten wenig Intereſſantes.

[9]) Der Kurfürſt, der ſich immer einer eignen Dinte bedient, ſchreibt unter die langweilige und voluminöſe Depeſche Folgendes eigenhändig an den Cardinal: Voilà donc le moment approché qui doit décider du sort du plus fidèle des alliés du roi et immortaliser la gloire de son règne, en lui donnant occasion de procurer la couronne impériale à un prince qui, par inclination et par reconnoissance, tâchera toujours d'unir les intérêts de l'empire à ceux de la France, et comme ce doit être votre ouvrage je mets toute ma confiance en vous que j'ai toujours aimé et regardé en vrai père, et ce sera une double consolation pour moi, lorsque je verrai le jour de mon élévation devenir l'époque la plus glorieuse de votre ministère.

machte ihn zum Herrn und Meiſter der Unterhandlungen mit den deutſchen Fürſten, das Geld war theils zur Beſtechung, theils zu dem thörichten Aufwande beſtimmt, den er zur Ehre Frankreichs, wie man das nannte, in Deutſchland machen ſollte. Kurz vorher [10]) hatte Carl Albert ſeinem Geſandten in Paris Vollmacht gegeben, mit dem Marquis von Montijo, der von Madrid dahin geſchickt war, zu unterhandeln. Montijo reiſete aber gleich darauf erſt nach Frankfurt, um zu proteſtiren, und von dort nach München, um einen Vertrag zu ſchließen.

Belleisle, deſſen Eitelkeit Friedrich **II.** erkannte und benutzte, ließ ſich von dem Könige, der damals erſt achtundzwanzig Jahr alt war, einnehmen und irre leiten, der alte Cardinal dagegen traute dem Freunde des ungläubigen Voltaire nicht im geringſten, und ſchreibt dem Kurfürſten von Baiern, er dürfe von Preußen nichts Gutes erwarten. Mächtig war dagegen die Cabale in Sachſen unter Auguſt **III.**, wie ſie es unter ſeinem Vater geweſen war, und ſelbſt der ſächſiſche Geſandte in Paris wußte nicht, woran er eigentlich war [11]); übrigens war König Auguſt an allem, was geſchah, völlig unſchuldig.

Der König von Polen und Kurfürſt von Sachſen war ein herzensguter Mann, er lebte in phlegmatiſcher Abgeſchiedenheit

---

[10]) Der Brief an den Fürſten von Grimberghen iſt vom 25. Febr. und die Inſtruction des Grafen Belleisle vom 20. Febr. 1741.

[11]) Fleury und Amelot laſſen die Briefe des Kurfürſten ſo lange ohne Antwort, bis ſie Belleisle's Berichte haben, dann folgt vom 9. — 12. März eine Erörterung aller Punkte, z. B. Sachſen habe ſich noch nicht erklärt und es heißt: Les desseins de l'électeur de Saxe sont toujours dans la même obscurité et Mr. le comte de Poniatowsky lui-même n'y voit plus clair de nous — — — j'appréhende fort qu'après avoir fait déclarer par le jugement pré'iminaire du collège électoral le suffrage de la Bohème caduque il ne s'accommode enfin avec la Grande-duchesse. Was Preußen betrifft, ſo lauten die Worte: La lettre de V. A. E. au roi de Prusse est parfaitement bien, mais ce prince désireroit par-dessus toutes choses pouvoir s'accommoder avec la cour de Vienne et qu'elle voulût lui céder la basse Silésie y compris Breslau, mais jusqu'ici je doute qu'il y réussisse malgré les instances de l'Angleterre et de la Hollande qui voudroient obtenir d'elle ce sacrifice. Ce prince se vendra à celui qui l'achète le plus cher et il est essentiel de pouvoir le gagner.

von Geſchäften und kürzte eine Langeweile, die auch Naturen ſeiner Art zuweilen einmal empfinden, durch Tabakrauchen und Umgang mit dem Grafen und der Gräfin Brühl, von denen der Erſte auch der Königin gelegentlich freundlich war. Die Leute, die den König der läſtigen Mühe des Leſens und Schreibens enthoben, hüteten ihn ſo ſehr, daß man ihm auch nicht einmal wenn er in die Capelle ging, was er nie verſäumte, eine Bittſchrift überreichen konnte. Die eigentliche Regierung führte zuerſt Sulkowsky, weil er die Stelle eines Oberkammerherrn, oder ſteten Geſellſchafters des Königs, vom Grafen Brühl, deſſen Laufbahn ihn vom Amte eines Pagen zur Stelle des Oberkammerherrn geführt, gegen andere Aemter eingetauſcht hatte; allein der Letztere verband ſich hernach mit dem Beichtvater und mit der Königin, um Sulkowsky zu ſtürzen [12]. Alles Verdienſt Sulkowsky's hatte in der Erfahrung und Uebung eines Pagen beſtanden, Brühl (ſeit 1738) war alſo der zweite Page, der in

---

[12]) In dem völlig authentiſchen, wenn gleich hie und da etwas gemeinen Buche, Leben und Charakter des u. ſ. w. Grafen von Brühl, in vertraulichen Briefen entworfen, 1760, heißt es darüber, nachdem berichtet worden, wie Brühl ſich des Pater Quarino, eines Jeſuiten, Beichtvaters der Königin, bedient habe und wie die Cabale durch einen andern Jeſuiten verrathen worden ſey, Seite 97: Der Herr Graf Sulkowsky erfuhr alſo, wie er hernach verſchiedenen ſeiner Freunde erzählt hat, ſelbſt von einem andern Jeſuiten, nämlich von dem Beichtvater des Königs, was zu ſeinem Nachtheile geſchmiedet würde. Er erkannte nunmehr, wie übel er gethan hätte, den Verſicherungen des Grafen Brühl zu trauen. Er wollte ſeinen Fehler noch verbeſſern und ſuchte S. K. Majeſtät von Polen zu bewegen, den Grafen Brühl vom Hofe zu entfernen; allein es war zu ſpät. Der Königin Majeſtät nahmen eben von dieſem Anſuchen Gelegenheit, ſo ſtark in ihren Gemahl zu dringen, daß er einwilligen mußte, den Grafen von Sulkowsky zu entfernen. Man nahm ihm alle ſeine Bedienungen: die Stelle eines Generals ausgenommen. Unterdeſſen hat man dem Könige den Grafen Sulkowsky mehr entriſſen, als daß man ihn aus ſeiner Gunſt geſetzt hätte u. ſ. w. Wir wollen gelegentlich bemerken, daß man aus dem vertrauten Geſpräch zwiſchen dem Herrn und dem Diener oder der pragmatiſchen geheimen Geſchichte Friedrich Auguſt III., Königs in Polen und Churfürſten in Sachſen, und ſeines geweſenen Premierminiſters, des Grafen Heinrich von Brühl, aus zuverläſſigen Urkunden unpartheiiſch entworfen von Quarino Domicello, I. u. II. Stück 4to 1764, wenig lernt.

Polen und Sachſen die erſte Rolle ſpielte, er geſellte ſich hernach einen Lakaien zu, den er zum Grafen machte.

Schon Sulkowsky hatte in fünf Jahren ein Vermögen von zwei Millionen erworben; allein er hatte bei den Vergebungen polniſcher Staroſteien, Woiwodſchaften, Kronbedienungen ſehr große Geſchenke erhalten, ſeine verſchiedenen Aemter brachten jährlich hunderttauſend Thaler ein, er hatte nur acht Bediente, brauchte jährlich nur ſechstauſend Thaler, Brühl betrachtete dagegen das arme Sachſen als ſein Landgut, die Sachſen als ſeine Leibeigne. Er ward, ſobald ihn der König (1746) zum Premierminiſter erklärt hatte, förmlich Regent, denn König Auguſt hörte ſo ungern von Geſchäften, daß er im Kriege oft gar nicht wußte, wo ſeine Truppen ſtanden. Brühl ſelbſt verſtand die Geſchäfte nicht, ſeine acht Secretäre waren alſo die Miniſter ihrer Fächer, und die tüchtigen und fleißigen Präſidenten, gelehrte, angeſehene, mit großen Titeln verſehene Geſchäftsmänner konnten zwar berathen und vorſchlagen, die Entſcheidung hatten aber Brühls Creaturen. Seine Bedienten erhielten die erſten Aemter, und jeder ſeiner zahlreichen Pagen war der glänzendſten Verſorgung ſicher. Hennike war noch im dreißigſten Jahre Lakai, er heirathete das Brühlſche Kammermädchen, ſtieg von Stelle zu Stelle, ward Graf und leitete ganz unbeſchränkt das Geſchäft der Benutzung des ſächſiſchen Landes und Volkes zum Vortheil ſeines ehemaligen Dienſtherrn. Niemand konnte übrigens freundlicher Despotie üben und höflicher ein Land ausſaugen als Graf Brühl, der auch den Geringſten mit Complimenten überhäufte, und jeden, wenn er auch nie etwas zu hoffen hatte, mit Verſprechungeu tröſtete.

Wir wollen unter dem Text aus dem Buche eines Zeitgenoſſen und Augenzeugen anführen, bis zu welchem Grad die großen Herren in jenen Zeiten es wagen durften, das Erſparte der Armen zu vergeuden und dem Elende des Volks öffentlich Hohn zu ſprechen [13]). Selbſt im Kriege, als ganz Sachſen

[13]) In dem Leben u. ſ. w. heißt es S. 135: Als ich in den Jahren 1744 bis 1747 in Dresden war, ſo wurde die Brühliſche Tafel niemals geringer

durch den Bankerott der Steuerkaſſe zur Verzweiflung getrieben war, machte Brühl königlichen Aufwand. Seine Gärten, ſeine Bibliotheken, ſeine Kunſtſammlungen waren ſo berühmt in ſeiner Zeit, daß die deutſchen Gelehrten nicht Bücher genug ſchreiben konnten, um die Wunder zu preiſen. Seine Paläſte wimmelten von Bedienten und von Pagen, ſeine Tafel war weltberühmt, ſelbſt ſeine Sammlung von Schlafröcken, Perrücken und Stiefeln war einzig in ihrer Art, und dennoch hinterließ er, nachdem er in zwei Kriegen ganz Sachſen zu Grunde gerichtet hatte und ſeine Güter auf Friedrichs Geheiß von den Preußen verwüſtet waren, ein Vermögen von mehr als zwei Millionen Thaler. Dafür ſpielte dann freilich Sachſen in zwei Kriegen eine ſehr traurige Rolle. Brühl ſchwankte, während Belleisle die deutſchen Angelegenheiten leitete und den Kurfürſten von Baiern zum Kaiſer machte, lange, ob er von England oder von Frankreich Subſidien nehmen, und das Blut der Sachſen für Baiern oder für Preußen verkaufen ſollte.

Carl Albert hatte indeſſen, während Friedrich ſeine Sache im Felde ausmachte, nach manchem demüthig bittenden Briefe endlich am 14. März die Zuſage der Unterſtützung erhalten, und

---

als mit dreißig Schüſſeln beſetzt, und das mit ſolcher Profuſion, daß die Bedienten, wie ſie wollten, Eſſen aus dem Hauſe ſchleppen konnten. Ein klein Tractament mußte wenigſtens aus funfzig Schüſſeln beſtehen und ein großes wohl aus achtzig und hundert. Ich habe nach der Zeit Königliche Höfe geſehen, wo die Königliche Tafel ordentlich und gewöhnlichermaßen nur mit zwölf Speiſen beſetzt worden iſt und bei Tractamenten mit vierundzwanzig und dreißig. Zu eben der Zeit beſtanden die Brühliſchen Bedienten wenigſtens aus zweihundert Perſonen. Darunter waren zwölf Kammerdiener, zwölf Pagen, alle mögliche Hausoffiziers von Stallmeiſtern, Bereitern, Haushofmeiſtern, Küch- und Kellerſchreibern, wie ſie nur an dem größten Hofe befindlich ſeyn können. Die Küche beſtand aus vier Mundköchen, zwölf anderen Köchen, und ſoviel Küchenjungen und Beiläufern, daß ſie über dreißig Perſonen hinanſtieg, — — man verſicherte mich, daß mehr als hundert Bediente in Livrée vorhanden wären. Des Grafen Brühl Schuhe zu hundert Paaren auf einmal, ſeine Perruquen zu Dutzenden, wurden aus Paris verſchrieben und ſogar Paſteten kamen aus Paris auf der Poſt. Die Schokolade, ohngeachtet ſie in Dresden und Leipzig ſehr gut verfertigt wird, mußte aus Rom und Wien kommen; faſt Alles, was man anſah, war nicht in Sachſen verfertigt.

Belleisle ſollte den förmlichen Tractat für Frankreich mit ihm ſchließen. Noch ehe der Graf Belleisle auf ſeiner Triumphreiſe durch Deutſchland nach München gelangt war, erfuhren die Franzoſen durch Törring, deſſen Schreiben vom 5. April iſt, daß ſein Kurfürſt auch die vierzehntauſend Mann Fußvolk und die zehntauſend Reiter, die er zu ſtellen verſprochen hatte, nicht eher werben könne, als bis er Geld aus Paris erhalten habe. Frankreich mußte die Ehre ſehr theuer bezahlen, daß Belleisle eine glänzende Rolle ſpielte, denn man war genöthigt vor ſeiner Abreiſe, um die Koſten aufzubringen, zu der verderblichen Maasregel zu ſchreiten, von den Generalpächtern der Abgaben acht Millionen Livres Vorſchuß zu fordern und eine Tontine von zwölf Millionen zu errichten.

Törring legt in ſeinen Briefen wenig Bedeutung auf die von ſeinem Herrn zu werbenden Truppen, er erwartet alles von Belleisle, deſſen Ernennung zum Oberanführer der nach Baiern beſtimmten Truppen ſeinen Kurfürſten ganz glücklich mache [14]. Während in München die armſeligen viermalhunderttauſend Livres, die man bis zum 14. März erhalten hatte, ohne Spur verſchwinden, klagt Törring in jedem Briefe über Geldnoth, wodurch alle Werbung unmöglich werde, und noch am 10. Mai ſchreibt der baieriſche Miniſter in Paris ganz betrübt an Fleury, daß ſein Herr mit der geringen Summe, die er erhalten, nichts anfangen könne, daß er unter jeder Bedingung ein Anlehn geſucht, daß ihm aber kein Menſch borgen wolle. Um dieſelbe Zeit, oder vielmehr zwei Monate vorher (den 3. März) ſchreibt der Kurfürſt ſelbſt nach Paris, um für das noch nicht einmal ausgezahlte Geld franzöſiſche Weine und einen ganzen Trödel

[14]) Ce qu'il y a de plus flatteux, ſchreibt Törring, pour S. A. E., c'est que le roi vous met à la tête de cette armée, c'est à dire l'homme le plus capable en France qui a le plus de réputation et sur l'amitié duquel elle peut le plus sûrement compter. Il n'y a certainement point de secours d'argent qui vaille celui d'une armée d'élite comme celle que vous amenerez puisque avec tout l'or du monde on ne sauroit faire de vieilles troupes.

von Putzſachen, Livreen, Bijouterie, Uhren, Wagen, Goldſtickereien, goldne Treſſen u. ſ. w. kommen zu laſſen [15]). Belleisle iſt auf eben ſo wichtige Dinge bedacht, als der Kurfürſt, den er zum Kaiſer machen ſoll. Er iſt auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland nur mit den Ehrenbezeugungen beſchäftigt, die er erhält und erwartet, er ſchreibt einen Brief über den andern wegen der Ceremonien, die man ſeinetwegen in München anſtellen müſſe, wie man ſie in Bonn angeſtellt habe. Törring, immer von Gelde ſchreibend, verſpricht das Unmögliche, und verſichert ihn, als der Graf ihm aus Brieg meldet, daß er

---

[15]) Es iſt unter den Acten eingeheftet folgende **Commissions et emplettes pour S. A. E. de Bavière et pour lesquels Mr. le Prince de Grimberghen demande un passeport. (8) Huit habits pour S. A. E. tant brodés que galonnés ou en étoffes d'or ou d'argent (2) Deux robes de chambre riches avec leurs dessus de toilette pareillement riches. (200) Deux cents livres pesant d'étoffes d'or, d'argent et de soie pour habits des princesses avec leurs assortimens, parures, coëffures etc. (24) Vingt quatre paires de souliers pour femmes brodés en or ou en argent. Un grand carosse d'ambassadeur doublé de velours et or avec les harnois de même et ce qu'il faut pour le train. Le tout assortissant. Une Berline dorée pour S. A. E. Le dedans de velours garni d'ouvrages de dorure avec les harnois et le reste de l'assortiment pareil. Deux grandes housses brodées en or et argent, avec les selles, brides et bridons etc Huit housses avec les fourreaux de pistolets brodées en or et en argent et les brides et bridons etc. Huit mille aulnes de galons le fond argent et soie pour la livrée. Quatre paires de tabliers de timbales brodés et garnis de franges or ou argent avec les armes de S. A. E. Trois cents marcs de galons d'argent à jour pour la suite de S. A. E. à Francfort. Deux cents soixante dix marcs de galons dits mousquetaires pour chapeaux et habits des gardes. Douze vestes riches pour les pages. Cinq cents cinquante aulnes de draps avec leurs doublures pour habits et manteaux. Six pendules de bronze et de porcelaine, garnies avec leurs girandoles et bras de cheminé. Huit feux de bronze dorés et argentés. Huit commodes garnies avec les coins et encoignures. Six grands miroirs avec leur bordure. Un service pour le dessert tout garni de glaces et de ses verres et cristaux. Six douzaines de paires de bas de soie. Vingt quatre pièces de vin de Bourgogne achetés à Paris. Vingt quatre piéces de vin de Bourgogne achetés á Strasbourg.** Das mag genug ſeyn, im Original folgt noch eine Litanei von **housses galonnés etc. etc.**

nach München kommen will, er ſolle dort als Protector empfangen werden [16]).

Der König von Preußen handelte damals für ſich allein, und Törring ſchreibt noch im März an Belleisle, daß der preußiſche Geſandte Klinggräf ihm erklärt habe, ſein Herr werde ſich nicht eher mit dem Kurfürſten einlaſſen, bis Frankreich ſich der Sache deſſelben angenommen habe. Die Oeſterreicher hätten indeſſen vom December bis Mai längſt ganz Baiern beſetzen können, aber theils waren auch ſie ſchlecht gerüſtet, theils wollten ſie den Franzoſen nicht den Vorwand geben, ſich Baierns anzunehmen, theils wurden ſie hart von den Preußen gedrängt.

Maria Thereſia hatte damals Neipperg aus der verdienten Haft befreit und an der Spitze eines Heers nach Schleſien geſchickt; ein ſolcher Anführer war denn freilich einem Schwerin, einem Leopold von Deſſau und andern preußiſchen Generalen nicht gewachſen, und ſeine vortreffliche Cavallerie konnte es in offner Feldſchlacht mit der geübten preußiſchen Infanterie nicht aufnehmen. Dies zeigte ſich im Treffen bei Molwitz (den 10. April 1741), wo ſich zugleich Neippergs Unfähigkeit darin offenbarte, daß er ſich überraſchen ließ und ſein Heer in aller Eile ordnen mußte. Der König von Preußen geſteht ſelbſt, daß der Sieg, den ſein Heer erfocht, nicht ſein Verdienſt geweſen, daß er bei den Maasregeln, wodurch die Schlacht herbeigeführt ward, Schwerins Rath ſeinen eigenen Anſichten vorgezogen, und dies macht ihm nicht wenig Ehre. Friedrich bildete ſich in einem Feldzuge zum General; die Oeſterreicher wurden aus

---

16) Törring antwortet auf das aus Brieg an ihn gerichtete Schreiben des Marſchalls: Vous aurez donc vu, mon cher Maréchal, par la lettre de Mr. de Mortagne et le mémoire qui lui a été remis, dont pour la plus grande sûreté je joins ici une copie, que votre cour n'a rien à désirer par rapport à votre cérémoniel et que vous devez vous attendre à toutes les distinctions imaginables, dont le respect de l'Electeur pour le roi et sa considération particulière pour vous sont de sûrs garants. Weiter unten: Outre le logement, que S. A. E. vous donnera dans sa résidence de Nymphenbourg, elle vous fait préparer une maison à Munich, pour vous en servir, lorsque vous voudrez venir en ville.

Schleſien gedrängt und die Umſtände ſchienen ſehr bedenklich für die Königin von Ungarn, weil weder auf die Freundſchaft Englands noch Rußlands unter den damaligen Verhältniſſen viel zu rechnen war.

Die Fortſchritte der Preußen ermuthigten endlich auch den Cardinal Fleury, den bis im März Belleisle und die Baiern vergeblich beſtürmt hatten. Erſt am 14. März ließ Amelot, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, den Fürſten von Grimberghen rufen, um ihn officiell zu fragen, welche Mittel Baiern habe, für ein nach Deutſchland geſchicktes franzöſiſches Heer zu ſorgen. Am zwölften April ſchreibt denn der Kurfürſt, daß er, als er eben mit Abfaſſung ſeiner, wiederum ſehr langen, Epiſtel beſchäftigt geweſen, die Nachricht erhalten habe, daß man ihm dreißigtauſend Franzoſen ſchicken wolle. Belleisle und ſein Bruder verſchwendeten indeſſen das Geld ihres Landes in Deutſchland. Der Erſte zog mit glänzendem Gefolge über Dresden zuerſt ins Lager bei Molwitz, dann nach Brieg, wo Friedrich, die lächerliche Eitelkeit des Franzoſen benutzend, ihn betrog, während Belleisle ihn zu betrügen glaubte. Friedrich ſchloß einen Tractat, worin er Carl Albert ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl verſprach und den Anſprüchen an Jülich und Berg entſagte, wogegen die Franzoſen dreißigtauſend Mann nach Baiern und eine zweite Armee nach Weſtphalen ſchicken wollten, um Hannover und Sachſen abzuhalten, den König, der ſein Heer von der Elbe entfernen wollte, im Rücken zu bedrohen. Dieſes Beobachtungsheer an der Elbe hatte nämlich Friedrich dem alten Fürſten von Deſſau übergeben, weil er wußte, wie ungern dieſer gegen Oeſterreich dienen werde. Uebrigens unterzeichnete der König von Preußen den Tractat nicht eher, bis ſich die Franzoſen in Bewegung geſetzt hatten.

Von dieſem Augenblicke an dachte Belleisle, der nach München reiſete, um den Vertrag mit Baiern zu ſchließen, an nichts als an Ceremoniel. Noch am 29. April, nachdem ihm Törring ſchon nach Brieg den oben erwähnten Brief geſchrieben hatte, ſchreibt er nicht blos an Törring, ſondern auch an

Mortagne, trotz aller Willfährigkeit und Servilität der Baiern, aus Nürnberg noch einmal einen ſehr langen Brief über ſeinen Empfang. Endlich wird er von Törring durch einen langen Brief vom 16. Mai dadurch beruhigt, daß er ihm ganz genau die Herrlichkeit beſchreibt, die er am 18. und 19. bei ſeinem Einzuge in München zu erwarten habe. Dieſes meldet dann Belleisle ſogleich nach Paris, beſchreibt jede Kleinigkeit und fügt hinzu, daß die ganze kurfürſtliche Familie zu ſeinen Dienſten ſey. Während Belleisles Aufenthalt in München ward über die berühmten Nymphenburger Tractate zwiſchen Spanien und Baiern und zwiſchen Frankreich und Baiern unterhandelt, am Ende Mai und Anfang Juni wurden dieſe (1741) abgeſchloſſen.

Aus dieſen im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten abgeſchriebenen Nymphenburger Tractaten wollen wir nur einige Punkte hervorheben, die den Zuſtand der öffentlichen Moralität und den Patriotismus der Regierungen charakteriſiren. Die öffentlichen Artikel ſind, wie gewöhnlich, nur eine Maske für die geheimen, in denen Frankreich alle Zahlungen übernimmt und dafür von dem künftigen Kaiſer, noch ehe er erwählt iſt, Alles dasjenige kauft, deſſen Erhaltung, Schutz und Bewahrung er bei ſeiner Krönung aufs feierlichſte beſchwören mußte [17]).

[17]) Da die Authenticität der bekannten Abſchriften dieſer Tractate abgeläugnet; da dieſe Abſchriften nach einer ausdrücklich beigefügten archivaliſchen Notiz nie certificirt und der Inhalt abgeläugnet iſt; ſo hat der Verf. dieſes Buchs ſich die Mühe genommen, beide Tractate im Archiv des affaires étrangères zu Paris wörtlich abzuſchreiben. Der Eine, **Traité entre le roi très-Chrétien et le Sérénissime Electeur de Bavière conclu et signé le 22. Mai et ratifié le 3. Juin 1741**, enthält X öffentliche und fünf geheime Artikel und die Notiz, daß die Ratificationen von Seiten Frankreichs und Baierns am 3. Juni, von Seiten Spaniens am 19. geſchehen ſey. Der ſpaniſche Tractat, abgeſchloſſen zwiſchen Chriſtoph Portocarrero Graf von Montijo und Graf Törring, Präſident des Kriegsraths, General der Cavallerie, enthält gar ſiebenzehn Artikel und hinter einander zwei beſondere oder geheime. Aus dem Inhalte ſieht man leicht, warum die Tractate, als die Sachen übel ausgingen, nie bekannt gemacht und das Bekanntgemachte abgeläugnet ward. Man findet die Hauptſache freilich ſchon in der Geſchichte des **Interregni**

Im öffentlichen Tractat iſt im erſten Artikel nur von ſechszehntauſend Mann Franzoſen die Rede, die dem Kurfürſten helfen ſollen, ſein Recht an Böhmen geltend zu machen, im neunten werden noch zwanzigtauſend Mann mehr zugeſagt; Baiern ſoll aber die Unterhaltung tragen. In dem geheimen Vertrag wird gerade das Gegentheil beſtimmt. Nach dem erſten Artikel will Frankreich im Nothfalle Baierns Anſprüche an Carls des 6ten Erbe mit ſeiner ganzen Macht unterſtützen und wenigſtens ſechzigtauſend Mann an den Rhein ſchicken. Nach dem zweiten Artikel zahlt Frankreich für die erſten fünfzehn Monate, vorgeblich als Anlehn, in monatlichen Zahlungen zur Unterhaltung des erſten nach Baiern geſchickten Corps zwei Millionen Livres, und wenn das zweite gefordert wird, noch eine Million. Aus dem dritten Artikel geht dann weiter hervor, daß ſich Frankreich für dieſe Summen in Deutſchland bezahlt machen ſoll und will. Es heißt dort: Alle Provinzen und Städte, welche das an den Rhein geſchickte Heer der Franzoſen beſetzen würde, ſollten ihnen bleiben *und nie vom Kurfürſten, wenn er Kaiſer werde, reclamirt werden dürfen.* Wenn indeſſen Frankreich im Frieden das, was es beſetzt hätte, zurückgeben müſſe, ſo ſolle dieſes doch nie anders geſchehen, als wenn es zuvor für die Unkoſten, die es wegen des Kurfürſten gehabt, und die Subſidien, die es gezahlt habe, entſchädigt worden. Im vierten Artikel heißt es, wenn Frankreich ein Heer in die Niederlande ſchicke, ſo ſollte es alle Eroberungen, die es dort mache, behalten dürfen, und der Kurfürſt ſollte nie einwilligen, daß man die Zurückgabe der beſetzten Plätze von den Franzoſen fordere, nicht einmal der ſogenannten Barrière-Plätze, weshalb ſich der Kurfürſt, ſoweit es dieſen Punkt angehe, aus-

---

nach Abſterben Kaiſers Caroli VI. 3r Theil 1r Abſch. S. 41 und in den Geſch. u. Thaten Kaiſer Karls des Siebenten 1754. 8vo. S. 118—119, aber ungenau und falſch. Der Verf. dieſer Geſchichte wollte anfangs die Abſchriften beider Verträge, die er in Paris gemacht hat, als *Beilagen* geben; aber dieſer Theil wird ohnehin wahrſcheinlich etwas ſtark werden, er bietet ſie daher demjenigen an, der Luſt hat, ſie drucken zu laſſen.

drücklich vom Barrière-Tractat losſage. Der fünfte Artikel geht auf ähnliche Weiſe Spanien an. Wir glauben indeſſen, daß für unſern Zweck das Angeführte hinreichend iſt; der Freund der diplomatiſchen Cabale mag den Tractat ſelbſt zur Hand nehmen, der glücklicher Weiſe nicht zur Ausführung kam; der ihm ganz ähnliche Basler Tractat zwiſchen Preuſſen und der franzöſiſchen Republik ward dagegen wirklich vollzogen.

§. 2.

Oeſterreichiſcher Erbfolgekrieg und erſter ſchleſiſcher Krieg. Bis auf den Breslauer Frieden.

Zu der Zeit, als man ſich endlich in Baiern anſchickte, die Anſprüche oder vielmehr die Hoffnungen Carl Alberts an einen Theil der Erbſchaft Carls **VI.** mit franzöſiſchem Gelde und Truppen geltend zu machen, und als Spanien eine Armee marſchiren ließ, um Mailand zu erobern, befand ſich Maria Thereſia in einer bedenklichen Lage. Friedrich **II.** behandelte Schleſien als Provinz ſeines Reichs, die zahlreichen vorher gedrückten Proteſtanten huldigten ihm als einem Retter und Rächer, die Katholiken ſchützte er in allen ihren Rechten. Die italieniſchen Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie konnten von einem ſpaniſchen Prinzen eine Nationalregierung hoffen, Böhmen ſchwankte, Mähren verhielt ſich neutral; dagegen weckte die junge Königin in Ungarn wie in Oeſterreich und Tyrol einen Patriotismus, der die Welt in Erſtaunen ſetzte. Maria Thereſia hatte zwar ihren Gemahl als Mitregenten erkannt, ſie hatte aber dabei jede Verletzung der pragmatiſchen Sanction ſorgfältig vermieden, und hielt den Großherzog, der ein beſſerer Kaufmann als Regent war, und von der öſterreichiſchen Ariſtokratie als Fremdling betrachtet wurde, fern von Geſchäften. Man machte ihr freilich in Frankfurt den Gebrauch der böhmiſchen Wahlſtimme ſtreitig, ſie war aber doch durch den Kurfürſten von Mainz zur Wahl eingeladen worden und auch Trier war Oeſterreich gewogen. Zu der Zeit, als Carl Albert Goldſchaum und Flitter zum Kaiſerſtaat aus Paris kommen

ließ, ſchaffte Maria Thereſia den größten Theil der vierzigtauſend Perſonen ab, die vom Hofe lebten (Cameraliſten), deren Unterhaltung ihrem Vater jährlich neun und eine halbe Million gekoſtet hatte. Daß ſie Neipperg, Wallis, Seckendorf aus der Haft entließ, war ihr vortheilhaft; unglücklicher Weiſe ſtellte ſie aber Neipperg wieder an die Spitze ihres Heers, und ließ Schmettau, den Friedrich als ſeinen Vaſallen aus ihren Dienſten rief, vom Kriegsgericht verurtheilen, wodurch er für Friedrich, der ihn zum Oberbefehlshaber machte [18]), nur deſto brauchbarer wurde.

Das Glück ſchien ſich im Frühjahr (1741) ganz von Oeſterreich zu wenden; Frankreich ſchien Deutſchland gekauft zu haben. Die böhmiſche Kurſtimme ward bei der Kaiſerwahl nicht zugelaſſen; Belleisle war von München wieder nach Paris gegangen und hatte in einer merkwürdigen Sitzung des Cabinets, aus der ſich der alte Cardinal entfernte, um nicht beizuſtimmen und auch nicht zu widerſprechen, die Plane ſeiner Eitelkeit durchgeſetzt. Er war von Paris nach Frankfurt gegangen, um dort eines theuer erkauften Triumphs zu genießen [19]). Während Carl Albert und ſein Protector Belleisle ſich blähten,

---

18) Zur großen Unzufriedenheit des Erbprinzen Leopold von Deſſau und des Herzogs von Holſtein-Beck, die dadurch zurückgeſetzt wurden.

19) Belleisle ſpielte in Frankfurt die Rolle eines der erſten Kurfürſten und erhielt in jener ceremonienreichen und rangſüchtigen Zeit Unglaubliches. Der Kurfürſt von Mainz, der Erſte des Kurcollegiums, gab ihm, wenn er bei ihm war, den Platz zur Rechten; er gab dagegen keinem, der zu ihm kam, außer dem Kurfürſten, dieſen Platz. Er hatte den Vortritt vor allen deutſchen Fürſten; ſeine Vollmachten wurden der deutſchen Kanzlei in franzöſiſcher Sprache übergeben, ſtatt daß man bis dahin immer gefordert hatte, daß ſie in lateiniſcher Sprache abgefaßt ſeyn müßten. Um ſich geltend zu machen, ſchrieb er nach Paris, ſey es nöthig, daß er mit ſehr großem Glanz erſcheine, und weil die Deutſchen viel auf eine gute Tafel hielten, ſo wäre Sorge für Herbeiſchaffung von Leckerbiſſen eins der beſten Mittel, ſie zu gewinnen und ihnen zu gefallen. Wie weit er dies in der Ausführung trieb, kann man daraus ſehen, daß er, weil es damals keine Eilwagen gab, regelmäßigen Vorſpann auf allen Stationen von Frankfurt bis Paris für die zwei Wagen aufgeſtellt hatte, die das ganze Jahr 1741 – 42 hindurch alle Woche Pariſer Vorräthe nach Frankfurt brachten.

Feſte feierten, Ceremonien hielten, Flitter anſchafften, war Maria Thereſia im Juni (1741) in Ungarn gekrönt worden, und viele der ehrwürdigſten Magnaten hatten den kriegeriſchen Geiſt der tapfern Nation geweckt. Regelmäßige und unregelmäßige Truppen, Panduren, Croaten, das Raubgeſindel der türkiſchen Grenzen unter mancherlei Namen, der ſtreitbare Adel ſelbſt ergriffen im Spätjahr die Waffen, wie es hieß, für eine edle und ſchöne und junge, von allen Seiten bedrohte Königin und für ihren unmündigen Sohn, den Thronerben.

Schon im Juni hatten nämlich die Baiern Paſſau beſetzt und waren in Oeſterreich eingerückt, obgleich das franzöſiſche ſogenannte Hülfsheer, welches ſich im Elſaß geſammelt hatte, während ein zweites unter Maillebois an den Niederrhein beſtimmt ward, erſt am fünfzehnten Auguſt durch Schwaben nach Baiern zog. Erſt im September vereinigten ſich die Franzoſen mit den Baiern, von denen, wie wir oben aus den Briefen des Präſidenten des baierſchen Kriegsraths nachgewieſen haben, um ſo weniger zu hoffen war, als man auch die neuen franzöſiſchen Subſidien für die Kaiſerkrönung, Zimmervergoldung und dergleichen gebrauchen mußte. Die Franzoſen waren nicht viel beſſer berathen, als die Baiern, obgleich ſie Brühl berückt hatten, daß er für ihr Geld Rutowsky mit 20,000 Sachſen nach Böhmen ſchickte, ihnen und den Baiern zu helfen. Sie bezahlten nicht allein die Reiſen, welche der Marſchall und ſein Bruder, der Chevalier, mit großem Gefolge anſtellten, ſondern auch den Aufwand ihrer Erſcheinung an allen Höfen, wo ſie, umgeben vom hohen franzöſiſchen Adel, ihre Verſchwendung und Pracht zeigten. Belleisle hatte einen mehr als königlichen Hof, ihn umgab in Frankfurt kaiſerliche Repräſentation, daneben bezahlte Frankreich auch noch die Koſten der baieriſchen Thorheit. Der Krieg ward nicht durch den Krieg genährt, ſondern die Franzoſen bezahlten in Schwaben Alles, was ſie erhielten, und mußten Baiern ſchonen als befreundetes Land, auch in Oeſterreich durften ſie nicht feindlich verfahren, um es nicht gegen die baierſche Herrſchaft zu erbittern. Außerdem wa-

ren für den Fall eines unglücklichen Ausgangs in Baiern weder Anſtalten gemacht, noch zu hoffen, denn die Baiern hatten auch nicht einmal Credit. Der König von Preußen benutzte die Franzoſen, ohne ſich innig mit ihnen zu verbinden, damit er zu rechter Zeit ſeine Rechnung ohne ſie abſchließen könne; auſſerdem beſoldete und beſtach damals Frankreich die ſchwediſche Oligarchie, die, wie wir unten erzählen werden, gerade in dieſer Zeit einen unglücklichen Krieg mit Rußland begonnen hatte.

Der König von Preußen gewann durch Belleisles Eitelkeit am mehrſten. Der Einfall der Baiern und Franzoſen in Oeſterreich, der Franzoſen und Sachſen in Böhmen erleichterte ihm die Unternehmungen in Schleſien, und ſeine Truppen ſtreiften bis nach Mähren. Ebenſo nützlich waren ihm die 12,000 Mann Franzoſen, die unter Maillebois nach Weſtphalen zogen. König Georg **II.** war ausdrücklich ſelbſt nach Hannover gekommen, um der Königin von Ungarn beizuſtehen; er ward aber jetzt ſo beſorgt für ſein Kurfürſtenthum, daß er dem Vorſatz entſagte und dem Kurfürſten von Baiern ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl verſprach. Friedrich durfte alſo das Beobachtungs-Heer, welches unter dem alten Fürſten von Deſſau an der Elbe ſtand, trennen, und konnte die einzelnen Theile deſſelben an verſchiedenen Orten gebrauchen.

In dem Augenblick, als Neipperg von Friedrich im October ganz aus Schleſien getrieben ward und die Baiern, von einer Abtheilung des franzöſiſchen Heers unterſtützt, bis nach Linz vordrangen, hätte wahrſcheinlich Maria Thereſia ſich lieber mit dem Kurfürſten von Baiern durch mäßige Abtretungen abgefunden, als daß ſie dem verhaßten und verachteten Könige von Preußen Schleſien zugeſtanden hätte; aber Baiern wollte nicht vergebens die corpulente Deduction ſeiner Rechte bezahlt haben; es glaubte wenigſtens des Königreichs Böhmen ſicher zu ſeyn. Bei Gelegenheit der Deductionen dürfen wir übrigens nicht unerwähnt laſſen, wie reich das an Rath, Geld und Eintracht arme Deutſchland ſchon damals an Advocaten-Gelehrſamkeit war. Die baieriſche, vom Hofrath Ickſtadt verfaßte Deduction der Succeſſions- und Sub-

ſtitutions=Rechte des durchlauchtigſten Kurhauſes Baiern in den Königreichen Ungarn und Böheim, wie auch in dem Herzogthum Oeſterreich und andern dazu gehörigen Landen, iſt nicht weniger als ſiebenundfünfzig gedruckte Bogen ſtark; die erzherzoglich öſterreichiſche Beantwortung aber füllt mit den Beilagen gar volle hundert Bogen.

Friedrich hatte indeſſen endlich auch mit Baiern einen Tractat geſchloſſen, hatte ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl dem Kurfürſten zugeſichert, und eingewilligt, daß dieſer ſich in Beſitz von Oberöſterreich, Vorderöſterreich, Tyrol und Böhmen ſetze; er hatte ſchlau die Geldverlegenheit Carl Alberts benutzt, um ihn, als wäre er ſchon rechtmäßiger König von Böhmen, die Grafſchaft Glatz abzukaufen. Brühl bewies in dieſer Zeit, daß er nur allein zu den Geſchäften eines ganz gewöhnlichen Hofcavaliers gebildet und fähig ſey. Erſt hatte er aus Neid und Eiferſucht gegen Preußen ſich an Hannover und Rußland zu Maria Thereſias Gunſten anſchließen wollen, hatte nicht blos gegen den Marſch der Preußen nach Schleſien proteſtirt, ſondern hatte noch ſechs Monate nach Carls VI. Tode die Verbindung mit Rußland zur Aufrechthaltung der pragmatiſchen Sanction erneut; im October, als Maria Thereſia von allen Seiten bedrängt war, ließ er ſich von Belleisle gewinnen. Ungeachtet aber Brühl auf Belleisles Rath dem Nymphenburger Vertrage beigetreten war und ſich bei der Theilung der Erblande Carls des 6ten Mähren ausbedungen hatte, blieb er doch mit Preußen geſpannt und ließ ſich, als wollte er Sachſens Stellung zwiſchen Oeſterreich, Preußen, Baiern vorſätzlich bedenklich machen, auch Oberſchleſien verſprechen [20]).

---

[20]) In dem am 1. Nov. 1741 zu Frankfurt am Main unterzeichneten Acceſſions=Tractat zwiſchen Sachſen, Baiern und Preußen wird die Grenze zwiſchen dem ſächſiſchen und preußiſchen Schleſien auf das genaueſte beſtimmt und Friedrich ernannte den Feldmarſchall Schwerin und den Geheimenrath von Nußler zur Berichtigung der Abtheilung, womit ſie im Frühjahr 1742 beſchäftigt waren, als ſich Alles plötzlich änderte. Dem Könige von Preußen war die ganze Sache von Anfang an lächerlich. Er macht ſich über Belle-isle's Vertheilung der Länder luſtig, und befahl ſogar ſeinen Commiſſarien, daß wenn die Sachſen etwas dagegen erinnern ſollten, daß die Preußen ihre

Carl Albert war damals von den Franzoſen zum Generaliſſimus ihrer Truppen ernannt worden und konnte den Augenblick ſeiner Königskrönung in Prag nicht erwarten; er zog die Truppen aus Oeſterreich, wo ſich eben ein furchtbares Heer aus Ungarn gegen ihn ſammelte, um Prag zu erobern. An dieſem Zuge gegen Prag in dem Augenblicke, wo man hätte gegen Wien ziehen ſollen, war Belleisle unſchuldig, er war in Dresden und kam erſt nach der Eroberung von Prag zur Armee, wo er nur kurze Zeit verweilte. Die Eroberung von Prag durch die vereinigte Armee der Franzoſen, Sachſen, Baiern machte freilich viel Aufſehen; Carl Albert und Belleisle feierten dort in der Freude ihres Herzens bei des Kurfürſten Königskrönung glänzende und prächtige Feſte; aber die Eroberung der Stadt, der Pomp und die leeren Ceremonien der Feier war das Ende ihres Glücks.

Maria Thereſia war, als die Feinde bis in die Nähe von Wien drangen, aufs neue nach Ungarn gegangen, wo ihre Gegenwart und Bedrängniß einen in neuerer Zeit ſeltenen wahrhaftigen Enthuſiasmus erregte. Der Krieg ward in Ungarn und Oeſterreich Sache des Volks, die Tyroler ſtanden beinahe in Maſſe auf, in England und Holland ſchrie das Volk gegen die ariſtokratiſchen Regierungen, welche ſich durch Unterſchrift der pragmatiſchen Sanction verpflichtet hatten, der Königin Maria Thereſia zu ihrem Erbe zu helfen. In England ward endlich doch das Miniſterium durchs Volk gezwungen, Subſidien zu geben, die karg genug ausfielen; auch erhielten die Oeſterreicher in dieſen Zeiten edler Aufwallung endlich einmal einzelne kühnere Führer.

Die Baiern und Franzoſen waren zuerſt unter Minuzzi am 25. October (1741) über Waldmünchen in Böhmen eingerückt,

---

Winterquartiere in Oberſchleſien nähmen, ſie ihnen bemerken möchten, daß, nachdem die Preußen ohne jemandes Hülfe mit großen Koſten und vieler Beſchwerlichkeit Oberſchleſien erobert hätten, nichts billiger ſey, als daß ſie, zumal da ſie in dem ſpäten Feldzug ſo viel gelitten, durch gute Winterquartiere daſelbſt verpflegt würden.

das Hauptheer unter Törring folgte im November; beide Theile vereinigten ſich in der Mitte dieſes Monats und zogen, mit zwanzigtauſend Mann Sachſen verbunden, gegen Prag. Dieſe Hauptſtadt ward am 26. November erobert, weil dreitauſend Oeſterreicher eine Feſtung von ſolchem Umfange unmöglich gegen vierzigtauſend ſtürmende Feinde vertheidigen konnten. Vier natürliche Brüder des damaligen phlegmatiſchen Königs Auguſt III. zeichneten ſich bei der Erſtürmung von Prag aus; Rutowsky an der Spitze der Sachſen, unter ihm Graf Coſel und der Chevalier von Sachſen, endlich Graf Moritz von Sachſen, der im franzöſiſchen Heer diente, als Führer der Heerabtheilung, welche den erſten Angriff that. Nach der Einnahme von Prag hätte ſich Carl Albert, ſtatt ſich der leeren Pracht zu freuen, durch einen ſchnellen Marſch den Beſitz von Böhmen ſichern ſollen. Der Großherzog Franz, Gemahl der Königin Maria Thereſia nämlich war an der Spitze einer öſterreichiſchen Armee nach Prag aufgebrochen, um die Stadt zu retten; er war zurückgegangen, als er erfahren hatte, daß ſie verloren ſey; jedermann erwartete, die Verbündeten würden ausziehen, um ihn aufzuſuchen und zu ſchlagen; aber Carl Albert ſpielte ſtatt deſſen im December in Prag den König. Belleisle kam erſt nach Prag und nahm dort Theil an den Feſten und Feierlichkeiten ſeines Schützlings; gleich hernach ging er mit dem Kurfürſten nach Frankfurt, wo der neue Kaiſer den Reſt der Subſidien bei der Krönung verſchwendete und Belleisle neben ihm ſeine eitle Rolle ſpielte. Broglio kam an Belleisles Stelle nach Prag und bezeugte bald laut ſeine Unzufriedenheit mit Allem, was Belleisle gethan hatte; die beiden Marſchälle handelten ſich entgegen und waren in ewigem Streit. Wir zweifeln, ob man Recht hatte, den Cardinal zu tadeln, daß er nicht, als Belleisles Plan einmal angenommen war, lieber den Krieg auf Rechnung Frankreichs mit der dreifachen Zahl Truppen begann, als daß er das Drittel ohne Erfolg und Nutzen als Bundsgenoſſe von Baiern opferte; denn ein Krieg in ſolcher Entfernung war immer ein um

ſo größerer Unverſtand, je anſehnlicher das Heer war, das man gebrauchte.

In dem Augenblick, als in Oeſterreich und Ungarn der Enthuſiasmus die Völker belebte und Tauſende zu den Waffen trieb, als Khevenhüller an der Spitze eines neuen Heers gegen Oberöſterreich vordrang, waren dort etwa ſechszehntauſend Baiern und Franzoſen in Städten und Lagern zerſtreut zurückgeblieben, ihre Verbindung mit dem Heere in Prag war unterbrochen, und bei dieſem Heere ſelbſt war keine Ordnung oder Einigkeit. Sobald nämlich Carl Albert im Januar (1742) zur Kaiſerkrönung nach Frankfurt gereiſet war, wollte Broglio Baiern und Sachſen commandiren und fand Widerſpruch. Den Preußen traute niemand, und Brühl gerieth in großen Schrecken, als er erfuhr, daß ſich achttauſend Preußen in der Nähe ſeiner Sachſen gelagert hätten [21]. Er nahm hernach zwar ihre Hülfe an, doch verließ er feige ſeine Bundsgenoſſen, ſobald die Angelegenheiten der Baiern und Franzoſen eine üble Wendung zu nehmen ſchienen.

Das Heer, welches der Gemahl der Maria Thereſia in Böhmen commandirte, war getheilt worden, ein Theil deſſelben ſollte die Preußen beobachten, der Andere die Prager Armee in Schranken halten, während Khevenhüller die ſechszehntauſend Baiern und Franzoſen, die unter Ségür in Oeſterreich ſtanden, angriff. Friedrich wollte in Mähren einfallen, um Ségür zu

[21] In dem angeführten Leben des Grafen von Brühl wird erzählt, daß, als nach der Eroberung von Prag gegen Ende Decembers eine ſächſiſche Heerabtheilung unter v. Birkholz und eine franzöſiſche unter Polaſtron nach Deutſchbrod gezogen ſey, um die Feinde vollends aus Böhmen zu treiben, ſich achttauſend Preußen unter dem General Kalkſtein ihr zur Seite in Chrudim geſetzt hätten. Sobald, heißt es dann weiter, die ſächſiſchen Generals die Ankunft dieſes preußiſchen Corps dem Grafen von Brühl gemeldet, ſo war er in großer Unruhe, was man ſich zu dieſem Corps Preußen zu verſehen hätte. Er befahl dem Chevalier von Sachſen und dieſer dem General Birkholz, daß man den preußiſchen General auf alle Weiſe ſondiren ſollte, ob er mit freundlichen oder widrigen Geſinnungen eine ſolche Stellung nahe bei den Sachſen genommen hätte. Hernach wird ausführlich erzählt, wie ungeſchickt aus lauter Schlauheit dies Sondiren vorgenommen ward, und wie der ganz offene General von Kalkſtein den Sachſen auslachte.

retten; er ging daher am Anfange des Jahrs (1742) ſelbſt nach Dresden, noch ehe Glatz ſich ihm ergeben hatte, bot den Sachſen ſeine Hülfe zur Eroberung von Mähren an, und bewirkte mit großer Mühe, daß das ſächſiſche Heer unter ſeine Befehle geſtellt ward. Von Dresden eilte der König nach Prag, unterredete ſich ſelbſt mit den ſächſiſchen Generalen, und machte den Plan des Zugs nach Mähren. Olmütz ward erobert, der nordweſtliche Theil von Mähren beſetzt, Brünn enge eingeſchloſſen; aber alle Einigkeit fehlte, Mißtrauen herrſchte zwiſchen Preußen und Sachſen, Friedrich fürchtete, als Ségür nicht zu retten war, für Schleſien; er entſagte daher der Unternehmung gegen Mähren (1742); doch zogen ſich die ſächſiſchen und franzöſiſchen Truppen zuerſt zurück, und das preußiſche Corps unter Prinz Diederich von Deſſau verließ Mähren zuletzt.

Die Armee, welche um dieſe Zeit Oeſterreich befreite und Baiern verheerte, hatte ſich im Anfange December (1741) bei Wien vereinigt und begann den Angriff auf Ségürs Armee am achtundzwanzigſten. Den Oberbefehl dieſes Heeres hatte Khevenhüller, unter ihm dienten Wurmbrand und Bärenklau. Wie ſchwer es ſelbſt in dieſer Zeit war, den Schlendrian in Oeſterreich zu durchbrechen, und dem Verdienſt gegen Protection und Familienanhang ſeinen Platz zu ſichern, ſehen wir daran, daß Wurmbrand wieder als Befehlshaber erſcheint und Neipperg trotz ſeiner anerkannten Unfähigkeit Oberanführer in den Niederlanden wird. Prinz Carl von Lothringen, des Großherzogs Bruder, der hernach ebenfalls, wo er nicht den Generalen Brown oder Traun blos ſeinen Namen lieh, mehr verdarb, als er gut machte, hatte nämlich endlich durchgeſetzt, daß der durchaus unwiſſende und ungeſchickte Neipperg das Commando in Böhmen verlor; aber der Großherzog ließ ſeinen ehemaligen Hofmeiſter nicht fallen. Franz wußte ſeine Gemahlin zu bewegen, daß ſie Neipperg zum Oberbefehlshaber der Truppen in den Niederlanden an Arembergs Stelle beſtimmte; ehe er dahin ging, nahm er, der die letzten Unterhandlungen mit den Türken ſo erbärmlich geführt hatte, Theil an den Unterhandlungen über den Breslauer Frieden.

Khevenhüller ſchloß das Hauptheer unter Ségür in Linz ein, Menzel und Trenk und andere wilde Führer von Croaten, Panduren, Geſindel aller Art und aller Gegenden, welches Hoffnung reicher Beute angelockt hatte, ſchnitten alle Verbindung der Franzoſen mit Baiern ab, hoben die einzelnen Schaaren auf, plünderten alle Vorräthe, und fielen, als ſich Bärenklau *) mit regelmäßigen Truppen an ſie angeſchloſſen hatte, in Baiern ein. In dieſem Augenblick eilte Törring aus Böhmen herbei, um Minuzzi und Ségür, die in Linz belagert wurden, zu entſetzen, er ward aber am 17. Januar 1742 zwiſchen Braunau und Schärding von Menzel und Bärenklau (Pereklö) angegriffen und geſchlagen und Ségür und Minuzzi übergaben darauf am 24. Linz unter der Bedingung, daß ihre zehntauſend Mann frei abziehen dürften. Baiern war damals von Truppen entblößt, ſchon im Februar erſchien Menzel raubend und mordend in München, und Khevenhüller nahm ſein Hauptquartier in Landshut. Im März war das Land zwiſchen Donau und Lech von mehr als fünfzigtauſend gräßlichen Barbaren überſchwemmt. Dieſe öſterreichiſchen Raizen, Panduren, Croaten, Slavonier, Uskocken, Morlacken, Theiſſer, Maroſcher, Warasdiner, ja ſelbſt die Inſurgenten und Portaliſten, ließen ſich freilich gegen die Preußen nicht gebrauchen, denn im regelmäßigen Kriege nutzten ſie wenig, ſie waren aber ſehr brauchbar, um die Baiern zu plagen und paniſchen Schrecken bis weit über den Rhein hinaus zu verbreiten. Carl Albert feierte an demſelben Tage, an welchem ſein in Linz eingeſchloſſener General aus dieſer Stadt zog, in Frankfurt den Pomp der Kaiſerkrönung, der ihn Monate lang beſchäftigt hatte.

Während Baiern unterging, der eitle Carl Albert in Armuth und Elend ſtürzte und tauſende von Franzoſen mit ſich in den Abgrund zog, ward der Urheber alles dieſes Elends mit neuen Ehren in Deutſchland und Frankreich überhäuft. So

*) Wir wollen immer dieſen bekannteren Namen gebrauchen, eigentlich hieß er: Johann Leopold Pereklö Freiherr von Schönreuth.

verhält es ſich leider mit den Ehrenbezeugungen wegen diplomatiſcher Verdienſte überall! Belleisle ward vom neuen Kaiſer zum Reichsfürſten ernannt, und Ludwig XV., der ihn im vorigen Jahre zum Marſchall gemacht hatte, erhob ſeine Herrſchaft Giſors zum Herzogthum. Der König von Preußen nutzte indeſſen, als Belleisle nach der Krönung nach Prag kam, die Eitelkeit des eingebildeten und verblendeten Mannes ganz vortrefflich, um die Franzoſen, die ihn betrügen wollten, zu täuſchen und die Ehre des deutſchen Namens, die der Kaiſer ſchmählich preisgab, auch in dieſem Feldzuge zu retten [22].

Die Franzoſen hatten damals eine zweite Armee bei Sct. Louis und bei Mannheim über den Rhein gehen laſſen, ſie war aber kaum zwanzigtauſend Mann ſtark und litt in Baiern große Noth, weil es den Baiern an Geld fehlte und von einer kaiſerlichen Armee keine Rede war. Der König von Preußen hatte damals einen neuen Sieg erfochten, wodurch die Oeſterreicher waren genöthigt worden, ihre Truppen aus dem Innern von Baiern zurück zu ziehen. Die Armee, welche Friedrich in Mähren beobachtet hatte, und die ihm nach Böhmen gefolgt war, commandirte dem Namen nach der Prinz Carl von Lothringen, er hatte aber Königseck und Brown zur Seite, von denen der Letztere zu den vorzüglichſten Generalen gehört, welche Oeſterreich ſeit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege gehabt hat. Die Preußen waren, ehe Prinz Carl und Königseck den Entſchluß faßten, ihnen ein Treffen anzubieten, aus Schleſien verſtärkt worden, die Oeſterreicher hatten in Mähren Verſtärkungen erhalten, beide konnten durch den Sieg Vieles in der Meinung gewinnen, wenn ſie aber das Treffen verloren, konnten ſie den Verluſt leicht erſetzen.

Das verſchiedene Reſultat dieſes Kriegs für Preußen, Baiern, Sachſen erklärt ſich leicht aus dem verſchiedenen Be-

---

[22]) Ausführlich und vortrefflich hat Friedrich II. ſelbſt das Verhältniß der Franzoſen und ihres Dünkels und ſeine Anſicht der politiſchen Lage angedeutet Hist. de mon tems Vol. I. chap. IV. p. 198.

tragen der drei Regenten. Carl Albert machte Schulden und gebrauchte die Subſidien, um Krönung zu feiern, Feſte zu halten, Säle zu vergolden. Brühl ſetzte Deutſchland durch die Pracht der Opern in Erſtaunen, die er in Dresden aufführen ließ, ſein König kaufte einen großen Smaragd für hunderttauſend Thaler. Friedrich entſagte allen Bequemlichkeiten, er zeigte im Leben und in der Erſcheinung die größte Einfachheit, er war ſelbſt unter ſeinen Soldaten und theilte ihre Beſchwerlichkeiten; er wandte ſogar die reichen Einkünfte Schleſiens ausſchließend zur Vermehrung des Heers an.

Die Oeſterreicher boten das Treffen an, obgleich die Engländer ſchon Unterhandlungen über den Frieden eingeleitet hatten, und Friedrich, der unter dem alten Fürſten von Deſſau ein neues Heer nach Schleſien hatte kommen laſſen, nahm das ihm angebotene Treffen gern an. Es ward am 17. Mai (1742) zwiſchen Czaslau und Chotuſitz geliefert und Friedrich behauptete das Schlachtfeld. Dieſer Sieg befeſtigte den ſeit dem Treffen bei Molwitz erworbenen Kriegsruhm Friedrichs; das war der Hauptvortheil, den es ihm brachte, denn die Oeſterreicher zogen ſich ohne bedeutenden Verluſt in guter Ordnung zurück. Den Antheil, den Prinz Carl von Lothringen an der Schlacht und an dem geſchickten Rückzug hatte, ſchildert der Verfaſſer des öſterreichiſchen offiziellen Berichts für den verſtändigen Leſer auf eine höchſt naive Weiſe. Er berichtet nämlich, der Prinz ſey anfangs für todt oder für gefangen gehalten worden, er ſey aber nachmals bei ſeinen Truppen, die ſich gegen Mähren hin retirirt, wieder zum Vorſchein gekommen.

Die Vermuthung, daß das Treffen bei Chotuſitz eine Folge des Entſchluſſes war, ſich mit Preußen abzufinden, wenn man nur noch einen letzten Verſuch gemacht hätte, Schleſien durch die Waffen zu behaupten, erhält dadurch Wahrſcheinlichkeit, daß unter Vermittelung der Engländer mit Preußen ſchon im October des vorigen Jahrs ein Waffenſtillſtand in Schnellendorf unterzeichnet war; außerdem ward Oeſterreich von dem in Baiern erſchienenen zweiten franzöſiſchen Heere aufs neue bedroht. Die

Armee Broglio's hatte den Prinzen Lobkowitz geſchlagen, der mit wenigen tauſend Mann ſich in die Nähe von Prag gewagt hatte, wo gerade damals zehntauſend Mann Franzoſen zur Verſtärkung und Belleisle ſelbſt aus Frankfurt angekommen war.

Zu den Unterhandlungen zwiſchen Oeſterreich und Preußen, die gleich nach dem Siege bei Chotuſitz eingeleitet wurden, hatte der engliſche Geſandte, Lord Hindfort, der längſt mit dem Könige von Preußen wegen der Bedingungen des Friedens einig geworden war, die Vollmacht der Königin von Ungarn ſchon früher gehabt, nach der Schlacht bei Chotuſitz erhielt er Auftrag, die Präliminarien zu unterzeichnen. Noch ehe dies geſchehen war, brach Prinz Carls Heer gegen die Franzoſen auf, als ſie im Begriff ſtanden, den über Lobkowitz erhaltenen Vortheil zu verfolgen.

Lord Hindfort unterzeichnete am 11ten Junius für Maria Thereſia, Graf Podewils für Friedrich **II.** zu Breslau die Präliminarien des Friedens, wodurch ganz Niederſchleſien und Glatz an Preußen abgetreten ward. Sonderbar genug war es, daß derſelbe Graf Neipperg, welcher den unſeligen Belgrader Frieden mit den Türken geſchloſſen hatte, auch bei den Verhandlungen über die Abtretung von Schleſien gebraucht ward. Der eigentliche Friede ward hernach am 28. Juni in Berlin geſchloſſen und bekräftigt. Schätzt man die damalige Bevölkerung von Preußen auf fünf Millionen, ſo ward faſt ein Drittel der ganzen Bevölkerung gewonnen. Daß Friedrich Sachſens Anſprüche an Oberſchleſien ganz vergaß, entſchuldigt er damit, daß er von geheimen Unterhandlungen Brühls mit Oeſterreich Nachricht gehabt habe; doch ward zum Schein in den geheimen Artikeln in allgemeinen Ausdrücken einer Entſchädigung Sachſens in Böhmen erwähnt.

Preußen erhielt nicht blos Niederſchleſien, ſondern auch Oberſchleſien mit Ausnahme der Fürſtenthümer Teſchen, Troppau, der mähriſchen Herrſchaften, und des Strichs, der jenſeit der Oppa liegt. Die beiden Geldmächte und ihre Abgeordneten, die den Frieden vermittelten, hatten indeſſen die Geldforderungen

ihrer wuchernden Landsleute nicht vergeſſen. Carl VI. hatte nämlich Schleſien an Engländer und Holländer und Brabanter Capitaliſten für geliehene Summen als Pfand angewieſen, im Frieden ward beſtimmt, Preußen ſollte die Engländer und Holländer, Oeſterreich die Brabanter Gläubiger befriedigen. Dies hat Streitigkeiten veranlaßt, die erſt in unſern Tagen beendigt ſind, wir fügen daher unten das Nähere bei [23]).

Belleisle ward durch dieſen Frieden, den er vergebens durch eine Reiſe von Prag aus zum Könige von Preußen zu hindern ſuchte, am mehrſten betrogen und beſchämt. Broglio hatte den König immer ganz richtig beurtheilt, er war im ſteten Streit mit Belleisle über deſſen Politik geweſen, dieſer hatte ſich ſtets von ſeiner Eitelkeit leiten laſſen, weil der König ihm zu ſchmeicheln verſtand. Zu der Zeit, als Friedrich Frieden machte, hatte die Königin von Ungarn in Italien an Spanien einen neuen Feind erhalten.

---

[23]) Carl VI. hatte 1734—35 durch einen, 1734 in London unterſchriebenen Contract mit holländiſchen und engliſchen Kaufleuten bedeutende Summen auf Schleſien aufgenommen. Der 8te Artikel der Präliminarien enthielt zwar den Satz: *Der König von Preußen übernehme allein die Bezahlung der Capitalien*, Lord Hindfort hatte aber nur die Engländer verſtanden, es meldeten ſich alſo auch die Holländer, und im Berliner vollſtändigen Tractat heißt es dann im neunten Artikel ausdrücklich, daß Preußen auch die Zahlung an die Holländer übernehme. Dabei ward jedoch die Bedingung gemacht, daß Preußen in Abrechnung und Compenſation bringen dürfe, was Holland ihm ſchuldig ſey. Um Gegenrechnung war man nicht verlegen; in den Jahren 1629—1668, hieß es, ſeyen die Holländer wegen Einquartierung und Verpflegung den Städten Weſel, Orſoy, Büderich, Rees, Emmerich eine Million ſchuldig geworden, das betrage mit den Zinſen gegen 4 Millionen, die Holländer rechneten auch ihre Zinſen zum Capital, und als Preußen 1810 zwanzig Millionen in Holland leihen mußte, konnte es dieſe nur unter der Bedingung erhalten, daß es zwölf Millionen der alten Schuld in den Kauf nähme; das Uebrige fordern die Holländer noch immer. Die Engländer erhielten 1,500,000 Thaler von Preußen ausgezahlt, die letzten 300,000 wurden hernach im 2ten ſchleſiſchen Kriege zurückgehalten, weil die Engländer preußiſche Schiffe ohne Kriegserklärung weggenommen hätten. Ueber dieſes Geld ward zwiſchen Preußen und England beſonders um 1754—55 heftig geſtritten. Im ſiebenjährigen Kriege brachten die Verhältniſſe die Sache in Vergeſſenheit.

§. 3.

Schweden, Rußland, England, Spanien bis auf die Zeit des Breslauer Friedens.

So ungleich auch die Verhältniſſe von England und Rußland ſind und waren, ſo glichen ſich doch damals beide Mächte darin, daß ſie durch ihre Verhältniſſe und durch ausdrückliche Verträge zur Aufrechthaltung der pragmatiſchen Sanction verbunden waren, obgleich von Seiten der einen Macht nur Erklärungen, von Seiten der andern eine unbedeutende Geldſumme zu Gunſten der Königin von Ungarn gegeben wurde. Beider Länder Regierungen nämlich waren unaufhörlich mit Cabalen beſchäftigt, während die beiden Völker auf einem ganz entgegengeſetzten Wege jedes zu der ſeinen Anlagen und Meinungen, ſeinen Sitten und Bedürfniſſen am mehrſten angepaßten Entwickelung raſcher als jemals vorſchritten. Wir reden zuerſt von den Ruſſen, unter denen innere Revolutionen, Verſchwendung der Lieblinge und Günſtlinge, Unfähigkeit und Immoralität der Weiber, die man auf den Thron brachte, die Ausführung deſſen, was Peter der Große begonnen hatte, eher zu fördern als zu hindern ſchien. Dies zeigt ſich ſchon unter Birons Verwaltung zur Zeit der Kaiſerin Anna, ganz beſonders in den letzten Jahren dieſer Kaiſerin.

Nach Sittlichkeit, nach einem allgemein verbreiteten Gefühl wahrer und edler Menſchenwürde und Bewußtſeyn der Rechte eines freien und denkenden Weſens, nach geſetzlicher Unabhängigkeit von jeder Art Willkühr darf man in einem Staate, wo die Gewalt durch Schrecken herrſcht, nicht fragen; dagegen läßt ſich das Glänzende, Aeußere, Große, durch Einſicht, Energie der Macht und Gewalt, wie durch Geld durchſetzen, und Biron hatte ja einen Mann, wie Münnich, neben ſich! Dieſer war es, der Peters Plane in Rückſicht der Canalverbindung und Schiffbarmachung der Flüſſe, der Einrichtung der Heerſtraßen, der Verbeſſerung des Ingenieur- und Artilleriewesens, und der zu dieſem Zweck nöthigen Schulen und Anſtalten, mit Eifer und

Einſicht betrieb. Münnich ward dabei von Preußen aus durch Friedrich Wilhelm unterſtützt, von andern Staaten durch die zufällige Entlaſſung vieler geſchickten und erfahrnen Männer, ſowie durch Schaaren von genialen und wüſten Abentheurern, die, nachdem ſie in andern Ländern bald hier bald dort göttlichen und menſchlichen Geſetzen kühn getrotzt hatten, in Rußland ihr Glück machten. Münnich hatte in den letzten Jahren des Türkenkriegs (1738—39) dem von ihm neu eingerichteten ruſſiſchen Heere Selbſtvertrauen und Gefühl der Ueberlegenheit, worauf der Sieg ganz allein beruht, eingeflößt, und Biron, jetzt Herzog von Curland, gab ſich alle mögliche Mühe, die europäiſchen Hofſitten und Moden jeder Art in Rußland einzuführen, weil es bekanntlich ariſtokratiſcher und monarchiſcher Grundſatz iſt, daß alles Alte gut und rechtmäßig, alles Neue, wenn es auch noch ſo vernünftig, ſchlecht und unrechtmäßig ſey.

Die Miſchung ſlaviſcher Sitten und Gebräuche und der Rohheit alter Zeit mit den zum Theil aufgedrungenen und aufgezwungenen franzöſiſchen Moden und deutſchen Sitten bildete nach Mannſteins Zeugniß an Annas Hofe ein ſehr komiſches Schauſpiel, ſo daß es an Caricaturen nicht mangelte. Die franzöſiſchen Moden waren indeſſen in Petersburg wie in Deutſchland ſo herrſchend, daß, nach Mannſtein, franzöſiſche Modehändler in Petersburg in wenigen Jahren reich wurden. Wir wollen unter dem Text [24]) einiges Einzelne anführen, einleuch-

---

[24]) **Mannstein Mémoires de Russie Vol. II. p. 63: J'ai dit, en parlant du duc de Courlande, qu'il étoit grand partisan du faste et de la magnificence; cela suffisoit pour inspirer à l'impératrice l'envie de rendre sa cour la plus brillante de toute l'Europe et d'y faire des dépenses excessives. Malgré cela l'intention de S. M ne fut pas remplie si tôt. L'habit le plus riche étoit souvent accompagné de la perruque la plus mal peignée, ou une très-belle pièce d'étoffe se trouvoit gâtée par un tailleur mal adroit, ou si tout réussissoit dans l'habillement, on manquoit par les équipages. Un homme superbement vêtu se trouvoit dans un méchant carrosse, traîné par des rosses. Le même goût régnoit dans l'ameublement et dans la propreté des maisons; d'un côté on voyoit l'or et l'argent entassé, de l'autre la plus grande malpropreté. L'habillement des dames répondoit à celui des hommes; pour une femme**

tend iſt aber, daß dieſe Herrſchaft der Pariſer Moden, wenn ſie auch viel Geld nach Frankreich brachte, dafür doch den Sitten ſehr verderblich wurde.

Die Pariſer Modehändler, Putzmacher, Glücksritter wurden an allen Höfen, in allen Hauptſtädten mit Freuden aufgenommen; Schauſpielerinnen und Putzmacherinnen und Spieler und Abentheurer kehrten, wie die Verkäufer der Luxus-Artikel, mit Reichthümern nach Paris zurück; die Bücher der Pariſer Literatoren, für die Müſſigen und Zerſtreuten gearbeitet, waren eine einträgliche Waare; aber wer war es, der dabei gewann? Gerade die Klaſſen, die Gattungen von Menſchen, deren Sittlichkeit, eben weil ſie leicht und ohne Arbeit reich werden, überall ſehr verdächtig iſt; ſie brachten die Peſt der Müſſiggänger, Schwelger, Verſchwender aller Länder, auf deren Koſten ſie ſich bereichert hatten, unter das franzöſiſche Volk.

Was Rußland angeht, ſo war von allen rohen Laſtern der frühern Zeit nur grobe Völlerei und Trunkenheit einigermaßen vom Hofe verſchwunden; Verſchwendung jeder Art, zerſtörendes Spiel, Ausſchweifungen ohne Maas wurden Mode und Ton genannt; doch litten darunter Staats- und Kriegsangelegenheiten nicht. Oſtermann und Münnich waren allen europäiſchen Miniſtern an Einſicht überlegen, und was ſie wollten, war ja Geſetz! Alle Anſtalten für Induſtrie und Civiliſation wurden fortgehend verbeſſert, die Sittlichkeit blieb freilich wie ſie geweſen war, nur wurden ihre Gräber übertüncht und vergoldet. Neben ungeheurer Pracht und unermeßlicher Verſchwendung zeigten ſich noch überall Spuren der rohſten Barbarei und oft ein Mangel der erſten künſtlichen Bedürfniſſe. Armuth, wie ſie beſonders in den reichſten Ländern, wo viele Fabriken ſind, den

---

bien mise, on en voyoit dix mal ajustées. Le sexe est pourtant généralement beau en Russie, on y trouve des visages très-jolis, mais fort peu de tailles fines. Cette irrégularité étoit presque générale; il n'y avoit que peu de maisons, surtout dans les premières années, où tout fut dans un accord parfait; cependant peu à peu d'autres imitèrent l'exemple de ceux qui avoient du goût.

Freund der Menſchheit betrübet, findet man bekanntlich in Rußland nicht, weil man dort für Menſchen auf dieſelbe Weiſe und aus demſelben Grunde ſorgt, wie unter uns ein verſtändiger Hauswirth für ſeine Pferde. In den Zeiten, von denen wir reden, ſtanden ſich Arme und Reiche noch viel näher als jetzt. Der Erſte der ruſſiſchen Großen ging damals noch ungemein leicht von der größten Bequemlichkeit und Schwelgerei zur Ertragung jeder Beſchwerlichkeit und der härteſten Entbehrungen über; er trotzte leicht jeder Strenge der Witterung und dem größten Mangel. Dies war es, was den häufigen Wechſel des Schickſals bei Cabalen und Regierungsveränderungen weniger grauſam empfinden ließ und grauſame Strafen nöthig zu machen ſchien.

Die Kaiſerin Anna wünſchte ihrem geliebten Biron die Fortdauer ſeines drückenden Einfluſſes zu ſichern, ſie machte daher nicht Peters des Großen Tochter Eliſabeth oder ihre Nichte Anna, ſondern deren Sohn, Iwan, der noch in der Wiege war, zu ihrem Nachfolger; es zeigte ſich indeſſen bald, daß ſich Biron, der ihr dieſen Rath gegeben hatte, verrechnet habe. Anna's Schweſter war mit dem tollen Herzoge Leopold von Meklenburg vermählt geweſen, und lebte ſpäter mit ihrer Tochter in Petersburg. Dieſe Tochter verheirathete die Kaiſerin (Juli 1739) an den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig-Lüneburg-Bevern, und adoptirte, als ihnen ein Sohn geboren ward (October 1740), dieſen Prinzen, dem ſie den Namen ihres Vaters (Iwan) gab und zu ihrem Nachfolger erklärte. Dies war um dieſelbe Zeit, als man in Schweden ungewiß war, wem man die Nachfolge nach König Friedrichs Tode zuſichern ſolle; und als die Partheien der herrſchenden Oligarchie ſich heftig ſtritten, ob ſie das Land an England und Rußland oder an Frankreich verkaufen wollten. Friedrich von Heſſencaſſel, der in Schweden regierte, ſpielte eine ſehr traurige Rolle; der Reichsrath regierte, und die leitenden Glieder deſſelben waren theils im engliſchen oder ruſſiſchen, theils in franzöſiſchem Solde. Auch das Zeichen herrſchender Leidenſchaftlichkeit, Partheinamen, fehlten nicht, den

einen Theil nannte man Hüte, dem andern gab man den Schimpfnamen Mützen. Die Veranlaſſung war zufällig und verdient nicht einmal, hier erwähnt zu werden; doch wollen wir bemerken, daß die den Franzoſen verkaufte Parthei durch den Beinamen Hüte als die der ſtreitbaren Patrioten bezeichnet ward, während man hingegen die übergroße Vorſicht der andern Parthei, die Freundſchaft mit Rußland zu erhalten, durch eine ſchimpfende Benennung tadeln wollte. Die eine Parthei wollte auch nicht einmal der brutalen Herrſchaft des ruſſiſchen Geſandten in Stockholm widerſtreben, die Andere, den Franzoſen zu Gefallen, in Verbindung mit den Türken Rußland bekriegen und die verlornen Provinzen wieder erobern. Wie bezaubernd Titel, leerer Glanz, Schein der Ehre auf ſchwache Thoren wirken, zeigte Friedrichs Beiſpiel, als er die königliche Macht eines Landgrafen verſchmähte, um Schattenkönig in Schweden zu ſeyn. Die Schweden waren nicht demſelben Erzengel empfohlen, dem die Deutſchen ihren Namen verdanken, denn dieſe ließen ſich von den Landgrafen von Heſſen, wie Vieh verkaufen, und die Schweden mußte Friedrich 1732 erſt um Urlaub erſuchen, ehe er nur in ſein Erbland reiſen durfte. Dort war Landgraf Carl 1730 geſtorben und Wilhelm VIII. trieb hernach, wie Friedrich und alle Landgrafen des achtzehnten Jahrhunderts, Menſchenhandel mit ſeinen gehorſamen Heſſen. Die Schweden ließen ſich nicht blos nicht verkaufen, ſondern ſie machten auch ihrem Schattenkönige das Leben recht ſauer. Er ward ſonntäglich wegen ſeiner Liebſchaften abgekanzelt, ward darüber von der Geiſtlichkeit zu Rede geſtellt, von den Ständen geſcholten, und mit Aerger und Verdruß überhäuft, und doch war er lieber Schattenkönig in Schweden, als wirklicher Regent in Heſſen!

Die Gyllenborg, die Horn, die Teſſin waren mächtiger in Schweden, als der König. Jeder Reichstag führte neue Cabalen, neue Beſtechung, neue Kämpfe und neue Unterdrückung der drei untern Stände herbei. In den beiden Jahren 1734 u. 1735 ward bald einmal mit Frankreich, bald wieder mit Rußland Bündniß gemacht, der franzöſiſche Geſandte durfte dem

ſchwachen mit und wegen der Fräulein Taube gequälten Könige mit unerhörter Frechheit begegnen. Dieſer Miniſter (Caſteja) ließ die gegen Rußland gerichteten Schriften im Lande verbreiten, und nichts beweiſet beſſer, wie elend die Adelsoligarchie in Schweden war, als die Rolle, welche Caſteja und der ruſſiſche Miniſter Beſtuſcheff in Stockholm ſpielen durften.

Die Scenen in Stockholm während des Krieges brachten ans Licht, auf welche ſchamloſe Weiſe man ſich dort den Fremden verkaufe. Es ward nämlich zuerſt, im Juni 1735, ein Vertrag mit Frankreich dahin geſchloſſen, daß Schweden drei Jahre lang jährlich 300,000 Mark Banco erhalten ſollte, unter der Bedingung, daß es in dem damaligen Kriege keiner Macht ohne Einwilligung Frankreichs Truppen leihe oder verkaufe. Nichtsdeſtoweniger ward im folgenden Jahr das Bündniß mit Rußland erneut und es entſpann ſich eine höchſt unanſtändige Correſpondenz zwiſchen dem Könige und Caſteja. [25]). Friedrich ward auf die kränkendſte Weiſe beleidigt, er bat aber lange Zeit vergeblich bei dem franzöſiſchen Hofe um die Abberufung des ihm und ſeiner Parthei ganz unleidlichen Geſandten, und als dieſer nach langem Zögern endlich abberufen ward, wurde Severin geſchickt, der zwar höflicher war als ſein Vorgänger, aber darum nicht weniger eifrig dieſelbe Rolle ſpielte, welche dieſer geſpielt hatte. Auch der engliſche Miniſter Finch ſpielte den Uebermüthigen, und in dem ewigen Spiel der Cabale hatten die Schönheiten Stockholms der einen und der andern Parthei, um welche ſich der Adel drängte, eine Hauptrolle. Bänder, Cocarden, allerlei Partheizeichen, Pamphlets und heftige Partheiſchriften, grauſames und ungerechtes, gerichtliches und ungerichtliches Verfahren der Herrſchenden gegen die Unterliegenden fehlte nicht.

Der Zuſtand war für die Sittlichkeit ungemein traurig. Die

---

[25]) Die Actenſtücke darüber findet man in Schlözers Staats-Anzeigen Heft 46. S. 170 — 172. und im zehnten Theil von Büſchings Magazin S. 72 — 78.

Regierenden verkauften ſich dem Meiſtbietenden und machten thörichten Aufwand, jeder Reichstag war ein Feldzug der einen Parthei gegen die andere, das Reich war verarmt und ohne alle Verwaltung, der König ohne Anſehen, wie ohne Verdienſt und Fähigkeit, das Heer in der ſchlechteſten Beſchaffenheit und kein General von einigem Talent dabei angeſtellt; die Einnahme des Staats unter den regierenden Familien des Adels und ihren Creaturen vertheilt. Wer hätte denken ſollen, daß man unter dieſen Umſtänden an Krieg gedacht hätte? und dennoch geſchah dies, als die franzöſiſche Parthei auf dem Reichstage von 1738 über die ruſſiſche den Sieg davon trug.

Gleich anfangs war nicht Graf Horn, ſondern Teſſin zum Landmarſchall oder Präſidenten erwählt und der König und ſein Hof mit einer ſolchen Reihe zum Theil ganz unwürdiger und unnöthiger Beleidigungen gekränkt worden, daß Friedrich erſt vor Aerger krank ward, dann gar die Regierung für einige Zeit ſeiner Gemahlin ganz überließ. Man drang darauf, daß Schweden in Verbindung mit den Türken einen Krieg mit Rußland anfangen ſollte und ſchloß einen Subſidien-Tractat mit Frankreich. Die Servilität der antiruſſiſchen Parthei für Frankreich ging ſo weit, daß ſie einen der angeſehenſten ſchwediſchen Beamten und hiſtoriſchen Schriftſteller (Arkenholz) verfolgte, und von ſeinen Aemtern entfernte, weil er ſich um 1730, alſo acht Jahre vor dieſer Zeit, in ſchwediſch geſchriebenen Schriften gegen Frankreich und gegen den Cardinal Fleury freimüthig ausgeſprochen hatte. Auch der wackere alte Moſer in ſeiner Selbſtbiographie erzählt uns ein Beiſpiel von der Niederträchtigkeit dieſer ſchwediſchen Oligarchie. Er ward nämlich von den wirtembergiſchen Ständen an Carl **VII.** nach Frankfurt geſchickt, weil dieſer auf Rath und Angeben des Nuntius und der Jeſuiten bei Beſtätigung der Rechte der wirtembergiſchen Stände eine jeſuitiſche Clauſel gebrauchen wollte, die dem weſtphäliſchen Frieden und den Rechten der Proteſtanten entgegen war. Schweden, als Bürge des weſtphäliſchen Friedens, als deutſche proteſtantiſche Macht, ward dabei von Moſer um Unterſtützung an-

gerufen; der Diplomat der in Schweden regierenden Egoiſten antwortete aber: Schweden bekümmere ſich nichts um Deutſchland, d. h. mit andern Worten, um Recht und Freiheit und deren Aufrechthaltung.

Die Geſchichte der Sendung des Majors Sinclair zeigt, wohin das Regiment der Oligarchen führte. Der Major war von der einen Parthei im Namen der Stände nach Conſtantinopel geſchickt worden, um mit den Türken gemeinſchaftliche Maßregeln zu verabreden; die andere Parthei ſäumte nicht, dieſes den Ruſſen anzuzeigen, die ihn dann durch ausdrücklich zu dem Zweck abgeſchickte Officiere auf deutſchem Gebiet räuberiſch überfallen, ermorden und der Papiere berauben ließen. Bei dieſer Gräuelthat erſcheint die ruſſiſche Kaiſerin in einem viel beſſeren Licht, als die öſterreichiſche und ſächſiſche Regierung, welche ſchwiegen oder behülflich waren [26]), dahingegen die Kaiſerin Anna vorher nichts von dem Plan erfuhr, und als ihr nachher die That kund ward, laut und öffentlich ihren heftigſten Unwillen darüber verkündigen ließ. Den ruſſiſchen Werkzeugen der That widerfuhr auf Befehl ihrer Kaiſerin, was allen zu jedem Unfug dienſtfertigen Sophiſten und Lohndienern der Gewaltherrſchaft widerfahren ſollte, ſie wurden nach Sibi-

---

[26]) Das Nähere über dieſe ſchauderhafte Geſchichte ſteht im 8ten Theil von Büſchings Magazin S. 311 flgg. und in Schlözers Briefwechſel 4tes Heft S. 243. Der Major reiſete in Begleitung eines Franzoſen, Coutürier, und von dieſem iſt jener Bericht. Was Sachſen und deſſen Antheil an politiſchen Mordthaten angeht, ſo waren Sulkowsky und Brühl viel zu gute Hofleute, als daß ſie ein bürgerliches Gewiſſen gehabt hätten. Es heißt bei Schlözer S. 245—46: Die Ruſſen hatten Coutürier nach Dresden hingeführt, nahe bei der Stadt ſei ihnen ein Wagen mit ſechs Pferden entgegen gekommen, den Coutürier für den Wagen des ruſſiſchen Geſandten gehalten habe: „Hierin, heißt es, ſetzten ſie den Franzoſen ſammt dem Lieutenant und führten ſie ſo durch die Stadt nach einem Schloſſe drei Meilen von Dresden, genannt Sonnenſtein. Hier mußte der Franzoſe acht Wochen in einem ſchweren Arreſt aushalten. Endlich gab ihn der König Auguſt los; doch wurde er vermahnt, und mußte ſchwören, daß er nicht denken, viel weniger jemand ſagen ſollte, daß dies Verfahren mit Sinclair dem Hofe bekannt geweſen u. ſ. w.“

rien geſchickt. Was den Secretär der Kanzlei, Arkenholz, angeht, den, wie wir oben erwähnten, der König von Schweden um 1738 wegen Worte, die er 1730 geſchrieben hatte, verurtheilen mußte, ſobald es der ſogenannte geheime Ausſchuß forderte, da der König nur eine redende Puppe vorſtellte; ſo wird man, wenn man Urtheil und Gründe lieſet, erſtaunen, daß Leute, die ſo handelten und ſchrieben, wagen durften, auf Freiheit zu pochen [27].

Der ſchwache König benahm ſich bei dieſer Gelegenheit, wie bei allen übrigen. Er übernahm daher auch die von ſeiner Gemahlin ſeit den letzten Zänkereien geführte Schattenregierung am Neujahrstage 1739 wieder, obgleich ſein Verhältniß in dem Jahre noch ſehr viel drückender geworden war. Die politiſchen Umſtände wurden immer bedenklicher, die Partheien erbitterter, und zu den vielen andern Zwiſtigkeiten kam noch eine neue. Der König ward älter, er hatte keinen Sohn, es mußte ein Nachfolger gewählt werden, und die Urheber der Revolution von 1718 boten Alles auf, um das Haus Holſtein-Gottorp auszuſchließen, deſſen Anſprüche dagegen Rußland in Schutz nahm.

Sinclairs Ermordung und Beſtüſcheffs brutales Benehmen

---

[27]) Das Urtheil, welches man in Büſchings Magazin XIII. Th. S. 220 nebſt den Motiven findet, iſt in Beziehung auf oligarchiſche Cabinetsjuſtiz ſehr merkwürdig. Es heißt dort: Man könne dem Arkenholz aus den Gedanken, die er über verſchiedene Staaten zu ſeiner eignen Belehrung niedergeſchrieben, eigentlich kein Verbrechen machen, da man ihn nicht der Abſicht überführen könne, dieſe vorlängſt niedergeſchriebenen Gedanken bekannt zu machen. Indeſſen, da er nicht vorſichtig genug geweſen ſey, das, was er geſchrieben hatte, ganz verborgen zu halten, da er in der Art ſich auszudrücken, ſich einer unſchicklichen und verwegenen Manier und Ausdrucksweiſe bedient habe, und zwar gegen einen großen Herrn und fremden Staatsminiſter, der ſich darüber beſchwert habe, ſo könne dieſer Prozeß nicht nach dem gemeinen Recht des Landes entſchieden werden. S. Majeſtät (als Werkzeug des Ausſchuſſes) beſchließe daher, daß Arkenholz von ſeinem Amte abgeſetzt werde, daß er ſchriftlich den Cardinal Fleury demüthig um Verzeihung bitte, daß alle Exemplare der erwähnten Schrift auf die Kanzlei des Königs und des Reichs gebracht und unterdrückt werden.

in Stockholm, die offne Beſtechung, die er übte, verbunden mit Cabalen der Damen, Partheien, Ausſchüſſe, Adelsmänner, deren Erzählung wir dem ſchwediſchen Geſchichtſchreiben überlaſſen müſſen, hatte endlich (Juli 1739) der Kriegspartheí das Uebergewicht verſchafft. Man wolle, hieß es, ein Heer in Finnland aufſtellen, die Franzoſen würden zu dem Kriege mit Rußland Subſidien geben. Die Truppen wurden trotz der ruſſiſchen Drohungen abgeſendet; aber die oligarchiſchen Regenten theilten das Geld der Subſidien unter ſich, und die Soldaten in Finnland hungerten oder liefen zu den Ruſſen über, weil ſie nicht bezahlt wurden. Die feindſeligen militäriſchen Maßregeln an der finniſchen Gränze waren alſo koſtſpielige und gefährliche Drohungen. Der Tractat, den man im December (1739) mit den Türken gegen Rußland ſchloß, nachdem im September der Belgrader Frieden von Ruſſen und Türken angenommen war, diente ebenfalls nur, um Rußland zu reizen. Es gelang indeſſen den Hüten, das Volk auf ihre Seite zu bringen, ſo daß im Jahre 1740 der Kampf der Partheien heftiger als je in Stockholm wüthete. Das Volk zeigte nach ſeiner Weiſe bei jedem Anlaß eine unverſtändige und oft ungerechte Heftigkeit gegen die Ruſſen und gegen Alles, was mit ihnen zuſammenhing. Unter dieſen Umſtänden ſchien für das Haus Holſtein-Gottorp wenig Ausſicht, den ſchwediſchen Thron zu erlangen. Der Herzog Carl Friedrich von Holſtein-Gottorp war im Jahr 1739 geſtorben, er hatte aber einen minderjährigen Prinzen, Carl Peter Ulrich, hinterlaſſen, deſſen Tante im folgenden Jahr nach zwei Revolutionen Kaiſerin von Rußland wurde. Dies rettete ſpäter das ſchwediſche Reich aus der Gefahr, in welche es die Hüte geſtürzt hatten.

In Rußland war der Prinz Iwan im Auguſt (den 24ten) 1740 geboren, im October (den 18ten) hatte ihn die Kaiſerin Anna adoptirt, welche zehn Tage hernach (den 28. Oct.) geſtorben war. Biron, ſtatt nach Curland zu gehen und der Feindſchaft der Ruſſen, die er ſich im hohen Grade zugezogen hatte,

auszuweichen, hatte ſich die Reichsverwaltung in Rußland während der Minderjährigkeit des jungen Kaiſers von der ſterbenden Kaiſerin übertragen laſſen, obgleich dieſe ſelbſt erkannte, daß dieſe Regentſchaft ohne den Vater und die Mutter des Kaiſers ein ſchlechtes Geſchenk ſey. Der neue Regent hatte, wie man ſagte, über vierzigtauſend Menſchen während der letzten Regierung nach Sibirien geſchickt, er hatte über die Familie Dolgorucki und Alles, was ihr anhing, die grauſamſte Verfolgung verhängt, hatte noch kurz vor der Kaiſerin Tode den Miniſter Walinsky und ſeine Freunde aufs härteſte behandelt, er beleidigte gleich nach der Uebernahme der Regentſchaft auch den Feldherrn, dem die Armee angehörte, er konnte ſich daher unmöglich behaupten. Münnich nämlich hatte gehofft, in Birons Namen die Geſchäfte allein zu leiten; als er ſich betrogen ſah, verſtändigte er ſich mit dem Herzoge von Braunſchweig und ſeiner Gemahlin und ließ in ihrem Namen Biron verhaften und der Herzogin die Regentſchaft übertragen.

Die Vollziehung dieſes Auftrags hatte für Münnich wenig Schwierigkeiten, da er der Generale, Officiere, Soldaten verſichert war, und Mannſtein macht bei Gelegenheit der Verhaftung Birons, welche gerade einen Monat nach dem Tode der Kaiſerin (am 28. Nov.) erfolgte, die gute Bemerkung, daß ſie ganz ohne Noth in der Nacht mit vielen Umſtänden geheimnißvoll vollzogen ſey, da man den Regenten eben ſo leicht am hellen Tage ganz offen hätte gefangen nehmen können. Die Herzogin ward Regentin, ſie ernannte Münnich zum Premierminiſter, zerfiel aber bald mit dieſem ſehr tüchtigen, aber zugleich unbegränzt ehrſüchtigen, herrſchſüchtigen, eigenwilligen Mann, weil er ſich weder mit ihr, noch mit ihrem Gemahl, noch mit Oſtermann vertragen konnte. Anna hatte ihren unwiſſenden und unbedeutenden Gemahl zum Generaliſſimus gemacht, Oſtermann hatte es übel genommen, daß ſein College die Geſchäfte leiten ſollte, die er als ſein ſpecielles Fach anſah, die Regentin hatte nicht Verſtand genug, um zu begreifen, daß Münnich ungeachtet ſeines ſchrankenloſen Ehrgeizes ein unentbehrlicher

Mann ſey; außerdem ſchien er ein politiſches Syſtem zu befolgen, das mit ihren und ihres Gemahls Oeſterreich ganz zugewendeten Neigungen in Widerſpruch ſtand.

Münnich war ſeit dem Belgrader Frieden Oeſterreich abgeneigt und mit Friedrich befreundet, dieſer hatte nach ſeiner Thronbeſteigung einen Verwandten und Bekannten Münnichs als Geſandten nach Petersburg geſchickt, er hatte Münnich Güter geſchenkt, und dieſer hatte bewirkt, daß mit Friedrich, als er in Schleſien eingerückt war, ein Vertrag abgeſchloſſen wurde, wodurch die Königin von Ungarn die Hoffnung ruſſiſcher Hülfe verlor. Gleich darauf kam der Marquis Botta, der öſterreichiſche Geſandte, der vorher die Vermählung des Herzogs mit der Regentin vermittelt hatte, nach Petersburg zurück (Ende 1740) und verband ſich mit den ſächſiſchen Geſandten und mit Oſtermann gegen Münnich. Der ſächſiſche Geſandte, der ſchöne Graf Lynar, war von der Kaiſerin Anna entlaſſen worden, weil er in zu vertrautem Umgange mit ihrer Nichte lebte, Brühl hatte ihn aber am Ende des Jahrs (1740), nach Petersburg zurückgeſchickt. Graf Lynar trat dort wieder in ſein altes Verhältniß zur Regentin und bewog ſie im Januar (1741) ſich gegen Sachſen und Oeſterreich verbindlich zu machen, ihren Vorſtellungen zu Gunſten der Königin von Ungarn durch Aufſtellung eines Heeres Nachdruck zu geben. Dies geſchah durch Oſtermann ohne Münnichs Wiſſen kaum drei Wochen nach dem auf deſſen Rath geſchloſſenen Tractat mit Preußen. Münnich war darüber ſo erbittert, daß er ſich weigerte, die Regimenter marſchfertig machen zu laſſen, ſah aber bald, daß man ſich auch in andern wichtigen Dingen zu Widerſpruch gegen ihn vereinigt hatte und legte ſeine Stelle nieder (13. März 1741).

Lynar, der zum Schein mit der Mengden, einer Hofdame der Regentinn, vermählt war, als ſächſiſcher Geſandter und der Marquis von Botta wirkten ſich einander entgegen und der Letztere mit Oſtermann und Anton Ulrich von Braunſchweig verbunden, ſuchte den Marſch der ruſſiſchen Truppen, den Münnich verweigert hatte, durchzuſetzen; dies veranlaßte den fran-

zöſiſchen Geſandten, Geld herzugeben, um Peters **I.** Tochter Eliſabeth auf den Thron zu bringen. Der Marquis la Chetardie, der damals zum zweiten Mal als franzöſiſcher Geſandter in Petersburg war, verſchwendete bei der neuen ruſſiſchen Revolution durch Zahlung großer Geldſummen das franzöſiſche Geld ebenſo unverantwortlich, als um dieſelbe Zeit in Schweden und in Baiern geſchah.

In Stockholm ward nämlich, um Rußland zu hindern, der Königin von Ungarn Hülfe zu leiſten, durch franzöſiſchen Einfluß die Parthei des Königs überſtimmt, und der Krieg gegen Rußland erklärt (Auguſt 1741). Der König und viele der angeſehenſten Männer des Reichs blieben aber mit Rußland in Verbindung, und das kleine Heer, das man nach Finnland geſchickt hatte, war weder mit hinreichenden Vorräthen verſorgt, noch hatte es einen auch nur einigermaßen fähigen Anführer, der ſich einem Laſcy und Keith, die ihre Erfahrung auf Schlachtfeldern und ſiegreichen Zügen erworben hatten, hätte entgegenſtellen können. Die Kaſſe der ſchwediſchen Armee in Finnland war ſo leer, daß, als die ruſſiſchen Generale vorrückten, die Soldaten ſchaarenweiſe überliefen, weil ihr Sold nicht ausbezahlt ward.

Daß eine republikaniſche Verfaſſung an und für ſich weder ein Glück für ein Land iſt, noch auch, wenn ſelbſtſüchtige Menſchen regieren, den Staat gegen äußere Gefahren oder im Innern gegen die Cabalen der Gemeinheit niedriger Seelen ſchützen kann, beweiſet der Gebrauch, den die ſchwediſchen Oligarchen von der republikaniſchen Verſammlung der Stände Schwedens bei jeder Gelegenheit machen konnten, unwiderſprechlich. Sie zogen nämlich gerade in dieſer Zeit, was ſonſt nie geſchehen war, zwei Dutzend Bauern zu dem ſogenannten geheimen Ausſchuß, ſie bewirkten, daß man einer Commiſſion von eilf Mitgliedern, in welche ſie ebenfalls Bauern, die der nöthigen politiſchen Einſicht entbehrten und des Vorurtheils voll waren, aufnahmen, alle Rechte der Stände in Beziehung auf den Krieg mit Rußland übertrug. Alle Fehler der Oligarchie und Demo-

kratie, Trotz, Uebermuth, Unverſtand erkennt man in den Forderungen, welche dieſe Commiſſion an Rußland zu thun wagte, und dabei wurden die elendeſten Anſtalten getroffen, um dieſen Forderungen durch die Waffen Nachdruck zu geben. Das Manifeſt, welches gegen Rußland erlaſſen ward, war vollends lächerlich [28]).

Der erſte Erfolg des Krieges entſprach ganz den getroffenen Anſtalten und den ernannten Führern. Laſcy ſuchte das ſchwediſche Heer, welches unter Wrangel im Felde lag, bei Wilmanſtrand auf, ſchlug es und zerſtreute es gänzlich (d. 3. Sept. 1741). Wegen dieſer Niederlage ward aber hernach nicht Wrangel, ſondern Buddenbrock zum Tode verurtheilt, dem Vorgeben nach, weil er mit ſeiner Heerabtheilung Wrangel nicht zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen ſey; eigentlich aber, weil man erbittert war, daß der Krieg, zu dem Buddenbrock gerathen hatte, eine ſo unglückliche Wendung nahm. Auch Wilmanſtrand ward ohne bedeutenden Widerſtand von den Ruſſen genommen. Der Krieg wäre ſchon damals beendigt worden, wenn die Ruſſen ihre Vortheile in der winterlichen Jahreszeit hätten verfolgen können oder wollen, ſie gingen aber zurück, und die Schweden wurden dadurch veranlaßt, eine neue Armee aufzuſtellen und einen noch unglücklicheren zweiten Feldzug zu machen, als der erſte geweſen war. In der Zwiſchenzeit war die neue Revolution in Rußland erfolgt.

Franzöſiſches Geld und Unbekanntſchaft der Regentin mit der Natur ruſſiſcher Regierungsweiſe brachte die Tochter Peters

---

[28]) Die Actenſtücke findet man vollſtändig im 2ten Theil von Büſchings Magazin S. 323 fg. Im Auszuge und völlig genügend, in Schlözers Staatsanzeigen 12r Bd. Jahrgang 1788. Heft 46. S. 172. Beide Theile richteten ſich in ihren Kriegsmanifeſten nur gegen die Regierungen, und ſuchten dieſe bei der Nation anzuklagen. Das ſchwediſche Kriegsmanifeſt iſt ſogar ſo abgefaßt, als wenn Schweden ſich der ruſſiſchen Nation annehmen müſſe. Es iſt darin zwar die Rede von der Ermordung Sinclair's, von der verbotenen Kornausfuhr aus Liefland nach Schweden, aber zugleich von der Ausſchließung der Prinzeſſin Eliſabeth und des Herzogs von Holſtein vom ruſſiſchen Thron, und von der Macht, welche die Fremden in Rußland an ſich geriſſen.

des Großen, die ſich bis dahin auf eine anſtößige und empörende Weiſe den grobſinnlichſten Begierden roher Natur überlaſſen hatte, auf den Thron. Anna bewahrte wenigſtens Anſtand, Eliſabeth verkehrte aber ganz öffentlich mit Unteroffizieren und Gemeinen der Garden, welche ſeit dem Bau der Caſernen, die der Wohnung der Prinzeſſin nahe lagen, Nachts ohne ihre Oberofficiere beiſammen waren. Die künftige Kaiſerin hatte ihre ganze Gunſt gewonnen, denn ſie war, wie dergleichen Naturen zu ſeyn pflegen, ſehr gutherig und wie jene Garden dem Getränk der Ruſſen voriger Zeiten nicht abgeneigt. So lange die indolente Prinzeſſin in ihren Neigungen nicht geſtört ward, dachte ſie gar nicht daran, ſich der Geſchäfte zu bemächtigen, die ihr ſelbſt hernach ganz unerträglich waren; allein ſie ward beſchränkt, ausgekundſchaftet, oft wegen ihres Betragens geſcholten, mit geringer Achtung behandelt, und endlich gar mit einem häßlichen Gemahl, alſo mit dem Schlimmſten bedroht, was Weibern von ihrer Natur und ihrer Lebensweiſe begegnen kann. Eliſabeth ſollte den unförmlichen und unleidlichen Bruder des Gemahls der Regentin, den Anton Ulrich von Braunſchweig-Bevern heirathen, dem man, freilich vergebens, auch Biron's Herzogthum Curland zu verſchaffen ſuchte; dies entſchied ſie, den einen ihrer vielen genauern Freunde, den Wundarzt Leſtocq, für ſich handeln zu laſſen. Die Seele des Ganzen blieb indeſſen der Marquis la Chetardie, der auch das Geld hergab, Leſtocq ſelbſt, der Sohn einer im Hannöverſchen angeſiedelten franzöſiſch-reformirten Familie, war ein Mann ohne alle politiſche Eigenſchaften, ohne Verſchwiegenheit und ohne Verbindungen.

Die Regentin hätte ſich, wenn ſie nicht den Rath des engliſchen Geſandten Finch, des öſterreichiſchen Geſandten Botta und ſogar ihres eignen, ſehr ſchlauen Miniſters Oſtermann verachtet hätte, noch am vierten December durch Verhaftung der Prinzeſſin Eliſabeth, ihres Feldwebels Grünſtein, ſo wie eines Raſumowsky und Woronzow auf dem Thron erhalten können; ſchon am fünften kam man ihr aber durch ein

kühnes Wageſtück zuvor. Garden, Soldaten, die ganze elende Schaar der gemeinen Menſchen aller Länder und Gegenden, die nur dem eignen Vortheil allein Altäre baut, war ganz gleichgültig dabei, ob ſie dem Befehle der Tochter ihres großen Kaiſers, oder der Erbin ſeiner Nichte gehorche, ſie war für Geld und Orden eben ſo bereit, Eliſabeth als Anna nach Sibirien oder ins Gefängniß zu bringen, es kam nur darauf an, wer dem Andern zuvorkäme. Dies that dieſes Mal Eliſabeth; vielleicht nur, weil ſie Leſtocq durch Schrecken zu einer Anſtrengung trieb, die ihr ſonſt ganz fremd war.

In Begleitung von etwa hundert der Gardeſoldaten, die ihr vorher ſchon befreundet waren und jetzt den Officier, der in der Caſerne die Wache hatte, gefangen nahmen, begab ſich Eliſabeth aus der Caſerne, in deren Nähe ſie wohnte, in den Winterpalaſt, und forderte die Officiere und Soldaten der Wache der Regentin auf, ihr, als der Tochter ihres großen Kaiſers, zu gehorchen (d. 5. Dec. 1741). Andere Soldaten, die ſich unterwegs zu ihr geſellt hatten, waren indeſſen ausgeſendet worden, um Münnich, Oſtermann, Goloffin zu verhaften. Die Regentin, der Herzog Generaliſſimus, der kleine Kaiſer und ſeine Schweſter, alle Perſonen des bisherigen Cabinets wurden von ihren eignen Wachen verhaftet. Die nächtliche Revolution war Morgens acht Uhr beendigt; am Nachmittage huldigten alle Truppen der Eliſabeth und ſie ward als Kaiſerin ausgerufen [29]. Graf Lynar entging dem ihm drohenden Schickſal, denn er befand ſich in Sachſen, wohin er gereiſet war, um ſeine Einrichtungen zur Vermählung mit der Mengden zu treffen, die ihn zum Hausgenoſſen der Regentin machen ſollte. Die Regentin und ihr Gemahl wurden von einem Orte harten Exils zum andern geſchickt und in Haft gehalten; der unglückliche Iwan in elendem Gefängniß als Idiot erzogen. Iwan ward zwanzig

---

[29]) Woronzow, Kammerjunker, Schwarz, geweſener Muſikus, l'Eſtocq, Wundarzt, Grünſtein, Unterofficier, führten Eliſabeth auf den Thron; Raſumowsky, ein ganz gemeiner Menſch und Sohn eines Bauern, war, unter dem Titel Kammerjunker, förmlicher Ehemann der neuen Kaiſerin.

Jahre hernach von Peter **III.** einen Augenblick freundlich behandelt, dann, als dieſer durch ſeine Gemahlin Thron und Leben verloren hatte, wieder grauſam in Schlüſſelburg eingekerkert, ſpäter wahrſcheinlich auf Befehl der Kaiſerin, die in ihm einen Prätendenten ſah, von dem Lieutenant, der ihn bewachte, erſchoſſen, wobei man fälſchlich vorgab, daß in Petersburg ein Aufſtand zu ſeinen Gunſten ausgebrochen ſey. Die Uebrigen alle, ſelbſt ein Münnich und Oſtermann, denen das neue Rußland Alles verdankte, wurden in unwirthliche Gegenden und Oerter verbannt.

Der Anfang der neuen Regierung ſchien eine Art Pöbelherrſchaft zu begründen. Die tüchtigſten Leute, Oſtermann und Münnich, wurden nach Sibirien gebracht, und Alles, was die neue Kaiſerin umgab, wenn wir Woronzow ausnehmen, glich einer Bande gemeiner, durchaus lüderlicher Menſchen, die ſich der höchſten Stellen bemächtigen wollten; allein ihre gänzliche Unfähigkeit und Unwiſſenheit hielt ſie glücklicher Weiſe von den eigentlichen Geſchäften fern. Die rohen Freunde der Eliſabeth hatten weder die Neigung, noch den Ehrgeiz, ſich der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen; Geld, Titel, Orden, freie Uebung ihrer Zügelloſigkeit, Güter befriedigten ſie, und die Leitung der Geſchäfte kam wieder an tüchtige Leute, unter denen wir beſonders Beſtuſcheff nennen, ſo gehäſſig ſein Charakter war, und ſo verdächtig ihn ſeine Begünſtigung von Oeſterreich und von England machte.

Was die Leute angeht, die Eliſabeth in den Palaſt brachte, ſo gab Raſumowsky, den die Kaiſerin ſchon aus Liebe von den Geſchäften fern hielt, und hernach ſogar im Stillen durch prieſterliche Einſegnung zu ihrem Gemahl machte, kein Aergerniß. Woronzow war ein Mann von achtbarem Charakter, lernte die Geſchäfte kennen, ward Vicekanzler, endlich Großkanzler und behauptete ſich auch nach dem Tode der Kaiſerin; die Andern richteten ſich ſelbſt zu Grunde, nachdem ſie unverſtändig begünſtigt worden. Alle jene Grenadiere, deren ſich die Kaiſerin bedient hatte, erhielten Officiers-Rang und bildeten jene ſoge-

nannte Leibcompagnie, deren Hauptmann die Kaiſerin ſelbſt war, die aber durch ihre Rohheit und Brutalität auch ſogar den Ruſſen zuletzt unerträglich wurde. Grünſtein ward erſt Adjutant, dann Generalmajor, Schwarz erhielt Güter, Leſtocq ward Leibarzt, Director aller Medicinalanſtalten, erhielt Orden und Güter, miſchte ſich aber zu ſeinem Unglück, ungeachtet ſeines leichten plauderhaften Weſens, zuweilen in Staatsgeſchäfte. Alle dieſe Leute, welche Eliſabeth auf den Thron gebracht hatten, richteten ſich ſelbſt zu Grunde [30]) und auch Frankreich und Schweden verfehlten den Zweck, warum ſie Anna geſtürzt hatten. Die Kaiſerin Eliſabeth überließ die Geſchäfte ſchon ſeit dem 28. Dec. dem Großkanzler Tſcherkaskoy und dem Vicekanzler Beſtuſcheff, erregte aber durch Freilaſſung von mehr als zwanzigtauſend Verbannten und Gefangenen und durch die Weigerung, Todesurtheile zu unterſchreiben, große Erwartungen von ihrer Milde.

Die Kaiſerin beſchenkte zwar den Marquis la Chetardie glänzend, in Cabalen zeigte ſich ihm aber Beſtuſcheff überlegen und Frankreich ſah ſich ſchon vor der Abreiſe ſeines Geſandten um den gehofften Vortheil betrogen. Schweden wollte Eliſabeth durch bedeutende Geldſummen abfinden, die Oligarchen verlangten aber Abtretung einiger Städte und ihres Gebiets; dies veranlaßte die Ruſſen, den im Winter abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand aufzukündigen, und der Krieg begann im Frühjahr (1742) aufs Neue. Die Schweden hatten dieſes Mal beſſer geſorgt, ſie hatten ein bedeutendes Heer gerüſtet und Vorräthe ange-

[30]) Grünſtein ward endlich verbannt; Schwarz, der Oberſt geworden, auf ſeine Güter geſchickt; Leſtocq 1748 verhaftet und hernach verbannt; charakteriſtiſch für ein Reich der Gewalt, wo Moral nichts gilt, iſt, was uns Mannſtein von den mit Offiziers-Rang in den Adelſtand erhobenen Grenadieren der ſogenannten Leibcompagnie erzählt. Sie trieben ſich in den gemeinſten Wirthshäuſern herum, betranken ſich, wurden trunken auf den Straßen gefunden, gingen in die Häuſer der vornehmſten Herrn, ertrotzten ſich dort Geld, und nahmen, was ihnen gefiel, mit ſich weg. Das Wichtigſte iſt aber, daß er hinzuſetzt, wie es gar zu arg geworden ſey, habe man die ganz ſchlechten Subjecte von der Leibcompagnie weggenommen und habe ſie als Officiers unter die Feldregimenter vertheilt, wo viele Stellen erledigt geweſen.

ſchafft; aber der oberſte Anführer war ſchlecht, die Regierung, von der er ſeine Befehle erhielt, noch ſchlechter, es mangelte an Geld, denn niemand wollte das Anlehen von vier Millionen, welches die Stände decretirt hatten, übernehmen. Die Oligarchie zeigte ſich ganz in dem Charakter ſtolzer, aber ſchwacher Menſchen, einmal lächerlich trotzig, ein anderes Mal erbärmlich verzagt.

Um dieſe Zeit hatte der König von Schweden die höchſte Stufe des menſchlichen Alters erreicht. Er hatte nach dem Tode ſeiner Gemahlin auch noch das wenige Anſehen verloren, deſſen er vorher genoſſen hatte, der König war Sclave des Reichsraths; der Befehlshaber des gegen die Ruſſen gerüſteten Kriegsheers ward dadurch gelähmt, daß man ihn in dem Augenblicke, als er einer unbeſchränkten Gewalt am nöthigſten hatte, an die Beſchlüſſe des Kriegsraths feſſelte. Eine Parthei der Regierung ſelbſt freute ſich immer, wenn die Beſchlüſſe und die Creaturen der Andern ſcheiterten. Das ruſſiſche Heer dagegen, welches gegen die ſchlecht bezahlten und noch viel ſchlechter angeführten Schweden heranzog, ward von drei Männern geführt, die hernach im Dienſte von drei andern europäiſchen Mächten unſterblich geworden ſind.

Den Oberbefehl über das ganze Heer führte der Feldmarſchall Laſcy, zunächſt unter ihm dienten neben andern der Schottländer Keith, ſpäter als Freund und Waffengenoſſe Friedrichs **II.** berühmt, und Löwendal, der ſpäter in franzöſiſchen Dienſten, wie Laſcy unter den Oeſterreichern, den beſten Generalen gleichgeſtellt ward und Marſchall von Frankreich wurde. Lewenhaupt und Buddenbrock, welche die Schweden commandirten, hatten, als die Ruſſen gegen ſie anrückten, nicht einmal ihr Heer beiſammen, ſondern ſchickten ihnen Friedensbotſchaften entgegen, und opferten die Feſtung Friedrichshamm und alle ihre bei dem damaligen Stande der ſchwediſchen Finanzen ganz unerſetzlichen Vorräthe auf. Die Ruſſen ſelbſt waren verwundert, als man ihnen nicht einmal, was leicht möglich geweſen wäre, den Uebergang über den Fluß Kymene ſtreitig machte, ſondern ſich ganz

eilig nach Helſingfors hin zog, wohin Laſcy's Heer unmittelbar nachfolgte.

Im Lager bei Helſingfors hätten die Schweden von zweien Entſchlüſſen einen faſſen ſollen, entweder die Ruſſen anzugreifen, oder ſich ſchnell nach Abo zurückzuziehen; ſie thaten keins von beiden, ſondern erwarteten die Ruſſen in ihrem Lager. Die Schweden glaubten ſich in ihrem Lager ſicher, weil ſie die Gegend des Waldes wegen für unwegſam hielten und zum Fällen des Waldes keine Zeit war; allein Einer der gegen die Schweden heftig erbitterten Finnländer zeigte den Ruſſen einen von Peter I. angelegten, ſeitdem ganz mit Gebüſch verwachſenen Weg, auf dieſem ward Lewenhaupt von den Ruſſen umgangen, eingeſchloſſen, abgeſchnitten.

Vierzehn Tage war das ſchwediſche Heer eingeſchloſſen geweſen, als Lewenhaupt und Buddenbrock, im Vertrauen auf ihre Parthei und auf ihren Einfluß im Reichsrath, ſich auf eine ganz ſonderbare Weiſe aus der Verlegenheit zogen. Sie verließen ihr Heer unter dem Vorwande, daß ſie der Aufforderung zum Reichstage ſchnell Folge leiſten müßten, das Commando deſſelben fiel dadurch an den älteſten Generalmajor, Bousquet, der dann freilich nichts anderes thun konnte, als mit Lascy eine Capitulation abſchließen. Lewenhaupt und Buddenbrock hatten ſich indeſſen in ihrer Rechnung betrogen. Auf dem im Auguſt verſammelten Reichstage hatte die Friedensparthei wieder die Oberhand gewonnen; die beiden Herren, die das ganze Heer in den Händen der Feinde gelaſſen hatten, um ihrer Parthei mit ihrer Stimme zu helfen, wurden, noch ehe ſie Stockholm erreichten, verhaftet und ein Proceß gegen ſie eingeleitet, der hernach ihre Verurtheilung herbeiführte.

Die Armee und ganz Finnland war (Sept. 1742) den Ruſſen preisgegeben und konnte nur gerettet werden, wenn man die Kaiſerin von Rußland durch Begünſtigung ihrer holſteiniſchen Verwandten zu gewinnen ſuchte; darauf drang jetzt die ſogenannte Friedensparthei in Schweden. Die ſchwediſche Armee hatte aus zehntauſend Finnländern und ſiebentauſend Schweden

beſtanden, die Erſten legten zufolge der Capitulation die Waffen nieder, und gingen nach Hauſe, die Letztern wurden nach Schweden zurückgebracht; Artillerie, Munition, Vorräthe mußten den Ruſſen überliefert werden. Die leichte Eroberung von Finnland ſetzte die Ruſſen ſelbſt in Erſtaunen, und Mannſtein ſucht die ſchwediſchen Generale ſogar einigermaßen zu entſchuldigen, indem er beweiſet, daß unter den damaligen Umſtänden auch die beſten Generale nichts würden vermocht haben. Der Reichstag, ſagt Mannſtein, wollte nach dem Tode der Königin die Oligarchie auch im Heer einführen. Im Kriegsrathe hatten alle Oberſten einen Sitz, und Lewenhaupt hatte nur eine Stimme, wie die andern Beiſitzer, man berichtete daher die Berathſchlagungen oft erſt nach Stockholm, um die Entſcheidung des Senats und des Königs einzuholen. Ein General durfte nur etwas wollen, damit ſich die Andern widerſetzten, und als der Reichstag zur Wahl eines Thronfolgers berufen ward, verließen die Officiere ihre Heerabtheilungen, um Stimmen abgeben zu können u. ſ. w.

Das Glück ſpielte damals mit dem jungen Herzog von Holſtein-Gottorp ein grauſames Spiel. Es bot ihm in demſelben Augenblick zwei Kronen, als es ihn aus Holſtein lockte, wo er zufrieden und ſicher geweſen wäre, um ihn in Rußland unglücklich zu machen und dem grauſamſten Tode zu weihen. Carl Peter Ulrich, der Sohn des unglücklichen Carl Friedrich, war 1728 geboren und 1739 ſeinem Vater in Holſtein gefolgt, ſeine Tante Eliſabeth hatte ſich kaum auf dem Throne befeſtigt, als ſie ihn (Febr. 1742) nach Rußland kommen ließ. Die Kaiſerin ernannte ihn erſt im Herbſte zu ihrem Nachfolger, früher boten ihm die Schweden ihre Krone an, um die Ruſſen zu bewegen, nicht auf Abtretung von Finnland zu beſtehen.

Die Friedensunterhandlungen, die erſt im März zu Abo eingeleitet wurden, hatten noch nicht begonnen, als die Kaiſerin (am 7. Nov.) ihren Neffen zum Thronfolger in Rußland erklärte, nachdem er vorher die griechiſche Religion angenommen hatte. Dies war in Schweden noch nicht bekannt, als drei Deputirte des ſchwediſchen Reichstags (Bonde, Hamilton, Scheffer)

nach Moskau geſchickt wurden, um dem Herzoge zu verkündigen, daß ihn, zwei Tage vor ſeiner Ernennung zum ruſſiſchen Groß⸗fürſten, die ſchwediſchen Stände zum Nachfolger König Friedrichs gewählt hätten. Seine Weigerung, die angebotene Krone anzunehmen (d. 22. Nov.), brachte die Schweden in große Verlegenheit, da Rußland die gemachten Eroberungen nur unter der Bedingung herausgeben wollte, daß die Wahl des Thronfolgers auf einen Prinzen des Hauſes Holſtein falle. Cabalen, blinder und ohnmächtiger Haß gegen Rußland erwachten jetzt wieder in Schweden, und die Partheien ſtanden ſich wüthend gegenüber. Rußland, verbunden mit der einen Parthei, forderte die Wahl des älteſten Sohns des kleinen Fürſten von Eutin, der den Titel Biſchof von Lübeck führte; die Gegenparthei wollte den däniſchen Kronprinzen wählen und die drei Reiche Scandinaviens wieder vereinigen. Der Biſchof von Eutin, Adolph Friedrich, der jetzt ſein kleines Eutin ſeinem zweiten Bruder überlaſſen und Kronprinz von Schweden werden ſollte, war der Bruderssſohn des bei Cliſſow gefallenen Großvaters des jungen Großfürſten, ſein Vater hatte während Carl Friedrichs Minderjährigkeit im ſogenannten nordiſchen Kriege unter dem Titel Adminiſtrator ganz Holſtein verwaltet. Der Kronprinz von Dänemark, als Sohn eines unbeſchränkten Monarchen, ſchien zum Schattenkönig nicht ſehr geeignet. Die Unterhandlungen hatten zwar im März (1743) in Abo begonnen, aber ſie wurden mehrere Monate lang zu keinem Schluſſe gebracht, während der Krieg zu Waſſer und zu Lande fortdauerte. Der Unwille des ſchwediſchen Volks über die Ruſſen und ihre Parthei im Reiche ſtieg indeſſen ſo ſehr, daß die Letztere endlich mit ihren Gegnern einig ward, wenn nicht vor dem 4. Juli der Friede geſchloſſen ſey, wolle ſie ſich mit ihnen zu Gunſten des däniſchen Kronprinzen vereinigen.

Die ruſſiſche Parthei, des Schutzes der Kaiſerin gegen Dänemark und gegen das tobende Volk verſichert, ward indeſſen mit dem ruſſiſchen Miniſterium einig, Adolph Friedrichs Wahl vor dem beſtimmten Termin durchzuſetzen, und erhielt dafür leidliche

Bedingungen. Sechs Tage vor dem Termin wurden die Präliminarien in Abo unterzeichnet, der Ueberbringer derſelben vertraute, um zu rechter Zeit in Stockholm einzutreffen, ſein Leben auf offener See einem lecken Boot, und traf gerade an dem Tage ein, als der däniſche Prinz gewählt werden ſollte. Jetzt mußten freilich die Stände das förmliche Verſprechen erfüllen, welches der Reichsrath Cederſtröm und der Staatsſecretär Nolleken in ihrem Auftrage in Abo gegeben hatten; Adolph Friedrich ward gewählt.

Die Wahl des holſteiniſchen Prinzen vermehrte die Erbitterung, es brachen an verſchiedenen Gegenden Unruhen aus, die Dalekarlier ſetzten ſogar durch ihren Marſch die Regierung in die größte Verlegenheit. Sie zogen unter Anführung eines Major Wrangel gegen Stockholm, man commandirte Soldaten gegen ſie, und dieſe verweigerten den Dienſt, man beorderte die Garden, und auch dieſe weigerten ſich, ihre Mitbürger als Feinde zu behandeln; man mußte endlich ſogar die Ruſſen anrufen. Die Ruſſen ſchickten in der That ihre Galeerenflotte ganz in die Nähe von Stockholm, man bedurfte indeſſen ihrer Hülfe nicht, da man ſich der Mannſchaft der gerade zu rechter Zeit aus Finnland zurückgekehrten Galeeren zur Unterdrückung des Aufſtandes bedient hatte. Die Unterſuchungen wegen dieſes Aufſtandes, die Hinrichtung des Major Wrangel und anderer Anſtifter vermehrte, wie das immer in bürgerlichen Bewegungen zu ſeyn pflegt, die Erbitterung der Partheien. Auch Lewenhaupt und Buddenbrock wurden verurtheilt und hingerichtet.

Um die Erbärmlichkeit der Oligarchie und die elenden Streitigkeiten des Adels und des Senats und der Stände immer wieder benutzen zu können, ſuchte Rußland die elende Verfaſſung, wie hernach die polniſche, durch jedes erlaubte und unerlaubte Mittel aufrecht zu halten. Dies geſchah ſelbſt dann noch, als acht Jahre hernach (1751) der nächſte Anverwandte des ruſſiſchen Thronfolgers König von Schweden geworden war; aber freilich ward in Rußland der Thronfolger um Staatsſachen nicht gefragt, und die Kaiſerin Eliſabeth erkundigte ſich

nur von Zeit zu Zeit einmal nach dem, was vorging. Der Friede in Abo ſelbſt war übrigens vortheilhaft genug für Schweden, es erhielt Finnland zurück und trat blos Kimengardslehn mit allen Armen und Mündungen des Fluſſes Kymene, Nyſlot und deſſen Diſtrikt in der Provinz Sawolar ab [31].

Gleich hernach benahm ſich Leſtocq nach ſeiner Art ſo unvorſichtig, daß er auch als Arzt das Zutrauen des Hofs verſcherzte; la Chetardie verließ Rußland im October, Tſcherkaskoy ſtarb im November, Beſtuſcheff ward Großkanzler und brachte ſchon im December (1742) ein ſogenanntes Defenſiv-Bündniß auf fünfzehn Jahre mit England zu Stande, welches den Angelegenheiten der Königin Maria Thereſia vortheilhaft ſchien.

In England hatte, wie unter Georg I., auch unter Georg II. (ſeit 1727) das Miniſterium den König auf der einen, das Parlament auf der andern Seite mit dem Gelde des betriebſamen Volks an ſich knüpfen müſſen. In glücklicher Täuſchung trotzte der Engländer auf Freiheit und Unabhängigkeit und nur ſehr ſelten fiel es dem Matroſen, Arbeiter, Maſchiniſten, Künſtler und Handelsmann einmal ein, daß, während er tüchtig arbeitete, Erfindungen machte, Land und Meer durchſtreifte, Reichthum häufte, ſein Erwerb den Familien der Parlamentsmehrheit zufiel. Die Staatskaſſe zahlte Penſionen und Sinecuren, Kriegsſchulden und Subſidien, Geſandtſchaftskoſten und Reiſen der Ariſtokratie, die dem Plebejer die Ehre erwies, mitunter einen reichen, oder einen rechtsgelehrten, oder einen brauchbaren Sohn einer neuen Familie unter die Baronen der

[31]) Mannſtein macht übrigens eine Bemerkung, die von einer ſo teufliſchen Politik zeugt, daß wir ſie nur auf ſeinen Glauben und mit ſeinen Worten anführen wollen, Mém. Vol. II. p. 300: Cependant avant de quitter la Finlande les troupes Russes en tirèrent toute la substance; l'intention de la Russie étoit de ruiner tellement cette province, qu'elle ne pût s'en relever de long-tems et les généraux eurent ordre d'y tenir la main. L'impératrice feignant toutefois de vouloir rétablir la bonne harmonie avec ses voisins, fit distribuer quelques mille boisseaux de bled de ses magazins aux paysans Finlandois, pour qu'ils pussent ensemencer leurs terres.

ausſchließenden Geſellſchaft aufzunehmen, die in England den Werth hat, wie bei den Deutſchen die armen Höfe armer Fürſten. Welche Summen koſteten nicht die vielen Bündniſſe und Gegenbündniſſe, die innern Unruhen in England und Schottland, deren wir im erſten Theil erwähnt haben, die Subſidien an deutſche Fürſten, beſonders aber die fortdauernde Vermehrung von Stellen und Jahrgeldern, um die Protection zu vermehren. Was mußte nicht das Volk ſteuern, zuerſt um die Bürger durch Erkaufung ihrer Stimmen bei der Wahl der Parlamentsglieder, dann nach der Wahl, um dieſe Parlamentsglieder ſelbſt zu kaufen? In jeder Sitzung ſtiegen, mit dem Wohlſtande gleichen Schritt haltend, die Auflagen, und die Staatsſchuld wuchs mit jedem Jahr.

Wir haben im erſten Bande erzählt, daß Robert Walpole, der unter Georg II. wieder an der Spitze der Angelegenheiten ſtand, unter Georg I. einmal die Gefälligkeit ſeiner Collegen für königliche Plane und Launen mißbilligt hatte, und aus dem Miniſterium getreten war, weil er größere Sparſamkeit forderte; unter Georg II. war er es dagegen, der zu allen jenen Maßregeln rieth, welche ſeit der Zeit eine ganz neue Art Oppoſition weckten. Es erhob ſich nämlich nach und nach im Volke ſelbſt eine Stimme, die im Parlament nicht repräſentirt ward und erſt mehr als neunzig Jahre ſpäter durchdrang. Die untern Klaſſen in England, wie in Sachſen und in Frankreich, fühlten ſchon damals den Trotz der höheren auf eine beſtehende Ordnung, die die Armen immer ärmer, die Reichen immer reicher macht, das ſehen wir bei Gelegenheit der Streitigkeiten über die milden Anlehen und bei der verſuchten erſten Einführung der Accise. Was das Erſte angeht, ſo waren fünf Millionen, welche von angeſehenen Perſonen einer Commiſſion (charitable corporation) zu milden Anlehen auf mäßige Zinſen anvertraut waren, durch offenbare Betrügerei der angeſehenen Leute, denen das Geld anvertraut war, und anderer, welche die Aufſicht führen ſollten, im Jahre 1731 gänzlich verſchwunden. Wie innig dieſes mit dem Zuſtande zuſammenhing, der damals Gute und

Schlechte der höhern Klaſſen zum Bunde gegen die niedern vereinte, kann man daraus ſchließen, daß bei der Unterſuchung, die vom Parlament angeſtellt ward, viele der erſten Perſonen des Reichs, deren Namen unterdrückt wurden, der ſchändlichſten Betrügereien ſchuldig erkannt waren, und daß das Parlament ſogar, um das Volk einigermaßen zu befriedigen, vier ſeiner Mitglieder verurtheilen mußte.

Die Acciſe, die bekanntlich hernach dennoch eingeführt ward, und in unſern Tagen für die Mittelklaſſen niederdrückend wirkt, glaubte Robert Walpole um 1732, ungeachtet des Geſchreies, welches von dem Volke, das zwar damals ſchon ſein Schickſal, aber doch gewiß noch nicht die in Zuchthäuſer verwandelten Armenhäuſer ahnte, erhoben ward, im feſten Vertrauen auf das Parlament, das ihm und den mit ihm herrſchenden Whigs angehörte, über das Volk verhängen zu können; er täuſchte ſich aber dieſes Mal. Selbſt als ſich das Volk in Maſſe zu erheben ſchien, beharrte anfangs der Miniſter, der in jener Zeit als der kühnſte und an Auskunftsmitteln unerſchöpflichſte geprieſen ward, auf ſeinem Vorſatz. Er trotzte in Verbindung mit ſeinem Parlament der tobenden Menge, deren Zahl und deren Wuth mit jedem Tage wuchs, weil dieſes Mal auch die höchſt achtbare Klaſſe der ärmeren Bürgerſchaft, die jetzt durch die damals drohenden Taxen um ſo manchen Genuß gebracht wird, ſich an den Haufen anſchloß. Die Sache gedieh endlich dahin, daß Regierung und Geſetzgebung gehemmt waren, und daß das Leben der Miniſter und der feilen Mehrzahl ihres Parlaments bedroht wurde; alle Straßen waren mit Menſchen gefüllt, das Parlament mit enger Belagerung eingeſchloſſen, dann erſt nahm endlich der Miniſter ſeinen Vorſchlag zurück.

Bei dem Triumph, den jetzt das Volk nach ſeiner rohen Art über ihn feierte, bei dem Verbrennen ſeines Bildniſſes benahm ſich Robert Walpole nach ſeiner genialen Art, er lachte der Thoren wie ein Weiſer oder wie ein abgefeimter Gauner. Auch in dem Streit König Georgs mit ſeinem Sohne, dem Prinzen

Friedrich von Wales und ſeiner Gemahlin, achtete er wenig auf die Stimme der Nation. Er und ſein Parlament verwarfen nämlich dem Könige zu Gefallen Pulteney's Vorſchlag, dem Prinzen hunderttauſend Pfund jährlich auszuſetzen, ſtatt der Hälfte dieſer Summe, worauf ihn der König aus Haß beſchränken wollte. Wenn man Walpole's auswärtige Politik tadelte, weil er den Krieg ſcheute, wenn man ihm vorwarf, daß er allein Schuld ſey, daß Frankreich Lothringen, Spanien Neapel im letzten Kriege gewonnen und Rußland ſeine Abſichten in Polen durchgeſetzt habe, ſo ließ ſich Vieles zu ſeiner Entſchuldigung ſagen. Er konnte ſich ſchon ganz allein mit der Entſchuldigung rechtfertigen, daß er von jeher der Einmiſchung der Inſulaner in die Politik des Feſtlandes abgeneigt geweſen ſey, daß er ſich deshalb zu Georgs I. Zeiten eine Zeitlang von den Geſchäften zurückgezogen habe, weil durch dieſe Einmiſchung allein die engliſche Schuldenlaſt aufgehäuft ſey. Er konnte ferner mit Recht ſagen, England dürfe nur allein um Seemacht, Handel, Gewerbe beſorgt ſeyn; gerade von dieſer Seite her wurden ihm aber bald die heftigſten Vorwürfe gemacht, beſonders in Beziehung auf Spanien.

Die Spanier waren ſehr eiferſüchtig auf den Handel mit ihren amerikaniſchen Colonien, die engliſchen Spekulanten dagegen ließen ſich durch keine Geſetze, keine Küſtenbewahrer abhalten, und die Spanier erlaubten ſich daher große Strenge gegen den engliſchen Handel und übten Grauſamkeiten gegen die Seeleute, die ihren Küſtenbewahrern in die Hände fielen. Dies erbitterte die engliſchen Kaufleute, welche außerdem gegen Robert Walpole ſchrieen, weil er nicht die Spanier auf irgend eine Art gezwungen habe, den Traktat von 1715 zu erneuern, wodurch vorher alle andern Nationen außer der engliſchen auf eine gewiſſe Weiſe mittelbar ganz von den ſpaniſchen Colonien ausgeſchloſſen und in ihrem Handel mit Spanien ſelbſt durch hohe Zölle beſchränkt geweſen waren. Der Miniſter hatte freilich um 1729 durch den Traktat von Sevilla ſo viel erhalten, daß die Engländer Vorrechte wieder erlangten, die man ihnen entzogen

hatte; aber die Spanier wollten das ihren eigenen Colonien verderbliche Syſtem der Beſchränkung des Verkehrs der Colonien nicht aufgeben; dazu kamen noch andere Urſachen des Zwiſts. Die Spanier wollten nämlich Eigenthumsrecht an Gegenden und Küſten haben, wo ſie weder Niederlaſſungen hatten, noch irgend etwas unternahmen, um die Produkte des Bodens, der Wälder, der Berge zu benutzen. Dies galt beſonders von der Campeſchebay, wo die Engländer Färbeholz holten, und von der Inſel Tortuga, wo ſie Salz holten. Dies ward den Engländern indeſſen lange Zeit hindurch wenigſtens nicht gewaltſam verwehrt; bedeutender war der Streit wegen des Schleichhandels, der von den engliſchen weſtindiſchen Inſeln aus mit den ſpaniſchen Colonien getrieben ward.

Die engliſchen Zeitungen waren damals täglich mit Berichten von Plünderung engliſcher Schiffe, von willkührlichen Mißhandlungen der Seeleute und Capitäns und mit grauſigen Geſchichten von der Unmenſchlichkeit ſpaniſcher Küſtenbewahrer angefüllt, und dieſe Schauder würzten gar manche Parlamentsrede und machten ſie rührend. Berühmt iſt die Jammergeſchichte, die der Capitän Jenkins, den man vor die Schranken des Parlaments gerufen hatte, erzählte, wodurch er Volk und Parlament mächtig aufregte [32]. Der Lärm ward endlich ſo arg, daß ſelbſt Walpole's Freunde anfingen, ſein gar zu ängſtliches Bemühen, den Frieden mit Spanien zu erhalten, zu mißbilligen. Er hatte das ganze Jahr 1737 hindurch vergebens proteſtirt, vergebens unterhandelt, vergebens Genugthuung und

[32]) Robert Walpole Memoirs chapter LI. führt an, dies ſey eine lächerliche politiſche Farce geweſen, wie wir leider in unſern Tagen tauſende haben ſpielen ſehen. Der Contrebandier und Schiffscapitän, ſagt er, habe ſeine ganze Rolle mit ihrem Pathos förmlich auswendig gelernt und eingeübt; die Geſchichte der abgeſchnittenen Ohren und der verächtlichen Reden gegen König Georg und ſeine Miniſter und Nation ſey ſchon 1731 vorgefallen und alſo längſt vergeſſen geweſen. Das heißt dann mit andern Worten, ſeine Gegner bedienten ſich derſelben Maſchinerie, die er zu ſeinem Puppenſpiel gelegentlich gebrauchte. Gerechtfertigt wird er dadurch nicht, daß er beweiſet, daß das Volk blind und leidenſchaftlich war.

Erſatz gefordert, 1738 konnte er endlich nicht hindern, daß das Parlament eine Adreſſe an den König richtete, worin ernſte und nöthigenfalls feindſelige Maßregeln gegen Spanien gefordert wurden. Walpole gab dem Parlament Verſprechungen, leitete aber, als es vertagt war, dem Wunſche der Nation zuwider, 1739 noch einmal Unterhandlungen ein. Dieſe Unterhandlungen führten am 14. Januar den Traktat herbei, der im Pardo bei Madrid unterzeichnet und vom Könige durch ein Schreiben vom 15ten eilig beſtätigt ward, damit ihn der engliſche Miniſter dem Parlament, welches ſich im Februar wieder verſammelte, vorlegen könne.

Robert Walpole hatte freilich Recht, daß beim Kriege nichts gewonnen ſey, daß die Schiffer, Kaufleute, Contrebandiers, Gegner des Miniſteriums ebenſo wie das Volk, durch blinde Leidenſchaft getrieben würden; das Gaukelſpiel dieſes Scheinvertrags im Pardo war aber, wie man die Sache auch anſehen mag, eine elende Ausflucht.

In dem Vertrage, der im Pardo unterzeichnet war, iſt von Genugthuung keine Rede, der Schadensersatz, der darin verſprochen ward, war ein Gaukelſpiel, weil man eine Gegenforderung der Spanier an die Südſeekompagnie zugelaſſen hatte; die Unterhandlung über die Wiederherſtellung der Handelsvorrechte, deren die Engländer am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts genoſſen hatten, über das Recht der Schiffahrt an den ſpaniſch-amerikaniſchen Küſten, über Holzfällen und Salzholen, über das Recht des Negerhandels (Assiento) ward auf einen neuen Congreß verſchoben, deſſen Dauer auf acht Monate beſtimmt war, die leicht zu ebenſoviel Jahren werden konnten. Dieſer Tractat ward mit einer ſo geringen Stimmenmehrheit im Parlament gebilligt, daß der Miniſter einſah, er werde den Frieden nicht erhalten können; er ſchickte endlich eine engliſche Flotte nach Gibraltar. Der lächerliche und unwiſſende Herzog von Newcaſtle, damals Sekretär des ſüdlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, ſpielte bei dieſer Gelegenheit den Polterer, der leitende Miniſter den Vermittler. Der Eine ſchrieb heftige Briefe

nach Spanien und that trotzende Forderungen, der Andere ſuchte den Unterhandlungen, welche dem Vertrage von el Pardo gemäß eingeleitet waren, eine freundliche Wendung zu geben. Das Letzte war aber unmöglich, weil der ſpaniſche Miniſter und der eigenſinnige König ſelbſt, wenn man ihn endlich einmal dahin brachte, irgend eine Antwort zu geben, um ſo hartnäckiger auf ihrem lächerlichen Stolz beſtanden, je heftiger die engliſche Nation wurde und je mehr Robert Walpole ſich ſcheute, den Krieg anzufangen, wozu er ſich freilich endlich entſchließen mußte.

Der Krieg gegen Spanien ward übrigens erſt im October (1739) erklärt. Die Engländer thaten auch diesmal, was man ihnen immer als unredliche Sitte gieriger Seeräuber vorgeworfen hat, ſie ließen, um ihre Seeleute mit Beute zu bereichern, ihre Kaperbriefe lange vorher ausfertigen, ehe der Krieg erklärt war; auch ſchämten ſich Robert Walpole und ſeine Freunde nicht, ſich einer Unredlichkeit öffentlich in ihren Parlamentsreden zu rühmen, die ſie nicht einmal begangen hatten. Sie behaupteten nämlich, ſie hätten den Vertrag von el Pardo ganz allein darum abgeſchloſſen und die folgenden Unterhandlungen eingeleitet, um in dieſer Zeit die nöthigen Vorbereitungen zum Kriege treffen zu können. Den erſten Vortheil von dieſem Kriege hatten neben den Kapern Dänemark und Heſſen, denn dieſe erhielten, weil Georg II. perſönliche Streitigkeiten mit Preußen hatte und deswegen für Hannover fürchtete, beide zweimalhundert und fünfzig tauſend Pfund, um, wie es hieß, ſechstauſend Mann für England bereit zu halten. Daß dieſe Truppen blos für Hannover beſtimmt ſeyen, ſah man ſchon aus der ausdrücklichen Bedingung, daß ſie nicht über das Meer dürften geführt werden.

In der großen Welt, welche die Dinge von einem höheren Standpunkte betrachtet als der engherzige Bürgersmann, und unter den Diplomaten erwarb ſich damals übrigens Robert Walpole den größten Namen und die Unſterblichkeit, deren er noch genießt. Die ganze große Welt bewunderte, daß er ſich unter den ſchwierigſten Umſtänden behaupte, nie erröthe und

nie um ein Auskunftsmittel verlegen ſey. Im Parlament hatte er einen Mann von großen Talenten und Kenntniſſen, der auch dem Könige werth war, den Lord Carteret, gegen ſich, in ſeinem eigenen Cabinet konnte er ſich auf den Herzog von Newcaſtle und deſſen Bruder Pelham, der alle die Fähigkeiten hatte, die dem Herzoge mangelten, durchaus nicht verlaſſen, der Prinz von Wales, der die ganze Gunſt des Volks beſaß, war ihm entgegen, und theilte den Haß, den ſich Georg II. durch die Verfolgung des Sohnes zugezogen hatte. Der Streit zwiſchen Vater und Sohn war damals ſo ärgerlich geworden, daß Prinz Friedrich von Wales dem Könige nicht einmal von der nahen Entbindung ſeiner Gemahlin Nachricht gegeben hatte, worauf ihn ſein Vater, als dieſe ganz unerwartet erfolgte, plötzlich aus dem Palaſte entfernen ließ.

Seit der ärgerlichen Geſchichte dieſer Niederkunft, deren einzelne Umſtände wir übergehen, lebte der Prinz als Privatmann und ſtimmte mit der Oppoſition. Sein Vater kränkte ihn auf jede Weiſe und ließ ſogar in die Hofzeitung ſetzen, es ſolle niemand in St. James zugelaſſen werden, der das Haus des Prinzen beſucht habe. Prinz Friedrich war ein ächter Engländer, jagte Füchſe und beſuchte Wettrennen, und lebte ſehr häuslich, er ſtand daher dem Volke viel näher als ſein Vater, der nur halb Engländer und ganz Hannoveraner war. Schlimmer als alles Uebrige war indeſſen für Robert Walpole's muthigen oder frechen Kampf mit der öffentlichen Meinung, daß der Krieg anfangs nicht ſo wichtige Erfolge zeigte, als das Volk in ſeinem trotzigen Uebermuthe ſicher erwartet hatte.

Die Spanier, die von Frankreich aus Matroſen und Seeſoldaten erhielten, rüſteteten zahlreiche Kaper, nahmen den Engländern viele Schiffe und ſtörten dadurch ihren Handel. Selbſt des Admirals Vernon glänzender Raub- und Mordzug gegen Portobello entſchädigte die Engländer nicht für den Schaden, den ihr Handel durch das ſpaniſche, ſehr ſtreng bewahrte Verbot engliſcher Waaren und des Verkehrs mit England erlitten hatte. Die erſte Unternehmung des Admiral Vernon ge-

gen Portobello, welche Stadt er zum Erſtaunen der Welt, zum großen Triumph der Engländer, die er mit vieler Beute bereicherte, mit wenigen Schiffen eroberte, plünderte, ſchleifte, war ſehr glücklich, ſie ward aber Veranlaſſung einer andern, die ungeheure Summen koſtete und wie eine Seifenblaſe ausging. Vernon ſollte die ganze Landenge von Darien beſetzen, dazu ward eine Flotte und ein Heer für ihn gerüſtet, wie die Engländer bis dahin noch keins über's Meer geſchickt hatten, und der Admiral Anſon ſollte in's Südmeer ſchiffen, um ihn von Weſten her zu unterſtützen. Anſon that hernach den Spaniern vielen Schaden, erntete großen Ruhm, bereicherte ſich, die Herren der Admiralität und ſein Schiffsvolk; die koſtſpielige Unternehmung, derentwegen er eigentlich geſchickt war, ſcheiterte aber.

Admiral Vernon verſuchte zuerſt ſein Glück auf der Landenge, konnte aber Carthagena nicht erobern, wie er gehofft hatte, und machte, als er hier im April (1741) großen Schaden gelitten hatte, um wenigſtens die Ehre zu retten, im Juli einen eben ſo vergeblichen Verſuch gegen Cuba. Die Millionen, die dies Unternehmen gekoſtet hatte, waren ganz verloren und es kamen mehr als zwanzigtauſend Mann dabei um's Leben. Anſon vermehrte wenigſtens durch ſeine Fahrt um die Welt den Ruhm und das Vertrauen ſeiner Nation auf ihre Kühnheit und Geſchicklichkeit im Seeweſen. Er ſegelte, was damals noch ſchwer war, jetzt ganz gewöhnlich iſt, um die ſüdliche Spitze von Amerika, während die ſpaniſche Flotte, die ihm nachgeſchickt war, vergebens verſuchte Cap Horn zu umſchiffen. Anſon kam in die Südſee, eroberte die reiche Stadt Panama und plünderte ſie aus, ſengte, brannte, plünderte an den Küſten von Peru und Chili, verlor aber dennoch in einem unbekannten Meere alle ſeine Schiffe, bis auf ein einziges. Die Fahrt dieſes Kriegsſchiffs unter Admiral Anſon's Befehl blieb, bis hernach Cook Größeres ausführte, Bewunderung der Welt. Er nahm zuerſt das berühmte ungeheure ſogenannte Acapulco-Schiff Hermione, dem alle Schätze und Waaren des Handels zwiſchen den Philippinen

und der Küſte von Peru und Chili vertraut waren, machte eine Beute von mehr als vier Millionen Gulden auf dieſem einzigen Schiffe, trotzte den unbekannten Meeren, Strömungen, Gefahren am Lande, verweilte bei den Ladronen und kam nach drei Jahren, nachdem er auch Afrika umſchifft hatte und rund um die Erde geſegelt war, glücklich nach England zurück. Uebrigens hatte der Verfaſſer von Lord Anſon's Reiſebeſchreibung, der aus den Ladronen ein Elyſium machte, und den guten Rouſſeau bezauberte, großen Antheil daran, daß jeder Romanleſer in Europa den Admiral kennen und bewundern lernte.

Dieſe Umſtände hinderten Walpole zur Zeit von Carls VI. Tode daran zu denken, England in den Krieg über deutſche Angelegenheiten zu miſchen, wie ſein König gewünſcht hätte. Das Geſchrei gegen Walpole und ſein Cabinet ward jeden Tag lauter, er hatte nicht blos für ſeine Ehre, ſondern für ſein Leben zu fürchten, und doch nahte die Zeit, wo ſein Parlament ſieben Jahre geſeſſen hatte und neue Wahlen bevorſtanden. König Georg wollte freilich zu Gunſten der Königin von Ungarn als Kurfürſt von Hannover handeln, die engliſchen Miniſter ſpendeten auch Geld; aber König Georg gab dennoch ſeine Stimme zu Carl Alberts Wahl, während ſich die Spanier durch den Krieg mit England nicht abhalten ließen, die Plane ihrer Königin durch einen Kriegszug in Italien zu verfolgen.

§. 4.

Spanien, Frankreich, England, Oeſterreich, Baiern, bis auf die franzöſiſche Kriegserklärung gegen Oeſterreich, England und Holland.

Der Anſpruch, den Spanien an die ganze Monarchie Carls V. machte, hatte weder Abſtammung noch Stimmen der Völker, noch irgend einen Schein des Rechts für ſich, wir erwähnen daher ſeiner gar nicht; die Unternehmung der Spanier in Italien hätte aber alle Italiener zum Enthuſiasmus entflammen ſollen, wenn entarteten ſelbſtſüchtigen Seelen noch irgend ein Gedanke an Freiheit, an Vaterland und Selbſtſtändigkeit übrig

bliebe. Die Königin von Spanien erklärte nämlich, als ſie ein Heer nach Italien ſchickte, daß ihr zweiter Sohn, Don Philipp, als Abkömmling der Herzogin von Parma, auf dieſelbe Weiſe in der Lombardei ein nationales italieniſches Reich gründen ſolle, wie im vorigen Kriege Don Carlos in Neapel gethan hatte, und daß ihm ſein Vater alle ſeine Rechte an das ſpaniſche Erbe in Oberitalien abtreten werde. Um dieſes zu erreichen, ſchloß Spanien den Nymphenburger Tractat und trat in einen Bund mit Preußen und Sachſen. Unglücklicherweiſe durfte man aber den eigentlichen Plan nicht offen in Italien verkünden, um nicht den König von Sardinien zu erbittern.

Carl Emanuel von Sardinien, wie alle ſeine Vorgänger, ſah auch dieſen Krieg wieder als ein Mittel an, durch einen klugen Wechſel der Parthei und der Verbündeten, von beiden Theilen, bald Geld, bald Vergrößerung des Gebiets zu erhalten, die Franzoſen und Spanier ſuchten ihn daher dadurch zu gewinnen, daß ſie ihm Ausſichten auf das Mailändiſche eröffneten; er war aber ſchlauer als beide. Er ging zwar anfangs auf die ihm gemachten Anträge ein, als er aber erfuhr, daß er getäuſcht ſey, daß man Don Philipp nach Mailand führen wolle und daß ſein Piemont dann zwiſchen den Franzoſen und ihrem Schützling in Mailand in eine ſehr gefährliche Lage kommen werde, ſo gab er den engliſchen Vorſchlägen Gehör, ließ ſich engliſches Geld geben und von Maria Thereſia ein Stück des Mailändiſchen verſprechen. Sowohl die Engländer als die Franzoſen ſchadeten ſich und ihrer Sache anfangs durch die Scheu vor einem Kriege, der am Ende doch nicht zu vermeiden war.

Die Königin von Spanien wollte im Frühjahr 1741 eine Armee von fünfzehntauſend Mann nach Italien ſchicken, die, in Verbindung mit ſardiniſchen und franzöſiſchen Truppen, die Oeſterreicher aus Italien vertreiben ſollten. Der König von Neapel hatte ſich der Seeſtädte von Toscana bemächtigt, um die Landung zu erleichtern, Admiral Haddock beobachtete aber die ſpaniſchen Häfen ſo gut, daß die Schiffe bis zum Herbſt nicht auslaufen konnten. Die Franzoſen hatten damals ſchon

im Jahre 1740 eine ihrer Flotten in Verbindung mit einer ſpaniſchen, welche gegen die Engländer beſtimmt, nach Weſtindien geſchickt, ſie ließen im Herbſt 1741 ihre Touloner Flotte auslaufen, um ſich mit den nach Italien beſtimmten ſpaniſchen Schiffen zu verbinden; dieſe Flotte wagte der engliſche Admiral nicht anzugreifen, wahrſcheinlich mehr, weil er den Frieden nicht brechen durfte, als weil er ſich der vereinigten Flotte nicht gewachſen glaubte. Dadurch gelangten die Transportſchiffe nach Italien und ſie ſetzten die ſpaniſchen Truppen im Genueſiſchen ans Land.

Die Landung der Spanier in Italien, ſo wenig auch ihr Anführer, der alte Marquis von Montemar, den Erwartungen entſprach, die ſich die Königin, auf ſeinen leicht erworbenen Sieg und Ruhm bei Bitonto geſtützt, von ihm gemacht hatte, vorzüglich aber der Rückzug des Admirals Haddock vor der vereinigten Flotte, brachte den engliſchen Miniſter in dem im December (1741) verſammelten neugewählten Parlament um die Stimmen aller derer, die ſich bei einem neuen Miniſterium einen Platz ſichern mußten. Die Nation klagte über Schwäche oder Feigheit des Miniſters; ſie forderte, daß man ſich der Königin von Ungarn annehmen ſolle. Das vorige Parlament hatte in der letzten Sitzung im April zweimalhunderttauſend Pfund Subſidien für Maria Thereſia gewährt, man hatte eine zweite Summe von dreimalhunderttauſend Pfund zur Verfügung des Königs geſtellt, hatte ſogar die däniſchen und heſſiſchen Truppen bezahlt, ſo ſehr ſich Shippon, den man, zum Unterſchiede von ſeinen Collegen im Parlament, den ehrlichen*) nannte, der Prellerei widerſetzt hatte; der Unwille war daher allgemein, als Alles dies umſonſt war. Der König auf ſeiner Reiſe nach Hannover erſchrack vor den Franzoſen und Preußen, er fand ſich mit ihnen ab, die Dänen und Heſſen hatten daher ihr Geld umſonſt erhalten; das Miniſterium ließ die Spanier nach Italien ſchiffen und ſchadete dadurch der Königin von Ungarn mehr, als

*) Er war honest, die Andern honorable und right honorable.

ihr die geringen Subſidien nützten; dies gab der Gegenparthei des Miniſteriums vollends den Sieg. Schon bei dem Streit über die ſtreitigen Wahlen unterlag die Parthei des Miniſters, und er verſuchte vergebens das Aeußerſte, um ſich zu behaupten; der König ließ umſonſt ſeinem Sohne die glänzendſten Anerbietungen machen, wenn er ſich von der Oppoſition zurückziehen wolle; Walpole erkannte ſchon im Februar (1742), daß er ſich unmöglich behaupten könne und dankte daher ab.

Die Nation gewann übrigens bei dem Wechſel des Miniſteriums nichts; denn nach der damaligen Einrichtung der Wahlen war der Herzog von Newcaſtle und ſein ganzer Anhang unentbehrlich, obgleich ſie am vorigen Miniſterium Theil gehabt hatten, und Carteret, dem Könige ſtets gefällig und von ihm begünſtigt, leitete unter einem beſcheidenen Titel das neue Miniſterium. Der unbedeutende und eigenſinnige Herzog hatte einen Ehrenplatz; ſein Bruder Pelham, obgleich er weder viel Genie noch erworbene Kenntniſſe hatte (er verſtand weder deutſch noch franzöſiſch), beſaß viel Klugheit und geſunden Verſtand, war eben ſo geſchickt als Walpole und hatte mehr Feinheit; ſo lange Carteret Pelham zum Freunde hatte und den Einfluß mit ihm theilte, tobte das Volk vergeblich gegen ſeine Maßregeln. Walpole ward unter dem Titel Graf Orford Mitglied des Oberhauſes, der Verſuch, ihn zur Rechenſchaft zu ziehen, ſcheiterte, weil unter allen Völkern, in allen Verfaſſungen und zu allen Zeiten, Betrug und Diebſtahl im Großen und am zahlenden und arbeitenden und duldenden Haufen geübt, der Ungeſtraftheit ſicher iſt, während dieſelben Verbrechen im Kleinen dagegen und gegen Reiche und Genießende begangen, ſtreng gerächt werden.

Walpole oder Graf Orford ſtarb im März 1745, ohne ein ſo großes Vermögen zu hinterlaſſen, als man bei einem Manne in ſeinen Verhältniſſen hätte erwarten ſollen; er hatte nicht ſich, ſondern ſeine Freunde und Schützlinge bereichert. Bei der förmlichen Unterſuchung über die letzten zehn Jahre der Verwaltung Walpole's wurden übrigens gerichtliche Beweiſe ganz unverantwortlicher Verwaltung der öffentlichen Gelder beige-

bracht. Wir bemerken, ohne Einzelnes anzuführen, bloß, daß mehr als ſechszehn Millionen Gulden zu geheimen Ausgaben waren verwendet worden [33]), worüber die oberen Beamten des Schatzes dem Ausſchuß des Parlaments keine Auskunft geben wollten. William Pitt der ältere, obgleich er ſeinen Sitz im Parlament dem Herzog von Newcaſtle verdankte, zeichnete ſich bei den Debatten über den gewiſſenloſen Gebrauch öffentlicher Gelder durch Beredſamkeit und edlen Eifer vor andern aus. Er hatte ſich ſchon vorher in ganz Europa dadurch berühmt gemacht, daß er den Miniſter, der ihm ſeine Jugend vorwarf, im Parlament und vor ganz Europa mit ebenſo bewundernswürdiger Beredſamkeit als edler Heftigkeit daran erinnerte, daß er (Walpole), der im unverſchämten Hohn bürgerlicher Tugend ergraut ſey, und von ſeiner Jugend bis in ſein ſpätes Alter mit frecher Stirn jeden Grundſatz der Sittlichkeit verhöhnt habe, niemanden aus ſeiner Jugend einen Vorwurf machen dürfe.

Das neue Miniſterium war übrigens nicht ſehr einig, denn die Pelhams waren auf Carteret eiferſüchtig, dieſer hatte dagegen die Gunſt des Königs und förderte deſſen Plane auf dem Feſtlande. Der König von Sardinien hatte dem Bunde mit Spanien und Frankreich gegen Oeſterreich ſchon einen Monat

---

[33]) Ein Theil des Geldes ward wohl auf fruchtloſe und zu keinem Ziel führende Unterhandlungen gewendet. Wir wollen dies nur durch ein Beiſpiel erläutern und aus dem Etat politique de l'Europe Vol. IX. p. 205 zeigen, welche Verträge vermöge des Syſtems, welches Robert Walpole und die, wie er, um Erhaltung des Friedens thöricht beſorgten Miniſter befolgten, aus dem Uetrechter Frieden entſtanden und doch endlich zum Kriege führten. Erſt der Tractat von 1716, dann aus dieſem die Quadrupelallianz 1718, aus dieſer der beſondere Vertrag von 1721, aus dieſem Vertrage der Congreß von Cambray 1722, aus dieſem der erſte Wiener Tractat von 1725, aus dem Wiener Tractat der Vertrag von Hannover 1725, aus dem hannöveriſchen Tractat die Präliminarien von 1727, aus dieſen Präliminarien der Congreß von Soiſſons. Der Congreß von Soiſſons brachte die Convention von el Pardo hervor. Die Convention von el Pardo veranlaßte den proviſoriſchen Tractat, der proviſoriſche Tractat führte den Tractat von Sevilla 1729 herbei und dieſer den zweiten Wiener Tractat von 1730. Dieſer zweite Tractat veranlaßte die Convention von 1738 und dieſe den Krieg.

nach Walpole's Entfernung vom Miniſterium entſagt, er erklärte (März 1742) endlich öffentlich, daß er, von England bewogen, den Bund mit Spanien aufgebe und ſich an Maria Thereſia anſchließe. Gleich hernach (April 1742) erhielt die Königin von Ungarn zum zweiten Mal Subſidien und zwar dieſes Mal fünfmalhunderttauſend Pfund und das Parlament bewilligte aufs Neue Gelder für däniſche, heſſiſche, hannöveriſche Truppen. Dieſe ſollten gebraucht werden, um ein Heer in Flandern zu bilden; zugleich ward auf die oben erzählte Weiſe der König von Preußen durch die engliſche Bürgſchaft für den Beſitz von Schleſien zum Breslauer Frieden bewogen.

In dem Augenblick, als Preußen abfiel und England durch Subſidien und allerlei Freundſchaftsdienſte die öſterreichiſche Sache zu fördern ſuchte (Sommer 1742), gerieth der neue Kaiſer und alle ſeine Verbündeten in eine ſehr bedenkliche Lage. Auf der einen Seite nämlich ſchien es den Seemächten Ernſt zu werden, zur Aufrechthaltung der pragmatiſchen Sanction und des Utrechter Friedens Hülfe zu leiſten; auf der andern waren die Umſtände auch in Baiern den Franzoſen entgegen.

Die Engländer ſammelten in den öſterreichiſchen Niederlanden ein Hülfsheer, welches Lord Stairs commandiren ſollte, er ging zugleich als Geſandter nach dem Haag, um dort zu bewirken, daß auch die Generalſtaaten Truppeu ſchickten; dies hielt Maillebois in Weſtphalen zurück, ſo daß Harcourt in Baiern nicht ſtark genug gegen die Oeſterreicher war. Dieſe hatten ſchon im Mai (1742) München zum zweiten Male beſetzt, und Khevenhüller's Armee hatte ſich über ganz Niederbaiern ausgebreitet, als Friedrich in Böhmen einfiel. Als Oeſterreich ſeine ganze Macht gegen Preußen richten mußte, zog es vorerſt die Truppen wieder aus Baiern; kaum war aber der Breslauer Friede geſchloſſen, als die Armee, ſehr verſtärkt, wieder nach Baiern zurückkehrte. Vorerſt blieb die Hauptmacht der Oeſterreicher damals noch vor Prag, wo eine franzöſiſche Armee lag.

Schon im Juni war Piſek und die Magazine der Franzoſen weggenommen, im Juli ſchloß die öſterreichiſche Armee Prag

völlig ein, und die Franzoſen erboten ſich, Prag und Böhmen überhaupt zu räumen, wenn man ihnen erlaube, mit Geſchütz und Gepäck abzuziehen. Dieſes konnten unter den damaligen Umſtänden die Oeſterreicher nicht zugeſtehen, die Unterhandlungen zerſchlugen ſich daher und die Folgen des Mangels einer kräftigen Leitung der franzöſiſchen Regierung zeigten ſich auch bei dieſer Gelegenheit, ſo rühmlich ſonſt der Widerſtand war, den das eingeſchloſſene Heer leiſtete. Drei Befehlshaber, jeder im Vertrauen auf ſeinen Einfluß am Hofe, handelten jeder nach ſeinem Sinn und waren faſt immer im Widerſpruch. Belleisle und Broglio in Prag waren in beſtändigem Zwiſt; Harcourt erhielt zwei Mal einen Courier aus Paris, ſogleich mit ſeinem Heere aus Baiern nach Böhmen aufzubrechen, er gehorchte aber auch ſogar dem letzten dringenden Befehl nicht, ſondern verſammelte ſeinen Kriegsrath und entſchuldigte ſeinen Ungehorſam mit deſſen Gutachten; er wollte nicht einmal, wie die Baiern verlangten, das öſterreichiſche Heer in Baiern angreifen, welches Khevenhüller anführte. Da Harcourt nichts wagen wollte, ſo blieb Baiern bis in den Herbſt den Verheerungen der Croaten und Panduren preisgegeben.

Die Aufmerkſamkeit von ganz Europa war damals auf die Belagerung von Prag gerichtet, da die Franzoſen, ſchon ehe dieſe noch angefangen war, an allem Nöthigen Mangel litten, und Belleisle ſich zum zweiten Mal erboten hatte, wenn man ihm einen freien Abzug gewähre, die Stadt zu übergeben. Nicht blos Broglio und Belleisle waren damals uneinig, nicht blos Harcourt weigerte ſich zu marſchiren, ſondern der alte Cardinal ſelbſt, als er durch einen freundlichen Brief an den öſterreichiſchen Kriegsrathspräſidenten die Unterhandlungen, die Belleisle wegen des Abzugs eingeleitet hatte, erleichtern wollte, erklärte ganz ausdrücklich, daß die Politik ſeines Hofes eine andere ſey, als die ſeines Cabinets, und daß Belleisle mehr in Verſailles vermocht habe, als er [34]). Maria Thereſia verſchmähte da-

[34]) Nicht blos Belleisle unterhandelte über den Abzug ſeines Heers zwei Mal; ſondern der Cardinal Fleury ſelbſt ſchrieb deshalb. Belleisle ſcheute

mals aus weiblichem Eigenſinn die wiederholten Anträge der Franzoſen, hernach als die Umſtände ſie zwangen, das zu wünſchen, was ſie vorher abgelehnt hatte, ward ihr Antrag von den Feinden verworfen.

Als die Unterhandlungen des engliſchen Geſandten im Haag wegen der niederländiſchen Truppen, die zu dem Hülfsheer ſtoßen ſollten, welches ſie bei Brüſſel ſammelte, ſich in die Länge zogen, ward Maillebois am Niederrhein entbehrlich, Belleisle wandte alſo ſeinen ganzen Einfluß in Paris an, um zu bewirken, daß das Heer am Niederrhein ihm nach Böhmen zu Hülfe geſendet werde. Der alte Cardinal weigerte ſich freilich auch noch dieſes Heer aufs Spiel zu ſetzen, aber die Marquiſe von Mailly, die mit dem Könige ſelbſt von der Noth der Franzoſen in Prag, von ihrem Heldenmuthe und der Ausdauer ihres Kampfes mit dem Feinde, mit Hunger und Noth, redete, bewog ihn, ſich der Sache im Staatsrathe anzunehmen. Als der König ſelbſt ſich der Sache annahm, ward Fleury überſtimmt, Maillebois erhielt Befehl, nach Böhmen aufzubrechen, doch hinderte der Cardinal, daß dieſe neue Armee nicht, wie Carl VII. wollte, nach Baiern beſtimmt oder ſeinem Oberbefehl unterworfen ward. Maillebois zog mit einem Heer, welches, nachdem er Harcourt an ſich gezogen hatte, zwiſchen vierzig und fünfzigtauſend Mann ſtark war, durch Franken gegen Eger. Jetzt erſt bereuten die Oeſterreicher, daß ſie der Prager Armee den Abzug verweigert hatten.

Die öſterreichiſche Belagerung von Prag mußte in eine Einſchließung verwandelt werden, die darauf gewendeten bedeuten-

---

ſich nicht, um die Unterhandlungen zu erleichtern, einen Brief des Cardinals an Königseck zu überbringen, worin er ſelbſt als Urheber des ganzen Krieges angeklagt ward. Dieſen Brief ließ hernach Maria Thereſia drucken, und dem Cardinal blieb nichts übrig, als ihn abzuläugnen. Die Worte ſind: bien des gens savent, combien j'ai été opposé aux résolutions que nous avons prises et que j'ai été en quelque façon forcé d'y consentir. Votre Excellence est trop instruite de tout ce qui se passe, pour ne pas deviner celui qui mit tout en oeuvre pour déterminer le roi à entrer dans une ligue qui étoit si contraire à mon goût et à mes principes.

den Koſten und mehrere tauſend Mann waren verloren, man mußte ſogar Khevenhüller aus Baiern nach Böhmen entbieten. Der Prinz von Lothringen hatte ſich nämlich kaum mit der Hauptarmee von Prag gegen Maillebois gewendet, als ihm Broglio auf dem Fuße gefolgt war, um jede Gelegenheit zu ergreifen, ſich mit dem Befreiungsheer zu verbinden. Carl VII. hatte indeſſen den Feldmarſchall Seckendorf, der in Oeſterreich ſeinen Abſchied genommen hatte, zum Befehlshaber ſeiner Armee gemacht. Dieſem ſchien das Glück anfangs ſehr günſtig und er rühmt ſich ſelbſt in ſeiner Lebensbeſchreibung nicht wenig; es zeigte ſich aber bald, daß dies Mal in Baiern für ihn ſo wenig Lorbeern zu ernten ſeyen, als er unter Carl VI. im Türkenkriege gepflückt hatte. Bärenklau (Pereklö) nämlich zog ſich aus München, Seckendorf beſetzte Baiern wieder, der Kaiſer kehrte ſogar nach München zurück; die Freude war aber von kurzer Dauer, weil Maillebois in Böhmen einen Fehler machte. Er hatte ſich immer ſtandhaft geweigert, in Böhmen einzudringen, weil er behauptete, ſchon auf ſeinem Zuge vom Rhein bis an die Grenze von Böhmen durch Witterung, Wege, Mangel an Pflege zwölftauſend Mann verloren zu haben, in Böhmen werde er aber gar keine Vorräthe finden. Beide Marſchälle litten allerdings mehr durch Mangel an Geld und Zufuhr, als durch den Feind; Maillebois fand daher leicht einen Vorwand, plötzlich zurück zu gehen [35]). Die Oeſterreicher ſtanden im Saazer Kreiſe, Broglio bei Leutmeritz mit 12000 Mann, Maillebois war ſchon über Carlsbad bis Klöſterlein und Cadan vorgedrungen, als er plötzlich den Grafen Moritz von Sachſen am 19. October aus Cadan zurückrief, am 22ten in Eger eintraf und von dort in die Oberpfalz zog. Belleisles Armee in Böhmen ward dadurch ihrem Schickſal überlaſſen.

Die Unternehmungen der Franzoſen und ihrer Verbündeten

---

[35]) Er wendete vor, die Stellung der Oeſterreicher im Saazer Kreiſe mache ſein weiteres Vordringen unmöglich, weil man den größten Mangel zu fürchten habe, da die Armee nur auf vierzehn Tage Lebensmittel aus Eger mitgenommen und aus Sachſen keine Zufuhr möglich ſey.

waren in Italien nicht glücklicher, als in Deutſchland; denn, wenn gleich die ſpaniſchen Truppen theils im Genueſiſchen, theils an den florentiniſchen Küſten ausgeſchifft und durch Neapolitaner verſtärkt waren, ſo hatte dagegen Sardinien ſich ſchon im März für Maria Thereſia erklärt, und Montemar zeigte bei ſeinem Commando ein mehr als ſpaniſches Phlegma. Er ließ mehrere Monate verfließen, ehe er ſeine Armee vereinigte und in Bewegung ſetzte; als er mit dieſer Armee, die man vielleicht übertrieben auf vierzigtauſend Mann angab, bei Bologna angekommen war, beſchäftigte er ſich mit Aufführung von Opern und mit Luſtbarkeiten, und als er endlich vorrückte, nahm er ſolche Maasregeln, daß man ſein Betragen nur aus Verrath, Feigheit oder gänzlicher Unfähigkeit erklären konnte. Er überließ nämlich den Herzog von Modena, den er gegen Sardinier und Oeſterreicher hätte ſchützen ſollen, ſeinem Schickſale, wagte keinen Angriff auf den Feind, dem er an Zahl überlegen war, ſondern zog ſich, als wollte er in einer andern Stellung eine Schlacht liefern, nach Rimini zurück, und wich von dort nach Fano und Peſaro. Die Neapolitaner, die ſchon ſeit dem Mittelalter als unzuverläſſige und unbrauchbare Soldaten berüchtigt ſind, waren zwar ſchaarenweiſe davongelaufen, Montemar hatte aber Unrecht, wenn er ſein Benehmen mit der Abberufung der ganzen neapolitaniſchen Heerabtheilung entſchuldigte, da dieſe erſt erfolgte, als er ſich ſchon zwei Mal zurückgezogen hatte. Die Zurückberufung der neapolitaniſchen Armee hatte ein engliſcher Admiral durch eine brutale Drohung mitten im Frieden vom Könige von Neapel erzwungen. Dieſer Admiral wird deswegen in allen Geſchichten ſeiner Landsleute als Muſter empfohlen und als ein Mann geprieſen, der der engliſchen Nation große Ehre macht. Er zwang nämlich den König, wie einſt der eben ſo übermüthige Popilius Länas, mit der Uhr in der Hand durch die ihm angedrohte Beſchießung ſeiner Hauptſtadt ſeine Armee innerhalb einer ihm beſtimmten Zahl von Minuten zurückzurufen. Dieſes hatte wenigſtens den Vortheil, daß

die Stadt Neapel ſogleich durch neu angelegte Werke gegen ähnliche türkiſche Behandlung geſichert ward. Dieſe gezwungene und deshalb kurz dauernde Neutralität Neapels ward am zwanzigſten Auguſt (1742) bekannt gemacht.

Montemar's Benehmen als Feldherr der Spanier erregte mit Recht den Unwillen der Königin, er ward ſogleich zurückgerufen, und ſein Nachfolger, der Graf de Gages, erhielt den ausdrücklichen und beſtimmten Befehl, die Feinde aufzuſuchen und ihnen ein Treffen zu liefern. De Gages verſäumte nichtsdeſtoweniger, als er im October bis Bologna vorgerückt war, die Umſtände zu benutzen und die Oeſterreicher in dem Augenblick anzugreifen, als ſie auf die Hülfe der tapfern Sardinier wenig rechnen konnten. Carl Emanuel hatte nämlich mit Unterſtützung des engliſchen Admirals Matthews den ganzen Sommer hindurch die durch Franzoſen verſtärkten Spanier, welche Don Philipp nach Italien führen ſollte, durch ſeine Generale vom Eindringen aus der Provence in ſeine Staaten abhalten laſſen, und in dieſer Zeit ſelbſt Modena bedrängt; im September mußte er von den Grenzen des Kirchenſtaats nach Savoyen eilen. Die Franzoſen und Don Philipp hatten nämlich plötzlich Savoyen beſetzt und Chambéry erobert. Der König trotzte dem Schnee und Eis dieſer hohen Gegenden und trieb die Feinde aus ſeinem Lande, ſie wurden aber verſtärkt, und ein großer Theil des ſardiniſchen Heers, welches im December wieder nach Piemont zurückgedrängt ward, erlag dem Mangel und den Mühſeligkeiten harter Witterung und ſchlechter Wege, weil über den Mont Cenis noch keine Straße gebahnt war.

Dieſen günſtigen Augenblick hatte de Gages verſäumt, und erſt im Februar des folgenden Jahrs (1743), als er wiederholte Befehle erhalten hatte, verſuchte er, um ſeinen Hof zu beſänftigen, einen kühnen Ueberfall des öſterreichiſchen Heers am Panaro. Dieſes Heer commandirte Traun, der in Carpi lag und keinen Angriff erwartete; die Spanier ließen die Thore von Bologna ſperren, und das größte Geheimniß wurde beobachtet; aber ein Freund der Oeſterreicher fand Mittel, mit eigner Le-

bensgefahr Traun zu warnen, dieſer zog ſchnell einige ſardiniſche Truppen an ſich und behauptete ſich bei Campo Santo gegen die Spanier.

Auch aus Böhmen wurden um dieſe Zeit die Franzoſen vertrieben. Sobald nämlich Maillebois ſich zurückgezogen hatte, war Lobkowitz mit der Belagerungsarmee wieder vor Prag erſchienen, während Broglio über Dresden nach Baiern ging, um dort das Commando der Armee zu übernehmen, von welcher Maillebois abgerufen war. Belleisle blieb alſo allein in Prag und gerieth, beſonders ſeitdem auch Leutmeritz capitulirt hatte, in größere Verlegenheit als je vorher; die Ungeſchicklichkeit und Nachläſſigkeit ſeiner Feinde gab ihm indeſſen Gelegenheit, durch einen kühnen Marſch wenigſtens die Schande der Uebergabe zu vermeiden. Seine Nation und ihr Geſchichtſchreiber verzeihen ihm dabei, ihrer Nationalität gemäß, eine unverantwortliche Aufopferung ſeiner Soldaten, blos weil er in einer traurigen Zeit einen augenblicklichen Glanz über ſie verbreitete. Durch die Capitulation von Leutmeritz waren auch die letzten Hülfsquellen der Prager Armee erſchöpft, die Noth ſtieg immer höher, ehrenvolle Bedingungen der Uebergabe waren nicht zu erhalten, Belleisle entſchloß ſich daher im harten Winter zu einem Marſche, den ſeine Landsleute, vorzüglich Voltaire höchſt abentheuerlich und lächerlich mil Xenophons Rückzuge aus dem innerſten Aſien durch unwegſame Gegenden, wilde Gebirge und Völker bis an's ſchwarze Meer verglichen haben.

Belleisle verließ Prag am ſiebenzehnten December (1742), beſchämte die Wachſamkeit der ſchläfrigen Feinde, gewann zwei Märſche über ſie und erreichte, nachdem er den ganzen Weg mit Todten, Ermatteten, Erſtarrten, Verhungerten und Verwundeten beſtreut hatte, mit dem Ueberreſte Eger. Der Marſchall hatte ſein Heer theilen müſſen, um auf verſchiedenen Wegen ſchneller den deutſchen Boden zu erreichen, er war auf allen Seiten von leichten Truppen umſchwärmt, die Kälte war unerhört groß in den rauhen Gebirgen, die Gegenden unwegſam, der Weg führte oft über Felſen und durch Abgründe, es iſt da-

her ſehr ungewiß, wie viele Franzoſen Eger erreichten. Man gab die Zahl auf vierzehntauſend an; aber die Mehrſten der Geretteten trugen den Keim des Todes in ſich, man ließ ſie deshalb auch nicht nach Baiern gehen, ſondern rief ſie nach Hauſe und ſchickte friſche Truppen nach Baiern. Dies verringerte indeſſen den Glanz des Wagſtücks nicht, und die Oeſterreicher vor Prag waren ſo davon betroffen, daß ſie dem kleinen Reſt der Beſatzung, der ſich noch zehn Tage lang tapfer vertheidigte, die ehrenvollen Bedingungen zugeſtanden, die ſie vorher dem Marſchall verweigert hatten. Im folgenden Frühjahr (1743) ward Maria Thereſia in Prag gekrönt, und machte manche heilſame Verbeſſerung, obgleich ſie anfangs die böhmiſchen Juden, die ſich der fremden Herrſchaft angeſchloſſen hatten, hart verfolgte. Es bedurfte der holländiſchen und engliſchen Verwendung, bis das harte Geſetz der Verbannung der Judenſchaft zurückgenommen ward. Franz Stephan beſchäftigte ſich indeſſen mit ſeinen Geld- und Handelsangelegenheiten und es ward ſogar ſein Großherzogthum Toscana, nachdem die Spanier gelandet und durchmarſchirt waren, für neutral erklärt. Die Privatſchätze des Hauſes Medicis wurden in demſelben Jahr nach Oeſterreich gebracht, weil die Tochter des Großherzogs Cosmus des 3ten, die Wittwe Johann Wilhelms von der Pfalz, zu Gunſten Franz Stephans darüber verfügt hatte.

Der Krieg ſchien ſich im Jahre 1743 ganz zu Gunſten Oeſterreichs zu wenden, ſo daß der König von Sardinien durch die Vortheile, welche die Oeſterreicher bei Campo Santo am Panaro erhalten hatten, erſchreckt wurde. Er ſuchte nach ſeiner Weiſe ſich an Spanien und Frankreich anzuſchließen, weil er fürchtete, Oeſterreich möge ihm, wenn es ihn nicht mehr brauche, auch nicht Wort halten. Dadurch ward der Krieg in Italien verzögert, bis England im Herbſt Maria Thereſia dahin brachte, daß ſie ihm im Wormſer Frieden einige Städte des Mailändiſchen verſprach. In Frankreich war im Anfange des Jahrs der Cardinal Fleury, beinahe neunzig Jahre alt, geſtorben; die ſogenannte pragmatiſche Armee in den Niederlanden hatte ſich

endlich in Bewegung geſetzt, und in Baiern lebte Seckendorf, der das kaiſerliche Heer commandirte und ſtets als unverträglich bekannt geweſen war, mit Broglio in ewigem Zwiſt. Das baieriſche Landvolk beſchwerte ſich faſt eben ſo ſtark über die Franzoſen, als über Croaten und Panduren oder über Menzel's Freibeuter; Broglio war nicht zu bewegen, ein Treffen zu liefern, oder mit der ganzen Heeresmacht in Oeſterreich einzubrechen, obgleich Seckendorf im April (1743) München aufs Neue beſetzt hatte. Der Kaiſer kehrte in ſeine Reſidenz zurück, ward aber bald aufs Neue vertrieben.

Broglio hatte ſich ſtets geweigert, Khevenhüller anzugreifen, verlor aber im Winter mehr Leute durch Krankheit, als eine Schlacht würde gekoſtet haben; im Frühjahr wurde er und Seckendorf von zwei Seiten her, auf der einen von Lobkowitz, auf der andern von Prinz Carl, der Khevenhüller unter ſich hatte, angegriffen. Lobkowitz hatte vor Eger, wo ſich die Franzoſen bis zum October des Jahrs (1743) tapfer vertheidigten, eine Abtheilung ſeiner Armee zurückgelaſſen und war nach Baiern aufgebrochen, während Khevenhüller in der Gegend von Braunau den Baiern und Franzoſen gegenüber ſtand. Als man jeden Augenblick einen Angriff der Oeſterreicher erwarten mußte, trennten ſich plötzlich zwanzigtauſend Franzoſen von den Baiern, Khevenhüller griff daher die Letzteren, die allein ihm nicht gewachſen waren, am 8. Mai in der Nähe von Braunau mit ſeiner ganzen Macht an, ſchlug ſie, und wandte ſich dann gegen die Franzoſen, die in den folgenden Wochen über zehntauſend Mann durch Krankheiten und Unfälle oder in kleinen Gefechten verloren. Die öſterreichiſche Hauptarmee ging hernach über die Iſar, der Kaiſer flüchtete aufs Neue nach Frankfurt, Lobkowitz drang von Oſten her immer mehr vor, Broglio, von der Armee des Prinzen Carl, welcher München beſetzt hatte, bedroht, durfte bei Ingolſtadt nicht verweilen, er beſchloß, an den Rhein zu ziehen. Die Franzoſen hatten damals unter dem Marſchall Noailles ein neues Heer aufgeſtellt, welches gegen den Main zog, um die Armee, welche aus den Niederlanden der Königin

von Ungarn zu Hülfe geſchickt ward, aufzuhalten; von dieſer Armee wurden einige tauſend Mann nach Schwaben geſchickt, um den Rückzug Broglio's an den Rhein zu erleichtern.

Von dieſem Augenblick an war die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf die Engländer und Franzoſen gerichtet, die ſich, ohne ſich den Krieg zu erklären, mit ſtarken Armeen, die franzöſiſche unter Noailles, die engliſche unter Lord Stairs einander im Herzen von Deutſchland aufſuchten. Der Marſchall von Noailles war durch den Einfluß einer neuen Geliebten des franzöſiſchen Königs zu den Staatsgeſchäften zurückgeführt worden. Die Mailly ward nämlich von ihrer Schweſter, welche der König zur Herzogin von Chateauroux machte, verdrängt, und die Letztere ſuchte den König zu einiger Anſtrengung und Thätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten zu ſpornen. Noailles hatte ſchon 1742 bewirkt, daß Maillebois nach Böhmen geſchickt und eine neue franzöſiſche Armee in Flandern geſammelt ward. Die Holländer hatten indeſſen einige Truppen zu dem Heere von Heſſen, Engländern, Hannoveranern ſtoßen laſſen, mit dem Lord Stairs nach Baiern ziehen ſollte. Sie hatten außerdem verſprochen, noch ſechstauſend Mann abzuſenden, um ſich mit den Oeſterreichern zur Vertheidigung der Niederlande zu vereinigen, damit Lord Stairs die in den Niederlanden zurückgelaſſenen Heſſen an ſich ziehen könne [36]).

Noailles war unmittelbar nach Fleury's Tode Mitglied des Cabinets geworden, er hatte ſchon im April (1743) das Commando der am Oberrhein aufgeſtellten Armee erhalten, er ward nichtsdeſtoweniger in ſeinem Marſche ebenſowohl durch die Befehle der obern Behörden aufgehalten, als Lord Stairs in dem ſeinigen. Der Letzte verweilte erſt ſehr lange am Niederrhein,

---

[36]) Für den heſſiſchen Menſchenhandel während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts, beſonders aber im nordamerikaniſchen Kriege, müſſen wir bemerken, daß unter Georg ſechstauſend Heſſen dienten, während auch der Kaiſer ſechstauſend in Sold hatte; ſie hätten ſich alſo mit gleichen Kräften in entgegengeſetzten Heeren auf dem Schlachtfelde einander gegenüber treffen können.

bis er endlich ungemein langſam über Mainz den Main herauf zog; Noailles verweilte am Neckar, deckte Broglio's Rückzug aus Baiern und erſchien erſt am Main, als die ſogenannte pragmatiſche Armee ſchon von Frankfurt nach Aſchaffenburg aufgebrochen war. Dies war im Mai, im Juni kamen Georg **II.** und ſein begünſtigter Sohn, der Herzog von Cumberland, zur Armee, welche durch eine Uebereilung des Oberbefehlshabers in eine ſehr bedenkliche Lage verſetzt ward, als ſie ſich im Angeſicht des Feindes gegen Franken gewendet hatte.

Die ganze engliſche Armee war nach Aſchaffenburg gezogen, zwölftauſend Heſſen waren in Hanau geblieben, wo ſich die Magazine befanden; Noailles hatte den Marſch beobachtet, er ſorgte, daß der Armee vom Obermain her keine Zufuhr nach Aſchaffenburg käme, wo ſie keine Magazine hatte, und traf dann Anſtalten, die Verbindung der Hauptarmee mit Hanau von Seligenſtadt aus abzuſchneiden. Der junge Herzog von Cumberland ſollte bei dem alten Lord Stairs, der noch aus Marlborough's Schule war, die Kriegskunſt lernen, dieſer war aber höchſt unzufrieden mit der Ankunft und Einmiſchung des Königs, deſſen Anordnungen er den Fehler Schuld gab, der ihn nöthigte, ſich im Angeſicht des Feindes zurückzuziehen, um nicht von ſeinen Magazinen abgeſchnitten zu werden. Der König und ſein Prinz waren kaum am 19. Juni in Aſchaffenburg eingetroffen, als der Rückmarſch angetreten wurde, der eine Schlacht unvermeidlich machte, denn auch Noailles war von Seligenſtadt ausgezogen und hatte an beiden Ufern des Mains vortreffliche Anſtalten getroffen, um des Sieges ganz gewiß zu ſeyn.

Nach der Beſchreibung, die Noailles ſelbſt von ſeinem Heere und von der Disciplin deſſelben giebt, mußte er ſich am 26. Juni bei Dettingen beſonders auf ſein vortrefflich bedientes Geſchütz verlaſſen, hatte auch ſeine Einrichtungen auf dieſen Zweck berechnet; aber ſein Neffe verdarb alles dadurch, daß er den Muth eines Duellanten zeigen wollte. Noailles hatte außer den Garden nur neugeworbene und wenig geübte Soldaten den alten, gedienten Söldnern der Engländer und deutſchen Fürſten entge-

genzuſtellen; er ſelbſt geſteht, daß unter den Gemeinen keine Disciplin, unter den vielen vornehmen Herren und Prinzen, die ebenſo als Officiere dienten, wie ſie eine Jagdparthie machten, kein Gehorſam geweſen, und daß ihre ſogenannte ritterliche, in Duellen geübte Tapferkeit dem Heere oft nachtheiliger geweſen ſey als Feigheit. Dies hielt indeſſen den Marſchall nicht ab, einem der übermüthigſten und keckſten der jungen Herren, ſeinem windigen und leichtſinnigen Neffen, dem Herzog von Grammont, das wichtigſte Commando zu vertrauen. Der Herzog ſollte mit dem Kern der Truppen, den er führte, dieſſeit eines Bachs im Dorfe Dettingen ſtehen bleiben, bis der Feind die Höhen jenſeit des Bachs erreicht hätte, wo ihm die Artillerie des Marſchalls, die am linken Mainufer ſtand, verderblich werden mußte; der Herzog wollte ſich aber tapfer zeigen, er ging über den Bach, erſchien auf den Höhen und machte dadurch die jenſeit des Mains errichteten Batterien unbrauchbar.

Der Marſchall ward durch Grammonts Fehler genöthigt, im Augenblick, als die Feinde im Anzuge waren, ſeinen Plan zu ändern, über den Main zu gehen, und in einer ſehr ungünſtigen Stellung zwiſchen Klein-Oſtheim und Dettingen das Treffen zu liefern. Das Geſchütz der pragmatiſchen Armee ward vortrefflich bedient, das franzöſiſche konnte nur unvollſtändig gebraucht werden, Noailles mußte über den Main zurückgehen und viele Franzoſen verloren ihr Leben im Fluſſe; der Weg nach Hanau war offen. In dieſer Zeit war Baiern in der Gewalt der Oeſterreicher, die pragmatiſche Armee marſchirte daher weiter bis an den Rhein, um dort die Armee der Königin von Ungarn zu erwarten.

Seckendorf und Broglio hatten ſich in Unfrieden getrennt und ihr Zwiſt ward den Angelegenheiten des unglücklichen Kaiſers ſehr nachtheilig. Der Marſchall von Broglio war mit den zwanzigtauſend Mann Franzoſen, die er bei Ingolſtadt vereinigt gehabt hatte, am 12. Juni aufgebrochen und hatte dem Kaiſer in aller Form angezeigt, daß er nach Frankreich zurückgehe. Es entſpann ſich darüber zwiſchen dem ſchwachen Carl Albert und

Broglio, der, wie wir oft angedeutet haben, dem Kaiſer viele gegründete Vorwürfe machen konnte, ein ſehr bitterer Briefwechſel. Der Kaiſer bat und beſchwor den Marſchall vergebens, Baiern nicht zu verlaſſen, er drohte ihm vergebens mit der Ungnade ſeines Königs. Ein letztes, ſehr dringendes und empfindliches Schreiben des Kaiſers beantwortete Broglio ſo unartig, daß jener förmlich Genugthuung vom franzöſiſchen Hofe forderte, der dann, um den Bundsgenoſſen nicht zu kränken, Broglio auf einige Zeit auf ſeine Güter ſchickte, wie auch Belleisle kurz vorher auf die ſeinigen geſchickt war.

Seckendorf, der immer öſterreichiſch geſinnt blieb und immer, bald verdienter, bald unverdienter Weiſe, im zweideutigen Lichte erſcheint, hatte gerade am Tage der Schlacht bei Dettingen, alſo am 27. Juni, eine Zuſammenkunft mit Khevenhüller im Kloſter Nieder-Schönfeld und ſchloß dort unter Vorbehalt der Beſtätigung des Prinzen Carl eine Art Waffenſtillſtand. Dieſe Uebereinkunft überlieferte ganz Baiern und alle feſte Plätze an die Oeſterreicher, das baieriſche Heer durfte zwar auf anſpachiſchem Gebiete bei Wembding ſtehen bleiben, litt aber dort an allem Nöthigen Mangel. Ingolſtadt und Eger allein vertheidigten ſich, weil ſie franzöſiſche Beſatzungen hatten, bis zum Herbſt. Der Kaiſer befand ſich in Frankfurt in einer ſo traurigen Lage, daß er nicht allein, wie der alte Moſer in ſeiner Selbſtbiographie erzählt, häufig perſönliche Beleidigungen erfuhr, und anhören mußte, was die Welt von ihm urtheile, ſondern daß er auch, als ihn Noailles beſuchte, um ihn beim Bunde mit Frankreich zu erhalten, von dieſem, alſo von einem Privatmann, eine Summe Geldes annehmen mußte. Damit dieſe perſönliche Unterſtützung von einem fremden General beſchönigt werde, hieß es, der deutſche Kaiſer nehme des Marſchalls Geld nur als Vorſchuß auf künftige Subſidien, dieſe waren aber damals noch gar nicht zugeſagt.

Die franzöſiſche Armee unter Noailles ſah ſich indeſſen, als die Oeſterreicher unter Prinz Carl vom Lech an den Rhein zogen, im Rücken bedroht; Noailles mußte daher über den Rhein zurück-

gehen, und die pragmatiſche Armee hatte Zeit, die Frankfurter und Hanauer durch Heerſchau, die oft gehalten wurde, durch glänzende Feſte, durch Zuſammenkünfte und Luſtbarkeiten zu erfreuen, während Prinz Carl nach Hanau kam, wo ſich auch Lord Carteret befand, um wegen der Unternehmungen im Felde übereinzukommen. Die öſterreichiſche Armee verſuchte den Rheinübergang am Oberrhein, die engliſche zog über Mainz und Oppenheim in die Ebne bei Worms. Engländer und Franzoſen lagen ſich im Felde gegenüber, Menzel und Trenk und ihre barbariſchen Schaaren ſtreiften bis tief in Lothringen, ohne daß noch eine Kriegserklärung erfolgt war, während die Baiern, um derentwillen alle dieſe Heere ins Feld zogen, ruhig bei Wembding ſtanden und Noth litten.

Das franzöſiſche Cabinet war damals ſchlecht berathen, es ließ ſogar den Holländern, die ſehr lange gezögert hatten, Zeit, endlich die von den Engländern dringend geforderten zwanzigtauſend Mann abzuſchicken und dieſe vereinigten ſich mit der engliſch-hannöverſchen Armee unter Lord Stairs, welche zwiſchen Worms und Speier ſtand. Lord Stairs mit ſeiner achtzig- bis hunderttauſend Mann ſtarken Armee wollte jetzt Niederelſaß beſetzen, Prinz Carl ſollte Oberelſaß einnehmen, er erfuhr aber, was es zu bedeuten hat, wenn ein Obergeneral vom dirigirenden Miniſter, vom König und ſeinen Prinzen, von den Diplomaten und dem ſtreitenden Intereſſe der Mächte abhängt, die ein ſogenanntes Bundesheer ſtellen. Er konnte bei den Berathſchlagungen nicht durchdringen, fand ſich gekränkt, verließ das Heer und machte zu ſeiner Vertheidigung ein ſehr merkwürdiges Schreiben öffentlich bekannt, worin er die Gründe entwickelte, warum er mit dem ganzen Feldzuge, mit dem Könige und mit deſſen Rathgebern höchſt unzufrieden ſey. Als ſich der Feldherr entfernt hatte, verſchwand die ganze ungeheure Armee der Bundsgenoſſen, die man im Herbſte am Rheine vereinigt gehabt; denn jeder Verbündete ließ ſeine Truppen im eignen Lande Winterquartiere nehmen.

Während im Felde die geſpannten Erwartungen der Feinde der Franzoſen auf eine ſehr empfindliche Weiſe getäuſcht wurden,

waren die Unterhandlungen deſto lebhafter und die Thätigkeit der Federn deſto größer. Friedrich II. beſorgte, er möchte Schleſien wieder verlieren, da er Georgs II. Abneigung gegen ſeine Perſon kannte, Brühls Verkehr mit Oeſterreich merkte, und fürchten mußte, daß Maria Thereſia von ihm Entſchädigung für die Abtretungen, die ſie an Sardinien machen mußte, ſuchen werde. Der König von Preußen bedurfte außerdem der Freundſchaft des Kaiſers wegen ſeiner Abſichten auf Oſtfriesland, weil ihn der Streit über dieſe Provinz nothwendig mit Hannover entzweien mußte [37]). Den Engländern war nicht entgangen, daß die Franzoſen nur darum die ſpaniſche Armee in der Provence bei ihrem Vordringen gegen Piemont nicht ſehr lebhaft unterſtützten, weil ſie in ihren Unterhandlungen mit Sardinien ſo weit gekommen zu ſeyn glaubten, daß die Erklärung Carl Emanuels zu ihren Gunſten jeden Tag zu erwarten ſey, ſie hatten daher einen diplomatiſchen Meiſterſtreich gemacht. Sie hatten Maria Thereſia zu Abtretungen bewogen und auf dieſe Weiſe in eben dem Augenblick, als Frankreich auf Carl

---

[37]) Das nähere muß man in unſern vielen deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichten ſuchen. Das Weſentliche iſt Folgendes. Als nach der Erhebung der Häuptlinge von Greetſyl zu Reichsgrafen und ſeit 1654 zu Reichsfürſten dieſe Herren, welche nach und nach Herren von ganz Oſtfrießland geworden, mit Städten und Ständen in koſtſpieligen Proceſſen waren und ſich die Holländer der Stadt Emden gegen die Reichsdecrete annahmen, fand man rathſam, weſtphäliſche Kreistruppen marſchiren zu laſſen; man wählte dazu Brandenburger, und 300 Mann wurden nach Greetſyl gelegt. Zur Entſchädigung für die Koſten, und weil 1675 der Kaiſer Preußen Entſchädigung wegen des ſchwediſchen Krieges verſprochen, erhielt es 1684 die Anwartſchaft auf Oſtfrießland, dieſe ward 1694 mit Einwilligung des Reichs ertheilt, dann 1706 von Joſeph I., 1715 von Carl VI. beſtätigt, und doch proteſtirte dieſer, als **Friedrich Wilhelm** in dem Augenblick, als der letzte Sprößling **Carl Eduard** erkrankte, Titel und Wappen von Oſtfrießland annahm. Carl VII. erkannte Preußen als Beſitzer, und ſein Sohn, als Reichsvicarius, belehnte den 16. Sept. 1745 Preußen mit Oſtfrießland. Hannover und Wied-Runkel führten einen Proceß, der ſo lange dauerte, als das Reich. Der König von Preußen brachte den Proceß von den Reichsgerichten an den Reichsconvent, dieſer wies die Sache 1753 an die Gerichte zurück, wo ſie nie entſchieden ward.

Emanuels Abfall von Oeſterreich rechnete, den Wormſer Bund mit Sardinien zu Stande gebracht (den 13. Sept. 1743), der die getäuſchten Franzoſen heftig erbitterte.

Durch den Wormſer Tractat ward das frühere Vertheidigungsbündniß in eine innige Verbindung zwiſchen Sardinien, England, Oeſterreich zum Angriff und zur Vertheidigung verwandelt, England zahlte Geld, Carl Emanuel verbürgte der Königin von Ungarn den ungetheilten Beſitz ihres Erbes, übernahm gemeinſchaftlich mit ihr die Vertheidigung von Italien, dafür ſollte das ſardiniſche Gebiet auf der einen Seite bis an den langen See und auf der andern bis nach Piacenza ausgedehnt werden. Durch dieſen Tractat, in welchem der Königin Maria Thereſia ihr ungetheiltes Erbe verbürgt ward, wurde zugleich Preußen beunruhigt und Genua beleidigt. Kaiſer Carl VI. hatte nämlich den Genueſern das Marquiſat Finale für eine geringe Summe mit Vorbehalt des Rückkaufs verkauft, dieſes Marquiſat ward jetzt an Sardinien abgetreten; freilich unter der Bedingung, daß man den Genueſern ihr Geld zurückzahle [38]. Das Letztere war eine Ausflucht des engliſchen Miniſters, der eine größere Summe (300,000 Pfund), als die Genueſer fordern konnten, an Sardinien zahlen ließ und außerdem eine jährliche Subſidie von 280,000 Gulden

38) Der Tractat ward ſehr geheim gehalten und konnte nicht bekannt gemacht werden; denn Carteret verletzte darin nicht blos die Genueſer, das deutſche Reich und das engliſche Volk, ſondern auch die früheren Verträge, die das engliſche Cabinet geſchloſſen hatte. Im vierten Artikel der Quadrupelallianz, als Genua in dieſen Bund aufgenommen ward, war ihm ausdrücklich der Beſitz von Finale zugeſichert. Die Abfaſſung des Vertrags iſt ein Meiſterſtück der Kunſt und der hinterliſtigen Sprache, die Carteret ſo gut verſtand als Talleyrand oder Thiers. Alles iſt ſo auf Schrauben geſtellt, daß im Nothfall Alles zurückgenommen werden kann, die Zahlung ſoll geleiſtet werden, ohne daß ſie ausdrücklich den Engländern zugemuthet wird, deren Parlament nicht gefragt war. Derſelbe Fall iſt mit allen übrigen Punkten, wir haben aber von Tractaten und Diplomaten hier nicht zu reden. Die Tractate ſelbſt, auf die wir uns beziehen, findet man bei **Wenck** im **Codex juris gentium recentissimi**, doch fehlen hier ſowohl als in der **Collection of all the treaties of Great Britain Vol. II.** die für England läſtigen näheren Geldbeſtimmungen, die verborgen blieben.

verſprach. Der König von Sardinien ſollte dafür eine Armee von vierzigtauſend Mann aufſtellen. Auf dieſe Weiſe mußte die engliſche Nation nicht blos ſechszehntauſend Hannoveraner bezahlen und dadurch die adligen, dort regierenden Herren bereichern, ſondern ſie mußte auch Heſſen kaufen, Sardinier ausrüſten, den Oeſterreichern Subſidien zahlen; nur Sachſen fehlte noch, und in der That ſäumte Brühl nicht, als alle Hände gefüllt wurden, auch die ſeinige auszuſtrecken. Brühl ſah mit Neid Preußens wachſende Größe, er unterhandelte, und Beſtuſcheff förderte dieſe Unterhandlungen durch ſeine Creaturen [39]). Es kam durch die Geſchäftigkeit der Engländer zwiſchen Sachſen und Oeſterreich leicht ein Tractat zu Stande (d. 20. Dec. 1743), deſſen dunkel und unbeſtimmt ausgedrückte geheime Artikel für Preußen ſehr bedenklich waren. Die Unterhandlungen mit England dauerten länger, obgleich in einem geheimen Artikel des Vertrags mit Oeſterreich von einer möglichen Verbindung Sachſens mit England zur Theilnahme am Kriege die Rede iſt. Das engliſche Miniſterium mußte erſt Mittel ſuchen, die Zahlungen an Sachſen der Nation zu verbergen. Dieſe Verbindung Englands mit Sachſen, wodurch das im folgenden Jahr unterzeichnete Warſchauer Bündniß vorbereitet ward, wurde am 13. März geſchloſſen, alſo gerade um die Zeit, als England und Oeſterreich die franzöſiſche Kriegserklärung erwarteten.

§. 5.

Preußen, Frankreich, England, Spanien, Oeſterreich, Holland bis auf den Frieden von Aachen.

Zwei Umſtände vermochten Friedrich II., ſich aufs Neue in den Krieg gegen Oeſterreich zu miſchen, zuerſt die Furcht, von ſeinen alten Bundesgenoſſen im Frieden aufgeopfert zu werden,

---

[39]) Er that noch mehr, er ſchloß ſelbſt einen Tractat mit Sachſen (am 4. Februar 1744), der eine gemeinſchaftliche Hülfe im Fall eines Angriffs feſtſetzte; aber, wie die Beſtimmungen des Tractats mit Oeſterreich, auf etwas ganz anders zielte, als er ausdrücklich ausſprach. Den Tractat findet man in **Martens Recueil, supplément Vol. III. p. 15.**

nachdem Frankreich am 15. Mai 1744 an England und am 26. April an Oeſterreich den Krieg erklärt hatte; dann, weil er an England, als Bürgen des Breslauer Friedens, und an dem allmächtigen ſächſiſchen Premierminiſter ſehr unzuverläſſige Freunde zu haben meinte, ſeitdem zwiſchen England, Sachſen, Oeſterreich ein höchſt verdächtiger Tractat abgeſchloſſen war. Was das Letztere betrifft, ſo ſucht Friedrich ſelbſt im neunten Capitel der Geſchichte der ſchleſiſchen Kriege ausführlich zu beweiſen, daß der Tractat darauf berechnet geweſen ſey, ihn ſeiner Eroberung zu berauben. Er konnte, um den Krieg zu beginnen, den Vorwand gebrauchen, daß er das Reichsoberhaupt ſchützen wolle, und dies um ſo mehr, da die Unterſchrift und das Siegel des Kaiſers dienen ſollten, ihm den Beſitz von Oſtfrießland zu ſichern, wo ſchon ſeit längerer Zeit ſeine Truppen als Kreismacht zum Schutz des ſchwachen Fürſten gelegen hatten.

Friedrich hatte ſchon ſeit dem Treffen bei Dettingen und der Erſcheinung der Oeſterreicher am Rhein den Entſchluß gefaßt, ſich des Kaiſers anzunehmen, er hatte deshalb mit Seckendorf, der immer noch vier Meilen von Anſpach bei Wembding unthätig lag, bei ſeiner Reiſe nach Franken (Sept. 1743) eine perſönliche Unterredung, erſt im Mai (1744) erklärte er ſich öffentlich. Er ſchloß damals mit dem Kaiſer, mit Heſſen, mit Schweden, die ſogenannte Frankfurter Union, ſcheinbar zur Erhaltung der Ruhe im Reiche und zum Schutze der Rechte des deutſchen Reichs und ſeines Kaiſers. Die Bedingungen dieſer Union waren ſo künſtlich geſtellt, daß Friedrich einen Vorwand dadurch erhielt, in jedem Augenblick den Krieg wieder anzufangen, ohne ſich gleichwohl mit den Franzoſen, die den Krieg ſchon erklärt hatten, enge zu verbinden [40]. Der unmittelbare Vortheil, den Friedrich aus dieſer

[40]) Der geheime Artikel über die Erwerbung von Böhmen für Carl und über die Theilung dieſes Landes mit Preußen, ſo wie über Oberſchleſien, den man bei Wenck Codex jur. gent. recent. Vol. II. p. 170 findet, iſt von Preußen und vom Kaiſer immer für eine boshafte Erdichtung der Oeſterreicher, die ihn bekannt machten, ausgegeben worden. Sie luden alle Reichsſtände zum Beitritt zur Union ein, welche feſtſetzte:

Verbindung zog, war, daß er, als der Fürſt von Oſtfriesland im Mai 1744 ſtarb, im Beſitz des Landes bleiben durfte; Hannover und Wied-Runkel, deren Anſprüche weit beſſer gegründet ſeyn mochten, mußten einen Reichsproceß anfangen, der nach der Natur des Rechts, der Formen, Proceduren, Tribunale, Richter und Procuratoren der deutſchen Reichsjuſtiz Jahrhunderte lang fortdauern konnte.

Nach dem Abſchluß der Frankfurter Union, alſo in einem Augenblick, als die Oeſterreicher wieder am Rhein ſtanden, erklärte Seckendorf (d. 26. Mai 1744) die Convention von Nieder-Schönfeld, die eigentlich nie förmlich anerkannt war, für aufgehoben, und übernahm das Commando der Armee wieder, welche man, nachdem man ſie im Winter in den entlegenſten Gegenden von Deutſchland in Quartieren zerſtreut gehabt, bei Philippsburg wieder vereinigte. Zugleich hatte der ſpaniſche Miniſter Montijo einen neuen Bund zwiſchen dem Kaiſer, Spanien und Frankreich zu Stande gebracht; der Krieg ward aber darum nicht glücklicher geführt.

Die Oeſterreicher hielten nicht blos im Kirchenſtaat die Spanier unter de Gages von jeder Unternehmung ab, ſondern ſie würden auch Neapel haben beſetzen können, wenn nicht theils die Engländer dies ungern geſehen hätten, theils ein ſehr vornehmer General an die Stelle eines ſehr geſchickten gekommen wäre. Traun ward abgerufen, Lobkowitz kam an ſeine Stelle, und machte weder ſchnellere Bewegungen mit ſeinem Heer, noch nahm er beſſere Maßregeln, als er vorher in Böhmen und vor Prag genommen hatte. Die Engländer waren zwar unzufrieden, daß der Admiral Matthews, als er im Februar (1744)

---

1) Erhaltung des Friedens in Deutſchland.

2) Eine Vereinigung, um die Königin von Ungarn zu zwingen, den Kaiſer anzuerkennen. 3) Durchzuſetzen, daß der Erbfolgeſtreit der Entſcheidung des Reichs überlaſſen und Waffenruhe in Deutſchland beobachtet werde. 4) Verbürgten ſich alle Verbündeten alle ihre Staaten ohne Ausnahme, und verſprachen ſich Beiſtand, wenn einer wegen dieſer Union angegriffen werde.

die vereinigte ſpaniſche und franzöſiſche Flotte bei den hieriſchen Inſeln angriff, keinen vollſtändigen Sieg erfochten hatte, wahrſcheinlich wegen ſeiner Uneinigkeit mit ſeinem Unterbefehlshaber; doch hatte er gleichwohl durch den errungenen Vortheil den Sardiniern die Vertheidigung ihrer Päſſe am Var erleichtert. Die Franzoſen unterſtützten nämlich dieſes Mal den Infanten Don Philipp ſo ernſtlich, daß man die vereinigte Armee auf ſechszigtauſend Mann angab, ſie war aber ebenſowenig als im vorigen Jahre im Stande, in Italien einzudringen. Don Philipp ward, als er ſchon bis Coni gelangt war, dort mit Verluſt zurückgeſchlagen.

Der König von Frankreich ſelbſt ſchien damals erwachen und ſich des bis dahin unglücklich geführten Krieges annehmen zu wollen. Die Chateauroux wollte gern ihren Liebhaber zum Helden machen, ſie war es, welche bewirkte, daß Amelot von den auswärtigen Geſchäften entfernt ward, weil Friedrich II. mit ihm nicht unterhandeln wollte [41]), ſie ward in ihren Bemühungen von dem neuen Kriegsminiſter d'Argenſon, von Noailles und von dem als Gelegenheitsmacher des Königs, als Schuldenmacher und Wollüſtling durch prahlende Tapferkeit mehr berüchtigten als berühmten Herzog von Richelieu unterſtützt. Drei Armeen wurden gerüſtet, zwei gegen die öſterreichiſchen Niederlande, eine unter Belleisle an der Moſel, um ſich mit Secken-

---

[41]) In den, zehn Jahre vor der Revolution herausgegebenen, Auszügen des Abbé Millot aus den Papieren des Marſchall von Noailles heißt es in Beziehung auf den Zuſtand des ganzen Departements der auswärtigen Angelegenheiten Vol. V. p. 324: le maréchal de Noailles voyoit avec une douleur extrême dans toutes les parties de l'administration une sorte d'engourdissement, d'indolence, d'insensibilité, présage de la décadence des empires. Les affaires étrangères surtout se trouvoient dans un état pitoyable. La plupart des ambassadeurs, soit incapacité, soit défaut de zèle, ne convenoient nullement à des fonctions si importantes. Depuis long-tems la brigue et la faveur procuroient les places plutôt que les talens et le mérite et l'on y cherchoit moins à bien faire qu'à faire sa fortune. L'émulation étoit presque éteinte, l'attachement au prince et à la patrie étoit presque regardé comme une chimère.

dorf, der mit ſeinen Baiern an den Rhein gezogen war und bei Philippsburg ſtand, zu verbinden und nach Deutſchland vorzudringen.

Die beiden Nordarmeen der Franzoſen, die eine unter Noailles, die andere unter Moritz von Sachſen, waren den Holländern, Engländern, Oeſterreichern an Zahl weit überlegen, Ludwig XV. ward daher nach hergebrachter Sitte als Sieger und Eroberer geprieſen, ungeachtet ſeine Gegenwart beim Heer die Unternehmungen erſchwerte und den koſtſpieligen, ganz zwecklosen Krieg für das franzöſiſche Volk noch drückender machte. Ein zahlreicher Hofſtaat und Alles, was dazu gehörte, begleitete den König; dies erſchwerte nicht allein die Verſorgung der Armee, ſondern veranlaßte einen Luxus, der das Unglück des Steuern zahlenden Volks und den Uebermuth der am Hofe begünſtigten Perſonen mit jedem Tage mehr ſteigerte. Die Herzogin von Chateaurour reiſete gleich einer Königin mit königlichem Gefolge; man glaubte den Anſtand zu ſchonen, wenn ſie allein reiſete und in einem beſondern Hauſe wohnte, und nichtsdeſtoweniger ward ſie überall mit Förmlichkeiten empfangen und die Behörden der Stadtobrigkeiten mußten, ehe der König ankam, ganz öffentlich Verbindungen zwiſchen den Gebäuden, wo er und ſeine Geliebte wohnten, durchbrechen und einrichten laſſen.

Am Rhein machte, während der Krieg in den Niederlanden begann, wie die Zeitungen und unſere ſtets den Regierenden ſchmeichelnden Geſchichten ſagen, Prinz Carl, in Wahrheit Graf Traun, einen vortrefflichen Feldzug. Traun war aus Italien, wo er ſich bei Campo Santo berühmt machte, zurückgerufen, er war Prinz Carl beigegeben worden, der ſich beſſer an der Tafel und bei der Flaſche, als im Felde zu helfen wußte. Bei dieſer Gelegenheit bemerkt Friedrich II. mit Recht, daß Oeſterreich Traun ſehr undankbar behandelte. Schon vorher erwähnte man ſeiner mit keinem Worte in den öffentlichen Berichten, man ſchickte Lobkowitz nach Italien, um die Lorbeeren zu pflücken, die er verdient hatte, und erſt als er die vortreff-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichen Feldzüge am Rhein und in Böhmen gemacht hatte (um 1744 und 1745), bei welcher Gelegenheit man ebenfalls ſeiner nicht öffentlich gedachte, ſchickte man ihn wieder nach Italien. Sogar der officielle öſterreichiſche Geſchichtſchreiber, der jedes Jahr dieſes Krieges in einem, im abſchreckendſten Kanzleiſtyl verfaßten, dicken Octavband beſchreibt, wagt ganz leiſe anzudeuten, daß man ſchon 1744 von Seiten der Hofparthei dem wackeren Traun ſehr Unrecht gethan habe. [42]) Uebrigens wollten die Franzoſen in dieſem Jahr ihren Hauptangriff auf die Niederlande richten, ihre Moſelarmee und die Baiern ſollten nur die Oeſterreicher vom Uebergange über den Rhein abhalten.

Ludwig ſelbſt ſollte in den Niederlanden commandiren, und die Franzoſen, die ſonſt das Lächerliche ſo leicht wahrnehmen, fühlten gar nicht, wie lächerlich ihr König und General dadurch wurde, daß man ſeinen Harniſch erſt durch zwanzig Musketenſchüſſe probiren ließ, und daß ſein, wie es hieß, aufs aller Nothwendigſte vermindertes, Gepäck jedes Mal hundert und neunundfünfzig Maulthiere erforderte. Daß Moritz von Sachſen das Commando erhielt, war kein Verdienſt des Königs, denn Moritz hatte zwar in Böhmen und Baiern bewieſen, daß er allein unter allen Generalen die Franzoſen zu begeiſtern verſtehe und zum General geboren ſey, er verdankte aber den Oberbefehl ſeinem höfiſchen Talent, das er neben jedem genialen Laſter im Leben übte. Es koſtete der Chateauroux und dem Marſchall Noailles übrigens Anſtrengung genug, um den abergläubigen, in pfäffiſchen Grundſätzen erzogenen König dahin zu bringen, daß er dem Grafen, den er einen Huguenotten ſchalt, obgleich

---

[42]) Geſchichte und Thaten der allerdurchlauchtigſten und großmächtigſten Fürſtin und Frau Maria Thereſia u. ſ. w. 3ter Theil 1745. S. 159: Man hoffte, bei dieſem wackern General dasjenige wieder zu finden, was das Haus Oeſterreich an dem verſtorbenen Khevenhüller verloren hatte. Selbſt die Königin ließ ſich vernehmen: wie ſie ihr ganzes Vertrauen auf ihn ſetzen thäte. Ich weiß dahero nicht, woher es gekommen ſeyn mag, daß man nachher ſo wenig mehr von dieſem braven Herrn gehört hat. Seiner iſt in denen Nachrichten von der Armee faſt gar nicht gedacht worden, daher auch einige vermuthet u. ſ. w.

[library stamp]

er Lutheraner war, den Oberbefehl vertraute. Moritz diente erſt unter Noailles, hernach hatte er das Commando allein, und nahm in kurzer Zeit unter den Augen des Königs alle die Städte ein, die man den Schlagbaum von Flandern nannte.

Warneton, Meenen, Ypern, das Fort de Knokke, Fürnes waren genommen, der Weg zur Eroberung der Niederlande gebahnt, als auf einmal Ludwig genöthigt ward, den beſten Theil des niederländiſchen Heeres an den Rhein zu ſchicken, und ſich ſelbſt dahin zu begeben, weil die Oeſterreicher ins Elſaß einfielen. Der Uebergang der Oeſterreicher über den Rhein (Juli 1744) im Angeſicht der franzöſiſchen und kaiſerlichen Armeen, wird unter die glänzendſten Kriegsthaten dieſes Krieges gezählt, und gewöhnlich dem Prinzen Carl zugeſchrieben, der ſehr unſchuldig daran war. Man beſchuldigte dabei Seckendorf, nicht ganz ohne einen Schein von Wahrheit, daß er nicht die Wachſamkeit und Thätigkeit bewieſen habe, die man von ihm hätte erwarten ſollen. Er habe ſeine Leute, hieß es, nicht gern in den Kampf bringen wollen, theils, weil er Abneigung gegen die Franzoſen und beſondere Zuneigung zu den Oeſterreichern gehabt habe, theils weil ihm wenig daran gelegen geweſen ſey, daß die Bewohner des linken Rheinufers Schaden erlitten, da er gewußt habe, daß der Einfall des Königs von Preußen in Böhmen Prinz Carls Heer zum Rückzuge nöthigen werde, auch ohne daß die Baiern ſich bemühten. Das Letztere traf allerdings ein; aber Seckendorf und die Anführer des franzöſiſchen Heers, vorzüglich Coigny, zeigten ſich noch weit ungeſchickter beim Rückzuge der Oeſterreicher, als vorher bei ihrem Uebergange über den Rhein.

Die Franzoſen hatten damals im Elſaß und an den Grenzen dieſer Provinz ein bedeutendes Heer geſammelt, der König reiſete durch Lothringen, um ſich an die Spitze zu ſtellen, erkrankte aber, und lag eine Zeit lang in Metz tödtlich danieder. Dadurch ward der eigentliche Plan geſtört, doch konnten die vortrefflichen und gedienten Truppen, die Ludwig aus den Niederlanden mitgebracht hatte, darum nicht weniger gegen die Oeſterreicher ge-

braucht werden. Dieſe Letztern ſtanden im Elſaß, ſie ſtreiften nach Lothringen, als ſie die Nachricht erhielten, daß der König von Preußen in Böhmen eingefallen ſey und gegen Prag marſchire; dies wußten auch die Franzoſen und dennoch ließen ſie die Oeſterreicher im Auguſt (1744) ohne bedeutenden Verluſt über den Rhein zurück.

Daß der Zweck aller der langen Unterhandlungen und des nach den Manifeſten aus Patriotismus für den Kaiſer und das Reich unternommenen Zugs der Preußen nach Böhmen kein anderer war, als Frankreichs Bürgſchaft für Schleſien und Glatz und eine Urkunde des Kaiſers für Oſtfrießland zu erhalten, wußten damals alle, weil Großmuth in der Politik unbekannt und thöricht iſt. Es iſt aber zugleich auch ausgemacht, daß ein Mann, der ſo kalt und ſo richtig rechnete, als Friedrich II., keine neue Eroberungen hoffte, und daß, wie bei dergleichen Tractaten gewöhnlich iſt, beide Theile es nicht ernſtlich meinten, als ſie eine neue Theilung der Erbſtaaten der Königin von Ungarn unter ſich verabredeten [43]). In der ſogenannten Frankfurter Union (22. Mai 1744) ſagte ſich Heſſen, nachdem es Jahre lang unermeßliche Summen in Friedenszeiten aus England bezogen hatte, vom Bunde mit England los, unter dem Vorwande, daß durch Englands Hülfe Oeſterreich in Deutſchland übermächtig werde. Heſſen hatte dabei auf franzöſiſche Subſidien gerechnet; als dieſe nicht erfolgten, blieb es, wie Cöln, Pfalz, Wirtemberg, Bamberg, welche ebenfalls der Union beigetreten waren, ganz ruhig. Der ſcheinbar rein patriotiſchen Acte der Frankfurter Union ward im Juni erſt ein auf Subſidien berechneter Artikel angehängt. In dieſem neuen Artikel ward beſtimmt, daß Frankreich der Verbindung von Preußen, Pfalz, Heſſen zu Gunſten des Kaiſers beitreten werde, und die-

---

[43]) Offner und einfacher kann man das nicht ſagen, als Friedrich ſelbſt gethan hat. Er ſagt Oeuvres posthumes Vol. II: L'article des conquêtes n'étoit ajouté à ce projet qu'à tout hasard, au cas que la fortune favorisât cette entreprise. Il étoit prudent de s'accorder d'avance sur un partage qui dans la suite auroit pu brouiller les alliés.

ſer Beitritt erfolgte noch an demſelben Tage (den 6. Juni). Erſt achtzehn Tage hernach (den 24.) ward der Vertrag des Kaiſers mit König Friedrich geſchloſſen, in welchem der Letztere verſprach, Böhmen für Carl **VII.** zu erobern, wobei dann zugleich eine eventuelle Theilung der Beute verabredet ward.

Friedrich brach unmittelbar nachher, ohne Rückſicht auf die vorgebliche ſächſiſche Neutralität, durch das ſächſiſche Gebiet in Böhmen ein und hatte ſchon im September, ohne darum den Krieg zu erklären, als Bundesgenoſſe des Kaiſers Prag beſetzt. Dabei war aber auf die Franzoſen gerechnet. König Ludwig, unmäßig im Trinken, in den Vergnügungen der Tafel und der ſinnlichen Liebe, lag zwar in Metz (Auguſt) tödtlich krank; aber Noailles, der den König aus Flandern begleitet hatte, und die verſtärkte Armee anführen ſollte, hätte mit Seckendorf den Prinzen Carl entweder aufhalten oder verfolgen ſollen. Noailles that keins von beiden; und Seckendorf war ſtets mit allen franzöſiſchen Generalen uneinig. Die kaiſerliche und die franzöſiſche Armee, die ſich unter verſchiedenen Anführern ſpäterhin ſehr zahlreich von Breiſach bis Mainz am Rhein aufſtellte, ließen nicht allein die Oeſterreicher unangefochten über den Rhein zurückgehen, ſondern folgten ihnen auch nicht einmal auf dem Fuße durch Schwaben und Baiern. Man erwartete erſt des Königs Geneſung, dann beſchäftigte ſich die zahlreiche, unter dem Oberbefehl des Königs von vier Marſchällen angeführten Armee mit nichts, als mit der Eroberung des Breisgau und einem Streifzuge gegen Vorderöſterreich. Die Franzoſen litten Elend und Noth, ſie verloren vor Freiburg, das ſie freilich endlich eroberten, zwölftauſend Mann, der König ſah der Belagerung zu, die Armee bezog hernach am Rhein und in Schwaben bequeme Winterquatiere und überließ Seckendorf das Geſchäft, die Oeſterreicher aus Baiern zu treiben. Seckendorf führte freilich ſeinen Herrn noch einmal nach München zurück; aber ihm traute niemand. Den Franzoſen war er durchaus verhaßt, als frömmelnder Proteſtant und Zelot war er im bigotten Baiern verrathen und verkauft; als ſich daher das Glück noch einmal von ihm wandte,

mußte ihn der unglückliche Carl VII. entlaſſen. Auch nachdem Seckendorf vom Commando entfernt war, ſchenkte ihm jedoch der ſchwache Kaiſer noch ſein unbedingtes Vertrauen.

Brühl zog damals neues Elend über Sachſen; er gab, um engliſches Geld zu erhalten, das von Vertheidigern entblößte Land erſt den Preußen preis, und veranlaßte hernach, daß ſich der ganze Krieg nach Sachſen wandte, welches dann auf gleiche Weiſe von Freunden und Feinden mißhandelt ward. Unter dem Vorwande, daß man im Tractat vom März (1744) der Königin von Ungarn, im Falle ſie angegriffen würde, Hülfe verſprochen habe [44]), wurden unter dem Herzoge von Sachſen-Weiſſenfels achtzehn- bis zwanzigtauſend Mann Sachſen nach Böhmen geſchickt, die ſich mit Prinz Carls Heer vereinigten, ſobald dieſes Böhmen erreicht hatte. So ſonderbar die Uebereinkunft wegen des wechſelnden Commando's auch ſeyn mochte, ſo machten doch Sachſen und Oeſterreicher vom October bis December (1744) einen rühmlichen Feldzug, weil der König von Preußen die Unmöglichkeit eingeſehen hatte, Prag zu behaupten. Er ward dort zugleich von den Feinden bedrängt, von den Einwohnern als Ketzer gehaßt, von den Bauern, die von den Geiſtlichen aufgehetzt wurden, aus Patriotismus und aus Religionshaß, ſchlecht mit Lebensmitteln verſorgt, und war nicht im Stande bei den halsſtarrigen den Deutſchen ungünſtigen Böhmen Nachrichten vom Feinde einzuziehen.

Prinz Carl, oder beſſer Traun, wich überall dem Treffen aus, nöthigte aber durch ſeine Bewegungen den König von Preußen, noch im Winter Böhmen zu räumen, und Brühl im Glück ebenſo voll leerer Hoffnungen, als im Unglück verzagt,

---

[44]) Die wörtliche Erklärung von Sachſen am 12. Oct. beim Marſch des Herzogs von Weiſſenfels lautet: Wie Sr. Königlichen Majeſtät von Polen nicht allein vor Dero Perſon die Freundſchaft mit ihrer Kaiſerl. Majeſtät, und Ihrer Königl. Majeſtät in Preußen, ingleichen mit andern derſelben Alliirten unverrückt fortſetzen, nicht minder ratione dero Chur- und Erblande die exacteſte Neutralität, maßen ſie ſonſt an dem Kriege keinen Antheil nähmen, beobachten laſſen, ſondern auch niemahlen in etwas, ſo der Wahl und Würde Ihrer Kaiſerl. Majeſtät nachtheilig, eingehen, vielmehr u. ſ. w.

glaubte jetzt die Maske abwerfen zu dürfen. Holland und England wußten ihn ganz für Oeſterreich zu gewinnen. Der im März ratificirte Warſchauer Tractat war ſchon am 8. Januar (1745) geſchloſſen worden, Sachſen hatte darin für elende hunderttauſend Pfund die Verpflichtung übernommen, dreißigtauſend Mann ins Feld zu ſtellen, und ſobald dieſe Truppen gegen Preußen nicht mehr nöthig wären, gegen eine Summe Geldes zehntauſend Mann in die Niederlande zu ſchicken. Ein geheimer Artikel dieſes Bündniſſes, wo von der Theilnahme Polens an dem Bündniſſe, als von einer Möglichkeit die Rede iſt, ſcheint ſehr verdächtig [45]), obgleich am Ende deſſelben Artikels die Verletzung der polniſchen Conſtitution wiederum ausdrücklich abgelehnt wird. Auch die Vertheilung der von Preußen zu machenden Eroberungen hatte man im 8ten Artikel unter allgemeinen Ausdrücken verſteckt, ſo daß ſich Brühl ſchon am fünfzehnten März beim Austauſch der Ratificationen beſchwert, daß über den Antheil ſeines Herrn an den zu hoffenden Eroberungen noch nichts ausgemacht ſey [46]). Man ſäumte nicht, dem eiteln Manne mit Worten zu willfahren. Schon am achtzehnten Mai ward in Leipzig eine neue Uebereinkunft geſchloſſen, wodurch der Königin von Ungarn, im Fall man den König von Preußen beſiege, der Beſitz von Schleſien und Glatz, dem Kurfürſten von Sachſen nicht nur das Herzogthum Magdeburg, ſondern auch noch andere Stücke der preußiſchen Beſitzungen zugeſichert wurden.

Die glänzenden Hoffnungen der Verbündeten verſchwanden, denn die Oeſterreicher und Sachſen, als ſie in Schleſien einrückten, verfuhren ganz nach den Regeln der methodiſchen Kriegs-

---

[45]) Dieſer 3te der geheimen Artikel iſt folgender: Pour mettre le royaume de Pologne plus en état d'être utile à la cause publique, Sa Majesté Britannique et Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohème promettent d'aider Sa Majesté Polonaise dans ses vues salutaires à cet égard, d'autant qu'Elles le pourront faire sans porter atteinte aux loix et constitutions du dit royaume.

[46]) Martens Supplément Vol. III p. 24.

kunſt ihrer Zeit, ſo daß der König von Preußen, der ſchon im März bei ſeinem Heer eingetroffen war, bis zum Juni Zeit hatte, ſeine Anſtalten zum Treffen zu machen. Friedrich überfiel hernach das vereinigte Heer am 3. Juni (1745) bei Hohenfriedberg, zwiſchen Schweidnitz und Striegau, und zwang es am vierten zu einem Treffen. Dieſes Treffen war für die Preußen ungemein rühmlich, da die Zahl der vereinigten Heere doppelt ſo ſtark geweſen ſeyn ſoll, als die des preußiſchen, und ihr Verluſt auf zwölftauſend Mann angegeben wird. Wenn Friedrich dieſen Sieg nicht ſo lebhaft verfolgte, als man hätte erwarten ſollen, wenn er nicht tief in Böhmen eindrang, ſo bewogen ihn dazu theils militäriſche, theils politiſche Gründe, von denen wir, des Zuſammenhanges der Geſchichte wegen, nur die letztern erwähnen. Friedrich hatte nämlich, während ſich Carteret mit Georg II. in Hannover befand, mit Lord Harrington, der in London die auswärtigen Angelegenheiten leitete, Unterhandlungen angeknüpft, die ſchon im Juli ſo weit vorgerückt waren, daß der Tractat nur noch der Beſtätigung König Georgs bedurfte. Am Ende Auguſt ward hernach dieſer neue Tractat in Hannover abgeſchloſſen, vermöge deſſen England aufs Neue den Beſitz von Schleſien verbürgte und ſich verbindlich machte, auch Oeſterreich und Sachſen zum Frieden zu bewegen. Dabei muß man freilich wiſſen, daß nicht blos, wie wir unten ausführlicher berichten werden, der Kaiſer geſtorben, alſo der Grund, warum Preußen vorgeblich den Krieg angefangen hatte, weggefallen war, ſondern daß Baiern ſelbſt, zu deſſen Gunſten der Krieg geführt wurde, damals ſchon Frieden gemacht hatte.

Maria Thereſia, ſo ſehr ſie wünſchte, Friedrichs Proteſtation gegen die indeſſen erfolgte Wahl ihres Gemahls zum deutſchen Kaiſer zu beſeitigen, wollte ebenſowenig als Graf Brühl ihren ſchönen Hoffnungen entſagen, ohne noch einen letzten entſcheidenden Verſuch gemacht zu haben. Dieſen Verſuch ſollte das böhmiſche Heer machen, welches drei Anführer, aber unter dieſen keinen einzigen tüchtigen General hatte. Traun, immer ſeinen Kopf leihend, ohne je genannt zu werden, hatte den guten Franz

an den Rhein begleitet, unterdeſſen führten in Böhmen zwei große Herren, Aremberg und Lobkowitz, der Eine ein alter und unfähiger, der Andere ein hitziger und mittelmäßiger General, das Heer, welches vorgeblich von Prinz Carl kommandirt ward. Der König von Preußen ſpottet mit Recht dieſer drei fürſtlichen Herrſchaften, die es mit ihm aufzunehmen wagten, und doch wieder nicht recht wagten; er lacht über ihre vielen Berathſchlagungen an der Spitze eines dem ſeinigen weit überlegenen Heers und über ihr Recognoſciren mit dem Teleſcop. — Wenn wir aber auch nicht den ſpöttiſchen König, ſondern die loyalen, eben ſo demüthigen als langweiligen öſterreichiſchen Geſchichtſchreiber fragen, welche um 1746 ſchrieben, ſo wird das Lob der Generale auch ſogar im Munde dieſer Servilen wider ihr Wiſſen und gegen ihren Willen zur Satyre. Sie erzählen nämlich, nachdem den ganzen Monat Juli und Auguſt hindurch der König von Preußen in den böhmiſchen Provinzen an den ſchleſiſchen Gränzen abſichtlich alle Vorräthe erſchöpft habe, damit ihm, wenn er im Herbſt aus Böhmen nach Schleſien ziehe, die Feinde nicht folgen könnten, nachdem in dieſer ganzen Zeit die beiden Anführer des ſeit der letzten Schlacht ſehr vermehrten Heers den König anzugreifen nicht gewagt hätten, ſey endlich Lobkowitz als der Camillus Böhmens geſandt worden. Von den Sachſen waren damals nur noch ſechstauſend Mann in Böhmen und der böhmiſche Camillus ließ, weil er nach ächt deutſcher Weiſe ſyſtematiſch war, einen förmlichen Plan machen, wie er und die beiden andern Herren den König überfallen und ſchlagen ſollten; dieſer aber war nicht einfältig oder gutmüthig genug, zu warten, bis alle Anſtalten zur Ausführung des für ſie gemachten Plans ganz fertig ſeyen. Friedrich kam ſeinen Feinden zuvor, er ordnete ſein Heer am 30. Sept. in der Nähe von Trautenau, unweit Sorr, unter den Kanonen der Feinde, er nöthigte ſie, ein Treffen nach einem Plane zu liefern, den ſie nicht vorher einſtudirt hatten. Friedrich behauptete das Schlachtfeld, obgleich ſein Gepäck geplündert ward, denn die ungariſchen Raubſchaaren hielten ſich in ſeinem Lager auf, wo ihnen nebſt ſei-

nem Gepäck auch ſeine Kaſſe in die Hände fiel. Der Verluſt war auf beiden Seiten unbedeutend; der Hauptgewinn für Friedrich beſtand darin, daß er jetzt, ohne Furcht, von einem überlegenen Feinde verfolgt zu werden, ſein Heer durch die unwegſamen Gebirge und furchtbaren Päſſe nach Schleſien zurückführen konnte.

England forderte dann, daß Oeſterreich und Sachſen den hannöveriſchen Tractat annehmen ſollten, Friedrich wünſchte daſſelbe, weil er längſt mit Frankreich geſpannt war, und recht gut wußte, daß ihn Ludwig XV. als Haupt der Ungläubigen und als den von ihnen geprieſenen Helden tödtlich haſſe; Brühl aber hinderte die Ausſöhnung. Brühl haßte den König von Preußen aus demſelben Grunde als Ludwig XV., weil er ihn und ſeinen ſchläfrigen Herrn durch Leben, Wandel und Regierung beſchämte; Friedrich aber verſchonte Brühl ſo wenig als Ludwig mit ſeinem beißenden Spott. Friedrich ließ ausſtreuen, daß Brühls Gemahlin eine böhmiſche Herrſchaft von Maria Thereſia, er ſelbſt Geld von England erhalten habe, um Sachſen, welches mitten im Frieden dem Bankerott nahe war, in den Krieg zu ſtürzen. Der gewiſſenloſe Lakai des Grafen, der berüchtigte Hennike, hatte damals ſchon ſeine Laufbahn begonnen und der ſchwache Auguſt überhäufte ſeinen Premierminiſter mit Geſchenken, obgleich Alles, was Brühl unternahm, dem Lande verderblich war [47]. Dies gilt auch von dem Zuge

[47]) Darüber erklärt ſich der Verfaſſer vom Leben des Grafen von Brühl 1r Thl. S. 187 folgendermaßen, in einem freilich etwas nachläſſigen Styl: Sie ſagen, es könne doch ſeyn, daß S. K. M. von Polen dem Grafen von Brühl alle die erſtaunenden Summen geſchenkt hätten, ſowohl um deſſen Verſchwendung zu unterhalten, als ſich die unbeſchreiblichen Güter anzukaufen, welche dieſer Miniſter beſitzt. — — — — Es iſt aber (ſagt er ironiſch) nicht der geringſte Schatten von Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß S. K. M. von Polen dies zu einer Zeit ſollten gethan haben, da Sie dero Unterthanen unaufhörlich neue Abgaben auflegen mußten, da Sie den Credit ihrer Steuerkaſſe in Verfall gerathen ſahen, da Sie zu Unterſtützung derſelben die alleräußerſten Mittel durch Angreifung der auf gerichtliche Treu und Glauben niedergelegten Depoſiten-Gelder ergreifen mußten, da Sie Sich genöthigt ſahen, einen Theil dero Staaten an Hannover zu verſetzen, da dem Allen ungeachtet der Verfall der

nach Brandenburg, den Brühl und Rutowsky, als ſie den Vorſchlag Englands zum Frieden ablehnten, machen ließen. Der Plan war, daß auf der einen Seite die Sachſen in Verbindung mit den Oeſterreichern unter Graf Grüne geraden Wegs nach Berlin ziehen, auf der andern Prinz Carl durch die Lauſitz ſich mit Rutowsky vereinigen und den ganzen Krieg aus Böhmen und Schleſien in die Mark Brandenburg verſetzen ſollte. Dieſer Plan gegen Berlin mußte, wenn er gelingen ſollte, durchaus geheim gehalten werden, Brühl konnte ſich aber nicht enthalten, der Sache in einem Geſpräche zu erwähnen, einer der vielen Bewunderer Friedrichs in Dresden gab ihm dann einen Wink davon. Der König vereinigte darauf unter dem alten Fürſten von Deſſau eine Armee bei Halle, um Grüne und die Sachſen aufzuhalten; er ſelbſt brach aus Schleſien nach der Lauſitz auf, um Prinz Carls Vereinigung mit Rutowsky zu hindern. Prinz Leopold von Deſſau, aufmerkſam gemacht durch Gerüchte, welche Prinz Carl ausſtreuen ließ, hatte bei dem ſchleſiſchen Heer Alles zum Aufbruch fertig gemacht, ehe Friedrich anlangte, und dieſer konnte, ſobald er angekommen war, ſogleich gegen die Sachſen ziehen, ehe noch die Oeſterreicher eingetroffen waren. Am 23. Nov. (1745) ſtand Friedrich in der Lauſitz, griff die Sachſen bei katholiſch Hennersdorf an, nahm vier Regimenter derſelben gefangen und wandte ſich dann gegen die Oeſterreicher, die eben damals aus Böhmen hervor kamen. Prinz Carl ging darauf eilig nach Böhmen zurück; General Grüne, der gerade auf dem Marſch nach Berlin geweſen war, mußte umkehren, als der Vorfall bei Hennersdorf in Dresden Schrecken verbreitete. Grüne mit Rutowsky vereinigt, lagerte ſich mit ſeinem Heer in der Nähe von Dresden, um die Reſidenz zu decken, der

---

Steuerkaſſe nicht verhindert, ſondern u. ſ. w. — — — Aber laſſen Sie uns auch einmal annehmen, daß S. K. M. von Polen alle die große Anzahl von Millionen wirklich geſchenkt hätten, die er zu ſeinen unermeßlichen Verſchwendungen und Gütern nöthig gehabt hat; was vor ſchändliche Verblendungen müßte er nicht dieſem Monarchen vorgemacht haben, um ihn zu dieſen Schenkungen zu bewegen?

König von Polen und ſein Brühl verzweifelten aber ſchon in den erſten Tagen des Monats December an ihren eignen Anſtalten; ſie flohen nach Prag, und gaben Dresden auf, ehe ſie noch die Vertheidigung verſucht hatten.

Friedrich hatte, weil er ſelbſt die Oeſterreicher beobachten wollte, dem alten Fürſten von Deſſau, deſſen Heer an der Elbe jetzt nicht mehr nöthig war, befohlen, ſchnell über Leipzig gegen Dresden zu ziehen, während er eine ſeiner eignen Heerabtheilungen über Meiſſen ſchickte, um in Gemeinſchaft mit dem Fürſten die Sachſen völlig einzuſchließen. Der König beklagt ſich bei der Gelegenheit ſehr über den alten Fürſten, daß er aus bloßem Eigenſinn ganz unbegreiflich langſam marſchirt ſey; dagegen nahm aber dieſer beim Angriff ſeine Maßregeln ſo vortrefflich, daß die Sachſen durch ihre allgemein für unüberwindlich gehaltene Stellung bei Keſſelsdorf aller Hoffnung der Rettung beraubt werden mußten. Dem General Grüne und Rutowsky, ſowohl als dem Prinzen Carl, der, von Friedrich beobachtet, aus Böhmen in den Plauenſchen Grund gekommen war, warf man vor, daß ſie zur Rettung der Sachſen ihre Heere keiner Gefahr hatten ausſetzen wollen. Die Sachſen wurden am 15. December bei Keſſelsdorf völlig geſchlagen und verloren zehntauſend Mann. Am Tage nach der Schlacht vereinigte ſich der König mit ſeinem ſiegenden Heer und nöthigte Prinz Carl nach Böhmen zurückzugehen, verhängte aber über Sachſen einen ganz unerträglichen Druck, ſo höflich und artig er ſich auch gegen die in Dresden zurückgebliebene königliche Familie benehmen mochte, als er am 18ten dahin kam. Das Land ward mit unerſchwinglichen Contributionen belegt, und Brühl, um ſich und ſeinen Herrn ſchnell aus der Verlegenheit zu ziehen, nahm jetzt ganz übereilt die Vermittelung Englands, die er vorher verſchmäht hatte, an, und ließ das Land büßen, was er geſündigt hatte. Schon am 25. December 1745 ward in Dresden ein für Preußen und Oeſterreich auf gleiche Weiſe vortheilhafter Frieden unterzeichnet. Preußen erkannte Franz I. als Kaiſer, Oeſterreich beſtätigte den Breslauer Frieden, folg-

lich auch den Beſitz von Schleſien und Glatz; Sachſen allein mußte ſeines Premierminiſters Thorheit theuer bezahlen. Die Stadt Leipzig und die Landſtände mußten verſprechen, und ihre Regierung dieſes Verſprechen verbürgen, daß nicht blos alle rückſtändigen Contributionen ſollten nachgezahlt werden, ſondern noch eine Million Thaler auf der nächſten Oſtermeſſe. Die zum Dienſt mit Gewalt gezwungenen Sachſen mußten unter den preußiſchen Fahnen bleiben, und alle Zollſtreitigkeiten ſollten zu Gunſten Preußens entſchieden werden. Der Kurfürſt von der Pfalz, der im Bunde mit Preußen geblieben war, ward in dieſen Frieden eingeſchloſſen.

Der Krieg hörte auf dieſe Weiſe in Deutſchland völlig auf, und Friedrich hatte im deutſchen Vaterlande den Ruhm, für die Sache des einen Kaiſers die Waffen ergriffen und mit dem andern, ſobald es die Umſtände erlaubten, Frieden geſchloſſen zu haben; König Ludwig dagegen, deſſen Briefwechſel mit ihm ſchon vorher ziemlich bitter geworden war, ward wegen des Friedens noch heftiger gegen ihn erbittert; das wußte hernach Kaunitz nach dem Aachner Frieden für ſeine Abſichten ſehr gut zu benutzen. In Baiern war, wie wir oben bemerkten, der Krieg ſchon im Anfange des Jahrs beendigt, wozu die verwittwete Kaiſerin und Seckendorf nicht wenig beigetragen hatten. Carl VII. war nämlich freilich am Ende des vorigen Jahrs nach München zurückgekehrt, aber Bärenklau (Pereklö) ward unmittelbar nachher aus Böhmen verſtärkt, drang immer weiter in der Oberpfalz vor, und der kranke Kaiſer kam in Gefahr, noch einmal aus ſeiner Reſidenz vertrieben zu werden. An der Spitze der baieriſchen Armee ſtand derſelbe Graf Törring, der den Krieg immer ſo eifrig befördert hatte, und ſo oft er als Feldherr erſchien, nie glücklich war; dieſer bot jetzt Alles auf, um den jungen Kurfürſten auch nach dem Tode ſeines Vaters, des Kaiſers, (am 20. Jan. 1745) beim Bunde gegen Oeſterreich zu erhalten. Die Franzoſen, deren Sache Törring betrieb, bemühten ſich, den jungen Kurfürſten Maximilian Joſeph, der in großer Geldverlegenheit war, durch Geldunter-

ſtützung zu gewinnen, ſie gaben ſogleich eine halbe Million Livres und verſprachen monatliche Zahlungen, auch wurden die Pfälzer Truppen und eine franzöſiſche Heerabtheilung nach Baiern geſchickt. Die Oeſterreicher waren ſo verſtärkt, daß man ihre Zahl auf vierzigtauſend Mann angab, und der General Brown, der ſie anführte, gehörte zu den vorzüglichſten Generalen des Jahrhunderts, was ſich von Törring ſchwerlich ſagen läßt. Die Franzoſen machten ſo wenig Anſtrengungen für Baiern, daß der junge Kurfürſt ſchon am 15. April (1745) München verlaſſen und nach Augsburg fliehen mußte.

In dieſem Augenblick ward Seckendorf, der ſich wieder bei dem jungen Kurfürſten einfand, wo die verwittwete Kaiſerin ſeine Bemühungen kräftig unterſtützte, den Baiern und dem ganzen deutſchen Reiche wahrhaft nützlich, ſo ſehr auch der König von Preußen in ſeinem Unwillen über den Abfall von Baiern über ihn ſchimpft. Friedrich wirft ihm, wie es uns ſcheint, nicht ohne Grund, vor, er ſey beſtechlich geweſen von Freund und Feind, ſeine Falſchheit habe ihn in ein Labyrinth von Cabalen geleitet, und ſein ſchmutziger Geiz ſey ſo groß geweſen, daß er, als der Kaiſer in der größten Verlegenheit eine Summe als Darlehn von ihm erhalten, deſſen goldnes Geſchirr in Verſatz genommen habe. Dieſes Mal war ſeine Cabale gegen Törring ganz nützlich. Dieſer ſuchte auch nach der Niederlage, welche die pfälziſchen und franzöſiſchen Truppen bei Pfaffenhofen erlitten hatten, und nach der Gefangennehmung Ségür's, Baiern beim Bunde mit Frankreich zu erhalten: Seckendorf befand ſich damals ſchon in geheimen Aufträgen in Inſpruck, er wechſelte insgeheim Briefe mit dem Kurfürſten, und weil dieſen in ſeiner Noth beſonders das Geld, welches er aus Frankreich erhielt, an die Verbindung feſſelte, ſo verſprachen die Seemächte, unter dem Namen einer Subſidie, ihm Unterſtützung. Der achtzehnjährige, von ſeinem Vater, als er auf dem Todbette lag, volljährig erklärte Maximilian Joſeph war in Augsburg zwiſchen den beiden Parteien im Gedränge, bald wollte er nach Mannheim abreiſen, wohin ihn der Kurfürſt von

der Pfalz eingeladen hatte, bald hielten ihn ſeine Mutter und Seckendorf in Baiern zurück. Ungeachtet die Kaiſerin ſoll geſagt haben, daß ſie, wenn man nicht Frieden mache, nach Wien gehen und nicht wieder zurückkehren werde, war die Mehrzahl der Stimmen im Cabinet gegen den Frieden, bis der Kurfürſt endlich erklärte, daß, wenn denn niemand für den Frieden ſey, er allein dafür ſeyn wolle. Dieſer Friede ward in Füſſen geſchloſſen, man war ſchon am 18. April über einen Waffenſtillſtand übereingekommen. Seckendorf hatte eigentlich den früher in Inſpruck entworfenen Tractat in Füſſen beendigt, der Fürſt von Fürſtenberg hatte aber den officiellen Auftrag, ihn zu unterzeichnen. Der Friede ward am 22ten unterſchrieben; am 24ten kehrte der Kurfürſt in ſeine Reſidenz zurück.

Maximilian Joſeph verſprach dem Großherzoge Franz ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl, er ließ Ingolſtadt, Schärding, Braunau, Straubingen bis zur vollendeten Wahl in den Händen der Oeſterreicher, entfernte die Truppen ſeiner bisherigen Bundsgenoſſen aus ſeinem Lande und entſagte den Anſprüchen auf Carls **VI.** Erbſchaft. Die Seemächte halfen der Noth des kurfürſtlichen Hofs durch Zahlungen ab, die den guten Holländern und Engländern, welche das Geld hergaben, unter einem ſchicklichen Vorwande aufgeladen wurden. Die jährlichen Zahlungen, die dem armen Baiernlande keinen Nutzen brachten, betrugen im Ganzen etwa acht Millionen. Da Preußen und Pfalz damals noch im Bunde mit Frankreich waren, ſo dauerte der Krieg noch bis zum Dresdner Frieden fort; die Franzoſen verſprachen ſogar dem Könige von Preußen, die Kaiſerwahl zu hindern und ein Heer unter Maillebois nach Hannover zu ſchicken. Auch im Breisgau und am Rhein blieben die Franzoſen dem Lande zur harten Laſt und drückten die Bürger und Bauern. Unſere Juriſten, Publiciſten, Diplomaten ließen es, wie ſie pflegen, an langen, gründlichen Vorſtellungen nicht fehlen; die Franzoſen lachten der Weisheit und des Kanzleiſtyls der Pedanten, gaben ſehr artige Antworten, verſtärkten aber das Heer am Rhein und am Main. Maillebois ward von der

Armee am Main abgerufen, dagegen erhielt aber Prinz Conti ſtatt des Oberbefehls der italieniſchen Armee das Commando des Heers am Main, welches die Kaiſerwahl hindern ſollte, und bis nach Aſchaffenburg vorrückte. In dieſem Augenblick erſchien, wie wir oben bemerkt haben, ein neues Heer unter Traun, der im Namen des Großherzogs Franz commandirte, mit dem ſich an der Kinz das öſterreichiſche Heer vereinigte, welches unter Batthiani ſo eben den Krieg in Baiern beendigt hatte. Traun's Feldzug ward beſonders deshalb ſehr geprieſen, weil er ganz allein durch gut berechnete Märſche und durch die Wahl ſeiner Stellungen die Franzoſen nöthigte, über den Rhein zurückzugehen. Politiſche Gründe hinderten die Verfolgung der Franzoſen, weil Oeſterreich von ſeinen Bundsgenoſſen abhing. Das Hauptquartier dieſer Armee ward nach Heidelberg verlegt, Franz im September gewählt, im October gekrönt, und Maria Thereſia ſelbſt kam nach Heidelberg, um den Triumph ihres Gemahls zu theilen.

In Italien und in den Niederlanden waren die Franzoſen glücklicher als in Baiern und am Rhein, und der Aufſtand in Schottland hinderte die Engländer, ihre Bundsgenoſſen auf dem Feſtlande mit Nachdruck zu unterſtützen. Wir haben oben erwähnt, daß Don Philipp zwei Mal, zuerſt von Savoyen aus durch das Thal von Aoſta, dann von der Provence aus über Coni in Italien einzudringen vergeblich verſucht hatte. Im Kirchenſtaat ſtanden ſich de Gages und Lobkowitz am Ende des Jahrs 1744 und im Anfang des folgenden einander gegenüber, im Frühjahr 1745 ward Lobkowitz bis in die Gegend von Modena getrieben, der Beitritt der Republik Genua zum ſpaniſch-franzöſiſchen Bunde gab aber dort dem ganzen Kriege eine andere Wendung. Die Genueſer hatten nicht ſobald vom Wormſer Bunde und von der Abtretung ihres Marquiſats Finale an den König von Sardinien Nachricht erhalten, als ſie ſich in Unterhandlungen einließen. Sie ſchloſſen ſchon am 1. Mai mit Spanien in Aranjuez einen Allianz- und Subſidien-Tractat, deſſen geheime Artikel anzuführen, wir nicht für nö-

thig halten, weil ſie nie zur Ausführung kamen und es höchſt wahrſcheinlich den Spaniern nie Ernſt damit war, ſie enthielten ungefähr das Gegentheil von dem, was Sardinien im Wormſer Tractat ausgemacht hatte. De Gages hatte ſich indeſſen ſchon vorher ſchnell aus dem Modeneſiſchen gegen Lucca und Maſſa gezogen, er hatte das Genueſiſche erreicht, die Genueſer hatten aus Corſen und allerlei Volk ſchnell ein Heer geworben, und Maillebois übernahm faſt zu eben der Zeit an Conti's Stelle den Oberbefehl der Franzoſen beim ſpaniſchen Heer, als Lobkowitz aus Italien nach Böhmen gerufen ward.

De Gages zog über Seſtri di Levante nach Genua, die Franzoſen, von den Genueſern unterſtützt, gelangten über Nizza und Villafranca eben dahin, ſieben bis achttauſend Mann Genueſer vereinigten ſich mit ihnen; doch dauerte es ziemlich lange, bis die Spanier unter dem Marquis Caſtellar und unter de Gages, die Italiener unter dem Herzoge von Modena und die Franzoſen unter Maillebois ſich vereinigten. Als endlich das ganze Heer unter dem Infanten Don Philipp vereinigt war, rechnete man es gegen ſiebenzigtauſend Mann ſtark, dennoch begann es ſeine Unternehmungen in der Lombardei erſt gegen Ende des Monats Juli.

Die Oeſterreicher und Sardinier konnten der überlegenen Macht im Felde nicht widerſtehen, ſchon im September war die ganze Ebene von Parma und Piacenza bis nach Aleſſandria, auch Pavia ſogar, in der Gewalt der Spanier; im October und November nahmen ſie auch Aleſſandria und Aſti, außer den Citadellen; im Dezember beſetzte de Gages Mailand, ſo daß im Anfange des Jahrs 1746 den Oeſterreichern von allen ihren Beſitzungen in Oberitalien nur noch die Citadelle von Mailand und die Feſtung Mantua übrig blieben.

Schon im Jahre 1744 hatte Ludwig XV. einen glücklichen Feldzug in den Niederlanden gemacht, er hatte aber einen großen Theil der ſiegreichen Nordarmee an den Rhein und nach Schwaben und Baiern führen wollen, ward jedoch erſt durch ſeine Krankheit in Metz, dann durch die Belagerung von Freiburg gehindert,

die Stadt Neapel ſogleich durch neu angelegte Werke gegen ähnliche türkiſche Behandlung geſichert ward. Dieſe gezwungene und deshalb kurz dauernde Neutralität Neapels ward am zwanzigſten Auguſt (1742) bekannt gemacht.

Montemar's Benehmen als Feldherr der Spanier erregte mit Recht den Unwillen der Königin, er ward ſogleich zurückgerufen, und ſein Nachfolger, der Graf de Gages, erhielt den ausdrücklichen und beſtimmten Befehl, die Feinde aufzuſuchen und ihnen ein Treffen zu liefern. De Gages verſäumte nichtsdeſtoweniger, als er im October bis Bologna vorgerückt war, die Umſtände zu benutzen und die Oeſterreicher in dem Augenblick anzugreifen, als ſie auf die Hülfe der tapfern Sardinier wenig rechnen konnten. Carl Emanuel hatte nämlich mit Unterſtützung des engliſchen Admirals Matthews den ganzen Sommer hindurch die durch Franzoſen verſtärkten Spanier, welche Don Philipp nach Italien führen ſollte, durch ſeine Generale vom Eindringen aus der Provence in ſeine Staaten abhalten laſſen, und in dieſer Zeit ſelbſt Modena bedrängt; im September mußte er von den Grenzen des Kirchenſtaats nach Savoyen eilen. Die Franzoſen und Don Philipp hatten nämlich plötzlich Savoyen beſetzt und Chambéry erobert. Der König trotzte dem Schnee und Eis dieſer hohen Gegenden und trieb die Feinde aus ſeinem Lande, ſie wurden aber verſtärkt, und ein großer Theil des ſardiniſchen Heers, welches im December wieder nach Piemont zurückgedrängt ward, erlag dem Mangel und den Mühſeligkeiten harter Witterung und ſchlechter Wege, weil über den Mont Cenis noch keine Straße gebahnt war.

Dieſen günſtigen Augenblick hatte de Gages verſäumt, und erſt im Februar des folgenden Jahrs (1743), als er wiederholte Befehle erhalten hatte, verſuchte er, um ſeinen Hof zu beſänftigen, einen kühnen Ueberfall des öſterreichiſchen Heers am Panaro. Dieſes Heer commandirte Traun, der in Carpi lag und keinen Angriff erwartete; die Spanier ließen die Thore von Bologna ſperren, und das größte Geheimniß wurde beobachtet; aber ein Freund der Oeſterreicher fand Mittel, mit eigner Le-

bensgefahr Traun zu warnen, dieſer zog ſchnell einige ſardiniſche Truppen an ſich und behauptete ſich bei Campo Santo gegen die Spanier.

Auch aus Böhmen wurden um dieſe Zeit die Franzoſen vertrieben. Sobald nämlich Maillebois ſich zurückgezogen hatte, war Lobkowitz mit der Belagerungsarmee wieder vor Prag erſchienen, während Broglio über Dresden nach Baiern ging, um dort das Commando der Armee zu übernehmen, von welcher Maillebois abgerufen war. Belleisle blieb alſo allein in Prag und gerieth, beſonders ſeitdem auch Leutmeritz capitulirt hatte, in größere Verlegenheit als je vorher; die Ungeſchicklichkeit und Nachläſſigkeit ſeiner Feinde gab ihm indeſſen Gelegenheit, durch einen kühnen Marſch wenigſtens die Schande der Uebergabe zu vermeiden. Seine Nation und ihr Geſchichtſchreiber verzeihen ihm dabei, ihrer Nationalität gemäß, eine unverantwortliche Aufopferung ſeiner Soldaten, blos weil er in einer traurigen Zeit einen augenblicklichen Glanz über ſie verbreitete. Durch die Capitulation von Leutmeritz waren auch die letzten Hülfsquellen der Prager Armee erſchöpft, die Noth ſtieg immer höher, ehrenvolle Bedingungen der Uebergabe waren nicht zu erhalten, Belleisle entſchloß ſich daher im harten Winter zu einem Marſche, den ſeine Landsleute, vorzüglich Voltaire höchſt abentheuerlich und lächerlich mit Xenophons Rückzuge aus dem innerſten Aſien durch unwegſame Gegenden, wilde Gebirge und Völker bis an's ſchwarze Meer verglichen haben.

Belleisle verließ Prag am ſiebenzehnten December (1742), beſchämte die Wachſamkeit der ſchläfrigen Feinde, gewann zwei Märſche über ſie und erreichte, nachdem er den ganzen Weg mit Todten, Ermatteten, Erſtarrten, Verhungerten und Verwundeten beſtreut hatte, mit dem Ueberreſte Eger. Der Marſchall hatte ſein Heer theilen müſſen, um auf verſchiedenen Wegen ſchneller den deutſchen Boden zu erreichen, er war auf allen Seiten von leichten Truppen umſchwärmt, die Kälte war unerhört groß in den rauhen Gebirgen, die Gegenden unwegſam, der Weg führte oft über Felſen und durch Abgründe, es iſt da=

her ſehr ungewiß, wie viele Franzoſen Eger erreichten. Man gab die Zahl auf vierzehntauſend an; aber die Mehrſten der Geretteten trugen den Keim des Todes in ſich, man ließ ſie deshalb auch nicht nach Baiern gehen, ſondern rief ſie nach Hauſe und ſchickte friſche Truppen nach Baiern. Dies verringerte indeſſen den Glanz des Wagſtücks nicht, und die Oeſterreicher vor Prag waren ſo davon betroffen, daß ſie dem kleinen Reſt der Beſatzung, der ſich noch zehn Tage lang tapfer vertheidigte, die ehrenvollen Bedingungen zugeſtanden, die ſie vorher dem Marſchall verweigert hatten. Im folgenden Frühjahr (1743) ward Maria Thereſia in Prag gekrönt, und machte manche heilſame Verbeſſerung, obgleich ſie anfangs die böhmiſchen Juden, die ſich der fremden Herrſchaft angeſchloſſen hatten, hart verfolgte. Es bedurfte der holländiſchen und engliſchen Verwendung, bis das harte Geſetz der Verbannung der Judenſchaft zurückgenommen ward. Franz Stephan beſchäftigte ſich indeſſen mit ſeinen Geld- und Handelsangelegenheiten und es ward ſogar ſein Großherzogthum Toscana, nachdem die Spanier gelandet und durchmarſchirt waren, für neutral erklärt. Die Privatſchätze des Hauſes Medicis wurden in demſelben Jahr nach Oeſterreich gebracht, weil die Tochter des Großherzogs Cosmus des 3ten, die Wittwe Johann Wilhelms von der Pfalz, zu Gunſten Franz Stephans darüber verfügt hatte.

Der Krieg ſchien ſich im Jahre 1743 ganz zu Gunſten Oeſterreichs zu wenden, ſo daß der König von Sardinien durch die Vortheile, welche die Oeſterreicher bei Campo Santo am Panaro erhalten hatten, erſchreckt wurde. Er ſuchte nach ſeiner Weiſe ſich an Spanien und Frankreich anzuſchließen, weil er fürchtete, Oeſterreich möge ihm, wenn es ihn nicht mehr brauche, auch nicht Wort halten. Dadurch ward der Krieg in Italien verzögert, bis England im Herbſt Maria Thereſia dahin brachte, daß ſie ihm im Wormſer Frieden einige Städte des Mailändiſchen verſprach. In Frankreich war im Anfange des Jahrs der Cardinal Fleury, beinahe neunzig Jahre alt, geſtorben; die ſogenannte pragmatiſche Armee in den Niederlanden hatte ſich

endlich in Bewegung geſetzt, und in Baiern lebte Seckendorf, der das kaiſerliche Heer commandirte und ſtets als unverträglich bekannt geweſen war, mit Broglio in ewigem Zwiſt. Das baieriſche Landvolk beſchwerte ſich faſt eben ſo ſtark über die Franzoſen, als über Croaten und Panduren oder über Menzel's Freibeuter; Broglio war nicht zu bewegen, ein Treffen zu liefern, oder mit der ganzen Heeresmacht in Oeſterreich einzubrechen, obgleich Seckendorf im April (1743) München aufs Neue beſetzt hatte. Der Kaiſer kehrte in ſeine Reſidenz zurück, ward aber bald aufs Neue vertrieben.

Broglio hatte ſich ſtets geweigert, Khevenhüller anzugreifen, verlor aber im Winter mehr Leute durch Krankheit, als eine Schlacht würde gekoſtet haben; im Frühjahr wurde er und Seckendorf von zwei Seiten her, auf der einen von Lobkowitz, auf der andern von Prinz Carl, der Khevenhüller unter ſich hatte, angegriffen. Lobkowitz hatte vor Eger, wo ſich die Franzoſen bis zum October des Jahrs (1743) tapfer vertheidigten, eine Abtheilung ſeiner Armee zurückgelaſſen und war nach Baiern aufgebrochen, während Khevenhüller in der Gegend von Braunau den Baiern und Franzoſen gegenüber ſtand. Als man jeden Augenblick einen Angriff der Oeſterreicher erwarten mußte, trennten ſich plötzlich zwanzigtauſend Franzoſen von den Baiern, Khevenhüller griff daher die Letzteren, die allein ihm nicht gewachſen waren, am 8. Mai in der Nähe von Braunau mit ſeiner ganzen Macht an, ſchlug ſie, und wandte ſich dann gegen die Franzoſen, die in den folgenden Wochen über zehntauſend Mann durch Krankheiten und Unfälle oder in kleinen Gefechten verloren. Die öſterreichiſche Hauptarmee ging hernach über die Iſar, der Kaiſer flüchtete aufs Neue nach Frankfurt, Lobkowitz drang von Oſten her immer mehr vor, Broglio, von der Armee des Prinzen Carl, welcher München beſetzt hatte, bedroht, durfte bei Ingolſtadt nicht verweilen, er beſchloß, an den Rhein zu ziehen. Die Franzoſen hatten damals unter dem Marſchall Noailles ein neues Heer aufgeſtellt, welches gegen den Main zog, um die Armee, welche aus den Niederlanden der Königin

von Ungarn zu Hülfe geſchickt ward, aufzuhalten; von dieſer Armee wurden einige tauſend Mann nach Schwaben geſchickt, um den Rückzug Broglio's an den Rhein zu erleichtern.

Von dieſem Augenblick an war die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf die Engländer und Franzoſen gerichtet, die ſich, ohne ſich den Krieg zu erklären, mit ſtarken Armeen, die franzöſiſche unter Noailles, die engliſche unter Lord Stairs einander im Herzen von Deutſchland aufſuchten. Der Marſchall von Noailles war durch den Einfluß einer neuen Geliebten des franzöſiſchen Königs zu den Staatsgeſchäften zurückgeführt worden. Die Mailly ward nämlich von ihrer Schweſter, welche der König zur Herzogin von Chateauroux machte, verdrängt, und die Letztere ſuchte den König zu einiger Anſtrengung und Thätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten zu ſpornen. Noailles hatte ſchon 1742 bewirkt, daß Maillebois nach Böhmen geſchickt und eine neue franzöſiſche Armee in Flandern geſammelt ward. Die Holländer hatten indeſſen einige Truppen zu dem Heere von Heſſen, Engländern, Hannoveranern ſtoßen laſſen, mit dem Lord Stairs nach Baiern ziehen ſollte. Sie hatten außerdem verſprochen, noch ſechstauſend Mann abzuſenden, um ſich mit den Oeſterreichern zur Vertheidigung der Niederlande zu vereinigen, damit Lord Stairs die in den Niederlanden zurückgelaſſenen Heſſen an ſich ziehen könne [36].

Noailles war unmittelbar nach Fleury's Tode Mitglied des Cabinets geworden, er hatte ſchon im April (1743) das Commando der am Oberrhein aufgeſtellten Armee erhalten, er ward nichtsdeſtoweniger in ſeinem Marſche ebenſowohl durch die Befehle der obern Behörden aufgehalten, als Lord Stairs in dem ſeinigen. Der Letzte verweilte erſt ſehr lange am Niederrhein,

---

[36]) Für den heſſiſchen Menſchenhandel während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts, beſonders aber im nordamerikaniſchen Kriege, müſſen wir bemerken, daß unter Georg ſechstauſend Heſſen dienten, während auch der Kaiſer ſechstauſend in Sold hatte; ſie hätten ſich alſo mit gleichen Kräften in entgegengeſetzten Heeren auf dem Schlachtfelde einander gegenüber treffen können.

bis er endlich ungemein langſam über Mainz den Main herauf zog; Noailles verweilte am Neckar, deckte Broglio's Rückzug aus Baiern und erſchien erſt am Main, als die ſogenannte pragmatiſche Armee ſchon von Frankfurt nach Aſchaffenburg aufgebrochen war. Dies war im Mai, im Juni kamen Georg II. und ſein begünſtigter Sohn, der Herzog von Cumberland, zur Armee, welche durch eine Uebereilung des Oberbefehlshabers in eine ſehr bedenkliche Lage verſetzt ward, als ſie ſich im Angeſicht des Feindes gegen Franken gewendet hatte.

Die ganze engliſche Armee war nach Aſchaffenburg gezogen, zwölftauſend Heſſen waren in Hanau geblieben, wo ſich die Magazine befanden; Noailles hatte den Marſch beobachtet, er ſorgte, daß der Armee vom Obermain her keine Zufuhr nach Aſchaffenburg käme, wo ſie keine Magazine hatte, und traf dann Anſtalten, die Verbindung der Hauptarmee mit Hanau von Seligenſtadt aus abzuſchneiden. Der junge Herzog von Cumberland ſollte bei dem alten Lord Stairs, der noch aus Marlborough's Schule war, die Kriegskunſt lernen, dieſer war aber höchſt unzufrieden mit der Ankunft und Einmiſchung des Königs, deſſen Anordnungen er den Fehler Schuld gab, der ihn nöthigte, ſich im Angeſicht des Feindes zurückzuziehen, um nicht von ſeinen Magazinen abgeſchnitten zu werden. Der König und ſein Prinz waren kaum am 19. Juni in Aſchaffenburg eingetroffen, als der Rückmarſch angetreten wurde, der eine Schlacht unvermeidlich machte, denn auch Noailles war von Seligenſtadt ausgezogen und hatte an beiden Ufern des Mains vortreffliche Anſtalten getroffen, um des Sieges ganz gewiß zu ſeyn.

Nach der Beſchreibung, die Noailles ſelbſt von ſeinem Heere und von der Disciplin deſſelben giebt, mußte er ſich am 26. Juni bei Dettingen beſonders auf ſein vortrefflich bedientes Geſchütz verlaſſen, hatte auch ſeine Einrichtungen auf dieſen Zweck berechnet; aber ſein Neffe verdarb alles dadurch, daß er den Muth eines Duellanten zeigen wollte. Noailles hatte außer den Garden nur neugeworbene und wenig geübte Soldaten den alten, gedienten Söldnern der Engländer und deutſchen Fürſten entge-

genzuſtellen; er ſelbſt geſteht, daß unter den Gemeinen keine Disciplin, unter den vielen vornehmen Herren und Prinzen, die ebenſo als Officiere dienten, wie ſie eine Jagdparthie machten, kein Gehorſam geweſen, und daß ihre ſogenannte ritterliche, in Duellen geübte Tapferkeit dem Heere oft nachtheiliger geweſen ſey als Feigheit. Dies hielt indeſſen den Marſchall nicht ab, einem der übermüthigſten und keckſten der jungen Herren, ſeinem windigen und leichtſinnigen Neffen, dem Herzog von Grammont, das wichtigſte Commando zu vertrauen. Der Herzog ſollte mit dem Kern der Truppen, den er führte, dieſſeit eines Bachs im Dorfe Dettingen ſtehen bleiben, bis der Feind die Höhen jenſeit des Bachs erreicht hätte, wo ihm die Artillerie des Marſchalls, die am linken Mainufer ſtand, verderblich werden mußte; der Herzog wollte ſich aber tapfer zeigen, er ging über den Bach, erſchien auf den Höhen und machte dadurch die jenſeit des Mains errichteten Batterien unbrauchbar.

Der Marſchall ward durch Grammonts Fehler genöthigt, im Augenblick, als die Feinde im Anzuge waren, ſeinen Plan zu ändern, über den Main zu gehen, und in einer ſehr ungünſtigen Stellung zwiſchen Klein-Oſtheim und Dettingen das Treffen zu liefern. Das Geſchütz der pragmatiſchen Armee ward vortrefflich bedient, das franzöſiſche konnte nur unvollſtändig gebraucht werden, Noailles mußte über den Main zurückgehen und viele Franzoſen verloren ihr Leben im Fluſſe; der Weg nach Hanau war offen. In dieſer Zeit war Baiern in der Gewalt der Oeſterreicher, die pragmatiſche Armee marſchirte daher weiter bis an den Rhein, um dort die Armee der Königin von Ungarn zu erwarten.

Seckendorf und Broglio hatten ſich in Unfrieden getrennt und ihr Zwiſt ward den Angelegenheiten des unglücklichen Kaiſers ſehr nachtheilig. Der Marſchall von Broglio war mit den zwanzigtauſend Mann Franzoſen, die er bei Ingolſtadt vereinigt gehabt hatte, am 12. Juni aufgebrochen und hatte dem Kaiſer in aller Form angezeigt, daß er nach Frankreich zurückgehe. Es entſpann ſich darüber zwiſchen dem ſchwachen Carl Albert und

Broglio, der, wie wir oft angedeutet haben, dem Kaiſer viele gegründete Vorwürfe machen konnte, ein ſehr bitterer Briefwechſel. Der Kaiſer bat und beſchwor den Marſchall vergebens, Baiern nicht zu verlaſſen, er drohte ihm vergebens mit der Ungnade ſeines Königs. Ein letztes, ſehr dringendes und empfindliches Schreiben des Kaiſers beantwortete Broglio ſo unartig, daß jener förmlich Genugthuung vom franzöſiſchen Hofe forderte, der dann, um den Bundsgenoſſen nicht zu kränken, Broglio auf einige Zeit auf ſeine Güter ſchickte, wie auch Belleisle kurz vorher auf die ſeinigen geſchickt war.

Seckendorf, der immer öſterreichiſch geſinnt blieb und immer, bald verdienter, bald unverdienter Weiſe, im zweideutigen Lichte erſcheint, hatte gerade am Tage der Schlacht bei Dettingen, alſo am 27. Juni, eine Zuſammenkunft mit Khevenhüller im Kloſter Nieder-Schönfeld und ſchloß dort unter Vorbehalt der Beſtätigung des Prinzen Carl eine Art Waffenſtillſtand. Dieſe Uebereinkunft überlieferte ganz Baiern und alle feſte Plätze an die Oeſterreicher, das baieriſche Heer durfte zwar auf anſpachiſchem Gebiete bei Wembding ſtehen bleiben, litt aber dort an allem Nöthigen Mangel. Ingolſtadt und Eger allein vertheidigten ſich, weil ſie franzöſiſche Beſatzungen hatten, bis zum Herbſt. Der Kaiſer befand ſich in Frankfurt in einer ſo traurigen Lage, daß er nicht allein, wie der alte Moſer in ſeiner Selbſtbiographie erzählt, häufig perſönliche Beleidigungen erfuhr, und anhören mußte, was die Welt von ihm urtheile, ſondern daß er auch, als ihn Noailles beſuchte, um ihn beim Bunde mit Frankreich zu erhalten, von dieſem, alſo von einem Privatmann, eine Summe Geldes annehmen mußte. Damit dieſe perſönliche Unterſtützung von einem fremden General beſchönigt werde, hieß es, der deutſche Kaiſer nehme des Marſchalls Geld nur als Vorſchuß auf künftige Subſidien, dieſe waren aber damals noch gar nicht zugeſagt.

Die franzöſiſche Armee unter Noailles ſah ſich indeſſen, als die Oeſterreicher unter Prinz Carl vom Lech an den Rhein zogen, im Rücken bedroht; Noailles mußte daher über den Rhein zurück-

gehen, und die pragmatiſche Armee hatte Zeit, die Frankfurter und Hanauer durch Heerſchau, die oft gehalten wurde, durch glänzende Feſte, durch Zuſammenkünfte und Luſtbarkeiten zu erfreuen, während Prinz Carl nach Hanau kam, wo ſich auch Lord Carteret befand, um wegen der Unternehmungen im Felde übereinzukommen. Die öſterreichiſche Armee verſuchte den Rheinübergang am Oberrhein, die engliſche zog über Mainz und Oppenheim in die Ebne bei Worms. Engländer und Franzoſen lagen ſich im Felde gegenüber, Menzel und Trenk und ihre barbariſchen Schaaren ſtreiften bis tief in Lothringen, ohne daß noch eine Kriegserklärung erfolgt war, während die Baiern, um derentwillen alle dieſe Heere ins Feld zogen, ruhig bei Wembding ſtanden und Noth litten.

Das franzöſiſche Cabinet war damals ſchlecht berathen, es ließ ſogar den Holländern, die ſehr lange gezögert hatten, Zeit, endlich die von den Engländern dringend geforderten zwanzigtauſend Mann abzuſchicken und dieſe vereinigten ſich mit der engliſch-hannöverſchen Armee unter Lord Stairs, welche zwiſchen Worms und Speier ſtand. Lord Stairs mit ſeiner achtzig- bis hunderttauſend Mann ſtarken Armee wollte jetzt Niederelſaß beſetzen, Prinz Carl ſollte Oberelſaß einnehmen, er erfuhr aber, was es zu bedeuten hat, wenn ein Obergeneral vom dirigirenden Miniſter, vom König und ſeinen Prinzen, von den Diplomaten und dem ſtreitenden Intereſſe der Mächte abhängt, die ein ſogenanntes Bundesheer ſtellen. Er konnte bei den Berathſchlagungen nicht durchdringen, fand ſich gekränkt, verließ das Heer und machte zu ſeiner Vertheidigung ein ſehr merkwürdiges Schreiben öffentlich bekannt, worin er die Gründe entwickelte, warum er mit dem ganzen Feldzuge, mit dem Könige und mit deſſen Rathgebern höchſt unzufrieden ſey. Als ſich der Feldherr entfernt hatte, verſchwand die ganze ungeheure Armee der Bundsgenoſſen, die man im Herbſte am Rheine vereinigt gehabt; denn jeder Verbündete ließ ſeine Truppen im eignen Lande Winterquartiere nehmen.

Während im Felde die geſpannten Erwartungen der Feinde der Franzoſen auf eine ſehr empfindliche Weiſe getäuſcht wurden,

waren die Unterhandlungen deſto lebhafter und die Thätigkeit der Federn deſto größer. Friedrich **II.** beſorgte, er möchte Schleſien wieder verlieren, da er Georgs **II.** Abneigung gegen ſeine Perſon kannte, Brühls Verkehr mit Oeſterreich merkte, und fürchten mußte, daß Maria Thereſia von ihm Entſchädigung für die Abtretungen, die ſie an Sardinien machen mußte, ſuchen werde. Der König von Preußen bedurfte außerdem der Freundſchaft des Kaiſers wegen ſeiner Abſichten auf Oſtfriesland, weil ihn der Streit über dieſe Provinz nothwendig mit Hannover entzweien mußte [37]). Den Engländern war nicht entgangen, daß die Franzoſen nur darum die ſpaniſche Armee in der Provence bei ihrem Vordringen gegen Piemont nicht ſehr lebhaft unterſtützten, weil ſie in ihren Unterhandlungen mit Sardinien ſo weit gekommen zu ſeyn glaubten, daß die Erklärung Carl Emanuels zu ihren Gunſten jeden Tag zu erwarten ſey, ſie hatten daher einen diplomatiſchen Meiſterſtreich gemacht. Sie hatten Maria Thereſia zu Abtretungen bewogen und auf dieſe Weiſe in eben dem Augenblick, als Frankreich auf Carl

---

[37]) Das nähere muß man in unſern vielen deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichten ſuchen. Das Weſentliche iſt Folgendes. Als nach der Erhebung der Häuptlinge von Greetſyl zu Reichsgrafen und ſeit 1654 zu Reichsfürſten dieſe Herren, welche nach und nach Herren von ganz Oſtfrießland geworden, mit Städten und Ständen in koſtſpieligen Proceſſen waren und ſich die Holländer der Stadt Emden gegen die Reichsdecrete annahmen, fand man rathſam, weſtphäliſche Kreistruppen marſchiren zu laſſen; man wählte dazu Brandenburger, und 300 Mann wurden nach Greetſyl gelegt. Zur Entſchädigung für die Koſten, und weil 1675 der Kaiſer Preußen Entſchädigung wegen des ſchwediſchen Krieges verſprochen, erhielt es 1684 die Anwartſchaft auf Oſtfrießland, dieſe ward 1694 mit Einwilligung des Reichs ertheilt, dann 1706 von Joſeph **I.**, 1715 von Carl **VI.** beſtätigt, und doch proteſtirte dieſer, als **Friedrich Wilhelm** in dem Augenblick, als der letzte Sprößling **Carl Eduard** erkrankte, Titel und Wappen von Oſtfrießland annahm. Carl **VII.** erkannte Preußen als Beſitzer, und ſein Sohn, als Reichsvicarius, belehnte den 16. Sept. 1745 Preußen mit Oſtfrießland. Hannover und Wied-Runkel führten einen Proceß, der ſo lange dauerte, als das Reich. Der König von Preußen brachte den Proceß von den Reichsgerichten an den Reichsconvent, dieſer wies die Sache 1753 an die Gerichte zurück, wo ſie nie entſchieden ward.

Emanuels Abfall von Oeſterreich rechnete, den Wormſer Bund mit Sardinien zu Stande gebracht (den 13. Sept. 1743), der die getäuſchten Franzoſen heftig erbitterte.

Durch den Wormſer Tractat ward das frühere Vertheidigungsbündniß in eine innige Verbindung zwiſchen Sardinien, England, Oeſterreich zum Angriff und zur Vertheidigung verwandelt, England zahlte Geld, Carl Emanuel verbürgte der Königin von Ungarn den ungetheilten Beſitz ihres Erbes, übernahm gemeinſchaftlich mit ihr die Vertheidigung von Italien, dafür ſollte das ſardiniſche Gebiet auf der einen Seite bis an den langen See und auf der andern bis nach Piacenza ausgedehnt werden. Durch dieſen Tractat, in welchem der Königin Maria Thereſia ihr ungetheiltes Erbe verbürgt ward, wurde zugleich Preußen beunruhigt und Genua beleidigt. Kaiſer Carl **VI.** hatte nämlich den Genueſern das Marquiſat Finale für eine geringe Summe mit Vorbehalt des Rückkaufs verkauft, dieſes Marquiſat ward jetzt an Sardinien abgetreten; freilich unter der Bedingung, daß man den Genueſern ihr Geld zurückzahle [38]). Das Letztere war eine Ausflucht des engliſchen Miniſters, der eine größere Summe (300,000 Pfund), als die Genueſer fordern konnten, an Sardinien zahlen ließ und außerdem eine jährliche Subſidie von 280,000 Gulden

---

[58]) Der Tractat ward ſehr geheim gehalten und konnte nicht bekannt gemacht werden; denn Carteret verletzte darin nicht blos die Genueſer, das deutſche Reich und das engliſche Volk, ſondern auch die früheren Verträge, die das engliſche Cabinet geſchloſſen hatte. Im vierten Artikel der Quadrupelallianz, als Genua in dieſen Bund aufgenommen ward, war ihm ausdrücklich der Beſitz von Finale zugeſichert. Die Abfaſſung des Vertrags iſt ein Meiſterſtück der Kunſt und der hinterliſtigen Sprache, die Carteret ſo gut verſtand als Talleyrand oder Thiers. Alles iſt ſo auf Schrauben geſtellt, daß im Nothfall Alles zurückgenommen werden kann, die Zahlung ſoll geleiſtet werden, ohne daß ſie ausdrücklich den Engländern zugemuthet wird, deren Parlament nicht gefragt war. Derſelbe Fall iſt mit allen übrigen Punkten, wir haben aber von Tractaten und Diplomaten hier nicht zu reden. Die Tractate ſelbſt, auf die wir uns beziehen, findet man bei **Wenck** im **Codex juris gentium recentissimi**, doch fehlen hier ſowohl als in der **Collection of all the treaties of Great Britain Vol. II.** die für England läſtigen näheren Geldbeſtimmungen, die verborgen blieben.

verſprach. Der König von Sardinien ſollte dafür eine Armee von vierzigtauſend Mann aufſtellen. Auf dieſe Weiſe mußte die engliſche Nation nicht blos ſechszehntauſend Hannoveraner bezahlen und dadurch die adligen, dort regierenden Herren bereichern, ſondern ſie mußte auch Heſſen kaufen, Sardinier ausrüſten, den Oeſterreichern Subſidien zahlen; nur Sachſen fehlte noch, und in der That ſäumte Brühl nicht, als alle Hände gefüllt wurden, auch die ſeinige auszuſtrecken. Brühl ſah mit Neid Preußens wachſende Größe, er unterhandelte, und Beſtuſcheff förderte dieſe Unterhandlungen durch ſeine Creaturen [39]). Es kam durch die Geſchäftigkeit der Engländer zwiſchen Sachſen und Oeſterreich leicht ein Tractat zu Stande (d. 20. Dec. 1743), deſſen dunkel und unbeſtimmt ausgedrückte geheime Artikel für Preußen ſehr bedenklich waren. Die Unterhandlungen mit England dauerten länger, obgleich in einem geheimen Artikel des Vertrags mit Oeſterreich von einer möglichen Verbindung Sachſens mit England zur Theilnahme am Kriege die Rede iſt. Das engliſche Miniſterium mußte erſt Mittel ſuchen, die Zahlungen an Sachſen der Nation zu verbergen. Dieſe Verbindung Englands mit Sachſen, wodurch das im folgenden Jahr unterzeichnete Warſchauer Bündniß vorbereitet ward, wurde am 13. März geſchloſſen, alſo gerade um die Zeit, als England und Oeſterreich die franzöſiſche Kriegserklärung erwarteten.

§. 5.

Preußen, Frankreich, England, Spanien, Oeſterreich, Holland bis auf den Frieden von Aachen.

Zwei Umſtände vermochten Friedrich II., ſich aufs Neue in den Krieg gegen Oeſterreich zu miſchen, zuerſt die Furcht, von ſeinen alten Bundesgenoſſen im Frieden aufgeopfert zu werden,

---

[39]) Er that noch mehr, er ſchloß ſelbſt einen Tractat mit Sachſen (am 4. Februar 1744), der eine gemeinſchaftliche Hülfe im Fall eines Angriffs feſtſetzte; aber, wie die Beſtimmungen des Tractats mit Oeſterreich, auf etwas ganz anders zielte, als er ausdrücklich ausſprach. Den Tractat findet man in Martens Recueil, supplément Vol. III. p. 15.

nachdem Frankreich am 15. Mai 1744 an England und am 26. April an Oeſterreich den Krieg erklärt hatte; dann, weil er an England, als Bürgen des Breslauer Friedens, und an dem allmächtigen ſächſiſchen Premierminiſter ſehr unzuverläſſige Freunde zu haben meinte, ſeitdem zwiſchen England, Sachſen, Oeſterreich ein höchſt verdächtiger Tractat abgeſchloſſen war. Was das Letztere betrifft, ſo ſucht Friedrich ſelbſt im neunten Capitel der Geſchichte der ſchleſiſchen Kriege ausführlich zu beweiſen, daß der Tractat darauf berechnet geweſen ſey, ihn ſeiner Eroberung zu berauben. Er konnte, um den Krieg zu beginnen, den Vorwand gebrauchen, daß er das Reichsoberhaupt ſchützen wolle, und dies um ſo mehr, da die Unterſchrift und das Siegel des Kaiſers dienen ſollten, ihm den Beſitz von Oſtfrießland zu ſichern, wo ſchon ſeit längerer Zeit ſeine Truppen als Kreismacht zum Schutz des ſchwachen Fürſten gelegen hatten.

Friedrich hatte ſchon ſeit dem Treffen bei Dettingen und der Erſcheinung der Oeſterreicher am Rhein den Entſchluß gefaßt, ſich des Kaiſers anzunehmen, er hatte deshalb mit Seckendorf, der immer noch vier Meilen von Anſpach bei Wembding unthätig lag, bei ſeiner Reiſe nach Franken (Sept. 1743) eine perſönliche Unterredung, erſt im Mai (1744) erklärte er ſich öffentlich. Er ſchloß damals mit dem Kaiſer, mit Heſſen, mit Schweden, die ſogenannte Frankfurter Union, ſcheinbar zur Erhaltung der Ruhe im Reiche und zum Schutze der Rechte des deutſchen Reichs und ſeines Kaiſers. Die Bedingungen dieſer Union waren ſo künſtlich geſtellt, daß Friedrich einen Vorwand dadurch erhielt, in jedem Augenblick den Krieg wieder anzufangen, ohne ſich gleichwohl mit den Franzoſen, die den Krieg ſchon erklärt hatten, enge zu verbinden [40]. Der unmittelbare Vortheil, den Friedrich aus dieſer

[40]) Der geheime Artikel über die Erwerbung von Böhmen für Carl und über die Theilung dieſes Landes mit Preußen, ſo wie über Oberſchleſien, den man bei **Wenck Codex jur. gent. recent. Vol. II. p. 170** findet, iſt von Preußen und vom Kaiſer immer für eine boshafte Erdichtung der Oeſterreicher, die ihn bekannt machten, ausgegeben worden. Sie luden alle Reichsſtände zum Beitritt zur Union ein, welche feſtſetzte:

Verbindung zog, war, daß er, als der Fürſt von Oſtfrießland im Mai 1744 ſtarb, im Beſitz des Landes bleiben durfte; Hannover und Wied-Runkel, deren Anſprüche weit beſſer gegründet ſeyn mochten, mußten einen Reichsproceß anfangen, der nach der Natur des Rechts, der Formen, Proceduren, Tribunale, Richter und Procuratoren der deutſchen Reichsjuſtiz Jahrhunderte lang fortdauern konnte.

Nach dem Abſchluß der Frankfurter Union, alſo in einem Augenblick, als die Oeſterreicher wieder am Rhein ſtanden, erklärte Seckendorf (d. 26. Mai 1744) die Convention von Nieder-Schönfeld, die eigentlich nie förmlich anerkannt war, für aufgehoben, und übernahm das Commando der Armee wieder, welche man, nachdem man ſie im Winter in den entlegenſten Gegenden von Deutſchland in Quartieren zerſtreut gehabt, bei Philippsburg wieder vereinigte. Zugleich hatte der ſpaniſche Miniſter Montijo einen neuen Bund zwiſchen dem Kaiſer, Spanien und Frankreich zu Stande gebracht; der Krieg ward aber darum nicht glücklicher geführt.

Die Oeſterreicher hielten nicht blos im Kirchenſtaat die Spanier unter de Gages von jeder Unternehmung ab, ſondern ſie würden auch Neapel haben beſetzen können, wenn nicht theils die Engländer dies ungern geſehen hätten, theils ein ſehr vornehmer General an die Stelle eines ſehr geſchickten gekommen wäre. Traun ward abgerufen, Lobkowitz kam an ſeine Stelle, und machte weder ſchnellere Bewegungen mit ſeinem Heer, noch nahm er beſſere Maßregeln, als er vorher in Böhmen und vor Prag genommen hatte. Die Engländer waren zwar unzufrieden, daß der Admiral Matthews, als er im Februar (1744)

---

1) Erhaltung des Friedens in Deutſchland.

2) Eine Vereinigung, um die Königin von Ungarn zu zwingen, den Kaiſer anzuerkennen. 3) Durchzuſetzen, daß der Erbfolgeſtreit der Entſcheidung des Reichs überlaſſen und Waffenruhe in Deutſchland beobachtet werde. 4) Verbürgten ſich alle Verbündeten alle ihre Staaten ohne Ausnahme, und verſprachen ſich Beiſtand, wenn einer wegen dieſer Union angegriffen werde.

die vereinigte ſpaniſche und franzöſiſche Flotte bei den hieriſchen Inſeln angriff, keinen vollſtändigen Sieg erfochten hatte, wahrſcheinlich wegen ſeiner Uneinigkeit mit ſeinem Unterbefehlshaber; doch hatte er gleichwohl durch den errungenen Vortheil den Sardiniern die Vertheidigung ihrer Päſſe am Var erleichtert. Die Franzoſen unterſtützten nämlich dieſes Mal den Infanten Don Philipp ſo ernſtlich, daß man die vereinigte Armee auf ſechszigtauſend Mann angab, ſie war aber ebenſowenig als im vorigen Jahre im Stande, in Italien einzudringen. Don Philipp ward, als er ſchon bis Coni gelangt war, dort mit Verluſt zurückgeſchlagen.

Der König von Frankreich ſelbſt ſchien damals erwachen und ſich des bis dahin unglücklich geführten Krieges annehmen zu wollen. Die Chateauroux wollte gern ihren Liebhaber zum Helden machen, ſie war es, welche bewirkte, daß Amelot von den auswärtigen Geſchäften entfernt ward, weil Friedrich II. mit ihm nicht unterhandeln wollte [41]), ſie ward in ihren Bemühungen von dem neuen Kriegsminiſter d'Argenſon, von Noailles und von dem als Gelegenheitsmacher des Königs, als Schuldenmacher und Wollüſtling durch prahlende Tapferkeit mehr berüchtigten als berühmten Herzog von Richelieu unterſtützt. Drei Armeen wurden gerüſtet, zwei gegen die öſterreichiſchen Niederlande, eine unter Belleisle an der Moſel, um ſich mit Seckendorf

[41]) In den, zehn Jahre vor der Revolution herausgegebenen, Auszügen des Abbé Millot aus den Papieren des Marſchall von Noailles heißt es in Beziehung auf den Zuſtand des ganzen Departements der auswärtigen Angelegenheiten Vol. V. p. 324: le maréchal de Noailles voyoit avec une douleur extrême dans toutes les parties de l'administration une sorte d'engourdissement, d'indolence, d'insensibilité, présage de la décadence des empires. Les affaires étrangères surtout se trouvoient dans un état pitoyable. La plupart des ambassadeurs, soit incapacité, soit défaut de zèle, ne convenoient nullement à des fonctions si importantes. Depuis long-tems la brigue et la faveur procuroient les places plutôt que les talens et le mérite et l'on y cherchoit moins à bien faire qu'à faire sa fortune. L'émulation étoit presque éteinte, l'attachement au prince et à la patrie étoit presque regardé comme une chimère.

dorf, der mit ſeinen Baiern an den Rhein gezogen war und bei Philippsburg ſtand, zu verbinden und nach Deutſchland vorzudringen.

Die beiden Nordarmeen der Franzoſen, die eine unter Noailles, die andere unter Moritz von Sachſen, waren den Holländern, Engländern, Oeſterreichern an Zahl weit überlegen, Ludwig **XV.** ward daher nach hergebrachter Sitte als Sieger und Eroberer geprieſen, ungeachtet ſeine Gegenwart beim Heer die Unternehmungen erſchwerte und den koſtſpieligen, ganz zwecklosen Krieg für das franzöſiſche Volk noch drückender machte. Ein zahlreicher Hofſtaat und Alles, was dazu gehörte, begleitete den König; dies erſchwerte nicht allein die Verſorgung der Armee, ſondern veranlaßte einen Luxus, der das Unglück des Steuern zahlenden Volks und den Uebermuth der am Hofe begünſtigten Perſonen mit jedem Tage mehr ſteigerte. Die Herzogin von Chateauroux reiſete gleich einer Königin mit königlichem Gefolge; man glaubte den Anſtand zu ſchonen, wenn ſie allein reiſete und in einem beſondern Hauſe wohnte, und nichtsdeſtoweniger ward ſie überall mit Förmlichkeiten empfangen und die Behörden der Stadtobrigkeiten mußten, ehe der König ankam, ganz öffentlich Verbindungen zwiſchen den Gebäuden, wo er und ſeine Geliebte wohnten, durchbrechen und einrichten laſſen.

Am Rhein machte, während der Krieg in den Niederlanden begann, wie die Zeitungen und unſere ſtets den Regierenden ſchmeichelnden Geſchichten ſagen, Prinz Carl, in Wahrheit Graf Traun, einen vortrefflichen Feldzug. Traun war aus Italien, wo er ſich bei Campo Santo berühmt machte, zurückgerufen, er war Prinz Carl beigegeben worden, der ſich beſſer an der Tafel und bei der Flaſche, als im Felde zu helfen wußte. Bei dieſer Gelegenheit bemerkt Friedrich **II.** mit Recht, daß Oeſterreich Traun ſehr undankbar behandelte. Schon vorher erwähnte man ſeiner mit keinem Worte in den öffentlichen Berichten, man ſchickte Lobkowitz nach Italien, um die Lorbeeren zu pflücken, die er verdient hatte, und erſt als er die vortreff-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichen Feldzüge am Rhein und in Böhmen gemacht hatte (um 1744 und 1745), bei welcher Gelegenheit man ebenfalls ſeiner nicht öffentlich gedachte, ſchickte man ihn wieder nach Italien. Sogar der officielle öſterreichiſche Geſchichtſchreiber, der jedes Jahr dieſes Krieges in einem, im abſchreckendſten Kanzleiſtyl verfaßten, dicken Octavband beſchreibt, wagt ganz leiſe anzudeuten, daß man ſchon 1744 von Seiten der Hofparthei dem wackeren Traun ſehr Unrecht gethan habe. [42]) Uebrigens wollten die Franzoſen in dieſem Jahr ihren Hauptangriff auf die Niederlande richten, ihre Moſelarmee und die Baiern ſollten nur die Oeſterreicher vom Uebergange über den Rhein abhalten.

Ludwig ſelbſt ſollte in den Niederlanden commandiren, und die Franzoſen, die ſonſt das Lächerliche ſo leicht wahrnehmen, fühlten gar nicht, wie lächerlich ihr König und General dadurch wurde, daß man ſeinen Harniſch erſt durch zwanzig Musketenſchüſſe probiren ließ, und daß ſein, wie es hieß, aufs aller Nothwendigſte vermindertes, Gepäck jedes Mal hundert und neunundfünfzig Maulthiere erforderte. Daß Moritz von Sachſen das Commando erhielt, war kein Verdienſt des Königs, denn Moritz hatte zwar in Böhmen und Baiern bewieſen, daß er allein unter allen Generalen die Franzoſen zu begeiſtern verſtehe und zum General geboren ſey, er verdankte aber den Oberbefehl ſeinem höfiſchen Talent, das er neben jedem genialen Laſter im Leben übte. Es koſtete der Chateauroux und dem Marſchall Noailles übrigens Anſtrengung genug, um den abergläubigen, in pfäffiſchen Grundſätzen erzogenen König dahin zu bringen, daß er dem Grafen, den er einen Huguenotten ſchalt, obgleich

---

[42]) Geſchichte und Thaten der allerdurchlauchtigſten und großmächtigſten Fürſtin und Frau Maria Thereſia u. ſ. w. 3ter Theil 1745. S. 159: Man hoffte, bei dieſem wackern General dasjenige wieder zu finden, was das Haus Oeſterreich an dem verſtorbenen Khevenhüller verloren hatte. Selbſt die Königin ließ ſich vernehmen: wie ſie ihr ganzes Vertrauen auf ihn ſetzen thäte. Ich weiß dahero nicht, woher es gekommen ſeyn mag, daß man nachher ſo wenig mehr von dieſem braven Herrn gehört hat. Seiner iſt in denen Nachrichten von der Armee faſt gar nicht gedacht worden, daher auch einige vermuthet u. ſ. w.

er Lutheraner war, den Oberbefehl vertraute. Moritz diente erſt unter Noailles, hernach hatte er das Commando allein, und nahm in kurzer Zeit unter den Augen des Königs alle die Städte ein, die man den Schlagbaum von Flandern nannte.

Warneton, Meenen, Ypern, das Fort de Knokke, Fürnes waren genommen, der Weg zur Eroberung der Niederlande gebahnt, als auf einmal Ludwig genöthigt ward, den beſten Theil des niederländiſchen Heeres an den Rhein zu ſchicken, und ſich ſelbſt dahin zu begeben, weil die Oeſterreicher ins Elſaß einfielen. Der Uebergang der Oeſterreicher über den Rhein (Juli 1744) im Angeſicht der franzöſiſchen und kaiſerlichen Armeen, wird unter die glänzendſten Kriegsthaten dieſes Krieges gezählt, und gewöhnlich dem Prinzen Carl zugeſchrieben, der ſehr unſchuldig daran war. Man beſchuldigte dabei Seckendorf, nicht ganz ohne einen Schein von Wahrheit, daß er nicht die Wachſamkeit und Thätigkeit bewieſen habe, die man von ihm hätte erwarten ſollen. Er habe ſeine Leute, hieß es, nicht gern in den Kampf bringen wollen, theils, weil er Abneigung gegen die Franzoſen und beſondere Zuneigung zu den Oeſterreichern gehabt habe, theils weil ihm wenig daran gelegen geweſen ſey, daß die Bewohner des linken Rheinufers Schaden erlitten, da er gewußt habe, daß der Einfall des Königs von Preußen in Böhmen Prinz Carls Heer zum Rückzuge nöthigen werde, auch ohne daß die Baiern ſich bemühten. Das Letztere traf allerdings ein; aber Seckendorf und die Anführer des franzöſiſchen Heers, vorzüglich Coigny, zeigten ſich noch weit ungeſchickter beim Rückzuge der Oeſterreicher, als vorher bei ihrem Uebergange über den Rhein.

Die Franzoſen hatten damals im Elſaß und an den Grenzen dieſer Provinz ein bedeutendes Heer geſammelt, der König reiſete durch Lothringen, um ſich an die Spitze zu ſtellen, erkrankte aber, und lag eine Zeit lang in Metz tödtlich danieder. Dadurch ward der eigentliche Plan geſtört, doch konnten die vortrefflichen und gedienten Truppen, die Ludwig aus den Niederlanden mitgebracht hatte, darum nicht weniger gegen die Oeſterreicher ge-

braucht werden. Dieſe Letztern ſtanden im Elſaß, ſie ſtreiften nach Lothringen, als ſie die Nachricht erhielten, daß der König von Preußen in Böhmen eingefallen ſey und gegen Prag marſchire; dies wußten auch die Franzoſen und dennoch ließen ſie die Oeſterreicher im Auguſt (1744) ohne bedeutenden Verluſt über den Rhein zurück.

Daß der Zweck aller der langen Unterhandlungen und des nach den Manifeſten aus Patriotismus für den Kaiſer und das Reich unternommenen Zugs der Preußen nach Böhmen kein anderer war, als Frankreichs Bürgſchaft für Schleſien und Glatz und eine Urkunde des Kaiſers für Oſtfrießland zu erhalten, wußten damals alle, weil Großmuth in der Politik unbekannt und thöricht iſt. Es iſt aber zugleich auch ausgemacht, daß ein Mann, der ſo kalt und ſo richtig rechnete, als Friedrich II., keine neue Eroberungen hoffte, und daß, wie bei dergleichen Tractaten gewöhnlich iſt, beide Theile es nicht ernſtlich meinten, als ſie eine neue Theilung der Erbſtaaten der Königin von Ungarn unter ſich verabredeten [43]). In der ſogenannten Frankfurter Union (22. Mai 1744) ſagte ſich Heſſen, nachdem es Jahre lang unermeßliche Summen in Friedenszeiten aus England bezogen hatte, vom Bunde mit England los, unter dem Vorwande, daß durch Englands Hülfe Oeſterreich in Deutſchland übermächtig werde. Heſſen hatte dabei auf franzöſiſche Subſidien gerechnet; als dieſe nicht erfolgten, blieb es, wie Cöln, Pfalz, Wirtemberg, Bamberg, welche ebenfalls der Union beigetreten waren, ganz ruhig. Der ſcheinbar rein patriotiſchen Acte der Frankfurter Union ward im Juni erſt ein auf Subſidien berechneter Artikel angehängt. In dieſem neuen Artikel ward beſtimmt, daß Frankreich der Verbindung von Preußen, Pfalz, Heſſen zu Gunſten des Kaiſers beitreten werde, und die-

---

[43]) Offner und einfacher kann man das nicht ſagen, als Friedrich ſelbſt gethan hat. Er ſagt Oeuvres posthumes Vol. II: L'article des conquêtes n'étoit ajouté à ce projet qu'à tout hasard, au cas que la fortune favorisât cette entreprise. Il étoit prudent de s'accorder d'avance sur un partage qui dans la suite auroit pu brouiller les alliés.

ſer Beitritt erfolgte noch an demſelben Tage (den 6. Juni). Erſt achtzehn Tage hernach (den 24.) ward der Vertrag des Kaiſers mit König Friedrich geſchloſſen, in welchem der Letztere verſprach, Böhmen für Carl **VII.** zu erobern, wobei dann zugleich eine eventuelle Theilung der Beute verabredet ward.

Friedrich brach unmittelbar nachher, ohne Rückſicht auf die vorgebliche ſächſiſche Neutralität, durch das ſächſiſche Gebiet in Böhmen ein und hatte ſchon im September, ohne darum den Krieg zu erklären, als Bundesgenoſſe des Kaiſers Prag beſetzt. Dabei war aber auf die Franzoſen gerechnet. König Ludwig, unmäßig im Trinken, in den Vergnügungen der Tafel und der ſinnlichen Liebe, lag zwar in Metz (Auguſt) tödtlich krank; aber Noailles, der den König aus Flandern begleitet hatte, und die verſtärkte Armee anführen ſollte, hätte mit Seckendorf den Prinzen Carl entweder aufhalten oder verfolgen ſollen. Noailles that keins von beiden; und Seckendorf war ſtets mit allen franzöſiſchen Generalen uneinig. Die kaiſerliche und die franzöſiſche Armee, die ſich unter verſchiedenen Anführern ſpäterhin ſehr zahlreich von Breiſach bis Mainz am Rhein aufſtellte, ließen nicht allein die Oeſterreicher unangefochten über den Rhein zurückgehen, ſondern folgten ihnen auch nicht einmal auf dem Fuße durch Schwaben und Baiern. Man erwartete erſt des Königs Geneſung, dann beſchäftigte ſich die zahlreiche, unter dem Oberbefehl des Königs von vier Marſchällen angeführten Armee mit nichts, als mit der Eroberung des Breisgau und einem Streifzuge gegen Vorderöſterreich. Die Franzoſen litten Elend und Noth, ſie verloren vor Freiburg, das ſie freilich endlich eroberten, zwölftauſend Mann, der König ſah der Belagerung zu, die Armee bezog hernach am Rhein und in Schwaben bequeme Winterquatiere und überließ Seckendorf das Geſchäft, die Oeſterreicher aus Baiern zu treiben. Seckendorf führte freilich ſeinen Herrn noch einmal nach München zurück; aber ihm traute niemand. Den Franzoſen war er durchaus verhaßt, als frömmelnder Proteſtant und Zelot war er im bigotten Baiern verrathen und verkauft; als ſich daher das Glück noch einmal von ihm wandte,

mußte ihn der unglückliche Carl **VII.** entlaſſen. Auch nachdem Seckendorf vom Commando entfernt war, ſchenkte ihm jedoch der ſchwache Kaiſer noch ſein unbedingtes Vertrauen.

Brühl zog damals neues Elend über Sachſen; er gab, um engliſches Geld zu erhalten, das von Vertheidigern entblößte Land erſt den Preußen preis, und veranlaßte hernach, daß ſich der ganze Krieg nach Sachſen wandte, welches dann auf gleiche Weiſe von Freunden und Feinden mißhandelt ward. Unter dem Vorwande, daß man im Tractat vom März (1744) der Königin von Ungarn, im Falle ſie angegriffen würde, Hülfe verſprochen habe [44]), wurden unter dem Herzoge von Sachſen-Weiſſenfels achtzehn- bis zwanzigtauſend Mann Sachſen nach Böhmen geſchickt, die ſich mit Prinz Carls Heer vereinigten, ſobald dieſes Böhmen erreicht hatte. So ſonderbar die Uebereinkunft wegen des wechſelnden Commando's auch ſeyn mochte, ſo machten doch Sachſen und Oeſterreicher vom October bis December (1744) einen rühmlichen Feldzug, weil der König von Preußen die Unmöglichkeit eingeſehen hatte, Prag zu behaupten. Er ward dort zugleich von den Feinden bedrängt, von den Einwohnern als Ketzer gehaßt, von den Bauern, die von den Geiſtlichen aufgehetzt wurden, aus Patriotismus und aus Religionshaß, ſchlecht mit Lebensmitteln verſorgt, und war nicht im Stande bei den halsſtarrigen den Deutſchen ungünſtigen Böhmen Nachrichten vom Feinde einzuziehen.

Prinz Carl, oder beſſer Traun, wich überall dem Treffen aus, nöthigte aber durch ſeine Bewegungen den König von Preußen, noch im Winter Böhmen zu räumen, und Brühl im Glück ebenſo voll leerer Hoffnungen, als im Unglück verzagt,

[44]) Die wörtliche Erklärung von Sachſen am 12. Oct. beim Marſch des Herzogs von Weiſſenfels lautet: Wie Sr. Königlichen Majeſtät von Polen nicht allein vor Dero Perſon die Freundſchaft mit ihrer Kaiſerl. Majeſtät, und Ihrer Königl. Majeſtät in Preußen, ingleichen mit andern derſelben Alliirten unverrückt fortſetzen, nicht minder ratione dero Chur- und Erblande die exacteſte Neutralität, maßen ſie ſonſt an dem Kriege keinen Antheil nähmen, beobachten laſſen, ſondern auch niemahlen in etwas, ſo der Wahl und Würde Ihrer Kaiſerl. Majeſtät nachtheilig, eingehen, vielmehr u. ſ. w.

glaubte jetzt die Maske abwerfen zu dürfen. Holland und England wußten ihn ganz für Oeſterreich zu gewinnen. Der im März ratificirte Warſchauer Tractat war ſchon am 8. Januar (1745) geſchloſſen worden, Sachſen hatte darin für elende hunderttauſend Pfund die Verpflichtung übernommen, dreißigtauſend Mann ins Feld zu ſtellen, und ſobald dieſe Truppen gegen Preußen nicht mehr nöthig wären, gegen eine Summe Geldes zehntauſend Mann in die Niederlande zu ſchicken. Ein geheimer Artikel dieſes Bündniſſes, wo von der Theilnahme Polens an dem Bündniſſe, als von einer Möglichkeit die Rede iſt, ſcheint ſehr verdächtig [45]), obgleich am Ende deſſelben Artikels die Verletzung der polniſchen Conſtitution wiederum ausdrücklich abgelehnt wird. Auch die Vertheilung der von Preußen zu machenden Eroberungen hatte man im 8ten Artikel unter allgemeinen Ausdrücken verſteckt, ſo daß ſich Brühl ſchon am fünfzehnten März beim Austauſch der Ratificationen beſchwert, daß über den Antheil ſeines Herrn an den zu hoffenden Eroberungen noch nichts ausgemacht ſey [46]). Man ſäumte nicht, dem eiteln Manne mit Worten zu willfahren. Schon am achtzehnten Mai ward in Leipzig eine neue Uebereinkunft geſchloſſen, wodurch der Königin von Ungarn, im Fall man den König von Preußen beſiege, der Beſitz von Schleſien und Glatz, dem Kurfürſten von Sachſen nicht nur das Herzogthum Magdeburg, ſondern auch noch andere Stücke der preußiſchen Beſitzungen zugeſichert wurden.

Die glänzenden Hoffnungen der Verbündeten verſchwanden, denn die Oeſterreicher und Sachſen, als ſie in Schleſien einrückten, verfuhren ganz nach den Regeln der methodiſchen Kriegs-

---

[45]) Dieſer 3te der geheimen Artikel iſt folgender: **Pour mettre le royaume de Pologne plus en état d'être utile à la cause publique, Sa Majesté Britannique et Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohème promettent d'aider Sa Majesté Polonaise dans ses vues salutaires à cet égard, d'autant qu'Elles le pourront faire sans porter atteinte aux loix et constitutions du dit royaume.**

[46]) **Martens Supplément Vol. III p. 24.**

kunſt ihrer Zeit, ſo daß der König von Preußen, der ſchon im März bei ſeinem Heer eingetroffen war, bis zum Juni Zeit hatte, ſeine Anſtalten zum Treffen zu machen. Friedrich überfiel hernach das vereinigte Heer am 3. Juni (1745) bei Hohenfriedberg, zwiſchen Schweidnitz und Striegau, und zwang es am vierten zu einem Treffen. Dieſes Treffen war für die Preußen ungemein rühmlich, da die Zahl der vereinigten Heere doppelt ſo ſtark geweſen ſeyn ſoll, als die des preußiſchen, und ihr Verluſt auf zwölftauſend Mann angegeben wird. Wenn Friedrich dieſen Sieg nicht ſo lebhaft verfolgte, als man hätte erwarten ſollen, wenn er nicht tief in Böhmen eindrang, ſo bewogen ihn dazu theils militäriſche, theils politiſche Gründe, von denen wir, des Zuſammenhanges der Geſchichte wegen, nur die letztern erwähnen. Friedrich hatte nämlich, während ſich Carteret mit Georg II. in Hannover befand, mit Lord Harrington, der in London die auswärtigen Angelegenheiten leitete, Unterhandlungen angeknüpft, die ſchon im Juli ſo weit vorgerückt waren, daß der Tractat nur noch der Beſtätigung König Georgs bedurfte. Am Ende Auguſt ward hernach dieſer neue Tractat in Hannover abgeſchloſſen, vermöge deſſen England aufs Neue den Beſitz von Schleſien verbürgte und ſich verbindlich machte, auch Oeſterreich und Sachſen zum Frieden zu bewegen. Dabei muß man freilich wiſſen, daß nicht blos, wie wir unten ausführlicher berichten werden, der Kaiſer geſtorben, alſo der Grund, warum Preußen vorgeblich den Krieg angefangen hatte, weggefallen war, ſondern daß Baiern ſelbſt, zu deſſen Gunſten der Krieg geführt wurde, damals ſchon Frieden gemacht hatte.

Maria Thereſia, ſo ſehr ſie wünſchte, Friedrichs Proteſtation gegen die indeſſen erfolgte Wahl ihres Gemahls zum deutſchen Kaiſer zu beſeitigen, wollte ebenſowenig als Graf Brühl ihren ſchönen Hoffnungen entſagen, ohne noch einen letzten entſcheidenden Verſuch gemacht zu haben. Dieſen Verſuch ſollte das böhmiſche Heer machen, welches drei Anführer, aber unter dieſen keinen einzigen tüchtigen General hatte. Traun, immer ſeinen Kopf leihend, ohne je genannt zu werden, hatte den guten Franz

an den Rhein begleitet, unterdeſſen führten in Böhmen zwei große Herren, Aremberg und Lobkowitz, der Eine ein alter und unfähiger, der Andere ein hitziger und mittelmäßiger General, das Heer, welches vorgeblich von Prinz Carl kommandirt ward. Der König von Preußen ſpottet mit Recht dieſer drei fürſtlichen Herrſchaften, die es mit ihm aufzunehmen wagten, und doch wieder nicht recht wagten; er lacht über ihre vielen Berathſchlagungen an der Spitze eines dem ſeinigen weit überlegenen Heers und über ihr Recognoſciren mit dem Teleſcop. — Wenn wir aber auch nicht den ſpöttiſchen König, ſondern die loyalen, eben ſo demüthigen als langweiligen öſterreichiſchen Geſchichtſchreiber fragen, welche um 1746 ſchrieben, ſo wird das Lob der Generale auch ſogar im Munde dieſer Servilen wider ihr Wiſſen und gegen ihren Willen zur Satyre. Sie erzählen nämlich, nachdem den ganzen Monat Juli und Auguſt hindurch der König von Preußen in den böhmiſchen Provinzen an den ſchleſiſchen Gränzen abſichtlich alle Vorräthe erſchöpft habe, damit ihm, wenn er im Herbſt aus Böhmen nach Schleſien ziehe, die Feinde nicht folgen könnten, nachdem in dieſer ganzen Zeit die beiden Anführer des ſeit der letzten Schlacht ſehr vermehrten Heers den König anzugreifen nicht gewagt hätten, ſey endlich Lobkowitz als der Camillus Böhmens geſandt worden. Von den Sachſen waren damals nur noch ſechstauſend Mann in Böhmen und der böhmiſche Camillus ließ, weil er nach ächt deutſcher Weiſe ſyſtematiſch war, einen förmlichen Plan machen, wie er und die beiden andern Herren den König überfallen und ſchlagen ſollten; dieſer aber war nicht einfältig oder gutmüthig genug, zu warten, bis alle Anſtalten zur Ausführung des für ſie gemachten Plans ganz fertig ſeyen. Friedrich kam ſeinen Feinden zuvor, er ordnete ſein Heer am 30. Sept. in der Nähe von Trautenau, unweit Sorr, unter den Kanonen der Feinde, er nöthigte ſie, ein Treffen nach einem Plane zu liefern, den ſie nicht vorher einſtudirt hatten. Friedrich behauptete das Schlachtfeld, obgleich ſein Gepäck geplündert ward, denn die ungariſchen Raubſchaaren hielten ſich in ſeinem Lager auf, wo ihnen nebſt ſei-

nem Gepäck auch ſeine Kaſſe in die Hände fiel. Der Verluſt war auf beiden Seiten unbedeutend; der Hauptgewinn für Friedrich beſtand darin, daß er jetzt, ohne Furcht, von einem überlegenen Feinde verfolgt zu werden, ſein Heer durch die unwegſamen Gebirge und furchtbaren Päſſe nach Schleſien zurückführen konnte.

England forderte dann, daß Oeſterreich und Sachſen den hannöveriſchen Tractat annehmen ſollten, Friedrich wünſchte daſſelbe, weil er längſt mit Frankreich geſpannt war, und recht gut wußte, daß ihn Ludwig XV. als Haupt der Ungläubigen und als den von ihnen geprieſenen Helden tödtlich haſſe; Brühl aber hinderte die Ausſöhnung. Brühl haßte den König von Preußen aus demſelben Grunde als Ludwig XV., weil er ihn und ſeinen ſchläfrigen Herrn durch Leben, Wandel und Regierung beſchämte; Friedrich aber verſchonte Brühl ſo wenig als Ludwig mit ſeinem beißenden Spott. Friedrich ließ ausſtreuen, daß Brühls Gemahlin eine böhmiſche Herrſchaft von Maria Thereſia, er ſelbſt Geld von England erhalten habe, um Sachſen, welches mitten im Frieden dem Bankerott nahe war, in den Krieg zu ſtürzen. Der gewiſſenloſe Lakai des Grafen, der berüchtigte Hennike, hatte damals ſchon ſeine Laufbahn begonnen und der ſchwache Auguſt überhäufte ſeinen Premierminiſter mit Geſchenken, obgleich Alles, was Brühl unternahm, dem Lande verderblich war [47]). Dies gilt auch von dem Zuge

---

[47]) Darüber erklärt ſich der Verfaſſer vom Leben des Grafen von Brühl 1r Thl. S. 187 folgendermaßen, in einem freilich etwas nachläſſigen Styl: Sie ſagen, es könne doch ſeyn, daß S. K. M. von Polen dem Grafen von Brühl alle die erſtaunenden Summen geſchenkt hätten, ſowohl um deſſen Verſchwendung zu unterhalten, als ſich die unbeſchreiblichen Güter anzukaufen, welche dieſer Miniſter beſitzt. — — — — Es iſt aber (ſagt er ironiſch) nicht der geringſte Schatten von Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß S. K. M. von Polen dies zu einer Zeit ſollten gethan haben, da Sie dero Unterthanen unaufhörlich neue Abgaben auflegen mußten, da Sie den Credit ihrer Steuerkaſſe in Verfall gerathen ſahen, da Sie zu Unterſtützung derſelben die alleräußerſten Mittel durch Angreifung der auf gerichtliche Treu und Glauben niedergelegten Depoſiten-Gelder ergreifen mußten, da Sie Sich genöthigt ſahen, einen Theil dero Staaten an Hannover zu verſetzen, da dem Allen ungeachtet der Verfall der

nach Brandenburg, den Brühl und Rutowsky, als ſie den Vorſchlag Englands zum Frieden ablehnten, machen ließen. Der Plan war, daß auf der einen Seite die Sachſen in Verbindung mit den Oeſterreichern unter Graf Grüne geraden Wegs nach Berlin ziehen, auf der andern Prinz Carl durch die Lauſitz ſich mit Rutowsky vereinigen und den ganzen Krieg aus Böhmen und Schleſien in die Mark Brandenburg verſetzen ſollte. Dieſer Plan gegen Berlin mußte, wenn er gelingen ſollte, durchaus geheim gehalten werden, Brühl konnte ſich aber nicht enthalten, der Sache in einem Geſpräche zu erwähnen, einer der vielen Bewunderer Friedrichs in Dresden gab ihm dann einen Wink davon. Der König vereinigte darauf unter dem alten Fürſten von Deſſau eine Armee bei Halle, um Grüne und die Sachſen aufzuhalten; er ſelbſt brach aus Schleſien nach der Lauſitz auf, um Prinz Carls Vereinigung mit Rutowsky zu hindern. Prinz Leopold von Deſſau, aufmerkſam gemacht durch Gerüchte, welche Prinz Carl ausſtreuen ließ, hatte bei dem ſchleſiſchen Heer Alles zum Aufbruch fertig gemacht, ehe Friedrich anlangte, und dieſer konnte, ſobald er angekommen war, ſogleich gegen die Sachſen ziehen, ehe noch die Oeſterreicher eingetroffen waren. Am 23. Nov. (1745) ſtand Friedrich in der Lauſitz, griff die Sachſen bei katholiſch Hennersdorf an, nahm vier Regimenter derſelben gefangen und wandte ſich dann gegen die Oeſterreicher, die eben damals aus Böhmen hervor kamen. Prinz Carl ging darauf eilig nach Böhmen zurück; General Grüne, der gerade auf dem Marſch nach Berlin geweſen war, mußte umkehren, als der Vorfall bei Hennersdorf in Dresden Schrecken verbreitete. Grüne mit Rutowsky vereinigt, lagerte ſich mit ſeinem Heer in der Nähe von Dresden, um die Reſidenz zu decken, der

---

Steuerkaſſe nicht verhindert, ſondern u. ſ. w. — — — Aber laſſen Sie uns auch einmal annehmen, daß S. K. M. von Polen alle die große Anzahl von Millionen wirklich geſchenkt hätten, die er zu ſeinen unermeßlichen Verſchwendungen und Gütern nöthig gehabt hat; was vor ſchändliche Verblendungen müßte er nicht dieſem Monarchen vorgemacht haben, um ihn zu dieſen Schenkungen zu bewegen?

König von Polen und ſein Brühl verzweifelten aber ſchon in den erſten Tagen des Monats December an ihren eignen Anſtalten; ſie flohen nach Prag, und gaben Dresden auf, ehe ſie noch die Vertheidigung verſucht hatten.

Friedrich hatte, weil er ſelbſt die Oeſterreicher beobachten wollte, dem alten Fürſten von Deſſau, deſſen Heer an der Elbe jetzt nicht mehr nöthig war, befohlen, ſchnell über Leipzig gegen Dresden zu ziehen, während er eine ſeiner eignen Heerabtheilungen über Meiſſen ſchickte, um in Gemeinſchaft mit dem Fürſten die Sachſen völlig einzuſchließen. Der König beklagt ſich bei der Gelegenheit ſehr über den alten Fürſten, daß er aus bloßem Eigenſinn ganz unbegreiflich langſam marſchirt ſey; dagegen nahm aber dieſer beim Angriff ſeine Maßregeln ſo vortrefflich, daß die Sachſen durch ihre allgemein für unüberwindlich gehaltene Stellung bei Keſſelsdorf aller Hoffnung der Rettung beraubt werden mußten. Dem General Grüne und Rutowsky, ſowohl als dem Prinzen Carl, der, von Friedrich beobachtet, aus Böhmen in den Plauenſchen Grund gekommen war, warf man vor, daß ſie zur Rettung der Sachſen ihre Heere keiner Gefahr hatten ausſetzen wollen. Die Sachſen wurden am 15. December bei Keſſelsdorf völlig geſchlagen und verloren zehntauſend Mann. Am Tage nach der Schlacht vereinigte ſich der König mit ſeinem ſiegenden Heer und nöthigte Prinz Carl nach Böhmen zurückzugehen, verhängte aber über Sachſen einen ganz unerträglichen Druck, ſo höflich und artig er ſich auch gegen die in Dresden zurückgebliebene königliche Familie benehmen mochte, als er am 18ten dahin kam. Das Land ward mit unerſchwinglichen Contributionen belegt, und Brühl, um ſich und ſeinen Herrn ſchnell aus der Verlegenheit zu ziehen, nahm jetzt ganz übereilt die Vermittelung Englands, die er vorher verſchmäht hatte, an, und ließ das Land büßen, was er geſündigt hatte. Schon am 25. December 1745 ward in Dresden ein für Preußen und Oeſterreich auf gleiche Weiſe vortheilhafter Frieden unterzeichnet. Preußen erkannte Franz I. als Kaiſer, Oeſterreich beſtätigte den Breslauer Frieden, folg=

lich auch den Beſitz von Schleſien und Glatz; Sachſen allein mußte ſeines Premierminiſters Thorheit theuer bezahlen. Die Stadt Leipzig und die Landſtände mußten verſprechen, und ihre Regierung dieſes Verſprechen verbürgen, daß nicht blos alle rückſtändigen Contributionen ſollten nachgezahlt werden, ſondern noch eine Million Thaler auf der nächſten Oſtermeſſe. Die zum Dienſt mit Gewalt gezwungenen Sachſen mußten unter den preußiſchen Fahnen bleiben, und alle Zollſtreitigkeiten ſollten zu Gunſten Preußens entſchieden werden. Der Kurfürſt von der Pfalz, der im Bunde mit Preußen geblieben war, ward in dieſen Frieden eingeſchloſſen.

Der Krieg hörte auf dieſe Weiſe in Deutſchland völlig auf, und Friedrich hatte im deutſchen Vaterlande den Ruhm, für die Sache des einen Kaiſers die Waffen ergriffen und mit dem andern, ſobald es die Umſtände erlaubten, Frieden geſchloſſen zu haben; König Ludwig dagegen, deſſen Briefwechſel mit ihm ſchon vorher ziemlich bitter geworden war, ward wegen des Friedens noch heftiger gegen ihn erbittert; das wußte hernach Kaunitz nach dem Aachner Frieden für ſeine Abſichten ſehr gut zu benutzen. In Baiern war, wie wir oben bemerkten, der Krieg ſchon im Anfange des Jahrs beendigt, wozu die verwittwete Kaiſerin und Seckendorf nicht wenig beigetragen hatten. Carl VII. war nämlich freilich am Ende des vorigen Jahrs nach München zurückgekehrt, aber Bärenklau (Pereklö) ward unmittelbar nachher aus Böhmen verſtärkt, drang immer weiter in der Oberpfalz vor, und der kranke Kaiſer kam in Gefahr, noch einmal aus ſeiner Reſidenz vertrieben zu werden. An der Spitze der baieriſchen Armee ſtand derſelbe Graf Törring, der den Krieg immer ſo eifrig befördert hatte, und ſo oft er als Feldherr erſchien, nie glücklich war; dieſer bot jetzt Alles auf, um den jungen Kurfürſten auch nach dem Tode ſeines Vaters, des Kaiſers, (am 20. Jan. 1745) beim Bunde gegen Oeſterreich zu erhalten. Die Franzoſen, deren Sache Törring betrieb, bemühten ſich, den jungen Kurfürſten Maximilian Joſeph, der in großer Geldverlegenheit war, durch Geldunter-

ſtützung zu gewinnen, ſie gaben ſogleich eine halbe Million Livres und verſprachen monatliche Zahlungen, auch wurden die Pfälzer Truppen und eine franzöſiſche Heerabtheilung nach Baiern geſchickt. Die Oeſterreicher waren ſo verſtärkt, daß man ihre Zahl auf vierzigtauſend Mann angab, und der General Brown, der ſie anführte, gehörte zu den vorzüglichſten Generalen des Jahrhunderts, was ſich von Törring ſchwerlich ſagen läßt. Die Franzoſen machten ſo wenig Anſtrengungen für Baiern, daß der junge Kurfürſt ſchon am 15. April (1745) München verlaſſen und nach Augsburg fliehen mußte.

In dieſem Augenblick ward Seckendorf, der ſich wieder bei dem jungen Kurfürſten einfand, wo die verwittwete Kaiſerin ſeine Bemühungen kräftig unterſtützte, den Baiern und dem ganzen deutſchen Reiche wahrhaft nützlich, ſo ſehr auch der König von Preußen in ſeinem Unwillen über den Abfall von Baiern über ihn ſchimpft. Friedrich wirft ihm, wie es uns ſcheint, nicht ohne Grund, vor, er ſey beſtechlich geweſen von Freund und Feind, ſeine Falſchheit habe ihn in ein Labyrinth von Cabalen geleitet, und ſein ſchmutziger Geiz ſey ſo groß geweſen, daß er, als der Kaiſer in der größten Verlegenheit eine Summe als Darlehn von ihm erhalten, deſſen goldnes Geſchirr in Verſatz genommen habe. Dieſes Mal war ſeine Cabale gegen Törring ganz nützlich. Dieſer ſuchte auch nach der Niederlage, welche die pfälziſchen und franzöſiſchen Truppen bei Pfaffenhofen erlitten hatten, und nach der Gefangennehmung Segür's, Baiern beim Bunde mit Frankreich zu erhalten: Seckendorf befand ſich damals ſchon in geheimen Aufträgen in Inſpruck, er wechſelte insgeheim Briefe mit dem Kurfürſten, und weil dieſen in ſeiner Noth beſonders das Geld, welches er aus Frankreich erhielt, an die Verbindung feſſelte, ſo verſprachen die Seemächte, unter dem Namen einer Subſidie, ihm Unterſtützung. Der achtzehnjährige, von ſeinem Vater, als er auf dem Todbette lag, volljährig erklärte Maximilian Joſeph war in Augsburg zwiſchen den beiden Parteien im Gedränge, bald wollte er nach Mannheim abreiſen, wohin ihn der Kurfürſt von

der Pfalz eingeladen hatte, bald hielten ihn ſeine Mutter und Seckendorf in Baiern zurück. Ungeachtet die Kaiſerin ſoll geſagt haben, daß ſie, wenn man nicht Frieden mache, nach Wien gehen und nicht wieder zurückkehren werde, war die Mehrzahl der Stimmen im Cabinet gegen den Frieden, bis der Kurfürſt endlich erklärte, daß, wenn denn niemand für den Frieden ſey, er allein dafür ſeyn wolle. Dieſer Friede ward in Füſſen geſchloſſen, man war ſchon am 18. April über einen Waffenſtillſtand übereingekommen. Seckendorf hatte eigentlich den früher in Inſpruck entworfenen Tractat in Füſſen beendigt, der Fürſt von Fürſtenberg hatte aber den officiellen Auftrag, ihn zu unterzeichnen. Der Friede ward am 22ten unterſchrieben; am 24ten kehrte der Kurfürſt in ſeine Reſidenz zurück.

Maximilian Joſeph verſprach dem Großherzoge Franz ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl, er ließ Ingolſtadt, Schärding, Braunau, Straubingen bis zur vollendeten Wahl in den Händen der Oeſterreicher, entfernte die Truppen ſeiner bisherigen Bundsgenoſſen aus ſeinem Lande und entſagte den Anſprüchen auf Carls VI. Erbſchaft. Die Seemächte halfen der Noth des kurfürſtlichen Hofs durch Zahlungen ab, die den guten Holländern und Engländern, welche das Geld hergaben, unter einem ſchicklichen Vorwande aufgeladen wurden. Die jährlichen Zahlungen, die dem armen Baiernlande keinen Nutzen brachten, betrugen im Ganzen etwa acht Millionen. Da Preußen und Pfalz damals noch im Bunde mit Frankreich waren, ſo dauerte der Krieg noch bis zum Dresdner Frieden fort; die Franzoſen verſprachen ſogar dem Könige von Preußen, die Kaiſerwahl zu hindern und ein Heer unter Maillebois nach Hannover zu ſchicken. Auch im Breisgau und am Rhein blieben die Franzoſen dem Lande zur harten Laſt und drückten die Bürger und Bauern. Unſere Juriſten, Publiciſten, Diplomaten ließen es, wie ſie pflegen, an langen, gründlichen Vorſtellungen nicht fehlen; die Franzoſen lachten der Weisheit und des Kanzleiſtyls der Pedanten, gaben ſehr artige Antworten, verſtärkten aber das Heer am Rhein und am Main. Maillebois ward von der

Armee am Main abgerufen, dagegen erhielt aber Prinz Conti ſtatt des Oberbefehls der italieniſchen Armee das Commando des Heers am Main, welches die Kaiſerwahl hindern ſollte, und bis nach Aſchaffenburg vorrückte. In dieſem Augenblick erſchien, wie wir oben bemerkt haben, ein neues Heer unter Traun, der im Namen des Großherzogs Franz commandirte, mit dem ſich an der Kinz das öſterreichiſche Heer vereinigte, welches unter Batthiani ſo eben den Krieg in Baiern beendigt hatte. Traun's Feldzug ward beſonders deshalb ſehr geprieſen, weil er ganz allein durch gut berechnete Märſche und durch die Wahl ſeiner Stellungen die Franzoſen nöthigte, über den Rhein zurückzugehen. Politiſche Gründe hinderten die Verfolgung der Franzoſen, weil Oeſterreich von ſeinen Bundsgenoſſen abhing. Das Hauptquartier dieſer Armee ward nach Heidelberg verlegt, Franz im September gewählt, im October gekrönt, und Maria Thereſia ſelbſt kam nach Heidelberg, um den Triumph ihres Gemahls zu theilen.

In Italien und in den Niederlanden waren die Franzoſen glücklicher als in Baiern und am Rhein, und der Aufſtand in Schottland hinderte die Engländer, ihre Bundsgenoſſen auf dem Feſtlande mit Nachdruck zu unterſtützen. Wir haben oben erwähnt, daß Don Philipp zwei Mal, zuerſt von Savoyen aus durch das Thal von Aoſta, dann von der Provence aus über Coni in Italien einzudringen vergeblich verſucht hatte. Im Kirchenſtaat ſtanden ſich de Gages und Lobkowitz am Ende des Jahrs 1744 und im Anfang des folgenden einander gegenüber, im Frühjahr 1745 ward Lobkowitz bis in die Gegend von Modena getrieben, der Beitritt der Republik Genua zum ſpaniſch-franzöſiſchen Bunde gab aber dort dem ganzen Kriege eine andere Wendung. Die Genueſer hatten nicht ſobald vom Wormſer Bunde und von der Abtretung ihres Marquiſats Finale an den König von Sardinien Nachricht erhalten, als ſie ſich in Unterhandlungen einließen. Sie ſchloſſen ſchon am 1. Mai mit Spanien in Aranjuez einen Allianz- und Subſidien-Tractat, deſſen geheime Artikel anzuführen, wir nicht für nö-

thig halten, weil ſie nie zur Ausführung kamen und es höchſt wahrſcheinlich den Spaniern nie Ernſt damit war, ſie enthielten ungefähr das Gegentheil von dem, was Sardinien im Wormſer Tractat ausgemacht hatte. De Gages hatte ſich indeſſen ſchon vorher ſchnell aus dem Modeneſiſchen gegen Lucca und Maſſa gezogen, er hatte das Genueſiſche erreicht, die Genueſer hatten aus Corſen und allerlei Volk ſchnell ein Heer geworben, und Maillebois übernahm faſt zu eben der Zeit an Conti's Stelle den Oberbefehl der Franzoſen beim ſpaniſchen Heer, als Lobkowitz aus Italien nach Böhmen gerufen ward.

De Gages zog über Seſtri di Levante nach Genua, die Franzoſen, von den Genueſern unterſtützt, gelangten über Nizza und Villafranca eben dahin, ſieben bis achttauſend Mann Genueſer vereinigten ſich mit ihnen; doch dauerte es ziemlich lange, bis die Spanier unter dem Marquis Caſtellar und unter de Gages, die Italiener unter dem Herzoge von Modena und die Franzoſen unter Maillebois ſich vereinigten. Als endlich das ganze Heer unter dem Infanten Don Philipp vereinigt war, rechnete man es gegen ſiebenzigtauſend Mann ſtark, dennoch begann es ſeine Unternehmungen in der Lombardei erſt gegen Ende des Monats Juli.

Die Oeſterreicher und Sardinier konnten der überlegenen Macht im Felde nicht widerſtehen, ſchon im September war die ganze Ebene von Parma und Piacenza bis nach Aleſſandria, auch Pavia ſogar, in der Gewalt der Spanier; im October und November nahmen ſie auch Aleſſandria und Aſti, außer den Citadellen; im Dezember beſetzte de Gages Mailand, ſo daß im Anfange des Jahrs 1746 den Oeſterreichern von allen ihren Beſitzungen in Oberitalien nur noch die Citadelle von Mailand und die Feſtung Mantua übrig blieben.

Schon im Jahre 1744 hatte Ludwig XV. einen glücklichen Feldzug in den Niederlanden gemacht, er hatte aber einen großen Theil der ſiegreichen Nordarmee an den Rhein und nach Schwaben und Baiern führen wollen, ward jedoch erſt durch ſeine Krankheit in Metz, dann durch die Belagerung von Freiburg gehindert,

nach Belgien zurück zu kehren. Im folgenden Jahr (1745) ward Moritz von Sachſen ungemein verſtärkt, weil der König einen neuen Feldzug in den Niederlanden machen wollte, der Herzog von Cumberland hatte dort Engländer, Hannoveraner, gemiethete Heſſen und auch die Oeſterreicher und Holländer unter ſeinem Befehle. Die ſehr verſtärkten holländiſchen Truppen commandirte unter dem Herzoge der Fürſt von Waldeck, Königseck führte die Oeſterreicher. Keiner von allen dreien war durch Geiſt, Feldherrnblick, Talente ausgezeichnet, Moritz von Sachſen führte daher auch in dieſem Feldzuge die Franzoſen von einer Eroberung und von einem Siege zum andern. Durch Ausſchweifungen aller Art erſchöpft, verließ er Paris als Kranker, unternahm aber ſchon im April (1745) die Belagerung von Doornick. König Ludwig und ſeine Hofhaltung waren ebenfalls wieder beim Heere eingetroffen und hielten Bälle und Beluſtigungen in Douay, als die Verbündeten den unglücklichen Entſchluß faßten, die Belagerer von Doornick in ihrem Lager zu überfallen. Das führte eine Schlacht herbei, auf deren Gewinn der Marſchall ſo ſicher rechnete, daß er den König förmlich einladen ließ, ihr beizuwohnen. Das Treffen ward am 11ten geliefert und wird nach dem Dorfe Fontenay benannt. Voltaire hat ſich bekanntlich Mühe gegeben, dem Könige Ludwig und ſeinem Freunde Richelieu einen großen Antheil an dem Siege zu geben, obgleich er recht gut wußte, daß die Gegenwart des Königs und des Genoſſen ſeiner Liebesabentheuer den Oberbefehlshaber in manche Verlegenheit brachte. Die Zeitungen jener Zeit fühlen das Lächerliche der Scene zwiſchen den franzöſiſchen und engliſchen Garden, die man bei Voltaire leſen kann, gar nicht. Die ſchmeichelnden Geſchichtſchreiber, die ihnen folgen, erbauen zugleich das Publikum durch die rührenden Reden, die ſie dem Könige, während er mit dem Dauphin als Sieger auf dem Schlachtfelde umhergeht, in den Mund legen. Ein Mann ohne Scheu und ohne Scham wie Ludwig, der zwei blutige Kriege ohne allen Grund anfing, die Sitten durch ſchändliches Leben, das Reich durch Verſchwendung verdarb, erſcheint in den Dar-

ſtellungen dieſer Sophiſten als chriſtlicher Philoſoph! So wird die Menge erbaut!!

Die Eroberung von Gent und Brügge, von Oſtende, Dendermonde, Oudenarde, von ganz Weſtflandern, endlich auch von Ath im Hennegau folgte dem Siege bei Fontenay. Das Heer der Verbündeten ward im folgenden Jahr bedeutend geſchwächt, als der Herzog von Cumberland nach England gerufen ward, wo eine tolle Unternehmung des jüngeren Sohns des engliſchen Prätendenten die Anhänger des Hauſes Stuart ins Verderben ſtürzte und große gerichtliche Grauſamkeiten hervorrief.

Dieſer Aufſtand der getreuen, aber von Vorurtheilen jeder Art beherrſchten Anhänger des Hauſes Stuart in England hing mit dem Verfahren der Whig-Ariſtokratie, welche damals England beherrſchte und das Geld und die Stellen des Staats unter ſich theilte, innig zuſammen. Dieſelben Leute heißen bekanntlich in England bald Regierung, bald Parlament, bald Miniſterium, bald Oppoſition, und lachen des zum Beſten ihrer Familien Land und Meer durchreiſenden, die Erde durchwühlenden, in Gewerben und Künſten und Erfindungen, um Geld und Comforts zu ſchaffen, unermüdlichen Volks. Walpole war freilich gefallen und Carteret war Staatsſecretär geworden, aber der Herzog von Newcaſtle blieb unentbehrlich, die Pelhams und ihre Creaturen füllten das Cabinet und die Stellen. Schon damals ſpielte Graf Harrington, der als Präſident des geheimen Raths eigentlich blos mit einer Ehrenſtelle bekleidet war, neben den Miniſtern eine bedeutende Rolle, und Carteret wurde von Newcaſtle ängſtlich bewacht. Er ſuchte dem Einfluß der Pelhams durch innige Verbindung mit dem Könige und durch Beförderung der Privatintereſſen Georgs II. entgegen zu arbeiten, wodurch er den eben ſo eigenſinnigen und herrſchſüchtigen, als mißtrauiſchen und unwiſſenden Herzog von Newcaſtle heftig reizte. Schon im Jahre 1743 führte man laute Beſchwerde über die Verſchwendung, mit welcher Carteret Geld auf dem Feſtlande austheilte, der ältere Pitt erhob ſich mit großer Beredſamkeit im Parlamente gegen alles, was Carteret, als er den König (1743) aufs

feſte Land begleitet hatte, unternahm, gegen ſeine Unterhandlungen mit Carl VII. in Hanau, beſonders gegen den Wormſer Tractat und gegen das an Sachſen und an Sardinien verſchwendete Geld. Wenn Carteret dem Könige mehr, als billig und recht war, nachgab, ſo beleidigten ihn dagegen die Pelhams oft durch ihren Widerſpruch. Als z. B. im Februar 1744 der Admiral Matthews bei den hieriſchen Inſeln die franzöſiſch-ſpaniſche Flotte angegriffen hatte und ſeinen Unterbefehlshaber Leſtock anklagte, daß er Schuld daran ſey, daß kein vollſtändiger Sieg erfochten worden, ſo nahmen ſie gegen Matthews Parthei, obgleich er geſiegt hatte, und der König für ihn war. Matthews ward vom Kriegsgericht für unfähig erklärt, ferner zu dienen; der König konnte ebenſowenig dem Admiral helfen, als er den Miniſter Carteret gegen den Neid der Pelhams ſchützen konnte. Schon im November 1744 mußten Carteret und ſeine Freunde und Clienten aus dem Miniſterium treten, er behielt aber immer einen gewiſſen Einfluß, und wir werden ihn noch neunzehn Jahre ſpäter als Graf Granville eine bedeutende Rolle ſpielen ſehen.

Der Bruder des Herzogs von Newcaſtle, Pelham, übernahm als Kanzler des Schatzgerichts die Leitung der Regierung, und Lord Harrington ward Staatsſecretär für die auswärtigen Angelegenheiten. Der König wollte anfangs nicht zugeben, daß Pitt eine Stelle erhielte; allein da einmal ein ſogenanntes gemiſchtes Miniſterium errichtet werden ſollte, und da die Mitglieder deſſelben ſich nicht ſchämten, ihren Ruf und jede Conſequenz des Charakters der Liebe zur Herrſchaft und zum Gelde zu opfern [48]), ſo mußte ſich auch der König fügen.

Dieſer Augenblick ſchien den Franzoſen und den Anhängern

---

[48]) Damit der Kenner der engliſchen Geſchichte wiſſe, was wir meinen, ſo bemerken wir, daß wir auf die ganz auffallende Erſcheinung anſpielen, daß Sir John Hynde Cotton und Sir John Phelips Stellen annahmen und dann auf einmal ganz anders redeten als vorher. Der Eine der genannten Herren erhielt eine Stelle am Hofe, der Andere eine Sinecure im **Board of trade**; doch trat er bald wieder ab.

des Hauſes Stuart ſehr günſtig, um ihrerſeits die engliſchen Tories mit den Jacobiten zu verbinden, und beſonders Schottland zum Aufſtande zu bringen. Die Parthei der Stuarts war nämlich in Schottland durch die Grauſamkeit und Ungerechtigkeit, womit die engliſchen Whigs den Aufſtand von 1716 durch Hinrichtungen, Einziehung der Güter und Aufhebung vieler alten Verfaſſungs- und Nationalrechte beſtraft hatten, eher vermehrt als vermindert worden. Die Geflüchteten und Geächteten, ſelbſt Männer wie die beiden Keith, der Lordmarſchall und ſein Bruder, ſo ſehr ſie von der Unfähigkeit und Unwürdigkeit Jacobs **III.** und ſeiner mit der polniſchen Prinzeſſin erzeugten beiden Söhne, von ihrem Mangel an Tugend und an jeder Fähigkeit überzeugt waren, hingen feſt an ihnen. Die in Schottland zurückgebliebenen Jacobiten hatten ſich zum Theil an Georg **I.** verkauft, ſie hielten es aber aus angeborner Argliſt und ſchmutziger Geldliebe oft mit beiden Partheien. Dieſe Elenden unterhielten die Verbindung der Ausgewanderten mit dem Hochlande, um aus Frankreich und aus Rom Geld zu ziehen. Unter allen dieſen war Lord Simon Fraſer von Lovat, Haupt des Clans der Fraſer im Hochlande des Beinamens, den die Engländer den auf ihren Vortheil ungemein ſchlau erpichten Schotten zu geben pflegen (cunning Scots), am würdigſten. Er heuchelte Treue und zog Jahrgelder aus England, und dennoch war der Krieg mit Spanien kaum begonnen, als er, der Graf von Traquair, Sir James Campbell von Archimbreck, Cameron von Lochiel der Jüngere, John Stuart, Lord Traquair's Bruder, Lord Perth und Lord John Drummond mit Frankreich in Verbindung traten und über ſich nahmen, im Fall Frankreich eine Armee nach Schottland herüberbringe, zwanzigtauſend Mann ihrer Landsleute zu vereinigen.

Der Cardinal Fleury nahm um 1741 die Vorſchläge der Schotten günſtig auf, Drummond blieb in Paris, und kurze Zeit vor der Kriegserklärung gegen England ward am Ende des Jahrs 1742 und Anfang 1743 ernſtlich an Ausführung des Plans gedacht. Nach dem zur Zeit des Cardinals Fleury ge-

machten Entwurf ſollte der Graf Marſchall Keith mit dreitauſend Franzoſen auf einer franzöſiſchen Flotte nach Nordſchottland gebracht werden, wo die Gegner des hannöverſchen Hauſes einen Aufſtand in Maſſe zu erregen verſprochen hatten; zugleich ſollte der Marſchall von Sachſen mit zwölftauſend Mann an die Küſten von Flandern und von Frankreich marſchiren, um von dort nach Kent überzuſetzen. Fleury ſtarb zwar im Anfange des Jahrs und die Unternehmung unterblieb; doch bewirkte der Cardinal von Tencin, der durch den Prätendenten die Cardinalswürde erlangt hatte, daß im Februar 1743 von Dünkirchen aus ein Verſuch gemacht ward, in die Themſe einzulaufen; die Expedition ward, wie es hieß, der Stürme wegen aufgegeben, es war aber wahrſcheinlich nie recht Ernſt damit. Erſt als dies Alles geſchehen und die Sache offenbar geworden war, reiſete im folgenden Jahr 1744 der zweite Sohn des alten Jacob III., der leichtſinnige Carl Eduard, aus Rom nach Frankreich.

Die Bewegungen und Reiſen der Anhänger des Hauſes Stuart, ihre Begünſtigung durch die Franzoſen, war den engliſchen Miniſtern ſehr erwünſcht, ſie erregten das gewöhnliche Geſchrei von Papiſten und von Papismus und brachten es dahin, daß die Beſorgniß vor den ſchottiſchen Jacobiten allgemein ward. Das Parlament gab dann reichlich Geld; die Acte, wodurch die perſönliche Freiheit in England geſichert iſt, ward ſuspendirt; Lord Stairs, vorher bitter beleidigt, nahm das Commando der in England aufzuſtellenden Armee an, um zu zeigen, daß bei der allgemeinen Gefahr alle Privatfeindſchaft aufhöre. Der Prinz Carl Eduard ward von den Franzoſen unerlaubter Weiſe benutzt, um die Engländer mit der Furcht einer Landung zu ſchrecken, man trieb ſogar das Spiel ſo weit, daß man den Prinzen einmal mit den vorgeblich für ihn gerüſteten Truppen einſchiffen und die Flotte auslaufen ließ ohne daß es Ernſt war. Er kehrte betrogen nach Paris zurück, und verweilte dort vom Mai 1744 bis Mai 1745 ſtets mit Hoffnungen hingehalten. In dieſer Zeit ward in England jede Correſpondenz mit dem Prinzen für Hochverrath erklärt, der Kanzler

Hardwike brachte ſogar ein Geſetz an's Parlament, welches ſelbſt in aſiatiſchen Deſpotien Abſcheu erregen würde. In dieſem, vom Parlamente angenommenen Geſetz ward die Strafe der hochverrätheriſchen Correſpondenz ſelbſt auf die an derſelben ganz unſchuldigen Kinder und Enkel eines Verurtheilten ausgedehnt.

Carl Eduard, ein thörichter, unwiſſender, eigenſinniger Jüngling, ward während ſeines Aufenthalts in Paris ſo ſehr von ſeiner nachtheiligen Seite bekannt, daß man dort jeden Gedanken aufgab, viel Geld oder eine bedeutende Zahl Truppen für ihn zu wagen; er beſchloß endlich, während Georg **II.** und Harrington in Hannover, die engliſchen Truppen auf dem feſten Lande waren, auf ſeine eigne Gefahr einen Verſuch zu machen [49]. Die beiden Grafen Keith, die Verſchwornen in Schottland, Lord Lovat und andere geheime Freunde erſchracken über dieſen tollkühnen Entſchluß, ſie mahnten ihn ab, ſie erklärten, daß ſie mit dem Beginnen nichts zu thun hätten; Alles vergebens. Frankreich gab, als alle Vorſtellungen vergeblich waren, eine kleine Summe Geldes, lieferte Waffen, es erlaubte den ſchottiſchen und irländiſchen Officieren im franzöſiſchen Dienſt an dem Abentheuer Theil zu nehmen, und Carl Eduard ging im Juni 1745 auf einer kleinen Fregatte nach Schottland. Dieſe Fregatte erreichte nur durch einen glücklichen Zufall ihre Beſtimmung, weil ein engliſches Kriegsſchiff im Gefecht mit einem franzöſiſchen von 64 Kanonen, welches die Fregatte geleiten ſollte, ſo ſehr beſchädigt ward, daß es ihr nicht folgen konnte. Auch das franzöſiſche Schiff hatte ſo viel gelitten, daß es nach Breſt zurückgehen mußte. Nach der Landung hatte bis im Auguſt die Sache wenig Fortgang, die Rolle, welche Lord Lovat ſpielte, verdient indeſſen erwähnt zu werden.

---

[49]) Die beſten Nachrichten über die Unternehmung findet man bei **Browne, A History of the Highlands and of the Highland clans, Glasgow 1836,** wo im **Appendix** zum 2ten Theil unter dem Titel **Stuart papers** die elenden Briefe Carl Eduards mitgetheilt werden, aus denen man ſeine ganze Erbärmlichkeit kennen lernt.

Er hielt ſich ruhig, er war getreuer Anhänger des Hauſes Hannover, ſeinen jungen Sohn dagegen rüſtete er aus, er ſtellte ihn an die Spitze des Clans, ſo wenig Luſt der junge Mann zu einem Unternehmen hatte, dem er geopfert ward.

Die Regentſchaft, die Georg in London gelaſſen hatte, nahm indeſſen ſchlechte Maßregeln; John Cope, der mit einer ſehr geringen Zahl engliſcher Truppen in Schottland lag, zog ſich nach Inverneß und hernach weiter zurück, der Aufſtand ward bedeutender. Die Geächteten von 1716 kehrten zurück, ſie riefen ihre alten Vaſallen zu ſich, und dieſe erſchienen. Jetzt ſammelten ſich die Macdonalds und die Camerons, zu ihnen ſtieß der Herzog von Perth, der Marquis von Tullibardine, der das Herzogthum Athol durch die gegen ihn ausgeſprochene Acht verloren hatte, Lord Elcho und Lord Murray, ſo daß Carl Eduard ſchon als er Perth beſetzte, alſo noch ehe ſich die Grafen von Kilmarnock, von Balmerino und Cromartie mit ihm vereinigt hatten, ſich an der Spitze von etwa fünftauſend Mann ſah. So ſchlecht dieſe Leute gerüſtet waren, ſo leicht beſetzten ſie das Land. Schon am 26. September ward der Ritter von Sct. Georg als König von Großbritannien in Edinburg ausgerufen, und Carl Eduard ließ ein Manifeſt ſeines Vaters vorleſen und bekannt machen, worin er zu deſſen Stellvertreter erklärt ward. John Cope vermehrte den Ruf und die Macht des Prinzen durch ſeine Unvorſichtigkeit. Er verſchmähte nämlich thörichter Weiſe den ſehr verſtändigen Rath eines ſchottiſchen Oberſten, glaubte mit dreitauſend Mann regulärer Truppen den ungeordneten und ſchlecht bewaffneten Haufen der Rebellen leicht zerſtreuen zu können, näherte ſich Edinburg auf eine unvorſichtige Weiſe, und ward bei Preſton Pans am 1. October auf eine ihm und ſeinen Leuten ganz neue Weiſe überfallen. Viertauſend Bergſchotten, den Regenten an der Spitze, ſtürzten ſich gleich Raſenden mit dem Säbel, ohne Kanonen und Flinten, auf die engliſchen Truppen und erhielten einen vollſtändigen Sieg. Der Sieg bei Preſton Pans gab nicht allein der ganzen tollen Unternehmung einen Ruf und eine Be-

deutung, die ſie nicht verdiente, ſondern man eroberte bei der Gelegenheit einiges Geſchütz, erbeutete einiges Geld bei den Feinden, und konnte andere Summen von den Gegnern erpreſſen. Man hatte freilich auch ganz Schottland beſetzt, das nützte aber ſehr wenig, da die befeſtigten Plätze und Forts in der Gewalt der engliſchen Regierung blieben und man an keine Belagerung denken konnte.

Die Nachricht vom Aufſtande in Schottland hatte indeſſen den König nach England zurückgeführt; die Holländer wurden aufgefordert, die ſechstauſend Mann zu ſchicken, die ſie für einen ſolchen Fall in den Tractaten verſprochen hatten; die ſchottiſchen Herren, welche der hannöveriſchen Dynaſtie anhingen, ſammelten ihre Vaſallen und vereinigten an verſchiedenen Orten eine nicht unbedeutende Macht. Die Franzoſen ſchickten zwar auf Kauffahrern, die zuweilen ſo glücklich waren, den engliſchen Schiffen zu entgehen, geringe Geldſummen und Waffen und Soldaten nach Edinburg; der reichere und zahlreichere Theil der Bewohner des Niederlandes und alle Bürger der Städte der Bergſchotten, waren aber ihrem Könige und ſeiner Religion heftig entgegen. In England vereinigte man um dieſe Zeit an zwei Orten Truppen und Milizen. Wade zog mit einer kleinen Heerabtheilung nach Newcaſtle, während eine andere Armee ſich unter Ligonier in Straffordſhire ſammelte. Carl Eduard erwartete damals eine Landung der Franzoſen im Süden von England, er verfolgte ſtets abentheuernd ſein Glück, beſetzte Carlisle und drang in England ein, weil er auf einen großen Zulauf der Anhänger ſeines Hauſes hoffte, an denen es in England keineswegs fehlte. Das Unternehmen des Prinzen und ſeine Perſon flößten gleich wenig Zutrauen ein, er fand nur in Mancheſter einigen Anhang; dennoch rückte er bis auf wenige Tagmärſche von London vor, erſchrack aber, als er bis nach Derby gekommen war, über ſeine eigne Kühnheit und eilte eben ſo ſchnell nach Schottland zurück, als er durch England gezogen war. Die ſchlechte Leitung, die Unvorſichtigkeit der Unternehmung zeigte ſich bei dem Rückzuge, wie beim Einrücken.

Ganz Europa vernahm übrigens mit Staunen, daß der Prinz obgleich er nicht blos die Beſatzungen der Engländer in Schottland, ſondern auch die freilich nur kleine Anzahl regulärer Truppen, welche ſie dort hatten, und die von den ſchottiſchen Whigs aufgebotenen Vaſallen im Rücken gelaſſen hatte, doch im Stande geweſen ſey, bis auf vierundzwanzig deutſche Meilen von London vorzudringen. Er hatte ſich faſt einen ganzen Monat lang in England aufgehalten und war, ohne angegriffen zu werden, zurück gegangen, und doch ſtand er nur an der Spitze von fünftauſend ſchlecht bewaffneten Schotten, die nicht bedeutend durch Zulauf verſtärkt wurden.

Der Herzog von Cumberland ward darauf vom niederländiſchen Heer zu dem in England verſammelten gerufen, die Holländer ließen ſechstauſend Mann alter, gedienter Truppen einſchiffen, und Wade in Newcaſtle machte Anſtalt, den Herzog von Cumberland zu unterſtützen. Dieſer folgte der kleinen ſchottiſchen Armee, deren Mannszucht und Enthaltung vom Plündern im reichſten Lande man ungemein bewundert hatte, auf dem Fuße, nahm am letzten Tage des Jahrs 1745 Carlisle, und drang nach Edinburg, bald noch weiter nach Norden vor. Das Glück war indeſſen den Schotten am 17. Januar 1746 noch einmal günſtig geweſen. General Hawley nämlich wollte das von den Schotten belagerte Falkirk entſetzen, die Schotten kamen ihm aber zuvor, überfielen ihn, und brachten ſeine Dragoner durch ihr gut gerichtetes Feuer ſo ſehr in Unordnung, daß Hawley völlig geſchlagen ward. Dies war der letzte Schimmer eines Glücks, deſſen der elende und unverſtändige Prinz, der ſo viele wackere Männer und das Land ſelbſt ins Unglück ſtürzte, ganz unwürdig geweſen war.

Cumberland rückte immer weiter nach Norden vor, die Schotten mußten die Belagerung von Stirling aufgeben, Carl Eduard hatte völlig den Kopf verloren, er übereilte zuerſt thörichter Weiſe die Flucht; dann ſuchte er wieder in einem verzweifelten Kampfe Entſcheidung. Dies Letztere war im April (1746), und der Herzog von Cumberland, der am dreiundzwan-

zigſten aus Aberdeen gezogen und im Angeſicht des Feindes durch den Strom Spey gegangen war, erfuhr zu ſeinem großen Erſtaunen in Nairne, daß der Prinz plötzlich von Inverneß nach Culloden gezogen ſey, um ihn anzugreifen. Die Schotten, achttauſend Mann ſtark, verſuchten bei Culloden am ſiebenundzwanzigſten April mit ihren Nationalwaffen, den Schwertern und Schlachtärten, daſſelbe kühne Manöver, das ihnen bei Preſton Pans ſo gut gelungen war, ſie hatten aber dieſes Mal ein ganz anderes Heer, eine überlegene Zahl, ein gutes Geſchütz gegen ſich; ſie ſelbſt hatten nur einige ſchlecht bediente Feldſtücke. Das regelmäßige und gut gerichtete Feuer der Engländer endete den Kampf innerhalb dreißig Minuten, und die Reiterei, woran es den Schotten gänzlich mangelte, vollendete den Sieg, den eigentlich die deutſchen Soldaten erfochten. Die ſogenannten Holländer bei Cumberlands Heer nämlich beſtanden aus wackern Heſſen, die damals, von ihrem Herrn an die Meiſtbietenden verkauft und verpachtet, überall mit ihrem Blute nicht ſich und ihrem Vaterlande Ruhm und Ehre, ſondern ihrem Herrn Geld auf den Schlachtfeldern in verſchiedenen Gegenden und Welttheilen zu erfechten gezwungen waren. Der Sultan durfte doch ſeiner Janitſcharen Blut nicht an Fremde verkaufen!!

Zwiſchen Holländern und Franzoſen veranlaßte die Abſendung dieſer ſechstauſend Heſſen, welche vorher als Beſatzung in Tournay und Oudenarde gelegen hatten, einen Streit, weil die Holländer, obgleich ſie Hülfstruppen in die öſterreichiſchen Niederlande ſchickten, welche als Theil der Armee der pragmatiſchen Sanction gegen die Franzoſen im Felde ſtanden, darum doch mit dieſen nicht im Kriege ſeyn wollten. Die Franzoſen behaupteten, dieſe Truppen ſeyen vorher von ihnen nur unter der Bedingung entlaſſen worden, nicht im Felde gegen ſie zu dienen, die Schotten und Irländer und einige franzöſiſche Compagnien ſeyen aber im Namen des Königs von Frankreich und unter franzöſiſchen Fahnen auf dem Schlachtfelde bei Culloden erſchienen, folglich hätten die Holländer ihr gegebenes Wort und den Frieden gebrochen.

Nach dem Siege ward das Heer der Schotten entweder niedergehauen oder zerſtreut, gegen die Anhänger des alten Königshauſes aber von den ſogenannten Freunden der Freiheit, das heißt mit andern Worten von der neuen Ariſtokratie der Whigs und ihren Verbündeten, den reichen Kaufleuten und geſchickten Rabuliſten Englands, die grauſamſte Verfolgung verhängt. Jeder, den ein Argwohn traf, wurde gefangen, alle Kerker von Edinburg bis London waren mit Unglücklichen angefüllt, denen nach Geſetzen, die man ausdrücklich zu dieſem Zweck erſt in dem Augenblicke gab, der Proceß gemacht wurde. Carl Eduard ſelbſt entkam durch eine ſo abentheuerliche Flucht, daß die Umſtände derſelben und das Mädchen, welches dabei thätig war, und die mancherlei Gefahren, verbunden mit den Sitten der Gegend, wo dieſe Geſchichte vorfiel, ſchon zu manchem Roman den Stoff geliefert haben. Unſerm Zweck iſt die Erzählung des Einzelnen der Abentheuer eines Mannes, der ſo edler Freunde, als er gefunden hatte, völlig unwürdig war, durchaus fremd; wir werden aber, um das harte Urtheil, das wir über ihn gefällt haben, zu rechtfertigen, hernach noch einmal auf ihn zurückkommen und ſeiner ſpätern Aufführung in Paris gedenken. Wir eilen übrigens hier über viele Punkte hinaus, auf welche wir weiter unten, wenn etwas ausführlicher vom Leben und den Sitten dieſer Zeit die Rede ſeyn wird, zurückkommen werden. Dahin rechnen wir die unerhörte Grauſamkeit der Sieger, die Wuth der Engländer und der zu Gunſten der beſtehenden Regierung bewaffneten Schotten, die Gräuel, die Rache, die Blutgerichte, die für Georgs **II.** Andenken eben ſo ſchimpflich ſind, als die Scenen von 1717 für ſeinen Vater. Wenn wir weiter unten auf dieſe Geſchichten zurückkommen, werden wir auch erſt der Summen erwähnen, welche das engliſche Parlament für fremde, beſonders für deutſche Truppen, an Sardinien, an die deutſchen Fürſten, ſogar an Mainz, an Rußland, und an Oeſterreich zahlte. Bei der Gelegenheit werden wir auch des mißlungenen Verſuchs gedenken, den Carteret, oder wie er ſeit dem Austritt aus dem Miniſterium hieß,

Lord Granville, in Verbindung mit dem Könige machte, das Staatsruder wieder in ſeine Hände zu bringen. Auch auf Deutſchland müſſen wir noch einmal zurückkommen, wäre es auch nur, um bei Gelegenheit der Kaiſerkrönung im September 1745 anzudeuten, mit welchen Armſeligkeiten man das gute deutſche Volk damals in den Zeitungen unterhielt, und jetzt wieder zu unterhalten anfängt. Jedermann erzählte ſich von der Pracht und den Feierlichkeiten bei der Anweſenheit der Maria Thereſia in Heidelberg, alle Zeitungen und Geſchichten unterhalten uns voll Staunen, Ehrfurcht und Bewunderung von den vielen vorreitenden Poſtmeiſtern und den blaſenden Poſtillons, die vor dem Landgrafen von Darmſtadt herzogen, als er die Nachricht der Kaiſerwahl nach Heidelberg brachte. Das war es was unſere guten Landsleute vom Vaterlande erfuhren, auf dieſe Dinge blieb der Antheil der Deutſchen an öffentlichen Angelegenheiten beſchränkt!

In Italien erſchienen um 1746, als nach dem Dresdner Frieden der Krieg in Deutſchland aufhörte, dreißigtauſend Mann friſcher öſterreichiſcher Truppen, aber leider hatten wieder zwei vornehme Herren, der Fürſt Lichtenſtein und der Marcheſe Antoniotto Botta Adorno, den Oberbefehl, und die ihnen untergeordneten beiden erfahrnen und tüchtigen Generale, Brown und Bärenklau (Pereklö), mußten ſich gefallen laſſen, daß ihre vornehmen Oberbefehlshaber nach hergebrachter Weiſe methodiſch langſam verfuhren. Die heftige Königin von Spanien hatte den weiſeren Rath des de Gages verworfen, ihr Sohn Don Philipp hatte übereilt zugleich Parma, Mailand, Aleſſandria im Winter beſetzt, ohne im Stande zu ſeyn, die Citadellen anzugreifen, und hatte, obgleich Mantua noch in den Händen der Feinde war, ſein Heer über die ganze Lombardei zerſtreut; er ſah ſich im März 1746 von drei Seiten her zugleich angegriffen. Der König von Sardinien griff Aſti an, Bärenklau marſchirte auf Mailand, Brown drängte Caſtellar nach Parma und ſchloß ihn ſo enge ein, daß Don Philipp und de Gages, die erſt eine Zeitlang bei Pavia gelegen hatten, nach Piacenza ziehen mußten, um Caſtellar zu erretten. Dieſer war zwar den

Oeſterreichern durch einen Marſch über das Gebirge in's Genueſiſche glücklich entgangen, er verlor aber, ehe er auf beſchwerlichem Wege das Hauptheer wieder erreichen konnte, über die Hälfte ſeiner Leute; Parma hatte er den Oeſterreichern überlaſſen müſſen. Seit dieſer Zeit lagen ſich die beiden Heere bis im Juni in der Gegend von Piacenza gegenüber, Maillebois mit ſeinen Franzoſen lag aber bei Novi, um die Verbindung mit dem Genueſiſchen zu unterhalten und den König von Sardinien zu beobachten. Die Oeſterreicher hatten ſich indeſſen in ihrer Stellung verſchanzt, die Verbündeten faßten endlich den Entſchluß, ſie in ihren Verſchanzungen anzugreifen, zu dieſem Zweck ward Maillebois nach Piacenza entboten, wo er am 16. Juni erſchien, der Angriff der Spanier und Franzoſen ward aber überall zurückgeſchlagen. Dieſer verfehlte Angriff iſt unter dem Namen des Treffens bei Goſſolegno bekannt; beide Theile ſollen, nach dem Urtheil der Kenner des Kriegsweſens, große Fehler gemacht haben, auch war der Verluſt an Todten auf beiden Seiten ziemlich gleich.

Von dieſem Augenblick an lagen ſich Spanier und Oeſterreicher mit gleichem Phlegma einen ganzen Monat gegenüber, und verloren durch mörderiſche Scharmützel, durch die Sommerhitze, durch Clima und Mangel weit mehr Leute, als eine blutige Schlacht würde gekoſtet haben. Der Tod des Königs Philipp V. von Spanien, wodurch Eliſabeth ihren Einfluß verlor, die Thronbeſteigung Ferdinands VI., am 9. Julius 1746, veränderte auf einmal die Geſtalt der Dinge in Italien. Der neue König konnte die Franzoſen nicht leiden. Don Philipp war ſo franzöſiſch geſinnt, daß er auch ſogar ihre Sprache der Spaniſchen, die er ſchlecht ſprach, vorzog. Er hatte, den Franzoſen zu Gefallen die Stellung bei Piacenza aufgegeben, er war mit großem Verluſte nach Tortona gezogen und hatte ſich gegen de Gages Rath bei Voghera gelagert. Dadurch ward einige Zeit hindurch der Zuſammenhang des Heers mit Genua über Novi ganz abgeſchnitten. Die Franzoſen ſchickten hernach den Marquis von Mirepoix, der mit achttauſend Mann Novi

und Gavi beſetzte und die Verbindung mit Genua wiederhergeſtellte, auch wurden ſechstauſend Mann Spanier erwartet; allein gerade in dem Augenblicke entzog Ferdinand gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ſeinem Stiefbruder das große Anſehen, welches er bis dahin im Heere gehabt hatte.

Der neue König von Spanien rief Caſtellar und de Gages zurück, der Marquis las Minas, ein Mann voll ſpaniſchen Stolzes und ſpaniſcher Vorurtheile, der den Franzoſen durchaus abgeneigt war, erhielt den Oberbefehl; Don Philipp blieb zwar beim Heere, er verlor aber die entſcheidende Stimme im Kriegsrath. Die verſprochenen ſechstauſend Spanier die ſchon auf dem Marſche waren, wurden zurückgerufen. Las Minas, taub gegen die Vorſtellungen der Franzoſen, zog ſich am zwanzigſten Auguſt in's Genueſiſche und die Franzoſen mußten ihm folgen. Als die Spanier und Franzoſen ihren Marſch über Nizza in die Provence fortſetzten, geriethen die genueſiſchen Oligarchen, welche die Regierung des Senats bildeten, in eine Verlegenheit, die ſie ſelbſt durch treuloſe Feigheit herbeigeführt hatten. Auf der einen Seite verſicherte nämlich der Senat, daß er mit Oeſterreich und dem neuen Kaiſer Franz nicht im Kriege ſey, und ſchickte Botſchafter nach Wien; auf der andern hatte er doch den Franzoſen und Spaniern beim Einfall in die Lombardei geholfen und ein Heer zu ihrer Verſtärkung geworben. Wir müſſen aus vielen Gründen das Schickſal der Stadt Genua im nächſten Paragraphen ausführlicher berichten, wir wollen hier, des Zuſammenhanges der Kriegsbegebenheiten wegen, daher nur die Hauptſache berühren. Es gelang nämlich dem genueſiſchen Volke, das man in der Stille aufgeregt hatte, die Oeſterreicher aus der Stadt zu treiben; das ganze Gebiet ward vom Feinde gereinigt, und die Stadt vertheidigte ſich achtzehn Monate mit Aufopferung und Patriotismus; nach Verfluß dieſer Zeit ward aber das Volk von ſeinem eignen Adel und von den franzöſiſchen Hofleuten um alle Vortheile ſeiner Anſtrengungen ſchändlich betrogen. Uebrigens vereitelte der Erfolg des genueſiſchen Aufſtandes den am Ende des Jahrs 1746 gemach-

ten Plan der Verbündeten, die Franzoſen in ihrem eignen Lande anzugreifen. Die Oeſterreicher und die Sardinier hätten ſich lieber gegen Neapel gewendet, einer ſolchen Unternehmung waren aber die Engländer ſchon deshalb abgeneigt, weil Maria Thereſia, einmal im Beſitz von Neapel, ſchwerlich zum billigen Frieden wäre bewogen worden.

Was den Zug gegen Frankreich betrifft, ſo hatte der König von Sardinien nach dem Abzuge der Spanier und Franzoſen Savona und Finale beſetzt; Brown mit den Oeſterreichern und Sardiniern ſeines Heers rückte über Nizza in die Provence ein und erwartete ſchwere Artillerie aus Genua, um mit Hülfe der Engländer erſt Antibes, dann Toulon zu erobern; aber es fehlte, wie gewöhnlich im öſterreichiſchen Heer, an ſtrenger Aufſicht auf die Zahlmeiſter, Lieferanten und Zeugmeiſter; dazu kam noch eine Viehſeuche. Die Verbündeten verloren durch Clima und Witterung, durch Mangel und Seuchen den größten Theil ihrer Pferde und ein Drittel der Truppen, ſie würden nach Botta's Vertreibung aus dem Genueſiſchen ſogar in Gefahr geweſen ſeyn, gänzlich vernichtet oder abgeſchnitten zu werden, wenn nicht die Franzoſen und Spanier ebenfalls in Noth gerathen wären. Die Erſtern konnten nicht ſchnell folgen, weil ſie im eignen Lande Mangel litten; außerdem waren die beiden Obergenerale, Maillebois und Las Minas, in beſtändigem Hader. Las Minas erhielt zwar von ſeinem Hofe Befehl, ſich der Franzoſen beſſer anzunehmen, und Belleisle erhielt das Commando derſelben, weil er die Talente eines Diplomaten mit den Eigenſchaften eines Feldherrn zu vereinigen ſchien, aber die Eintracht ward dadurch nicht viel größer. Don Philipp und der Herzog von Modena hatten in der Dauphiné Mühe genug, den König von Sardinien abzuwehren. Die Spanier und Franzoſen folgten freilich hernach (Febr. 1747) Brown, als ſich dieſer aus der Provence herauszog, auf dem Fuße, ſie entzweiten ſich aber aufs Neue, und der Marſchall erlaubte ſeinem Bruder, einen ganz unverſtändig tollkühnen Zug zu machen um auf Unkoſten ſeiner tapfern Soldaten den Marſchall-

ſtab zu erlangen. Der Chevalier Belleisle drang nämlich, als ſein Bruder Ventimiglia erobert hatte und die Cottiſchen Alpen überſtiegen waren, weiter vor, um die Piemonteſer im Col di Sietta, wo ſie kurz vorher von den Oeſterreichern verſtärkt waren, anzugreifen und einen ſteilen Felſen zu erſtürmen. Seine beſten Officiere erklärten das Unternehmen für tollkühn und unmöglich, er befahl nichtsdeſtoweniger den Felſen und die Schanzen zu ſtürmen und opferte die tapferſten Schaaren. Fünftauſend tapfere Franzoſen und der Chevalier ſelbſt bezahlten den tollkühnen Sturm auf die Schanzen mit dem Leben. Seit dieſem Verluſt der auserleſenen Mannſchaft mußten Las Minas und der Marſchall Belleisle ſich begnügen, die Grafſchaft Nizza zu behaupten.

In den Niederlanden bewieſen unter dem Marſchall von Sachſen die Franzoſen auch in dieſem Kriege, wie in jedem andern, wo ein General ihre nationale Eigenthümlichkeit gehörig zu benutzen verſtand, daß ihre Lebhaftigkeit, ihre Genügſamkeit, ihr kriegeriſcher Ehrgeiz, ihr leicht faſſender und practiſcher Sinn ſie ganz vorzüglich zu Heldenthaten im Kriege geeignet macht. Während der Abweſenheit des Herzogs von Cumberland und der Truppen, die er mit ſich nahm, ſtellten ſich die Franzoſen nach den Anſtalten und Truppenmärſchen an ihren Küſten, als rüſteten ſie eine Unternehmung gegen England und Schottland, obgleich ſelbſt der Lord Marſchall Keith, der ſich als eifriger Jacobit in Paris befand, jede Landung in Schottland ernſtlich widerrieth. Der Herzog von Richelieu war dies Mal ſcheinbar zum Befehlshaber der vorgeblichen Landungsarmee beſtimmt, die man prahlend auf dreißigtauſend Mann angab. Man trieb die Sache ſo weit, daß man Truppen wirklich einſchiffen ließ, Voltaire, der leichtfertige und geiſtreiche Freund Richelieu's, mußte ſogar ein Manifeſt der Landung abfaſſen und bekannt machen, obgleich alles dieſes nur dienen ſollte, um die Unternehmungen in den Niederlanden zu maskiren. Schon im Januar (1746) ward nämlich Brüſſel ange-

griffen, am Ende Februars, als nach der Einnahme dieſer Stadt die Franzoſen ſich den ſogenannten Generalitätslanden näherten, ward Holland erſchüttert. In Holland zerriſſen zwei Parteien das Land, die Eine tobte in dieſem Augenblicke drohender Gefahr heftig und drang auf Krieg und Rüſtung. Dieſe Partei war es, welche nach England und zum öſterreichiſchen Heer in die Niederlande unter dem Vorwande des Uetrechter Friedens und der pragmatiſchen Sanction Truppen ſchickte, und ſich ganz in die Arme des engliſchen Miniſteriums warf. Die Andere ſuchte auf jede Weiſe mit den Franzoſen zu unterhandeln, um ſich des Statthalters und Generalcapitäns aus der Oraniſchen Familie, mit welchem ſie von ihren Gegnern und beſonders vom gemeinen Volke bedroht ward, zu erwehren.

Im Mai erſchien Ludwig XV. ſelbſt bei ſeinem niederländiſchen Heer, und dieſes Mal begleitete ihn die neue Mätreſſe (die Pompadaur), die im vorigen Jahre nur in einer Art Incognito erſchienen war, in vollem königlichen Glanze mit verſchwenderiſchem Pomp. Man nahm dabei damals noch einige Rückſicht auf Schicklichkeit und Sittlichkeit, denn man wollte wenigſtens die Gemahlin des Dauphins, eine ſächſiſche Prinzeſſin, mit welcher er erſt im vorigen Jahre vermählt war, nicht gleich in den Pfuhl der Verdorbenheit einer ſchmählichen Hofhaltung, wo der Herzog von Richelieu und ähnliche Wüſtlinge den Ton angaben, einführen. Der Dauphin blieb der Schicklichkeit wegen dieſes Mal zu Hauſe. Schon am Ende Mai war Antwerpen und auch ſogar die Citadelle dieſer Stadt erobert, und obgleich in den folgenden Monaten das verbündete Heer immer mehr verſtärkt ward, wurden dennoch auch Namur, Mons und andere Städte genommen, ſo daß im September von allen Plätzen der Niederlande nur noch Limburg und Luxemburg in den Händen der Oeſterreicher waren. Die Franzoſen hatten ſich ſehr verſtärkt, das verbündete Heer fand ſich nicht ſtark genug, ihnen im Felde zu widerſtehen, es hatte ſich an die Maas gezogen, wo es endlich erſt nach und nach bedeutend wieder verſtärkt ward. Die Armee am Oberrhein war durch den Frie-

den in Deutſchland entbehrlich geworden, es trafen daher ſchon im Juli zwanzigtauſend Mann Oeſterreicher aus dem Lager bei Heilbronn in den Niederlanden ein; aber leider! mit ihnen auch Prinz Carl von Lothringen als Oberbefehlshaber. Bald folgten zehntauſend Hannoveraner und die ſechstauſend Heſſen kehrten aus Schottland zurück. Im September trafen auch die Engländer wieder ein. Prinz Carl als Oberbefehlshaber flößte aber weder den Holländern noch den Engländern das geringſte Vertrauen ein. Der Herzog von Cumberland blieb in England zurück, die Holländer weigerten ſich, ihr Heer und den Fürſten von Waldeck, der es anführte, unter Prinz Carls Befehl zu ſtellen, ſo daß dieſer in dem Treffen welches noch ganz am Ende des Feldzugs geliefert ward, nicht ungern ſah, daß der Fürſt von Waldeck Verluſt erlitt. Der Marſchall von Sachſen ward ſchon im Juni der läſtigen Gegenwart des Königs, ſeiner Mätreſſe und des ganzen Hofgeſindes entledigt, Ludwig reiſete in Frankreich mit ſeiner Pompadour von einem Luſtſchloſſe zum andern, während ſeine niederländiſche Armee eine Feſtung nach der andern wegnahm und alle Verſuche der Verbündeten, dieſe Feſtungen zu retten, vereitelte. Prinz Carl ward dieſes Feldzugs wegen allgemein getadelt, am mehrſten aber wegen der Stellung, die er im October zwiſchen Maſtricht und Lüttich nahm. Dieſe Stellung fand der Marſchall von Sachſen ſo ſchlecht gewählt, daß er am 11. October die Verbündeten in ihren Verſchanzungen angreifen ließ, wobei er den Sieg, den er bei dem Dorfe Raucour erfocht, ſogar ganz ſicher vorausſagte. Der linke Flügel unter dem Fürſten von Waldeck litt bei dieſer Gelegenheit am mehrſten, ſo daß der König von Preußen behauptet, Prinz Carl habe dieſem linken Flügel abſichtlich keine Hülfe geſchickt, ſondern habe ſich begnügt, nur den Rückzug des Fürſten von Waldeck, deſſen Niederlage ihm ganz lieb geweſen ſey durch Ludwig von Braunſchweig decken zu laſſen. Die verbündete Armee zog ſich nach der Schlacht mit geringem Verluſt unter die Kanonen von Maſtricht.

Die Franzoſen machten im folgenden Jahr in den Nieder-

landen einen ähnlichen politiſchen Fehler, als die Oeſterreicher in Italien gegen Genua begangen hatten. Die Letztern hatten durch die Brutalität ihres Generals, des Marquis Botta, die Genueſer zur Verzweiflung getrieben, ſie hatten einen Aufſtand erregt, der den Einfall der Engländer, Sardinier, Oeſterreicher in die Provence vereitelte, Genua nöthigte, franzöſiſche Beſatzung einzunehmen, und ſich aufs Aeußerſte zu vertheidigen; die Franzoſen nöthigten auf ähnliche Weiſe die Holländer, ſich ganz den Engländern in die Arme zu werfen. Die nächſte Folge ihres Einfalls in die ſieben Provinzen war, daß der Schwiegerſohn des Königs von England Erbſtatthalter ward und daß dadurch Holland nach und nach in völlige Abhängigkeit von England kam. Die Franzoſen hatten dieſes übrigens allerdings geahnt, ſie hatten daher vorher in Breda Unterhandlungen angeknüpft und den Holländern einen beſondern Frieden angeboten; ſie glaubten aber, nachdem die Engländer die Unterhandlungen geſtört hatten, Holland durch einen zweiten Einfall in die Republik zum Frieden zwingen zu müſſen, da ein Einfall in die niederländiſchen Provinzen öſtlich von der Maas Preußen und das Reich reizen konnte.

Die ariſtokratiſche Partei in Holland und Seeland hatte nach Wilhelms **III.** Tode ſeinen Erben, Johann Wilhelm Friſo, trotz der Verordnung oder des Raths des verſtorbenen Generalſtatthalters, nicht in dieſer Würde erkannt, und ſuchte, nachdem er 1711 auf eine traurige Weiſe ertrunken war, ſeinen Sohn Wilhelm **IV.** auf jede Weiſe zu hindern, wiederum Haupt der ganzen Republik zu werden. Wilhelm ward indeſſen Statthalter von Friesland, Gröningen, Geldern, er heirathete die engliſche Prinzeſſin Anna, und ſeine Freunde, beſonders die Deputirten der Provinz Friesland, ſuchten ſchon im Jahre 1744 ſeine Ernennung zum General der Infanterie von den Generalſtaaten zu erhalten; ſie hatten aber nur vier Stimmen für ſich. Im Anfang des Jahrs 1747 wollte die oraniſche Partei ihm, ſtatt des Fürſten von Waldeck, den Oberbefehl des Heers geben, konnte aber wieder nicht durchdringen, bis die Franzoſen

1747 im April förmlich den Krieg erklärten und in Holland eindrangen. Dieſen Augenblick nahmen die Getreuen des oraniſchen Hauſes wahr, um, während die Obrigkeiten zauderten und die Generalſtaaten berathſchlagten, das Volk in Bewegung zu bringen, wie um 1672 geſchehen war.

In Seeland zuerſt, beſonders in Vlieſſingen und Vere, machte das Volk den Anfang. Es erſchien in lärmenden Zügen mit Fahnen und Bändern der oraniſchen Partei, bedrohte ſeine Obrigkeiten und rief, ohne dieſe zu fragen, Wilhelm **IV.** zum Statthalter aus. Die andern Städte Seelands folgten dem Beiſpiel, und die ariſtokratiſchen Regierungen von Holland und Seeland wurden dadurch um ſo mehr erſchreckt, als ſie vorher förmlich verweigert hatten, dem Prinzen die erblichen Rechte, welche ſeine Familie in Vere und Vlieſſingen beſaß, wieder einzuräumen. Die Holländer ſäumten nicht, dem Beiſpiel der Seeländer zu folgen. Schon am Ende April erfolgte der Aufſtand in Rotterdam, bald hernach in mehrern andern Städten. Die Obrigkeiten wurden überall bedroht, bis endlich die ariſtokratiſchen Behörden, des Schickſals ihrer Vorgänger um 1672 eingedenk, erſchracken und nachgaben.

Am 2. Mai 1747 ward erſt in Holland, dann in Overyſſel und Uetrecht, Wilhelm **IV.** zum Generalcapitän und Statthalter ihrer Provinzen, dann von den Generalſtaaten zum Oberadmiral und Generalcapitän ernannt; gleich hernach ward ihm ein Vorrecht und eine Stelle nach der andern übertragen. Im folgenden Jahr erhielt er auch die Erbſtatthalterwürde, und nach einer allerdings ſonderbaren und auffallenden Beſtimmung, welche die holländiſche Ritterſchaft ſchon im October 1747 in Vorſchlag brachte, ward das Recht der Nachfolge ſogar auf die weibliche Nachkommenſchaft ausgedehnt. Uebrigens war Wilhelm **IV.** ein freundlicher, milder und verſtändiger Mann, die regierenden ſogenannten patriotiſchen Familien hatten ſchmählich alle militäriſche Anſtalten und auch das Heer vernachläßigt, die Officierſtellen und Aemter als ihr Eigenthum angeſehen und als Gnadenbezeugungen vertheilt.

Die Seemächte hatten ſchon ehe dieſe Revolution in Holland vorging auf die Abberufung des Prinzen von Lothringen vom niederländiſchen Heer gedrungen, nichtsdeſtoweniger ward er, als er auf einige Zeit nach Wien ging, dort trotz aller Fehler, die er gemacht hatte, mit Jubel und Feſten aufgenommen, als wenn er große Siege erfochten hätte. Die Reihe, Fehler zu machen und dem Marſchall von Sachſen die Eroberung von Holland zu erleichtern, kam jetzt an den Herzog von Cumberland. Dieſer war durch ſeine ſchottiſche Expedition und durch das Treffen bei Culloden in England zu einem leichterworbenen Ruhm gelangt, die durch ihn befeſtigte Ariſtokratie der Whigs hatte ihm 54000 Pfund jährliche Einnahme aus dem Beutel des Volks decretirt, die auch auf ſeine Nachkommen übergehen ſollten; im Feldzuge von 1747 konnte er aber den in Schottland leicht erworbenen Ruhm gegen den Marſchall von Sachſen nicht behaupten. Die Franzoſen ließen es lange ungewiß, wohin ſich ihr Hauptheer richten würde. Sie hatten eine der Hauptabtheilungen dieſes Heers nach holländiſch Flandern geſendet und bedrohten Bergenopzoom, die Alliirten lagen bis im Juni in einer ſehr vortheilhaften Stellung zwiſchen den beiden Neten. Der franzöſiſche Hof und mit ihm alle Cabalen und Intriguen hatten ſich wieder beim Heer eingefunden; Friedrich II. behauptet, die Hofhaltung habe täglich zehntauſend Rationen verbraucht und dadurch die Verſorgung der Truppen ſehr erſchwert. Erſt im Juni wandte ſich der Marſchall von Sachſen gegen Maſtricht, der Marſchall von Löwendal gegen Bergenopzoom und Breda. Durch den Marſch des Marſchalls kamen ſich die Hauptheere an der Maas ſo nahe, daß im Anfange Julius in der Nähe von Maſtricht ein Treffen unvermeidlich ward. Dieſes Treffen ward am 2. Jul. bei dem Dorfe Val oder Laffeld geliefert und von den Franzoſen gleich allen bis dahin in den Niederlanden gelieferten Schlachten gewonnen. Wenn man den Herzog von Cumberland wegen ſeiner Anordnungen zum Treffen und während deſſelben nicht loben konnte, ſo pries man dagegen mit Recht die Art ſeines Rückzugs; dagegen beſchuldigten

die Franzoſen Clermont Tonnère, daß er dieſen Rückzug der Verbündeten dadurch erleichtert habe, daß er den wiederholten Befehlen, mit der Reiterei einzuhauen, nicht Folge geleiſtet. Während der Herzog von Cumberland, jenſeit Maſtricht gelagert, die Belagerung dieſer Stadt zu hindern und das franzöſiſche Heer in Unthätigkeit zu erhalten ſuchte, begann der Marſchall von Löwendal auf der andern Seite die Belagerung von Bergenopzoom.

In dieſer Zeit war Rußlands Politik ganz in Beſtuſcheff's käuflichen Händen; doch ward er mitunter wieder plötzlich von ſeiner Kaiſerin oder einem ihrer Lieblinge in der Ausführung ſeiner Plane gehindert. Er blieb ſeiner Feindſchaft gegen Preußen getreu und hielt ſeit 1744 ein Heer in den Oſtſeeprovinzen vereinigt. Seine Anſtalten und Drohungen waren im Jahr 1745 ſo bedenklich geworden, daß Friedrich, um Rußland abzuhalten, ſich feindlich zu erklären, erſt in Hannover mit England unterhandelte und hernach den Sturm durch den Dresdener Frieden abwendete. Oeſterreich ward indeſſen nicht müde, es arbeitete insgeheim in Rußland und in Sachſen, und ſchon 1746 ward mit Rußland der Tractat abgeſchloſſen, deſſen geheimſter Artikel zehn Jahre hernach Veranlaſſung gab, Rußland mit Frankreich gegen Preußen zu vereinigen. Vorgeblich erneuten beide Mächte nur den Tractat, den ſie um 1726 geſchloſſen gehabt; Maria Thereſia hatte aber nicht umſonſt im vorigen Jahre bewirkt, daß vom Kaiſer und vom deutſchen Reich der ruſſiſche Kaiſertitel anerkannt ward. Es ward ihr in einem, nach einer ausdrücklichen Beſtimmung ganz beſonders geheim zu haltenden, Artikel verſprochen, daß man ihr wieder zu den an Preußen verlornen Provinzen helfen wolle [50]). In einem andern Artikel deſſelben Bündniſſes ward Dänemark bedroht. Vermöge dieſes Artikels nahm Oeſterreich die Anſprüche des Großfürſten in Holſtein und Schleswig in Schutz. Sonderbar und ächt diplomatiſch

---

[50]) **Martens Supplément au recueil des Traités Vol. II. No. 50. pag. 272.** Der 22te Mai iſt dort vom alten Styl zu verſtehen.

ward, nachdem dieſes Bündniß am 2. Juni 1746 unterſchrieben worden, ein anderes mit Dänemark am 10ten geſchloſſen, worin man eine freundliche Uebereinkunft wegen der Anſprüche des Großfürſten an Schleswig verſprach. Um dieſelbe Zeit ſuchte man für Geld ruſſiſche Hülfstruppen für den Krieg in den Niederlanden zu erhalten. Der holländiſche Geſandte de Dieu ſollte in Petersburg einen Handelstractat ſchließen, als dieſer nicht zu Stande kam, unterhandelte er mit dem Großkanzler (Mai 1746) über ruſſiſche Truppen. Er erhielt das Verſprechen, daß man dreißigtauſend Mann bereit halten wolle, um ſie einzuſchiffen, ſobald ſie gefordert würden, oder das Waſſer offen ſey; doch konnte man lange über die Summe nicht einig werden, welche für dieſe Truppen gefordert ward. Dem öſterreichiſchen Tractat mit Rußland war England zwar beigetreten, bis auf den geheimen Artikel; doch wagten die engliſchen Miniſter erſt nach der Dämpfung des Aufſtandes in Schottland, auch noch an Rußland Geld zu verſchwenden. Erſt am 23. Juni 1747 ward ein Tractat in Petersburg unterzeichnet, worin England hunderttauſend Pfund Subſidien für dreißig bis fünfunddreißigtauſend Mann Ruſſen verſprach, welche in den Niederlanden dienen und auf Unkoſten der Verbündeten unterhalten werden ſollten [51].

Die Aufmerkſamkeit von Europa war auf die Belagerung von Bergenopzoom gerichtet, welche Löwendal, urſprünglich ein Schwede, als franzöſiſcher Marſchall leitete, während die Vertheidigung der Stadt von der neuen holländiſchen Regierung ebenfalls einem Schweden, dem achtzigjährigen Cronſtröm, überlaſſen war, der ſo ſtumpf und taub er auch vor Alter war, doch zugleich das zum Schutz der Feſtung geſendete Heer commandiren ſollte. Der Fürſt von Waldeck hatte ſich unwillig vom Heer entfernt [52], nach ſeiner Entfernung commandirte Schwarzen-

---

[51]) Das kleine Stück der Uebereinkunft, welches man rathſam fand, bekannt zu machen, ſteht bei **Wenck Vol. II. pag. 244.**

[52]) Der Fürſt von Waldeck ward mit einer Heerabtheilung von 10,000 Mann vom Heer an der Maas zur Verſtärkung der Truppen, welche die Be-

berg als Unterbefehlshaber Cronſtröm's das zum Entſatz beſtimmte Heer, bewies ſich aber eben ſo unfähig als dieſer. Der einzige fähige und thätige Mann in der Feſtung, der Prinz von Heſſen-Philippsthal, ward krank, und die für unüberwindlich gehaltene Feſtung wurde wegen Unfähigkeit und Ungeſchicklichkeit der Befehlshaber am 16. September (1747) gleich einer Schanze mit Sturm genommen. Der alte Cronſtröm, ſtatt ſich dem Feinde bei der Nachricht von deſſen Eindringen entgegenzuwerfen und, wenn gleich ſeine Ehre verloren war, doch das Leben zu wagen, um ſeiner Truppen Ehre zu retten, machte ſich eilig davon, und überließ Feſtung und Truppen ihrem Schickſal. Er verlor ſeine Stellen und überlebte ſeine Schande noch vier Jahre.

Der laute Jubel in Frankreich über Siege, Eroberungen, Ruhm in den Niederlanden täuſchte indeſſen niemand über die ſich mit jedem Jahr vermehrende Verlegenheit der Regierung und über die Noth und den Druck, der ausſchließend die erwerbenden Klaſſen traf. In jedem Jahr, ja faſt in jedem Monat dieſes Krieges verloren Frankreich und Spanien in Indien und auf allen Meeren Menſchen, Schiffe, Güter, Beſitzungen, Gelder. Frankreich trug die Laſt des Krieges der Engländer mit Spanien; es mußte Genua mit Geld und Truppen unterſtützen, den Herzog von Modena erhalten, und die Anweſenheit des Königs bei der Armee vermehrte die Koſten des Feldzugs, während die furchtbaren Erpreſſungen im feindlichen Lande nie in die öffentliche Kaſſe floſſen. Die königlichen Reiſen zur Armee konnte man ſchicklicher Weiſe nicht abſchaffen, und doch waren ſie läſtig und beſonders der Pompadour ſehr ungelegen. Man hatte daher längſt den Frieden geſucht.

Unter den Papieren des Herzogs von Richelieu im franzö-

---

lagerung von Bergopzoom erſchweren ſollten, abgeſchickt und erfuhr, daß dieſe, ſo wie das ganze übrige Heer in jener Gegend, unter Cronſtröms Oberbefehl ſollten geſtellt werden; darüber zerfiel er mit der neuen holländiſchen Regierung, entfernte ſich plötzlich vom Heer und ward entlaſſen.

ſiſchen Archiv finden ſich lange und prahlende Berichte über ſeine Thätigkeit in dieſer Zeit, worin er viel von ſeinen Bemühungen um Friedensſtiftung redet; wir wollen aus dieſen handſchriftlichen Notizen nur eine herausheben. Richelieu behauptet nämlich, er habe ſchon im Auguſt 1747 die Abſchließung des Friedens für ſo gewiß gehalten, daß er deßhalb anfangs das ihm angetragene Commando in Genua nicht habe übernehmen wollen.

Die Franzoſen rühmen die Großmuth ihres Königs, wegen der billigen Vorſchläge zum Frieden, die er in dem Augenblick machen ließ, als er der Eroberung von Maſtricht, Breda, und Herzogenbuſch faſt ganz ſicher war. Von Großmuth in der Politik zu reden wäre lächerlich; wahr iſt aber, daß, nachdem die Generalſtaaten den der franzöſiſchen Partei zu Gefallen gemachten Vorſchlag, Holland völlige Neutralität zu gewähren, hatten ablehnen müſſen, König Ludwig ſelbſt, nicht ſein Miniſter, durch den in der Schlacht bei Laffeld gefangenen engliſchen General Ligonier Friedensvorſchläge machen ließ, welche in London Gehör fanden.

Im October (1747) kam man überein, in Aachen über den Frieden zu unterhandeln. Bei dem in Aachen zu haltenden Congreß ernannte die Kaiſerin den Grafen von Kaunitz-Rittberg zu ihrem Bevollmächtigten, der mit einem hohen Rang und einem großen Vermögen eine diplomatiſche Geſchicklichkeit verband, die ihn unſterblich gemacht hat, mit dieſer aber Eigenſchaften vereinigte, die man ſehr ſelten bei Hofleuten findet. Die Unterhandlungen wurden übrigens unſtreitig dadurch gefördert, daß Rußland, außer der Armee, welche in den Oſtſeeprovinzen bereit gehalten wurde, ſiebenunddreißigtauſend Mann durch Polen, Oberſchleſien, Mähren und Böhmen nach Deutſchland marſchiren ließ, deren erſte Abtheilungen (1748) den Rhein erreichten, ehe noch der Friede abgeſchloſſen war. Die Seeſtaaten hatten um dieſe Zeit alle Fürſten im Solde. Sie bezahlten in ihrer Bedrängniß das Blut der armen Ruſſen und Deutſchen, die von ihren Fürſten verkauft wurden; ſie unter-

handelten endlich ſogar auch mit den gnädigen Herren von Bern, die damals ebenfalls noch Unterthanen hatten, die ſich anwerben ließen, um ſich dem verkaufen zu laſſen, der ſie bezahlen wollte, doch wurde dieſen wenigſtens nicht der Preis ihres Bluts von den Seelenverkäufern geſchmälert, wie den Deutſchen. Unter dieſen waren für den neuen Feldzug heſſiſche, hannöveriſche, baieriſche, gothaiſche Truppen wirklich gemiethet, man unterhandelte mit Wolfenbüttel, Darmſtadt, Durlach, Schwarzburg. Nach Bern ging der geiſtreiche Zwier van Haaren, welcher der Haupturheber der holländiſchen Revolution und der Erneuerung der Erbſtatthalterwürde geweſen war, um von den proteſtantiſchen Cantons eine Armee von 12—13000 Mann zu erhalten. Das konnte aber wegen der bekannten Verhältniſſe der Schweizer Ariſtokratien zu Frankreich und weil man in Paris zu gut wußte, wen man zu beſtechen habe, ſelbſt durch die glänzenden Reden nicht bewirkt werden, die der gelehrte und geiſtreiche Herr van Haaren damals in Bern hielt.

Während man in Aachen unterhandelte, dauerte der Krieg im Felde ununterbrochen fort, der Erfolg entſprach aber auch im Jahre 1748 den Koſten und den großen Anſtalten nicht, die man gemacht hatte. Man hatte nämlich im Januar (1748) im Haag verabredet, 192000 Mann ins Feld zu ſtellen, ohne die Beſatzungen der Städte zu rechnen. Jede der Seemächte ſollte ſechsundſechszigtauſend Mann, Oeſterreich ſechszigtauſend Mann in den Niederlanden und eben ſo viel in Italien unterhalten, der König von Sardinien die Hälfte, auch erhielt er den Oberbefehl über die ganze italieniſche Armee. Die Seemächte behandelten übrigens Oeſterreich und Sardinien als Kunden und ihre Truppen als Waare. Sie verſprachen nämlich freilich an Sardinien 300000 Pfund, an Oeſterreich 400000, aber ſie behielten ſich vor, für die an der verſprochenen Zahl fehlenden Soldaten einen Abzug zu machen.

Der Marſchall von Sachſen, an der Spitze des Heers einer einzigen Nation, welches von ſeinem einzigen Willen geleitet ward, vereitelte alle langen Berathſchlagungen der Verbün-

deten und machte im April (1748) den berühmten Marſch zur Belagerung von Maſtricht, der für das Meiſterſtück ſeiner Kriegsunternehmungen gehalten wird. Schon am Ende April waren die Präliminarien zwiſchen England, Holland, Frankreich unterzeichnet, die kriegeriſchen Unternehmungen dauerten aber nach einer ausdrücklichen Uebereinkunft fort, weil Frankreich vor dem Abſchluß des Friedens Maſtricht erobern wollte, und England dieſe Eroberung nicht ungern ſah, damit Holland und Oeſterreich genöthigt wären, den Frieden ſo abzuſchließen, wie ihn England wünſchte. Die Franzoſen, welche durch den Ruhm glänzender Waffenthaten für den ganz fruchtloſen Aufwand von Geld und Menſchen in dieſem Kriege getröſtet werden ſollten, eroberten am 11. Mai Maſtricht, dann folgte eine Waffenruhe. Die Präliminarien des Friedens ſetzten die Welt in Erſtaunen, weil die Franzoſen alle Eroberungen zurückgaben, was in den ärgerlichen Geſchichten von Ludwigs **XV.** Privatleben, den Hofkabalen, dem Wunſch der Pompadour, der Ungeduld des Königs ganz allein zugeſchrieben wird. Man kann jedoch auch in der Erſchöpfung der Finanzen, in dem Ruin der Seemacht und des Handels hinreichende Veranlaſſung finden, den Frieden durch jedes Opfer zu erkaufen, wenn nur die Ehre gerettet werde. Die Behauptung der Eroberungen in den Niederlanden wurde außerdem durch ihre Ausdehnung immer ſchwieriger, da England und Holland den Krieg fortſetzen mußten und konnten, Frankreich aber erſchöpft war, beſonders aber, weil der Marſchall von Sachſen ſichtbar nur kurze Zeit mehr zu leben hatte.

Die vorläufigen Bedingungen des Aachner Friedens, über welche Holland, England, Frankreich erſt insgeheim übereinkamen, welche ſie hernach öffentlich unterzeichneten, und zu deren Annahme ſie, wenn es nöthig ſey, ihre Bundsgenoſſen zwingen wollten, waren: Alle Eroberungen werden zurückgegeben; Dünkirchen bleibt nur auf der Landſeite befeſtigt, gegen die See hin offen. Um die Spanier nicht ganz zu erbittern, beſtand Frankreich darauf, daß Maria Thereſia Guaſtalla, Parma,

Piacenza an Don Philipp abtrete, doch mit der Bedingung, daß, wenn er ohne Erben ſterben oder ſein Bruder König von Spanien werde, die Herzogthümer an Oeſterreich zurückfallen ſollten. Modena und Genua ſollten in ihren alten Stand geſetzt werden, und der König von Sardinien behalten, was man ihm im Wormſer Tractat zugeſichert hatte. Die Spanier ſollten ihre Sclaven wieder von den Engländern kaufen (d. h. der Aſſiento-Tractat ſollte erneuert werden); dem Könige von Preußen ward Schleſien und Glatz verbürgt. Wir übergehen andere, weniger wichtige Artikel; doch dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daß Frankreich ſich verbindlich machen mußte, nicht nur die Familie der Stuarts auf keine Weiſe ferner zu unterſtützen, ſondern nicht einmal ein Glied derſelben auf ſeinem Gebiete zu dulden.

Aus der Zögerung der Kaiſerin, die Bedingungen anzunehmen, aus ihrer förmlichen Proteſtation gegen dieſelben erkannte man hernach, warum die drei Mächte für rathſam geachtet hatten, Maſtricht als Pfand zu nehmen und zu geben. In der That verlor die Kaiſerin nicht blos Parma und Piacenza, ſondern auch ein bedeutendes Stück des Mailändiſchen, welches an Sardinien abgetreten ward. Erſt im October erfolgte der Abſchluß des Friedens, und wenn gleich feſt geſetzt ward, daß die feſten Plätze der franzöſiſchen Grenze wieder holländiſche Garniſonen erhalten ſollten, ſo blieben doch die Werke geſchleift, und die Garniſonen kehrten erſt nach dem ſiebenjährigen Kriege zurück. Den Franzoſen hatte man zugeſtanden, ſo lange in den Niederlanden verweilen zu dürfen, bis Oeſterreich gewiſſe Forderungen zu Gunſten von Modena, Genua, Don Philipp erfüllt und den Abt von Sct. Hubert befriedigt habe. Erſt im Jahre 1749 zogen alle Franzoſen ab.

Zweites Capitel.

Innere Geſchichte der europäiſchen Staaten in Beziehung auf Leben, Sitten und Verwaltung bis 1755.

§. 1.

Italien.

In Italien verſuchte man in dieſem Zeitraum einige Ideen der neuern Zeit im Leben anzuwenden; aber freilich nur ſolche, die der Hierarchie und der Feudalariſtokratie feindlich, der Monarchie günſtig und daher auch dem Volke verhaßt waren. Wir beginnen die Ueberſicht des Zuſtandes der italieniſchen Staaten daher auch am paſſendſten mit Neapel, weil die Verbeſſerungsverſuche Carls IV. und ſeines Miniſters Tanucci am berühmteſten ſind. Carl IV. litt freilich, wie Ludwig XV. und Ferdinand von Spanien, an dem erblichen Uebel der Bourbons, an einer thörichten Leidenſchaft für die Jagd, und gab nicht blos harte Jagdgeſetze, ſondern peinigte auch das Land durch ſeine Sorge für das Wild; dafür war er aber ziemlich frei von kirchlichen Vorurtheilen. Sein Miniſter Bernard Tanucci, ehemals Advocat und Profeſſor der Rechte in Piſa, ſuchte die Macht des Clerus zu beſchränken, ſo weit dies möglich war, ohne das blinde Volk zu reizen, oder die Klaſſe von Leuten zu beleidigen, welche man die Kirche nennt. Das Mittelalter verſchwand immer mehr aus dem Leben; jeder Verſtändige fühlte das Bedürfniß, die Einrichtungen deſſelben der neuern Zeit anzupaſſen. Wie nöthig dieſes damals in Neapel war, wird man ſchon aus der Zahl der müßigen und größtentheils unwiſſenden Geiſtlichen ſchließen können, die Carl IV. bei ſeiner Ankunft antraf. Dieſe Zahl betrug hundert und zwölftauſend Köpfe, unter dieſen waren zweiundzwanzig Erzbiſchöfe, hundertſechszehn Biſchöfe, ſechsundfünfzigtauſend fünfhundert Prieſter, einunddreißigtauſend achthundert Mönche und dreiundzwanzigtauſend ſechshundert Nonnen. Von je

viertauſend Einwohnern des kleinen Reichs waren daher immer achtundzwanzig Geiſtliche. Tanucci ſchloß ein Concordat mit dem Papſte zu Gunſten einer Verminderung der Zahl der Geiſtlichen, zur Abſchaffung vieler durchaus mit einer guten Verwaltung ſtreitigen Vorrechte der Kirchen, Klöſter, Geiſtlichkeit; doch blieb er dabei nicht ſtehen [53]. Der Papſt fand rathſam, in die Abſchaffung vieler Feiertage zu willigen, und die Regierung ſah nicht ungern, daß ſich das Volk (1746) der Einführung der Inquiſition mit Gewalt widerſetzte, ſie vertrieb ſelbſt alle Geiſtlichen, die bei der Einführung thätig geweſen waren, und nöthigte den Papſt, zu erklären, es ſollte beim Alten bleiben, die Glaubensrichter ſollten in beſondern Fällen den Proceß an weltliche Gerichte übergeben.

Auf dieſelbe Weiſe, wie Tanucci in kirchlichen Dingen den Mißbräuchen des Mittelalters neue Geſetze entgegenſetzte, änderte er auch andere Einrichtungen im Geiſte der neuern Zeit, Wir reden nicht von der neuen Art der Auflagen, von der ſtarken Beſteuerung der Einfuhr, vom neuen Kataſter, denn alles dieſes war nur den königlichen Kaſſen allein vortheilhaft; wir reden vom Feudalweſen. Bis zum Aachner Frieden wagte man in Neapel nicht, die Baronen zu reizen, nach demſelben muß-

---

[55]) Die zwölf Artikel des Concordats hat Colletta I. S. 57 vortrefflich zuſammengedrängt: Die Güter, welche die Kirche vor der Zeit des Concordats beſeſſen hätte, ſollten künftig die Hälfte der gewöhnlichen Abgaben, Alles, was ſie künftig erwerben würde, die der aufliegenden vollen Abgaben entrichten. Die Finanzkammer des Staats ſollte alle Laien-Güter, die irriger oder böslicher Weiſe mit den eigentlichen Kirchengütern vermiſcht wären, trennen dürfen. Die Befreiungen ſollten reducirt, die gebräuchlichen Begünſtigungen (i favori d'uso) aufgehoben werden. Das Recht der Freiſtätte ſollte auf die Kirchen beſchränkt ſeyn, und auch dort nur für wenige und leichte Vergehungen gelten. Es ſollte genau beſtimmt werden, welche Perſonen zum geiſtlichen Stande zu rechnen ſeyen, und deren perſönliche Vorrechte genau beſtimmt werden. Die biſchöfliche Gerichtsbarkeit ſollte beſchränkt, die weltliche erweitert werden; die Schwierigkeit der Ertheilung der Weihen und die Sittenzucht der Prieſter ſollte vermehrt werden, um die Zahl der Prieſter zu vermindern. Ein (aus Laien und Geiſtlichen) gemiſchtes Gericht ſollte über die Streitigkeiten, welche aus dem Concordat entſprängen, entſcheiden.

ten ſie ein Vorrecht nach dem andern aufgeben, aber leider reformirten Tanucci und ſein König nur, um den königlichen Beamten mehr Macht und Einfluß zu verſchaffen, jeder Mißbrauch, der dieſem nicht hinderlich war, ward aufrecht erhalten. Man zog außerdem gleich dem Könige Ludwig XIV. den höchſten Adel von ſeinen Gütern an den Hof, wo er ſich durch Glanz und Aufwand zu Grunde richtete, dabei aber durch die damals erſt eingeführte ſpaniſche Etikette in unendliche Entfernung vom Regenten geſtellt ward. Die Steifheit dieſes byzantiniſch-ſpaniſchen Ceremoniels, daß man hier mitten im achtzehnten Jahrhunderte einführte, zeigte ſich recht auffallend, als ſelbſt der an die gewiß recht ſteife ſächſiſche Hofordnung gewöhnte Kurprinz, Friedrich Chriſtian von Sachſen, der Sohn des Königs Friedrich Auguſt von Polen, um 1738 nach Neapel kam, um ſeine Schweſter, die Königin, zu beſuchen. Er durfte, der ſpaniſchen Ordnung gemäß, während der Zeit von mehreren Monaten, die er in Neapel zubrachte, nicht mit ſeiner eigenen Schweſter an einer Tafel ſpeiſen.

In allen Geſchichten lieſet man von den Bauwerken des Königs, von dem Schloß in Caſerta, dem ungeheuren Theater in Neapel, den Aufgrabungen in Pompeji und Herculanum, den Sammlungen von Kunſtwerken, wobei die hiſtoriſchen Schmeichler Gelegenheit ſuchen und finden, den König wegen ſeiner Liebe zu den Künſten herrlich zu preiſen. Wie es ſich mit dergleichen Lobreden verhält, wird man aber am beſten beurtheilen lernen, wenn wir nachweiſen, wie er zum Ruhm eines Kriegshelden kam. Nachdem er nämlich erſt durch die Brutalität des Admiral Martin zur Neutralität gezwungen war, und dann ſeine Hauptſtadt gegen ein Bombardement geſchützt hatte, führte er ein Heer gegen Lobkowitz und erhielt unbedeutende, von den Neapolitanern lächerlich geprieſene Vortheile bei Velletri, die nur dadurch merkwürdig ſind, daß es die einzigen Lorbeern waren, welche die Neapolitaner im ganzen achtzehnten Jahrhundert geerntet haben. Ungeachtet des Sieges bei Velletri ward aber bei dem neuen Vordringen der Oeſterreicher in Italien

Neapel nur dadurch gerettet, daß die Engländer den Spaniern gefällig ſeyn wollten.

Rom fühlte ſich damals noch ganz ſicher in ſeiner geiſtlichen Herrſchaft, es war unbeſorgt über die von Frankreich als Mode in allen Ländern und unter den höheren Ständen ſich verbreitende Aufklärung, und wenn es auch hie und da den dringenden Forderungen der Regierungen durch Verordnungen einigermaßen nachzugeben und mit der Zeit fortzuſchreiten ſchien, hielt es doch im Ganzen alle Mißbräuche des Mittelalters als heilige Ueberlieferung leicht aufrecht. Clemens XII., wie ſein Nachfolger Benedict XIV., trotzten der öffentlichen Meinung, und der Letzte, der für aufgeklärt, mild und verſtändig gelten wollte, betrug ſich in den deutſchen Angelegenheiten, als wenn er die Anſprüche eines Hildebrand zu erneuern gedächte. Ein Blick auf Clemens XII. und Benedict XIV. Verfahren wird die Art der päpſtlichen Regierung erklären. Clemens XII. war ein Mann von beinahe achtzig Jahren, als er dem Cardinal Alberoni erlaubte, in ſeinem Namen noch einmal ganz im Kleinen gegen die Republik San Marino die Rolle zu ſpielen, die er in Spanien gegen die vier Hauptmächte Europa's geſpielt hatte. Alberoni war nämlich Statthalter, oder, wie die Römer es nennen, Legat, in Ravenna geworden, und hatte als ſolcher im Kriege einen ſehr vortheilhaften Gebrauch von ſeinen diplomatiſchen Künſten gemacht; nach dem Frieden richtete er dieſe gegen das kleine San Marino. Die Veranlaſſung zu der neuen Uebung ſeines Talents für Cabalen und Intriguen nahm der Cardinal von dem oligarchiſchen Druck, den die in San Marino herrſchende Ariſtokratie über ihre wenigen Mitbürger ausübte. Alberoni wußte eine Anzahl Bürger dahin zu bringen, daß ſie ihn erſuchten, ihren Staat dem päpſtlichen Gebiet einzuverleiben; der alte Papſt (Clemens XII.) erlaubte dies zwar, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, welche Alberoni ſich wohl in Acht nahm, zu erfüllen, daß er erſt die Stimmen zähle, um zu erfahren, ob denn wirklich die Leute ihrer Freiheit

überdrüſſig ſeyen. Alberoni zog mit zweihundert Soldaten und mit dem ganzen Häſchercorps aus Ravenna nach San Marino, nahm gewaltſam Beſitz von der Stadt, nöthigte die Bewohner, dem Papſt zu huldigen, und kehrte dann triumphirend nach Ravenna zurück.

Dies Verfahren erregte ein ganz ungewöhnliches Aufſehen in Italien und der Papſt ward von allen Seiten mit Vorſtellungen beſtürmt, er ſah ſich genöthigt, in der Angelegenheit einen Commiſſär zu ernennen, der in San Marino ſelbſt die Sache genauer unterſuchte. Dieſer bewog den alten Papſt durch ſeinen Bericht, Alberoni's Verfahren zu caſſiren und nicht lange vor ſeinem Tode die Republik wieder herzuſtellen. Alberoni erließ damals eine Art ganz diplomatiſch abgefaßten Manifeſtes, worin er ſein Verfahren rechtfertigte und allerlei diplomatiſche Sünden des Cardinal=Staatsſecretärs aufdeckte. Nach Clemens Tode ſchien der Geiſt, der damals von Paris aus über die ganze vornehme Welt von Europa kam, ſelbſt über die Nachfolger Petri zu kommen. Der Cardinal Lambertini, der an Clemens Stelle als Papſt Benedict XIV. gewählt ward, war aus einem guten Hauſe, er hatte in Paris im Hauſe der berühmten und berüchtigten Frau von Tencin neben Montesquieu geglänzt und kannte auch Voltaire; er begann ſeine Regierung mit dem Verſuche, ſeine unwiſſende Cleriſei beſſer unterrichten zu laſſen und das dämmernde Licht beſſerer Staatsverwaltung auch in den Kirchenſtaat zu bringen. Er errichtete in Rom vier hohe Schulen, er ſuchte dem Luxus zu ſteuern, er machte weiſe Verordnungen, und man redete aller Orten viel davon; am Ende blieb doch Alles, wie es geweſen war, oder ward gar noch ärger. Derſelbe Fall war mit ſeinen Verfügungen zur Reformation der Kirche. Papſt Benedict XIV. ſchaffte in Spanien viele Feiertage ab, ſobald er darum erſucht ward; er erklärte in einem eignen Hirtenbriefe, daß er, was er in Spanien gethan habe, auch in Neapel zu thun für nöthig finde. Auch in dieſem Lande ſuchte er durch Aufhebung vieler Feiertage dem Müſſiggang des Volks und ſeiner Bettelei Schranken

zu ſetzen, und bewilligte mehrern andern italieniſchen Fürſten Concordate, wie er dem Könige von Neapel eins bewilligt hatte. Wir könnten noch viele andere Beiſpiele von der Milde und Nachgiebigkeit des Correſpondenten der Frau von Tencin anführen; man würde aber ſehr irren, wenn man glaubte, er habe das Weſentliche und Unweſentliche in den Kirchenangelegenheiten gekannt und unterſchieden und den Forderungen ſeiner Zeit weiſe entſprochen. Daß dieſes nicht geſchah, dafür ſorgten ſchon die Cardinäle Gonzaga und Aquaviva, die unter ihm allmächtig waren. Wäre er ein wahrhaft aufgeklärter und verſtändiger Mann geweſen, ſo hätte er unmöglich in der wunderlichen Schriftſtellerei, die er trieb, einen Ruhm ſuchen können. Daß es ihm mit dem Nachgeben über die Anmaßungen der Päpſte, die nicht mehr zeitgemäß waren, nicht Ernſt ſey, zeigte er oft genug.

Der von Jeſuiten geleitete, von Pfaffen umgebene Carl Albert von Baiern hatte, als er zum Kaiſer gewählt war, nicht blos dem Papſte Anzeige davon gemacht, ſondern hatte ſich förmlich ſeine Einwilligung zu dieſer Wahl erbeten. Benedict oder vielmehr ſeine Cardinäle forderten von Franz I. ein Gleiches, ſo fromm aber dieſer und ſeine Gemahlin auch waren, ſo erkannten ſie doch ihre Zeit beſſer als Benedict, er führte vergeblich einen langen Streit und Schriftwechſel über den veralteten Anſpruch der Päpſte, und machte ſich am Ende dadurch nur lächerlich. Daſſelbe gilt von ſeiner erneuerten Proteſtation gegen die braunſchweig-lüneburgiſche Kurwürde und gegen die Wahlcapitulation, ja ſogar gegen den weſtphäliſchen Frieden. Der Spott der Proteſtanten über die Hoffnung einer Wiederkehr der Zeiten der Hildebrande, die der Papſt zeigte, hielt ihn aber nicht ab, auch noch gegen den Aachner Frieden zu proteſtiren. Dieſe fanatiſchen Schritte geſchahen indeſſen durch die Cardinäle, denen er die Geſchäfte überließ; er ſelbſt ſchrieb dicke Bücher, bereicherte die Kirche mit Cardinälen, bevölkerte den Himmel mit neuen Heiligen und vermehrte die römiſchen Sammlungen heiliger Knochen.

Dieſes Letztere hing mit der Schriftſtellerei des Papſtes enge zuſammen. Er hatte nicht blos vier dicke Bände über Heiligwerden und Heiligſprechen (**de servorum dei beatificatione et de sanctorum canonisatione**) geſchrieben, ſondern auch über die Kirchendiſciplin, nnd glaubte daher auch am beſten im Stande zu ſeyn, die Bedeutung der Cardinäle für die Hofhaltung Chriſti auf Erden zu beurtheilen. Er ernannte mitten im Kriege auf einmal ſiebenundzwanzig Cardinäle, und als 1747 drei ſtarben, ſäumte er nicht, ihre Stellen durch ſieben neue zu füllen. Weil er in den oben angeführten Büchern ſo viel Gutes von den Heiligen und ihren Gebeinen herleitete, das wir andere nicht wahrnehmen können, ſo fürchtete er, die vielen Reliquien, die er jährlich verſchenkte, möchten den römiſchen Vorrath heiliger Knochen erſchöpfen; er ließ daher nach Märtyrern graben.

Zu Avignano im römiſchen Gebiet fand man, ſobald man erfuhr, was der Papſt ſuche, ein Gewölbe mit dreißig Gräbern, lauter Märtyrer. Da hatte man denn freilich Vorrath an Gebeinen genug. Was die Heiligen angeht, die der Papſt ſelbſt creirte, ſo kündigte er auf den Mai deſſelben Jahrs (1746), in welchem er den glücklichen Fund von Gebeinen gethan hatte, ein glänzendes Feſt der Heiligſprechung an. Zu der prächtigen Feierlichkeit ſtrömten aus allen Gegenden und Enden Fremde nach Rom. Es wurden fünf Heilige zu gleicher Zeit gemacht, unter denen ſich zwei Damen und Pater Fidelis, Kapuziner aus Sigmaringen, befanden. Auch die Mönchsorden, die Quelle der Kirchenheiligkeit, hatte der Papſt kurz vorher vermehrt, er hatte nämlich den Orden der Brüder Barfüßer des Leidens Chriſti geſtiftet.

Im oberen Italien erhielt der ſpaniſche Prinz Don Philipp, den man eher für einen Franzoſen als für einen Spanier hätte halten ſollen, durch den Aachner Frieden Parma und Piacenza. Als Herzog von Parma war und blieb Philipp ſeiner Zeit und ihrem Geiſte ganz fremd, er führte die ſpaniſche Etikette in Parma ein, und fügte zum italieniſchen Aberglauben noch den

ſpaniſchen. Das Volk freute ſich, wie es pflegt, einen Sprößling der Farneſe in Parma zu ſehen, und ſein Stiefbruder war froh, daß er ihn aus Spanien entfernt hatte. Philipp von Parma hätte hernach um 1759, als ſein Bruder Carl König von Spanien ward, den Thron von Neapel beſteigen ſollen; allein Carl hatte gegen dieſen Punkt des Aachner Friedens ſogleich proteſtirt, er überließ Neapel ſeinem dritten Sohn, und Maria Thereſia konnte während des ſiebenjährigen Kriegs ihr im Aachner Frieden beſtätigtes Recht nicht geltend machen, Don Philipp blieb alſo Herzog von Parma.

In Mailand wirkte der Geiſt des Jahrhunderts wohlthätig, Maria Thereſia ließ viele und große Verbeſſerungen einführen, und die beſſeren und milderen Grundſätze der neuern Zeit über Criminalrecht und Criminalverfahren, über Staatsverwaltung und Staatshaushaltung wurden dort zuerſt gelehrt und geübt.

Das neue Königreich Sardinien erwähnen wir nicht, um nicht von lauter Cabalen und Intriguen, von Verrath an Freunden und von heimlichen Unterhandlungen mit den Feinden erzählen zu müſſen. Unter allen Staaten von Oberitalien zeigte Genua allein eine Anſtrengung und eine Ausdauer, die eines beſſern Lohns werth geweſen wären, als die Franzoſen den Genueſern bereiteten. Die alte Regierung hatte den Staat auf jede Weiſe ins Verderben geſtürzt, das Volk rettete ihn und leiſtete Frankreich durch ſeine Ausdauer große Dienſte. Dies wackere Volk ward aber hernach durch den Frieden den Oligarchen preisgegeben, die nichts für's Vaterland gethan hatten!!

Die wenigen Familien, welche damals in Genua und über Corſica deſpotiſch herrſchten, hatten ſchon vor dem Anfange des öſterreichiſchen Erbfolgekriegs die Corſicaner durch Stolz und Härte zur Verzweiflung getrieben, da die Bewohner der Inſel, beſonders die Gebirgsbewohner, bekanntlich heftig, reizbar, wild zu Gewaltthat und Mord jederzeit bereit ſind. Das gemeine Volk war durch Erhöhung mancher Abgaben, beſonders des Salzpreiſes, erbittert; die edlen Geſchlechter wurden tief gekränkt durch die Geringſchätzung und Verachtung, womit ſie als Unter-

thanen von dem ſtolzen Adel der Genueſer, der ſeine eigene Mitbürger als tief unter ihm ſtehend betrachtete, behandelt wurden. Dies veranlaßte ſeit 1726 einen förmlichen Krieg zwiſchen dem genueſiſchen Senat und den ihm unterworfenen Corſicanern.

Die Bauern und die verzweifelten Bewohner der Gebirge, die bis auf den heutigen Tag noch kaum und nur hie und da von Selbſtrache und Fauſtrecht zur Anerkennung von Obrigkeiten und Gerichten können gebracht werden, machten den Anfang. Sie erbrachen die Zeughäuſer, ſie bewaffneten ſich mit den den Genueſern abgenommenen Gewehren, ſie fochten, ſich ſelbſt überlaſſen, vier Jahre lang gegen die Söldlinge der genueſiſchen Nobili und gegen deren elende Anführer mit Glück, bis ſich erſt im Jahr 1730 eine große Anzahl eingeborner, angeſehener Familien mit ihnen vereinigte. Die bewaffneten Banden kamen aus den Gebirgen hervor und belagerten Baſtia. Die Hauptſtadt ward freilich durch gütliche Unterhandlungen gerettet, die Rebellen hatten aber zu der Zeit, als ſie die Stadt belagerten und das Verzeichniß der Beſchwerden einreichten, deren Abſtellung ſie forderten, zwanzigtauſend Mann unter den Waffen.

In dieſem Augenblicke rieth der genueſiſche Senator Girolamo Veneroſo, welcher Corſica und die Corſicaner kannte, und ſich, während er die Verwaltung geleitet, auf der Inſel beliebt gemacht hatte, zu freundlichen und friedlichen Mitteln; der Trotz des bevorrechteten Genueſiſchen Adels, das Geſchrei von Rebellen, denen man Energie zeigen müſſe, welches man auch in unſern Tagen überall hört, ſchreckte aber alle ein, welche Billigkeit und Nachgeben anriethen. Genua ſchickte darauf fünftauſend Miethlinge nach Corſica, dieſe waren aber nicht einmal im Stande, die erneuerte Einſchließung von Baſtia zu hindern, und man mußte ſich an Carl VI. wenden, der immer Geld brauchen konnte, um achttauſend Oeſterreicher zu miethen. Dieſe erſten achttauſend Mann, welche das genueſiſche Volk bezahlen mußte, um dem Theile der Ariſtokratie, der die Georgsgeſellſchaft ausmachte, und dem der größte Theil der Inſel gehörte, ſeine Einnahmen nicht ſchmälern zu laſſen, wurden vom Oberſten Wach-

tendonk angeführt, der nur die Hälfte überführte, gleichwohl aber mit dieſen viertauſend Mann Baſtia entſetzte. Der kleine Krieg, worin die Corſen wie die Spanier Meiſter ſind, koſtete bald dem Oberſten ſo viel Leute, daß er auch die zweite Hälfte ſeiner Truppen kommen ließ. Er erfocht zwar im Sept. (1731) einen Sieg, ſobald er aber im October die Corſen im Gebirge aufzuſuchen wagte, ward er in Gegenden gelockt, wo man ihn mit Vortheil angreifen konnte. Viele ſeiner Leute, die zum Theil in Italien, Iſtrien und Dalmatien geworben waren, lieſen zum Feinde über, er verlor ſogar einmal tauſend Mann auf dem Schlachtfelde und ſcheiterte am Ende gänzlich. Man zahlte indeſſen aufs neue Geld an Oeſterreich, und Carl VI. ſchickte (1732) den Prinzen Ludwig von Würtemberg mit einem nicht unbedeutenden Heer. Der Prinz hatte ausdrücklichen Befehl, weder die Rache des genueſiſchen Adels gegen den corſicaniſchen, der ſich nicht verächtlich wollte behandeln laſſen, noch die habſüchtigen Abſichten des Drucks der Herren, die man Sct. Georgs-Geſellſchaft nannte, ausführen zu helfen, er ſollte die tapfern Corſen durch Milde gewinnen.

Prinz Ludwig ſuchte zu vermitteln. Er ertheilte eine Amneſtie und brachte es dahin, daß die Genueſer den Unzufriedenen Zugeſtändniſſe machten und daß die Anführer und Familienhäupter der Corſen dieſe annahmen, er machte endlich den Kaiſer zum Bürgen der Sicherheit der früher Verfolgten und der Abhülfe der Beſchwerden, welche die Corſen dem genueſiſchen Senat übergeben ſollten. Die Ruhe ward hergeſtellt, die Abgeordneten des corſiſchen Adels gingen nach Genua, um ſich zu entſchuldigen, und die neuen Einrichtungen zn verabreden; die deutſchen Truppen und der Prinz verließen die Inſel; die thörichten jüngern Ariſtokraten beharrten aber in ihrer conſervativen Feſtigkeit. Nach einer heftigen Debatte im genueſiſchen Senat ſiegten die jüngern und heftigen Senatoren über die älteren und weiſeren, die nach Genua gekommenen Corſen wurden verhaftet, der Kaiſer beleidigt. Auf des Kaiſers dringende und endlich drohende Forderungen wurden freilich die Gefangenen endlich

freigelaſſen; aber erſt nach mehreren Monaten, und der Saame tödtlicher Feindſchaft war einmal in die unverſöhnlich rachſüchtigen Gemüther der Corſicaner geſtreut. Dieſer Saame ging ſchon zwei Jahre hernach (1734) auf und der Krieg brach wieder aus.

Dieſes Mal war es nicht blos ein Aufruhr, ſondern ein förmlicher Verſuch der zwei Hauptanführer, die ganze Inſel der genueſiſchen Herrſchaft zu entziehen; der Kampf war aber zu ungleich. Die Genueſer waren mit Geld und Waffen reichlich verſehen, die an ſich arme Inſel litt daran gänzlich Mangel, ſo lange ſie nicht von Holland oder England Unterſtützung zu hoffen hatte. Dieſe Hoffnung wußte ein Abentheurer, der ſich größerer Verbindungen rühmte, als er hatte, obgleich er einige Kanonen und Kriegsvorräthe nach Corſica brachte, im Jahr 1736 für ſeine Perſon zu benützen. Er bewog die Corſen, ihn zu ihrem Könige auszurufen, unter dem Vorwande, daß man ſie nur, wenn ſie ſich für unabhängig erklärten, von Seite der Seemächte unterſtützen werde.

Dieſer Abentheurer war der Baron Theodor Anton von Neuhof, der vom April bis November (1736) die Rolle eines Königs von Corſica ſpielte. Er war in der Grafſchaft Mark in Weſtphalen geboren, ward Page des berüchtigten Regenten von Frankreich, wo er die beſte Schule zur Rolle eines Abentheurers machte, die er hernach unter Alberoni und Ripperda vollends einübte. Er ward nämlich erſt in Frankreich Officier im Regiment Elſaß, diente dann dem Cardinal Alberoni und hernach dem Baron Ripperda in Spanien, heirathete eine ſpaniſche Hofdame, verließ ſie aber, um nach Frankreich zurückzugehen. Von dort ging er wieder nach Holland und England, wo er ſich eine Zeitlang umhertrieb und dann noch einmal in Paris ſein Glück verſuchte. Aus Paris ging er, als die corſiſchen Deputirten ſich in Genua befanden, nach Italien, machte in Genua mit den Corſen, die jetzt an der Spitze des Aufſtandes waren, Bekanntſchaft, und wußte in England und Holland ſpeculirende Kaufleute zu täuſchen. Von dieſen mit Geld unterſtützt, kam

er auf einem engliſchen Schiffe mit Kanonen und mit Vorräthen, die er mit dem Gelde der Betrogenen angeſchafft hatte, aus Tunis nach Corſica.

Die Rolle des Barons war indeſſen bald ausgeſpielt, er fand ſchon nach acht Monaten rathſam, ſeine Unterthanen einſtweilen zu verlaſſen, weil ſich die Genueſer an Frankreich gewendet und franzöſiſche Truppen erhalten hatten. Die Corſen ſetzten auch gegen die Franzoſen den Krieg mit abwechſelndem Glück fort, und wurden um ſo mehr bewundert, je mächtiger und reicher Genua damals noch war, je beſſer die gegen ſie geſchickten franzöſiſchen Truppen ausgerüſtet, je geringer ihre eigene Zahl war, denn die ganze Inſel zählte damals nur hundert und zwanzigtauſend Einwohner. König Theodor wußte die von ihm betrogenen Kaufleute noch einmal zu täuſchen, er brachte es ſogar dahin, daß Engländer und Amſterdamer Juden einige Millionen zuſammenbrachten, und rüſtete auf dieſe Weiſe fünf Schiffe aus, mit denen er im September 1738 aufs Neue in Corſica erſchien. Dies Mal verweilte er kaum einen Monat, denn er war ſchon Ende Octobers wieder auf der Reiſe. Der öſterreichiſche Erbfolgekrieg, der die Franzoſen von der Inſel entfernte, ſchien indeſſen neue Ausſichten für Theodor herbeizuführen.

Nach dem Ausbruch des Erbfolgekrieges und nach der Entfernung der Franzoſen, deren bisheriger Anführer Maillebois ein Hauptheer in Deutſchland und in der Lombardei commandiren ſollte, verſuchten die Genueſer (1741) aufs Neue eine Ausſöhnung zu Stande zu bringen, ſie erbitterten aber die mit ihnen ausgeſöhnten Corſen bald durch neue drückende Forderungen, worauf dieſe wieder zu den Waffen griffen. In dieſem neuen Kriege unterſtützten die Engländer lange vorher, ehe ſie Frankreich den Krieg erklärt hatten, ganz insgeheim den corſiſchen Adel, man beſchuldigte ſie damals, daß ſie die Inſel für Sardinien zu gewinnen ſuchten; dieſes Mal (1743) erſchien König Theodor auf einem engliſchen Schiffe an der Küſte. Er erließ ein lächerliches Manifeſt an ſeine ſogenannten Unterthanen,

dieſe hatten ihn aber kennen lernen und ſein Manifeſt ward verlacht. Erſt als die Genueſer, durch den Wormſer Bund gereizt, ſich an den franzöſiſch-ſpaniſchen Krieg anſchloſſen, begannen die Engländer den Aufſtand auf Corſica öffentlich zu unterſtützen. In denſelben Monaten, in welchen die Oeſterreicher Genua belagerten (1746), zerſtörte das Feuer eines engliſchen Linienſchiffs die Befeſtigungen von Baſtia, ſo daß ſich die Inſurgenten hernach der Stadt ohne Widerſtand bemächtigten.

In Genua ſelbſt ward, wie wir oben berichtet haben, der Senat durch ſeine Politik, die auf der einen Seite Oeſterreich nicht beleidigen wollte und auf der andern mit Spanien und Frankreich freundliche Tractate ſchloß, bei Don Philipps Rückzug um 1746 in ſehr große Verlegenheit gebracht, und das Volk fand nicht rathſam, ſich für ſeine Regierung zu bewaffnen, ſo lange nur dieſe allein bedroht war. Der Senat ſuchte vergeblich den Marcheſe Botta, der zugleich öſterreichiſcher Oberbefehlshaber und Bürger in Genua war und deſſen nahe Verwandten im Senat ſaßen, zu milden Maaßregeln zu bewegen, er bewies ſich unerbittlich hart. Er forderte unmittelbare Uebergabe der Stadt, der Feſtungen und des ganzen Gebiets, Abſendung einer Deputation nach Wien, beſtehend aus dem Dogen und ſechs Senatoren, um dort Verzeihung und Gnade zu ſuchen. Vier Senatoren ſollten als Geißel nach Mailand geführt werden und bis zur Zahlung der Millionen, die man forderte, dort feſtgehalten werden. Die Summe, welche die Stadt zahlen ſollte, wagte man nicht einmal gleich auszuſprechen, ſondern es hieß, der Kriegscommiſſär Choteck werde ſeiner Zeit bekannt machen, was zu zahlen ſei. Die Oligarchen, für ihre prächtigen Landhäuſer und Güter beſorgt, übergaben eine wohlbefeſtigte, mit Allem verſehene Stadt, welche ſie, da ſie mit einer nicht unbedeutenden Beſatzung regelmäßiger Truppen verſehen war, ſehr lange hätten vertheidigen können, feige und übereilt unter Bedingungen, wie ſie ſie auch in dem Augenblick, in welchem ihre Mauern wären erſtürmt geweſen, würden erhalten haben.

Alle Magazine und mit denſelben unermeßliche Vorräthe

wurden den Oeſterreichern übergeben, welche dann eine Contribution von drei Millionen Genovinen (9 Millionen Gulden) forderten. Um nur das erſte Drittel der geforderten Summe zahlen zu können, ward das Heiligthum der Georgsbank, die Stütze des genueſiſchen Credits, angetaſtet, als aber die ſchwere Maſſe dieſes Geldes auf Wagen und Galeeren fortgeführt ward, zeigte ſich Bewegung unter dem genueſiſchen Volke. Die Gährung nahm täglich zu, bis auch der gemeine Haufe durch den Druck, den Botta und ſeine Generale ausübten, durch ihre Erpreſſungen und ſtets ſich erneuernden drückenden Forderungen zur Verzweiflung gebracht ward. Als nämlich Brown nebſt den Engländern und Sardiniern in die Provence eindrang und Antibes belagerte, blieben Botta und Choteck in Genua, und ob man gleich vorher angedeutet und die Kaiſerin ſogar dem Papſte ausdrücklich verſichert hatte, wenn die beiden erſten Millionen Genovinen recht ſchnell gezahlt würden, werde man auf die Zahlung der dritten nicht dringen, ſo mußte ſie dennoch bezahlt werden. Außer dieſer Summe forderte Choteck noch 600000 Genovinen für die Winterquartiere der Truppen und zu ihrer Entſchädigung dafür, daß ſie die Genueſer nicht hatten plündern dürfen; endlich verlangte man, weil man wußte, daß für die genueſiſchen Truppen, die man zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, Magazine angeſchafft geweſen, die man nicht vorgefunden hatte, daß auch noch dafür zweimalhunderttauſend Gulden erlegt würden.

Der feige Senat widerſetzte ſich den Forderungen erſt, als es zu ſpät war, und Botta begann ſogar die Arſenale ausleeren zu laſſen, um die Verbündeten in der Provence mit Genueſiſchen Kanonen und Mörſern zu verſehen [54]). Endlich ward

---

[54]) Ein Italiener (Muratori), der hier Quelle iſt, wie er Zeitgenoſſe war, beſchreibt das Folgende recht gut: **Questo era il deplorabile stato di Genova, cagione, che gia molti nobili, e ricchi mercatanti aveano cangiato cielo, non sofferendo loro il cuore di mirare i mali presenti della patria, con paventarne ancora de' peggiori in avenire. La troppo disgustosa voce del minacciato sacco, vera o falsa che fosse, disseminata oramai frà quel numeroso popolo accrebbe di troppo il gia prodotto fermento d'odio, di rabbia, di disperazione. E tanto più crebbe,**

das Volk inne, daß auch die ſchlechteſte Nationalregierung dem Joch der Ausländer vorzuziehen ſey. Auch der Handel ſtockte, man drohte mit Plünderung und reizte endlich durch körperliche Mißhandlung einige Leute aus dem niedern Haufen. Die Oeſterreicher hatten damals nur ein Thor beſetzt und waren in der Stadt nicht zahlreich, ſie wollten einen Mörſer fortſchaffen, und gebrauchten, als die genueſiſchen Arbeiter dabei nicht helfen wollten, nach deutſcher Weiſe den Corporalſtock; dies veranlaßte einen förmlichen Aufſtand. Der erſte Kampf in den engen Straßen war den Oeſterreichern nachtheilig, und als ſie ſich bis an's Thor zurückziehen mußten, erhob ſich die ganze Volksmaſſe, die bekanntlich ſehr engen Straßen wurden verrammelt und ein Ausſchuß des Volks als Interimsregierung organiſirt. Das Volk ward bewaffnet, die Oligarchen ſpielten ihr treuloſes Spiel, die Interimsregierung ſollte die Gefahr tragen, die dem Scheine nach beibehaltene oligarchiſche Regierung wollte den Vortheil ernten. Dieſe billigte im Stillen, mißbilligte, hemmte, hinderte aber öffentlich auf jede Weiſe die vom Volke beſtellte Interimsregierung, welche den Widerſtand gegen die wenigen Oeſterreicher, die ſich in der Stadt befanden, einrichten und leiten ſollte, während der Senat ſich demüthig entſchuldigte und den Feinden ſchmeichelte.

Obgleich der ſpaniſche und franzöſiſche Miniſter in der Stadt blieben und das Volk mit ihrem ganzen Einfluß und mit Geld unterſtützten, obgleich der Adel nothwendig allen Vortheil des Volksenthuſiasmus ernten mußte, ſo war doch die kalte egoiſtiſch berechnende Klugheit ſo überwiegend, daß ſich kein Adliger unter dem Volke ſehen ließ, bis am zehnten December (1746) der Kampf entſchieden war. Erſt nach der Entſcheidung ſtellten ſich die Nobili ein, um zu ernten, was ſie ſich wohl gehütet

---

perche lamentandosi alcun del aspro trattamento, che provavano, scappò detto ad un uffiziale Italiano nelle truppe Cesaree (es war der Marquis Botta ſelbſt) che si meritavano di peggio. Poi soggiunse: *E vi spoglieremo di tutto, lasciandovi solamente gli occhi per poter piangere.*

hatten mit Gefahr und Arbeit zu ſäen. Der Haufe des Volks hatte nämlich ohne Regel und Ordnung vom fünften bis zum achten in den Straßen der Stadt mit den Oeſterreichern gekämpft, erſt am achten und neunten miſchten ſich Ingenieurs und Offiziere unter die Streitenden und organiſirten den Kampf. Sie ordneten die Aufſtellung der Kanonen auf den höchſten Höhen und an den paſſendſten Stellen und zugleich den Gebrauch derſelben am zehnten auf ſolche Weiſe, daß Botta rathſam fand, ſeine Truppen aus der Stadt und aus ihrer nächſten Umgebung zu ziehen, um die Bocchetta mit Macht zu beſetzen, ehe ſich die bisher von der Oligarchie nur mit Mühe zurückgehaltenen tapfern Bewohner der Thäler des ganzen Gebiets in Maſſe erhoben hätten. Auch in der Bocchetta getraute ſich Botta nicht ſtehen zu bleiben, er zog nach Novi und überließ die zerſtreuten und vereinzelten Poſten ſeines Heers ihrem Schickſal. Die zerſtreuten kleinen Beſatzungen, Poſten, die vertheilten Schutzwachen der Oeſterreicher ſchätzte man auf viertauſend Mann (wahrſcheinlich etwas übertrieben), ſie wurden alle von den Genueſern gefangen.

In Genua vergaß indeſſen der Adel ſeine Künſte nicht, er ſuchte im Stillen die Regierung dem aus dem Volke und vom Volke erwählten Ausſchuſſe zu entreißen und wieder ganz an ſich zu bringen. In dieſer Beziehung war ihm die zahlreiche Klaſſe der Handelsleute, der Handwerker und Künſtler am gefährlichſten, mit dem eigentlichen Pöbel war leicht fertig zu werden. Die Regierung der Nobili duldete und ſtiftete daher unter dem Pöbel allerlei Unordnungen, Unruhen, geſetzloſen Unfug, damit das Bedürfniß des adligen Anſehens dem bürgerlichen Stande recht fühlbar werde. Auf dieſe Weiſe konnte man ſich auch der kräftigſten Anführer, die beim Aufſtande ſelbſt am thätigſten geweſen waren, am leichteſten durch einen gerichtlichen Proceß entledigen, weil das Volk ſelbſt, ſobald es nach einem jeden Tumult zur Beſinnung kam, die Beſtrafung der Urheber deſſelben nicht blos billigte, ſondern ſogar forderte. Die Clienten der Senatoren wurden nach und nach überall eingeſchoben. Ein ſehr an-

geſehener Senator ward nach Paris geſchickt, um zu hintertreiben, daß der Volksausſchuß dort nicht anerkannt werde. Zu dieſem Zweck ward der franzöſiſche Hofadel aufmerkſam gemacht, wie leicht der Bürgerſtand in Genua, die Verdienſte, die er ſich bei der Befreiung ſeiner Vaterſtadt erworben, gegen den Adel, der gar nichts dabei gethan habe, geltend machen könne. Dies Alles geſchah ganz im Stillen, denn in der Gefahr brauchte man das Volk noch; es behielt daher der gemiſchte Volksrath von vierzig Perſonen, der in einem großen Gebäude der Straße Balbi ſeinen Sitz hatte, vorerſt noch ſein ganzes Anſehen, weil nur durch dieſen das Volk zur verzweifelten Gegenwehr gegen einen mächtigen Feind, der jeden Augenblick zur Rache heranziehen konnte, begeiſtert werden konnte.

Uebrigens fehlte es nicht an Gelegenheiten, wo der alte Senat ganz anders handelte, als der neue Rath in der Straße Balbi. Während nämlich der Letztere mit den Corſen in freundliche Verbindung trat, begannen die Oligarchen noch in demſelben Jahr den Krieg aufs Neue und ſchickten ſogar ſechshundert Franzoſen hinüber. Die Corſen hatten nicht blos mit dem Beiſtande der Engländer Baſtia genommen, ſondern auch Calvi, San Fiorenzo und andere Plätze, ſie hatten ſogar die Volksobern (capi dei pievi) in einer allgemeinen Verſammlung vereinigt, eine Regierung eingerichtet und die Demokratie verkündigt.

Belleisle unterſtützte den Aufſtand der Genueſer ſo gut er konnte, ſandte ihnen zwölftauſend Louisd'or, ſchickte ihnen ſechstauſend Mann zu Hülfe, von denen zweitauſend glücklich durch die Feinde und die Päſſe zu ihnen gelangten. Die franzöſiſche Regierung ſelbſt gewährte zwölfmalhunderttauſend Livres ſogleich und zweihundert und fünfzigtauſend monatlich. Als die Oeſterreicher mit einem ernſtlichen Angriffe drohten, ward Bouflers, einer der angeſehenſten Herren des franzöſiſchen Reichs, geſendet, um die Vertheidigung der Stadt gegen die öſterreichiſche Belagerung zu leiten. Die Genueſer hätten übrigens der öſterreichiſchen Macht unmöglich widerſtehen können, wenn nicht die Maß-

regeln der Oeſterreicher in jeder Beziehung fehlerhaft geweſen wären. Sie hatten ſchon vorher in blinder Wuth eine Maßregel ergriffen, die für die Regierung Oeſterreichs ſelbſt verderblich ſeyn mußte und als ſolche bald erkannt und zurückgenommen ward. Man hatte nämlich nicht blos alle Capitalien, ſondern auch alle Güter, welche Genueſern in den Erbſtaaten gehörten, eingezogen. Die militäriſchen Verfügungen, welche in den erſten Monaten des Jahrs 1747 gegen Genua getroffen wurden, waren nicht verſtändiger.

Das öſterreichiſche gegen Genua beſtimmte Heer ſollte mit Sardiniern verſtärkt werden, der König von Sardinien weigerte ſich aber, Truppen herzugeben, weil Oeſterreich im vorigen Jahre den Raub Genua's nicht mit ihm getheilt hatte. Das Commando des Heeres erhielt Schulenburg, die Folge war, daß Brown, der ſich zurückgeſetzt glaubte, ſich weigerte, unter ihm zu dienen. Durch die Unterhandlungen über den Oberbefehl ward eine ziemliche Zeit verloren, endlich ward Brown commandirender General in der Lombardei, Schulenburg an Botta's Stelle Führer des gegen Genua beſtimmten Heers, und der König von Sardinien ließ ſich bereden, Truppen zu ſenden. Schulenburg ließ es bei dieſem Zuge gegen die zur verzweifelten Gegenwehr durch die Umſtände ſelbſt gezwungenen Genueſer, welche große Anſtalten gemacht und neue Befeſtigungen angelegt hatten, an der allergewöhnlichſten Vorſorge fehlen; kein Wunder, daß er ſcheiterte. Er zog im April (1747) von Novi in die Bocchetta, ſein Heer litt aber Mangel an Vorräthen, an Kriegsbedürfniſſen und beſonders an Pferden und Maulthieren. Die Belagerung dauerte zwei Monate fort, die Genueſer behaupteten ſich, obgleich ſie mehrere Mal im Begriff waren, um den ungeheuern Anſtrengungen und Aufopferungen, welche ſie machen mußten, zu entgehen, ſich in eine Capitulation einzulaſſen. Sie wurden dabei von den Franzoſen und Spaniern kräftig unterſtützt, bis Schulenburg im Juni die Belagerung unter dem Vorwande aufhob, weil zu fürchten ſey, die Spanier möchten über Savona vordringen.

Mit der Aufhebung der Belagerung war man in Wien ſehr unzufrieden, und Brown erhielt Befehl, gegen Genua zu ziehen; ehe er aber mit ſeinen Zurüſtungen fertig war, kam die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens in Aachen. Der Herzog von Richelieu, einer von Voltaires Helden, hat ſpäter auf die von Voltaire geprieſene Vertheidigung Genua's genug geprahlt. Der Herzog von Richelieu trat an Bouflers Stelle; er kam aber erſt im October (1747), als die größte Gefahr längſt vorüber war. Wir ſehen aus ſeinen handſchriftlichen Briefen im franzöſiſchen Archiv, daß er ſich zwar alle mögliche Mühe giebt, ſeine Verſchwendung und die niedrige Prellerei, die er gegen die Staatscaſſe der Franzoſen übte, zu rechtfertigen, und ſeine Verdienſte recht groß zu machen; er ſcheint aber doch am Ende ſelbſt einzugeſtehen, daß ſeine Thaten in Genua allein ſchwerlich die Marſchallwürde verdient hätten, die er dafür erhielt. [55])

---

[55]) Wir wollen hier gelegentlich und im Vorbeigehen Einiges aus dem officiellen Berichte des Herzogs von Richelieu mittheilen, worin er ſelbſt ſeine Verdienſte in den Jahren 1747—48 rühmt. Dieſer Bericht findet ſich in den **Archives du Royaume de France Carton K. 150** in einem und demſelben Convolut mit andern Berichten des Herzogs. Wir haben des Berichts von der Schlacht bei Fontenay gar nicht gedacht, weil der Inhalt durch Voltaire bekannt genug iſt, und das Ganze ausſieht, wie eine recht arge Rodomontade; den Bericht über die Verdienſte in Genua wollen wir mittheilen, weil er wenigſtens nur in elegantem Zeitungsſtyl prahlt. Es heißt nach Einigem, was wir weglaſſen: **Le duc de Richelieu devant croire alors par le compte qu'il a rendu des négociations dont il avoit été chargé que la paix alloit être conclue refusa le commandement qui lui étoit offert. Mais Mr. d'Argenson insista si vivement pour le lui faire accepter de même que le maréchal de Noailles qui étoit informé des motifs de son refus qu'il se décida enfin et consentit à aller commander l'armée. Le plaisir de retourner en Italie et de voir Rome entra pour quelque chose dans la résolution qu'il prenoit. Il partit donc pour Gênes. Aussitôt qu'il y fut arrivé il prit connaissance des troupes Françaises. Celui qui les commandoit par interim avoit fait un très-gros détachement qui étoit très-exposé, le duc de Richelieu tenta tout ce qui fut possible pour le faire revenir, mais il n'étoit plus tems. Celui qui commandoit ce détachement arriva avec cinq hommes seulement, le reste avoit été tué ou fait prisonnier. Le duc de Richelieu se vit alors avec**

Weil man der Opfer und Anſtrengungen der Bürgerſchaft von Genua noch einige Zeit hindurch bedurfte, ließ er ſie in Beſitz des Antheils, den ſie an der Verwaltung erlangt gehabt; ſobald die Sache an die Diplomaten, an die Höfe und den an dieſen ausſchließend geltenden Adel kam, ſtimmten Freund und Feind darin überein, daß der conſervative Grundſatz in Europa ſo lange gelten müſſe, bis alles einmal in Brand gerathe. Die Bürgerſchaft verlor allen Antheil an der Verwaltung, die ſie mit heldenmüthiger Aufopferung und Anſtrengung gerettet hatte; der Adel erlangte die volle Herrſchaft des Staats, den er feige und niederträchtig verrathen und verlaſſen hatte, nebſt einem Theile des Geldes wieder. Er fand es aber beim Frieden ſchwerer, die armen Corſen, als die reichen Genueſer wieder unter ſein drückendes Joch zu bringen.

Der Aufſtand in Corſica war durch Hülfe des benachbarten Sardiniens und der Engländer unterhalten und vermehrt worden, und auch als die der Republik geſendeten Franzoſen die Städte der Küſte wieder erobert hatten, als Sardinier und Engländer keine Hülfe mehr gaben, weigerten ſich die Corſen, die Waffen niederzulegen. Die Herrſchaft des genueſiſchen Adels, oder des

une armée fort inférieure à celle des ennemis obligé de se défendre et de garder une très-grande étendue de pays et malgré la supériorité des ennemis il n'eut pas le plus petit échec et fit assez de prisonniers pour pouvoir échanger ceux qu'ils nous avoient fait et avec eux M. Montal, lieutenant-général en Piémont, qu'ils retenoient. Il eut même deux avantages considérables, le premier fut contre Mr. de Nadasti, qui étoit venu pour surprendre et attaquer Voltri. Les officiers généraux qui y commandoient étoient venus à Gênes il n'y restoit que le marquis de Monty avec son régiment, celui de Bavière et quelques autres troupes. Mr. de Monty, qui étoit le plus ancien, commanda etc. — Das Uebrige kann man ſich denken; er ſchließt: Peu après le duc de Richelieu prit le ton offensif, il s'empara d'un bataillon tout entier dans Varagio. Cette guerre défensive n'eut pas l'éclat des grandes actions, mais elle pouvoit être plus difficile et l'objet en étoit bien important. Le sort de la république en dépendoit à tous momens. On fut si content du duc de Richelieu qu'on le fit maréchal de France et il peut assurer qu'il ne l'avoit demandé ni directement ni indirectement.

Senats, wollten ſie durchaus nicht dulden, ſie erſuchten hernach Frankreich, ſie in ſeinen unmittelbaren Schutz zu nehmen und wollten Ludwig XV. huldigen. Das konnte ihnen freilich der König nicht gewähren, doch erhielten die Befehlshaber der franzöſiſchen Truppen, welche auf der Inſel zurückblieben, aus Paris den Befehl, zwar auf der einen Seite die Corſen in Furcht zu halten, aber auch auf der andern dafür zu ſorgen, daß der genueſiſche Adel nicht die alten Bedrückungen erneue. Daraus entſtand ein ſehr ſonderbares Verhältniß zwiſchen Regierung und Unterthanen, und die bewachenden Hunde waren gewiſſermaßen zwiſchen Heerde und Hirten geſtellt.

§. 2.

Spanien, Portugal, Frankreich.

Spanien und Portugal haben bekanntlich noch viel mehr Orientaliſches in ihren Sitten und in ihrem Volksleben, als Italien. Von einer Veränderung, einem Wechſel, einem Einfluſſe des Hofes auf die Sitten läßt ſich dort nicht reden, und die Religion, wie die Poeſie, ſind von der Moral unſeres nordiſchen bürgerlichen Lebens ſo weit getrennt, daß nur die großen und genialen Männer unter uns ihren Einfluß im Leben richtig würdigen können, wir beſchränken uns auf eine Andeutung der Hof- und Regierungsgeſchichte der beiden Staaten. Eine Erwähnung der Hofgeſchichten iſt ſchon aus dem Grunde unerläßlich, weil man in Spanien und Portugal nicht, wie in Rußland, die Geſchichte des Hofs und der Privatverhältniſſe der Regierenden von der Geſchichte der öffentlichen Angelegenheiten trennen und behaupten darf, daß ſtets um ſo viel mehr Leben, Regſamkeit, Bewegung in dem Letztern zu bemerken iſt, je ſchändlicher und ärgerlicher die Erſte ſeyn mag. Man muß im Gegentheil erkennen, daß Krankheit und Blödſinn der Regenten ſtets auch jeden Fortſchritt des ſpaniſchen und portugieſiſchen Volks hemmten. Dies zeigt ſich in Spanien um ſo deutlicher, als Alberoni und Ripperda während ihrer kurzen Verwaltung

gezeigt hatten, welche Kräfte im Lande verborgen wären, und wie leicht die Nation neu geweckt werden könnte.

Eliſabeth von Parma, nachdem ſie ihren blödſinnigen Gemahl mit großer Mühe bewogen hatte, die Regierung wieder zu übernehmen, ließ durch Ripperda zuerſt, dann durch Villarias für ihre Söhne arbeiten. Spaniens erſchöpfte Schätze wurden erſt in Wien, hernach im Kriege für der Königin Privatzwecke verſchwendet. Die Königin unterſtützte nämlich Don Carlos, den ſie auf den neapolitaniſchen Thron brachte, nicht blos anfangs, um ihn auf dieſen Thron zu bringen, mit ſpaniſchem Gelde, ſondern ſie ſetzte ihn auch ſpäter in den Stand, den Glanz des Throns zu unterhalten und Summen ſpaniſchen Geldes zu verſchwenden, welches im Lande hätte ſollen angewendet werden. Dies berichten nicht etwa blos ſpaniſche Geſchichtſchreiber, ſondern neapolitaniſche, deren Vaterland von dieſen Summen Vortheil zog.

Die Regierung von Spanien und die Geſetzgebung ging, dem Namen nach, allein vom Könige aus, der Form wegen war ſeine Unterſchrift unentbehrlich, einen ſogenannten Premierminiſter, wie Richelieu, Mazarin, Brühl, kannte man in Spanien nicht, obgleich Philipp ſchon 1730—1740 in einem Zuſtande war, der die Verwandten eines Privatmannes berechtigen würde, ihm eine gerichtliche Vormundſchaft beſtellen zu laſſen. Er brachte ſchon in dieſer Zeit die Tage im Bette zu, ließ Haare und Nägel wachſen, beobachtete ein hartnäckiges Schweigen, ſtand nur Nachts einige Augenblicke auf, um Nahrung zu nehmen, und war nicht dahin zu bringen, auch nur zugegen zu ſeyn, wenn ſeine Gemahlin Audienz ertheilte, nicht einmal zur Unterſchrift ſeines Namens konnte man ihn bewegen. Nur Muſik und vorzüglich Geſang weckten ihn aus ſeiner Melancholie zur Vernunft; dies ſuchte ſeine Gemahlin zu benutzen, um ihn von Zeit zu Zeit aus dem Bette und zur Anhörung von Berichten zu treiben; ſie rief zu dieſem Zweck den berühmten Caſtraten Farinelli nach Madrid. Dieſer war ein geborner Neapolitaner, machte in den Jahren 1734—35 in England großes Aufſehen,

erwarb als Opernſänger bedeutendes Vermögen, und ward nach Frankreich eingeladen, von dort ließ ihn Eliſabeth nach Madrid kommen. Er ſang (1737) zum erſten Mal in einem königlichen Gemach, welches an dasjenige ſtieß, in welchem Philipp im Bette lag, die Wirkung ſeines Geſangs auf den König war gleich anfangs ſo groß, daß dieſer ſich von ihm bewegen ließ, aufzuſtehen, ſich anzukleiden, an den Geſchäften Theil zu nehmen.

Von dieſem Augenblick an war Farinelli für die Königin und für die ſpaniſche Regierung und Verwaltung ganz unentbehrlich; doch rühmt man den beſcheidenen und im Ganzen wohlthätigen Gebrauch, den der Caſtrat von ſeinem Einfluſſe machte. Nur wegen Spaniens dauerte, als Carl **VII.** geſtorben war, und Friedrich **II.** Friede gemacht hatte, der Krieg in den Niederlanden und in Italien fort, und der Friede hatte nur um Don Philipps willen Schwierigkeit, folglich brachten und erhielten ein blödſinniger Mann, eine Frau von beſchränkter Einſicht, voll blinder Vorliebe für ihre Söhne, und ein italieniſcher Opernſänger ganz Europa in Bewegung. Auch der Marquis Enſenada, der Rathgeber des Infanten Don Philipp, welcher ungemein ſchwach an Verſtand war, und daher im Cabinet wie im Felde mußte geleitet werden, hatte ſich durch Farinelli in Gunſt geſetzt, und ſpielte deshalb nach ſeiner Rückkehr aus Italien unter der folgenden Regierung des Königs Ferdinand die Hauptrolle.

Spanien konnte nichts dadurch gewinnen, daß die Franzoſen mit ihrem Blute und unermeßlichen Summen dem einen Prinzen der Eliſabeth ein Königreich und dem andern ein Herzogthum in Italien kauften; der Handel, die Schiffahrt, alles, was Alberoni und Ripperda gethan hatten, um Gewerbe, Betriebſamkeit, Wiſſenſchaft zu wecken, ging vielmehr im Kriege unter. Die ſpaniſchen Flotten wurden vernichtet, der Wohlſtand ſank, und die letzte und traurige Hülfsquelle Spaniens, das amerikaniſche Metall, fiel oft in die Hände der Feinde. Die Staatsſchuld Spaniens wuchs unter Philipps Regierung um

fünfundvierzig Millionen ſpaniſcher Piaſter, und Philipps Teſtament entzog zu Gunſten ſeiner Wittwe dem Staat einen Theil der einträglichſten Einnahme des Reichs. Dies war um ſo härter für das verarmte Land, als ſchon nach der gewöhnlichen Ordnung der verwittweten Königin 200,000 Ducaten jährlicher Einkünfte angewieſen waren; dazu erhielt ſie, außer der Bezahlung ihrer Schulden, das prächtige Skt. Ildefonſo nebſt einer jährlichen Einnahme von 70,000 Piaſter.

Ferdinand VI. und ſeine Gemahlin, die portugieſiſche Prinzeſſin Barbara, waren oft beide in demſelben Zuſtande melancholiſcher Laune, als vorher Philipp; Muſik und Geſang wirkten dann auch auf ſie wie auf ihren Vorgänger und wie vor uralter Zeit auf König Saul; Farinelli ward daher unter der neuen Regierung noch unentbehrlicher, als er unter der alten geweſen war. Ferdinand verſtand nichts und erkannte dies ſelbſt an, er liebte nur Jagd und Muſik. Farinelli, der unter der vorigen Regierung, ungeachtet des Einfluſſes, den er hatte, und der Geſchenke, die er erhielt, doch nie öffentlich ausgezeichnet ward, wurde jetzt eine Staatsperſon; doch blieb er dabei in ſeinem Fach und überließ andern die Staatsgeſchäfte. Als Director der Oper machte er dieſe zur glänzendſten Anſtalt dieſer Art in Europa, aus allen Gegenden wurden Sänger und Tänzer und Maſchiniſten nach Madrid berufen, und wer etwas in Spanien zu ſuchen hatte, wenn er auch regierender Herr war, ſchmeichelte Farinelli; ſelbſt Maria Thereſia, als ſie ſpäter der Pompadour freundliche Briefe ſchreiben mußte, tröſtete ſich damit, daß ſie ja auch Farinelli habe ſchreiben müſſen. An Farinelli wandten ſich die Geſandten der fremden Höfe, und der Miniſter Enſenada war ſein Geſchöpf.

Die Regierung wurde gewiſſermaßen auf gut Glück geführt, die fremden Mächte ſuchten durch Farinelli oder durch einen der Miniſter ihren Zweck zu erreichen. Enſenada blieb den Franzoſen ergeben, Farinelli behielt ſeine alte Vorliebe für England und begünſtigte zugleich Oeſterreich; Carvajal allein wird allgemein wegen ſeiner Feſtigkeit und trocknen Rechtlichkeit gerühmt

und wollte unſtreitig das Gute. Er behauptete ſeinen Einfluß durch den Jeſuiten Ravago, der ſich als Beichtvater täglich eine Stunde mit dem Könige unterhielt.

Die Königin Barbara war weit weniger geeignet, die Rolle zu ſpielen, die ihr unter Ferdinand zufiel, als Eliſabeth von Parma geweſen war, obgleich auch dieſe nicht durch Geiſtesgaben ausgezeichnet war. Die Umſtände nöthigten jedoch auch ſogar Ferdinand und ſeine Gemahlin in einige Maasregeln zu willigen, welche durch die veränderten Zeitverhältniſſe nothwendig gemacht wurden. Auch in Spanien dachte man nämlich daran, die Schulden zu bezahlen, den Handel wieder zu beleben und den Aufwand des Hofs zu vermindern. Man brachte es dahin, daß blos am Hofe jährlich eine Million Thaler geſpart ward, und daß man daran denken konnte, der armen Dienerſchaft, die man während des ganzen Krieges ohne Bezahlung gelaſſen hatte, und die deshalb in die größte Noth gerathen war, ihre Beſoldung regelmäßiger zu bezahlen. Die Manufacturen und Fabriken erhielten neue Ermunterungen; Carvajal gab ſich aber trotz der Bedingungen des Friedens alle Mühe, den engliſchen Handel in Südamerika zu beſchränken, weil er der alten, ſchlecht berechneten Staatspolizei gegen die Colonien getreu blieb. Derſelbe Streit, der 1739 Krieg veranlaßt hatte, erneute ſich mit großer Heftigkeit nach dem Frieden, und die Erbitterung der Spanier ward aufs Aeußerſte gebracht, als die Engländer eine Colonie auf den Falklands-Inſeln anlegen wollten [56]).

[56]) Da wir im folgenden Bande von dem Streite reden müſſen, den die Zerſtörung der engliſchen Niederlaſſung veranlaßte, ſo wollen wir hier bemerken, daß gegenwärtig eine engliſche Niederlaſſung zum Robbenfang dort iſt. Ueber dieſe Niederlaſſung, ſo wie über die Inſeln ſelbſt, findet man in den Times, Monat December 1836, ausführlichen und guten Bericht. Wir wollen hier nur den Anfang mittheilen: Port Louis, der Wohnſitz der Coloniſten, beſteht aus zwanzig verfallenen und ſechs bewohnbaren ſteinernen Gebäuden. Die Flagge Großbritanniens (Union Jack) ſteckt auf des Seelieutenant Smiths Hauſe. Der Einwohner ſind in Allem 22, Lieutenant Smith und vier Matroſen, der jüngere Herr Smith, Corozel (ein Graucha), drei

Des Streits zwiſchen Portugal und Spanien über San Sacramento am Fluſſe la Plata, als die Portugieſen und die von ihnen geduldeten Engländer dort einen Handelsplatz am Ausfluſſe des Plata-Stroms einzurichten drohten, müſſen wir ſchon aus der Urſache erwähnen, weil die Geſchichte deſſelben mit der der Aufhebung des Jeſuitenordens, die wir im folgenden Bande erzählen werden, genau zuſammenhängt. Die Portugieſen waren nämlich nach langem Streit durch den Uetrechter Frieden in Beſitz eines Hafens an dem braſiliſchen Ufer des La-Plata-Stroms (San Sacramento) gekommen, obgleich die Spanier beide Ufer in Anſpruch nahmen; dagegen hatten die Spanier den Jeſuiten erlaubt, am Uruguay, alſo in einem Lande, das die Portugieſen als einen Theil von Braſilien anſahen, einen eignen geiſtlichen Staat zu gründen. Die Conſtitution dieſes geiſtlich-weltlichen Staats ſchloß mit ſpaniſcher Zuſtimmung jeden Spanier und Portugieſen, der nicht zum Jeſuitenorden gehörte, von dem Theile von Paraguay, den man den Staat der ſieben Miſſionen nannte, völlig aus. Dies hatte einen guten und verſtändigen Grund, und es läßt ſich nicht läugnen, daß die Indianer, die freilich wie eine Heerde Schafe gehütet, nicht wie Europäer regiert wurden, unter ihren Jeſuiten zufrieden und glücklich lebten. Die Jeſuiten hatten nicht Unrecht zu zürnen, daß die Ausſöhnung von Portugal und Spanien mit dem Untergang ihres Staats, dem Unglück des armen Volks und der Vernichtung ſeiner Conſtitution gekauft war. Die Spanier nämlich, um die langen Händel mit den Portugieſen zu beendigen und ſie aus San Sacramento, wo ſie der Stadt und Provinz Buenos Ayres zu nahe waren, zu entfernen, traten ihnen in Europa den

---

Weiber und zwei Kinder, zehn andere Perſonen. Alle Einwohner haben Schweine, Federvieh, zahme Pferde, große, ſtarke Hunde, und man rechnet etwa 30,000 Stück wildes Rindvieh und 15,000 wilde Pferde. Die Männer ſchlagen Robben und See-Elephanten. Es gibt nur Geſträuche, kein Baum wird über 4 Fuß hoch. Das Clima iſt nicht ſehr rauh, und die Bewohner, von denen ſich einige mehrere Winter dort aufgehalten hatten, verſichern, daß ſie nie ſo ſtarkes Eis geſehen, das einen Menſchen hätte tragen können.

Diſtrict Tuy in Gallicien und in Amerika die ſieben Miſſionen in Paraguay ab, wogegen ihnen San Sacramento überlaſſen ward.

Der Vertrag über die Abtretung von San Sacramento und von den Miſſionen in Paraguay ward in demſelben Jahre (1750) geſchloſſen, als endlich auch die Streitigkeiten mit den Engländern wegen des Negerhandels und wegen der in der Südſee weggenommen Schiffe beendigt wurden; nur die Jeſuiten allein widerſetzten ſich, geſtützt auf die Bedingungen, unter denen ſie die Bekehrung, Einrichtung und Regierung der Indianer ehemals übernommen hatten. Der mächtige Orden ſetzte in Spanien Alles in Bewegung, und ſogar Enſenada, der ihm ſonſt nicht gerade günſtig war, vereinigte ſich dies Mal mit dem königlichen Beichtvater zu der Jeſuiten Gunſten: der König von Neapel als ſpaniſcher Thronfolger nahm ſich ihrer an, und ihre getreue Heerde, die Indianer der Miſſionen ſelbſt, wollten die portugieſiſche Herrſchaft nicht anerkennen.

Wenn man blos daran denkt, daß die Jeſuiten ein geiſtlicher Orden waren, daß ſie als Prediger des Chriſtenthums ihre Unterthanen für die weltliche Herrſchaft des Ordens bewaffneten, ſo wird man geneigt ſeyn, die heftigen Maasregeln zu billigen, welche ſie durch den Krieg, den ſie in Paraguay veranlaßten, herbeiführten; die Sache hat indeſſen doch auch eine andere Seite. Betrachtet man nämlich die engliſche und holländiſche Herrſchaft in Indien, die Despotie des von den liberalen Franzoſen ſo ungemein geprieſenen Mehemet Ali in Aegypten, die Art, wie die Spanier und Portugieſen damals mit den Amerikanern verfuhren, das Betragen der Nordamerikaner gegen die Neger und Mulatten, ſo wird man milder urtheilen. Der Tractat der Spanier und Portugieſen, wird man ſagen, zerſtörte den Frieden einer Familie, die zufrieden war, weil ſie nichts Beſſeres kannte, um die Glieder dieſer Familie der ſtrengen, aber väterlichen Sorge zu entziehen und die Schafe einer treubewachten Heerde den Wölfen preiszugeben. Nicht in Amerika, wo ſie Glück und Frieden brachten, ſondern in Europa,

wo ſie jeden Fortſchritt hemmten, jeden Frevel billigten, jedes Laſter, das ihnen nützlich war, entſchuldigten und entſühnten, verdienten die Jeſuiten den Fluch der Menſchheit.

Der Widerſtand ward ſo weit getrieben, daß die Jeſuiten ihre Unterthanen wirklich ins Feld ziehen ließen und den vereinigten ſpaniſchen und portugieſiſchen Truppen eine Schlacht lieferten. Die geiſtlich-indianiſche Armee erlitt eine blutige Niederlage; doch ſetzten die Jeſuiten immer noch auf den damaligen König von Portugal ihr Vertrauen; allein auch dieſer ward ihnen unerwartet durch den Tod entriſſen. Wir brechen dieſe Geſchichte hier ab, weil der Tod Johanns V. von Portugal für die Jeſuiten ſo furchtbare Zeiten herbeiführte, daß wir der Geſchichte derſelben im nächſten Bande einen eignen Abſchnitt widmen müſſen. Die Verfolgungen der Jeſuiten in Portugal unter Johann's Nachfolger, Joſeph, wird jeder rechtliche Mann nur mit Abſcheu und Unwillen erwähnen, man muß aber Johann's V. Regierung kennen, um zu begreifen, daß nur Schreckensmaasregeln, zu denen kein guter Menſch je rathen wird, Land und Volk aus den Klauen des Pfaffenthums erretten konnten. Dies wird aus einer Ueberſicht der Geſchichte Johanns V. hervorgehen. Dieſem Könige hat Papſt Benedict XIV. mit großer Feierlichkeit nach langer und lobender Rede den Titel des Allergetreueſten (Fidelissimus) gegeben, ſeine Zeitgenoſſen nannten ihn den Allereinfältigſten. Die folgende Ueberſicht ſeiner Albernheiten mag beweiſen, daß ſie Recht hatten. Man wird ſich daraus zugleich erklären, warum die grauſame Verfolgung der edelſten, gelehrteſten, vortrefflichſten Jeſuiten unter König Joſeph den Freunden der Aufklärung und des Fortſchreitens mit der Zeit weniger gehäſſig und verabſcheuungswürdig erſchien, als ſie wirklich war. Man ſchrieb es nämlich den Jeſuiten ganz allein zu, daß die abergläubiſche Verblendung des Königs Johann V. (bis 1750) das kleine Reich ſo ganz unbeſchränkt und unverſtändig in die Hände der Geiſtlichkeit gegeben hatte.

Portugal war, ſeit es ſich im ſiebenzehnten Jahrhundert von der Macht der Spanier befreit hatte, faſt auf dieſelbe Weiſe

wie Spanien ſeit Philipp's II. Zeiten von Königen ohne Fähigkeit und ohne Kraft regiert worden. Schon Johann IV., der Erſte aus dem Hauſe Braganza, ward von ſeiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs von Medina Sidonia, geleitet. Er hinterließ einen blödſinnigen Sohn, und ſeine Wittwe ſetzte nach ſeinem Tode, um 1656, die Regierung unter dem Namen ihres Sohnes Alphons VI. fort, bis die Nation gegen die Regierung eines Weibes unter dem Namen eines Blödſinnigen proteſtirte. Jetzt bemächtigte ſich der Bruder des unglücklichen Königs, Don Pedro, der die von ſeinem Bruder geſchiedene Prinzeſſin von Nemours heirathen durfte, der Regierung. Der wahnſinnige König ward hernach auf den Azoren gefangen gehalten und ſtarb dort (1683) als Raſender. Auch Pedro ſank bald in Schwermuth, und war oft lange Zeit hindurch ſeines Verſtandes nicht mächtig; ihm folgte endlich (1706) Johann V., der im Mittelalter gewiß eine Stelle unter den Heiligen würde erhalten haben, im achtzehnten Jahrhundert aber, ungeachtet ihn die Mönche und die Jeſuiten, der Papſt und der Pöbel mit großer Verehrung nannten, allgemein für einen Blödſinnigen galt.

Während man in ganz Europa den äußern Wohlſtand der Völker zu heben, Trägheit, Schmutz, Rohheit, Aberglauben und Fetiſchismus des Mittelalters zu entfernen ſuchte, vermehrte König Johann gerade den Theil der kirchlichen Ceremonien, den die gläubigſten Katholiken am wenigſten billigten.

Portugal hatte ſchon ſeit dem dreizehnten Jahrhundert der Mönche und Klöſter zuviel, und dennoch vereinigte Johann mit ſeinem neuen Palaſte ein Gebäude für hunderte von Mönchen, welches mit dem Escurial an Größe und wegen Verbindung eines königlichen Palaſtes mit einem Kloſter zu vergleichen war. Portugal hatte an Biſchöfen und Domcapiteln Ueberfluß, der Pomp des Cultus verſchlang ungeheure Summen, Johann erkaufte gleichwohl 1716 von Clemens XI. die Erlaubniß zu neuer kirchlichen Verſchwendung. Der Papſt geſtattete nämlich dem Könige für die Geiſtlichen ſeiner Hofcapelle beſondere Kleidung, kirchliche Ehren, kirchlichen Rang; die Ehre, daß ihr König ein

kleines Rom um ſich habe, bezahlten aber die armen Portugieſen ſehr theuer. Um dem Könige Geld zu ſchaffen, erlaubte der Papſt, der große Summen für ſeine Concesſionen von dem ſchwachen König zog, daß dieſer zehn Jahre lang den zehnten Theil der geſammten Einkünfte der Geiſtlichkeit ſeinen wunderlichen Grillen gemäß verwenden dürfe.

Benedict XIII., Clemens XI. Nachfolger, der eben ſo mönchiſch beſchränkt war als König Johann, gerieth freilich mit ihm in einen ſo heftigen Streit, daß einige Zeit hindurch alle Verbindung mit Rom abgebrochen war; aber Clemens XII. und Benedict XIV. hatten hernach weltliche Klugheit genug, einen ſo getreuen Freund der Ceremonien nicht zu beleidigen. Der arme Mann grollte dem Papſt Benedict XIII., weil er nicht für gutes portugieſiſches Geld den Patriarchen für einen gebornen Cardinal der römiſchen Kirche erklären, und dem Könige nicht erlauben wollte, ſeine Pfründen zu vertheilen, wie andere Regenten ihre Orden. Die Einführung der Inquiſition, worüber bekanntlich die Päpſte mit den Neapolitanern in Streit geriethen, wollte Johann nicht zugeben; nicht etwa, als wenn er mit den armen Ketzern Mitleid gehabt hätte, ſondern weil er ſelbſt das Verdienſt haben wollte, ſie zu verbrennen. Als Clemens XII. und Benedict XIV. ihm nachgegeben hatten, machte ihnen daher auch der König die Freude, ein feierliches Gericht zu halten, und im November 1742 eine recht anſehnliche Ketzerverbrennung, Auto da Fé genannt, vornehmen zu laſſen. Der König war ſeit 1740 drei Mal vom Schlage getroffen und unfähig zu jedem ernſten Geſchäft, er wohnte nichtsdeſtoweniger perſönlich dem feierlichen Gerichte bei, welches ſein Patriarch öffentlich über zweiundzwanzig Irrgläubige hielt, von denen acht verbrannt wurden.

Die Krankheit des Königs und ſeine Schwäche, die ihn zum Denken unfähig machte, wie er zum Handeln längſt unfähig geweſen war, ſtärkte, wie das zu ſeyn pflegt, ſeinen Glauben, der ſich dann in koſtſpieligen Kirchenfeſten, in Andachten, in Ceremonien zeigte. Wir wollen einige Beiſpiele anführen, um

im nächſten Bande leichter deutlich machen zu können, warum Pombal hernach despotiſch und gewaltſam glaubte zerſtören und ausrotten zu müſſen, was Johann abergläubiſch und bethört eingerichtet hatte.

Das erwähnte portugieſiſche Escurial, oder das königliche Kloſter Mafra koſtete nicht weniger als 45 Millionen Cruſaden, die etwas mehr als ebenſoviel Millionen Gulden betragen. Es war das ſonderbarſte Prachtgebäude für betende Müßiggänger, deſſen Plan je in ein verbranntes indiſches oder ägyptiſches Gehirn gekommen iſt, und ward im achtzehnten Jahrhundert in Europa gebaut!! Dreihundert ſchmutzige Franziskaner wohnten königlich prächtig in dem einen Flügel des Gebäudes, deſſen Mitte ihre Kirche ausmachte. In dieſem Flügel waren alle klöſterlichen Höfe, Gärten, Zimmer, Einrichtungen und für die kranken Mönche war an demſelben Platze ein prächtiges Hoſpital gebaut; der andere Flügel des ungeheuren Gebäudes war die Wohnung des Königs!

Ein ſolcher König hatte dann freilich verdient, daß ihm in ſeiner Krankheit von allen Ecken und Enden Reliquien von Kirchen und Klöſtern geſchickt wurden, um ihre Wunderkraft an ihm zu probiren; und auch dieſe Reliquiencur mußten am Ende die gedrückten Portugieſen bezahlen. Jedes Kloſter und jede Kirche, welche Reliquien ſchickte, erhielt zweihundert Thaler, die Wunderverſuche koſteten daher der Nation zweimalhuuderttauſend Thaler. Seit 1742 war der König emſig beſchäftigt, ſein neues Patriarchat zu verherrlichen, eine Patriarchalreſidenz bauen zu laſſen und dem Domcapitel des Patriarchen den Ornat der Cardinäle zu ertheilen. Er hatte zu dem Ende im Jahre 1741 wenigſtens hundert Häuſer in Liſſabon niederreißen laſſen, um für die neue Patriarchalkirche und für den Palaſt des Patriarchen Platz zu gewinnen, war aber damit noch nicht zufrieden, ſondern baute, als er ſich von einem erſten Anfall erholt hatte, auch noch unſerer lieben Frau, die aus den Nöthen hilft, (das necessitades) eine prächtige Kirche.

Im Jahre 1743 ſchien des Königs Geſundheit einiger-

maßen hergeſtellt, dafür glaubte er Gott dadurch danken zu müſſen, daß er große Summen auf den hohen, in Pracht und Ueppigkeit lebenden Clerus wendete. Er ließ (März 1744) die vierundzwanzig von ihm vorher geſtifteten und dotirten Domherren an den Hof kommen, überreichte jedem ein Biret, violette Strümpfe, rothe Schuhe, eine goldene Hutſchnur, einen Stab, wie ihn die Cardinäle in Rom tragen. Er wollte außerdem jedem derſelben die herzogliche Würde ertheilen, fügte zweitauſend Cruſaden zur Einnahme derſelben hinzu, und machte ſich die Freude, ſie gleich am andern Tage, der ein Feſttag war, in dieſem ihrem neuen Ornate in der Kirche erſcheinen und ihre Rolle ſpielen zu laſſen.

Daß unter einem ſolchen Könige Geiſtliche das Staatsruder führten, war ganz in der Ordnung, und in der That regierte erſt ein Cardinal, dann die Patres Gutzmann und Gaſpard, welche oft die allerſonderbarſten Dinge geſetzlich verordneten. Dahin rechnen wir vorzüglich ihr wunderliches Geſetz zu Gunſten der Induſtrie, die gar nicht vorhanden war. Es wurden nämlich auf einmal alle koſtbare Arbeiten von Gold, Silber, Seide, feiner Wolle, die nicht im Lande verfertigt würden, gänzlich verboten. Die Herren Patres nahmen jedoch weislich von dieſem Verbot Alles aus, was zum Kirchenſchmuck oder Gottesdienſt gebraucht werde. Während man auf dieſe Weiſe die Laien durch die Polizei zur Begünſtigung der Künſtler des Inlandes treiben wollte, unterhielt König Johann in Rom eine Anzahl fremder Arbeiter, die ihm dort ein wunderliches Kunſtwerk aus Silber verfertigten. Dieſes Kunſtwerk, welches 1747 zu Schiffe aus Rom nach Portugal gebracht ward, war eine Kapelle, ganz aus Silber, und koſtete nach Muratori's Bericht in Rom fünfmalhunderttauſend Scudi.

Kein Land war in dieſer Zeit einträglicher für Rom, als das kleine Portugal, weil der König ſeit dem Antritte ſeiner Regierung bald dieſe, bald jene Ehre, Auszeichnung, Privilegium von Rom ſuchte, wo bekanntlich nichts umſonſt gegeben wird. Sehr theuer ward beſonders erſt das indiſche Patriarchat, dann

die Rechte des zu demſelben gehörigen Domcapitels, dann das portugieſiſche Patriarchat und endlich die dazu gehörige Cardinals-Comödie dem Papſte bezahlt. Eine Auszeichnung gab übrigens Papſt Benedict **XIV.**, der ſo gern Cardinäle und Heiligen machte, dem Könige, als er ihm, dies Mal ſo viel wir wiſſen, umſonſt, ein Jahr vor Johanns Tode (1749) durch ein förmliches Breve einen geiſtlichen Titel ertheilte. Wie ſeine Vorgänger dem franzöſiſchen Könige den Titel des allerchriſtlichſten, dem ſpaniſchen den des katholiſchen ertheilt hatten, wollte er auch dem Portugieſen ein römiſches Prädicat geben, nur war man anfangs in Verlegenheit, welches es ſeyn ſollte. Wahrſcheinlich hatte doch Johann einige Bedenklichkeit, den ſchon dem unglücklichen Sebaſtian ertheilten Titel des allergehorſamſten erneuern zu laſſen, Benedict **XIV.** gab ihm dafür einen (**Fidelissimus**), der ſich eben ſo gut auf den Glauben an Chriſtus, als auf den an den Papſt beziehen läßt.

Wir ſchließen mit der Bemerkung, daß damals in Spanien und Portugal Leben, Sitten, Meinungen, Vorurtheile des Hofs aller Claſſen der Geſellſchaft und des niedrigſten Haufens völlig übereinſtimmten; in Frankreich dagegen zeigte ſich ein ſchneidender Contraſt. Der größere Theil des franzöſiſchen Volks war noch unwiſſend, abergläubiſch, der Monarchie, der Hierarchie, den finſterſten Vorurtheilen ganz ergeben, der König ward von ihm als Götze verehrt. Die gebildeten Klaſſen dagegen, beſonders die Pariſer Welt, warf nach und nach nicht blos die Feſſeln des Mittelalters ab, ſondern verlachte aus Unwillen über den Mißbrauch der kirchlichen Lehren auch den nützlichen chriſtlichen Glauben und die wohlthätigen Einrichtungen der Kirche, welche die Leidenſchaften des Menſchen dadurch mäßigen, daß ſie ſein Gefühl und ſeine Phantaſie beſchäftigen. Der Hof und derjenige Theil des Adels, der von dieſem begünſtigt ward, wollte, blind gegen jedes neue Licht und auf ſeine Vorrechte trotzend, die Hierarchie, Kirchenpolizei, religiöſe Uebungen, die alte grauſame Parlamentsjuſtiz gegen Huguenotten aufrecht erhalten, und gab doch dabei durch Leichtfertigkeit, durch Verläugnung aller

Scham und durch die öffentlich zur Schau getragene Sittenloſig=keit dem ganzen Reiche ein Aergerniß.

Der König und ſeine Umgebungen ſuchten eine Ehre darin, unwiſſend zu ſeyn und ein wüſtes Leben zu führen; der Hof=adel behauptete, und es ſind ſogar manche, wie der Verfaſſer der Abendunterhaltungen Carls X., die es noch behaupten, daß Geburt und Hofleben allein die Blüthe der Bildung, des Tons, der Manieren und des Ausdrucks gäben, weil jedem andern Verhältniſſe das Schmutzige und Niedrige anklebe, welches Plato des Lebens Schuſterpech (βάναυσον) nennt. Der Kreis der Auserwählten, theils Prinzen, wie Soubiſe und andere, theils Pairs und Große, wie Richelieu, Aiguillon und ihre Freunde, bildete ſich ſeit der Zeit, die wir oben bezeichnet haben, um die erklärte königliche Geliebte und in dieſem Kreiſe ward Krieg und Frieden beſchloſſen, wurden alle Stellen vergeben, und aus die=ſem Kreiſe gingen die Männer hervor, die, um eine glänzende Rolle zu ſpielen, alle Hülfsmittel des Reichs erſchöpften. Wir werden weiter unten ſehen, daß dadurch daß Parlament ermu=thigt ward, die Rechte der Stände an ſich zu reißen, und um ſich eine Bedeutung zu geben, dem Könige harte Vorſtellungen zu thun, welche dann den Hof zu willkührlichen Schritten bewegten, wodurch offene Fehde und ärgerlicher Zwiſt der ſouveränen Gerichtshöfe mit der Regierung veranlaßt ward.

Eine Maitreſſe brachte Belleisle empor, deſſen Verſchwen=dung in Deutſchland bewundert ward, er war in ſtetem Zwiſt mit Broglio, und der König von Preußen hat ſeinen leeren und windigen Charakter in wenigen Worten ſehr treffend gezeichnet. Dieſer Schützling der Herzogin von Chateaurour war aber doch unſtreitig noch ein ganz anderer Mann, als die Leute, welche ſpäter von der Pompadour emſpohlen wurden. Die Auf=nahme des Marſchall Belleisle in England, als er gegen die Geſetze des Reichs in Deutſchland verhaftet war, zeigt, was es heiße, der Ariſtokratie anzugehören und ihre loſen Künſte ver=ſtehen; die Gefangennehmung und die Auslieferung an England

beweiſet, wie erbärmlich es ums deutſche Reich und um deutſche Nationalität ſtand.

Wir laſſen es unentſchieden, ob, wie viele gleichzeitige Schriftſteller behaupten, die Gefangennehmung des Marſchalls zu den elenden diplomatiſchen Künſten gehörte, deren argliſtige Künſtlichkeit die einfachſten Dinge mehr verwickelt, als fördert. Wir unterſuchen nicht, ob Belleisle Alles mit den Engländern abgeredet hatte, ſondern heben nur hervor, wie das hannöveriſche und engliſche Miniſterium handelten und was Deutſchland und ſeine ſtolzen Fürſten zugaben. Als nämlich Belleisle nach einer kurzen Ungnade ſchon im Jahr 1743 ſeinen Einfluß wieder erlangt hatte, ſollte er mit dem Könige von Preußen die Maßregeln des Feldzugs von 1744 verabreden, oder, wie andere behaupteten, unter dieſem Vorwande durch Deutſchland reiſen, und die militäriſchen Schwächen des hannöveriſchen Landes theils ſelbſt ausſpähen, theils durch Offiziere aufnehmen laſſen, um den Marſch der Franzoſen nach Hannover zu erleichtern. Wie klein erſcheint bei dieſer Gelegenheit die deutſche Adels- und Beamten-Regierung und der engherzige Egoismus ihrer ſogenannten praktiſchen Bildung! Zuerſt macht nämlich das hannöveriſche Miniſterium den Plan, dem engliſchen Miniſterium zu Gefallen den Marſchall aufheben und nach England bringen zu laſſen; dann nimmt ein hannöveriſcher Oberbeamter, ſeinem Miniſterium zu Gefallen, die Verantwortung in dieſer Sache über ſich, und derſelbe Mann, der die Geſetze bewachen ſoll, und darauf beeidigt iſt, verletzt im Schooße des deutſchen Reichs, das mit Frankreich in Frieden und Freundſchaft iſt, das Völkerrecht ganz öffentlich. Belleisle reiſete nämlich als Geſandter derjenigen Macht, welche damals ganz allein den deutſchen Kaiſer aufrecht hielt, in deſſen Aufträgen nach Caſſel und Berlin; außerdem hatte ihn Carl VII. wegen der Verdienſte, die er um ihn als Kaiſer erworben hatte, zum Reichsfürſten gemacht. Der Verdacht, daß eine politiſche Abſicht den Marſchall bewogen habe, ſich verhaften zu laſſen, ſchien dadurch beſtätigt zu werden, daß er auf Friedrichs wiederholte Warnung nicht hörte,

und den ihm in Caſſel gegebenen Rath verſchmähte, bei ſeiner Reiſe nach Berlin das hannöverſche Gebiet zu vermeiden, weil die hannöverſchen Beamten den Auftrag hätten, ihn unterwegs anzuhalten. Belleisle ſetzte die Deutſchen, die ſtets dergleichen bewundern, in Caſſel aufs Neue durch ſeinen Aufwand in große Ekſtaſe und reiſete dann mit ſeinem Bruder über Elbingerode nach Berlin. In dem erſteren Orte ward er aber vom hannöveriſchen Amtmann verhaftet und man glaubte um ſo mehr, daß dies ein diplomatiſches Kunſtſtück ſey, weil gegen dieſen Bruch des Völkerrechts der Marſchall ſelbſt und der franzöſiſche Hof weniger lebhaft proteſtirten, als der Kaiſer und der König von Preußen. Die Hannoveraner hatten den Marſchall in jedem Fall nur als einen gefährlichen Reiſenden verhaftet; als ſie ihn gleichwohl als Kriegsgefangenen an England auslieferten, jubelte das engliſche Volk, das ſonſt immer für Recht und Geſetz ſo kosmopolitiſch eifert, über die That des Amtmanns in Elbingerode, billigte die Auslieferung durch das hannöverſche Miniſterium und ſah gern, daß Belleisle nach England gebracht ward, weil ſein Egoimus ſich geſchmeichelt fühlte!

Wenn Belleisle die Sache mit den Engländern ausgemacht hatte, um unterhandeln zu können, ſo waren dieſe Unterhandlungen eben ſo koſtſpielig und eben ſo vergeblich, als bis auf den Augenblick alles Andere geweſen war, was der Marſchall unternommen hatte. Er ward hernach losgekauft, ſpielte in der Dauphiné und in der Provence auf Koſten Frankreichs aufs neue eine glänzende Rolle, und erlaubte ſeinem Bruder, bei einem tollen Unternehmen fünftauſend auserleſene Franzoſen zu opfern.

Neben Belleisle hatte ſich ſchon zu den Zeiten der zwei erſten Mätreſſen der Herzog von Richelieu erhoben, dieſer war aber der Pompadour durch ſeine Uebung in allen leichtfertigen Künſten, beſonders im Gelegenheitenmachen, oft ſehr verdächtig. Man hätte glauben ſollen, der Hof, die höchſten Stände, der Clerus hätten es abſichtlich darauf abgeſehen, durch Scan-

dal, durch öffentliche Scham- und Sittenloſigkeit mit Unwiſſenheit verbunden, durch blinden Fanatismus alle Achtung für die bürgerliche Ordnung der alten Zeit, für den Clerus und für die Kirchenlehre zu zerſtören. Ihren thörichten Eifer für das Unweſentliche und ihre völlige Gleichgültigkeit gegen das Weſentliche zeigte die franzöſiſche Geiſtlichkeit auch bei der Krankheit des Königs in Metz. Die Pfaffen machten unter dem Schein, eine öffentliche Genugthuung für des Königs Sünde von ihm zu fordern, dieſe Sünde erſt recht auffallend und veranlaßten eine Colliſion der königlichen Leidenſchaft mit der öffentlichen Moral und Religion, wobei die Letztere ſchmählich unterlag. Aus dieſer Urſache allein verdient die Sache hier erwähnt zu werden.

Die Chateaurour und der Kriegsminiſter d'Argenſon trieben (1744) den König nach Flandern, obgleich Noailles und andere verſtändige Männer ihn abzuhalten ſuchten, die Unternehmungen des Heers durch ſeine Gegenwart zu erſchweren. Die Geliebte und mit ihr drei Prinzeſſinnen von Geblüt und der ganze Hofſtaat einer Königin folgten dem Könige erſt nach Flandern, dann begleiteten ſie ihn nach Metz, wo er tödtlich erkrankte. Dies veranlaßte eine förmliche geiſtlich-weltliche Tragicomödie am Krankenbette und eine Art Rauferei zwiſchen dem Herzoge von Richelieu als Oberkammerherrn und dem frommen Herzoge von Chartres, der mit Gewalt des Königs Seele aus der Hölle retten wollte, im Vorzimmer des todtkranken Königs. Der Herzog von Chartres und der Biſchof von Soiſſons drangen endlich zum Bette, weckten des ſchwachen Mannes Angſt vor der Hölle und vertrieben die Chateaurour, die bis dahin den Todtkranken mit Ausdauer und Liebe gepflegt hatte. Der Biſchof wollte die Sterbſakramente nur unter der Bedingung reichen, daß die Chateaurour verjagt und die Königin gerufen würde. Die kleine Seele des Königs ward freilich durch die Furcht der Hölle geſchreckt; er willigte in die Vertreibung ſeiner Geliebten, war aber kaum einigermaßen geneſen, als er ſich ſeiner Feigheit ſchämte, die Chateaurour zurückrief und dem

Herzoge von Richelieu ſeine Dankbarkeit und Anhänglichkeit in der Folge bei jeder Gelegenheit dafür bewies, daß er den ſtürmenden Frommen den Eintritt in's Krankenzimmer hatte wehren wollen.

Die Art, wie man die Chateauroux entfernte und den Pöbel gegen ſie in Bewegung brachte, zeigt die Verworfenheit eines von Höflingen und Pfaffen geleiteten Geſchlechts. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, wer bei dieſer Gelegenheit niederträchtiger erſcheint, der Kriegsminiſter d'Argenſon, der bis dahin ſtets unterthäniger Client der Chateauroux geweſen war und ihr jetzt auf eine harte Weiſe ihre Entlaſſung ankündigte, oder der Pöbel aller Stände und Klaſſen, der ſie vorher vergötterte und nun, von Fanatikern angeregt, ſich überall gegen ſie erhob und das Leben eines ſchwachen Weibes mehrere Mal auf der Reiſe in Gefahr brachte. Um das Scandal noch ärger zu machen, ließ man die vernachläßigte Königin, die zu dieſer Reiſe tauſend Louisd'or in Paris borgen mußte, nach Metz kommen, wodurch es hernach erſt recht auffallend ward, daß der König ein öffentliches Beiſpiel der Verachtung göttlicher und menſchlicher Geſetze gebe. Die Königin ward in ihre vorige Dunkelheit zu ihren Prieſtern und Andachtsübungen zurückgeſchickt, der Herzog von Richelieu triumphirte, und der Biſchof von Soiſſons, der den König mit der Hölle bedroht hatte, ward in Ungnaden vom Hofe geſchickt, die Chateauroux kehrte auf ihren alten Platz, in ihren vorigen Glanz zurück, und das Aergerniß der Entlaſſung ward durch die Art ihrer Wiedereinſetzung verdoppelt. Sie durfte nämlich eine Liſte aller derer eingeben, die ſie unter ihre Feinde rechne, und dieſe alle wurden fortgeſchickt.

Die Herzogin ſtarb unmittelbar nach ihrer Rückkehr, das war unter den damaligen Umſtänden ein öffentliches Unglück für die armen Franzoſen; denn in einer Zeit, wo es unter den Damen von gutem Ton für eine Ehre galt, vom Herzoge von Richelieu entehrt zu ſeyn, drängten ſich Marquiſen und Herzoginnen zur Ehre königlicher Buhlſchaft. Wir überlaſſen unſern Leſern, in andern Büchern die Namen der Damen aufzuſuchen, die man anbringen wollte, oder das Regiſter der Bälle und der

Mittel, welche angewendet wurden, um jeden Reſt von Scham in dem Könige zu erſticken. Sogar die Vermählungsfeier des tugendhaften Dauphin mit ſeiner erſten Gemahlin, einer ganz jungen ſpaniſchen Prinzeſſin, ward benutzt, um dem Könige ſchamloſe Bewerberinnen um die erledigte Stelle vorzuführen. Die nach Anecdoten haſchenden Geſchichtſchreiber jener traurigen Zeit vergeſſen nicht, uns die anſtößige Geſchichte des Maskenballs und der königlichen Jagd zu erzählen, wo der König ſich endlich öffentlich für ein Weib erklärte, das ſich mit dem Bewußtſeyn, daß ſie ſeiner grobſinnlichen Begierde entſprechen würde, an ihn gedrängt hatte. In der That wurden ihr die Prachtzimmer in Verſailles, die zu dieſem Zweck neben den königlichen eingerichtet waren, gleich darauf eingeräumt. Von dieſem Augenblicke an regierten die neue Geliebte und ihre verächtlichen Günſtlinge ausſchließend.

Die neue Geliebte war die Gemahlin eines Herrn d'Etioles, ſie ward zwar Marquiſe von Pompadour, jedermann wußte aber, daß ſie der Geburt, der Erziehung, der Bildung, den Sitten nach nicht einmal dem höhern Bürgerſtande, geſchweige dem geſchloſſenen Kreiſe des Hofadels angehöre, aus dem die vorigen Geliebten gewählt geweſen waren. Dies machte, den Vorurtheilen der Zeit nach, die unbegrenzte Herrſchaft der Geliebten und das königliche Anſehen ſelbſt doppelt verächtlich. Während des Erbfolgekrieges machte ſie einen beſcheidenen Gebrauch von ihrem Anſehen; doch war augenſcheinlich ihre Bildung, die Geſellſchaft, die ſie begünſtigte, der Ton ihrer Kreiſe ſehr viel ſchlechter, als Alles dies unter der Chateaurour geweſen war. Der Abbé Bernis, ein Mann von Familie, hatte vorher die Briefe der d'Etioles an den König geſchrieben, er kam mit ihr nach Verſailles, und ſpielte, als die Einleitungen zum ſiebenjährigen Krieg getroffen wurden, unter der Pompadour eine bedeutende politiſche Rolle.

Für die Sitten der Zeit und in Beziehung auf den Charakter des Mannes müſſen wir hier einiger Perſonen erwähnen, die eine bedeutende Rolle ſpielten. Unter dieſen hatte ſeit der

Zeit der Regentſchaft der Herzog von Richelieu den erſten Platz. Von ihm darf man, um ihn zu charakteriſiren, nur erwähnen, daß er, umgeben von einer ganzen Hofhaltung, auch in Sachſen noch im fünfzigſten Jahr ſeines Alters als Zerſtörer häuslichen Friedens berühmt ward [57]), und daß er unmittelbar nachher in Genua auf eine ganz ſchmählige Weiſe die ihm anvertrauten Gelder mißbrauchte, und für ſeine ſchamloſe Vergeudung öffentlicher Gelder Marſchall ward. Sein Privatleben und die Sitten der zahlloſen Frauen, die eine Ehre darin ſuchten, ſich ihm Preis zu geben, waren von der Art, daß ſich hier davon nicht reden läßt.

Der einzige Stern in dieſer dunkeln und ehrloſen Zeit, der angebetete Held des Erbfolgekriegs, des galanten Königs Auguſt wüſter Sohn, Moritz von Sachſen, ſtand moraliſch nicht höher, als Richelieu. Er konnte kaum leſen, orthographiſch zu ſchreiben hatte er nie gelernt. Moritz machte ſich, gleich den Rittern des Mittelalters und gleich den vornehmſten Herren ſeiner Zeit aus der Unwiſſenheit ein Standesprivilegium, hatte aber doch geſunden Menſchenverſtand genug, ſpottend die Ehre abzulehnen, welche ihm die Academie anthun wollte. Dieſe Leute, die ſich einbildeten, an der Spitze der Civiliſation zu ſtehen, meinten ſich und ihm eine Ehre zu erweiſen, wenn ſie ihn, der gar nicht ſchreiben und nur mit Anſtrengung leſen konnte, in ihre gelehrte Uniform kleideten. Die Unwiſſenheit des Marſchalls ſchadete übrigens niemanden; das Beiſpiel ſeiner Sitten dagegen mußte aus vielen Gründen verderblich wirken, weil der König lebte,

---

[57]) Er erſchien bei der zweiten Vermählung des Dauphins mit der ſächſiſchen Prinzeſſin in Dresden, umgeben von einem ganzen Hofſtaat und als Eroberer aller Damen. Das arme Sachſen blutete noch an den Wunden, die der Dresdener Frieden mehr aufgeriſſen, als geheilt hatte; dennoch prahlen die deutſchen Zeitungen und zwingen den Bürger, der ſeinen letzten Heller gibt, ſich darüber zu freuen, daß die Hochzeit in Sachſen 1747 gefeiert worden mit Opern, Comödien, Operetten, (wir ſchreiben nur die Zeitung ab) Inventions-Masqueraden, Ringelrennen, Nachtrennen, Damen-Rennen, Nachtſchießen, Wirthſchaften, Jahrmärkten, Illuminationen mit Feuerwerken.

wie er, und weil die Geſetze und die Verfaſſung jener Zeit beiden erlaubten, die der Regierung anvertraute unbegrenzte Polizeigewalt zur Befriedigung ihrer Lüſte zu gebrauchen.

Der König und die Pompadour füllten bekanntlich die Staatsgefängniſſe mit Leuten, welche Verſe gegen ſie in Umlauf gebracht, hergeſagt, oder geleſen hatten, und wer in Beziehung auf einen der ausſchweifenden und nichtswürdigen Herren, die mit dem Könige lebten und ſchwärmten, auch nur den leiſeſten Fehler gegen den Reſpect gemacht hatte, ward ohne Gericht ins Gefängniß geworfen. Dies mußte ſogar auch der der Pompadour ſchmeichelnde Marmontel erfahren, als er in einer Geſellſchaft Verſe gegen den Düc d'Aumale hergeſagt hatte und den Verfaſſer nicht verrathen wollte. Marmontel erzählt in ſeinen Denkwürdigkeiten die Umſtände ſo ausführlich, daß aus ſeiner Erzählung allein ſchon der traurige Zuſtand der Sitten und der Regierung deutlich hervorgeht. Der Graf Maurepas, der hernach unglücklicher Weiſe als alter Geck zum Mentor Ludwigs **XVI.** beſtellt ward, ſtand damals dem Seeweſen mit Geſchicklichkeit vor, er ward auf ſeine Güter geſchickt und ein unfähiger Seeminiſter an ſeine Stelle geſetzt, weil man ihn in Verdacht hatte, daß er Verfaſſer einiger unter dem Teller der Pompadour gefundenen Verſe ſey. Dem Marſchall von Sachſen ſtand gegen ſeine ungetreuen Geliebten, deren Zahl nicht klein war, und gegen deren Liebhaber, oder gegen Schauſpielerinnen, die ſich ſeiner Leidenſchaft und ſeinen Krankheiten entziehen wollten, die Macht der Willkühr zu Gebot. In den Niederlanden durfte der Marſchall Erpreſſungen üben, die alles Maas überſtiegen und jedermann empörten. Dies ging ſo weit, daß Noailles ihn zu einer Zeit, als man den Holländern noch nicht einmal den Krieg erklärt hatte, nur mit großer Mühe abhielt, auf ſeine Rechnung Kaper gegen Holland auszurüſten, um auch zur See zu rauben. Mit Geſchenken überſchüttet, auf jede Art bereichert, war er nichtsdeſtoweniger immer um Geld verlegen und verſchwendete ſchimpflich und ſchmählig, was er grauſam und ſchändlich erpreßt hatte, an Dirnen und Schauſpielerinnen. Wenn

man das Innere der gegenwärtigen engliſchen Ariſtokratie und der ſogenannten Faſhionables, oder das Leben der Marſchalle von Sachſen, von Richelieu, Ludwig **XV.** genauer betrachtet, werden die Gräuel der Revolution, deren bloßes Inſtrument der Haufe, deren eigentliche Urheber aber die Adepten jener vornehmen Weisheit waren, welche Lord Byron predigte ſehr begreiflich.

Die damals noch andächtigen Franzoſen fanden es national und genial, daß auf Befehl des Marſchalls von Sachſen Dirnen und ſchlechte öffentliche Häuſer, jetzt Häuſer der Duldung (**de tolérance**) genannt, dem Heere folgten. Auch jubelte das ganze Publikum und fand die Erfindung vortrefflich, als die Schauſpielerin **de Metz** dem nach Paris zurückgekehrten ſiegreichen Helden im Schauſpielhauſe, in ſeiner Loge nahe am Theater, in der Rolle der Göttin des Ruhms einen Lorbeerkranz aufſetzte! Alles ward leerer Schein, das Leben eine Comödie für den Adel, eine Tragödie fürs Volk. Das Publikum fand die Erſcheinung der Pariſer Schaubühne im Lager paſſend, es pries den Einfall als unvergleichlich und genial, daß Ball und Tanz und Schauſpiel und Oper mit mörderiſchen Gefechten abwechſelten, während die Schmeichler der Zeitungen den Dauphin in rührenden Geſprächen mit dem Könige auf dem blutigen Schlachtfelde herumführten. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ſchämen ſich noch heutiges Tages nicht, einen elenden Kunſtgriff, den man kaum einem Marktſchreier verzeihen würde, dem Marſchall als köſtlichen Gedanken nachzurühmen. Die von ihm beſonders begünſtigte Schauſpielerin Favart mußte nämlich, als ſie am Tage vor der Schlacht bei Raucoux hervortrat, um das am folgenden Tage zu ſpielende Stück anzukündigen, dies mit den Worten thun: Morgen wird nicht geſpielt, wegen der Schlacht, übermorgen u. ſ. w. Dies würden wir indeſſen, als ein nationales Mittel ein leicht bewegtes Volk zu Thaten zu treiben, allenfalls mit dem Beiſpiele anderer Generale, ſelbſt Napoleon's, entſchuldigen können, Anderes dagegen zeigt die

ganze Verworfenheit der damals herrſchenden Caſten, die ſich über alle Rückſichten erhaben glaubten.

Dahin rechnen wir, was Marmontel von der Geſchichte der Fräulein Navarres, der Verrières und andern Begünſtigten des Marſchalls erzählt, und die gemeine Antwort, die er der Pompadour gab, als dieſe ihm vorwarf, daß er ſich herablaſſe, den Generalpächter la Poplinière ſo oft zu beſuchen, als er thue. Wir wollen die unwürdigen Ausdrücke nicht anführen, ihr Sinn war ungefähr, daß dieſer ihm Geld leihe, welches er ihm nicht wiederbezahle. Demſelben la Poplinière brachte er mit militäriſcher Gewalt ſeine untreue Gemahlin wieder ins Haus, die, der Mode der Damen folgend, ſich dem Herzoge von Richelieu überlaſſen hatte, und welcher ihr Gemahl ſein Haus verſchloß. Keine Schauſpielerin, die ſich ihm entzog, war vor willkührlicher Haft ſicher. Dies zeigte ſich noch kurz vor ſeinem Ende auf eine empörende Weiſe. Durch wüſtes Leben zu Grunde gerichtet, lag nämlich der Marſchall auf ſeinem, auch durch ſeine neueſten Geſchichten und Beſitzer berühmten Schloſſe Chambord, tödtlich darnieder, wollte aber durchaus die Frau von Chantilly, eine Pariſer Schauſpielerin, bei ſich haben, obgleich ſie ſich ſtandhaft weigerte, Paris zu verlaſſen. Der Marſchall ſchrieb darauf an den König, und der Polizeilieutenant Berruyer mußte, verſehen mit einem königlichen Specialbefehl (lettre de cachet), die Chantilly ſehr höflich und bequem, immer aber doch gewaltſam, auf's Schloß Chambord bringen laſſen.

Der alte Marſchall von Noailles ſah freilich ein, daß Alles ſchlecht gehe und ſagte dies auch, wenn er einmal zurückgeſetzt ward; aber auch er wurde nur durch die Chateauroux wieder in die Geſchäfte gebracht, war mehr Hofmann als Staatsmann, unterſtützte die Mißbräuche, forderte für ſeine Anverwandten Anwartſchaften auf Ehrenämter bis ins dritte Glied, und cabalirte unaufhörlich, während er in ſeinen Briefen an den König immer über Cabalen klagt und den Mentor macht. Der König ſelbſt war mißtrauiſch gegen ſeine Miniſter, horchte

weit aufmerkſamer auf die ärgerlichen Anecdoten und Familiengeſchichten, die ihm ſein Polizeilieutenant täglich ausſpioniren und aus heimlich erbrochenen Briefen berichten mußte, als auf die wichtigſten Geſchäftsreferate. Ludwig gab bald dieſem, bald jenem ſeiner Hofleute Gehör, und hielt an allen Orten diplomatiſche geheime Agenten, die den Geſandten des Miniſteriums oft geradezu entgegen arbeiteten. Die öffentliche Stimme ward, aller Polizei und allen Kerkern zum Trotz, mit jedem Tage bedeutender, die verſtändigſten und zugleich ganz unbeſchränkten Regenten in Dänemark, in Preußen, Catharina II. von Rußland, fanden ſich klüglich mit den franzöſiſchen Organen der herrſchenden Meinungen ab, der Verſailler Hof allein verachtete ſie. Wie ſehr man die Stimme der Nation verachte, zeigte ſich beſonders, als man den unglücklichen Carl Eduard um der Engländer willen ohne alle Schonung behandelte. Die Regierung weckte dadurch eine Theilnahme für ihn, die er durchaus nicht verdiente.

Carl Eduards ſchottiſches Abentheuer hatte alle Hülfsquellen der unglücklichen Stuarts erſchöpft, ſogar die Edelſteine des Vaters und der Mutter waren geopfert; der Papſt mußte helfen, und er ernannte, während ſich Carl Eduard noch in Spanien und Frankreich herumtrieb, ſeinen Bruder, den ſogenannten Herzog Heinrich von York, ſchon im dreiundzwanzigſten Jahre zum Cardinal, damit er ihn durch Pfründen unterſtützen könne. Carl Eduard, auf deſſen Kopf die Engländer einen Preis von mehr als dreimalhunderttauſend Gulden geſetzt hatten, machte ſich zuerſt den Freunden des Romantiſchen durch ſeine Abentheuer im ſchottiſchen Hochlande und auf den Inſeln und durch die Art, wie ihm die Flora Macdonald durchhalf, intereſſant. Er entging vom Juli bis September 1746 allen Nachſtellungen glücklich, und duldete auf den Inſeln, in Grotten, in Höhlen noch mehr, als ſeines Großvaters Bruder (Carl II.) einſt erduldet hatte. Die romantiſchen Pariſer verziehen ihm daher hernach, daß er auf eine gemeine und unwürdige Weiſe unter ihnen lebte, und zürnten ihrer Regierung, als ſie ihn im Aach-

ner Frieden ganz aufopferte, es zeigte ſich aber, daß die Stuarts jeder Beſſerung unfähig ſeyen, wie ſich das auch bei den Bourbons gezeigt hat. Er machte, ſtatt ſich aus Paris auf den erſten Wink der Regierung zu entfernen, oder in der Stille zu leben, einen ganz thörichten Aufwand, hatte große Schulden, miethete einen Palaſt, mißbrauchte Ludwigs XV. Freigebigkeit, und widerſetzte ſich nicht allein den Forderungen der franzöſiſchen Miniſter, als ſie verlangten, er ſolle Paris verlaſſen, ſondern achtete auch weder auf die wiederholten Befehle ſeines Vaters, noch auf die dringendſten Bitten des Nuntius. Im Vertrauen auf die ihm günſtige Stimmung des Volks trug er beſtändig geladene Piſtolen bei ſich und war, der Regierung trotzend, in der Oper, im Theater und an allen Vergnügungsorten zu finden. Nichtsdeſtoweniger iſt ganz ausgemacht, daß nichts den König von Frankreich mehr um jeden Reſt der Zuneigung gebracht und daß er durch keine That mehr pasquillantiſche Lieder gegen ſeine Regierung hervorgerufen hat, als dadurch, daß er den unglücklichen Prinzen mit Soldaten und Polizei im Schauſpiel aufheben, erſt als Gefangenen nach Vincennes bringen und dann über die Alpen treiben ließ. Freilich machte ſich der Prätendent in Italien hernach noch vollends verächtlich [57a]. Daß übrigens weder Noailles noch das Parlament einer beſondern prophetiſchen Gabe bedurften, um mit einer Beſtimmtheit, worüber die Leſer erſtaunen würden, wenn wir ihre Worte anführten, die Auflöſung des Reichs und ſeiner Ordnung ſchon in jenen Tagen vorauszuſagen, wird man aus einigen Angaben über die Art, wie die Geſchäfte behandelt wurden, leicht ſehen.

Zuerſt war durch den Einfluß der Chateauroux der Mini-

---

[57]a) Er heirathete dort bekanntlich hernach die Prinzeſſin Stolberg, die unter dem Namen Herzogin von Albany ein ſehr unglückliches Leben führte und recht ſchmerzlich hat büßen müſſen, daß ihr, wie das zu ſeyn pflegt, der Schatten der Größe lieber war, als ſtilles Glück. Sie iſt durch ihre enge Freundſchaft mit Alfieri am bekannteſten. Carl Eduard ſelbſt lebte, ſeit ihm die Päpſte die königlichen Ehren und das Jahrgeld entzogen hatten, in Florenz mit einem Einkommen von 30—40,000 Gulden.

ſter der auswärtigen Angelegenheiten (Amelot) gerade in dem Augenblick (1744) entlaſſen worden, als er die wichtigſten Unterhandlungen hätte leiten ſollen. Nachdem durch Ungunſt der Geliebten Amelot vertrieben war, ward, weil dieſe Noailles begünſtigen wollte, eine ganz ſonderbare Geſchäftsordnung eingeführt. Noailles, der damals das Heer commandiren ſollte, beſorgte einen Theil der Geſchäfte aus der Ferne, ein untergeordneter Miniſterialdirector (premier commis) einen zweiten, und Chavigni einen dritten, alle Einheit mangelte. Als hernach d'Argenſon Amelot's Stelle erhielt, leitete er, wie ſein Bruder, der Kriegsminiſter, und alle andern Miniſter, ihr Geſchäft ebenfalls ohne alle gemeinſame Berathung. Jeder der Miniſter ging ſeinen Weg und der König wieder einen andern, der nicht blos von dem übrigen abwich, ſondern ihm oft gerade entgegengeſetzt war. Von dem Letztern führt Noailles ein merkwürdiges Beiſpiel an. Als dieſer nämlich (1746) auf einer Geſandtſchaft in Madrid war, hielt der Miniſter für rathſam, ihm aus gewiſſen Actenſtücken nur Auszüge zu ſchicken; der König dagegen ſchickte ihm heimlich die Actenſtücke ſelbſt, und zwar, damit es ſein Miniſter nicht merke, in Schachteln.

Im Kriegsweſen war nur der einzige Marſchall von Sachſen unabhängig, denn er war dem Könige durch ſeinen Rang, ſeine Ergebenheit gegen die Mätreſſen, ſeine Sitten und ſeine ganz und durchaus gemeine Geſinnung eben ſo ſehr empfohlen, als durch ſeine militäriſchen Verdienſte. Belleisle und Broglio, Coigny und Maillebois waren im ewigen Streit, Conti und Don Philipp mußten getrennt werden, Belleisle und Las Minas vertrugen ſich nicht beſſer zuſammen, und Noailles, wollte, nachdem er d'Argenſon hatte ſtürzen helfen, auch Belleisle ſtürzen. Aus der handſchriftlichen Correſpondenz des Neffen des Marſchalls von Noailles, des durch den Verluſt des Treffens bei Dettingen berühmten Düc de Grammont, im franzöſiſchen Reichsarchiv [58]) ſehen wir, daß auch dieſer in unmittelbarer

[58]) In den Archives du royaume de France findet ſich in Carton K. 150 ein Faſcikel unter der Aufſchrift Papiers trouvés chez Madame d'Ossun

Correſpondenz mit dem Könige war, deſſen eigenhändige Antworten beiliegen, und deſſen Correſpondenz dem Kriegsminiſter ſorgfältig verborgen gehalten wurde.

Grammont commandirte die franzöſiſchen Garden, und behauptete, auf das Vorrecht der Garden und ihres Hauptmanns trotzend, daß er nicht blos im Frieden, ſondern auch im Kriege nicht dem Oberbefehlshaber oder dem Kriegsminiſter, ſondern nur dem Könige unmittelbar über die ganze Verwaltung Rechenſchaft zu geben habe. Am Rhein und in Deutſchland, wie hernach in Flandern, correſpondirt er, wie wir aus den Briefen ſehen, nicht blos über die innere Oekonomie ſeines Regiments mit dem Könige, ſondern behauptet ſtandhaft, daß es ihm allein zukomme, Vorſtellungen über Beſetzungen von Generalsſtellen und Ordensverleihungen unmittelbar an den König zu richten, ſo daß dem Miniſter nur die Genehmigung übrig bleibe. Die Antworten des Königs auf dieſe ganz unverſchämten Forderungen beweiſen, daß er ſehr gut einſah, wohin ſolche privilegirten Unordnungen führen; dennoch giebt er im Weſentlichen nach [59].

---

eine Anzahl Briefe und Rapports des Herzogs an den König und deſſen eigenhändige Antworten, vom Jahre 1743 — 1746 und hernach im Frieden bis 1756. Ludwig ſchreibt dem Herzoge im Juli 1743 nach Worms: **Comme j'ai passé dix jours à Choisy, vous serez peut-être impatient de ne point recevoir de mes réponses, pour y remédier quand il y aura quelque chose de pressé dans vos paquets, mandez à l'aide-major de me l'aller porter où je serai, si non, il attendra mon retour comme il a fait cette fois ci.**

[59]) Der Herzog ſchickt dem Könige ein langes **Mémoire** über die Geſchichte der **Gardes Françaises**, an deren Spitze erſt der Marſchall von Feuillade, dann der Marſchall von Boufflers, ſeit 1704 aber ſein Vater geweſen ſey, und dieſer hätte mit den Miniſtern harte Kämpfe gehabt, nach dem Tode des Königs aber in der Stille ein Privilegium erhalten, ſein Bruder ſey dem Vater gefolgt, er dem Bruder, ſtehe ſich aber ganz gut mit dem Kriegsminiſter d'Argenſon, der König möge es daher ja verborgen halten, daß er ihm das vergeſſene Decret über die Vorrechte des Oberſten der Garden zugeſchickt und ihre Beſtätigung gefordert habe. Wir wollen nur eine Stelle aus der Antwort des Königs abdrucken laſſen, daraus ſchon wird man ſehen, wie weit die Forderungen gingen und wie ſehr der König Spielwerk ſeiner Schranzen war. **Il n'est pas douteux**, ſchreibt er, **que le colonel de mes**

Wenn ſich in dieſen Händeln mit den privilegirten Herren, den Hofleuten, der Umgebung des Königs die Ohnmacht einer ſcheinbar allmächtigen, unbeſchränkten Regierung zeigte, ſo geſchah dies noch mehr in den Streitigkeiten mit dem Parlament, deren wir nicht erwähnen, weil ſie uns in ein Labyrinth führen würden, aus dem wir nur ſchwer auf den Weg der allgemeinen Geſchichte zurückkommen könnten. Dieſe Streitigkeiten betrafen theils das Einregiſtriren der königlichen Verordnungen, theils Dinge, welche in unſern Tagen gewiſſe Profeſſoren und Regierungen gar zu gern wieder zum Zankapfel machten, wenn es nur möglich wäre, alle Verſtändigen lachen aber jetzt im Stillen über den vergeblichen Lärm, den ſie machen. Bald war über die Bulle Unigenitus ein wichtiger und heftiger Streit; bald kämpften die Janſeniſten auf Tod und Leben mit den Jeſuiten; bald ſchleuderte der Papſt zu Gunſten der jeſuitiſchen Fanatiker ſeine kalten Blitze und die juriſtiſch-theologiſchen Parlamente decretirten dagegen zu Gunſten der janſeniſtiſchen körperliche Haft (prise de corps) gegen die, welche den Befehlen des Papſts gehorchten. Die Janſeniſten thaten zu Gunſten der Gnade ihres unbarmherzigen byzantiniſch-ariſtoteliſchen Got-

---

gardes soit seul chargé de tout le détail du régiment et de ce qu'il y a part et je le maintiendrai toujours dans ces droits, mais je ne pense pas, que les promotions d'officiers généraux, gouvernemens, ou cordons de St. Louis à donner soient dans les cas de l'ordonnance. Je veux bien, que le colonel me propose ce qu'il croira juste que j'accorde au régiment même, qu'il s'y prenne d'avance afin que je le prévienne sur ce que je voudrois faire; mais en fait de promotion d'officiers généraux, elles ne doivent pas être séparées des autres, et par conséquent doivent être soumis au ministériat de la guerre, parceque cela n'a nul rapport avec la manutention du régiment. Les gouvernemens et croix de St. Louis ne sont pas tout-à-fait dans le même cas et ont plus de rapport avec le gouvernement du régiment, mais cependant comme il n'y a rien de fixe pour eux, ni ne doit y avoir, je ne puis rien donner sans savoir par le ministre de la guerre les autres personnes de mes troupes qui sont susceptibles de ces grâces. Dann folgt manches Unbedeutende, endlich: Ma réponse doit être aussi secrète que votre mémoire, ainsi je vous prie de ne la communiquer à plus de monde que j'ai fait votre mémoire, personne que moi ne l'ayant lu.

tes Wunder, woran das Parlament glaubte; die Jeſuiten und die Hoftheologen dagegen verfolgten die Wunderthäter, und der Hof verbot alle Wunder, die nicht von der rechten Kirche ausgingen. Dagegen wehrte ſich das Parlament, es verfolgte alle Biſchöfe und Geiſtliche gerichtlich, die den beſchränkten Pietiſten der römiſchen Kirche die Sacramente auch ſogar auf dem Sterbebette verſagten, wenn ſie nicht vorher den unbarmherzigen Fluch des Papſtes billigten, und gewiſſe wunderliche Sätze, woran ſie ihr Lebelang geglaubt hatten, ſterbend verwünſchten. Der ganze Lärm entſtand über die Gnade der Dogmatiker, und beide Parteien geſtanden, daß niemand, ſelbſt der Apoſtel nicht, gewußt habe, oder wiſſen könne, wie es ſich eigentlich damit verhalte!!

Schon im October 1747 war übrigens die Noth desjenigen Theils des Volks, der damals alle Laſten ganz allein trug, durchaus unerträglich geworden. Die Pächter der öffentlichen Abgaben hatten auf mehrere Jahre vorausgezahlt, jeder Privatmann, wenn er goldnes oder ſilbernes Geräth nicht in die Münze liefern, oder baar Geld bei ſich niederlegen wollte, mußte Geld und Geräth mit einem beſondern Stempel verſehen laſſen und dafür eine Abgabe entrichten. Dieſe Abgabe, ſo wie die Auflage auf Edelſteine, deren Werth hundert Livres überſtieg, konnte wenigſtens nur Reiche treffen; man beſteuerte aber auch die erſten Bedürfniſſe. Alle Waaren und alle Lebensmittel, die in Paris eingeführt wurden, ſollten künftig den ſechsten Theil mehr Auflage bezahlen als vorher (4 sous auf jeden livre), und nur mit Mühe bewirkte der Herzog von Orleans durch ſeine Gegenvorſtellungen, das wenigſtens Mehl und Brod von dieſer harten Steuererhöhung ausgenommen wurden. Alle Steuern reichten aber nicht mehr hin, der Hof brauchte Geld und die Diplomatie nicht weniger, der Krieg dauerte fort, der Handel ſtockte; man nahm zu den armſeligſten Mitteln ſeine Zuflucht. Erſt wurden 1200000 Livres neuer Leibrenten verkauft, dann errichtete man, um dreißig Millionen in die Caſſe zu bringen, eine Lotterie und nöthigte die oſtindiſche Com-

pagnie, die damals das Regale des Tabaks gepachtet hatte, zehn Millionen vorauszuzahlen. Wenn man mit den geringen Summen, die man auf dieſe Weiſe borgte oder erpreßte, den Aufwand des Hofs und die Zahlungen an ſchwediſche Große und an deutſche Fürſten, oder die Verſchwendung der Geſandtſchaften vergleicht, ſo wird man einſehen, daß Noailles Recht hatte, wenn er um 1745 den König beſchwor, ſich nicht durch den Anſchein der Wohlhabenheit gewiſſer Klaſſen täuſchen zu laſſen; ſondern überzeugt zu ſeyn, daß das Elend des eigentlichen Volks unſäglich ſey[60]). Die einzige Behörde, welche ſich damals das Anſehen gab, ſich des Volks anzunehmen, war das Parlament; aber dieſes ſprach in ſeinen Vorſtellungen gegen die königlichen Verordnungen von 1748 beſtimmt aus, was für Schutz das Volk von einer Verſammlung begüterter Rechtsgelehrten und Adligen zu erwarten habe.

Der Finanzminiſter, in ſeiner Verlegenheit Geld zu ſchaffen, ohne die Privilegirten zu beleidigen, kam nämlich im März 1748 auf den Einfall, von gewiſſen Klaſſen liegender Güter und von allen durch Schenkung oder Erbſchaft von Seitenverwandten erworbenen Mobilien ein Procent zu fordern; außerdem wollte er die Abgabe des Stempels der Wechſel und Waaren erhöhen und eine neue Auflage auf Puder, Wachs, Seife, Papier legen. Gegen dieſe angedrohte neue Laſt proteſtirte das Parlament ſehr kräftig zu Gunſten der Klaſſen, welche damit

---

60) Wir wollen die Worte herſetzen, die kurz und treffend Alles ausſprechen, was wir etwa im Texte ſagen könnten: **La situation du royaumo est plus déplorable qu'elle ne l'étoit en 1704 après la bataille de Hochstet. Il a fallu continuer la guerre depuis 1704 jusq'en 1714 et on n'a pu la soutenir que par des moyens forcés. Depuis la paix on n'a pris aucunes mesures pour diminuer le fardeau des dettes; on n'a eu aucune prévoyance pour se préparer des fonds en cas d'une guerre nouvelle. La guerre présente a déjà coûté des sommes exorbitantes, dont une partie très-considérable a passé dans le pays étranger et ne pourra de long-tems rentrer dans l'état. Enfin, on supporte encore le fardeau de la dernière guerre; il s'est augmenté par la guerre actuelle; et malheureusement loin que l'on puisse espérer d'en voir bientôt la fin etc. etc.**

bedroht waren; allein nicht weniger heftig gegen eine andere Verordnung, welche die ſparſamen und erwerbenden Bürger gegen den verſchwenderiſchen, verſchuldeten und auf Unveräußerlichkeit ſeiner Güter trotzenden Adel in Schutz nehmen ſollte. Die Regierung nämlich hatte verordnet, daß, wenn ein Gutsbeſitzer ſeine Wechſelſchulden nicht bezahle, ſeine Güter verkauft werden und mit allen daran klebenden Rechten an den Käufer übergehen ſollten. Darüber beſchwerte ſich das Parlament viel heftiger, als über die neuen Auflagen, die freilich trotz ſeiner Beſchwerden dem Volke aufgeladen wurden. Die Verſchwendung vermehrte ſich indeſſen eher, als daß ſie wäre vermindert worden, man zahlte an Hofleute und Fürſten fremder Länder unermeßliche Summen, dies werden wir weiter unten im ſiebenjährigen Kriege nachweiſen. Den Aufwand des Hofes, die Summen, die Belleisle verſchwendete, findet man in allen zahlreichen Denkwürdigkeiten jener Zeit, über das Betragen der Generale und Großen wollen wir aus einigen Papieren des Staatsarchivs Beiſpiele anführen.

Es geht nämlich aus dem handſchriftlichen Briefwechſel, den zwei Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, d'Argenſon und ſein Nachfolger Puyſieur, mit Richelieu führten, deutlich hervor, daß Letzterer für die ärgſten Gaunereien mit dem Marſchallſtabe belohnt ward. Die Spanier thaten nichts für Genua, Frankreich zahlte unermeßliche Summen [61]), dieſe gebrauchte aber der verſchuldete Günſtling des Königs ganz unverſchämt

[61]) Dieſe officiellen Correſpondenzen, lauter Originalbriefe, findet man **Archives du Royaume de France Carton K. 161.** Dort ſchreibt **Puysieux** im November 1747 an den ſpaniſchen Miniſter, Herzog von Hueſcar, wie höchſt unzufrieden man in Paris ſey, daß die Spanier gar nichts thäten, um Genua zu retten, und es heißt unter andern: **Le roi aura bientôt donné cinq millions de livres de subsides à la république, indépendamment des dépenses extraordinaires pour les troupes Françaises qui sont à Gênes, lesquelles montent par mois à des sommes considérables au-delà de leur solde, et cependant on assure que si cette république n'est pas aidée très-promptement de quelques subsides extraordinaires elle est prête á succomber. J'en suis en effet persuadé etc.**

für ſich ſelbſt. Nicht einmal die mititäriſchen Angelegenheiten wurden ordentlich beſorgt; denn der Befehlshaber der ſpaniſchen Truppen in Genua, Humada, wollte nicht unter Richelieu ſtehen und verſtand kein franzöſiſch, die franzöſiſchen Officiere machten es, wie ſie es in Baiern unter Broglio gemacht hatten, ſie entfernten ſich im Winter ſchaarenweiſe und eigenmächtig und reiſeten nach Paris. Das Letztere konnte Richelieu unter der damaligen Verfaſſung nicht ändern; dagegen wirft ihm ſein Miniſter mit Recht vor, daß ſeine Verſchwendung unerträglich ſey. Blos für Winterholz, ſchreibt der Miniſter, in einem Clima, wie das genueſiſche ſey, berechne er ſo ungeheure Summen, daß ein Maréchal de Camp für dieſen Artikel täglich 16 Livres erhalte; für die andern Officiere ſey der Betrag verhältnißmäßig angeſchlagen. Der Miniſter bemerkt ferner, der Marſchall bringe allerlei Leute in Rechnung, die ihn blos perſönlich angingen, unter dieſen beſolde er ſeinen italieniſchen Arzt aus der franzöſiſchen Kaſſe, ohne ſeiner je erwähnt zu haben, und einen Debuſti, der auch bei Belleisle den Schmeichler gemacht, und von der Artillerie nichts verſtehe, habe er im Geniecorps eingeſchoben. Aus den eignen Briefen des Marſchalls ließe ſich nachweiſen, wie ſchmählich er überhaupt mit den ſogenannten Subſidien umging. Wie ſich damals Hof und Miniſterien zu den großen Herren, Lieblingen und Beamten verhielten, und wie die Letztern kriechen mußten, wenn ſie im Amte bleiben wollten, ſieht mau aus den Briefen des Miniſters an den Marſchall ebenfalls.

Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten entſchuldigt ſich nämlich demüthig, daß ſich der Finanzminiſter (Contrôleur général) darüber beſchwert habe, daß die außerordentlichen und geheimen Ausgaben der Armee in Genua ſich ſo ungemein hoch beliefen, und ſchämt ſich nicht, damit er ja die Gunſt des gnädigen Herrn nicht verliere, ſich in einem officiellen Schreiben auf die Mätreſſe des Königs zu berufen [62]). Der-

[62]) Puysieux iſt niederträchtig genug, die folgenden Worte zu gebrauchen: Je ne vous pardonne pas, d'imaginer qu'on ait pu faire certaines com-

ſelbe Miniſter droht hernach einem Unterhändler, der die Heirath der Schweſter des Königs mit dem Könige von Sardinien durch Richelieu in Paris einleiten laſſen will, mit ewigem Kerker, wenn er ſich unterſtehe, ſich in Sachen zu miſchen, die ganz allein vor ſein Miniſterium gehören [63]. Püyſieur ſcheint ſich, nach ſeinen Briefen zu urtheilen, über die Verlegenheit ſeines Collegen, des Finanzminiſters, zu freuen, und doch räumt er ein, daß dieſer ſchon ſechs Millionen Livres und hernach drei Wechſel zu ſechsmalhunderttauſend Livres (632500 l.) nach Genua geſchickt habe und daß dort nichtsdeſtoweniger alle Kaſſen leer ſeyen [64].

Um zu erkennen, mit welchem Leichtſinn man am Hofe der öffentlichen Stimme Hohn ſprach, darf man nur daran denken, daß zu derſelben Zeit, als man das Silber der Privatleute gewaltſam wegnahm und die erſparten Heller des Bürgers durch die Auflage des Stempels an ſich zu bringen wußte, die Ausgaben der königlichen Silberkammer und der **Menus plaisirs**,

---

paraisons. *Je viens d'en parler à Madame la Marquise de Pompadour, j'espère qu'elle vous aura guéri de vos scrupules.*

[63]) Er ſchreibt am 16. Sept. 1748: **J'avoue, Monsieur, que je n'ai pas été moins surpris que vous de voir traiter le mariage d'un des Mesdames entre les Srs. de St. Oyen et Farconet. Je crois pouvoir assurer que cela ne plaira pas du tout au roi. Il faut, que le premier soit non seulement un étourdi, mais un impertinent du premier ordre pour s'aviser de traiter de son chef une affaire aussi respectable et de vous mettre en jeu sans que vous y ayez donné occasion.** ***Si le Sieur Farconet s'avisoit de répondre à la lettre, un cachot éternel seroit sa récompense*** **(!!) etc. etc.**

[64]) Püyſieur ſchreibt am 20. Febr. 1748 an Richelieu: **Ce que vous demandez est très-important et vous l'appuyez d'arguments si solides qu'il n'y a d'autre réponse à y faire que celle d'une impuissance absolue. Les dépenses de cette année sont monstrueuses et je plains véritablement Mr. le Contrôleur général. Cependant je viens de le solliciter avec la même vivacité que si j'avois ignoré son embarras, mais il ne m'a donné aucune réponse précise sur toutes les instances que je lui ai faites de vous envoyer des fonds.** ***Il prétend qu'il n'y peut avoir dans la caisse militaire un vide aussi considérable que vous lui marquez et il croit que les trésoriers ou les commissaires des guerres se sont trompés.***

wie wir unten aus handſchriftlichen Rechnungen nachweiſen wollen [65]), unter einem Richelieu, d'Aumont, Gesvres jährlich viele Millionen betrugen.

§. 3.

England, Holland, Rußland, Schweden, Dänemark.

Wenn man aus dem Reichthum, der Blüthe der Gewerbe, dem Wachsthum der See- und Landmacht, der Vermehrung des Einfluſſes in politiſchen Händeln auf Vortrefflichkeit der Regierung und Geſetzgebung ſchließen könnte, ſo würden die drei erſten Regenten des Hauſes Hannover das größte Lob verdienen und ihre Miniſter Meiſter und Muſter ſeyn; in einem freien Lande aber ſchreitet oft das Volk unaufhaltſam fort, während Regierung und Geſetzgebung in der Stille künftiges Elend vorbereiten. Dies beweiſet die engliſche Geſchichte der Jahre 1743 —1753, verglichen mit dem Zuſtande der Millionen von Armen in Irland und England in unſern Tagen.

Schon unter Walpole hatte die Familie des Herzogs von Newcaſtle und ihre Creaturen das Cabinet und alle Stellen an ſich geriſſen, bis man ſich von allen Seiten gegen Walpole's Verſchwendung und Beſtechung erhob und ihn gewaltſam aus dem Miniſterium vertrieb. Carteret, der ihm folgte, ſetzte mit genialer Dreiſtigkeit ſeines Vorgängers Verſchwendung für das hannöverſche Intereſſe ſeines Königs fort, er bereicherte, wie man ſeit Georgs I. Regierungsantritt gethan hatte, die deutſchen Fürſten und europäiſchen Regenten mit engliſchem Gelde und beſtach das Parlament, als wenn nie vorher von Beſtechung als von einem Verbrechen die Rede geweſen ſey und ohne Rückſicht

[65]) In dem Carton K. 150 der Archives du Royaume finden ſich in einem Faſcikel unter andern Papieren die Etats de la dépense de l'argenterie et menus plaisirs der Jahre 1745, 46, 47, 48, da heißt es, ſie hätten im Jahre 1745 unter dem duc de Richelieu, inbegriffen die Campagne du roi, betragen 2,842,097 livres!!! Im Jahre 1746 unter dem duc d'Aumont, 1,992,801. Aber es wird hinzugeſetzt, ſie ſeyen moins fortes qu'en 1745 wegen der Heirath des dauphin. Dann im Jahre 1747 unter dem duc de Gesvres 2,809,523, im Jahre 1748 nur 1,327,099.

darauf, daß das vorige Miniſterium deshalb war geſtürzt worden. Es hatten überdies dieſelben Männer, die das vorige Miniſterium ausgemacht hatten, mit wenigen Ausnahmen in dem neuen ihren Platz. Nur allein der ältere Pitt redete damals gegen das Syſtem der Unredlichkeit und des diplomatiſchen Trugs und erwarb ſich einen Namen als Vertheidiger der Volksrechte; doch behaupteten die Pelhams ihr Anſehen. Dieſes Anſehen des Herzogs von Newcaſtle beruhte ſo ſicher auf der engliſchen ariſtokratiſch=plutokratiſchen Verfaſſung, daß auch ſelbſt der König nicht im Stande war, Carteret zu halten, ſobald er den Neid und die Eiferſucht des eigenſinnigen Herzogs von Newcaſtle einmal erregt hatte. Im November 1744 mußte Carteret das Miniſterium aufgeben und ward unter dem Titel Graf Grenville Mitglied des Oberhauſes.

An der Spitze des neuen Miniſteriums ſtand, weil der Herzog von Newcaſtle durchaus unfähig war, die Geſchäfte zu leiten, deſſen Bruder Pelham, auch dieſer war aber immer mit ſeinem neidiſchen, eiferſüchtigen, wunderlichen Bruder in Streit. Der neue Miniſter hatte weder Genie, noch erworbene Kenntniſſe, ſo ſehr ihn Coxe, der bekannte Sammler von nur für Engländer anziehenden hiſtoriſchen Lappalien, in den zwei dicken Bänden, die er über dies Miniſterium geſchrieben hat, rühmen mag; doch beſaß er viele Eigenſchaften, die ſeinem Bruder gänzlich mangelten, beſonders Klugheit und einen geſunden, richtigen Tact. Er nahm der öffentlichen Meinung wegen Pitt, Cheſterfield, Bedford in das neue Miniſterium, das Volk gewann aber dadurch nichts, weil man die alten Plane auf dem Feſtlande weiter verfolgte, und keine Sitzung des Parlaments vorbeigehen ließ, ohne große Summen zu verlangen und die Staatsſchuld zu vermehren.

Alles ſchritt damals in England fort; Europa gaffte und ſtaunte; aber niemand gewahrte, daß das eigentliche Volk immer mehr zu Sclaven der unermeßlich Reichen, zu Taglöhnern ohne Grundbeſitz und zu untergeordneten Commis und Arbeitern herabſinke. Jedermann bewunderte, ohne an die Folgen zu denken,

die Reichthümer, die wohlhabenden Krämer und Gewerbsleute und überhaupt die mittleren Klaſſen, die ſich ſchon damals an alle Comforts oder conventionelle und eingebildete Bedürfniſſe gewöhnten, welche auf dem Feſtlande nur an Höfen bekannt waren. Man dachte gar nicht daran, daß die Väter, den Genüſſen fröhnend, zwar in der reichen Geſellſchaft glänzten, daß aber die Enkel, vielleicht ſchon die Söhne, an den Klippen eines übermüthigen Reichthums und Glanzes Schiffbruch leiden würden. Daß ſich die eigentliche Erb-Ariſtokratie dadurch behauptete, daß ſich die Söhne und Töchter der großen Familien mit dem Gelde der erwerbenden Klaſſen bereicherten, ließe ſich leicht aus der Penſionsliſte nachweiſen, auch erhielten dieſe ausſchließend Pfründen, Biſchofs- und Pfarrſtellen, Offizierſtellen in der Armee oder im Seedienſte; denn nur, wer Verbindungen (interest) hat, kann herauf kommen. Freilich erlangte auch mitunter ein verdienter Mann einen Vortheil, dann poſaunte die ganze Welt, jedermann glaubte gern, daß das Emporkommen durch Gunſt nur Ausnahme ſey, in der That iſt aber dieſe Ausnahme Regel, wenn ſie gleich nie, wie unter uns, als Geſetz erkannt worden iſt. Ueber das Recht der Verwaltung des Reichs, oder des Widerſprechens im Parlament handelte man, wie über den Kauf einer Waare. Der König z. B. konnte des Herzogs von Newcaſtle Herrſchſucht nicht leiden, er machte am 10. Februar 1746 ſeinen Freund Grenville (Carteret) zum Miniſter, dieſer mußte aber ſchon nach acht Tagen wieder weichen. Dabei handelten der König und das Miniſterium förmlich um die Stelle, wie um eine Waare und wurden einig, daß Grenville durch einen Ehrenplatz außerhalb des Miniſteriums entſchädigt und unſchädlich gemacht werden ſolle. Er ward Präſident des ſogenannten geheimen Raths und behielt dieſe Stelle hernach Jahre lang.

Uebrigens ging in dieſer Zeit nicht blos in England, ſondern auch in Schottland eine gänzliche Veränderung vor; die Induſtrie gewann, die alte Einfalt entwich; das Verhältniß des Adels zum Bauern ward geändert, der Landbau verbeſſert; das

Familienband zwiſchen Gutsherren und Vaſallen ward zerriſſen, Gewerbſamkeit ſiegte, und Comforts oder eingebildete Bedürfniſſe mußten jenen reinen Genuß erſetzen, den nur die edle und freie Seele ſucht und würdigt [65 a]).

Was die Regierung der Whigs und ihr Verfahren wegen des Aufſtandes in England und Schottland angeht, ſo haben ſie eine unauslöſchliche Schande über Georgs II. Regierung und über die Ariſtokratie der Geſetzgebung Englands gebracht.

Man muß mit Abſcheu und Schaudern berichten, daß engliſche Geſetze und Verfaſſung möglich machten, was in jedem andern Reiche von Europa, Rußland, die Türkei, Spanien, Portugal und Italien ausgenommen, unmöglich geweſen wäre. Wir übergehen die brutalen Gräuel, die der Herzog von Cumberland, auf das Martialgeſetz geſtützt, in Schottland ausüben ließ; wir erwähnen der Gerichtscommiſſionen nicht, die gegen die in Maſſe aus Schottland nach England gebrachten Unglücklichen beſtellt wurden; wir wollen nicht anführen, wie bedeutend die Zahl von Menſchen war, die von wüthenden Partheimännern, Juriſten und Geſchwornen, mit dem Buchſtaben des Geſetzes todtgeſchlagen wurden; aber wir dürfen nicht übergehen, daß in England wie in Frankreich zur Schreckenszeit die Mitglieder der Geſetzgebung zu reißenden Tigern wurden.

Zuerſt wüthete das Oberhaus, ſo weit nur immer das Geſetz und ſeine Gerichtsbarkeit ging; dann nahm man gegen Balmerino, Cromartie, Kilmarnock zu jenem Verfahren die Zuflucht, welches die Regierung der Königin Maria und Heinrichs des 8ten und das Parlament, das ſich dabei gebrauchen ließ, zum

---

65a) Horatii Carm. IV. 9. vs. 45:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
  Nomen beati, qui deorum
  Muneribus sapienter uti;

Duramque callet pauperiem pati;
Pejusque leto flagitium timet:
  Non ille pro caris amicis
  Aut patria timidus perire.

Abſcheu von Europa gemacht hat. Die ganze Geſetzgebung nämlich erklärte durch ein Geſetz (bill of attainder), das, was die Herren gethan hätten, ſey ein Todesverbrechen und ſie ſollten, ohne weitern Proceß, hingerichtet werden. Gegen den achtzigjährigen Lord Lovat erhob ſich ſogar das Unterhaus zur Anklage, um ihn vom Oberhauſe verurtheilen zu laſſen. Auf die Geſchichte dieſes Proceſſes wollen wir etwas ausführlicher zurückkommen, wenn wir zuvor erwähnt haben, wie viele blutige Schauſpiele dem Volke täglich gegeben wurden. Welchen Eindruck mußte es auf einen zur Brutalität nur zu ſehr geneigten Haufen von Seeleuten, Boxern und Fuchsjägern machen, wenn man die cannibaliſchen Grauſamkeiten, die nach den Geſetzen des Mittelalters gegen Hochverräther im Urtheile ausgeſprochen, aber nach einer ſtillſchweigenden Uebereinkunft nie ausgeführt wurden, gerade jetzt wirklich vollziehen ließ?

Die Partheiwuth trieb nämlich zur Vollziehung ſchauderhafter und roher Grauſamkeiten, deren Beſchreibung unſere Feder beflecken würde, und dieſe Gräuel wurden gegen Männer von Stande und Erziehung geübt, die nach den Geſetzen allerdings den Tod verdient hatten, als Menſchen aber zum Theil weit achtbarer waren, als ihre Verfolger. Wir theilen unter dem Text aus dem dicken Octavbande, der die Actenſtücke dieſer Proceſſe enthält, die Stelle des Urtheils über das Hinausſchleppen der Verurtheilten und die nur in China oder unter Irokeſen und Cannibalen erhörte Metzelei und Grauſamkeit der Hinrichtung in der Sprache der Richter mit [66]), ſetzen aber aus-

[66]) State Trials Vol. XVIIIth (Lond. 1813. 8.) p. 351 lautet das Urtheil über 17, unter denen auch Townley iſt: Let the several prisoners above named return to the gaol of the county of Surrey from whence they came and from thence they must be drawn to the place of execution and when they come there they must be severally hanged by the neck, *but not till the are dead for they must be cut down alive, then their bowels must be taken out and burnt before their faces* etc. etc. Damit man ſehe, daß dieſe, der Afrikaner und Irokeſen würdige Grauſamkeit nicht blos Drohung, alte, legale Formel des Urtheils war, ſo wollen wir die Beſchreibung der Hinrichtung Townley's beifügen: After he had hung six

drücklich hinzu, daß alles dieſes gegen einen Oberſten Townley und andere wackere Männer geübt ward, welche man mit mehr Recht franzöſiſche Officiere, als ſchottiſche Rebellen nennen konnte. Von den Hinrichtungen wollen wir nur einige anführen. Siebenzehn derſelben erfolgten in London, andere in andern Städten, worüber man die Acten in dem angeführten Buche findet; neun Verurtheilte wurden in Carlisle zerfleiſcht, ſechs in Brompton, ſieben in Penrith, eilf in York, und die Letztern zwar eben ſo unmenſchlich als Townley und ſeine Freunde. Außerdem wurden, den damals noch geltenden Geſetzen gemäß, Schaaren von Verurtheilten zur Sclavenarbeit auf die weſtindiſchen Inſeln gebracht. Lord Lovat's Schickſal erwähnen wir nur darum, weil der Menſchen verkehrtes Urtheil ihm einen Ruhm im Tode gewährte, den er im Leben nie verdient hatte.

Lord Lovat war Meiſter in jener kalten Klugheit, die Alles gelten läßt, was nützt, in der Kunſt Grundſätze, Parthei, Geſellſchaft zu wechſeln und zu dulden, die in unſern Tagen als höchſte Lebensweisheit, als poetiſche und diplomatiſche Vollendung geprieſen wird. Er verrieth, wenn etwas zu gewinnen war, Freund und Feind, ſchob feigherzig und ſelbſtſüchtig ſeinen Sohn in die Parthei, die der Gefahr ausgeſetzt war, der der Alte entgehen wollte. Er ſtand auf dieſe Weiſe lange auf jeden Ausgang geſichert und genoß von König Georg eine Penſion, während er bei König Jacob III. den Herzogstitel ſuchte. Lord Lovat kannte der Menſchen Natur, er war in ſeinem ganzen Leben ſchlecht und verworfen, aber er gebrauchte die Menſchen, wie ſie gebraucht ſeyn wollen und erhielt im Leben große Vortheile, ja ſogar im Tode einen Ruhm, den die Tugend ſel-

---

minutes he was cut down, and having life in him as he lay upon the block to be quartered, the executioner gave him several blows on his breast, which not having the effect designed, he immediately cut his throat; after which he took his head off, then ripped him open and took out his bowels and heart and threw them into a fire, which consumed them; then he slashed his four quarters and put them with the head into a coffin etc.

ten erlangt. So unſicher iſt der Menſchen Urtheil, ſo elend ihr Lob!!

Lord Lovat ſah ſich, trotz ſeiner Schlauheit, endlich entlarvt, er ſah aber auch, daß der Blutdurſt der Whigs das Volk erbittere, dies nutzte er, als er ſich verloren ſah, um allgemeine Theilnahme zu erwecken und den Haß, den er verdient hatte, auf König Georg und ſeine Miniſter zu ſchieben. Als ein achtzigjähriger Greis erſchien er vor dem Oberhauſe, vom Unterhauſe angeklagt, vom Hofe verfolgt, voll demüthiger Ergebenheit, berief ſich nur auf ſein Alter, auf ſeine Gebrechlichkeit, auf ſeine ungünſtige Stellung erbitterten Feinden als Richtern und Anklägern gegenüber, auf ſeinen Mangel an Gehör und an Stimme in dem weiten Raum und der großen Verſammlung. Dabei muß man ſich erinnern, daß eine mündliche Befragung in dieſem Gerichte, die Formen der Procedur und die lange Proceßhandlung ſelbſt den jüngſten und kräftigſten Mann anſtrengen und ermüden würde. Die lange und ermüdende Proceßhandlung hatte ſchon die Stimmung zu Lovat's Gunſten gewendet, die Vollziehung der Hinrichtung erbitterte vollends das Volk gegen ſeine Verfolger. Er hatte bis dahin jeden Schritt ſeines Lebens nur nach einer genauen Berechnung des äußern Vortheils, den er daraus ziehen konnte, gethan [67]), der ſchlaue Schotte blieb ſich bis zum Ende getreu, und berechnete ſorgfältig auch ſein Benehmen in den letzten Tagen und bei der Hinrichtung. Lord Lovat's Tod beweiſet, wie viel leichter es iſt, groß und muthig zu ſterben, als gut und rechtlich zu leben. Von den drei durch ein Geſetz verurtheilten Pairs ward nur Cromartie verſchont, der Graf von Derwentwater war ſchon 1716 verurtheilt und ward nur vor Gericht geſtellt, damit bewieſen

---

[67]) Der Kupferſtich von Hogarth, der Lord Lovat vorſtellt, iſt unvergleichlicher Ausdruck dieſes in ſeiner Art ausgezeichneten Charakters; der Erklärer hat aber den trefflichen Zug überſehen, der darin liegt, daß er kurz vor ſeinem Tode daſitzt und an den Fingern abrechnet, was den größten Vortheil bringen möchte.

werde, daß er derſelbe ſey, der vor dreißig Jahren zum Tode verdammt worden.

Die Macht und der Reichthum Englands wuchs damals allerdings mit jedem Jahr, das Fabrikſyſtem, die Gewerbe, alles, was Geld giebt und mit Geld bewirkt wird, blühte, die Reiſenden konnten nicht ſatt werden, zu loben und zu bewundern, ſie ſahen nur die Oberfläche, die mit Goldblech bedeckt war. Den Jammer der Millionen Bewohner Irlands vergaß man über Prachtgebäuden, Gallerien, Bewirthung der wenigen Reichen; die Thränen der von ſpeculirenden Pächtern vertriebenen Schotten floſſen im Stillen; das Elend, die Qual und die Laſter der tauſende von Kindern und unglücklichen Arbeitern in den Fabriken bemerkte niemand, denn die Paläſte der Fabrikherren und die Ausfuhrliſten blendeten den gierigen Haufen. Unſtreitig verbreitete ſich damals mehr wie jetzt auch über den Mittelſtand große Behaglichkeit und ſelbſt Reichthum; aber dieſer Mittelſtand gewöhnte ſich zugleich an eingebildete und künſtliche, conventionelle Bedürfniſſe und ward Affe und Sclave der Reichen. Mit dem wachſenden Reichthum mehrten ſich die Laſten, und die Erfinder aller Maſchineu erfanden endlich eine Maſchine der Beſteuerung, die früher oder ſpäter in allen Ländern allen Beſitz in die Hände weniger Reichen, Wucherer, Speculanten, der Regierung und ihrer Creaturen bringen wird.

Es ward freilich vom Staat und von Privatleuten ganz ungemein Großes geleiſtet; aber es ward auch theuer erkauft. Die Nationalſchuld ward in den Jahren 1739—1748 um eine größere Summe vermehrt, als im ganzen ſpaniſchen Erbfolgekriege, die Steuern wuchſen in eben dem Maße und drückten bald heftig die Mittelklaſſe, während der reiche wenig dadurch litt. Blos in den Jahren 1746—47 ward die Schuld um eilf Millionen Pfund vermehrt, und ſie ſtieg im öſterreichiſchen Erbfolgekriege überhaupt von fünfzig auf achtundſiebenzig Millionen (78,293,313) Pfund. Auch die Veränderungen, die nach der Dämpfung der Rebellion in Schottland vorgingen, laſſen ſich von zwei Seiten betrachten. Auf der einen freut ſich der Freund des behaglichen,

verſchönerten, fortſchreitenden menſchlichen Lebens; auf der andern trauert der Bewunderer patriarchaliſcher Sitten.

Schottland ward inniger mit England vereinigt, die ödeſten Gegenden wurden angebaut, große Capitalien angewendet, um nach neuem Syſtem, nach den Grundſätzen einer ganz neuen Wiſſenſchaft zu benutzen, was bisher gar nicht, oder nur nach alter Sitte unvollkommen bebaut war. Die Cultur Englands verbreitete ſich über ganz Schottland, bequemes und behagliches Leben trat in ganzen Gegenden an die Stelle der Armſeligkeit und des Mangels, welche ſie vorher gedrückt hatte. Der Reiſende bewunderte die umgeſchaffenen Haiden und Moore, der Wohlſtand, die Reinlichkeit und Nettigkeit entzückte ihn, er verkündigte bei ſeiner Rückkehr im Vaterlande die Blüthe der Manufacturen und Fabriken. Reichthum, Glanz, Gaſtfreundſchaft engliſcher Gutsbeſitzer waren ſprichwörtlich, ein reicher, großartiger Engländer Theatergott aller Romane; aber gerade über das, worüber die Reiſenden und die Menge jauchzen, klagt der denkende und einſame Forſcher, daß alle Poeſie des Lebens dem Gelde gewichen ſey. Die einſt glücklichen, wenn gleich ſehr armen, Vaſallen der Güterbeſitzer mußten nach wenigen Jahren den geliebten Boden neuen betriebſamen Pächtern überlaſſen, ſie ſchieden im Jammer von den Gräbern der Väter und von der Erinnerung der Vorzeit, um in Amerika eine Freiheit ohne Geſchichte, ein Glück ohne Poeſie zu ſuchen. Selbſt die Religion der Schotten ward ſtarr und jüdiſch, wie die engliſche oder pietiſtiſche, ſie ward, wie dieſe eine leere Form, ein todter Glaube. Mit dem Patriarchaliſchen und Wilden entwich der heroiſche Sinn, verſchwand das Leben der Armuth und Natur; Geld ward überall einziges Ziel des Strebens, und jetzt gilt von der Tiber bis zum äußerſten Thule nur Geld allein, es herrſcht nur Schmutz des Erwerbs.

Dieſe Veränderung ward in Schottland durch das Geſetz des engliſchen Parlaments bewirkt, vermöge deſſen das Band zwiſchen Vaſallen und Lehnsherren in Schottland gewaltſam zerriſſen, und dem hohen Adel, mochte er dem Hauſe Hannover

oder den Stuarts anhänglich ſeyn, ſtatt der bisher geltenden väterlichen Rechte und der Ehre der Herrſchaft Geldvortheile geſichert wurden. Man bezahlte die Häupter der Volksfamilie dafür, daß ſie dieſe ihrem Schickſale überließen. Die vornehmen Herren gewannen nicht blos das von den Engländern geſteuerte Geld; ſondern ſie waren nicht mehr gezwungen, ihre Vaſallen, die Bewohner ihres Bodens, als Glieder ihrer Familie anzuſehen, ſie ſäumten nicht, ganze Güter und einzelne Landſtücke den Meiſtbietenden zu verpachten. Wer nicht Taglöhner werden wollte, mochte auswandern. Die Summe, welche die nachher mehrentheils in London lebenden und nach Stellen jagenden Herren für ihre alten Rechte von den Engländern erhielten, betrug mehr als fünfmalhunderttauſend Pfund. Die unbarmherzigen Agenten des Adels ſorgten hernach dafür, daß recht viel Geld aus den Gütern gezogen und recht vielen kleinen Güterbeſitzern ihr Land abgekauft würde, damit man mit bedeutendem Betriebscapital Großes leiſten könne. Das Letztere geſchah, die Welt ſtaunte über den Erfolg; die Folgen des Syſtems überſieht das blöde Auge des Gaffenden, dem tiefer Blickenden entgehen ſie nicht!

Wir gehen zu den Niederlanden über, wo ariſtokratiſche Mißbräuche eine Revolution herbeiführten. In England war auch nicht ein Schein demokratiſcher Bewegung in dieſen Zeiten; eine neue Ariſtokratie hatte vielmehr die alte verdrängt und ſicherte ſich den Beſitz der Herrſchaft durch den Sieg in dem Kampfe mit den vertriebenen Stuarts; in Holland ward bei der Veränderung der Verfaſſung allerdings die Maſſe des Volks gebraucht, doch war es auch dort eigentlich nur Werkzeug in der Hand der alten Anhänger des Hauſes Naſſau. Man dachte, als man die Erbſtatthalterwürde 1747 gewiſſermaßen zum Königthum erhob, allerdings an die Rechte des Volks, man rief bei dieſer Gelegenheit ſogar an einem Orte die Souveränetät deſſelben aus; aber in der Hauptſache konnte und ſollte eben ſo wenig geſchehen, als um 1830 in Frankreich. Es war nämlich ganz unmöglich, wenn ſich nicht Alles auflöſen ſollte, die ſtets

vermehrten Laſten des niedergedrückten Volks zu erleichtern und ihm die alte Behaglichkeit des äußern Lebens wiederzugeben. Man konnte die Auflagen auf alle Bedürfniſſe und Geſchäfte des Lebens nicht herabſetzen, wenn man die Verbindlichkeiten, die man eingegangen war, erfüllen wollte. Man hob jedoch die Pachtungen der Gefälle auf, wodurch die ſogenannten Patrioten d. h. die herrſchenden Familien, ihre Clienten zu bereichern pflegten; man ſtellte Einnehmer an und gab Aemter und Stellen an Leute, welche fähig dazu ſchienen, ſtatt daß ſie vorher den Bedienten und Creaturen der Obrigkeiten verliehen waren, die jetzt ebenfalls entfernt wurden.

Wilhelm IV. war weder ein Kriegsheld, noch ein großer Mann; aber er war zum Oberhaupt eines Handelsſtaats geboren und gebildet, er war ein milder, billiger, gemäßigter, einſichtsvoller Regent. Er ſtand keinen Augenblick an, unmittelbar nach dem Kriege zwölftauſend Mann Soldaten zu verabſchieden, und nahm ſogar in der Verwaltung nicht eher Veränderungen vor, als bis er genöthigt ward, zwiſchen der aufgeregten Volksmaſſe und den halsſtarrigen Ariſtokraten, die lieber Alles verlieren, als irgend etwas freiwillig aufgeben wollten, als Schiedsrichter aufzutreten. Das Volk nämlich erhob ſich zuerſt in allen Gegenden gegen die Pachten und Steuern, die man als Bereicherungsmittel benutzte, obgleich ſie ſchon an ſich drückend genug waren; beſonders aber ward die Bürgerſchaft und die Bauern dadurch zur Wuth gereizt, daß die alten fortbeſtehenden Regierungen der Provinzen und die Magiſtrate der Städte, das Poſtregal und andere dem Staat gehörige Anſtalten als Privatgut für ſich und die Ihrigen benutzten; die Unruhen verbreiteten ſich endlich (1748) auch nach Amſterdam.[68]

[68]) Die viertauſend Amſterdamer der mittlern Klaſſen, die ſich gegen ihren Magiſtrat erhoben, ſich an Wilhelm wandten und von dem Ort ihrer Verſammlung Doeliſten genannt wurden, forderten 1748, was man ſchon vorher in andern Städten und Provinzen durch Volksaufſtand erzwungen hatte: 1) Die Poſten ſollen dem Prinzen übergeben werden, der die Einnahme nur zum Beſten des Landes anwenden werde. 2) Die Mißbräuche bei Beſetzung der

Die Reichen wußten es freilich auch bei dieſer Revolution dahin zu bringen, daß das Syſtem der Steuern, welches für den Armen ſehr drückend iſt, weil es immer ſeine erſten und natürlichen Bedürfniſſe trifft, nicht geändert ward, die Erhebung ward indeſſen billiger eingerichtet, nur ſank leider zugleich Hollands Wohlſtand, theils durch unvermeidliche Veränderungen, welche die Zeit und das Schickſal herbeiführten, theils durch politiſche Verhältniſſe. Die Engländer hatten die Uebermacht an allen Küſten und auf allen Meeren, ihre Fabriken, Manufacturen, Handel, Schifffahrt blühten, die Holländer konnten nicht mehr mit ihnen wetteifern, die innige Verbindung ihrer Regierung mit der engliſchen war daher eine ungleiche, die immer dem ſchwächeren Theile zum Verderben gereicht. Das warf man ſchon Wilhelm IV. vor; nach ſeinem Tode ſchien Holland völlig eine engliſche Provinz zu werden.

Wilhelm IV. nämlich, ahnend, daß er nur wenige Jahre zu leben haben werde und an tödtlicher Schwäche leide, ſuchte ſich ganz enge an England zu ſchließen, und ſeiner Gemahlin, der engliſchen Prinzeſſin Anna, in der Perſon eines Prinzen ihres eignen Hauſes eine Stütze zu geben. Dieſer Prinz war unglücklicher Weiſe ein im Vaterlande an keine Conſtitution, an kein den Fürſten bindendes Geſetz gewöhnter deutſcher Fürſt, der mit der militäriſchen Disciplin und dem Corporalſtock viel bekannter war, als mit Freiheit und Recht oder mit Menſchen, die ſich des Bürgerthums und ihrer eigenen Rechte bewußt ſind. Dies ward Urſache unſäglichen Uebels in den Niederlanden und veranlaßte nach dem amerikaniſchen Kriege die Entſtehung einer dritten Partei in Holland, die weder patriotiſch-ariſtokratiſch war, noch erbſtatthalteriſch am Alten klebte.

Wilhelm IV. nämlich, der ſeine Wittwe ſchwanger hinterließ, hatte im December 1750 den Prinzen Ludwig Ernſt von

---

Aemter ſollten abgeſtellt und in Amſterdam nur eingebornen oder naturaliſirten Bürgern die Stellen ertheilt werden. 3) Die Bürgerſchaft fordert, daß man ſie in die Rechte und Privilegien, deren ſie durch ihre Regierung beraubt ſey, wieder einſetze.

Braunſchweig-Wolfenbüttel, der als Generalfeldmarſchall im öſterreichiſchen Heere diente, unter Bedingungen nach Holland gerufen, wodurch die ſieben Provinzen während der langen Minderjährigkeit Wilhelms V. einem deutſchen, militäriſchen Fürſten überlaſſen wurden. Dieſer hat trotz des dicken Octavbandes, worin ihn Schlözer für ſein gutes Geld zum Phocion gemacht hat, durch die elende Erziehung Wilhelms am beſten bewieſen, welche Begriffe er von ſeiner Pflicht hatte. Es ſollte nämlich freilich der geſetzlichen Beſtimmung nach die Wittwe Wilhelms **IV.** an der Spitze der niederländiſchen Regierung ſtehen; allein ſie und ihr Gemahl hatten eine förmliche Uebereinkunft mit Ludwig Ernſt unterzeichnet, vermöge deren er während der Minderjährigkeit Wilhelms V. nicht blos dem Heere mit ganz unbedingter Gewalt vorſtehen, ſondern auch die ganze Regierung mit dem vollen Anſehen eines Erbſtatthalters führen und das Wohl des Landes beſorgen ſollte. Auf die Folgen, welche dieſe Einrichtung für Holland nach dem plötzlichen Tode Wilhelms **IV.** (October 1751) gehabt hat, werden wir erſt im folgenden Bande zurückkommen, wir gehen zu den nordiſchen Staaten über.

Rußland, mit einem der engliſchen Verfaſſung ganz entgegengeſetzten Syſtem der Regierung und Verwaltung, ſchritt in ſeiner Art nicht weniger raſch fort, als England in der ſeinigen. Eliſabeth regierte eigentlich nicht, ſondern lebte ihren Leidenſchaften, nichtsdeſtoweniger gewann Rußland unter ihrer Regierung nicht weniger an Civiliſation, Macht, Reichthum, Anſehen in politiſchen Angelegenheiten, als unter ihrem Vater. In einem Stücke ſtimmten die engliſchen Ariſtokraten mit der ruſſiſchen Kaiſerin überein. Sie eiferten für den äußeren Cultus, für Prieſter und Pfründen zelotiſch, ſie ſtellten ſich blindgläubig wie der Haufe und lachten daheim jeder Sittlichkeit und Scham. So weit durften die engliſchen Großen freilich Vergeſſenheit der Sittlichkeit und aller bürgerlichen Tugenden damals noch nicht treiben, als jetzt geſchieht, oder als in Rußland geſchah, d. h. in einem Lande, wo man nur mit Seinesgleichen oder mit einem blindgläubigen, ſclaviſchen Haufen zu thun hatte. In Rußland

ſuchte man auch nicht einmal den Schein bürgerlicher Tugenden, ſondern brüſtete ſich mit ſeiner genialen Verworfenheit. Wir haben oben erwähnt, daß L'Eſtocq und La Chetardie am mehrſten dazu beigetragen hatten, Eliſabeth auf den Thron zu bringen, daß aber nichtsdeſtoweniger das ruſſiſche Miniſterium im Jahr 1742 la Chetardie's Abberufung von Fleury gefordert und auch bewirkt hatte. Die Kaiſerin gab ihm, um nicht ganz undankbar zu ſeyn, bei ſeiner Abreiſe ſo reiche Geſchenke, daß der König ſelbſt bei Ankunft la Chetardie's in Paris es der Mühe werth hielt, ſie in Augenſchein zu nehmen, da man ihren Werth auf anderthalb Millionen Livres anſchlug.

Die Verhältniſſe des Erbfolgekriegs bewogen den franzöſiſchen Hof, la Chetardie auf's Neue nach Petersburg zu ſenden, um in Verbindung mit l'Eſtocq gegen Beſtuſcheff zu cabaliren, dieſer war ihnen indeſſen an Hinterliſt wie an Talenten überlegen. Zuerſt ſuchten ſie die Kaiſerin gegen Oeſterreich, gelegentlich gegen Preußen einzunehmen, obgleich Friedrich gerade um dieſe Zeit die Heirath des Herzogs von Holſtein und Thronerben von Rußland mit der Prinzeſſin von Anhalt-Zerbſt vermittelt hatte. Man gab nämlich vor, der Lieutenant Berger, der den unglücklichen Löwenwolde in ſeiner Gefangenſchaft bewachte, habe eine weit verbreitete Verſchwörung entdeckt, woran der ehemalige öſterreichiſche Geſandte in Petersburg, hernach in Berlin der Marcheſe Botta großen Antheil gehabt, und von deren Plan der König von Preußen unterrichtet geweſen ſey. Die grauſamſten Peinigungen wurden gegen die angeſehenſten Perſonen angewendet, um Geſtändniſſe erpreſſen und ſchreckliche Strafen verhängen zu können; doch war die ganze Verſchwörung entweder erdichtet, oder wenigſtens ſehr übertrieben vorgeſtellt[69]). Berger, den man dabei als Ankläger gebraucht hatte, ward jedoch mit einer anſehnlichen Stelle belohnt. Maria Thereſia weigerte ſich anfangs, Botta, der jeden Antheil an der vor-

---

69) Dies behauptet wenigſtens der ſehr gut unterrichtete und verſtändige Verfaſſer der ruſſiſchen Günſtlinge. (Tübingen, Cotta. 1809.)

geblichen Verſchwörung ſtandhaft abläugnete, ihre Ungnade zu bezeigen; als aber Beſtuſcheff in dieſer Angelegenheit eine Veranlaſſung ſuchte, die Königin von Ungarn mit ſeiner Kaiſerin auszuſöhnen und Friedrich doppelt verhaßt zu machen, ließ ſich Botta gern gefallen, daß er die Schuld trage und auf einige Zeit entfernt werde. Friedrich nämlich, der ſtets betheuerte, daß er nichts von einer Verſchwörung gewußt habe, wie man ihm nach einigen Stellen aus Botta's Briefen Schuld gab, blieb fortdauernd verdächtig, Maria Thereſia beruhigte die Kaiſerin Eliſabeth dadurch, daß ſie Botta auf einige Zeit in eine Feſtung ſchickte, und ihn hernach dafür entſchädigte, daß er ſich zum Sühnopfer hatte brauchen laſſen.

La Chetardie war übrigens kaum nach Petersburg zurückgekommen, als er auf eine ſehr empfindliche Art erfuhr, wie ſehr er ſich über ſeinen Einfluß getäuſcht habe. Er hatte nämlich im Vertrauen auf eine Gunſt, die er nicht beſaß, einen höchſt lächerlichen umfaſſenden Plan gemacht, erſt das Miniſterium zu ſtürzen, dann große Aenderungen in Rußland zu bewirken und Frankreichs überwiegenden Einfluß feſt zu gründen. Die franzöſiſche Regierung war ſogar verblendet genug, ihm zu erlauben, für die Ausführung dieſes luftigen Projects über eine Million Livres in Rußland zu verſchwenden, noch ehe er den Charakter eines Geſandten förmlich angenommen hatte. Dieſer Revolutionsplan ward aus la Chetardie's eigenen Briefen ans Licht gebracht, er ward der Kaiſerin vorgelegt, und dieſe ließ ihn, obgleich er noch immer franzöſiſcher Geſandter war, aufheben, ihm alle Geſchenke, Orden, Diamanten, die ſie ihm früher geſchenkt hatte, abnehmen, und ihn ſelbſt unter militäriſcher Bedeckung über die Grenze bringen (1744). L'Eſtocq hielt ſich noch vier Jahre lang; dann verbanden ſich der Kanzler Beſtuſcheff Riumin und der General Apraxin zu ſeinem Sturze.

Die ſchlechte Wahl der Geſandten und die Perſönlichkeit des la Chetardie und ſeines Nachfolgers d'Allion trug nicht wenig dazu bei, daß die großen Geldſummen ganz verloren waren,

die Frankreich angewendet hatte, um ſich einen Einfluß am ruſſiſchen Hofe zu ſichern. D'Allion gerieth erſt mit la Chetardie öffentlich in einen ſo heftigen und unanſtändigen Streit, daß beide den Degen gegen einander zogen; dann mißbrauchte er die Zollfreiheit, deren die fremden Geſandten damals in Petersburg genoſſen, auf eine ſo ſchnöde und ſchmutzige Weiſe, daß die ganze Einrichtung um ſeinetwillen abgeſchafft ward. Man hatte la Chetardie über die Grenze gebracht, ſeines Nachfolgers Abberufung war ſchon dringend vom franzöſiſchen Hofe gefordert, als d'Allion ſeinen Hof noch einmal durch einen ſcandalöſen Streit mit ſeinem Geſandtſchaftsſecretär beſchimpfte, weil dieſer ein Sammetkleid in Anſpruch nahm, das der Geſandte nicht für nöthig hielt.

Die ruſſiſche Regierung war im Ganzen unter Eliſabeth in den Händen von Romanzoff, Beſtuſcheff, Woronzoff, die nur zuweilen geſtört wurden, wenn einer der vielen Liebhaber der Kaiſerin ſie einmal bewog, ſich nach den Geſchäften zu erkundigen. Eliſabeth ſelbſt lebte gewöhnlich nur ſich und ihrem Vergnügen, putzte ſich wie ein Kind, wechſelte an jedem Tage viel Mal die Kleider und nährte zwei gemeine Leidenſchaften, die mit der Sorge für öffentliche Geſchäfte ganz unverträglich ſind. Erſtaunen wird man übrigens, wenn man bei Wichmann das Regiſter der ſonderbaren, willkürlichen, durchaus unzuſammenhängenden Geſetze und Verordnungen lieſet, die zur Zeit der Eliſabeth erlaſſen, aber ſelten beobachtet wurden, wie es Leute geben kann, die aus dergleichen ſogenannten Urkunden Geſchichte ſchreiben wollen! Die Geſchichte, die ſich aus Urkunden und Actenſtücken ſchreiben läßt, überlaſſen wir den ruſſiſchen Schriftſtellern aller Nationen, weil dabei durchaus keine Gefahr iſt. Wir wollen aber eben ſo wenig das Privatleben der Kaiſerin Eliſabeth berühren, weil die Geſchichte deſſelben eben ſo unerfreulich iſt als die geheime Geſchichte Ludwigs XV. Eine bloße Andeutung mag hinreichend ſein. Der Hof der Eliſabeth beſtand aus wahrem Pöbel, im ſchlimmſten Sinne dieſes gemißbrauchten Worts. Bauern, Stallknechte, Soldaten, Bedienten, ganz verworfene

Leute, die einmal bei ihr der höchſten Gunſt genoſſen hatten, waren in den höchſten Stellen bei Hofe, hatten ungeheure Reichthümer erlangt, und waren mit allen Orden geſchmückt. Als Beiſpiele können Schubin und die Raſumowskys dienen.

Alexis Raſumowsky war Bauersſohn und ganz gemeiner Chorſänger, er ward Generalfeldmarſchall und zuletzt insgeheim rechtmäßiger Gemahl der blindgläubigen Kaiſerin. Sein Bruder Kyrilla Raſumowsky ward der Form wegen nach Berlin geſchickt, damit man ihn gebildet nennen könne, dann ward er Präſident der Academie der Wiſſenſchaften, wie er im neunzehnten Jahr Hetmann der Koſacken war, ohne je Militär geweſen zu ſein. Sievers, ehemals Bedienter und Kaffeewirth, ward auf dieſelbe Weiſe Reichsgraf und unter der Kaiſerin Catharina Oberhofmarſchall. Alle diejenigen aufzuzählen, welche ganz allein durch ihre äußere Geſtalt ihr Glück machten, würde uns zu weit führen. Es würde ſich nicht der Mühe lohnen, die vielen Namen ohne Thaten zu ſammeln. Einer der berühmteſten unter ihnen iſt Schuwaloff, der indeſſen eben ſo wenig, als die andern einen politiſchen Einfluß hatte. Die Regierung führte Beſtuſcheff, der, an England verkauft und Oeſterreich begünſtigend, den Groll der Kaiſerin gegen Preußen nährte und in alle Plane einging, die unmittelbar nach dem Frieden von Aachen, oder eigentlich ſchon früher gegen Friedrich II. gemacht wurden.

Schweden litt dieſen ganzen Zeitraum hindurch zugleich an den Uebeln, welche ſchlecht eingerichtete Republiken zu treffen pflegen, und an denen, welche den von ſchwachen Regenten verwalteten Monarchien eigen ſind. Die fremden Mächte verſchwendeten ihr Geld, um die ſchwediſche Ariſtokratie zu kaufen, und der ruſſiſche, der engliſche, der franzöſiſche Geſandte wetteiferten, wer durch Beſtechung, Bewirthung und Aufwand den Andern überbieten könnte. Dieſe Geſandten vereinigten an ihren glänzenden Tafeln, bei Schmäuſen, Bällen, Orgien, jeder die Clienten ſeines Hofs, und die ſchwediſchen Reichsräthe, deren Stolz ſchrankenlos war, ſchämten ſich nicht, ihre Gunſt ganz öffentlich für Geld und Genüſſe feil zu bieten. König Friedrich, der in Schweden

Werkzeug in der Hand des Adels war, hatte ſo wenig Antheil an dem, was in Schweden geſchah, daß er in Heſſen, wo ſein Bruder Wilhelm VIII., der ihm auch dort in der Regierung folgte, die Verwaltung führte, mehrentheils entgegengeſetzte Maßregeln befolgte, als die waren, welche in Schweden unter ſeinem Namen befolgt wurden. Dies ging ſo weit, daß er im Jahre 1741 wegen des Subſidientractats, den er als Landgraf von Heſſen mit England abgeſchloſſen hatte, alle ſeine heſſiſchen Diener und Hofleute aus Schweden wegſchicken mußte.

Die Hannoveraner waren übrigens damals beſſer daran, als die Heſſen; denn Georg II., wie ſein Vater, ſuchten den Erſten auf Unkoſten der Engländer nützlich zu ſeyn, Friedrich dagegen benutzte ſeine armen Heſſen, um die Würde eines Schattenkönigs in Schweden zu behaupten. Der Blutſold, Subſidien genannt, den ſeine Heſſen ihm verdienten, half ſeiner ſchwediſchen Armuth ab, und ſeine mit dem Fräulein von Taube erzeugten unehelichen Kinder, die ihm in Schweden ſo manche Predigt, ſo manche öffentliche und harte Vorwürfe und Schmähungen und Demüthigungen zuzogen, wurden in Deutſchland unter den erſten Adel aufgenommen. Sie erhielten auf Unkoſten der geduldigen Deutſchen gleich ſo vielen andern natürlichen Kindern der Landgrafen von Caſſel, wie in Rußland die Lieblinge der ruſſiſchen Kaiſerinnen, große Güter und wurden als Grafen von Heſſenſtein Stifter einer neuen Familie deutſcher Dynaſten. Gyllenborg ſprach 1744 als damaliges Haupt und als Stütze der franzöſiſchen Parthei ganz offen die Grundſätze aus, welche der ſchwediſche Adel und die gekaufte und verkaufte Oligarchie von Recht und Geſetz hegten.

Der meklenburgiſche Geſandte hatte eine diplomatiſche Cabale angeſponnen, um die damals herrſchende franzöſiſche Parthei zu hindern (1744), ihren unverſtändigen Plan eines Kriegs mit Rußland auszuführen. Dieſe Cabale ward ausſpionirt, der Diener des Geſandten verhaftet, der Geſandte ſelbſt ſehr grob behandelt, und aus dem Lande gebracht. Darüber beſchwerte ſich das diplomatiſche Corps bei der Gelegenheit, und auf dieſe

Vorſtellungen erwiederte Gyllenborg ganz ſchamlos: „Die Herren wüßten ja, daß nach der ſchwediſchen Regierungsform der geheime Ausſchuß die Macht beſitze, ſich der Perſon aller Reichsräthe insgeſammt, ja des Königs ſelbſt zu verſichern, wenn er dazu geſetzmäßige Urſachen finde.“ Dieſem Grundſatz zufolge mußte ſich damals der König gefallen laſſen, daß nicht blos der meklenburgiſche Geſandte, wegen verſuchter Friedensſtiftung augenblicklich aus dem Lande getrieben ward, ſondern er mußte gegen ſeinen Willen dem engliſchen Geſandten den Hof verbieten laſſen, blos damit keine Stimme gegen den unglücklichen Krieg mit Rußland laut werde. Welche Grauſamkeiten und Gräuel eine ſolche Art Regierung veranlaßte, mögen einige Beiſpiele zeigen.

Die Rache wegen des ruſſiſchen Krieges traf, wie wir oben bemerkt haben, die allerdings unfähigen Oberbefehlshaber Buddenbrock und Löwenhaupt; aber nicht blos dieſe wurden hingerichtet, ſondern auch von den Unterbefehlshabern wurden der Generalmajor Dideron, die Oberſten de la Valle und Silverſparre, der Admiral Kronhaven, der Oberſt Frohberg an Ehre und Geld geſtraft. Aehnliche Rachſucht und Grauſamkeit bewieſen die Oligarchen, zur großen Betrübniß des altersſchwachen Königs, bei der hartnäckig fortgeſetzten Verfolgung ſeines Leibarztes Blackwell, des Kaufmanns Springer und des Fabrikanten Hedmann. Dieſe ſollten mit engliſchem Gelde den König haben beſtechen wollen, und ihn erkauft haben, däniſche und ruſſiſche Plane zu fördern. Dieſe Sache ward gerichtlich unterſucht, es kamen die gehäſſigſten Dinge an's Licht, alle Partheien und beſonders die Häupter der Partheien und der großen Familien, erſchienen als durchaus verdorben und nichtswürdig, der Proceß ſelbſt glich dem Gericht, welches 1719 über Görz gehalten ward. Nur Hedmann allein wurde losgeſprochen, ſeinen Arzt konnte der König nicht retten, Blackwell ward hingerichtet, Springer in lebenslänglicher Haft gehalten [70].

---

[70]) Wie ſehr man darauf ausging, das Recht des Volkes zum bloßen Schein und die Deputirten der Stände zu Mitſchuldigen und Werkzeugen der

Die drei untern Stände, beſonders aber die Geiſtlichkeit und der Bauernſtand, fühlten indeſſen mit Unwillen den Druck der Ariſtokratie ſo ſtark, daß man dem alten, ſchon 1748 vom Schlage getroffenen Könige den Rath gab, drei Ritterorden zu ſtiften, um wenigſtens ſeinem Nachfolger ein Mittel zu ſchaffen, den Verſuch einer Veränderung zu machen. Das Reich ward damals immer ärmer, die Reichsräthe immer ſtolzer, die Auflagen für den Bauernſtand ſtets drückender, ſo daß um 1749 Rußland ſich bewogen fand, die Parthei, welche ihm die Herrſchaft über Schweden ſicherte, förmlich in Schutz zu nehmen. Die Kaiſerin von Rußland, welche ihren Verwandten Adolph Friedrich zum Thronfolger in Schweden gemacht hatte, dachte im Grunde anders, als ihre Regierung handelte. Die Letztere behauptete, die franzöſiſche Parthei in Schweden ſtifte Conſpirationen in Rußland. Den Vorwand des Zuſammenhangs mit den franzöſiſch geſinnten Schweden und ihrem Anhange in Rußland benutzte Beſtucheff beſonders, um die Kaiſerin zu dem harten Verfahren gegen l'Eſtocq zu bewegen. Die Schweden hatten in der That in Finnland aufs neue Truppen geſammelt, die Ruſſen ließen auch ihrerſeits eine kleine Heerabtheilung ſich dort vereinigen, und Panin, ruſſiſcher Miniſter in Stockholm, mußte die, im Munde eines Ruſſen ſonderbar genug klingende, öffentliche Erklärung geben:

Daß in Schweden Leute wären, die nach dem Tode des gegenwärtigen Königs den Despotismus einführen wollten; dieſes ſey aber nicht Wunſch der ganzen Nation, ſondern nur einzelner Privatperſonen, die ſich dadurch gegen Unterſuchungen ihres ganzen Benehmens ſichern wollten. Seine Kaiſerin fände, daß die Ausführung eines ſolchen Plans der Ruhe des Nordens verderblich ſey und ſie erkläre daher, daß ſie in ſolchem

---

Oligarchie zu machen, kann man unter andern daraus ſehen, daß man Springer ein Verbrechen daraus machte, behauptet zu haben, daß die Deputirten der Ständeverſammlung eigentlich ihren Committenten verantwortlich ſeyn ſollten. Es ward unter ſchweren Strafen verboten, auch nur zu verſuchen, dergleichen Grundſätze in Anwendung zu bringen.

Fall Kraft der Tractate von 1721, 1743, 1745 verbunden ſey, die beſten und dienlichſten Mittel anzuwenden, um die gegenwärtige Verfaſſung von Schweden und mit ihr die Ruhe im Norden zu erhalten. Dieſe Erklärung, welcher Dänemark, damals ganz von Rußland abhängig, beiſtimmen mußte, galt nicht dem alten Könige, ſondern dem Grafen Horn und ſeinen Freunden im Reichsrathe. Adolph Friedrich erklärte indeſſen bei ſeiner Thronbeſteigung, und hielt ſpäter ſein Wort, daß er nicht daran denke oder denken werde, das Geringſte in der Verfaſſung zu ändern.

König Friedrich war fünf und ſiebenzig Jahre alt, als er (25. März 1751) ſtarb, unter ſeinem Nachfolger Adolph Friedrichs ſchien ſich die Gewalt der Oligarchie zu vermehren. Schon die Pracht und Verſchwendung bei dem Leichenbegängniſſe des alten und bei der Krönung des neuen Königs ſchien der Armuth der Nation und der Ohnmacht des Monarchen, zu Gunſten der Herren, die bei den beiden Feierlichkeiten die erſten Rollen hatten, förmlich Hohn zu ſprechen. Die Feierlichkeiten mögen andere beſchreiben, wir wollen nur die einzige Thatſache, und zwar ohne alle weitere Anwendung oder Bemerkung anführen, daß blos die Juwelierarbeiten, die man zur Krönung aus Paris kommen ließ, einen Werth von mehr als achtmalhunderttauſend Thaler hatten. Schon vor der Krönung hatte Graf Teſſin die oben angeführte, mit einem förmlichen Eide bekräftigte Verſicherungsacte des Königs vorgeleſen; auf dem Reichstage wurden gar neue vierundzwanzig Artikel, alle zum Vortheil des oligarchiſchen Drucks und Stolzes und zum Nachtheil der das Volk ſchützenden monarchiſchen Gewalt, aufgeſetzt, und der König mußte am Ende des Reichstages doch noch eine eidliche Verſicherung geben, daß er auch dieſe vierundzwanzig Artikel gewiſſenhaft beobachten wolle.

Die bewundernswürdige Geduld des redlichen Königs ward ſchon im folgenden Jahre von den Herren Reichsräthen auf eine harte Probe geſetzt, als man die Achtung gegen ihn ſelbſt in ſolchen Dingen vergaß, die man ſeinem eignen Urtheil

hätte überlaſſen ſollen, auch wenn er Unrecht hatte. Man war ihm in den unbedeutendſten Dingen entgegen, man gab ihm Verweiſe, man warf ihm vor, daß er ſeiner gegeben Verſicherung entgegen handle, die Geſetze nicht kenne, zuviel Geld auf Bauwerke und auf Luſtbarkeiten wende; mehr als alles peinigte ihn aber das Predigen eines langweiligen, frömmelnden Kanzleipedanten, der, wie Leute ſeiner Art pflegen, ſeine Herrſchſucht in den Mantel der Moral und Religion hüllte. Dieſer Mann war das Ideal unſeres pietiſtiſchen F. C. von Moſer, der ſeine Briefe an den ſchwediſchen Kronprinzen wie ein Evangelium citirt, und ihn oft in ſeinen Büchern preiſet und ſegnet. Dieſer pietiſtiſche Hofmann voll frommen Stolzes und geiſtlicher Herrſchſucht war der Kanzleipräſident, Graf Teſſin, der Oberhofmeiſter des Kronprinzen und als ſolcher Verfaſſer von Briefen an dieſen, deren lange und langweilige Moral man aus Moſer's Büchern kennen lernen kann, da dieſer denſelben ſtarken Glauben und dieſelbe Manier hat. Der König wollte anfangs den Druck der Ermahnungen des Oberhofmeiſters an den Kronprinzen, in denen viel frommes Gift war, nicht zugeben, Teſſin, deſſen Beſchwerden über ſeinen Zögling beim Könige kein Gehör gefunden hatten, trug dann auf eine oligarchiſche Commiſſion zur Unterſuchung dieſer Zänkerei an. Als Teſſin ſeine Predigt nicht drucken laſſen durfte, nahm er ſeinen Abſchied als Oberhofmeiſter und machte ſeit der Zeit erſt in aller Demuth und Frömmigkeit dem armen Adolph Friedrich das Leben recht ſauer. Der Reichsrath ging endlich ſo weit, daß er, ohne den König zu fragen, dem Oberſten der königlichen Garde, der doch nothwendig blos unter dem König ſtehen mußte, eigenmächtig Befehl ertheilte, den Unterofficier zu verhaften, der zufolge einer königlichen Weiſung einen übermüthigen Reichsrath abgehalten hatte, in den innern Schloßhof zu fahren.

In Dänemark waren die letzten Jahre Friedrichs **IV.** in einer Rückſicht glücklicher als die erſten, in anderer Beziehung aber um ſo drückender, als dort eine abſolute Regierung Leben, Verkehr, Handel durch Polizei und durch Geſetze, die Schritt

und Tritt und jede Bewegung unter polizeiliche Aufſicht ſetzten, beſtimmen konnte. Pracht und Verſchwendung waren nicht mehr, wie in voriger Zeit, am Hofe herrſchend, der König ward ſparſam und hinterließ nicht allein keine Schulden, ſondern auch mehrere Millionen im Schatze. Die Furcht vor der Hölle trieb übrigens den alten Mann, der vorher ohne Bedenken in offener Bigamie gelebt hatte, zu einer Vermählung mit einer ſeiner vielen Geliebten, die dem Lande nachtheiliger ward, als eine neue Liebſchaft geweſen wäre. König Friedrich vermählte ſich nämlich endlich mit der Gräfin Reventlow, die ihm ſchlau das Gewiſſen vom Geiſtlichen ſchärfen ließ und als ſie ſeine Gemahlin war, ſich und ihre Verwandten auf Unkoſten der armen Dänen bereicherte. Der Biſchof Deichmann, deſſen ſie ſich zur Schärfung des königlichen Gewiſſens bedient hatte, ſtand ihr bei den auf ihren Befehl geübten Gewaltſtreichen zur Seite, und beide brachten durch die ſchändlichſten Mittel ſehr große Summen an ſich. Die Sache ward freilich hernach gerügt, es ward eine förmliche Unterſuchungs- und Gerichtscommiſſion angeordnet; aber Deichmann und die Reventlow zogen den Kopf aus der Schlinge, ſie ließen die Schuld auf die untergeordneten Werkzeuge ihrer Regierung herabgleiten und dieſe traf nach der barbariſchen Juſtiz jener Zeit manche grauſame Strafe.

Im October 1730 beſtieg Chriſtian **VI.** den Thron, ein frommer Mann von den beſten Abſichten, der aber, gleich unſern gegenwärtigen Staatswiſſenſchaftlern und Doctrinärs, der Ueberzeugung war, daß Handel und Verkehr, Religion und Moral, Unterricht, Kunſt und Wiſſenſchaft durch Verordnungen und Geſetze nur ſyſtematiſch könnten gefördert werden, daß daher Schreiben und Verordnen die Hauptſache der Regierenden ſeyn müſſe. Viel Vortreffliches ward allerdings unter der ſehr frommen Regierung eines Königs, der Religioſität, Sittlichkeit, Anſtand durch barbariſch grauſame Geſetze erhalten wollte, verordnet; wir wollen aber warnend die Mißgriffe andeuten und anführen, was Alles in Dänemark verordnet ward, als der fromme Kö-

nig Chriſtian und ſein Hofpfaffe Blume zuſammen für Gott und für das Lutherthum zelotiſch eiferten. Um einem wirklich frommen, um Schulen, Bildungsanſtalten, Wiſſenſchaft verdienten, aber ſehr beſchränkten Könige nicht Unrecht zu thun, müſſen wir beifügen, daß die anzuführenden Verordnungen mit ähnlichen, welche Friedrich Wilhelm von Preußen erließ, gleichzeitig waren, oder doch nur wenige Jahre nach deſſen Tode erlaſſen wurden. So gebot z. B. der König in drei verſchiedenen Jahren hinter einander, daß man jeden, der entweder dem Morgen- oder dem Nachmittags-Gottesdienſte nicht beiwohne, entweder mit einer Geldſtrafe belegen, oder doch an den Pranger ſtellen ſolle. Zugleich wurden durch ein Reſcript von 1743 die Geiſtlichen angewieſen, von dem Betragen welches ſie an den Soldaten, die in den Städten lagen, vor und bei dem Gottesdienſt bemerken würden, genauen Bericht zu erſtatten. Um Rohheit, um den Ausbruch der Unwiſſenheit, oder auch ſogar den Scherz über theologiſchen Unſinn zu hindern, nahm man ſeine Zuflucht zu einem Geſetze gegen unterlaſſene Anzeige des mit der Zunge begangenen Verbrechens (um 1738), welches wir unerhört nennen würden, wenn nicht die franzöſiſchen Doctrinairs, d. h. philoſophiſche Despoten, in unſern Tagen Aehnliches hätten verordnet gehabt [71]. Ferner ſollte nach den Geſetzen dieſer frömmelnden Geſetzgebung Mord oder auch nur verſuchter Mord auf eine ſolche Weiſe beſtraft werden, daß nothwendig jeder Menſch von Gefühl chriſtliche Geſetzgeber dieſer Art ärger als chineſiſche oder barbariſche verabſcheuen mußte [72]. Alle Schauſpiele mußten dem Beten und Singen weichen. Je-

---

[71]) Allen königlichen Beamten, Eltern, Hausvätern, Gaſtwirthen wird unter Androhung ſchwerer Strafen geboten, diejenigen, welche ſich Gottesläſterung, Fluchen und Mißbrauch des göttlichen Worts in Scherzreden erlauben würden, anzugeben.

[72]) Sie ſollen neun Wochen nach einander öffentlich vom Scharfrichter mit ſiebenundzwanzig Ruthenſtreichen gepeitſcht, und hernach von unten auf gerädert und ohne Empfahung eines Gnadenſtoßes lebendig aufs Rad geflochten werden!!

dem Schauſpieler, Marionettenmeiſter, Taſchenſpieler, Seiltänzer u. ſ. w. ward der Eingang ins Reich unterſagt; dagegen blühte das Miſſionsweſen. Was das Letztere betrifft, ſo gab unſtreitig der unverſtändige, aber gutgemeinte Eifer die Grönländer zu bekehren, Veranlaſſung zu mancher bewundernswürdiger Aufopferung frommer und edler Männer für ihre Nebenmenſchen und für das, was ſie Heil ihrer Seele nannten. Da der Hof, was ſelten der Fall iſt, wenn die Frömmigkeit herrſcht, wenigſtens mit gutem Beiſpiele voranging, ſo gaben die höheren Stände in Dänemark damals doch im Allgemeinen weit weniger Aergerniß, als in den übrigen europäiſchen Reichen. Die däniſche Regierung nahm ſich unter dieſer Regierung, wie unter dem folgenden Könige, nicht blos des höhern Schulweſens, der vornehmen und glänzenden und unmittelbaren Nutzen bringenden Literatur und Wiſſenſchaften an; ſie beſoldete nicht, wie damals die hannöveriſche Ariſtokratie that, eine vornehme, prahlende Profeſſorſchaft und ließ die Schulmeiſter hungern und betteln, ſondern nahm ſich der niedern Schulen kräftig an. Die Grundbeſitzer zögerten und zauderten; doch ſahen ſie ſich endlich genöthigt, in den ihnen gehörigen Dörfern überall Schulmeiſter zu beſolden und Wohnungen für ſie zu erbauen; ſelbſt in Gegenden, wo die Wohnungen zerſtreut lagen, mußte für den regelmäßigen Schulunterricht der Kinder geſorgt werden. Die Vermehrung des Handels, der Fabriken und Gewerbe unter dieſer und unter der folgenden Regierung würden wir eher dem fortſchreitenden Wohlſtande des Bürgerſtandes, dem ungeſtörten Frieden, der Begünſtigung des däniſchen und norwegiſchen Handels, der Schifffahrt, der Zufuhr von Seiten der andern ſeefahrenden Mächte, während ſie im Kriege waren, als den ſonderbaren Verordnungen unter Chriſtian VI. und Friedrich V. zuſchreiben. Beide Regenten, oder vielmehr ihre Miniſter, erließen alle Arten von Verfügungen, bald, um die innern Fabriken zu begünſtigen, bald, um die Einfuhr aller möglichen fremden Fabrikate zu verbieten; da aber viele Dinge nicht im Lande verfertigt wurden, auch nicht entbehrt

werden konnten, andere nur viel theurer und ſchlechter im Lande als auswärts zu haben waren, ſo ward dieſe Weisheit als ſehr thöricht erfunden. Der fromme Chriſtian ward übrigens durch die Veränderungen in Rußland und Schweden, durch die Gefahr, welche Holſtein vom Großfürſten drohte, durch die Plane, das ſcandinaviſche Reich zu erneuen, ungeachtet der engliſchen Subſidien, an denen auch er ſeinen Antheil hatte, zu ſo vielen Ausgaben genöthigt, daß er etwa ſo viel Schulden hinterließ, als er bei ſeinem Regierungsantritt baar im Schatze gefunden hatte [73].

Unter der Regierung Friedrichs V., der ſeinem Vater um 1746 folgte, geſchah in Dänemark mehr für Wiſſenſchaft und Kunſt, für Gelehrſamkeit und Gelehrte, für fromme Poeſie und Dichter deutſcher Nation, als im geprieſenen preußiſchen Paris. Ob nicht zuviel geſchah, wollen wir nicht unterſuchen, gewiß iſt, daß Europa getheilt war zwiſchen der Bewunderung der etwas verſchwenderiſchen, aber alterthümlich frommen und chriſtlichen Regierung des däniſchen Königs Friedrich des 5ten und der philoſophiſchen, aber oft kargen und etwas antichriſtlichen des preußiſchen Königs Friedrichs des 2ten. Uebrigens war Friedrich der 5te fromm, ohne Betbruder zu ſeyn, er ließ daher wieder Bälle, Aſſembléen, Cour am Hofe halten, er erlaubte wieder öffentliche Luſtbarkeiten. Nicht blos des däniſchen Nationaldichters (Holberg's) Stücke erfreuten das Volk; ſondern die Cavaliers, die unter Friedrich herrſchten, trieben auch dieſen guten und freundlichen König ſo weit es gehen wollte, einen Ludwig XIV. zu ſpielen, der bekanntlich Muſter ritterlicher Könige ſtets war und in unſern Tagen wieder geworden iſt. Franzöſiſche Schauſpieler wurden gerufen, italieniſche Opern gegeben, Adel, Titel, Ehrenzeichen und mit ihnen Neid, Stolz, Armſeligkeit und Niederträchtigkeit vermehrt; der Bauer blieb

[73]) In Büſching's Magazin werden 2,378,005 Thaler angegeben, leider ſehen wir aber aus Krag Hoſt's Leben Chriſtians VII., daß ſie unter Friedrich V. bis 1766 bis auf 26 Millionen Reichsthaler geſtiegen waren.

während der zwanzig Jahre von Friedrichs Regierung Leibeigner harter Gutsherren, ohne Eigenthum an dem Lande, das er bebaute. Den Gelehrten ward unter dieſer Regierung reichlich geſpendet, wie dem Adel. Michaelis und ganz Göttingen prieſen den däniſchen König, der ihnen und der Bibeldeutung zu Gefallen eine koſtbare Reiſe in den Orient unternehmen ließ, fremde Dichter, Gelehrte und Künſtler wurden mit Jahrgeldern in's Reich gezogen, Cramer, Klopſtock, Sturz, Schlegel, Oeder, Kratzenſtein, Mallet und andere Gelehrte glänzten, wer hätte unter ihren Poſaunen und Poſaunetwerden fragen dürfen, woher das Geld kam? Das Elend, die Armuth, der Schmutz der Bauern blieb in ihren traurigen Hütten verſteckt; Klopſtocks Ode auf den König, dem er den Meſſias widmete, ward der ganzen Welt bekannt. Künſtler und Gelehrte, Baumeiſter, Glanz der gut beſoldeten Beamten verkündeten eine goldene Zeit. In der That war Dänemark reich an Adepten jener Wiſſenſchaften, die unſer armes Deutſchland jetzt ebenſo ausſchließend hegt, als es einſt die Goldmacher gehegt hat. Der Finanzminiſter Schimmelmann nämlich hatte ſo gut für ſich ſelbſt ſpeculirt, daß niemand an ſeiner kameraliſtiſchen Weisheit zweifeln konnte, und neben ihm ſind als Meiſter im Geldfach der Oberhofmarſchall Adam Gottlieb Moltke und der Vicekanzler Erich Pontoppidan, unter dem Titel Staatsökonomen berühmt. Die beiden Letztern waren ganz im Geiſte unſerer Zeit gebildet, d. h. ſie wollten einen Wohlſtand ſchaffen, der Sparſamkeit entbehrlich macht; ſie waren daher auch große Schützer der phyſikaliſchen, naturhiſtoriſchen, ökonomiſchen Wiſſenſchaften.

Leider ward das Syſtem der Thoren vom Glanz des Throns und vom Nutzen der Verſchwendung des Regenten in Beziehung auf Betriebſamkeit der Unterthanen ſtandhaft befolgt. In den zwanzig Jahren dieſer Regierung waren vierundſiebenzig Familien geadelt, folglich, wie man zu ſagen pflegt, der Thron mit neuem Glanze umgeben worden; aber dieſem Glanze und dem hohen Gehalte gewiſſer Beamten waren die Staatseinkünfte nicht angemeſſen. In Copenhagen erhoben ſich bewunderte Ge=

bäude, die Friedrichsſtadt oder Amalienburg entſtand wie durch Zauber, wer hätte fragen dürfen, woher zur Erhaltung der Gebäude, zur Schwelgerei der Großen und Kleinen, zu den koſtbaren Kleidungen, Gaſtmählern, Wohnungen im armen Lande die Mittel kommen ſollten? Niemand wird aber trotz aller dieſer Bemerkungen verkennen, daß der kleine Staat raſch und kühn fortſchritt.

Graf Bernſtorf, der unter Friedrichs Regierung nur durch das höchſt zweideutige Lob der Gelehrten und Dichter berühmt ward, hat unter Chriſtian **VII.** hernach wahren und unſterblichen Ruhm, die Krone der Menſchheit und den Segen aller Guten durch ſeine Erlöſung der leibeignen Bauern verdient, und wird ſtets neben Wilberforce genannt werden. Dieſer ältere Bernſtorf, der Oheim des nachherigen großen Miniſters, hatte als junger Mann unter Keyßler's Leitung die berühmte Reiſe durch Europa gemacht, welche Keyßler auf eine ſolche Weiſe beſchrieben, daß der Leſer auf den erſten Blick ſieht, daß es nicht eine gewöhnliche Cavaliersreiſe war. Bernſtorf war keiner der vornehmen reiſenden Gecken, ſo wenig als ſein Begleiter ein Führer der Art war, wie man ſie gewöhnlich für vornehme Herren zu wählen pflegt. Bernſtorf hat ſchon unter Friedrich V. auf dem ihm vom Könige geſchenkten Gute auf Seeland einen Anfang zu Vertheilung der Gemeindegüter gemacht, um dem Bauer zu einigen Aeckern zu verhelfen; die verwittwete Königin hatte ſogar auf den Rath des Grafen Günther von Stolberg jedem leibeignen Bauer auf dem ihr gehörigen Gute Hirſchholm Eigenthumsrecht an den von ihm bewohnten Hofe verliehen. Es war eine Commiſſion niedergeſetzt, um Theilung der Gemeinheiten zu befördern, der Vorſitzer derſelben, Graf Moltke, hatte die Bauern ſeiner Güter auf mancherlei Weiſe, beſonders in Beziehung auf Frohndienſte, begünſtigt. Leider wurden durch Veräußerung der Krongüter, durch die Verminderung der Bauerngüter und Vermehrung der Herrengüter unter dieſer Regierung aufs Neue mehrere hundert Bauernfamilien vernichtet, mehrere tauſend Freibauern zu fröhnenden Leib-

eignen gemacht. Viele, die Antheil an dem Gemeindeeigenthum hatten, widerſetzten ſich den Anordnungen zu ſeiner Aufhebung, und die Bemühungen der würdigen Männer, die ihren Unterthanen Frohnfreiheit zufließen laſſen wollten, mißlangen, weil dieſe die mäßige Abgabe nicht zu entrichten im Stande waren, die die Stelle der Arbeit vertreten ſollte.

Daſſelbe gilt von den Finanzen, trotz alles Lärmens über den Handel und über die geſchickten Operationen des Ouvrard des ſiebenjährigen Krieges, des Grafen von Schimmelmann. Nicht allein die prächtigen Bauwerke, die Academien, das Hoſpital, der botaniſche Garten, die Luſtbarkeiten fraßen große Summen, die ſchwierigen Unterhandlungen mit Schweden, Holſtein, Rußland erforderten bedeutende geheime Ausgaben, die öffentlichen nicht zu rechnen. Man darf ſich nicht wundern, daß die Schulden auf ſechsundzwanzig Millionen ſtiegen; aber es iſt ſchon viel, daß man behaupten darf, daß unter dieſer Regierung alles geſchah, was möglich und was freundlich war.

§. 4.

Kurſachſen, Oeſterreich, deutſche Fürſten.

Kurſachſen hat zuerſt im ſiebenzehnten Jahrhundert, hernach im achtzehnten Jahrhundert bis zum Ende des ſiebenjährigen Kriegs alle Uebel einer ſchwachen Regierung erduldet. Die guten Sachſen können ſich damit tröſten, daß es den Heſſen im ganzen achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert nicht viel beſſer unter einer ſtarken Regierung erging. Brühl durfte ganz ruhig ſchalten und walten, wie es ihm gefiel; ſein König wußte nicht, was vorging und wollte es auch nicht wiſſen. Dies ging ſo weit, daß, als es einmal ein Oberſt wagte, Brühl zu umgehen und dem Könige zu ſagen, daß ſeine ganze Armee ſeit fünfundzwanzig Monaten nicht bezahlt ſey, König Auguſt in den heftigſten Zorn und in die tiefſte Betrübniß gerieth. Nichtsdeſtoweniger war er zu phlegmatiſch, die Sache ſelbſt zu unterſuchen. Der ſchläfrige und gutmüthige König ward von Brühl durch einen ganz groben Kunſtgriff getäuſcht; er ließ ſich glau-

ben machen, der Oberſt ſey ein Feind des Miniſters, opferte ihn der Rache deſſelben, obgleich ganz Sachſen die Wahrheit der Thatſache bezeugen konnte. Während die Soldaten und Offiziere nicht bezahlt wurden und alle Sachſen Noth litten, reiſete der Sohn des Premierminiſters mit größerem Glanze und Aufwande in Europa, als ein königlicher Prinz ſich würde erlaubt habeu.

Fälle, wie der angeführte, ſchreckten jedermann ab, dem Könige die Augen öffnen zu wollen, auch ſogar die Königin und die Kronprinzeſſin wagten dies nicht, ſo heftig ſie ſich oft über Brühl und beſonders über ſeinen tollen Aufwand ausſprachen. Uebrigens war die Despotie phlegmatiſch, wie die Leute, welche ſie übten; Grauſamkeiten wurden nicht begangen, nur waren der Königſtein, der Sonnenſtein, die Pleiſſenburg vierundzwanzig Jahre lang immer voll von Staatsgefangenen. Wie unnennbar aber das ſtille Leiden der getreuen und duldenden Sachſen war, läßt ſich ſchon aus einigen zufällig aufgegriffenen Zügen ſchließen. Brühl's Hausofficiere und Bedienten waren immer gut bezahlt und verſorgt, die Officiere der königlichen Armee mußten, wenn ſie nicht verhungern wollten, Steuerſcheine ſtatt baar Geld nehmen, an denen ſie drei Viertel oder gar ſieben Achtel des Nennwerths verloren. Als die Weiſſenfelſer Nebenlinie des Kurhauſes ausſtarb, fielen die Güter und das Fürſtenthum Querfurt an Kurſachſen; Brühl und ſein Lakai Hennike, der immer ſeine alten Poſtknechts-Manieren behielt und auf dieſe Weiſe eine Folie für die Brillanten ſeines höflichen Herrn bildete, ſäumten nicht, auch dieſen Theil des armen Sachſens als ihre Domaine zu benutzen. Alle von dieſer Linie jemals veräußerten Kammergüter und Regalien wurden, wie die grundgelehrten Juriſten leicht bewieſen, mit vollem Recht zurückgerufen, die Familien ſanken ins Elend, die Beſitzer der Güter, welche lange im ruhigen Beſitze geweſen waren, gingen zu Grunde. Man verfuhr nach rabuliſtiſch gedeutetem Recht, Brühl zog das Geld, die Juriſten hatten die Ehre davon. Vergebens wandten ſich die aus langjährigem Beſitz getriebenen Unglücklichen an die

Landſchaft und dieſe an den König (1749); die ganze Stadt Weiſſenſee ward mit Vernichtung bedroht. Die unglücklichen Bürger, welche der Aecker, die ihnen ehemals zur Benutzung von ihren Regenten überlaſſen waren, nicht entbehren konnten, verſprachen zwanzigtauſend Thaler und zahlten ſie mit einer Aufopferung, die ſie zur Verzweiflung brachte. Die Bitten der armen Leute rührten dann den gutmüthigen König, er befahl, man ſolle ihnen achttauſend Thaler zurückzahlen; das war reiner Gewinn für Brühl. Er rechnete dem Könige achttauſend Thaler an, und zahlte ſie den armen Bürgern in Steuerſcheinen, die keine tauſend werth waren.

Nichts beweiſet beſſer, wie fleißig, wie häuslich, wie ſparſam, wie geſchickt und gebildet der ſächſiſche Zweig der deutſchen Familie iſt, als daß es möglich war, nach der Zeit von Brühl's Verwaltung und nach der preußiſchen Erpreſſung im ſiebenjährigen Kriege den Wohlſtand in Sachſen wieder zu beleben, das Intereſſe an Wiſſenſchaft zu erhalten, und die getreuen Seelen bei der Ergebenheit für ihre Beherrſcher zu bewahren. Der Druck war ſo hart, daß ſchon gleich nach dem Dresdner Frieden die größeren Häuſer in Leipzig von zwei- bis ſechshundert Thaler an Abgaben zu entrichten hatten, und daß von manchen Rittergütern vom Morgen Landes von hundertundzwanzig Quadratruthen, den man nicht um zwei Thaler verpachten konnte, zwei Thaler Steuern entrichtet werden mußten. Die Regierung ward weder von Brühl, noch von den Collegien, ſondern von den Schreibern des Premierminiſters geführt, von deſſen Tagesordnung uns ein Zeitgenoſſe und Augenzeuge folgenden Bericht giebt: Die Secretäre beſorgen Alles, ſagt er, doch unterrichtet ſich Graf Brühl jeden Morgen von dem, was dem Könige vorgetragen werden ſoll. Wenn er dies erfahren hat, geht er von zehn bis halb zwölf Uhr an den Hof, läuft aber während der Zeit beſtändig mit Papieren in der Hand von einem Ende des Schloſſes zum andern. Von Hofe wird er alsdann erſt zur Gräſin Maſzinska, dann in ſein Palais zur Tafel ge-

tragen. Um drei Uhr fährt er mit dem Könige entweder ſpazieren, oder auf die Jagd, oder zum Scheibenſchießen. Von ſieben bis acht Uhr des Abends geht er wieder nach Hofe und von da in ſein Palais, wo entweder große Geſellſchaft oder Loge gehalten wird.

Die wahren Urſachen des Verfalls der Manufacturen, des Mangels an Credit, des Sinkens des Handels lagen ganz offen am Tage, die Regierung wagte nichtsdeſtoweniger, den Ständen vorzuſchlagen, für eine aus Brühlſchen Creaturen zuſammengeſetzte ſogenannte Commerzdeputation zur Unterſuchung der Urſachen des Verfalls jährlich dreitauſend Thaler herzugeben. Das lehnten ſie freilich ab, aber ſie konnten nicht hindern, daß die Steuerſchulden immer bedeutender wurden, ſo daß ſie um 1750 ſchon mehr als dreißig Millionen Thaler betrugen; zugleich ſtiegen die Landesverwilligungen unter dieſer Regierung höher, als unter der vorigen. Das Land erlag unter den ausſaugenden Verordnungen des Kammercollegiums und dennoch ward dies Collegium gerade jetzt zum Richter in ſeiner eignen Sache gemacht. Vergebens proteſtirten die Stände durch dringende und oft wiederholte Vorſtellungen gegen dieſe unerhörte Juſtiz des alles verſchlingenden Fiscus in ſeiner eignen Sache; erſt nach dem ſiebenjährigen Kriege, erſt unter König Auguſt's zweitem Nachfolger ward der ordentliche Rechtsgang wieder hergeſtellt. Brühl's Pagenregierung zeigte ſich nach außen nicht weniger verächtlich, als im Innern.

In einem Augenblick, als Sachſen überall von Preußen geneckt und auf jede Weiſe beeinträchtigt ward, wo man einen neuen Krieg in naher Zukunft vorausſah, ward das Heer um dreißigtauſend Mann vermindert, um Geld zu lächerlicher Verſchwendung zu gewinnen. Die Papiere, welche Friedrich **II.** aus dem ſächſiſchen Archiv wegnehmen und drucken ließ, die wiederholten Erklärungen Rußlands zu Gunſten von Sachſen, ein gegen Preußen gerichteter Artikel des Tractats mit Oeſterreich im Jahre 1746 beweiſen weniger das, was Preußen daraus zu beweiſen ſuchte, als vielmehr die unverſtändige Manier, wie

Brühl cabalirte. Aus den Worten des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten geht indeſſen hervor, daß ſich Brühl längſt mit Rußland und Oeſterreich enge verbunden hatte, und ſich alle mögliche Mühe gab, auch Frankreich zum Bunde gegen Preußen zu bewegen. Wir entlehnen die Stelle aus einer geheimen Inſtruction, die unmittelbar nach dem Aachner Frieden einem franzöſiſchen Geſandten ertheilt ward. Zwei Puncte werden nämlich dem Marquis von Hautefort, als er im September 1750 zu einer glänzenden Geſandtſchaft nach Wien abgeht, beſonders als ſolche empfohlen, worauf er durchaus nicht eingehen ſoll: Die Wiedervereinigung Schleſiens mit Oeſterreich und die römiſche Königswahl. In Beziehung auf den erſten Punct heißt es, Sachſen habe deshalb ſchon zwei Jahre zu Gunſten Oeſterreichs am franzöſiſchen Hofe cabalirt. [74])

Eine ganz andere Ordnung der Dinge, als in Sachſen, gewahrt man in Oeſterreich, wo Maria Thereſia, ohne die Rückſichten zu verletzen, welche das Weſen der öſterreichiſchen Staatseinrichtung und die Macht des Herrenſtandes nöthig macht, verbeſſerte, was ſich mit einem klaren Verſtande und gutem Willen, die ihr die Natur verliehen hatte, verbeſſern ließ. Sie mußte den hohen Adel ſchonen und war ihm Dankbarkeit ſchuldig, ſie ließ ein verknöchertes Miniſterium von Pedanten und in den abgeſchmackten Folianten deutſcher und römiſcher Rechtswiſſenſchaften, wie in allen Formen der Kanzlei und des Ceremoniels gründlich bewanderten Männern beſtehen; aber ſie ſchenkte

---

[74]) In der dem **Marquis de Hautefort** ertheilten Inſtruction in den **Archives des affaires étrangères**, ***Autriche*** **Vol. des Correspondances No. 241** wird geſagt: **La cour de Vienne ne perd point de vue le projet de recouvrer le plutôt qu'elle pourra ce qu'elle a cédé malgré elle dans le cours de la dernière guerre. Cet objet lui tient tellement à coeur** ***que soit par elle-même soit par la cour de Dresde elle a fait faire au roi depuis 1745 jusqu'en 1748*** **plusieurs propositions de paix particulière et des offres même d'abandonner à la France quelques places des Pays-Bas Autrichiens pourvu que S. M. voulût bien etc. etc. etc.**

ihr eigentliches Vertrauen nur einem genialen Mann, dem Grafen Kaunitz-Rittberg.

Schon vor dem Anfange des ſiebenjährigen Krieges waren Heer, Finanzen, Gerichtsverwaltung völlig umgeſtaltet. Zu Carls VI. Zeiten bildeten die Hofbeamten und Hofbedienten, Cameraliſten genannt, ein Heer von vierzigtauſend Mann, deſſen Unterhaltung zehn Millionen koſtete, die Zahl der Einnehmer der Abgaben, der Zöllner u. ſ. w. gab man ſogar auf ſechszigtauſend an. Der gute Kaiſer Franz I. verſtand ſich auf Handel und Oekonomie und Haushaltung vortrefflich, ſeine Gemahlin, die ſonſt die Regierung ſorgfältig für ſich behielt, überließ ihm daher auch in ihren Erbſtaaten die Sorge, eine beſſere Ordnung in ihre Finanzen zu bringen. Dies geſchah; Kaiſer Franz hat freilich dafür wegen ſeiner merkantilen Anlagen dem boshaften Witz des Königs von Preußen zur Zielſcheibe dienen müſſen. Friedrich erzählt ſpottend von ihm, daß er mit Bolza in Handelsverbindung getreten ſey und mit dieſem die ſächſiſchen Abgaben in Pacht genommen habe; daß er in Verbindung mit Schimmelmann Lieferungen auch für Mächte übernommen habe, die mit ſeiner Gemahlin in Krieg geweſen ſeyen. Franz unterwarf die Küchen- und Kellerrechnungen zuerſt der Reviſion und ſteuerte dabei ganz unerhörten Mißbräuchen, dann beſchränkte er die Lieferungen an Hofleute und entließ ganze Schaaren von Müſſiggängern. Dadurch wurden Millionen erſpart, und die Kaiſerin, ohne Rückſicht auf die Eiferſucht zu nehmen, mit der der hohe Adel und ihre Miniſter die Oberaufſicht eines Fremden, eines Lothringers, wie ſie ſagten, betrachteten, überließ ihm (1747) auch die Reform der Art der Erhebung der Abgaben. Es wurden Schaaren unbrauchbarer Leute entlaſſen und jährlich zwölf Millionen geſpart. Dennoch würde Oeſterreich ohne holländiſche und engliſche Subſidien den Krieg nicht haben fortſetzen können, denn der Credit der Continentalmächte war damals ſo ſchlecht, daß Maria Thereſia (1746), um ſiebenzehn Millionen zu erheben, zu einer türkiſchen Maasregel ihre Zuflucht nehmen mußte. Es ward nämlich eine Kopfſteuer ausge-

ſchrieben, welche jedermann, oder, wie es in der Verordnung heißt, alle, vom Miniſter bis zum Stallknecht, vom Erzbiſchof bis zum Kloſtergeiſtlichen, (nur Bettelorden und gemeine Soldaten waren ausgenommen) entrichten ſollten. Die Taxrolle giebt uns eine Vorſtellung von der Art, wie dieſer türkiſche Charadſch erhoben wurde. Es heißt: Ein Fürſt zahlt ſechshundert Gulden, ein Bauer achtundvierzig Kreuzer, ein Taglöhner zwölf Kreuzer.

Schon während des Krieges hatte Khevenhüller viele Verbeſſerungen im Kriegsweſen eingeführt, und es waren im Laufe des Krieges manche Officiere zu den höheren Stellen gelangt, die im gewöhnlichen Laufe der Dinge nie dazu würden gelangt ſeyn; die Umſchaffung der Uebungen und Einrichtungen des Armeeweſens ward bis nach dem Kriege verſchoben. Zuerſt ward an die Vermehrung des ſtehenden Heers gedacht und Graf Haugwitz bewirkte 1748, daß die Zahl der Truppen auf zweimalhunderttauſend feſtgeſetzt ward, ſtatt daß unter Carl VI. die Hälfte dieſer Zahl nie vollſtändig beiſammen war; auch ward die Summe der zum Unterhalt derſelben beſtimmten Gelder von zehn auf fünfzehn Millionen erhöht. Im folgenden Jahre (1749) wagte die Kaiſerin ſogar, ſo weit es nur immer der Mechanismus des öſterreichiſchen Staats erlaubte, oder ſo weit es ohne das Miniſterium zu ändern möglich war, die Juſtiz, die Polizei, die Kammerangelegenheiten von den eigentlichen Staatsgeſchäften, von den auswärtigen Angelegenheiten und den Miniſterien zu trennen und beſondern Behörden zu überlaſſen. Das Kriegsweſen ward ganz verändert, ein neues Commiſſariat beſtellt, und koſtete, wenn es auch nicht viel beſſer war, als das vorige, doch weniger Geld als dieſes. In Rückſicht der Uebungen des Heers vollendete Graf Daun, was Khevenhüller begonnen hatte, und entwarf in Verbindung mit den Generalmajors von Winkelmann und Radicati das neue Reglement, welches aus dem preußiſchen geſchöpft ward. Alle dieſe neuen Einrichtungen waren den Mißbräuchen des Mittelalters entgegen, ſie waren aber dem Geiſte der Zeit gemäß freilich dabei auch

ſtreng monarchiſch und centraliſirend, dies war aber damals dem Volke wohlthätig, weil Handel und Gewerbe dadurch befördert und die kleinen Herren beſchränkt wurden. Man konnte den privilegirten hohen Familien den Vorzug, die höhern Stellen zu bekleiden, nicht entziehen; man ſuchte ſie aber zu nöthigen, ſich Kenntniſſe zu erwerben und den Geſetzen zu gehorchen; man konnte und wollte den Aberglauben nicht vertilgen; aber man beſchränkte die politiſche Gewalt der Geiſtlichkeit.

Zur Bildung des unwiſſenden Adels wurden Ritteracademien und Unterrichtsanſtalten errichtet, von denen der Bürgerliche ausgeſchloſſen war, den ungariſchen Adel belohnte man für ſeine Opfer und für ſeine Anhänglichkeit während des Kriegs auf eine ganz ſonderbare Weiſe. Es ward eine ungariſche Garde errichtet, die umſonſt dienen, dafür aber einen Anſpruch auf die vorzüglichſten Stellen haben ſollte. Der Verbeſſerung der Volksſchulen erwähnen wir nicht, weil ſie in eine ſpätere Zeit fällt. Die Proteſtanten der deutſchen Erblande blieben ſehr gedrückt, ſie wandten ſich (freilich ohne Nutzen) an die Reichscommiſſion der Proteſtanten (Corpus evangelicorum), wanderten in großer Anzahl aus, und wurden von der Kaiſerin in Ungarn und Siebenbürgen angeſiedelt. Die Gewalt des Papſtes galt indeſſen weniger in Oeſterreich, als in Baiern, Pfalz, Cöln; die Janſeniſten fanden Schutz gegen päpſtliche Verfolgung, und die Zahl der Feiertage ward bedeutend vermindert.

Das Verhältniß der Kaiſerin zu ihrem Miniſterium war, bis Kaunitz die Geſchäfte übernahm, ſonderbar genug. Sie führte, wie Ludwig XV., Unterhandlungen, von denen das Miniſterium nichts wußte, und hatte Vertraute, die dieſes lächerlich machten. Die Kaiſerin war weiſer und glücklicher in der Wahl ihres beſondern Vertrauten als Ludwig; denn ſelbſt Friedrich II. läßt Kaunitz Gerechtigkeit widerfahren. Als Graf Kaunitz aus Aachen nach Wien kam, beſtand das ſogenannte Conferenzminiſterium, deſſen fünftes und jüngſtes Mitglied er war, aus dem Reichsvicekanzler Colloredo, dem Staatskanzler Graf Uhlefeld, dem Feldmarſchall Graf Königseck, Oberſthofmeiſter

und Präſident der Conferenz, Feldmarſchall Batthiani, Oberſt-hofmeiſter des Erzherzogs Joſeph. Dieſe vier Herren bildeten die ariſtokratiſche Reichsgewalt, der eigentliche Arbeiter, der die Geſchäfte beſorgte, die Uhlefeld hätte beſorgen ſollen, war der Staatsſecretär Bartenſtein. Dieſer, obgleich er unter Carl VI. Hauptregent geweſen war, und auch im Anfange der Regierung der Maria Thereſia die Feder führte, verlor bald die Achtung der Kaiſerin, weil er ein ſteifer Pedant war, er war auch in Wien nicht angeſehen, weil er nicht zu den Familien der Ariſtokratie gehörte.

Bartenſtein hatte ſchon ehe der erſte franzöſiſche Geſchäftsträger, Blondel, aus deſſen Papieren im franzöſiſchen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten wir hier Einiges entlehnen müſſen [75]), nach Wien kam, das Vertrauen der Kaiſerin verloren, weil Kaunitz, damals fünfter und jüngſter Conferenzminiſter, ſie von der Nützlichkeit einer innigen Verbindung mit Frankreich überzeugt hatte. Blondel ſpricht dies ſchon in einem Briefe vom 29. Dec. 1748 aus, [76]) im folgenden Frühjahr giebt er ſich deshalb auch alle nur erdenkliche Mühe, um Kau-

---

[75]) In den Bänden von Briefen in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris enthalten Autriche No. 241 — 256, alſo fünfzehn Bände die Correſpondenz von 1749 — 1756, und zwar No. 241 zuerſt die Briefe Blondels, der als Geſchäftsträger Alles berichtigen mußte, was mit dem Aachner Frieden in Verbindung ſtand, ehe Hautefort als glänzender Ambaſſadeur geſchickt ward. Blondel's erſte Unterhandlungen beziehen ſich auf die nordiſchen Angelegenheiten und den langſamen Rückmarſch der Ruſſen vom Rhein. Er wird ſchon in ſeiner Inſtruction vor Colloredo gewarnt, weil er mit dem Kurfürſten von Mainz in ganz enger Verbindung ſtehe, Uhlefeld wolle Erhaltung des Friedens, heißt es, Bartenſtein habe ſeinen Einfluß verloren.

[76]) Er ſchreibt in den angeführten Papieren No. 241 — —: La charge de grand maître n'est pas encore donnée. Parmi quelques autres prétendans on parle beaucoup de M. le comte d'Uhlefeld qui seroit remplacé à ce qu'on croit par Mr. le comte de Kaunitz à son retour de France. Tout le monde convient unanimement que personne ici n'est plus capable que le comte de Kaunitz de bien remplir le poste qu'occupe aujourd'hui le comte d'Uhlefeld et l'on prétend que malgré son peu de santé il ne s'éloigneroit point du tout de l'accepter.

nitz zu bereden, daß er doch die glänzende, ihm angetragene Geſandtſchaft in Paris annehmen möge [77]). Kaunitz hütet ſich wohl, dem Geſandten des franzöſiſchen Miniſteriums zu ſagen, was er neben des Königs Schlafgemach ſchon damals ausgemacht hatte. Er ſagt nichts davon, daß er alle Einleitungen zu directen Unterhandlungen mit der Pompadour getroffen, und daß er in Verbindung mit ſeiner Kaiſerin die langen Perücken der Conferenzminiſter ihrem eignen Staube überlaſſen habe. Kaunitz machte beſonders in Rückſicht des Aufwands, den ein kaiſerlicher Miniſter in Paris machen müſſe, große Bedenklichkeiten, er berief ſich auf die Summen, die der Prinz Lichtenſtein gebraucht habe. Der franzöſiſche Miniſter geht daher genau auf das ökonomiſche Verhältniß ein [78]).

Bei Maria Thereſia galten Kaunitz und ihr Secretär Koch ſehr viel. Die Kaiſerin verſicherte Blondel gleich in der erſten Audienz, ſie ſey ſowohl im letzten Kriege als im Frieden von England und Holland verlaſſen worden, ſey mit beiden Mächten höchſt unzufrieden und bereue ſehr, daß ſie um 1741 ihren Se-

---

[77]) Blondel ſchreibt im Mai 1749: Je l'ai sondé pour l'ambassade de France. Il ne m'a point caché qu'il en avoit été question, mais qu'il m'avouoit qu'il s'étoit tant dérangé dans ses différentes ambassades et qu'ayant famille, il craignoit de se ruiner. Qu'il sentoit cependant fort bien que tant pour la perfection de l'ouvrage d'Aix-la-Chapelle que pour rétablir la confiance intime qui doit être entre les deux puissances et nettoyer une quantité d'affaires où des commissaires subalternes ne feroient qu'occasioner des aigreurs et des méfiances par différens intérêts particuliers ou par ignorance, il seroit du bien et de l'intérêt des deux cours qu'il ne consultât pas si scrupuleusement sa situation.

[78]) Er habe ihm zugeredet, die Geſandtſchaft anzunehmen, habe geſagt, ein öſterreichiſcher Miniſter zu Paris brauche nicht die Hälfte deſſen, was ein franzöſiſcher Miniſter in Wien brauche, beſonders, wenn er mit ſich bringe sa vaisselle, son linge de table, ses chevaux et ses vins de Tokay de Hongrie et déjà sa maison montée. Il m'a paru très-ébranlé et en riant il m'a dit qu'il verroit cela lorsqu'il en seroit question, qu'effectivement il avoit été épouvanté par les mémoires et les rapports du prince de Lichtenstein qui prétend avoir mangé en France dans son ambassade deux millions cinq cent mille florins, qui font de notre monnoie six millions trois cent mille livres.

cretär Koch nicht früher nach Frankfurt geſchickt habe, dadurch würden Frankreich viele Millionen Geld und viele tauſend Menſchen erſpart ſeyn. Dieſer Koch ward zu den Geſchäften gebraucht, die eigentlich der ſtolze und beſchränkte Staatskanzler Uhlefeld hätte beſorgen ſollen, über deſſen Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit, wie der franzöſiſche Miniſter ſchreibt, ſich die Kaiſerin ſpottend äußere. (Sie nenne ihn nur le bon homme). Kauniß bewies ſich übrigens, wie aus Blondel's eignen Berichten hervorgeht, ſchon gegen dieſen als Meiſter in der Kunſt, ſo ungemeſſen ſtolz er auch war, die, welche er brauchte, für ſich einzunehmen uud ſeinen Stolz der Politik zu opfern. Er opfert, als er ſieht, mit welchem ungeheuern Aufwand und Anſpruch an leere äußere Ehre der Marquis von Hautefort ſeine Geſandtſchaft rüſte [79]), gern das Unweſentliche, beſonders Ceremoniel und Etikette, um das Weſentliche zu erlangen.

Der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten war mit Blondel ſehr unzufrieden, als Friedrich ſich beſchwerte, daß er ſich in Wien ganz habe gewinnen laſſen, was ſein Geſandter, Graf Podewils, herausgebracht habe; Ludwig XV. dachte aber ſchon damals anders als ſein Miniſter. Welche Mühe ſich indeſſen ſchon vor des Marquis Hautefort Ankunft Kauniß und Maria Thereſia gaben, um Blondel und Ludwig XV., der auch im Größten nur das Kleinſte ſuchte, zu gewinnen, ſieht man am beſten aus Blondel's ſelbſtgefälligen Berichten. Die Erzherzoginnen ſpielten kleine franzöſiſche Comödien im engen Kreiſe, Blondel meldet, nur der päpſtliche Nuntius, der venetianiſche, der engliſche und der holländiſche Geſandte und er ſeyen dazu eingeladen worden. Kaum hatte die Kaiſerin von

---

[79]) In den Actenſtücken, aus denen wir hier ſchöpfen, iſt die Rede von der Summe, welche man dem Marquis anweiſen müſſe; da heißt es denn: Richelieu habe im Jahre 1737 — 38 in Wien gehabt Gehalt 83,000 livres, Ameublement 20,000, pour son entrée 99,000. Der Marquis von Mirepoir: Gehalt 82,500 livres, Ameublement 20,000. Dix mois d'appointemens avant son départ 68,000. Gratification 99,000. Der Marquis fordert für 1750 220 bis 230,000 livres.

einer neuen Schwangerſchaft Kunde gegeben, als man auch erklärte, daß man, im Fall ein Erzherzog ſollte geboren werden, den König von Frankreich zum Taufzeugen bitten wolle. Um den Marquis von Hautefort, noch ehe er nach Wien abreiſet, ſich dadurch verbindlich zu machen, daß man ihm von ſeinem Könige das große Ordensband verſchafft, nimmt Kaunitz die Miene an, als wenn er es übel nehmen könne, daß man einen Mann nach Wien ſchicke, der nicht gleich ihm, dem nach Paris beſtimmten öſterreichiſchen Geſandten, die erſten Staatsämter verwaltet habe. Kaunitz erklärte ſich darüber an Blondel, der das wörtlich nach Paris ſchreibt. Am Schluſſe der langen Erklärungen kommt Kaunitz auf den eigentlichen Punkt: Der Marquis von Hautefort gehöre allerdings, wie er, der beſten Familie an; aber ſtatt daß er längſt Conferenzminiſter geweſen, ſey dieſer nur Brigadier (**maréchal de camp**), es werde daher wenigſtens nöthig ſeyn, ihn durch das breite Band des erſten Ordens (**cordon bleu**) auszuzeichnen.

Bei den Schwierigkeiten, welche ſich im öſterreichiſchen Miniſterium über Ceremoniel und Etikette in Beziehung auf den neuen Geſandten erhoben, zeigten die Kaiſerin und Kaunitz aufs Neue, wie weit ſie die ſteifen Herren, die nur am Schlendrian klebten, überſahen. Colloredo und Uhlefeld nämlich übergeben, ſobald von der Ehrengeſandtſchaft die Rede iſt, ein langes Memorial, worin das alte Ceremoniel weitläufig angeführt und deſſen Beobachtung auch dieſes Mal gefordert wird; die Kaiſerin ſchickt indeſſen heimlich ihren Vertrauten Kaunitz an Blondel und läßt ihm ſagen, er ſolle ſich nicht irre machen laſſen, ſie werde dafür ſorgen, daß die Aenderungen gemacht würden, die ſein Hof etwa wünſchen könne [80]). Auf dieſelbe Weiſe verhielt

---

[80]) **L'impératrice**, ſchreibt Blondel, **m'a fait recommander par le comte Kaunitz**, ***de ne point parler au comte de Colloredo ni au comte d'Uhlefeld de la commission qu'il a exécuté de sa part près de moi.*** Worin dieſer Auftrag beſtanden habe, meldet er dem Miniſter erſt am 25. Febr. 1750. **Je n'eus pas le tems**, ſchreibt er, **de vous rendre compte, que le comte de Kaunitz m'avoit confié, que ce même *Promemoria sur***

es ſich mit den vertraulichen Erklärungen. Uhlefeld, ſeiner Sitte getreu, erklärt ſich über die Verhältniſſe zu Rußland dunkel und unbeſtimmt, Kaunitz ganz offen, deutlich, beſtimmt [81]), er macht alles insgeheim mit Blondel aus, und Uhlefeld bleibt nichts übrig, als aus dem Munde der Kaiſerin zu vernehmen, was er hernach in ſeiner Manier ſchriftlich ausfertigen laſſen ſoll. Die officielle Inſtruction, die der neue franzöſiſche Geſandte von ſeinem Miniſterium erhielt (Sept. 1750), beweiſet, daß dieſes eben ſo wenig wußte, was der König und die Pompadour wollten, als Uhlefeld ſeiner Kaiſerin Abſichten errieth. Dem Geſandten wird ausdrücklich geboten, ſich auf Nichts einzulaſſen, was ſich auf die Wiedererlangung von Schleſien beziehe.

Der Geſandtſchaft, welche Kaunitz übernommen hatte, um den franzöſiſchen Hof und die Pompadour vollends zu gewinnen, ſuchte man allen möglichen Glanz zu geben, man machte Blondel aufmerkſam darauf, und dieſer ſäumte nicht, jede Kleinigkeit nach Paris zu melden. Blondel iſt ganz erſtaunt über Bedienten, Livréen, Equipagen, die Kaunitz ſchon in Wien angeſchafft hat, dieſer reiſet aber ausdrücklich erſt nach Aachen, um

le cérémoniel avoit été d'abord dressé par le baron de Bartenstein fort ample et fort diffus, fondé sur le droit public dont il rapportoit les citations et les autorités sans nombre. Que sur la lecture qui en avoit été faite à la conférence lui, comte de Kaunitz, avoit représenté à l'impératrice que cette forme ne convenoit pas vis-à-vis du roi, dont elle devoit chercher le concours par des expositions simples qui puissent toucher sa justice. Qu'en conséquent l'imperatrice l'avoit chargé de réfondre ce *Promemoria* et d'en abstraire toutes les citations et autorités de droit. Qu'il n'avoit pas pu le rendre plus clair qu'il n'est, parcequ'il ait été gêné par le canevas. Si S. M. a de la condescendance pour les désirs de cette cour au sujet du cérémoniel j'ai lieu d'être persuadé que réciproquement cette cour ne se refusera pas aux augmentations d'honneur que S. M. demandera pour ses ambassadeurs.

[81]) Blondel ſchreibt (13. Mai 1750): J'ai informé le comte de Kaunitz de la manière dont Mr. le comte d'Uhlefeld s'est expliqué avec moi sur les affaires du Nord. *Il en a levé les épaules* en me disant, qu'il ne falloit l'attribuer qu'à son caractère boutonné, mais que je devois m'en tenir à ce qu'il m'en a conté lui-même.

dort ſeine Ausrüſtung zu vollenden. Er verließ hernach Aachen in Begleitung einer ganz bedeutenden Anzahl von Cavaliers, Secretairs, Edelknaben, Hausoffiziers und vierzig eignen Pferden. Wir werden unten auf dieſe Geſandtſchaft zurückkommen, weil ſie mit dem Anfange des ſiebenjährigen Krieges in genauer Verbindung ſteht, und gehen zu Baiern über.

Selbſt in dem finſtern Baiern, das ganz den Jeſuiten und ihren durchaus vernachläſſigten und geſunkenen Schulen hingegeben, das in Schmutz und an Götzendienſt grenzenden Aberglauben verſunken war, zeigten ſich damals Spuren jenes Strebens nach einem neuen Zuſtande und einer neuen Ordnung der Dinge, welches wir in ganz Europa wahrgenommen haben; aber die Geiſtlichkeit und der Feudaladel waren zu mächtig; ſie haßten das Licht neuer Zeit und hielten es fern. Maximilian Joſeph, Carl Albert's Nachfolger, hatte das Glück gehabt, ſchon im dreizehnten Jahr der beiden Jeſuiten entledigt zu werden, die ſyſtematiſch bemüht waren, ihn zum Regenten ganz unfähig zu machen und mit gelähmten Fähigkeiten dem Orden auszuliefern. Der Eine derſelben hatte die Unverſchämtheit ſeinen Zögling von allen weltlichen Studien ernſtlich abzumahnen. Der Herr von Ickſtädt, der hernach die Leitung des Unterrichts übernahm, war Profeſſor in Würzburg geweſen und betrachtete die Dinge nicht im jeſuitiſchen Licht; aber er war Juriſt, glaubte daher, wie ſeine Zunftgenoſſen, daß Schreiben, Reden, Geſetze machen, Cabinetsjuſtiz und Cabinetsregierung, Grobheit der Beamten gegen Bürger und Bauern zur deutſchen Nationalität gehörten. Der Kurfürſt meinte es unſtreitig gut; aber er verordnete durcheinander ganz ſonderbare Dinge und des Schreibens war kein Ende. Die ganze Regierung des Kurfürſten Maximilian Joſeph und jede Seite der Lobrede auf ihn, der wir uns zuweilen bedienen müſſen,[82])

---

[82]) Biographie Maximilians III. von Baiern von Rothamel. 1785. Regensburg. Im Verlage des Verf. (bei Schwan und Götz). Dies Buch hat auch Mannert ebenſo benutzt, wie wir es benutzen wollen. Auch er geſteht, daß es ein höchſt elendes Machwerk iſt; aber er glaubt, wie wir, daß dies nicht hindern dürfe, es in Rückſicht der Thatſachen zu benutzen. Wir fügen

beweiſen einen Kampf des dämmernden Lichts mit völliger Finſterniß. Dies iſt beſonders in Beziehung auf den öffentlichen Unterricht zu bemerken, wenn man nicht durch die einzelnen Reformationsverſuche zu falſchen Reſultaten geleitet werden will.

Ingolſtadt war damals die einzige Univerſität in Baiern, ſie wurde ganz von Jeſuiten geleitet und aus dem Orden beſetzt, dieſe Anſtalt, wie die lateiniſchen Schulen in Baiern, war ſo ſehr von der Blüthe, welche beide allerdings zu einer gewiſſen Zeit unter den Jeſuiten genoſſen hatten, herabgeſunken, daß auch die Baiern ſogar ihre Söhne nicht mehr hinſchicken wollten, weil dort, nach dem Ausdruck eines baieriſchen Gelehrten, nur blinder Aberglaube, gelehrte Unwiſſenheit und renomiſtiſche Ausgelaſſenheit zu finden war.[83]) Das ſollte unter Maximilian Joſeph anders werden, und womit machte man den Anfang? Man erließ ein Generalmandat, daß jeder der in Baiern eine Anſtellung haben wollte, auf der ſchlechten Univerſität ſtudiren müſſe, dachte aber erſt hernach daran, die ärgſten Mißbräuche abzuſchaffen, und zwar mit geringem Erfolg. Ickſtädt hatte noch zuviel vom alten Profeſſor der Rechte an ſich und war ein zu guter Hofmann, als daß er an dem Weſpenneſt von Studenten und Profeſſoren arg hätte rütteln oder es mit den Jeſuiten hätte verderben ſollen, obgleich er in der That ſich manches Verdienſt um die Anſtalt erwarb. Die ſpätern Verordnungen und Geſetze, die Veränderung der Rechtspflege in bürgerlichen Angelegenheiten und die neue Procedur wagen wir nicht zu be-

---

hinzu, auch in Beziehung auf die Manier manche Dinge darzuſtellen und anzuſehen, auf die loyale Geſchichte einer ſervilen Zeit. — Der Verf. ſagt unter andern: Bekannt mit meiner Schwäche, bin ich weit entfernt, der Nachwelt den unſterblichen Maximilian in ſeinem vollen Lichtkreiſe, in dem er das ehe verfinſterte Baiern umſtrahlte, zu überliefern u. ſ. w.

[83]) Rothamel ſagt S. 59: Ingolſtadt, ohnehin ein öder Ort, und damals ihrer innern Verfaſſung wegen das Scandal der Ausländer, wurde ſelbſt von Landeskindern wenig beſucht, und die es beſuchten, waren größtentheils heilloſe und ungezogene Studenten, welche auf dieſen von den Jeſuiten erhaltenen Namen pochend und um eine nutzbare Gelehrſamkeit unbekümmert, ihren Ruhm in dem unſittlichſten Schlemmerleben zu finden glaubten.

urtheilen, da der Juriſt Kreitmayer, der Alles Dahingehörige leitete, ungemein geprieſen zu werden pflegt. Wir wollen nur aufmerkſam darauf machen, daß die Freunde des alten Schlendrians von den Reformen dieſer Regierung nicht viel zu beſorgen hatten. Der erſte Schritt zur Verbeſſerung, welcher geſchah, war die Abfaſſung eines Criminalcoder, und dieſer zeigt uns, was römiſche Jurisprudenz und Juſtinian's Coder, mit der Carolina verbunden, im alten Deutſchland durch die Gerichte bewirkten, mochten die regierenden Juriſten nun verbeſſern oder verſchlimmern wollen.

Die erſte Maßregel des jungen, wohlmeinenden Kurfürſten, als man ihm die elende Beſchaffenheit der Ober- und Untergerichte deutlich gemacht hatte, war nicht, die Richter aus ihrem ſchreibenden und decretirenden Dunkel an's Licht zu ziehen, die Unfähigen durch die öffentliche Meinung zu ſchrecken und ſich ſelbſt in den Stand zu ſetzen, ohne Actenſtöße durchzuleſen, das wahre Talent zu erkennen, ſondern er zog alle Juſtiz in's Cabinet. Es ward am Hofe für ſämmtliche Gerichte des Landes ein ſogenanntes Reviſionsgericht beſtellt, worin der Kurfürſt ſelbſt, oder ein auf einige Zeit ernannter Stellvertreter deſſelben den Vorſitz führte.

Um ſich das Verfahren bei der Criminaljuſtiz und Criminalgeſetzgebung zu erklären, muß man wiſſen, wohin Baiern durch blinden Glauben, durch die von der Religion begünſtigte Trägheit und Angſt vor der Hölle und dem Fegfeuer, worüber man das gegenwärtige Leben ganz vergaß, gekommen war. Baiern zeigte ein grauſiges Bild des Zuſtandes, zu dem die Lehre des Mittelalters führt, wie die Spinnereien in Lancaſhire, in Schottland und andern Gegenden, der niedrige Arbeitslohn des ackerbauenden Tagelöhners in England gräßlich darthun, wohin das neueſte Princip unſerer rechnenden Staatswiſſenſchaftler führen wird. Die vielen Klöſter und ihre unverſtändig vertheilten Almoſen füllten Baiern mit Bettlern, die vielen Feiertage mit Müſſiggängern, die zahlloſen Mönche, Geiſtlichen und ihre unehelichen Kinder mit Gaunern, Taugenichtſen, groben

Verbrechern. Die roheſten Verbrechen wurden begangen und zuweilen mit Strafen verfolgt, welche beweiſen, daß die Geſetzgeber eben ſo roh waren, als das Volk; die Mehrſten entgingen der Juſtiz, oder glaubten gar im Tode der Seligkeit ſicherer zu ſeyn, als andere Menſchen, weil ſie nach der Bekehrung unter dem Galgen durch Abſolution des Prieſters gereinigt, ſchnell und unbefleckt aus der Welt gefördert wurden.

Die Unſicherheit im Lande ward endlich ſo groß, daß man ſtatt die Urſachen zu entfernen und die Wurzel des Uebels auszugraben, ſich entſchloß, mit Wuth zu verfolgen und den Baum ganz umzuhauen, den man zu beſchneiden nicht verſtand. Man ſollte denken, die deutſche Carolina, wo Folter und Rad nirgends fehlen, wäre barbariſch genug; aber der neue Criminalcodex ſchien mit Blut geſchrieben. Foltern, Rädern, Köpfen, Hängen war in Baiern an der Tagesordnung, aber man erfuhr bald, daß mit der Barbarei der Juſtiz die Zahl der Verbrecher und die Rohheit der Verbrechen ſtets zunimmt. Durch die Vermehrung der Verbrechen und der grauſamen Strafen ward eine Vermehrung der Zahl der Henker und ihrer Knechte herbeigeführt, dieſe zahlreiche Klaſſe von Menſchen, nach den Begriffen des Volks und ſelbſt nach den Geſetzen völlig ehrlos, und auch ſogar von der Geſellſchaft der niedrigſten Klaſſe ausgeſchloſſen, bildete eine neue Pflanzſchule von Verbrechern, und rohen ruchloſen Menſchen im Schooße der Geſellſchaft ſelbſt.

Der gute Kurfürſt hätte gern den Bauer erleichtert, er erließ Reſcripte zur Beförderung der Betriebſamkeit, der Gewerbe, der Fabriken, er ließ Deputationen ernennen, mit Staatsgeldern allerlei unterſtützen, ſtellte beſoldete Diener und Schreiber zu dieſem Zweck an und gab den Schreibenden Titel. Es fiel aber dem ſchwachen Manne nicht ein, ſeine leidenſchaftliche Jagdliebe zu beſchränken, damit der bevorrechtete Adel ebenfalls aufhöre, des Bauern mühſamen Erwerb dem Wilde preiszugeben. Der Kurfürſt ließ ſtrenge auf ſeine Jagdgeſetze halten, der rohe Adel dem die Herrſchaften und Güter im Lande gehörten, der Despotismus der Beamten, welche die Jagdver-

ordnungen aufrecht hielten, vernichteten daher die Cultur, die man in der Schreibſtube förderte. Das Wild verwüſtete die Felder, der nicht privilegirte Landmann war in ſeinen täglichen Geſchäften, in der Benutzung ſeines Eigenthums auf jede Weiſe beſchränkt. Die Pedanten des Cabinets und ihre Schreiber miſchten ſich in Alles. Es wurden große Summen angewendet, um Waaren im Lande verfertigen zu laſſen, die man beſſer und wohlfeiler vom Auslande kommen laſſen konnte; dieſe Fabriken und die Leute, die man dabei gebraucht hatte, waren dann dem Staate eine Zeitlang läſtig und verſchwanden, ſobald der Zuſchuß des Staates für die Fabriken aufhörte. Es wäre freilich wünſchenswerth geweſen, daß Baiern Wollmanufacturen gehabt hätte; aber nur Ruſſen und Deutſchen darf man, wie in Baiern geſchah, Wollſpinnerei durch landesherrliches Gebot vorſchreiben. Noch auffallender iſt es, daß man, ſtatt an Dinge zu denken, die ganz nahe lagen und dem Lande eigenthümlich waren, die Pflege der Seidenraupen und das Anpflanzen der Maulbeerbäume, auch auf der rauhen Hochebene, wo kein Baum gedeiht, durch angedrohte Strafen erzwang, daß man Luxuswaaren und Gold- und Silberarbeiten fabkrikmäßig wollte verfertigt haben, wo es an guten Wagnern, Schloſſern, Sattlern, Rademachern fehlte.

Um die Fabriken und Manufakturen, die der Staat anlegte oder unterſtützte, zu fördern, plagte man den unglücklichen Bürger und Landmann, der allen Hudeleien der Söhne und Vettern und Freunde der Angeſtellten preisgegeben war, durch Beſchränkung der Einfuhr und des innern Verkehrs und legte ganz ſonderbare Zölle an. Man machte ſtrenge Geſetze gegen Bettelei und Herumſtreichen und doch beförderten Mönche und Geiſtlichen den betenden und wallfahrenden Müſſiggang auf jede Weiſe. Die Klöſter fütterten regelmäßig Schaaren von Bettlern an ihren Pforten, und die Kurfürſtin zog durch die unverſtändige Art, wie ſie, wenn ſie öffentlich erſchien oder reiſete, ihre Almoſen austheilen ließ, ſtets ein ganzes Heer von Vagabunden hinter ſich. Um Bildhauerei und ſchöne Künſte zu befördern, ließ man

Stuckatur, Schnitzwerk, Gartenkunſt im entarteten italieniſchen Geſchmack des ſiebenzehnten Jahrhunderts auf königliche Koſten treiben[84]; und doch ſchlug man den Werth des Künſtlers geringer an als den eines Hofdieners, denn als man einen Mann entdeckte, der ein angebornes ausgezeichnetes mechaniſches Talent hatte, und mehrere künſtliche Arbeiten lieferte, belohnte man ihn durch die Stelle eines Hoftrabanten.

Lobenswürdig war es, daß man doch einige Schulden bezahlte, und daß der Kurfürſt den thörichten Aufwand der mehrſten Fürſten ſeiner Zeit nicht nachahmte; aber dem Lande nützte der gute Wille eines Regenten wenig, der zu jener Klaſſe von Fürſten gehörte, die von Hofleuten und Müſſiggängern ausspoſaunt werden, weil ſie die Zudringlichkeit und Schmeichelei derſelben mit vollen Händen belohnen. Maximilian Joſeph mußte deshalb, um mehrere hundert tauſend Gulden an Penſionen vertheilen zu können, einen Mann zum Finanzminiſter nehmen, der eine Steuer nach der andern auflegte, eine Abgabe nach der andern erfand. Der gute Kurfürſt nahm freilich einmal mit Schrecken wahr, daß ſein begünſtigter, allmächtiger Director der Geldangelegenheiten ein türkiſcher Paſcha ſey. Das Einzige, was dem Bedrücker der Armen darauf wiederfuhr, war, daß der Kurfürſt dem Miniſter verſicherte, daß er ſchwere Verantwortung auf ſich lade.

Die Jeſuiten waren in Baiern ſo allmächtig, daß wir am Hofe ſechs derſelben als Beichtväter, Prinzenerzieher, Hofprediger antreffen. Von dieſen lud freilich Stadler den Haß der

---

[84]) Für den Verſtändigen wird es genug ſeyn, wenn wir den Geſchmack in den Künſten durch die Art, wie ſie angewendet, und durch den Styl, in dem ſie geprieſen wurden, bezeichnen. Es heißt in einer Zeitung jener Zeiten und Gegenden von der Ermunterung der Künſte unter Max Joſeph im Jahre 1751: Die in dem letzten Krieg auſſer Acht gelaſſene Luſtſchlöſſer, Groupen (??) und Caſcaden wurden ausgebeſſert. Und da der Herr ſelbſt ein großer Kenner und Meiſter in der Zeichnungskunſt ſind; ſo hatte er zu deren Beförderung einen Statuarium Academicum, Namens von Groff, angenommen, der durch ſeine Arbeiten in Marmor und den Metallen, abſonderlich in einem glücklichen Guß ſich berühmt gemacht.

Kurfürſtin ſo ſehr auf ſich, daß er München verlaſſen und nach Ingolſtadt gehen mußte; aber Geppert nahm als Beichtvater ſeine Stelle, und Ignaz Frank war ſo feſtgewurzelt, daß er auch nach Aufhebung des Ordens ſich behauptete und als Exjeſuit noch am Ende des Jahrhunderts Carl Theodor's Beichtvater war. Dieſe Männer hatten etwa neunhundert über ganz Baiern vertheilte Jeſuiten zum Dienſt ihres Ordens, des Papſtes und des blinden Glaubens gleich einem Regiment Soldaten geübt und disciplinirt, ſie hatten die Schulen und den Hof in ihrer Gewalt und zogen ſogar der Schauſpielkunſt ein Ordenskleid an, ſobald dies zu ihrem Zweck nützlich ſchien. Als die Kürfürſten von Cöln und von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken nach München kamen und glänzend bewirthet wurden, führten daher die Jeſuiten eine Art Oper auf, die ſie das Himmelreich betitelt hatten und eine Meditation nannten. In Augsburg ſpielten ſie noch um 1751 beſondere Stücke für das Plaudergeſchlecht (pro garrulo sexu) wie ſie ſich ausdrückten, damit ſie hernach in ihren Hauptſtücken auf Weiber keine Rückſicht zu nehmen brauchten. Sie machten in Baiern vermöge ihrer ſchlauen Politik Wallfahrten und allen damit verbundenen Müſſiggang und Unfug zur Volkſitte, ſie allein bewirkten, daß Fürſt und Adel in dieſer Beziehung mit ihrem Beiſpiele vorangingen. Maximilian Joſeph machte in dem Zeitraum, deſſen Geſchichte wir behandeln, eine Wallfahrt zum heiligen Nepomuk nach Prag, und hielt ſogar auf gut jeſuitiſch, als ſich die gedrückten Proteſtanten in Oberöſterreich regten, an ſeiner Grenze eine ganz ſonderbare Ideen-Sperre. Die Religion wurde wie Contrebande behandelt. Alle Bauern oder Hauſirer (Gängler), die man im Verdacht hatte, daß ſie nicht etwa blos proteſtantiſche Religionsbücher bei ſich führten, ſondern daß ſie durch heterodoxe Reden ſchaden könnten, wurden angehalten, und in Beziehung auf die Lehren zum nächſten Pfarrer geführt und examinirt; die Bücher ſollten nach der Verordnung den Bauern abgenommen und dem Pfarrer zum Verbrennen übergeben, die Bauern ins Loch geſperrt werden.

In Würtemberg ſchienen eine Zeitlang beſſere Zeiten eingetreten zu ſeyn; kurz vor dem Anfang des ſiebenjährigen Krieges und während deſſelben ward das Land aber wieder, trotz ſeiner Conſtitution, auf die grauſamſte Weiſe mißhandelt. Herzog Carl Alexander war mit einer Prinzeſſin von Thurn und Taris vermählt, die ſich zuletzt mit ihren drei Söhnen nach Brüſſel begeben hatte. Dieſe kam nach des Herzogs Tode zurück, um dem Teſtamente ihres Gemahls gemäß, in Verbindung mit dem Biſchofe von Würzburg, im Namen ihres neun Jahre alten Prinzen Carl Eugen die Regierung zu übernehmen. Daraus konnte freilich nichts werden, der Biſchof mußte erſt dem alten Herzog von Würtemberg-Neuſtadt, dann, als dieſer vor Alter kindiſch ward, einem Herzoge von Würtemberg-Oels die Adminiſtration überlaſſen; auf die Erziehung hatte indeſſen die Mutter den Haupteinfluß. Leider war ſie aber ſo gelehrt, daß ſie in Tübingen bei einer öffentlichen Diſputation in aller Form den Opponenten machte [85]), nachdem ſie ſich früher ſchon (1735) mit großer Feierlichkeit in Schwetzingen zur Maltheſer-Ritterin hatte erklären laſſen. Aus der auf Befehl dieſer gelehrten Dame nach der Sitte der Zeit in franzöſiſcher Sprache aufgeſetzten Inſtruction für die Männer, welche den künftigen würtembergiſchen Landesherrn, den väterlichen Regenten biederer und einfacher Schwaben bilden ſollten, lernen wir, wie man Prinzen erzog und noch erzieht. Er ſollte nach franzöſiſcher Manier in franzöſiſcher Sprache unterrichtet werden, man ſollte aus dem künf-

---

85) Da dies Alles nur zur Bezeichnung der Sitten der Zeit hier angeführt wird, ſo glauben wir auch über dieſen Auftritt die gleichzeitige Nachricht anführen zu müſſen. Es heißt: —— ſelten war auch das Beiſpiel Ihrer Durchl., der verwittibten Herzoginn von Würtemberg, da dieſelbe (1742) bei ihrem dreiwöchentlichen Aufenthalt auf der Univerſität Tübingen unter andern gelehrten Bemühungen dem Herrn Doctor Mauchert, Hochfürſtl. Leib-Medico und ordentl. Lehrer der Arzney, in einer gehaltenen Inaugural-Diſputation eine ganze Stunde lang öffentlich zu opponiren ſich nicht entgegen ſeyn laſſen; auch dieſes mit einer ſolchen Fertigkeit, Ordnung und Gründlichkeit verrichtet, daß das ganze anſehnl. Auditorium darüber erſtaunt iſt, und dieſe große Prinzeſſin als ein Wunder unſerer Zeit verehrt hat.

tigen Herzoge einen jener glänzenden Leute bilden, die, wie Spittler ſehr gut ſagt, ſehr viele Klugheit und Talente beſitzen, dieſes aber im Leben und Wandel nimmer zeigen [86]).

In der Zeit der Minderjährigkeit Carl Eugen's genoß übrigens Würtemberg, das ſonſt immer an allen Uebeln der ariſtokratiſchen und der monarchiſchen Regierung zu gleicher Zeit zu leiden pflegte, unter der Verwaltung eines ſogenannten Geheimenraths einer beſſern Regierung, als man von dieſem ſteifen Collegium und dem ariſtokratiſchen ſtändigen Ausſchuß der Stände, welche beide ſtets beſſer für ſich und für ihre Söhne und Vettern als für das Volk ſorgten, hätte erwarten ſollen. Die Nachrichten der verſchiedenen Partheien ſtimmen darin überein, daß der berühmte Mathematiker und ſpeculative Philoſoph Bilfinger und ſein College Zech die Regierung lobenswürdig führten, und daß Auguſt von Hardenberg, der an der Spitze des Kammerweſens ſtand, die öffentlichen Gelder mit Sparſamkeit und Uneigennützigkeit verwaltete. Von den alten Ständen, die um dieſe Zeit den frommen Joh. Jakob Moſer zu ihrem Conſulenten beriefen, läßt ſich nicht viel Vortheilhaftes ſagen. Selbſt Moſer bezeugt, daß die Mitglieder einzig darauf bedacht waren, die alten Mißbräuche zu erhalten, ihre Anverwandten auf Koſten des Landes zu verſorgen, jeder Verbeſſernng des Alten, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mochte, ſich aus allen Kräften zu widerſetzen. Man muß bei Moſer leſen, wie höhniſch jeder Vorſchlag einer zeitgemäßen Aenderung aufgenommen wurde.

---

[86]) Wir müſſen es unſern Leſern überlaſſen, das im Text gegebene Reſultat aus dem Actenſtück ſelbſt herzuleiten, eine Analyſe deſſelben würde uns hier zu weit führen. Man findet das franz. Original vom 18. Juni 1742, aufgeſetzt für die Herren de Laubsky und Despard, in Moſer's patr. Archiv im eilften Bande No. V. Seite 271—288. Wir wollen nur zwei Stellen ausheben. Vom Latein heißt es, der künftige Herzog habe in tauſend Gelegenheiten nöthig, d'entendre quelques termes — Grammatik brauche er aber nicht zu lernen: Il suffit de savoir expliquer et entendre un discours, ou un livre, qui ne soit pas difficile, par exemple le nouveau Testament, la Vulgate etc. Ueber Poeſie und Geſchichte werden ähnliche Bemerkungen gemacht.

Man kann bei ihm leſen, wie Tübingen das proteſtantiſche Ingolſtadt war, wie die würtembergiſchen Prälaten, gleich den baieriſchen Jeſuiten, die Mißbräuche ihrer Univerſität in Schutz nahmen und ihren gelehrten und frommen Conſulenten nicht anhörten [87].

In einem vorgeblich freien Lande, wo der Fürſt an eine Conſtitution gebunden war, durfte unter dieſen Umſtänden weder an Freimüthigkeit, noch Druckfreiheit, noch Theilnahme des Volks an ſeinen eignen Angelegenheiten gedacht werden; tiefes Geheimniß hüllte alle Berathſchlagungen ein, kund ward nur, daß bald die Stände oder ihr Ausſchuß, bald das Geheimrathscollegium, bald die verwittwete Herzogin oder hernach der junge Herzog ſich Dinge erlaubten, die mit einer legalen Ordnung nicht beſtehen können. Am ängſtlichſten wachten die Stände, wo die Prälaten das Mehrſte vermochten, daß nicht etwa der junge Herzog oder ſeine Mutter den Katholicismus förderten, und man wandte ſich in ſolchen Fällen an die proteſtantiſchen Reichsfürſten, die auch von den Pfälzern jeden Augenblick zu Hülfe gerufen wurden. Es ward ſogar, als ſich die Herzogin erlaubt hatte, den Landesverträgen entgegen in Ludwigsburg eine öffentliche Proceſſion zu halten (1749), und Ausländer, die in ihrem Dienſt ſtanden und zur proteſtantiſchen Religion übergetreten waren, aus dem Lande zu ſchaffen, durch Verwendung der proteſtantiſchen Reichscommiſſion (**Corpus Evangelicorum**) ein förmlicher neuer Vertrag abgeſchloſſen [88].

Wie es in Deutſchland mit der Gerechtigkeitspflege überall

---

87) Joh. Jak. Moſer's Lebensgeſchichte, von ihm ſelbſt beſchrieben. 3te Aufl. 1777. 1r Theil S. 102—103. Als ich beſagte Grundſätze u. ſ. w. in dem engeren Ausſchuſſe vertheilte, las ein Prälat einige Zeit darin, und ſagte ſodann mit einer ſehr ſpöttiſchen Miene zu mir: Es iſt ſo ſchön, daß es einen in den Zähnen wehe thut, daß nuez daraus wird. Und ein anderer Prälat äußerte ſich: Er habe dem Herzoge ſchon oft geſagt, nuh nix nuis (nur nichts Neues) Ihro Durchl. Ich verſetzte: Aber doch neue Beſoldungen und Accidentien u. ſ. w.

88) Spittler, Sammlung von Urkunden und Actenſtücken u. ſ. w. Erſte Samml. No. III. und IV.

ausſah, kann man aus den Proceſſen ſehen, die unmittelbar nach des Herzogs Carl Alexander Tode gegen die Leute geführt wurden, die ihn mißbraucht hatten. Wer Freunde und Verbindungen hatte, entſchlüpfte durch Gunſt oder Geld; der elende Jude Süß ward mit einer niedrigen Rachſucht empörend verfolgt und auf eine grauſame Weiſe hingerichtet. Die Zeitungen und politiſchen Schriften jener Zeit, denen jeder Bericht intereſſanter Thatſachen, jede Bemerkung geſtrichen ward, durften an allen Enden unſeres Vaterlandes das Publikum von den ſchändlichen Erfindungen von Strafen unterhalten, welche die würtemberger Juriſten gemacht hatten, nicht um den Verurtheilten, ſondern um ſich ſelbſt zu beſchimpfen [89]). Daß den Zeitungen nichts übrig bleiben konnte, als von den Feſten und Reiſen und Ceremonien großer Herren und vom Auspeitſchen, Hängen, Rädern, Köpfen armer Sünder zu berichten, ſehen wir daraus, daß man ſogar das Geſpräch in Privatgeſellſchaften, ja das ſtille Gebet im Kämmerlein durch Cabinetsbefehle reguliren wollte. In einer Verordnung des würtembergiſchen Herzog-Adminiſtrators wird, trotz der grauſamen und öffentlichen Proceduren gegen die vertrauten Diener des verſtorbenen Herzogs ein reſpectuöſes Andenken an des in Gott ruhenden Herrn Vetters Liebden geboten, und gegen die verwittwete Herzogin ebenfalls jede, auch noch ſo wahre, tadelnde Rede unterſagt [90]).

Die Verhandlungen der Regierung und der alten Stände

---

[89]) Die Geſchichte der Hinrichtung des Juden Süß, nebſt der Abbildung des Galgens, Käſichts u. ſ. w. iſt in allen Büchern jener Zeit neben der Abbildung der Feſte, Hochzeiten, Jagden u. ſ. w. der großen Herren zu finden.

[90]) Die ſonderbare Cabinetsordre vom 28. März 1737 findet man in Moſer's patriotiſchem Archiv im eilften Bande S. 370. Dort heißt es: Als verordnen wir hiemit gnädigſt, ihr ſollet ſämtliche euch untergebene, ſowohl geiſt- als weltlichen Standes ernſtlich erinnern, daß ſie deshalb in gebührenden Schranken verbleiben, und von allen widrigen Nachreden und ungleichen Urtheilen, ſowohl von weiland des hochſeel. Herrn, als auch dero zurückgelaſſenen, Frau Gemahlinn, wie nicht weniger dem geſamten Fürſtl. Haus gänzlich und bei ſonſten zu befahren habender ſcharpfer Straff und Ahndung ſich enthalten, vielmehr aber gegen unſers in Gott ruhenden Herrn Vetters Liebden ein ſchuldiges reſpectuöſeſtes Andenken erhalten, auch der hinterblie-

waren ein Geheimniß und es werden, wenn wir nicht falſch berichtet ſind, die Actenſtücke noch gegenwärtig als Geheimniß zurückgehalten, es konnte daher unmöglich beſſer gehen als es ging. Doch zeigte ſich, als 1736 ein neuer Landvertrag ſollte erzwungen werden, dem das Land entgegen war, wie man zu verfahren pflegte. Der Herzog ſchickte eine Commiſſion im Lande herum, er ließ den verſammelten Deputirten drohen und erhielt auf dieſe Weiſe einen Receß, der das Land in die Gewalt der am Hofe herrſchenden Parthei gab, und doch ſaßen Bilſinger und Zech, die man rühmt, weil ſie hernach die gehäſſigſten Puncte dieſes Receſſes in dem neuen von 1739 abändern ließen, auch damals im Geheimenrathe!!

Bilſinger war es übrigens, der darauf drang, daß der junge Herzog in ſeinem fünfzehnten Jahre nach Berlin reiſete, und faſt drei Jahre dort blieb. Da ſich der König des Prinzen freundlich annahm, und es dieſem an Geiſt nicht fehlte, ſo hätte er viel dort lernen können, auch erhielt er, als der König ihn im ſiebenzehnten Jahre für volljährig erklären ließ (1744), eine ganz vortreffliche Inſtruction mit nach Stuttgart [91].

---

denen Wittib Liebden und übrige Anverwandtſchaft vor Gott ſeegnen über höchſt Dieſelbige alles Hoch-Fürſtliche Wohlergehen in ihrem Gebette eyferig erbitten u. ſ. w.

[91]) Man findet dieſes Actenſtück in Meiner's und Spittler's Gött. Magazin 1r Bd. S. 683. Zwei Punkte darin ſind ſchon Spittler aufgefallen; der Eine ließe ſich erklären, der Andere ſoll blos angeführt werden. Spittler in einer Note am angef. Orte und Moſer in einer Note zu der Lobſchrift auf Bilſinger im patr. Archiv wundern ſich, wie Friedrich in der Instruction ihn vor Hardenberg und Bilſinger warnen konnte. Wir glauben, dies bezog ſich blos auf die damalige Lage der Dinge, Friedrich hielt ſie vielleicht für zu ſehr öſterreichiſch geſinnt — oder fürchtete er eine oligarchiſche Tendenz der mächtigen Männer. Die andere Stelle wiſſen wir ſo wenig zu erklären als Spittler, ſie lautet S. 688: Profitez de votre jeunesse sans en abuser. Laissez écouler quelques années pour le plaisir. Songez à vous marier *alors*. Le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni à trois années de carrière; und doch verlobte ſich gleich hernach Carl Eugen mit der Prinzeſſin von Brandenburg-Culmbach und heirathete ſie im September 1744.

Der junge Herzog wollte aber gleich eine Rolle ſpielen, er kam in die Gewalt von Franzoſen und Freunden der Franzoſen, nach Bilfinger's Tode ward er Tyrann und Verſchwender. Die neue Laufbahn des Herzogs begann mit Hardenbergs Entfernung von den Finanzen und mit Liebſchaften, die viel Geld forderten, ein ſchamloſer Miniſter verkaufte hernach ſich und den Herzog an die Franzoſen, die indeſſen am Ende die Betrogenen waren. Unten beim ſiebenjährigen Kriege wird ſich actenmäßig aus dem ſogenannten rothen Buche Ludwigs XV. ergeben, daß faſt alle deutſchen Fürſten im franzöſiſchen Solde ſtanden, oder den König von Frankreich offenbar um Geld betrogen, Herzog Carl durfte alſo nicht leer ausgehen. Er ſelbſt erhielt für ſich ſeit 1752 alle drei Monate 81250 Livres, ſo daß er von 1752—1756 über anderthalb Millionen Livres aus Frankreich zog, alle ſeine Diener, die einigen Einfluß hatten, oder von den Franzoſen als Verräther oder als Werkzeuge gebraucht werden konnten, wurden bezahlt, als wenn ſie in König Ludwigs Dienſten wären. Der würtembergiſche Geſandte beim ſchwäbiſchen Kreiſe (Rentze) erhielt achttauſend Livres, der Baron von Röder, Creatur der verwittweten Herzogin, hatte ſchon früher zwölftauſend Livres erhalten. Dieſer war der Urheber des Streits mit der Landſchaft wegen der Ludwigsburger Proceſſion und ward (1750) zugleich mit ſeiner Schützerin, der Herzogin Mutter, unter militäriſcher Begleitung aus Stuttgart abgeführt.

Der lächerliche Hochmuth und der tolle Aufwand des hohen deutſchen Adels mit den Mitteln, die man hatte, den Aufwand zu beſtreiten, verglichen, nöthigte ſie allerdings zu den ſchimpflichſten Quellen des Gewinns die Zuflucht zu nehmen oder unbezahlbare Schulden zu machen, welches Letztere ſchwerer war, weil ihnen niemand borgen wollte. Auch dieſes können wir aus der würtembergiſchen Geſchichte erläutern. Prinz Friedrich Eugen ward mit einer markgräflich brandenburgiſchen Prinzeſſin vermählt, dieſe erhielt aber nur ſechsunddreißigtauſend Thaler Mitgift, der Prinz hatte nur fünfundvierzigtauſend Gulden Apa-

nage, die Prinzeſſin nur ſechstauſend Gulden Nadelgeld, und doch wird im Heirathsvertrage ausdrücklich feſtgeſetzt, daß ſie ein beſonderes Haus machen und ihre beſondere Dienerſchaft haben ſoll. Dieſe iſt freilich nicht glänzend, aber neben dem Hauſe des Prinzen und mit der Einnahme beider verglichen doch viel zu groß [92]).

In der Pfalz trieb Carl Philipp, der letzte Sprößling des Neuburgiſchen Hauſes, das, was er von Kindesbeinen an getrieben hatte, bis in ſein achtzigſtes Jahr. Sein Körper dauerte aus, und ſeine Seele hatte immer nur dem Körper gedient, der durch keinen Regentenkummer, außer zuweilen durch Aerger über die Reformirten, litt. Carl Philipp ſuchte ſeine Ehre und ſeine Vergnügungen im Prunken und in Feſten, verfolgte die Reformirten, errichtete Bauwerke, ſtellte große Jagden an, ward angeſtaunt und verehrt vom hohen Adel, der bei ihm Bewirthung und Zeitvertreib fand; denn er bewirthete dieſen mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit, während der Bauer vor ſeinen Augen unterging. Das bewies er beſonders während des Reichskrieges 1734—35. Seine armen Unterthanen wurden damals auf jede Weiſe von den Franzoſen mißhandelt, ihr Getreide abgemäht, ihr Vieh weggeführt, der Kurfürſt aber hielt in Mannheim und Schwetzingen die glänzendſten Feſte, lud den franzöſiſchen Adel des Heers zu ſich, beſonders die Befehlshaber, die in Speier lagen, ließ ſie wie Fürſten einholen und bewirthen. Der zweiundſiebenzigjährige erſte Reichsfürſt blieb damals auf Unkoſten ſeiner Unterthanen und des Reichs neutral; er ſchmauſete, voll franzöſiſcher Complimente, mit denſelben Leuten, die ſein ſchönes Land ſo verwüſtet hatten, daß

---

[92]) Die folgende Andeutung wird genügen. In dem 5ten Artikel der Eheberedung (Dec. 1753) bei Spittler I. S. 46 verſpricht der Prinz für ſeine Gemahlin mit Beſoldung, Kleidung und anderer Nothdurft gleich ſeinen andern Dienern zu verſorgen folgende Perſonen: Eine Hofmeiſterin. Zwei adelige Fräulein. Einen Cavalier. Einen Kammerdiener. Einen Pagen. Zwei Kammerfrauen. Ein Garderobe-Mädchen. Eine Wäſcherinn. Drei Lakaien. Zwei Heiducken, Einen Kutſcher und Einen Vorreuter.

ſie ſelbſt Saatkorn in die Pfalz führen und dem Bauer vertheilen ließen, damit ſie doch im künftigen Frühjahr etwas fänden, was ſie grün abmähen und verfüttern konnten. Selbſt der alte Eugen wurde zornig über die Leichtfertigkeit und Selbſtſucht eines Fürſten, der von den Pfaffen den Himmel erbettelte und erkaufte und an ſeinem Lande und ſeinen Unterthanen die Hölle verdiente; er ließ ihm auf ſeine Beſchwerde, daß die öſterreichiſchen Officiere ſein Wild wegſchöſſen, antworten: Er habe jetzt kein Wild zu hüten, ſondern Soldaten.

Als Carl Theodor um 1743 die Regierung übernahm, war er erſt achtzehn Jahr alt und gab, wie das nur zu oft der Fall iſt, anfangs Beweiſe von Sparſamkeit, deren man in der Pfalz ſeit undenklichen Zeiten nicht mehr gewohnt war. Man erfuhr leider nur zu bald, daß Alles, was er anfangs that und redete, nur eine jeſuitiſche Maske ſeines Oberhofmeiſters geweſen ſey, den er zu ſeinem erſten Miniſter und zum Director der Finanzen gemacht hatte. Die gnädigen Herren und Frauen, die der Gnadengehalte und prächtigen Bewirthung des alten Kurfürſten ſo reichlich genoſſen hatten, wurden unter der neuen Regierung anfangs ſich ſelbſt überlaſſen, Hofbeamte, Hofgeſinde, erfuhren mit Schmerzen daß der ganze Aufwand eingeſchränkt, die Schwärme der Hofbedienten entlaſſen, die Pracht der Tafel vermindert und die Jahrgelder der vornehmen Geiſtlichen eingezogen werden ſollten. Das Letztere regte natürlich die Kirche eben ſo gewaltſam auf, als wenn den Reformirten irgend etwas wäre eingeräumt worden; doch wagten die geiſtlichen Herren, als ſie dem jungen Kurfürſten Vorſtellungen machten, nicht zu behaupten, daß das Geld gut angewendet geweſen ſey, das auf ſie gewendet worden war. Sie ſagten nur: die chriſtliche Barmherzigkeit erfordere, daß man den geiſtlichen Herren kein Geld entziehe. Der Kurfürſt gab ihnen die ſehr paſſende Antwort: aber die Gerechtigkeit fordert, daß es unter den gegenwärtigen Umſtänden beſſer angewendet werde.

Daß Alles dieſes eine jeſuitiſche Schlauheit des ehemaligen Leiters der Erziehung Carl Theodors, des erſten Miniſters,

Marquis d'Itter, war, läßt ſich leider! actenmäßig beweiſen. Wir beſitzen nämlich den Aufſatz (freilich nur in ſehr ſchlechtem Deutſch), worin der Miniſter ſelbſt ſeinen Zögling ausführlich belehrt, wie man es anfangen müſſe, um Recht und Gerechtigkeit zu verletzen, ohne ſich ſelbſt dadurch zu ſchaden. Als Carl Theodor 1743 die Regierung der ſchönen Pfalz und der Herzogthümer Jülich und Berg übernahm und aus einem ganz kleinen, blutarmen Prinzen ein großer Herr wurde, übergab ihm d'Itter eine Inſtruction, wie er ſich als ſolcher benehmen müſſe [93]). Aus dieſem Actenſtück läßt ſich Carl Theodors ganze Regierung erklären, wenn man hinzuſetzt, daß Weiber und Buhlerinnen oder Verführte aller Art, Jeſuiten und die Clienten und Creaturen beider Alles das ſpäter ergänzten und zuflüſterten, was der ſaubere Marquis mochte vergeſſen haben.

In dieſer Inſtruction, die mit einer pfäffiſchen ſalbungsvollen Einleitung vom Nutzen der Gottſeligkeit beginnt, wird zuerſt gelehrt, wie der Kurfürſt die Erweiterung und Fortpflanzung der heiligen katholiſchen Religion in den kurpfälziſchen Ländern am beſten befördern könne. Die Ketzer ſeyen gar zu ſtark, ſie hätten fünf Siebentel der Gefälle, und die deutſchen Fürſten, die ſich zur lutheriſchen und reformirten Religion bekennten, ſeyen ſo furchtbar, daß man ſich hüten müſſe, nicht durch Eifer in Schaden zu kommen. Die Katholiken hätten von der Wegnahme der heiligen Geiſtkirche in Heidelberg (1719) großen Schaden gehabt, und ſollten noch jetzt viele hunderttauſend Thaler zahlen, da der Proceß noch nicht geendigt ſey. Man müſſe daher nur einſtweilen im Stillen arbeiten, den Zwiſt zwiſchen Lutheranern und Reformirten ſorgfältig unterhalten, die Güter des katholiſchen Clerus und ſein Anſehen auf jede Weiſe mehren, und bei Anſtellungen und in andern Dingen die Grundſätze befolgen, die wir in der Note mit den eignen Worten der Inſtruction anführen wollen [94]). Dieſe Behutſamkeit und Vor-

[93]) Man finvet dieſe Inſtruction in Meiner's und Spittler's Göttingiſchen Magazin 1r Band 3tes Stück No. 2. S. 648 flgd.

[94]) Es lautet am angef. Orte die Inſtruction Seite 652 wörtlich: daß

ſicht ſey übrigens nur ſo lange nöthig, bis die katholiſchen Potentaten durch göttliche Schickung die Oberhand dergeſtalt gewonnen, daß man nichts mehr zu fürchten habe, dann könne ein Kurfürſt von der Pfalz jederzeit weiter gehen und das Beſte ſeiner heiligen Religion faſt nach Wohlgefallen bereichern.

Recht und Gerechtigkeit war, nach der Inſtruction zu urtheilen, in der Pfalz gar nicht vorhanden; wenn man nicht Cabinets- und Cameraljuſtiz, willkührlich beſtellte Gerichte mit dieſem heiligen Namen bezeichnen, oder unpartheiiſches Recht von beſtechlichen und unfähigen Richtern, von Geſetzen ohne Kraft und Anwendung erwarten will. Es wird ausdrücklich geſagt, Cabinetsjuſtiz und unmittelbare Einmiſchung des Landesherrn in Proceßſachen der Unterthanen ſey allerdings nöthig, man müſſe aber, wird ächt jeſuitiſch hinzugeſetzt, ſehr vorſichtig dabei ſeyn, weil man ſonſt böſe Händel mit den Reichsgerichten bekommen könne. Die Stelle iſt zu merkwürdig, als daß wir nicht die Worte der Inſtruction ſelbſt unten beifügen ſollten [95].

---

man eines Theils die katholiſchen Pfarreien mit tüchtigen, beſcheidnen, und frommen Seelſorgern und die katholiſchen Schulen mit fähigen Schulmeiſtern, woran es bisher zu vielfältig ermangelt hat, beſtelle, kein der reformirten oder lutheriſchen Religion zugethanes subjectum, auſſerhalb dem reformirten Kirchenrath, dem Ehegericht, dem Lutheriſchen Conſiſtorium und der geiſtlichen Adminiſtration, in kein Dicaſterium mehr aufgenommen, noch zu Oberbeamten oder andern churfürſtlichen Bedienungen, die geiſtlichen Adminiſtrations-Recepturen, welche zu $^{2}/_{7}$ Theilen mit Lutheriſchen und Reformirten beſetzt werden, ausgenommen, befördert, als viel es auch ohne Nachtheil der ganzen Gemeinde thunlich iſt, in den Dörfern lediglich katholiſche vermögende Perſonen zu Schultheiſſen angeordnet. Andern Theils muß, ſobald das churfürſtliche Aerarium ſich in beſſerem Stande befinden wird, eine Convertiten-Caſſe von etwa zehntauſend Gulden jährlich auf gewiſſe Zeit unter einer vorſichtigen Obſorg aufgerichtet und daraus u. ſ. w. Wodurch von dieſen Glaubensgenoſſen in kurzer Zeit ſehr viele zu der wahren heiligen katholiſchen Religion, der in andern Ländern ſich geäuſſerten Erfahrung nach, würden gebracht werden.

95) Seite 658: der Landesherr in der Pfalz müſſe nur in Fällen, wo gegen den Richter und deſſen Urtheil ſtarke Muthmaßungen obhanden, Bericht erfordern, mit Abberufung der Acten nach Hof aber habe er um

Wenn der Inſtructor hernach von der Juſtiz zur Polizei übergeht, ſo geſteht er ein, daß die Landbeamten gar nicht unter Aufſicht gehalten würden, daß wenn ſie auch Berichte an die Regierungen machten, dieſe zwar den Räthen zum Vortrage (ad referendum) übergeben würden, bei dieſen aber Jahr und Tag liegen blieben; auch ſeyen dieſe Beamten zu ſchlecht beſoldet. Der Herr Marquis ſchlägt daher ſeinem jungen, damals noch unverdorbenen Herrn vor, auch dieſe Laſt von ſich auf den Bauer zu ſchieben. Er ſagt nämlich, die Beſoldungen müßten verbeſſert werden, aber nicht mit Beläſtigung des kurfürſtlichen Aerariums, man müſſe ſie aus den gemeinen Amtsmitteln ziehen.

Die Einkünfte aus den Ländern, die jetzt ſehr bedeutende Summen zahlen müſſen, waren allerdings nach den hier gegebenen officiellen Nachrichten ſehr gering. Aus der Kurpfalz achtmalhunderttauſend Gulden nächſt Abzug der Land-Bedienten-Beſoldungen; doch könnten ſie um ein Viertel der Summe vermehrt werden; die Neuburgiſchen Gefälle betrugen etliche achtzigtauſend Gulden, die Sulzbachiſchen etliche ſechszigtauſend; Jülich und Berg zahlten nach Abzug der Landbeſoldungen gegen dreimalhunderttauſend Gulden. Dieſer geringe Beitrag rührte, wie im alten Frankreich daher, daß aller Güterbeſitz und Reichthum in den Händen der Geiſtlichkeit und des Adels war, die zu den Staatsausgaben nichts beitrugen. Der Bürger und Bauer trug nicht nur alle Laſten ſondern Adel, Beamten und andere Privilegirten, mit andern Worten, die Feudalſtände des Landes, zehrten mehr als der Fürſt vom Schweiße der gedrückten Bauern. Glücklicherweiſe beharrten dieſe Privilegirten, trotz des Wechſels der Zeit, trotz der dringenden Bedürfniſſe und der Beſchlüſſe des Reichs, auf ihrer Verweigerung jedes Beitrags zu den Bedürfniſſen des Landes und gaben dadurch den

---

des willen ſich nicht zu übereilen, weil dieſes bei den höchſten Reichsgerichten, nämlich dem kaiſerlichen Reichs-Hof-Rath und dem Cammergericht in Wetzlar ſehr gehäſſig iſt, und vielmehr Anlaß zu verdrießlichen Weiterungen giebt.

Fürſten und ihren Dienern einen ſcheinbaren Vorwand, militäriſch gegen ſie zu verfahren, wie in Preußen längſt geſchehen war. Dies ſteht ebenfalls in der Inſtruction, wenn von den eigentlichen Landesſteuern oder den für das Militärweſen beſtimmten Einkünften im Gegenſatze der Cameral- und Patrimonialgefälle in Jülich und Berg die Rede iſt. In der Kurpfalz, heißt es zuerſt, würden mit Einſchluß der Schloßbaugelder sechsmalhunderttauſend Gulden ausgeſchrieben, im Neuburgiſchen anderthalbmalhunderttauſend; in Jülich und Berg wolle man die erforderliche Million nicht geben, man pflege ſie daher mit Gewalt zu nehmen [96]).

Nimmt man Alles zuſammen, ſo ſieht man, daß Verwaltung und Juſtiz über alle Vorſtellung ſchlecht, die Beamten beſtechlich, unwiſſend, nachläſſig, despotiſch waren, daß Aberglaube, Pfaffenweſen, Prunk, Ueppigkeit und Schwelgerei durch den Hof und den ganzen Troß, der dazu gehörte, unterhalten ward. Der Bauer und Bürger ward von allen mißhandelt, ob man gleich die grauſame Kunſt unſerer Tage noch nicht erfunden hatte, ihm mit aller Freundlichkeit die Frucht ſeiner Arbeit zu entreißen und unter allerlei glänzenden Vorwänden unmerklich Millionen für Hof und Beamte zu erheben. Dieſe neue Goldmacherkunſt ward daher auch als ſie ſpäter aufkam von Carl Theodor eifrig befördert und gepflegt.

Wie die Miniſter jener Zeit mit ihren Herren von den Landſtänden redeten, ſagt uns der Marquis d'Itter ebenfalls in der Inſtruction. In der Pfalz, heißt es, wären, Gott ſey Dank! ſchon ſeit zweihundert Jahren keine Landſtände mehr ob-

---

96) Seite 672: — — nur neunmalhunderttauſend Gulden ausgeſchrieben worden. Weilen aber dieſe Summe zur Beſtreitung der Ausgaben bei weitem nicht erklecklich iſt und ſelbiger Landen denen ſehr verarmten Unterthanen jährlich über 100000 Gulden nachgelaſſen werden müſſen. So wird darinnen eine Million Gulden, auch dann und wann ein mehreres ausgeſchrieben. Und weilen dortige Landſtände auch nicht einmal die von Ihrer kaiſerlichen Maj. allergnädigſt vorgeſchriebene 900000 Gulden einwilligen wollen, ſo wird von hoher landesfürſtlicher Macht und Gewalt fortgefahren.

handen, daher ein Kurfürſt von der Pfalz ſo viel Schatzungsgelder ausſchreiben könne, als ſeinem hochvernünftigen Ermeſſen nach die Kriegs- und gemeine Lands-Nothdurften erfordern. In Neuburg ſeyen die Stände bis 1721 außer Wirklichkeit geſetzt, doch habe man, als ſie im gedachten Jahre jedennoch wieder zur Wirklichkeit gelangt ſeyen, einem Ausſchuß die Geſchäfte übertragen, und dieſer engere Ausſchuß habe ſich zeither dem Jahre 1721 alſo aufgeführt, daß man ſich darüber zu beklagen keine ſonderbare Urſache gehabt. Dagegen hätten die Stände in Jülich und Berg dem hohen Regenten durch Proceſſe und ſonſt vielen Verdruß zugezogen; denn ſie wollten an der Landesregierung Antheil nehmen und dem Landes-Fürſten nach dem Regierungsſtabe greifen; es könnten aber zur Unterhandlung mit ihnen nur im Jülichiſchen oder Bergiſchen geborne, oder mit dem jure indigenatus verſehene Räthe gebraucht werden; man müſſe daher hier beſonders mit Schlauheit verfahren. Wie der gewiſſenloſe Mann das anfangen will, wollen wir unten mit ſeinen eignen Worten anführen [97]. Er rühmt den Eifer der damals in Jülich und Berg committirten geheimen Räthe ſehr, Adlige und Gelehrte ſuchten die despotiſche Gewalt zu vertheidigen, doch giebt er den Juriſten darin einen Vorzug. Dieſe Rechtsgelehrten aus Juſtinian's Schule würden daher von den Land-Ständen aufs äußerſte verfolgt, man müſſe ſie aber kräftig ſchützen, und wie auch in den hiebevorigen Regierungszeiten geſchehen, dieſen Miniſtern und Räthen derentwegen beſondere Gnade wiederfahren laſſen. Uebrigens hören wir die alte und nicht ungerechte Klage, Landtage würden wegen der Diäten der Deputirten verlängert und dieſe betrügen oft 20—30000 Thaler.

---

[97]) A. a. O. S. 675 heißt es: Es iſt alſo ſehr nöthig, daß man hiezu ſolche Räthe ausſehe, von welchen man nicht zu befahren habe, daß ſie ſich von ihren Landsleuten zu einigen dem Landesfürſten in ſeiner Hoheit, Rechten und Prärogativen nachtheiligen Rathſchlägen und ungebührlicher Offenbahrung ihrer obhabenden geheimen Inſtruction verleiten laſſen.

Dieſelbe herzloſe und egoiſtiſche, von aller Vaterlandsliebe gänzlich entfernte Klugheit wird auch in auswärtigen Angelegenheiten empfohlen. An Frankreich müſſe man ſich halten und trotz des Reichsabſchieds von 1654 immer neutral bleiben, Selbſtſucht und Privatvortheil müſſen dem weiſen Geſetze des Vaterlandes vorangehen, Gründe würden die Räthe ſchon finden. Wir wollen unten des Marquis eigene Worte anführen.[98]) Carl Theodor war übrigens ſchon ſeit 1736 in den Händen eines Jeſuiten, eines ehemaligen Profeſſors in Ingolſtadt, und ward von den Franzoſen geſchmeichelt und beſchenkt. Welche Art Weisheit dieſer Jeſuit als Lehrer religiöſer und ſtaatswiſſenſchaftlicher Kenntniß dem Prinzen mag vorgetragen haben, wird man aus dem Aufſatze ſehen, den Spittler mit der vortrefflichen Ueberſchrift „Weisheit und Thorheit" hat drucken laſſen.[99]) Was die Franzoſen angeht, ſo waren nicht blos die pfälziſchen Miniſter in ihrem Solde, ſondern wir ſehen aus den Rechnungen des rothen Buchs, daß der Kurfürſt ſelbſt ſeit 1750 monatlich fünfzigtauſend Livres erhielt. In einem neuen Vertrage ward ſogar dieſe Summe auf fünfundſiebenzigtauſend Livres erhöht, ſo daß er in den Jahren 1750—1754 vier Millionen Livres aus Frankreich zog. Welche Folgen für das deutſche Volk daraus floſſen, daß ſich Fürſten und Adel den Fremden verkauften, geht

[98]) Außer den weiter unten folgenden Gründen, es mit Frankreich zu halten, die wir hier nicht anführen wollen, heißt es in dem Document S. 680, es habe ja Frankreich Garantie oder Gewährung in der Jülich und Bergiſchen Succeſſions-Sache zu Gunſten der Pfälziſchen Fürſten übernommen, wogegen das Durchlauchtigſte Haus bey einem zwiſchen Ihro kaiſerlichen Maj. und dem Reich an einer und der Krone Frankreich an der andern Seite ausbrechenden Krieg eine genaue Neutralität zu halten verbunden iſt. Dieſe Neutralität iſt zwar in dem Reichsabſchied vom Jahr 1654 verboten, es finden ſich aber genugſam Beweggründe, wodurch dieſes Verbot bey Zeit und Gelegenheit abgelehnt werden kann.

[99]) Göttingiſches hiſtoriſches Magazin 3r Bd. 2tes Stück No. 7. S. 322 bis 55. Weisheit und Thorheit in einem Gutachten, ſo dem Churfürſten Carl Theodor beym Antritt ſeiner Regierung übergeben worden. (Aus beglaubigter Handſchrift.)

aus der Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs, verglichen mit dem franzöſiſchen rothen Buche hervor. Sachſen, Cöln, Baiern, Bayreuth, Zweibrücken, Würtemberg, Braunſchweig erhielten nämlich ebenfalls Jahrgelder aus Frankreich.

Wie tief der Deutſche in der Meinung und Achtung ſeiner eignen Fürſten, wie hoch der Franzoſe geſtellt war, oder ſich ſtellen durfte, zeigt die Correſpondenz aller der Franzoſen, welche in jener Zeit deutſche Höfe beſuchten. Man kann es auch aus Voltaire und d'Alembert, aus Denina's aus Thiébault's und anderer Sprachmeiſter oder Glücksjäger Schriften und Briefen lernen. Wie tief verachtet Voltaire die deutſchen Hofleute und Gelehrten, die er nur ſich verbeugend und niedrig kriechend kennen lernte! Soviel galt fremde Sprache und Gewandtheit, daß jeder Barbier in Deutſchland Marquis hieß, und daß, während der deutſche Doctor den Rang des Hofkutſchers hatte, der franzöſiſche Sprachmeiſter hoffähig war und mit den gnädigen Herren wie Ihresgleichen umging. Wir wollen die handſchriftlichen Briefe eines franzöſiſchen Officiers benutzen, um recht handgreiflich zu machen, wie zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges die Höfe ausſahen, und wie ihrerſeits die ſo ſteifen und unbegrenzt ſtolzen Herrſchaften vor jedem Franzoſen von Familie krochen.[1])

Der franzöſiſche Officier, deſſen Briefe wir hier benutzen, war der jüngere Marquis de Foſſeuſſe, Baron von Montmorency, alſo freilich von einem Adel, der in Deutſchland alle Thüren öffnete, die dem Verdienſte ewig verſchloſſen waren, er hatte ſchon 1750 eine Reiſe mit dem Kriegsminiſter d'Argenſon gemacht. Er diente in der Gensd'armerie, als Richelieu ſein nach Deutſchland beſtimmtes Heer im Elſaß ſammelte, und ließ ſeine Soldaten ziehen, während er die Höfe beſuchte. Er reiſet zuerſt über Neuſtadt nach Mannheim und macht artige Bemer-

[1]) Das hier angeführte Actenſtück findet ſich unter einer Maſſe Papiere, die den ſiebenjährigen Krieg betreffen, in den **Archives du Royaume de France Carton K. 161.**

kungen über die Stadt, die wir übergehen, vom Schloſſe redet er ausführlich, er lobt es; vorzüglich den Opernſaal (!!). Die Bühne ſey groß, habe ſehr gute Verhältniſſe und viele kleine Gemächer und Bequemlichkeiten, die für die Schauſpieler und die Aufführung der Stücke ſehr brauchbar ſeyen. Es wäre noch ein anderer vorhanden für das Schauſpiel, der wäre ganz gewöhnlich — aber, ſetzt er hinzu (o glückſelige Zeit für Adel und Hof!!), alle in beiden aufgeführten Schauſpiele dienten nur zur Unterhaltung des Hofs, man ſpiele ganz regelmäßig, und keiner, der Zutritt habe, brauche zu bezahlen. In den Ställen fand er dreihundert auserleſene Pferde. Der Kurfürſt war in Schwetzingen, dorthin begiebt ſich der Baron, er iſt entzückt. Ueberall iſt Pracht, wie bei Ludwig **XIV.** oder beim Großmogul, Alles im franzöſiſchen Styl, Schaaren von vornehmen Schmarotzern und Pfaffen! Man höre ihn ſelbſt:

In Schwetzingen iſt zwar das Hauptgebäude alt und garſtig; aber der Kurfürſt hat zwei Flügel in Form eines halben Mondes daran bauen laſſen, die ſind großartig, die ſind allerliebſt (**ils sont traités dans le grand et l'agréable**). In dem einen Flügel wohnt und ſpeiſet er und hält Hof, der andere iſt für die Hofſchauſpiele beſtimmt, beide enthalten ungeheure (**immenses**) Zimmer, die im Winter als Orangerie dienen. Der Garten zwiſchen dieſen Flügeln, die bedeckten Gänge gegen ihnen herüber, die Gehölze in der Entfernung, die Küchengärten rechts und links zeigen die größte Pracht, nirgends ſind Koſten geſpart, Orangenbäume ohne Zahl, man iſt hier wie in einem Feenpalaſt, oder beſſer in dem Hauſe eines großen Fürſten. Dann ſehen wir dieſen großen Fürſten dem Franzoſen gegenüber. Es heißt:

Wir wurden vom Herrn **maréchal de champ** Cüſtines und von unſerm gewöhnlichen Miniſter, Herrn Southmann, vorgeſtellt. Der Kurfürſt und die Kurfürſtin empfingen uns ganz außerordentlich gut, ich ſpeiſete Mittag und Abend an der

Seite der Kurfürſtin, die mir ziemlich geiſtreich, unterrichtet, liebenswürdig, aber ein wenig kalt vorkam. Der Kurfürſt iſt viel liebenswürdiger, hat aber nicht die Anlagen oder die Bildung ſeiner Gemahlin (sans avoir les mêmes ressources). Beide ſpielen ein Inſtrument und ſpielten in dem Concert mit, welches den Nachmittag gegeben ward. Der Fürſtbiſchof von Augsburg, der gerade einige Tage in Schwetzingen zubringen wollte, ſang auch in dem Concert. Die Sache war komiſch genug, wenn man ſein Alter, ſeine Figur, ſeine biſchöfliche Würde betrachtete; ſeine Kleidung war aber noch komiſcher, da ſie ſich eher für ein Kind von zehn Jahren als für ihn paßte. Im Ganzen iſt es ein hoher und prächtiger, aber ein langweiliger Hof (c'est une cour assez haute ou assez triste). Am Langweiligen ſind vielleicht die Damen Schuld, die ſehr zahlreich aber auch ſehr häßlich ſind, vorzüglich die Prinzeſſin von Zweibrücken, die Schweſter der Kurfürſtin, welche die Andern an Häßlichkeit übertrifft. Nach dem Mittagеſſen nahm mich der Kurfürſt zu ſeiner Partie, Reverſis ohne Quinola. Die Tafel iſt ſehr gut und man trinkt guten ungriſchen Wein. In dem Zimmer, wo wir waren, fanden ſich drei Tafeln, die Eine von 30—35 Gedecken, woran wir ſaßen, eine Andere von beinahe ebenſoviel für den übrigen Hof, eine Dritte von zwanzig oder fünfundzwanzig für die Hofcavaliere. Das Ganze dieſes Hofs hat ein prächtiges Anſehen. (Allerdings, denn ſchon 1746, als die Oeſterreicher im Lande ſtanden, waren alle Zeitungen voll von der Pracht, mit welcher der Hof von Mannheim nach Düſſeldorf verlegt ward.)

Wir könnten aus den vor uns liegenden Papieren dies Gemälde der Höfe und wie der Herr Baron überall zu Hauſe war und gaſtirt wurde, weiter durchführen, wenn wir nicht ſchon zu lange bei ihm verweilt wären. Er kam nach Mainz, fand auch dort franzöſiſche Converſation, franzöſiſchen Luxus, ja ſelbſt an dem geflüchteten braunſchweigiſchen Hofe fand er ſich wie zu Hauſe, nur klagt er, daß die Herzogin garſtig, die Tafel

ſchlecht ſey, rühmt aber die ſehr ſchönen Pferde und die große Menge von Bedienten.

Die Menge kleiner Höfe und kleiner Despoten, despotiſcher Beamten und grundgelehrter Juriſten füllte übrigens unſer armes Land ſtets mit Scandal und mit endloſen Proceſſen. Wie grauſam hauſete nicht der tolle und tyranniſche Herzog Carl Leopold von Meklenburg mit den Roſtockern und mit ſeiner Ritterſchaft, und als er die Ruſſen ins Land rief, wütheten dieſe ruſſiſch und türkiſch. Als er endlich von der Reichsjuſtiz verjagt ward, wollte gar König Georg als Vollſtrecker dieſer Juſtiz, Meklenburg an ſich bringen, und es koſtete Mühe, den Bruder des tollen Herzogs als Adminiſtrator einzuſetzen. Drei Mal verſuchte noch Carl Leopold ſeinem Bruder die Adminiſtration mit den Waffen zu entreißen, ehe er erbittert und verlaſſen in Dömitz ſtarb (1747). Sein Bruder und Nachfolger, Chriſtian Ludwig, erbte nicht blos das Land ſondern auch die Proceſſe und den offenen Krieg mit ſeinen eigenen Unterthanen und den Reichsgerichten, und erſt, als er und das Land ruinirt waren, ward ein Vergleich getroffen. In allen dieſen Streitigkeiten ernteten die Juriſten und Sophiſten, was der Bürger erwarb und der arme Bauer erarbeitete. Da war der gelehrten Deductionen kein Ende, gedruckte Bände von Duplikeu und Repliken, Decreten und öffentlichen Erklärungen. Das einzige Gute war, daß dieſe Decrete und Erklärungen, die nicht wie die Zeitungen unterdrückt oder cenſirt werden konnten, dem armen Deutſchen doch manchmal kund thaten, daß die Souveränetät ſeiner kleinen Despoten, die Tyrannei der Beamten, der römiſchen Juriſten und ihrer Gerichte und der ganze Decretirſtyl ſogar der barbariſchen Verfaſſung des Mittelalters entgegen ſey.

Die kleinen ſächſiſchen Herzogthümer, wenn ſie nicht, wie der Herzog von Coburg-Saalfeld, den wir aus Semler's Leben kennen lernen, ſich mit Betſtunden und mit Begünſtigung heuchelnder kopfhängeriſcher Frömmelei beſchäftigten, unterhielten ihre Unterthanen mit Scandal und ärgerten ſie mit Proceſſen. Der alte Fürſt von Deſſau mochte ein guter Soldat ſeyn; aber

er war ein elender Menſch und ein raubſüchtiger, gewaltſamer und ungerechter Tyrann. Der Herzog von Sachſen-Meiningen hatte Krieg mit der Gemahlin ſeines Landjägermeiſters, weil dieſe ſich mit einer Gräfin von Solms-Lich über den Vortritt bei Hofe ſtritt und ihren Rang vermöge des Rechts der Stärke geltend machte. Die Landjägermeiſterin ward nämlich Vorfechterin und, weil es Gott ſo wollte, Märtyrerin des in Meiningen in der tiefſten Seele gekränkten Adels. Der Herzog hatte zum Aergerniß aller Hochgebornen die Tochter des heſſiſchen bürgerlichen Hauptmanns Schürmann geheirathet und hatte ſchon dieſe ſeine Gemahlin vom Kaiſer in den Reichsgrafenſtand erheben laſſen; darüber gerieth das ganze Reich in Bewegung. Schien es doch jetzt allen, die an Legitimität des Bluts glauben, als ſey es mit Deutſchland ganz vorbei, da die Söhne der Apothekerstochter, die der alte Leopold geheirathet hatte, in Deſſau regieren durften, und jetzt auch der Herzog von Meiningen den Söhnen der neuen Reichsgräfin die Nachfolge verſchaffen wollte. Carl VI. ſchien geneigt des Herzogs Ehe als eine vollgültige, ſeine Söhne als ſucceſſionsfähig zu erkennen, als er die Gemahlin des Herzogs ausdrücklich in den Reichsfürſtenſtand erhob; das ſchien eine unerhörte Verletzung der Adelsrechte! Bei der Unterdrückung des Volks und ſeiner Rechte hatte man große Mühe, hie und da Verfechter und zuweilen auch Richter zu finden, über die Heirath ſchrie aber jedermann, jedermann klagte über den Mißbrauch der kaiſerlichen Macht und über Willkühr. Die Reichsgerichte und die Reichsverſammlung wurden endlich einmal thätig; die zahlreichen Deductionenſchmiede der drei ſächſiſchen Häuſer erſchöpften ihre Gelehrſamkeit und überſchwemmten das Reich mit Schriften in barbariſchem Styl; der Kaiſer erſchrack. Carl VI. erklärte durch ein eigenhändiges Billet dem Reichshofrath, daß er zwar der Gemahlin des Herzogs den Rang, aber nicht den Kindern die Nachfolge durch ſein Diplom habe ertheilen wollen. Der Herzog wandte ſich hernach noch einmal an Kaiſer Franz und die Sache ward am Reichstage verhandelt; aber es erfolgte ein ſogenanntes

Reichsgutachten und es blieb, wie alle Dinge in Deutſchland beim Alten (1747). Der Streit der Frau Landjägermeiſterin von Gleichen und der ehemaligen Gräfin von Solms-Lich veranlaßte zwiſchen Meiningen und Gotha einen förmlichen Krieg. Eine ältere Tochter des Grafen von Lich hatte ſich in einen Bedienten ihres Vaters, Namens Pfaffenrath, verliebt, hatte ihn geheirathet und war nach Meiningen gekommen. Dieſen Pfaffenrath hatte der Herzog von Meiningen zu ſeinem Hof- und Regierungsrath gemacht und geſtand deſſen Gemahlin den Rang vor allen andern Damen zu. Dadurch war die Frau von Gleichen erbittert, und ſie ſchien ihren Rang mit Fuß und Fauſt behaupten zu wollen, ſo daß der Herzog, um keine Schlägerei in ſeinen Zimmern zu erleben, der Landjägermeiſterin den Hof verbot. Dies war natürlich eine höchſt wichtige Angelegenheit der ganzen Nobleſſe. Es beſaß, wie es ſcheint, die Frau von Gleichen weniger Geiſt als Heldenmuth, es nahm ſich daher ein deutſcher Ordensritter, Herr von Diemer, ihrer an. Er machte auf die Frau Hofräthin Pfaffenrath ein Spottgedicht, worin die Schweſter derſelben, die jüngere Solms, ebenfalls nicht verſchont ward, der Herzog erkannte, daß mit dem Ordensritter nichts anzufangen ſey, er bot alſo ſeine Juriſten auf, wenigſtens gegen die Gleichen irgend ein Geſetz aufzufinden oder anzuwenden. Die gelehrten Herren nahmen ihre Zuflucht zum ſächſiſchen Duellmandat, ließen die Landjägermeiſterin und ihren Gemahl einziehen, und machten ihr nach jenem Mandat den Proceß. Der Herzog ließ vor den Augen des Herrn von Gleichen und ſeiner Gemahlin das Gedicht des Herrn von Diemer durch Henkershand verbrennen, und ſeine zu jedem Dienſt bereitwilligen Richter verurtheilten ſie zur Abbitte. Dieſe wollten die Verhafteten, die ſich an das Reichsgericht gewendet hatten, nicht leiſten, es erſchienen vielmehr während ihrer fortdauernden Haft neue Spottſchriften, woran die Gleichen Antheil haben ſollten, die gelehrten und gefälligen Juriſten des Herzogs inſtruirten daher einen förmlichen Criminalproceß. Jetzt miſchte ſich endlich das Reichskammerricht in die Sache und gebot dro-

hend die Freilaſſung gegen Bürgſchaft, und als ſich Meiningen weigerte, übernahm der Herzog von Gotha gar gern die Execution, obgleich der Herzog von Meiningen ſeine Landmiliz aufbot. Der Kampf war zu ungleich, die Soldaten des Herzogs von Gotha entwaffneten die Meiningenſche Landmiliz und beſetzten drei Amtsbezirke, der Herzog flüchtete nach Coburg und appellirte an den Reichstag. Ein ganzes Jahr hindurch wurden über dieſe Sache Schriften gewechſelt und aus den barbariſch abgefaßten Schriften konnte unſere Nation doch bei dieſer, wie bei den andern erwähnten Gelegenheiten, ihr Staatsrecht einmal öffentlich und kühn verhandeln ſehen, und lernen, daß türkiſche und juſtinianiſche Juſtiz nicht deutſches Recht ſey. Der Herzog mußte ſich doch am Ende fügen und die Koſten aus den Kammergefällen zweier Aemter zahlen.

Ungefähr um dieſelbe Zeit erhob ſich der höchſt ärgerliche Streit zwiſchen Gotha, Coburg, Meiningen, endlich auch ſogar Hildburghauſen, über die vormundſchaftliche Verwaltung von Weimar. Bei dieſer Gelegenheit, wie bei der vorher gedachten kam es dem Herzoge von Gotha ſehr zu Statten, daß auch er, wie Heſſen und andere deutſchen Fürſten, Soldaten hielt, die er bald an dieſe, bald an jene größere Macht vermiethete. Der Herzog Ernſt Auguſt von Weimar, bei deſſen Tode dieſe Händel entſtanden, verdient hier, wo von deutſchen Sitten und von den Begriffen, welche jeder Fürſt und regierender Reichsgraf, trotz der Reichsgerichte, ſich von ſeinem Rechte über ſeine Unterthanen machte, die Rede iſt, auch wegen des merkwürdigen Geſetzes erwähnt zu werden, welches er in der beſten Meinung gegen diejenigen erließ, die für Geld oder aus beſonderer Freundſchaft einen Unwürdigen zu einer Stelle empfehlen würden.[2])

---

[2]) Moſer, aus deſſen patriotiſchem Archiv XIr Band S. 381 — 382 wir dies Actenſtück entlehnen, ſagt mit Recht: Es fehle nichts weiter zum völligen Unſinn, als daß dem angedrohten Verluſt des Kopfs und Vermögens noch beigeſetzt ſey „er ſelbſt aber zu fernern Dienſten in unſerm Lande auf ewig unfähig erklärt werden ſoll“. Die Verordnung lautet: — — — daß in füro-hin, ſowohl bei Unſerm Leben, als nach Unſerm Tode, niemand im geiſt-

Dieſer Herzog verordnete in ſeinem Teſtament, daß Gotha die Vormundſchaft ſeines minderjährigen Erbprinzen übernehmen ſolle, und dies geſchah (1748) auch nach Ernſt Auguſt's Tode. Meiningen nahm aber dieſe Vormundſchaft als ihm gebührend in Anſpruch und ward vom Reichshofrath unterſtützt. Jetzt ward zwei Jahre lang Sachſen mit Scandal, das Reich mit Deductionen erfüllt, die Miniſter in Regensburg gaben grobe Dictate zu Protocoll nnd die Höfe zankten ſich, zuweilen auch nicht gerade ſehr fein. Erſt ward, weil Meiningen aus ſeinem Lande geflüchtet und verſchuldet war, Coburg-Saalfeld ſubſtituirt, und ließ ſeine Sache beim Reichstage durch den Herrn von Staudach führen; darüber geriethen Gotha und Bayreuth in Streit, weil von Staudach bayreuthiſcher Miniſter in Regensburg war und die Angelegenheit ſehr heftig trieb. Auch mit Darmſtadt gerieth Gotha in heftigen Zwiſt, weil es ſich über die Heftigkeit des darmſtädiſchen Miniſters in Regensburg zu beſchweren hatte. Ein ganzes Jahr durch ergötzte der Scandal, das Schimpfen und Streiten von fünf ſächſiſchen Höfen und von ihren Advocaten und Diplomaten die deutſche gelehrte Welt, bis endlich (1749) der Kaiſer in Wien einen Vertrag zu Stande brachte. Bei dieſem gingen Meiningen und Hildburghauſen leer aus, es begann daher der Scandal auf andere Weiſe von Neuem.

Der Herzog von Gotha nahm nach dem Wiener Vertrage die Huldigung in Weimar perſönlich ein (d. 27. März 1750), der Herzog von Meiningen ſchickte aber einen ſeiner Regierungsräthe mit Notarius und Zeugen zum Proteſtiren an's Thor, und ließ es dabei nicht einmal bewenden, ſondern ſtörte dem Herzoge von Gotha die ganze ſchöne Ceremonie. Während nämlich die

---

lichen, militär und civil Stande, er ſey wer es wolle, ſich unterfangen ſolle, ein **Subjectum** zu **recommandiren**, viel weniger gar ohne Unſer Wiſſen zu befördern und Geld dafür zu nehmen, widrigenfalls derjenige, ſo der Beförderung halben Geld nimmt, das erſte Mahl jeden Thaler mit tauſend Thalern, und wenn er dieſes nicht im Vermögen hat, mit höchſt empfindlicher Geldſtrafe, wenn er es aber zum andern Mahle thut, den Kopf verlieren und ſein ganzes Vermögen confiſcirt werden ſolle.

feierliche Handlung in der Stadt vorging, erhob ein meiningiſcher Notarius, von Zeugen umgeben, ſeine laute Stimme und proteſtirte im Namen ſeines Herrn. In dieſer Sache blieb es freilich beim Schreien und Schreiben; der Herzog von Meiningen aber rächte ſich auf eine andere Weiſe an Gotha und an ſeinen andern Verwandten, die, um ihn zu beerben, ſeine Kinder erſter Ehe von der Nachfolge hatten ausſchließen laſſen. Er heirathete nach dem Tode der Schürmann eine Prinzeſſin von Heſſen-Philippsthal und erzeugte viele Kinder mit ihr, ſo daß ſein Enkel in unſern Tagen ein Theil vom Erbe des verdorrten Gotha'ſchen Stammes erhalten hat.

In andern Gegenden von Deutſchland zankte und ſtritt man über und mit den Pfaffen; auch waren die Proteſtanten nicht weniger unduldſam als die Katholiken. Dies veranlaßte glücklicherweiſe damals noch öffentliche Gerichtsſtreitigkeiten; die Juriſten bedurften des Volks, ſie kamen aus ihren Schreibſtuben hervor und ſtiegen vom Throne des Decretirens herunter, machten Schriften bekannt und bezeugten auf dieſe Weiſe ungern und wider ihren Willen, daß es mitten unter ihrer geſetzlichen Tyrannei noch ein anderes Tribunal gebe, als das ihrer barbariſchen Juſtiz. Dies gilt von den Streitigkeiten der Stadt Cöln mit ihrem Erzbiſchof, von dem Streit über die Kirche, welche die katholiſchen Grafen von Wied-Runkel in Dierdorf bauten und von dem lächerlichen Streit der Frankfurter lutheriſchen Zeloten mit den Reformirten, um dieſe zu zwingen, ihre Kirche nahe vor den Thoren, nicht aber in der Stadt zu bauen.

Von welcher Art, damals wie jetzt, die Freiheit der freien Städte war, lernen wir am Beiſpiel des armen Regensburger Magiſtrats, der wegen einer und derſelben Schrift von Preußen gepeinigt ward, weil er ſie verbot und von Hannover, weil er ſie duldete. Ueber den Streit wegen Oſtfriesland nämlich, der factiſch längſt beendigt war, ward am Reichstage noch immer geſchrieben und auf Veranlaſſung des brandenburgiſchen Comitialgeſandten ward eine Schrift ausgegeben, die den Titel führte, Gedanken eines guten Patrioten. Dieſe Schrift ließ

der Magiſtrat (1752), der von Hannover bedroht ward, dem Buchdrucker wegnehmen und wollte ihn beſtrafen. Das nahm Preußen übel, der preußiſche Geſandte erklärte, er habe den Druck veranſtaltet, und forderte die Exemplare zurück, wobei denn der arme Magiſtrat zwiſchen Thür und Angel gerieth. Der Streit endigte auf preußiſche Weiſe, das heißt, der Magiſtrat der freien Stadt mußte froh ſeyn, daß ihm keine Stockprügel dictirt wurden. So glauben wir wenigſtens die unten in den Noten angeführten Worte der Zeitungen jener Zeit verſtehen zu müſſen [3]. Unter dem Schutz des hannöverſchen Miniſters von Bähr (deſſelben, der dem Orientaliſten Michaelis das ſchönſte Compliment zu machen glaubte, als er, Curator von Göttingen nach Münchhauſen's Tode, ihn den größten Publiciſten in Deutſchland nannte) erſchienen hernach die Reflexiones über die oſtfrieſiſche Sache und veranlaßten den Magiſtrat zu einem ähnlichen Schritt. Dieſer, durch Erfahrung gewitzigt, nahm aber jetzt ſeinen Erlaß gegen Buch und Buchdrucker ſogleich zurück, als der Miniſter ſchriftlich erklärte, daß er es ſey, der den Buchdrucker mit dem Drucke beauftragt habe.

Uebrigens ſah man bei dem damaligen Treiben der Jeſuiten und bei der Unterdrückung jeder freien Stimme, im katholiſchen Deutſchland, in Oeſterreich und Frankreich, Hannover und Preußen mit Recht als einzige Vertheidiger der geſetzlichen Freiheit der Seele und des Leibes gegen Pfaffenthum und Despotismus an. Sachſen hatte die ſchönſte Stellung verloren, denn

---

[3]) Sie erzählen die Geſchichte und ſetzen dann hinzu: Der König (Friedrich II.) nahm das Verfahren des Magiſtrats als eine grobe und ſchwere Beleidigung auf und begehrte von demſelben eine öffentliche und feierliche Genugthuung, wie ſie in ſeinem Namen der Geſandte fordern würde, außerdem ſich der König ſolche ſelbſt auf eine dem Rath und beſonders denjenigen Mitgliedern, die an dieſem Verfahren den meiſten Antheil gehabt, höchſt unangenehme Art zu verſchaffen wiſſen würde. Der Magiſtrat ſchickte hierauf einen Expreſſen nach Berlin und machte einige Vorſchläge, welche endlich ſo weit Eingang gefunden, daß die angedrohte Ungnade vermieden werden konnte.

es ſtand dem Namen nach zwar an der Spitze der ſchützenden Proteſtanten (Corpus Evangelicorum), war aber in der That in der Gewalt der unterdrückenden Jeſuiten. Preußen und Hannover zeigten in zwei Angelegenheiten Ernſt und Nachdruck für die proteſtantiſche Sache: bei der Gewaltthätigkeit der fürſtlichen Linie Hohenlohe gegen die gräfliche, und beim Uebertritt des Erbprinzen von Heſſel-Caſſel zur katholiſchen Religion. Hohenlohe-Bartenſtein und Hohenlohe-Schillingsfürſt regierten kleine Städtchen und Dörfer in Franken gemeinſchaftlich mit den proteſtantiſchen Grafen ihres Hauſes und ſpielten die Tyrannen gegen dieſe und gegen die proteſtantiſchen Unterthanen des gemeinſchaftlichen Gebiets. Sie gingen endlich ſo weit, daß ſie das Conſiſtorium in Oehringen aufhoben und einen Pfarrer, einen Oberſuperintendenten und einen Conſiſtorialrath abſetzten. Vergebens decretirte der Reichshofrath gegen ſie, vergebens ward Deutſchland mit Schriften überſchwemmt; der Biſchof von Bamberg, die geſammten katholiſchen Stände Deutſchlands, ja ſogar der Kaiſer ſelbſt, in deſſen Namen der Reichshofrath gegen die Fürſten decretirte, benutzten die unendlichen Kniffe der Rechtsgelehrten, das Labyrinth des deutſchen öffentlichen Rechts, um den an ſich langſamen und lahmen Arm der Vollſtreckung der Urtheile zu hemmen. Endlich zeigten dann Preußen und Hannover gegen Federn und Kutten ihren Säbel, und boten dem proteſtantiſchen Kreisdirectorium ihre thätige Hülfe. Man verſprach den Markgrafen von Brandenburg-Anſpach und von Brandenburg-Culmbach für den Fall, daß ſie Widerſtand fänden, preußiſche und hannöveriſche Truppen, machte dieſe Erklärung öffentlich bekannt, darauf vertrauend übernahmen die Markgrafen die Execution. Die Fürſten von Hohenlohe, die Jeſuiten in Baiern, die Biſchöfe von Cöln und Bamberg erfüllten die Welt mit klagendem Schreien, die Schriften von beiden Seiten über dieſe Angelegenheiten, die Moſer von Filſek in den Hanauſchen Berichten von Religionsſachen aufzählt, bilden eine eigne Bibliothek; es blieb indeſſen bei der Execution und Reſtitution; die Fürſten von Hohenlohe zahlten, wie billig, die Koſten.

Der bekannt gewordene Uebertritt des Erbprinzen Friedrich von Heſſen regte die Gemüther um ſo gewaltiger auf, als man ihn fünf Jahre verborgen gehalten, (da er ſchon 1749 erfolgt war) und als es hieß, daß auch Brandenburg-Culmbach und Zweibrücken ihre Apoſtaſie in ähnliches jeſuitiſches Dunkel hüllten. In Beziehung auf den Markgrafen von Culmbach und ſeine Gemahlin widerſprach zwar Preußen, der Herzog von Zweibrücken erklärte ſelbſt, daß er keineswegs in Straßburg ſeinen Glauben abgeſchworen habe; aber in der heſſiſchen Sache weckte glücklicherweiſe der Papſt durch ein Breve an die deutſchen Erzbiſchöfe die ſchläfrigen und ſchlafenden Gemüther. Der alte Landgraf Wilhelm der VIII. war nämlich, als er ſeines Sohnes Schritt endlich erfahren hatte, in heftigen Zorn gerathen, hatte ſich mit Preußen und Hannover verſtändigt, und ſeine Stände um ſich verſammelt. In Verbindung mit den Ständen, mit Hannover, mit dem ganzen ſogenannten evangeliſchen Reichskörper nahm er alle erdenklichen Maasregeln, nicht blos, um die proteſtantiſche Religion zu ſichern, ſondern auch, um jede Einmiſchung, jeden Einfluß, ja ſogar jede Staatsanſtellung eines Katholiken nach ſeinem Tode ebenſo wie die öffentliche Uebung der Religion unmöglich zu machen. Der Prinz mußte das ihn beſchränkende Teſtament des Vaters im voraus annehmen, eine Urkunde unterzeichnen, den Ständen Alles, was ſein Vater ihm vorſchrieb, feierlich zuſichern, und Preußen, Dänemark, der evangeliſche Reichskörper, die Seemächte verbürgten, was Vater und Schwiegervater (Georg II.) dem Erbprinzen vorgeſchrieben hatten. Die Erziehung ſeiner drei Söhne ward ihm entzogen und dieſe wurden erſt nach Göttingen geſchickt, dann ward dem Aelteſten (Wilhelm IX.) nach ſeines Großvaters Tode Hanau als unabhängiges Fürſtenthum angewieſen [4]). Dieſe Schritte brachten den Papſt um alle gehofften

---

[4]) Alle Verhandlungen und Actenſtücke, welche den Schritt des Erbprinzen und die gegen ihn getroffenen Maßregeln betreffen, findet man vollſtändig und unverſtümmelt bei Adelung Staatsgeſchichte von Europa u. ſ. w. 7r Theil 12tes Buch §. 391—397.

Vortheile, und veranlaßten ihn, ſein höchſt unvorſichtiges offenes Schreiben an die deutſchen Erzbiſchöfe zu erlaſſen.

Niemand wird es ihm übel nehmen, daß er darin zuerſt Biſchöfe und Erzbiſchöfe ermahnt, allen Nachtheil abzuwenden, welcher aus den in Heſſen getroffenen Maßregeln für die katholiſche Religion herfließen könne; allein das Folgende mußte offenbar weit ſtärker wirken, um die Proteſtanten wachſam zu halten, als um die geiſtlichen Herren zu wecken, die in jener Zeit nicht, wie in der Unſrigen, die Sophiſten für ſich hatten und daher froh ſeyn mußten, wenn man ſie ruhig ließ. Er ermahnt nämlich ſeine Söhne in Chriſto, daß ſie dem Erbprinzen alle Mittel verſchaffen ſollen, damit er ſeine fromme Meinung auch fruchtbar machen und zur Ausbreitung der Lehre, die er angenommen habe, beitragen könne. Sr. Heiligkeit wollten nichts von dem unterlaſſen, was ſeine väterliche Fürſorge und die Pflichten des apoſtolichen Amts von ihm bei der Gelegenheit fordern könnten. Da hier blos von einer deutſchen Staatsangelegenheit die Rede war, ſo wurden ſelbſt die Katholiken durch dies Breve auf die ſtets wiederkehrenden Verſuche, die römiſche Herrſchaft in Deutſchland neu zu begründen, um ſo mehr aufmerkſam gemacht, als derſelbe Papſt zwei Jahre vorher, ohne den Reichstag oder auch nur den Kurfürſten von Mainz, deſſen Rechte er verletzte, zu befragen, nach Berathung mit Oeſterreich den Abt von Fulda zum Biſchof gemacht und dem Biſchofe von Würzburg das erzbiſchöfliche Pallium ertheilt hatte.

Drittes Capitel.

Von den erſten Veranlaſſungen zu einem neuen allgemeinen europäiſchen Kriege bis auf den Hubertsburger Frieden.

§. 1.

Friedrich II. und der preußiſche Staat bis auf den Anfang des Krieges; Streitigkeiten der Franzoſen und Engländer; Spanien.

Friedrich II. von Preußen würde ſchon darum den Namen des einzigen großen Regenten des achtzehnten Jahrhunderts verdienen, weil er ſeiner Zeit vorauseilte und den überlieferten Vorurtheilen aller Art militäriſch trotzte, noch ehe die öffentliche Meinung ihm zum Beiſtand dienen konnte, wenn er auch keine Heldenthaten gethan hätte. Als Schöpfer einer neuen proteſtantiſchen, aber dabei ſehr unkirchlichen europäiſchen Hauptmacht kämpfte Friedrich, geſtützt auf ſeine eigne Geiſtesüberlegenheit, auf ſeine Kriegserfahrung, auf das Wohlwollen eines Volks, für deſſen Wohlfahrt und Ruhm er angeſtrengter arbeitete, als je ein beſoldeter Diener, gegen den Haß der alten Höfe, deren lächerlichen Prunk er verlachte, gegen die Pfaffen, die er verachtete, gegen die Feudal-Ariſtokratien, denen er demokratiſch die Wahrheit ſagte (was man aus ſeinem Urtheil über die hanöverſche Regierung ſieht.) Die rühmlichſte Zeit der unermüdeten und zuweilen etwas übereilten Geſetzgebung und Verwaltung des Königs iſt die vom Dresdner Frieden bis auf den ſiebenjährigen Krieg, denn um die Wunden zu heilen, die dieſer dem Lande geſchlagen hatte, wählte er hernach oft Mittel, die den Menſchenfreund betrüben. Dahin rechnen wir beſonders die Regie und die Verpachtung drückender Abgaben, die franzöſiſchen Zollkünſtler, die er gebrauchte, und die Begünſtigung von Spionen und Anklägern, die das Contrebandeweſen herbeiführte, wodurch dem Armen der unſchuldigſte Genuß (Kaffee)

verkümmert ward. In Rückſicht des Militär- oder Cantonſyſtems ward dagegen das Grauſame und Drückende von Friedrich Wilhelms Syſtem erſt nach dem ſiebenjährigen Kriege gemildert. Erſt nach dem ſiebenjährigen Kriege nämlich ward angeordnet, was man bei der militäriſchen Zucht und der despotiſchen Richtung der Beamten ohne Furcht längſt hätte thun können, daß Civilbeamte bei der Aushebung der nöthigen Rekruten und bei der Anwendung der über ihre Dienſtpflichtigkeit beſtehenden Kabinetsordres, welche bekanntlich in Preußen die Stelle der Geſetze vertreten, ſollten zugelaſſen werden. Uebrigens kümmert ſich der Menſchenfreund, welcher weiß, daß jede durchgreifende Verbeſſerung nur gewaltſam durchgeſetzt werden kann, in dem Zeitraum vor und während des ſiebenjährigen Krieges, ſo wenig als während der franzöſiſchen Revolution, gar nicht um die Mittel welche Friedrich anwendete, um ein Heer zu vereinigen, das die Forderungen der Vernunft gegen die vereinigte Macht von europäiſchen und deutſchen Fürſten, wie die waren, welche wir im vorigen Capitel geſchildert haben, geltend machen ſollte. Alles was Friedrich für Aufklärung, Duldung, Gerechtigkeit, Gleichheit vor dem Geſetz that, ward nur durch die an ſich für ſeinen kleinen Staat ganz unnatürliche Stärke des Heeres möglich.[5]) Nicht in und für Preußen war Friedrichs Heer und deſſen ſtrenge Disciplin nachtheilig, denn Friedrichs Ruhm war der Ruhm ſeines Volks,

[5]) Da wir allgemeine Geſchichte, nicht Geſchichte Friedrichs II. ſchreiben, ſo glauben wir, die Andeutung im Text wird hinreichend ſeyn, die nähere Unterſuchung überlaſſen wir andern. Auch die beſten Patrioten unter den Preußen werden an ſechs dicken Bänden voll Materialien von Preuß wohl genug haben. Was das Cantonweſen, die fremde Werbung, die Disciplin des Heers angeht, ſo ſtimmen wir ganz mit dem überein, was Dohm im 4ten Bande ſeiner Denkwürdigkeiten S. 285 — 339 geſagt hat, was wir aber nicht wörtlich wiederholen mögen; Einiges Gute bringt in ſeinem lächerlichen Buche ein ganz blinder Bewunderer Friedrichs, der Major Seidl vor. Man vergleiche deshalb: Beleuchtung manches Tadels Friedrichs des Großen, veranlaßt durch den vierten und fünften Theil der Denkwürdigkeiten des Herrn von Dohm, von C. von Seidl. Liegnitz 1821. S. 85 — 110.

und die Deutſchen, die noch heute einen Engländer oder Franzoſen eher ehren und aufſuchen als ihren eignen beſcheidenen Landsmann, gewannen durch ihn eine Zeitlang nationales Selbſtgefühl. Nachtheilig ward Friedrichs Heer nur dadurch, daß alle kleinen Fürſten, beſonders Heſſen, ihn nachahmten, dem Adel die Officierſtellen vorbehielten, mit dem Bajonette und dem Kolben regierten, und ihre zu Soldaten gequälten Bauern dem Meiſtbietenden verkauften, ja ſie übers Meer nach Amerika und Java verhandelten. Uebrigens war Friedrich im Militärweſen in ſeinem Fach, er verbeſſerte ſchon vor dem ſiebenjährigen Kriege die Einrichtungen ſeines Vaters mit Weisheit, in Rückſicht auf allgemeine Geſetzgebung, Rechtspflege und dergleichen, konnte er nur guten Willen zeigen, nur andeuten, worauf es ihm ankomme, die Ausführung mußte er nothwendig einem Rechtsgelehrten vertrauen. Er wählte Cocceji, der ſchon unter Friedrich Wilhelm Chef der Juſtiz war, und dieſer gefiel dem Könige darum, weil es ſchien, daß er nicht zu den auf Univerſitäten gebildeten Rechtspedanten gehöre, die voll Gelehrſamkeit den Wald vor Bäumen nicht ſehen. Der König wollte Einheit der Geſetzgebung und des gerichtlichen Verfahrens, Abkürzung der nach dem alten Syſtem unendlichen Dauer der Proceſſe, ſtrenge Aufſicht auf die Richter, Verbannung der gelehrten und ſpitzfindigen römiſchen, der veralteten deutſchen Beſtimmungen, und der die ſpitzfindige Rabuliſterei begünſtigenden Controverſen. Dies erkannt und gewollt zu haben iſt Friedrichs Verdienſt, die Art der Ausführung des Plans der Verbeſſerung gehört Cocceji an, dem ſie unbedingt überlaſſen ward. Die Beurtheilung der erſten preußiſchen Geſetzgebung unter Friedrich und der Verordnungen, welche Cocceji erließ, überlaſſen wir Rechtsgelehrten, einleuchtend iſt auch dem Laien, daß er viele Ungerechtigkeiten bei der Einrichtung der neuen Tribunale beging und daß er ſich bei der Abfaſſung des erſten Geſetzbuches und der Proceßordnung zu ſehr übereilte, weil er dem Könige gefällig ſeyn wollte. Die Hauptſache war um 1755 vollendet, bis auf Carmer's Zeit trat ein Stillſtand ein. Den Plan der

Verbeſſerung hatte der König gemacht, ſchnelle Beendigung der Proceſſe war ſein Hauptzweck; aber das Erſte, daß ein General das Recht macht, wie das Armee-Reglement, wird einer, der das ſehr verwickelte Verhältniß der Juſtiz zu unſerm neueren künſtlichen Socialzuſtande kennt, nimmer loben oder nur billigen können, und das Andere betrieb Friedrich doch ebenfalls etwas gar zu militäriſch. Er forderte Rapport über die Zahl der entſchiedenen Proceſſe, fuhr die Richter in ſeinen Randgloſſen zu ihren Entſcheidungen heftig an, oder verhöhnte ſie. Er tilgte zwar die alten Mißbräuche mit der Wurzel; aber es zeigte ſich bald, daß er eine ganze Saat von neuen geſäet habe. Es erging der Proceßordnung und den Geſetzbüchern, die Cocceji für Friedrich und mit deſſen Hülfe militäriſch ſchuf, wie dem was Kreitmayr in Bayern ohne ſeines Kurfürſten Beihülfe pedantiſch juriſtiſch einrichtete; man mußte im achtzehnten Jahrhundert noch einmal Alles gänzlich ändern, und auch dieſe neue Einrichtung und Geſetzgebung ward im neunzehnten Jahrhundert unvollkommen und unzureichend gefunden.

Daß Friedrich über Criminalrecht, Cabinetsjuſtiz, perſönliche Freiheit der Bürger militäriſche Begriffe hatte, war ſehr natürlich, da ein Staat, der wie eine Armee durch Ordres regiert wird, nimmer beſtehen kann, wenn nicht der Regent als commandirender General im Nothfall über Leben, Freiheit und Eigenthum des Staatsbürgers wie des Soldaten verfügen darf. In Preußen behielt ſich aber doch wenigſtens der König allein vor, über den Nothfall zu entſcheiden; das thaten überall ſonſt Miniſter, Mätreſſen und Hofleute, oder der erſte beſte Beamte. Dem König allein blieb es vorbehalten, die grauſamen Strafen, welche die Gerichte erkannten, zu beſtätigen, oder zu verwerfen, er wollte die Gründe jedes Todesurtheils ſelbſt prüfen, er allein willkührliche Verhaftung und Einſperrung, wenn ſie ihm nöthig ſchien, verfügen; ſeinen Beamten und Miniſtern wollte er die gefährliche Waffe der Eigenmacht nicht anvertrauen, wie in den andern Staaten ſeiner Zeit geſchah; das allein verdient ſchon

Bewunderung.[6]) Daß er in der That zuweilen nöthig fand, von ſeinem militäriſchen Rechte Gebrauch zu machen, könnten wir durch manche Beiſpiele beweiſen, wir wählen nur zwei aus der Zeit vor dem ſiebenjährigen Kriege, weil ſie von verſchiedener Art ſind. Zu der Zeit nämlich, als er glaubte, daß Oeſterreich eine weder officielle noch gefährliche oder aufrühriſche Schrift: Politiſche Hiſtorie der Staatsfehler, welche die europäiſchen Mächte in Rückſicht der Häuſer Bourbon und Brandenburg begangen haben, in Deutſchland verbreiten ließe, verfolgte er dieſe Schrift, während er ſonſt den Grundſatz der freien Aeußerung der Meinung proclamirte. Er ging noch weiter, denn er ließ nicht blos in Wien auf ihr Verbot und ihre Verbrennung ernſtlich dringen, ſondern ängſtigte auch den armen Regensburger Magiſtrat, der damals das Unglück hatte bei allen Streitigkeiten in Deutſchland Werkzeug und Märtyrer zu ſeyn, auf eine ganz unbarmherzige Weiſe.[7]) Ein anderes Mal ließ er den Geheimrath Färber ohne ihn vor ein unverdächtiges Tribunal zu ſtellen, oder nur einen beſtimmten Grund

---

[6]) Wir wollen über dieſen Punkt einen Mann reden laſſen, der, im alten Syſtem geboren, auch gar nicht einmal daran denkt, daß Jemand etwas dagegen einwenden könne, daß man die Staatsbürger wie ein Regiment Soldaten regiere. Der übrigens wohlmeinende (der Verf. hat ihn perſönlich gekannt) Major von Seidl ſagt S. 112 ſeines Buches ganz trocken: Die Feſtungs-Commandanten durften durchaus keine Gefangene annehmen, ohne einen vom Könige eigenhändig unterzeichneten Befehl, durch welchen die Natur und die Dauer des Arreſtes genau vorgeſchrieben war. Er ſetzt noch viel naiver hinzu: Soviel ich weiß, iſt dies in keinem andern Staat der Fall, und ein Mittel, daß ſich Niemand hierin die geringſte Ungerechtigkeit erlauben durfte.

[7]) Die Schrift ward dem gelehrten Publiciſten Moſer zugeſchrieben, auch ward ſie am Ende weder in Wien noch in Regensburg verbrannt, obgleich der preußiſche Miniſter dem Regensburger Magiſtrat vorträgt: daß in dieſer Schrift der Sr. Maj. in Preußen gebührende Reſpect frevelhaft aus den Augen geſetzt und höchſtdieſelbe und dero Actionen, als auch dero in Gott ruhenden ruhmwürdigſten Vorfahren auf das empfindlichſte angegriffen und beleidigt; hienächſt die gottloſeſte, das ganze Reichsſyſtem, ja alles Band der menſchlichen Geſellſchaft und was derſelben nur immer unverbrüchlich und heilig ſeyn kann, zerrüttende Principien etablirt u. ſ. w.

anzugeben, wegen der ſehr allgemein ausgedrückten Beſchuldigung verdächtiger Correſpondenz und wegen ausgeſtreuter Schriften, ſogar in Spandau hinrichten (Oct. 1746). Den Werth von Friedrichs Duldung hat Göthe mit einem bittern Spott ſehr gering angeſchlagen[8]), aus welcher Quelle aber auch immer jene Duldung fließen mochte, der König beſchämte in jener unduldſamen Zeit Proteſtanten und Katholiken. Er hielt nicht blos alle katholiſchen Anſtalten in Schleſien aufrecht, ſondern erbaute auch eine katholiſche Kirche in Berlin, und gab der Regierung in Halberſtadt eine ſehr paſſende Antwort, als ſie ſich in eine bloße Gewiſſensſache miſchen und die Dominicaner zwingen wollte, einem Katholiken Abendmahl und Abſolution zu ertheilen, welche ſie ihm wegen einer nach ihren Satzungen verbotenen Ehe verſagt hatten.[9])

---

[8]) In Weimar ſchrieb Göthe, in dem Geſpräch zwiſchen Miniſter und König, Hamann und Ahasverus:

Ahasverus:

Mein Freund, ich lobe dich, du ſprichſt nach deiner Pflicht,
Doch wie's die andern ſehn, ſo ſieht's der König nicht,
Mir iſt es einerlei, wem ſie die Pſalmen ſingen,
Wenn ſie nur ruhig ſind, und mir die Steuern bringen.

Ehe Göthe in Weimar war, ſchrieb er und finden wir gedruckt:

Hamann:

— — — will belehren
Und zum Unglauben ſie bekehren.

Ahasverus:

In ſo fern iſt's mir einerlei,
Doch braucht's all' dünkt mich nicht Geſchrei,
Laßt ſie am Sonnenlicht ſich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

[9]) Denn, heißt es in der aus dem Cabinet des Königs der Regierung ertheilten Beſcheide, indem ſie (die Dominicaner) gedachtem Berkmeier die Abſolution und das Abendmahl verſagen, ſo geſchieht ja dadurch kein Eingriff in unſere Rechte, welche uns in Anſehung der Dispenſation in Eheſachen zuſtehen; ſondern ſie thun anders nichts, als daß ſie den Supplicanten von einem Genuß ausſchließen, deſſen er ſich durch ſeine in der römiſchen Kirche verbotene Heirath ſelbſt verluſtig gemacht und den er nicht verlangen kann, ſo lange er ein Mitglied dieſer Kirche iſt, wenn ihm anders dieſe Grundſätze ſeiner Kirche und die Nothwendigkeit der päpſtlichen Dispenſation nicht unbekannt geweſen ſind.

Von Friedrichs Art der Verwaltung, von ſeiner Sorge für Betriebſamkeit und Landbau läßt ſich daſſelbe ſagen, was von Juſtiz und Polizei gilt. Seine ſtrenge Aufſicht auf Rechnungsweſen und Verwaltung, ſeine unabläſſige Thätigkeit, ſein Tact, ſein richtiger Blick, ſeine Wahl brauchbarer und vorurtheilsfreier Männer, ſeine Sparſamkeit, ja ſeine Kargheit ſogar, machten ihn nützlich und bewunderungswürdig; das Syſtem, das er befolgte war ſchlecht, und unter ſeinen im Cabinet erſonnenen unzähligen Verordnungen und Maßregeln wiegen die nachtheiligen die vortrefflichen völlig auf. Dies zu unterſuchen und zu beweiſen gehört nicht hieher, wir wollen nur an einigen Beiſpielen deutlich machen, daß es ein Irrthum iſt, wenn ein Sterblicher, wäre er auch der Größte, ſich einbildet, er könne das Leben eines Volks, die Richtung ſeiner Induſtrie, die Art und Weiſe ſeiner Gewerbe leiten und lenken, wie er die Einrichtungen und die Bewegungen ſeines Heers zu ordnen gewohnt iſt. Wohlthätig war nicht ſowohl das Syſtem, als des Königs perſönliche Sorge, ſeine ſchleunige Abhülfe der Beſchwerden, ſeine Feindſchaft gegen den deutſchen Schlendrian, ſein Eifer gegen Cabalen, ſeine Entfernung aller Hemmungen des Verkehrs, ſeine ſchnelle Abhülfe der Klagen gegen Beamten. Das Wohlthätige der Aufſicht eines kräftigen Regenten auf die eingeſchlafene Verwaltung zeigte ſich beſonders in den neu erworbenen Provinzen Schleſien und Oſtfriesland. Schleſien knüpfte er nicht blos, was ein unläugbares Zeugniß für ihn iſt, in kurzer Zeit ſo eng an ſein kleines Reich, daß die Einwohner hernach eben ſo treu an ihm uud ſeinen Nachfolgern hingen, als die älteſten preußiſchen Unterthanen, und nicht blos bereitwillig zu jeder Aufopferung waren, ſondern er brachte es auch dahin, daß er hernach ohne Druck acht Millionen erheben konnte, wo Oeſterreich nur zwei erhoben hatte. Dazu trug denn allerdings viel bei, daß Friedrich nach dem Aachner Frieden die Feſſeln des Handels und der Gewerbe löſete; daß er das Bergweſen zu heben ſuchte; daß er die Stadt Schmiedeberg einem gräflichen Hauſe abkaufte und zu einer Landſtadt machte; daß er Gewerbsleute und Künſtler ins Land zog; daß er die in Böhmen

gedrückten Huſſiten ſchützte und ihnen den Anbau wüſter Ländereien überließ; aber es fehlte dabei auch nicht an Beweiſen, daß Cabinetsordres und Schreiberei eingebildeter Staatsökonomen die Völker nicht glücklich machen. Es fiel z. B. dem Könige ein, daß der uralte und ſchöne Gebrauch, die Kirchen und Häuſer nach einem langen polniſchen Winter zur Pfingſtzeit mit friſchem Grün zu ſchmücken, der Holzcultur nachtheilig ſey, weil viele junge Birken abgehauen würden; flugs ward bei willkührlicher Geld-, ja Leibesſtrafe die alte Sitte ſtreng unterſagt. Der König hatte geſehen, daß mancher gute Brandenburger an der Elbe Trauben zog und aus ihnen ſauern Wein preßte, den er zum Nachtheil ſeines Magens trank; das freute den ſparſamen König, er belobte nicht blos ſeine guten Potsdamer öffentlich, daß ſie aus Patriotismus ſchlechten Wein tränken, ſondern er ließ ihnen auch einige tauſend Stück der ſeltenſten und beſten Weinſtöcke ſchenken damit ihr Wein beſſer würde! Mit der Seidenzucht war es nicht viel anders, obgleich dieſe auch in der Pfalz und in Baiern auf eine lächerliche Weiſe durch Verordnungen emporgebracht wurde, glücklicherweiſe aber eben ſo ſchnell wieder verſchwunden iſt, als ſie entſtanden war. Friedrich ließ ein Paar Franzöſinnen kommen, die in Berlin jedem, der ſich meldete, Unterricht in der Zucht und Pflege der Seidenraupe geben ſollten, dieſen wurden auch die Cocons gebracht, die von ihnen um einen gewiſſen Preis abgehaſpelt wurden. Als dieſe angelangt waren, wurde eine Verordnung über Anpflanzung von Maulbeerbäumen in Pommern erlaſſen; dann ward bekannt gemacht, daß die königliche Goldfabrik in Berlin die rohe Seide zu einem beſtimmten Preiſe annehmen ſollte; endlich wurden Preiſe an die vertheilt, welche die mehrſte Seide gewonnen hatten. In allen dieſen Anordnungen iſt der große Geiſt zu bewundern, der obgleich mit den wichtigſten Dingen beſchäftigt, ſich um Kleinigkeiten bekümmern konnte, die Nichtigkeit des Treibens leuchtet aber von ſelbſt ein. Daß dieſe Einmiſchung in die Angelegenheiten der Bürger und Bauern eben ſo oft nachtheilig als vortheilhaft war, leuchtet ſchon aus einigen

wenigen Beiſpielen von den durch königliche Cabinetsordres gemachten Einrichtungen in den Jahren vor dem ſiebenjährigen Kriege jedem leicht ein.[10])

Der König hatte allerdings den preußiſchen und beſonders den Königsberger Handel, der jetzt ſo ſehr darnieder liegt, empor gebracht; er ſorgte dafür, daß die Oder ſchiffbar gemacht, Canäle und Schleuſen angelegt, der Hafen von Swinemünde gereinigt, die Stettiner zur Thätigkeit angeregt wurden; aber, was ſoll man ſagen, wenn er ſelbſt Fabrikant und Handelsmann werden und Muſter ſeyn wollte? Wir reden nicht von der Berliner Porcellan-Fabrik, die mochte ihren Nutzen haben; aber die königliche Gold- und Silberfabrik, die Manufactur bunten Papiers konnten, wie der Seidenbau, nur durch Verordnungen und Maßregeln, die das Privatgewerbe beſchränkten, aufrecht erhalten werden. Derſelbe königliche Secretär Krügel, der bei der Seidenzucht thätig war, machte den herrſchaftlichen Faktor bei den beiden genannten Fabriken. Um die königliche Papierfabrik aufrecht zu halten, ward alle Einfuhr bunter Papiere verboten und jedermann an Krügel gewieſen. In Oſtfriesland, wo der König ſo viel Gutes ſtiftete, wirkte die Verordnungswuth und die einmiſchende Weisheit auf ähnliche Weiſe.

Oſtfriesland war Friedrich nicht weniger ergeben, als Schleſien. Der Verfaſſer dieſer Geſchichte erinnert ſich aus ſeinen Knabenjahren recht gut, mit welchem Stolze jeder Oſtfrieſe damals von ſeinem Könige ſprach, und wie ſehr dies ſeine Landsleute, die nächſten Nachbarn der Oſtfrieſen, kränkte, da ſie damals dem Friſeur des närriſchen Friedrich Auguſt von Anhalt-Zerbſt (Commiſſär Schön) gehorchten. Friedrich weckte Oſtfriesland aus dem Schlummer, er ſchützte und erhielt deſſen alte Einrichtungen, er übte Toleranz; Aufklärung ward durch

10) Man findet im 4ten Theil von Dohm's Denkwürdigkeiten alles Erwähnte ſo trefflich zuſammengeſtellt und beurtheilt, daß hier nur Einzelnes ergänzt wird, um nicht Dohm auszuſchreiben. Was Oſtfriesland angeht, ſo kann der Verf. aus der Erfahrung ſeiner Jugend ſprechen. Uebrigens wird man wohl thun, Seidl's ſonderbares Buch mit Dohm zu vergleichen.

einen Generalſuperintendenten wie Coners gegen einen furchtbaren Streiter, wie ſein Nachbar Meenen war, unter Friedrichs Schutze vertheidigt; die Kammer- und Domainen-Angelegenheiten und ganz beſonders das Schuldenweſen ward geordnet, Regel und Ordnung überall eingeführt. Sogar die Rekrutenaushebung ward den Bewohnern gegen eine Zahlung erlaſſen, weil dem Küſtenbewohner der Landdienſt verhaßt iſt; aber auch hier fehlte es an Verkehrtheiten nicht. Statt die ganz elenden Schulen zu verbeſſern, Volksſchullehrer zu beſolden, den Pfarrern, die in den Sandgegenden ſchlechter als die Schafhirten verſorgt waren, durch Verbeſſerung ihres Gehalts den nöthigen Einfluß bei armen Gemeinden zu verſchaffen dachte Friedrich an eine aſiatiſche Handlungsgeſellſchaft in Emden und beſtellte eine aus Baronen beſtehende königliche Direction dieſer Geſellſchaft in Berlin*). Der König ließ ſogar ein Placat über die Begünſtigung des Handels nach China ausgehen, an deren glücklichen Erfolg ſchon der einzige Umſtand, daß dieſer Emder Handel von Berlin aus dirigirt ward, Zweifel erregen mußte. Die Cultur der weiten Haiden und Moore Oſtfrieslands würde dem Lande an ſich und doppelt weil die Marſchgegenden oft Mangel an Arbeitern haben durch Anſiedlung von fleißigen Taglöhnern, nützlich geweſen ſeyn; aber der König leitete die Anſiedlung von Berlin aus, und was geſchah? Geſindel aller Art ſtrömte herbei, der Verf. dieſer Schrift ſelbſt hat geſehen, wie unſicher dadurch die an ſich unzugänglichen Gegenden wurden, wie des kargen Königs Geld dabei verſchwendet ward und wie die Bewohner jener koſtſpieligen Anlagen ſchon nach zwanzig Jahren durch Elend, Trägheit, Schmutz, Bettelei, Raub und Mord ein Schrecken der alten Einwohner geworden waren. Dieſe Coloniſtendörfer waren damals nach zwanzig Jahren in demſelben Zuſtande, worin ein Augenzeuge die von Catharina **II.** in Rußland gebauten 250 Städte geſehen hat, als er ſie 20—30 Jahre ſpäter beſuchte.

*) Graf Kamecken, Baron von Schwerts, Baron von Benezobre und Baron von Bilefeld.

Unſtreitig war es übrigens der preußiſchen Schiffahrt ſehr vortheilhaft, daß Friedrichs Anſehen bei den Seemächten viel galt, und daß er ſelbſt nie müde ward, die Sache des kleinſten Schiffers wie die des größten Rheders zu verfolgen und durchzuſetzen. Wir würden von der Urbarmachung des Oderbruchs von Friedrichs weiſen und nützlichen Bemühungen um die Schafzucht und von anderem reden, wenn nicht v. Dohm dies Alles richtig und unpartheiiſch gewürdigt hätte. Offenbar leiſtete Friedrich im Innern Alles, was die Natur eines rein militäriſchen Staats erlaubte, und was, ohne dem Adel, in deſſen Händen der Grundbeſitz war, und den er durchaus aufrecht halten wollte, weſentlich zu ſchaden, geſchehen konnte. Wir gehen zu den auswärtigen Verhältniſſen über.

Der König von Preußen als Regent von ſechs Millionen Menſchen, verſtand, ohne alle glänzende Geſandtſchaften und ohne ungeheure Summen an ſeine ſehr karg gehaltene Diplomaten zu verſchwenden, ſeine Würde unter den großen Mächten zu behaupten. Er lehnte den Antrag der Kaiſerin Eliſabeth, ſeine Schweſter Amalia, Aebtiſſin in Quedlinburg, mit dem Großfürſten Peter zu vermählen, unter dem ehrenvollen Vorwande ab, er finde es nicht ſeiner Würde gemäß, daß ſie die Religion ändere. Er ſoll ſich bekanntlich zugleich in ſeiner vertrauten Geſellſchaft wahr, aber bitter über die Art der Thronbeſetzung in Rußland erklärt und Beſtuſcheff ſoll der Kaiſerin dieſe Reden hinterbracht und ſie dadurch gegen ihn erbittert haben, gleichwohl empfahl der König die Tochter der geiſtreichen Prinzeſſin von Holſtein, die mit einem Fürſten von Anhalt-Zerbſt vermählt war, der in preußiſchen Dienſten ſtand, zur Gemahlin des Großfürſten. Dieſe Prinzeſſin, Sophia Auguſta, nahm bei ihrem Uebertritt zur griechiſchen Religion deu Namen Catharina an (1744), und ſobald im folgenden Jahre der ruſſiſche Großfürſt von Kurſachſen als Reichsvicarius in der Eigenſchaft eines Herzogs von Holſtein für volljährig erklärt war, ward dieſe unſelige Verbindung mit beiſpielloſer Pracht gefeiert (1745).

Der Großfürſt Peter gewann die Ruſſen nie lieb, ſein kleines Herzogthum war ihm lieber als das ungeheuere Reich. Er war ſchon als Knabe, als er in Holſtein mit Soldaten ſpielte, von holſteinſchen Officieren, die unter Preußen gedient hatten, für König Friedrich und deſſen militäriſche Preußen gewonnen worden, und hoffte von beiden Unterſtützung gegen Dänemark. Als man ihm erlaubte, in Oranienbaum, unweit Petersburg, Holſteiner exerciren zu laſſen, richtete er dieſe ganz auf preußiſchen Fuß ein, und zeigte eine Geſinnung, die recht edel ſeyn mochte, die aber mit der ruſſiſchen Politik in Widerſpruch war. Beſtuſcheff zog, wie man ſagt, von England und Oeſterreich große Summen [11]), er mochte auch aus blos perſönlichen Gründen die Kaiſerin gegen ihren Neffen und gegen Friedrich einzunehmen ſuchen; allein es läßt ſich doch nicht läugnen, daß er auch ſehr gute politiſche Gründe hatte, Friedrich abgeneigt zu ſeyn. Dieſer allein ließ ſich weder beſtechen noch täuſchen, Schweden und Dänemark wurden insgeheim von ihm unterſtützt, er hinderte daß ſie nicht ganz in ruſſiſche Gewalt kamen; dies erbitterte Beſtuſcheff. Der ruſſiſche Miniſter ſpann mit Kaunitz und Brühl Cabalen an, der Großfürſt machte den preußiſchen Spion, denn was er von den Cabalen erfuhr, theilte er Friedrich mit; Beſtuſcheff ſuchte deshalb auch die Kaiſerin, die ihrem Neffen ſehr gewogen war, gegen dieſen aufzubringen, und es gelang ihm endlich. Seit dem Jahre 1746 ließ Eliſabeth ihren Neffen ängſtlich bewachen und mit Spionen umgeben, er mußte ſeine holſteiniſchen Diener fortſchicken, nur Pechlin und Brömbſen blieben als holſteinſche Miniſter zurück und dieſe dienten Beſtuſcheff eifriger als ihrem Herzoge.

11) Der Marquis von Hautefort, franzöſiſcher Geſandter in Wien, ſchreibt in ſeiner von uns benutzten handſchriftlichen Correſpondenz im Archiv des affaires étrangères zu Paris Autriche No. 246 im Febr. 1751, nachdem er von der langen Audienz und von Allem, was ihm Maria Thereſia mündlich geſagt habe, Nachricht gegeben: L'impératrice me confirma elle-même que c'étoit l'avarice de Mr. de Bestuscheff qui étoit la principale cause de l'accession de l'Angleterre au traité de Petersbourg. — Man ſollte denken, das hätte wohl Maria Thereſia am beſten wiſſen müſſen.

In dieſer Zeit war Georg II. wegen Oſtfriesland auf Friedrich erbittert, Rußland argwöhnte, daß er den ſchwediſchen König unterſtützen wolle, Beſtuſcheff faßte ſchon um 1746 den mit Sachſen und Oeſterreich geſchloſſenen Tractat ſehr zweideutig für Preußen ab, und um 1747 trat Sachſen im September einem neuen Vertrage bei, worin derjenige Artikel des im Jahre 1745 mit Oeſterreich abgeſchloſſenen Tractats eingerückt ward, in welchem von einer Theilung der preußiſchen Provinzen die Rede war. Daß die Sache hernach in Briefen vielfach behandelt ward, geht aus den Papieren hervor, die Friedrich aus dem ſächſiſchen Archiv wegnahm und bei ſeinem Einfalle in Sachſen drucken ließ, zur Ausführung wäre es aber auf dieſem Wege nie gekommen, obgleich Rußland und Oeſterreich ihre Abneigung gegen Preußen auf jede Weiſe zu erkennen gaben.

Friedrich behauptete mit einer bewunderungswürdigen Energie die Würde ſeines kleinen Staats gegen alle größere, ohne Ausnahme. So hatte z. B. Rußland ſeine Unterthanen aus preußiſchem Dienſte abgerufen und ließ den Hauptmann von Stackelberg, der heimlich für Preußen warb, verhaften; Friedrich vergalt alsbald Gleiches mit Gleichem. Er ließ nämlich für Stackelberg ein Paar Liefländer verhaften, litt nicht, daß der ruſſiſche Geſandte die Abberufungsbriefe ſeines Hofes in preußiſchen Zeitungen bekannt mache, und ließ ihm ſehr ernſt ſeinen Unwillen fühlen, als er einzelnen Officieren den Befehl ſeiner Kaiſerin zuſchickte. Um dieſelbe Zeit ſchickte Friedrich (1750), weil Rußland Truppen an den Grenzen von Finnland zuſammengezogen hatte, den Herrn von Wahrendorf als bloßen Geſchäftsträger nach Petersburg, um energiſche Vorſtellungen wegen der ſchwediſchen Angelegenheiten zu thun. Um dieſem auszuweichen, wählte Beſtuſcheff ein ganz eignes Mittel. Er nahm zur Etikette ſeine Zuflucht, und verweigerte dem Geſandten nicht allein die Vorſtellung bei der Kaiſerin, ſondern die Annahme ſeiner Depeſchen oder auch nur die Anhörung ſeines Vortrags, bis die Erklärung ſeines Herrn über ſeinen Rang eingetroffen

ſey. Um ihn überhaupt nicht anhören zu brauchen, ſchickte er alsdann an den ruſſiſchen Geſandten in Berlin den Befehl wegen der Streitigkeit über die Soldaten und Officiere und wegen der geringen Aufmerkſamkeit, die ihm Friedrich bewies, Berlin ohne Abſchied zu verlaſſen; da mußte denn freilich Friedrich Wahrendorf befehlen, ſich auf dieſelbe Weiſe von Petersburg zu entfernen [12].

Dieſe Zänkerei hatte freilich für den Augenblick keine an-

---

[12]) Der Hofrath Simolin mußte am 4. Dec. 1750 dem Herrn v. Wahrendorf vor ſeiner Abreiſe aus Petersburg eine Note zuſtellen, die dieſer freilich nicht annehmen wollte, weil auch Beſtuſcheff jede Mittheilung, die ihm der preußiſche Geſandte machen wollte, ablehnte, welche in einem heftigen und faſt kriegeriſchen Ton abgefaßt iſt. Sie ward ſogleich dem Herrn von Hautefort in Wien mitgetheilt, der ſie ſeinem Miniſterium einſchickte. Wir wollen aus dieſem Actenſtück (Archives des aff. étrangères. Autriche No. 246) nur den Schluß hier einrücken. Es heißt dort, nachdem die ganze Geſchichte der Soldaten u. ſ. w. ausführlich und ſehr heftig auseinandergeſetzt iſt: S. M. l'impératrice de Russie laisse à présent à juger à un chacun, si les procédés du roi de Prusse ne sont pas contre le droit de gens, le droit commun et contre l'honnêteté et la politesse usitées entre les cours, en enlevant de violence des sujets étrangers, en les forçant d'entrer à son service, en faisant arrêter ceux qui de la manière due et accoutumée demandoient leur congé, en assurant par des lettres de la propre main du roi aux sujets de la Russie, qui sont à son service, qu'ils n'étoient point tenus d'obéir aux susdits rappels, en promettant de se rendre responsable de ce qui en résulteroit, en voulant donner une autre interprétation aux intentions de la cour de Russie, contrôler ses démarches, prêter un sens pervers au traité de Nystadt et faire subire l'interrogatoire d'une façon inusitée et de propre autorité à un ministre qui n'est tenu de rendre compte à qui que ce soit qu'à sa propre cour. Ganz am Ende heißt es dann feindſelig und derb:

La cour de Russie ayant examinée avec attention la conduite du roi de Prusse envers son ministre, en a tiré avec justice la conclusion que le roi de Prusse ne se soucioit plus de cultiver l'amitié et l'alliance evec elle. En conséquence de quoi il lui a plû d'ordonner à Mr. Gros, conseiller de chancellerie de Russie, et son ministre à la cour de Prusse de partir de Berlin sans aucun délai et sans prendre congé de personne et de revenir à sa cour, afin que la suprême dignité de S. M. l'impératrice de Russie, blessée dans la personne de son ministre, ne fût plus exposée à des inconvéniens dont la mesure avoit déjà été comblée ainsi qu'il a été exposé ci-dessus.

dere Folgen, als daß eine Zeitlang kein preußiſcher Geſandter in Petersburg, kein ruſſiſcher in Berlin war; allein, je näher hernach Frankreich und Oeſterreich ſich verbanden, deſto mehr entfernte ſich Rußland von Preußen, und ſogar England war einmal dem drohenden Bündniß von Oeſterreich und Rußland beigetreten. Preußen verbot (1751) die ruſſiſchen Kupfermünzen; Rußland unterſagte den nach Danzig handelnden Kaufleuten (1752), die Waaren über Königsberg gehen zu laſſen, und gebot ihnen, den Weg durch Polen zu nehmen; endlich ward (Mai 1753) in Moskau eine große Verſammlung gehalten, und beſchloſſen, Alles anzuwenden, um den fernern Anwachs der preußiſchen Monarchie zu verhindern, und ſie auf ihren vorigen Stand zurück zu bringen. Alles dieſes hing mit den Cabalen zuſammen, die man in Wien, in Verſailles, in Dresden ſchmiedete. Es war im Jahre 1754 ſchon dahin gekommen, daß in Rußland Truppen bereit gehalten wurden, um im Nothfall, in Verbindung mit Oeſterreich, Preußen angreifen zu können [13]. In dieſer Zeit war Friedrich nur König von ſieben Millionen Menſchen, dennoch ward er der einzige Schützer des Proteſtantismus, der Verfechter aller Rechte und Anſprüche freier Seelen, um welche ſich weder Despoten noch egoiſtiſcher Pöbel jedes Standes zu bekümmern pflegt. Er ſtand außerdem damals dem ganzen alten Europa, den Despoten und Ariſtokraten, aller Macht und allen Mißbräuchen des Mittelalters allein gegenüber! Ein größeres Schauſpiel, als den in dieſer Stellung

---

[13]) Auch über dieſen Punkt finden wir eine merkwürdige Stelle in der angeführten Correſpondenz des Marquis d'Hautefort. Er ſchreibt dem franzöſiſchen Miniſterium aus Wien, am 13. März 1754:

La cour de Vienne fera toujours ses efforts pour retenir dans le voisinage de l'Allemagne un gros corps de troupes Russes. Il paroît que cette cour est aujourd'hui dans l'intimité la plus étroite avec celle de Petersbourg. D'ailleurs le systême favori du ministère Russe est depuis long-tems de chercher à prendre part aux affaires d'Allemagne. Ainsi je pense que ces deux cours seront facilement d'accord sur ce point.

von ihm begonnenen Kampf, kennt die neuere Geſchichte daher nicht!

Nur die Beſorgniß um Hannover bewog England endlich, ſich an Preußen anzuſchließen; denn es hatte noch im September 1755 einen Defenſiv-Tractat mit Rußland geſchloſſen, damit dieſe Macht für Geld fünfundfünfzigtauſend Mann zur Vertheidigung von Hannover bereit halte. Dieſer Tractat ward fruchtlos, als ſich Rußland mit Frankreich welches mit England in Krieg war, und mit Oeſterreich gegen den König von Preußen verband. Durch dieſe Verbindung ward Georg II. wider ſeinen Willen genöthigt, den Schutz für ſein Hannover bei Preußen zu ſuchen. Der Großfürſt Peter ward damals dem Könige von Preußen, mit dem er einen Briefwechſel unterhielt, ſehr nützlich. Er gab ihm heimliche Nachrichten, er meldete ihm alle geheimen Anſchläge, er drohte allen denen, die Beſtuſcheff gegen Preußen dienten, mit ſeiner künftigen Rache, er mißbilligte endlich, als ſeine Tante kränker und ſchwächer ward, ihr Syſtem ganz laut. Er verband ſich hernach mit dem engliſchen Geſandten, um ſeine Tante von der Coalition abzumahnen, er wagte ſogar während ihrer Krankheit den Obergeneralen Befehle zu ſchicken, die den kaiſerlichen gerade entgegen waren. Friedrich ſuchte freilich ebenfalls dem Großfürſten durch weiſe Rathſchläge nützlich zu werden; Peter war aber ein zu beſchränkter Geiſt, als daß er Lehren eines großen Mannes hätte befolgen können.

Der Krieg, der damals zwiſchen England und Frankreich jenſeit des Meeres entſtanden war, führte übrigens den Ausbruch des lange verabredeten Krieges in Deutſchland ſchneller herbei, als er bei der bekannten Langſamkeit von Oeſterreich, bei der Abneigung der Franzoſen vor der unnatürlichen Coalition, bei der elenden Beſchaffenheit der ſächſiſchen Regierung, bei der ſonderbaren Lage der Dinge in Rußland ſonſt würde begonnen worden ſeyn. Die jetzigen nordamerikaniſchen Staaten waren damals noch eine engliſche Colonie, ſie beſchränkten ſich auf den Raum zwiſchen den alleghaniſchen, apallachiſchen

oder blauen Gebirgen und dem Meere; Canada und Louiſiana gehörten den Franzoſen und dieſe machten auch Anſpruch an das ganze Stromgebiet des Miſſiſſippi und Ohio. Dieſen Anſpruch erkannten die Engländer nicht an, ſie waren außerdem mit den Franzoſen uneinig über die Grenzen von Akadien oder Neuſchottland, und ſuchten in Weſtindien die Inſeln Sct. Lucia, Sct. Vincent, Tabago, Dominica ausſchließend zu beſetzen, welche bis dahin noch keine Macht als ihr Eigenthum in Anſpruch genommen hatte. Im Uetrechter Frieden waren die Wüſten Akadiens mit dem Ausdruck innerhalb der alten Grenzen von Frankreich an England abgetreten worden, im Aachner Frieden hatte niemand daran gedacht, dieſe alten Grenzen näher zu beſtimmen, und doch begannen gleich nachher die Engländer ſich auszubreiten, und behaupteten, ihr Gebiet erſtrecke ſich bis an den Lorenzſtrom. Die Engländer gründeten damals an der öſtlichen Küſte von Akadien Halifax, ſie ſiedelten ſich in dem Lande nach Weſten gegen den Lorenzſtrom hin an, wo ſie auf die ſich von dieſem Strom aus nach Oſten hin ausbreitenden Franzoſen ſtießen, die, unter die engliſchen Coloniſten zerſtreut, ſich ihrer Ausbreitung widerſetzten, und von ihren Landsleuten, die in den an den Grenzen von Canada angelegten Forts lagen, unterſtützt wurden.

Der Streit über die Grenzen von Neuſchottland und Neubraunſchweig hing mit einem andern enge zuſammen, deſſen große Bedeutung die Folgezeit und die Blüthe der nordamerikaniſchen Staaten erſt recht an's Licht gebracht hat. Man ſtritt ſich über das Eigenthumsrecht an die damals wüſten, jetzt mit glänzenden Städten bedeckten innern Gegenden des Landes, der Stromgebiete des Ohio und des Miſſiſſippi, und um den Pelzhandel, der damals ungemein viel bedeutender war als jetzt. Schon früher waren die Franzoſen und die engliſchen Coloniſten am Ohio in Streit, als aber die engliſche Regierung, zur großen Unzufriedenheit der Provinzen Virginien und Penſylvanien und ganz beſonders der Indianer, einer ſpeculirenden Geſellſchaft Londoner Kaufleute durch ein Privilegium den gan-

zen Handel im Innern von Nordamerika nebſt einem großen Strich Landes am Ohio überlaſſen hatte, kam es zu wirklichen Feindſeligkeiten. Die ſogenannte patentirte Ohio-Compagnie ſuchte ſich des ausſchließenden Handels mit den Indianern zu bemächtigen; die Franzoſen dagegen verjagten die Handelsleute mit Gewalt und gründeten am Ausfluß des Monogahela das Fort Dü Quesne [14]), um das Land am Ohio und Miſſiſſippi militäriſch behaupten und bewachen zu können. Eine Reihe von Forts, zu denen Crown-Point an der Grenze von Newyork und die Forts am See Erie und Ontario gehörten, ſollte nach dem Plan der Franzoſen im Norden mit einer Reihe Befeſtigungen an der Grenze von Neuſchottland in Verbindung gebracht werden, eine andere Reihe Forts am Ohio und Miſſiſſippi ſollte im weſtlichen Lande einen Schlagbaum gegen die Fortſchritte der Engländer bilden.

Dieſe Streitigkeiten und endlich Feindſeligkeiten in Amerika fielen in die Zeit, als Pelham an der Spitze des engliſchen Miniſteriums von Pitt und Legge unterſtützt, zugleich des Beifalls der Nation und des Königs genoß. Regierung und Nation waren in dieſer Zeit völlig einig, und das Parlament welches die ſieben Jahre ſeiner Dauer vollendet hatte, konnte entlaſſen, ein neues gewählt werden, ohne daß man das Miniſterium zu verändern brauchte. Dem Könige zu gefallen unterſtützten die Miniſter den hannöverſchen Einfluß bei der von Oeſterreich vorgeſchlagenen Wahl eines römiſchen Königs welche Preußen hintertrieb, durch engliſche Subſidien an Mainz, Cöln, Baiern, Pfalz; außerdem beſchäftigten ſie ſich nur mit der Beförderung der mit jedem Jahr wachſenden Betriebſamkeit der Nation.

Unglücklicherweiſe ſtarb Pelham (März 1754) in dem Augenblick, als die Engländer und Franzoſen, ohne gerade im Kriege zu ſeyn, doch in Oſtindien und in Amerika feindlich ge-

---

[14]) Der Statthalter von Canada, der das Fort bauen ließ, und dem der Commandant untergeordnet war, hieß Dü Quesne.

gen einander im Felde ſtanden. Der Herzog von Newcaſtle, der nach dem Tode ſeines Bruders als erſter Lord der Schatzkammer die Leitung des Miniſteriums übernahm, war weder den Umſtänden gewachſen, noch duldete ſein Eigenſinn und ſein Stolz, daß Männer wie Pitt und Legge, die übrigens dem Könige auch nicht gerade angenehm waren, ihrem eignen Sinn folgten. Es entſtand Unzufriedenheit und Geſchrei im Volk, Zwiſt und Bewegung im Miniſterium in dem Augenblicke, als Einigkeit am nöthigſten geweſen wäre, weil die Franzoſen in Oſtindien und in Amerika Vortheile errungen hatten und Hannover von ihnen mit einem Angriffe bedroht ward. Die Engländer klagten, daß ungeheure Summen auf fruchtloſe Bündniſſe zu Gunſten Hannovers verſchwendet würden, während man Flotten und Heere nach Oſtindien und Weſtindien hätte ſchicken ſollen.

In Oſtindien kämpften in jener Zeit indiſche Fürſten die ſich Vaſallen des Großmoguls nannten, um den Beſitz der Provinzen deſſelben und riefen in ihren Streitigkeiten bald die Franzoſen, welche Pondychery beſaßen, bald die Engländer, die in Madras Truppen hatten, um Hülfe an. Der Franzoſe Buſſy, an der Spitze einer kleinen, nach europäiſcher Art geübten Macht, leiſtete dem Subah von Decan in deſſen unaufhörlichen Fehden ſo weſentliche Dienſte, daß er der franzöſiſchen oſtindiſchen Compagnie einen größeren Landſtrich abtrat, als jemals vor 1753 irgend ein europäiſches Volk, ſelbſt die Portugieſen während der Blüthe ihrer Macht nicht ausgenommen, in Oſtindien beſeſſen hatte.[15]) Dies würde Krieg zwiſchen England

[15]) Der Subah von Decan wurde von dem Oberſten Buſſy mit einem Corps von 800 Europäern und 5000 europäiſch disciplinirten Indiern gegen ſeine Feinde und die Engländer unterſtützt, dafür erhielt Düpleix eine Ausdehnung des Gebiets vom Carnatik bis in die Nähe des Ganges. Die fünf abgetretenen Diſtricte, ſpäter die nördlichen Circar's genannt (wegen ihrer Richtung in Beziehung auf Pondichéri und Madras), beſtanden aus der ganzen Seeküſte von Golconda und einem Theile von Oriſſa. Sie erſtreckten ſich vom Fluſſe Kriſtna bis zum See Chilka, von Süden nach Norden hundert und zwanzig deutſche Meilen in der Länge, in der Breite da, wo ſie am ſchmalſten ſechs, wo ſie am breiteſten ſind achtzehn Meilen.

und Frankreich veranlaßt haben, wenn nicht die franzöſiſche Regierung die Unternehmungen des ehrgeizigen Directeurs Düpleix, den die oſtindiſche Compagnie nach Pondichery geſchickt hatte, mißbilligt hätte. Der Directeur ward zurückgerufen, der Compagnie unterſagt, das abgetretene Gebiet in Beſitz zu nehmen; dadurch wurden die Engländer beruhigt. In Amerika kam es indeſſen dennoch zu Feindſeligkeiten, die einen Krieg unvermeidlich machten.

Die Engländer ſchickten nämlich den Major und Generaladjutanten der Miliz von Virginien, den nachherigen Obergeneral der nordamerikaniſchen Republik, Waſhington, an den Commandanten des Forts Dü Quesne und ließen ihn drohend auffordern, das Gebiet der Provinz zu räumen. Der Commandant verwies ſie an den Gouverneur von Canada und es begann eine Unterhaltung, von deren Ausgang beide Theile voraus ſehen konnten, daß er Krieg bringen würde. Die Engländer zuerſt gaben endlich nach manchen Vorſtellungen und Gegenvorſtellungen Befehl, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, ohne darum den Krieg zu erklären. Der Streit in Amerika und der Notenwechſel darüber in Europa dauerte zwei Jahre lang, denn auch nachdem es zwiſchen den Franzoſen und den amerikaniſchen Milizen zu Gefechten gekommen war, in welchen die Letzteren zuzurückgeſchlagen wurden, hatte das engliſche Miniſterium 1754 noch keine Anſtalten zum Kriege getroffen. Die Erklärung erfolgte erſt, als die Franzoſen eine Flotte mit Verſtärkungen und Vorräthen nach Canada ſchickten. Als dieß geſchehen war, gaben die Engländer ihrer Flotte Befehl, das Einlaufen der franzöſiſchen in den Lorenzſtrom zu verhindern, und ſchickten den General Braddock mit einer kleinen Heerabtheilung nach Amerika, um die franzöſiſchen Forts anzugreifen.

Die Erbitterung der Franzoſen gegen die Engländer war damals ſehr groß, weil dieſe, ohne den Krieg zu erklären, während die franzöſiſchen Kauffahrer und Fregatten im Vertrauen auf den beſtehenden Frieden das Meer hielten, ihren Schiffen

Befehl gaben, die franzöſiſchen wegzunehmen. Im Januar (1755) kam Braddock nach Amerika, ſetzte ſich ſogleich in Marſch, ward aber im Anfang Juli in den Wäldern vom Feinde überfallen und ſeine Truppen zurückgetrieben, ehe ſie das Fort erreicht oder den Feind im offenen Felde geſehen hatten. Bei dieſer Gelegenheit erwarb Waſhington großen Ruhm; denn während die regulären Truppen, welche auf die Milizen mit großer Verachtung herabſahen, zerſtreut wurden und Braddock ſelbſt umkam, deckte der Generaladjutant der Milizen den Rückzug und rettete den Reſt des kleinen engliſchen Heers. Die engliſchen Generale Johnſton und Shirley, welche gegen die Forts Crown-Point und Niagara geſchickt wurden, waren zwar im Felde glücklicher, die Forts konnten ſie indeſſen nicht erobern.

Der König von England war gerade in Hannover, als die Franzoſen, durch die Wegnahme ihrer Schiffe gereizt, plötzlich alle weitere Unterhandlungen abbrachen, und nicht blos ihren Geſandten aus London, ſondern auch den nach Hannover geſchickten Abgeordneten zurück beriefen. Die Engländer hatten durch ihre hernach ſtets wiederholte und ſtets allgemein getadelte Argliſt in wenig Monaten dreihundert Schiffe, auf denen ſich achttauſend Matroſen befanden, weggenommen; ſie hatten zwar die ganze franzöſiſche Flotte nicht angreifen können, wie ihr Plan geweſen war, weil ſie unter Begünſtigung eines Nebels in den Lorenzſtrom einlief, nahmen aber doch zwei durch einen Zufall aufgehaltene Linienſchiffe (Juni 1755). Auch die Forts Beauſéjour und Gaſpareaux an den Grenzen von Neuſchottland wurden genommen und die Franzoſen aus dieſen nördlichen Gegenden vertrieben.

Unmittelbar nach dem Anfange des Krieges ſuchte Frankreich Spanien durch den Vorſchlag eines Familienvertrags der Bourbons hineinzuziehen; auf der andern Seite mußte das engliſche Volk Geld hergeben, um für ſeinen König Vertheidiger ſeines Kurfürſtenthums zu kaufen. Es ward der obenerwähnte Tractat mit Rußland geſchloſſen, Gotha, Heſſen und einige andere kleine Fürſten erhielten bedeutende Summen, um eine gewiſſe Anzahl Soldaten

für den Nothfall bereit zu halten. Baiern nahm damals ebenfalls zehntauſend Pfund von England an, obgleich es von Oeſterreich und Frankreich ſchon gewonnen war und hernach für franzöſiſches Geld ſechstauſend Mann zu den Oeſterreichern nach Böhmen ſchickte. Die deutſchen Fürſten zogen überhaupt, während ihr Vaterland im Kriege zu Grunde gerichtet ward, bedeutende Summen vom Auslande; dabei erhielten die Soldaten nicht einmal einen beſſeren Sold, als ſie im Dienſte des Vaterlandes würden erhalten haben.

In Spanien wären die Bemühungen der Franzoſen vielleicht glücklich geweſen, wenn Carvajal gelebt hätte; aber dieſer an jenem Hofe einzige Mann von edlem Sinn, welcher ſtets der Beſtechung und Intrigue unzugänglich blieb, war kurz vor dem Ausbruch der Feindſeligkeiten geſtorben (1754). König Ferdinand ſelbſt war auch in den wenigen Augenblicken, wenn er durch ſeine Gemahlin oder durch Farinelli aus ſeinem melancholiſchen und hypochondriſchen Hinbrüten geweckt ward, keines feſten Entſchluſſes, keiner vernünftigen Ueberlegung fähig. Seine Gemahlin Barbara, die ihn leitete, war den Cabalen des öſterreichiſchen Miniſters (ſie war eine Enkelin Kaiſer Leopold's) hingegeben und verſchmähte dabei, von niedrigem Geize beherrſcht, das engliſche Geld nicht. Das damalige ſpaniſche Miniſterium bildete, ſelbſt nach dem Zeugniß des engliſchen Geſandten bei Coxe, eine förmliche Regentſchaft. Zur Zeit des Aachner Friedens waren Carvajal und Enſenada die Hauptperſonen, der Eine ein Mann von Familie und ganz Spanier, der Andere ein Emporkömmling und, wie Seinesgleichen zu ſeyn pflegen, eingebildet auf äußere Auszeichnungen; aber arbeitſam und geſchickt, den Franzoſen ergeben und zu jeder Cabale bereitwillig. Zuerſt hatte Carvajal beim erſten Anlaß zu Streitigkeit zwiſchen Frankreich und England den Verſuch, die Häuſer Bourbon zu Krieg und Frieden zu verbinden, vereitelt, dabei war er vom engliſchen Geſandten Keene unterſtützt worden, nach Carvajal's Tode gelang es den Engländern, Enſenada zu ſtürzen, und einen in Spanien naturaliſirten Irländer in's Mi-

niſterium zu bringen. Dadurch ward eine engere Verbindung von Frankreich und Spanien, ſo lange Ferdinand lebte, gehindert.

Was Enſenada's Sturz angeht, ſo rühmt ſich Keene ſelbſt daß er in Verbindung mit dem öſterreichiſchen Geſandten Migazzi[16]), dem Herzoge von Hueſcar und dem Grafen von Valparaiſo, Enſenada's Beförderung zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten gehindert und dafür geſorgt habe, daß der Abentheurer Wall, der ſich zuerſt in ſpaniſchen Dienſten zum General emporzuarbeiten verſtanden hatte, dann als Geſandter nach London geſchickt war, von dort nach Madrid eile, wo ihm das Miniſterium beſtimmt war. Noch ehe er eintraf, war gegen Enſenada eine Cabale angeſponnen, die Coxe aus den engliſchen Geſandtſchafts-Briefen der Länge nach berichtet, und Wall hatte kaum ſein Miniſterium angetreten, als Enſenada (1754) geſtürzt und aller Einfluß Frankreichs vernichtet ward.

Der Jeſuit, der als Beichtvater des Königs den Miniſter vorher im Amte erhalten hatte, konnte ihn nur vor einer Criminaluntersuchung ſchützen, der Verbannung konnte er ihn nicht entziehen, weil unglücklicherweiſe ſein Orden in demſelben Jahre durch ſeinen bewaffneten Widerſtand in Paraguay ſowohl die Spanier als die Portugieſen erbitterte; übrigens hatte Enſenada durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit ſeinen Sturz beſchleunigt. Er erlaubte ſich, um den unaufhörlichen Cabalen der Engländer zu begegnen, ohne den König oder ſeine Collegen zu Rath zu ziehen, die wichtigſten Dinge anzuordnen, ſo daß man dem Könige Actenſtücke vorlegen konnte, aus denen Enſenada's Anmaßung hervorging. Wenn man das Billet lieſet, welches Wall nach

[16]) Dieſen, unter uns Deutſchen hernach ſehr berüchtigten, Erzbiſchof von Wien ſchildert der Marquis de Hautefort, der ihn in Wien ſah, in ſeiner handſchriftlichen Correſpondenz mit dem Miniſter folgendermaßen. Den Jeſuiten verdanke er ſeine Beförderung. **Ce Migazzi est un intrigant du premier ordre, suivant le bruit général. Je n'ose cependant vous rien affirmer là dessus. Mais s'il ne l'est pas, sa physiognomie est bien trompeuse, car il en a bien tout l'extérieur. C'est la créature de Mr. de Bartenstein.**

Enſenada's Verhaftung an Keene als den Urheber ſeiner Größe ſchrieb, ſo ſieht man, daß der neue Miniſter nicht einmal ſeine eigne Mutterſprache orthographiſch richtig ſchreiben konnte; lieſet man das Verzeichniß der bei Enſenada gefundenen Vorräthe, ſo ſieht man, daß dieſer ſein Amt gerade ſo angeſehen hatte, wie Brühl.[17]) Die ausführliche Geſchichte der Cabale gegen Enſenada, wie ſie Coxe giebt, iſt nur Diplomaten belehrend und nützlich.

§. 2.

Frankreich, Oeſterreich, Preußen, Sachſen bis auf die Schlacht bei Lowoſitz und die Capitulation bei Pirna.

Die im Stillen ſchleichende innere Auflöſung ſchritt um dieſe Zeit um deſto ſchneller in Frankreich fort, je ſicherer die Regierung, der Adel, der Clerus auf den äußeren Schein der Ruhe vertrauten. Weder Miniſter noch Hof, noch Parlamente, noch Geiſtlichkeit kümmerten ſich um die veränderte Stimmung, Bildung, Literatur, ſie erkannten die Zeichen der Zeit durchaus nicht, ſondern machten ſich durch ihr Benehmen und ihre Streitigkeiten wechſelſeitig bei den Verſtändigen lächerlich und verhaßt. König Ludwig XV., der ſelbſt nach dem Zeugniß eines Marmontel ohne Sitten und ohne Scham war, iſt der ächte Repräſentant derjenigen Klaſſen mit denen er ausſchließlich ver-

---

[17]) Wall's engliſches Billet an Keene mag man bei Coxe nachleſen, Enſenada's merkwürdiges Inventarium wollen wir hier einrücken: Für hunderttauſend ſpaniſche Thaler Gold, für 292,000 Th. Silber, ein Degen 7000 Thaler werth, Juwelen für 92,000 Th., Ordenszeichen für 18,000, Porcellan für 2 Millionen Thaler (alſo zum Handel), Gemälde für 100,000, galliziſche und franzöſiſche Schinken für 14,000 Thaler (alſo auch zum Handel), geſalzene Fiſche, Baumöl in ungeheurer Menge, Ameublement ſeines Cabinets, unſchätzbar, vierzig Repetir- und andere Uhren, 1500 Arroba Chocolade, 48 reiche vollſtändige Kleidungen, 180 Paar Hoſen, 1170 Paar ſeidene Strümpfe, 600 Terzios Schnupftabak. Unſere Leſer werden bei der Vergleichung mit einer bekannten Liſte der in Brühl's Palaſt gefundenen Effecten ſehen, daß die Garderobe des ſächſiſchen Miniſters an Schuhen und Stiefeln und Pantoffeln, an Schlafröcken, Perrücken u. ſ. w. viel reicher war als die des Spaniers, doch fanden ſich unter der zahlloſen Menge von Vorräthen keine Handelswaaren.

kehrte. Er affectirte den Schein einer Würde, deren Weſen ihm gänzlich mangelte; er bewahrte mit ängſtlicher Sorge Formen, deren Bedeutung längſt verloren war, er hatte allen Egoismus und allen Stolz den diejenigen zu zeigen pflegen, die von Jugend auf nie etwas für andere, ſondern Alles nur für ſich zu thun gelernt haben. Seine Religion war Furcht vor der Hölle, ſeine Religionshandlungen mechaniſcher Aberglaube, der ihm mit dem Pöbel gemein war, weshalb er und Seinesgleichen ihn zu nähren pflegen, weil ſie fälſchlich wähnen, daß er eine Schranke für den Pöbel ſey.

Wie weit der Verfall der Sitten gediehen war ſieht man ſowohl aus der Unzufriedenheit, welche die Gunſt der Pompadour zuerſt am Hofe erregte, als aus der Art, wie ſie ſpäterhin in Verſailles wohnte und lebte. Der Hof war nämlich keineswegs unzufrieden, daß der König ſeine Geliebte wie eine Königin einführte, ſondern nur darüber, daß die neue Mätreſſe nicht eine Dame von Stande ſey.[18] Nicht allein reſidirte die Pompadour in Verſailles, wie die Lieblinge der ruſſiſchen Kaiſerin in Petersburg, öffentlich und mit königlichem Glanze neben dem Könige, ſondern ſie regierte das Reich ganz unbedingt, ſetzte Miniſter ein und ab, vertheilte geiſtliche und weltliche Gnadenbezeugungen und bewirkte eine Verbindung mit Oeſterreich, die jeder Vaterlandsfreund unter den Franzoſen mißbilligte. Ueber die Mittel deren ſich Kaunitz bediente, um den

---

[18]) Duclos berichtet zuerſt, daß der Herzog von Richelieu anfangs nicht gut mit der Pompadour geſtanden, und ſetzt dann hinzu, die wenige Achtung, die ihr anfangs Richelieu bewieſen, habe einen Grund gehabt, den der ganze Hof getheilt habe. L'opinion du maréchal de Richelieu ne lui étoit pas particulière; ce fut long-tems celle de la cour. Il sembloit que la place de maîtresse du roi exigeât naissance et illustration. Les hommes ambitionnoient l'honneur d'en présenter une, leur parente, s'ils pouvoient; les femmes celui d'être choisies. Peu s'en falloit qu'ils ne criassent à l'injustice sur la préférence donnée à une bourgeoise. J'en ai vu plusieurs douter dans les commencemens si elles pourroient décemment la voir. Bientôt elle forma sa société et n'y admit pas toutes celles qui la recherchèrent.

Faden der Verbindung mit Frankreich anzuknüpfen, den er, ſeit er 1753 nach Wien zurückgegangen war und die Leitung aller Angelegenheiten übernommen hatte, durch Stahremberg fortſpinnen ließ, wollen wir nur einige wenige Winke geben.

Seit dem Jahre 1752 war die Marquiſe von Pompadour auch vom Herzoge von Richelieu, der ſtets bereit war, dem Könige neue Geliebten zuzuführen, als Meiſterin der Kunſt für Lüſte und ſinnliche Unterhaltung des Königs zu ſorgen anerkannt, ſie hatte ſich als Rathgeberin in häuslichen und politiſchen Angelegenheiten unentbehrlich gemacht und einen Soubiſe und andere hohe Genoſſen königlicher Orgien innig mit ſich verbunden. Das hatte Kaunitz längſt vorausgeſehen, die handſchriftliche Korreſpondenz der franzöſiſchen Geſandten in Wien zeigt auch, daß die ſonſt edle, freundliche, tugendhafte Maria Thereſia bei jeder Gelegenheit große Erbitterung gegen den König von Preußen ausſprach. Es kann ihm daher unmöglich ſo ſchwer geworden ſeyn, als man uns glauben macht, ſie zu bewegen, im entſcheidenden Augenblicke einen vertrauten, freundlichen, eigenhändigen Brief an die Pompadour zu ſchreiben; beſonders wenn der Cardinal Rohan Recht hat, daß Maria Thereſia jeder Verſtellung fähig war. Wenn übrigens Coxe in einer Note zu den Depeſchen der engliſchen Geſandten in Spanien ſagt und in der Geſchichte des Hauſes Oſterreich wiederholt, daß Maria Thereſia über ihren Verkehr mit der Pompadour tröſtend ausgerufen habe: habe ich doch auch Farinelli geſchrieben! ſo iſt das eine große Ungerechtigkeit gegen den Letzteren. Farinelli ſtand weit über der Pompadour, er konnte nichts dafür, daß er Caſtrat war, er blieb aber immer ein großer Künſtler, war im Leben ein Ehrenmann, welcher weder in Spanien ſeinen großen Einfluß mißbrauchte, noch in dieſem Lande oder nach ſeiner Rückkehr nach Italien in dem Glanze, den er dort zeigen konnte, den Stolz, die Anmaßung, den Uebermuth bewies, welcher ſonſt Emporkömmlinge verhaßt zu machen pflegt.

Was die von Kaunitz ſo viele Jahre lang durchgeführte

Cabale angeht, wodurch er das Meiſterſtück diplomatiſcher Kunſt zu Stande brachte, daß Frankreich von einem zweihundert Jahre lang befolgten Syſtem zu ſeinem offenbaren Nachtheile abwich, ſo zeigt ſich aus der Correſpondenz der franzöſiſchen Miniſter von 1749—1755, daß Alles hinter ihrem Rücken getrieben ward, und daß es unumgänglich nöthig war, die Creaturen der Pompadour plötzlich ins Miniſterium zu rufen, um den neuen Bund abſchließen und den Krieg beginnen zu können. Kaunitz und ſeine Kaiſerin hatten die Rollen unter ſich vertheilt, und bewahrten das Geheimniß des Plans gegen Friedrich für ſich. Kaunitz ſpielte in Verſailles den leeren Höfling, aber nur für den König und die Pompadour, er war dort ſtets um ſie und theilte ihr Leben, ergötzte ſie durch ſeinen Aufwand, ſpielte den großen Herrn, gab Feſte und wohnte den rauſchenden Vergnügungen des Hofes bei; in Paris zeigte er, daß dies Alles ihm fremd ſey, er lebte höchſt einfach, war in allen geiſtreichen Salons zu finden, galt für einen der Philoſophen, und Marmontel ſagte ausdrücklich, er habe ihm auf ſeine Bemerkung über ſein einfaches Leben und Hausweſen in Paris geantwortet: Er habe dort niemanden gefällig zu ſeyn, in Verſailles aber nur allein der Pompadour und dem Könige.

Maria Thereſia gewann indeſſen nicht blos die franzöſiſchen Miniſter an ihrem Hofe durch Artigkeiten aller Art, ſondern ſie ſuchte auch durch Vermittelung derſelben das franzöſiſche Miniſterium gegen Preußen aufzubringen. Schon Blondel, der vor Hautefort in Wien war, meldet faſt in jedem Briefe, daß Oeſterreich und Rußland in immer engere und innigere Verbindung kämen, weil das Erſtere Schweden und das Andere Preußen aufgegeben hätte [19]. Die Kaiſerin ſelbſt warnt hernach den

[19]) Der Marquis de Hautefort, mit deſſen ſehr langer Inſtruction Vol. 246 der Correspondances d'Autriche im Archiv des affaires étrangères beginnt, erhält daher am Schluſſe die Weiſung (der Herr von Puiſieulx war damals noch Miniſter des Auswärtigen; ihm folgte hernach Sct. Contest; dann Rouillé — Keiner der Miniſter war im Geheimniß des Hofs), förmlich zu erklären, er ſey beauftragt, darauf zu beſtehen, daß ſein Hof ſtandhaft bei

Marquis von Hautefort gleich bei der erſten Audienz vor preuſ- ſiſchen Einflüſterungen und räth ihm, ſich nicht viel mit dem preuſſiſchen, ſchwediſchen, pfälziſchen Miniſter einzulaſſen, im Hintergrunde zeigt ſie ihre Abſichten auf Schleſien [20]. In al- len folgenden Unterredungen verbirgt die Kaiſerin gar nicht, daß ſie mit dem Könige von Frankreich leicht fertig zu werden hoffe, daß ſie aber den Einfluß der franzöſiſchen Geſchäftsleute und der Männer, die mit der wahren Politik ihres Vaterlandes vertraut ſeyen, fürchte [21]. Der Miniſter der auswärtigen An-

---

dem 1739 mit Schweden geſchloſſenen Tractat und beſonders bei deſſen 5ten Artikel beharre, par lequel il a été formellement stipulé que si la Russie attaquoit la Suède ou la Porte Ottomane et que l'une ou l'autre des parties contractantes en fut avertie, cette attaque et ces hostilités seroient réputées faites aux deux parties, et qu'on attaqueroit sé- rieusement l'aggresseur par mer et par terre avec les forces qui se- ront jugées nécessaires suivant la situation et la circonstance des tems, et qu'aucune des deux parties ne mettent bas les armes qu'on n'ait obtenu une juste satisfaction. Der Verf. hat übrigens die Sache etwas ausführlicher behandelt und die Auszüge aus ſeinen in den Pariſer Archiven gemachten Abſchriften häufiger den Noten einverleibt; weil der Forſcher da- durch in den Stand geſetzt wird, die Auszüge aus den engliſchen Geſandt- ſchaftsberichten, die Coxe in der Geſchichte des Hauſes Oeſterreich gibt, beſſer zu benutzen. Er findet aber nöthig, zu bemerken, daß er weder hier noch oben, wo von Oeſterreich die Rede war, die Auszüge aus des Herrn von Fürſt Pa- pieren anführt, die man in der hiſtoriſch-politiſchen Zeitſchrift des preußiſchen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, welche Ranke herausgibt, 2r Band 4tes Heft S. 676 u. flgd. findet. Er erhielt ſie erſt, als er ſeine Hand- ſchrift fertig hatte, und hat nichts darin gefunden, was ihm bedeutend genug ſchien, um den Text darnach zu ändern oder es in den Noten beizufügen; er empfiehlt indeſſen ſeinen Leſern, dieſen leicht gleitenden Aufſatz zu leſen, ſie werden manches Specielle darin finden, was hier fehlen darf, weil es nicht in unſerm Wege liegt.

[20]) Man gebe ihr Schuld, ſie denke an nichts als an Schleſien; ſie habe aber gar nicht die Abſicht, dies Land jetzt gleich wieder zu erobern: Je ne dis pas, ſetzt ſie hinzu, que je ne la regrette. Je ne dis pas non plus, que si la suite des tems amenoit des circonstances favorables, je ne pensasse peut-être à la ravoir. Mais je vous répète, je n'y pense pas pour le moment présent.

[21]) Die Kaiſerin, ſchreibt der Geſandte am 17. Juli 1751, habe ihm ge- ſagt: Je ne crains point la façon de penser du roi, je ne crains que

gelegenheiten ſpielt dabei eine ſonderbare Rolle, er handelt anders als Mitglied der Conferenz und anders als halb Eingeweihter des Hofgeheimniſſes. Der Geſandte ſchreibt ganz anders an den franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, als an die Leute, die über dem Miniſterium ſtehen, und oft ſogar einen Brief, der in der Conferenz geleſen werden ſoll, und einen ganz andern an den Miniſter. Was ſolche Geſandtſchaften koſten, lernt man daraus, daß der Marquis von Hautefort, obgleich er in Wien jährlich 250000 Livres und im Jahre 1751 noch beſonders für die glänzenden Feſte bei der Geburt des Herzogs von Bourgogne 40000 Livres erhalten hatte, bei ſeinem Abgange erklärt, man müſſe noch 180000 Livres für ihn bezahlen!

Kaunitz hatte Stahremberg zu ſich nach Paris kommen laſſen, er hatte ihn eingeweiht, ließ ihn in Paris als Geſandten zurück, als er nach Wien ging, um die Leitung der Geſchäfte zu übernehmen und ward (Mai 1753) gleich nach ſeiner Rückkehr Staatskanzler. Uhlefeld wies die Geſandten an ihn und ward Oberſthofmeiſter, Bartenſtein, vorher Staatsſecretär der Miniſterial=Conferenz, die jetzt ganz einging, erhielt eine bloße Ehrenſtelle. Die Verhältniſſe wurden jetzt immer freundlicher zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, und wie die Kaiſerin vorher Ludwig XV. und auch den Marquis Hautefort mit Tokaier beſchenkt hatte, ſo ſchickte jetzt (1754) der König dreitauſend Bouteillen Champagner und ließ zwölfhundert für Kaunitz beifügen. Während der franzöſiſche Hof auf dieſe Weiſe in die innigſte Verbindung mit dem Wiener Hofe trat, ward dem neuen franzöſiſchen Geſandten, Marquis von Aubeterre, vom Miniſterium (1753) eine Inſtruction mitgegeben, welche den unmittelbar mit der Pompadour betriebenen Unterhandlungen ganz entgegengeſetzt war.

Aus dieſer Inſtruction geht hervor, daß Oeſterreich dem

---

ce qui lui est suggéré directement ou indirectement par des gens dont l'intérêt capital est de nous éloigner autant que possible.

franzöſiſchen Miniſterium immer mit einer engen Verbindung mit England drohte, um ſich aus der Auflöſung dieſer alten Freundſchaft ein beſonderes Verdienſt zu machen [22]).

Der franzöſiſche Geſandte ward freilich dadurch nicht getäuſcht, er erkannte bald, daß man von einer vorgeblichen Verbindung mit England nur rede, um Subſidien zu erhalten, und indeſſen mit Rußland wahrhaftig verbunden ſey, er ſchreibt ſogar, man ſey in Oeſterreich froh über Pelhams Tod, weil dieſer die Sache gemerkt und kein Geld weiter gegeben habe, mit dem Herzoge von Newcaſtle hoffe man eher fertig zu werden. [23]) Geld, meint er, brauche die Kaiſerin, denn der ſparende und ſpeculirende Kaiſer habe ſo wenig Luſt, von ſeinem Gelde herzugeben, als das öſterreichiſche Intereſſe ganz zu dem Seinigen

---

[22]) Es heißt unter andern in dieſer Inſtruction: Mais il n'est que trop à craindre que L. M. J. n'ayent conservé les vues d'ambition héréditaires dans la maison d'Autriche, et qu'elles ne cherchent à profiter de l'occasion présente pour former de nouvelles entreprises. La cour de Vienne, intimement unie avec celle d'Angleterre, voit avec chagrin la grandeur du roi de Prusse. Ces deux cours ne peuvent souffrir que ce prince soit le seul obstacle au projet qu'elles ont formé, de se rendre maîtresses absolues dans l'Allemagne, et d'imposer à leur gré des loix à tout l'empire. Ces mêmes cours, agissant toujours de concert, sont continuellement occupées á inventer de prétextes pour attaquer le roi de Prusse, et elles se prêtent la main pour donner à leurs procédés un air de justice et de vraisemblance. C'est dans cet esprit, que le roi d'Angleterre vient de faire mettre une prétention sur l' Ostfrise, prétention injuste et chimérique, mais qui néanmoins est appuyée et favorisée par la cour de Vienne etc. etc.

[23]) Dieſe Materie von dem Bunde mit Rußland, mit dem es Ernſt iſt, und der Verbindung mit England, um Geld zu erhalten, geht durch eine ganze Reihe von Briefen hindurch; endlich ſchreibt der Miniſter am 20. April 1754 über den Eindruck, den der Tod Pelham's in Wien gemacht habe: Il me revient de toutes parts que cette cour est très-contente du changement arrivé dans le ministère Britannique, et qu'elle espère trouver plus de facilité chez Mr. de Newcastle pour avoir de l'argent, que lorsque Mr. Pelham étoit chargé de la trésorerie. Elle a vu placer aussi avec plaisir dans le ministère Mr. Robinson. Il a résidé longtems à Vienne et elle se flatte qu'il est très-attaché à ses intérêts.

zu machen [24]). Daſſelbe geht aus einer andern Stelle hervor, wo Kaunitz eingeſteht, daß der Kaiſer von Allem, was jetzt durch die Pompadour betrieben werde, nichts wiſſe. Kaunitz, ſchreibt der Marquis, habe in der Privatangelegenheit der Frau von Marſan dem empfehlenden Briefe der Pompadour alle mögliche Aufmerkſamkeit bewieſen, in der Streitigkeit mit Genua über San Remo habe er aber die Achſeln gezuckt, weil das den Kaiſer angehe, der eine ganz andere Politik habe, als ſeine Gemahlin [25]).

Als Rouillé hernach (Aug. 1754) das Departement der franzöſiſchen auswärtigen Angelegenheiten auf kurze Zeit übernimmt, ſchildert ihm der Geſandte den Zuſtand der öſterreichiſchen Angelegenheiten ſehr komiſch. Er weiſet nach, wie in Wien immer ein Miniſter dem andern und alle zuſammen Kaunitz entgegen ſeyen, und wie ſie dieſen dadurch in Verlegenheit ſetzten, daß ſie ihm die Ausführung der von ihm angegebenen Maßregeln zuſchöben, um Gelegenheit zu haben, dieſe zu erſchweren und zu vereiteln. Kaunitz erſcheint in dieſen Briefen, wie in allen an-

---

[24]) Erſt berichtet der Marquis in einem Briefe vom 13. April 1754, er habe es endlich erfahren, warum der Herr Müller, der ſich mit franzöſiſchen Päſſen über Conſtantinopel nach Oſtindien begeben wolle, ſich in Wien aufgehalten habe — dies hänge mit den Handelsſpeculationen des Kaiſers zuſammen. An einer andern Stelle ſchreibt er: Cette cour a des troupes, mais elle n'a point d'argent, ni de moyens pour en avoir. L'empereur en a, mais jusqu'à présent il n'a pas paru vouloir s'en dessaisir, et il seroit imprudent à lui de le faire, s'il avoit le malheur de perdre l'impératrice. Il ignore de quelle façon l'archiduc Joseph en useroit à son égard et pour lors il auroit besoin de tout son trésor. D'ailleurs cette cour jusqu'à présent a témoigné ne vouloir de guerre que lorsqu'elle pourroit la faire avec beaucoup d'avantage.

[25]) In dieſer Rückſicht ſchreibt der Marquis: Il y a dans cette cour trois états différens, savoir l'empire, la Toscane, et les pays héréditaires de la maison d'Autriche. L'empereur conduit absolument les deux premiers, sans que l'impératrice s'en mêle. En récompense elle gouverne seule les pays héréditaires et l'empereur n'y a aucune part. An einer andern Stelle wendet er dies an und ſieht es angewendet. Er ſpricht mit Kaunitz von San Remo, dieſer antwortet ihm: Cela regarde l'empereur, j'en rendrai pourtant compte á l'impératrice.

dern Schilderungen, die wir von ihm haben, als ein der wahren Freiheit günſtiger, perſönliche Unabhängigkeit ehrender und bewährender Sonderling [26]. Das franzöſiſche Miniſterium blieb in dieſer ganzen Zeit der Verbindung mit Oeſterreich um ſo mehr abgeneigt, als es ſich, wie aus der Correſpondenz hervorgeht, durchaus nicht überzeugen konnte, daß ſich Oeſterreich von England trennen werde [27]; obgleich England gerade da-

---

[26] Wir wollen nur hie und da die Worte des Briefes anführen, das Uebrige ſummariſch angeben. Colloredo, heißt es, ſey Vicekanzler, ohne Kenntniſſe, höchſt unfleißig, glänzend, im eigentlichen Sinn des Worts ein großer Herr, eitel, dem Kaiſer ſehr lieb, der Kaiſerin gar nicht. Kaunitz. Ein Mann von Talent und Fähigkeit, der ſelbſt arbeiten und die Feder führen könne. Il, lauten die Worte, s'énonce parfaitement bien et rend très-clairement une affaire. Son goût ne le porte point au travail et il le craint à cause de la foiblesse de sa santé. Le soin de sa personne, qu'il chérit par-dessus tout, prend une grande partie de son tems. Amateur de sa liberté il ne se gêne pour quoi que ce soit, ne rend à personne et ne paroît rien exiger. Souvent il pousse l'indifférence jusqu'à ne point daigner instruire ceux qu'il a obligés des services qu'il leur a rendus. On prétend qu'il est très-attaché à son opinion, qu'il la soutient avec opiniâtreté; ses amis assurent pourtant que si on pouvoit lui prouver qu'elle ne valût rien, il l'abandonneroit facilement. Les partis fermes paroissent de son goût. Partisan des usages François qui conviennent à sa façon de vivre, il voudroit les établir en ce pays-ci. Il fait cas de la nation Françoise pour la partie des lettres et des arts, sur tout le reste il paroît peu la priser. Il est extremement jalousé par les autres ministres, peu aimé du public qu'il ne ménage en aucune façon. Il est celui qui paroît avoir le plus de crédit sur l'esprit de l'impératrice, et à qui cette princesse témoigne le plus de confiance. Uhlefeld, heißt es, ſey taub und ohne allen Einfluß. Bathiani. Militär, ein ehrlicher, aber beſchränkter Mann, ohne Bedeutung. Khevenhüller. Auf ſein Oberkammerherrn-Geſchäft beſchränkt.

[27] Noch am 13. Aug. 1755 ſchreibt d'Aubeterre nach einer langen Unterhaltung mit Kaunitz: Tout ce que je puis juger de cette conversation c'est que l'impératrice voudroit rester neutre en sécourant comme auxiliaire le roi d'Angleterre, et effectivement ce seroit pour elle l'état le plus heureux, puisqu'elle pourroit alors nous faire tout le mal qu'elle jugeroit à propos sans rien appréhender de notre part pour elle-même. Je ne puis m'empêcher de vous répéter Mr. que l'impératrice n'abandonnera jamais le roi d'Angleterre. C'est le seul

mals im Juni eine beſtimmte Erklärung von Oeſterreich gefordert, und als dieſe nicht befriedigend ausgefallen war, Unterhandlungen mit Preußen angeknüpft hatte.

Georg II. hatte ſich damals, weil er einen Angriff der Franzoſen auf Hannover fürchtete, in ſein Kurfürſtenthum begeben, er entſchloß ſich aber ſehr ungern zu einer Verbindung mit Preußen, und erſt in dem Augenblicke, als ihm Friedrich urkundlich bewies, daß er ſowohl von Rußland als von Oeſterreich getäuſcht werde. Friedrich hatte zwei Jahre lang den öſterreichiſchen Geſandtſchaftsſecretär v. Weingarten in ſeinem Solde gehabt, dieſer hatte ihm alle wichtigen Papiere mitgetheilt, bis die Sache entdeckt ward, wo es dann großes Geſchrei gegen den König erregte, daß er die Auslieferung des Geflüchteten verweigerte, und daß er dem Verräther durchhalf. Um dieſelbe Zeit hatte der preußiſche Geſandte in Dresden den geheimen Kanzeliſten Menzel erkauft, daß er ihm poſttäglich die ihm anvertrauten geheimen Briefſchaften mittheilte, die dann der Geſandte copirt nach Berlin ſchickte. Zu dem Ende wurden Schlüſ-

allié qu'elle ait et elle risquerait tout plutôt que de le perdre. Les deux cours vont travailler pendant l'hiver à se mettre en état et à concerter leurs opérations. Il est vraisemblable qu'au printems prochain vous les trouverez dans une situation bien différente de celle où elles sont. Darauf antwortet der Miniſter am 14. September: La cour de Vienne, comme vous l'observez très-bien, dépendra toujours du roi d'Angleterre qui est le seul allié qui puisse lui donner de la consistance, et quelque loin qu'il lui plaise de la mener, elle ne s'en séparera jamais. Il peut bien y avoir de l'altercation entre ces deux cours par les conditions dures que celle de Vienne voudra imposer à celle de Londres, tant parceque ses traités avec elle se bornent en effet aux affaires de l'Europe que parcequ'il s'agit d'une guerre où les Anglois sont les aggresseurs et qui n'a d'autre objet que l'accomplissement de leurs vues ambitieuses sur la monarchie des mers. Ainsi jusqu'à ce que la cour de Vienne ait obtenu ses demandes tant pour être soutenue par un corps de troupes Russes que par un secours sonsidérable d'argent, il est naturel qu'elle ne fasse aucun mouvement d'éclat. Wir bemerken noch einmal, daß man bei Coxe in der Geſchichte des Hauſes Oeſterreich die Ergänzung deſſen findet, was wir aus dem franzöſiſchen Archiv entlehnen, da Coxe den Auszug der Correſpondenz des engliſchen Miniſters giebt.

ſel in Potsdam gemacht, mit denen Menzel auch diejenigen Actenſchränke öffnete, zu denen er keinen Zugang hatte. Auf dieſe Weiſe ward Friedrich von der ſich ſehr langſam bildenden Verbindung gegen Preußen unterrichtet [28].

Vor Frankreich war Friedrich ſchon vorher dadurch gewarnt worden, daß man den im Mai 1756 zu Ende gehenden Tractat mit ihm nicht erneuern wollte, doch konnte er ſich lange nicht überzeugen, daß man in Frankreich die wahren Grundſätze der Politik ſo ſehr werde vergeſſen können, daß man Preußen ganz aufgebe [29]. In der That hatte Friedrich Recht; denn, um den unnatürlichen Bund ſchließen zu können, mußten Ludwig XV. und die Pompadour den Staat in die Hände ſolcher Leute geben, wie die waren, deren ſie ſich in ihren ſchmutzigen Privatangelegenheiten bedienten. Dies war ſeit dem Monat September 1755 geſchehen. Die Pompadour und König Ludwig hatten dem nachherigen Cardinal, damals Abbé Bernis, ihr Geheimniß vertraut, wie Kaunitz und Maria Thereſia dem Grafen Stahremberg. Bernis war freilich ein Mann von ſehr guter Familie, er wäre aber deſſen ungeachtet in ſehr dürftigen Umſtänden geblieben, wenn er ſich nicht in dem Augenblick, als ſich die Gunſt des Königs zur Pompadour wandte, durch ſein Talent, Liebesbriefe zu beantworten, ihr unentbehrlich gemacht

---

[28]) Daß das Verhältniß mit dem Herrn von Weingarten, dem jüngeren, und mit Menzel 1753—1756 moraliſch und geſetzlich unerlaubt war, wird jeder einräumen; aber, wenn es der Exiſtenz eines Staats gilt, wenn anerkannt iſt, daß politiſch und diplomatiſch Alles erlaubt iſt, was nicht einfältig iſt und nützt, dann iſt die Sache anders. Das wahre Geheimniß wußte übrigens Niemand, denn Kaunitz hatte weder Freund noch Vertraute und war ſein eigner Secretär.

[29]) Noch im Febr. 1756, als ſchon 4 Wochen vorher (Jan. 1756) der preußiſche Tractat in Weſtminſter mit England geſchloſſen und ſchon in Wien bekannt war, ſchreibt dennoch der Marquis d'Aubeterre an Rouillé: **A l'égard du roi de Prusse il paroît, parcequ'il me revient de tout côté, que deux motifs ont déterminé ce prince à conclure son traité 1) la crainte des Russes, 2) la persuasion, où il est, que son existence importe tellement à la France que quelque chose qu'il fasse, cette cour ne souffrira jamais qu'on l'affaiblisse.**

hätte. Der Abbé hatte ein Talent Verſe und Proſa zu ſchreiben, wie ſie der Haufe der Gebildeten in Unterhaltungsblättern gern lieſet, auch fand man in den großen Geſellſchaften der Pariſer ſeine Verſe allerliebſt; aber ſelbſt ein leerer und fader Mann, wie Marmontel, findet ſie mittelmäßig; er ward indeſſen dadurch der Frau d'Eſtrades bekannt. Dieſe Dame ward zur Unterhändlerin gebraucht, als der König auf der Jagd ſeine Augen auf die Frau d'Etioles geworfen hatte, und weil ſie wohl einſah, daß dieſe noch zu neu ſey, um auf die zarten Briefe von Hofe antworten zu können, ſo ließ ſie Bernis zum Schreiben der feinen Beantwortungen königlicher Briefe kommen. Sobald die Frau d'Etioles als Marquiſe von Pompadour in Verſailles einzog, erhielt Bernis eine Wohnung im Schloß und ward reichlich mit Pfründen bedacht. Sobald er ſein Glück gemacht hatte, ſchämte ſich eine der vornehmſten Damen des Reichs, die Prinzeſſin von Rohan, nicht, ihn als ihren erklärten Liebhaber in der großen Welt einzuführen, und ſeitdem ward er zu diplomatiſchen Geſchäften beſtimmt. Bernis ward eben ſo ſchnell Staatsmann als er großer Herr geworden war; denn nur auf ganz kurze Zeit ſchickte ihn die Pompadour, die ihn zu den Unterhandlungen mit Stahremberg beſtimmt hatte, damit er doch den Schein eines in Geſchäften gebrauchten Mannes habe, als Geſandten nach Venedig. Als ſie ihn zurückkommen ließ, nahm ſie ihn nicht gleich in den Staatsrath, ſondern gebrauchte ihn erſt in den geheimen Unterhandlungen mit Oeſterreich. Sobald die enge Verbindung zwiſchen England und Preußen bekannt ward, warf man die Maske ab, Bernis trat in den Staatsrath und leitete die Unterhandlungen, dem Miniſter blieb nur die Unterzeichnung übrig.

Die öffentlichen Angelegenheiten der Zeit kurz vor dem ſiebenjährigen Krieg, wurden in England und in Frankreich von einer privilegirten Caſte ganz unverantwortlich geleitet. In Frankreich ward jedes ernſte Geſchäft mit höfiſcher Leichtfertigkeit behandelt, ſo daß ſelbſt der alte Noailles verdrießlich ward. Er hatte ſich endlich gänzlich von den Geſchäften zurückgezogen

und zugleich dem Könige eine Schrift übergeben, worin er ſich, wie alte Leute pflegen, ſehr grämlich über den Zuſtand der öffentlichen Moral und des ganzen Staats erklärt, und ohne gleichwohl der eigentlichen Urſachen zu erwähnen, recht bittere Wahrheiten ſagt [30]. Machault, d'Argenſon, Rouillé, die Miniſter dieſer Zeit, wußten gar nicht, was eigentlich vorfiel, und waren beſtändig einer dem andern entgegen; die Pompadour gebrauchte zu Unterhandlungen einen Versmacher (Bernis) und Billetſchreiber ohne Erfahrung und ſolide Kenntniß, der König zur Ausführung den Herzog von Richelieu, der die unermeßlichen Summen, die er verſchwendete, auf jede Weiſe zu erſchleichen oder zu rauben ſuchte. Das engliſche Miniſterium und des Königs Lieblingsſohn, der Herzog von Cumberland, bewieſen eben ſo viel Unverſtand und Unfähigkeit als die Creaturen der Pompadour. Die Engländer waren, als man in Frankreich von einer Landung in England ſprach und Anſtalten zum Einfall in Hannover machte, thöricht genug, große Summen an Rußland zu zahlen und im September den oben erwähnten Tractat wegen der fünfundfünfzigtauſend Ruſſen abzuſchließen, da doch ſchon im October ein Bund zwiſchen Rußland und Oeſterreich gemacht ward, wodurch die Truppen, welche England bezahlt hatte, eine ganz andere Beſtimmung erhielten. Die deutſchen Fürſten, beſonders Baiern und Sachſen, ſuchten, wo es möglich war, zugleich von Frankreich und England Geld

---

[30]) Wir ſind nicht der Meinung, daß die Predigt der Staatsmoral ſich im Munde des Hofmannes gut ausnimmt, oder daß Noailles es beſſer gemacht hätte, doch wollen wir ein Paar Sätze aus dem an den König gerichteten Aufſatz des Beiſpiels wegen anführen. Es heißt: Le trouble et la confusion règnent dans tous les ordres de l'état, la licence est extrême; on ne connoit plus de règles, de bienséances ni de subordination; chacun vise à l'indépendance; on ne voit que mécontentement et on n'entend que murmure; la fermentation des têtes est portée au dernier degré, toute émulation est éteinte, toutes les connoissances utiles s'anéantissent, et les hommes capables de servir l'état deviennent si rares, qu'à peine on en nomme encore quelques uns etc.

zu ziehen, nur Cöln und Pfalz waren immer ausſchließend an Frankreich verkauft. Cöln verſprach auch damals gegen Bezahlung den Franzoſen die Aufnahme im Lande.

England hatte ſich am Ende des Jahrs 1755 endlich ernſtlich an Preußen gewendet, Bernis aber, der damals im Auftrage der Pompadour die wichtigſte Unterhandlung mit dem Geſandten des Wiener Hofs leitete, ſchickte einen faden, leeren und eiteln Geſellſchaftsdichter, wie er ſelbſt war, an den größten Staatsmann ſeines Jahrhunderts, um die Verbindung von Preußen mit England zu hindern. Der Düc de Nivernois reiſete im December (1755) nach Berlin, Friedrich ſpottete aber über die lächerlichen Vorſchläge, die man ihm thun ließ, und zeigte dem franzöſiſchen Abgeſandten den indeſſen (den 16ten Januar 1756) mit England abgeſchloſſenen Tractat, den man den Tractat von Weſtminſter zu nennen pflegt. Die Geſchichte der Unterhandlungen, welche dem ſiebenjährigen Kriege vorausgingen, behandelt der König von Preußen in demſelben Ton, wie Voltaire und Düclos gethan haben, und in der That läßt ſich von den Leuten, welche dabei thätig waren, kaum im ernſthaften Tone reden [31]).

Die Unterhandlungen über die förmliche Abfaſſung des lange im Allgemeinen ſchon verabredeten Tractats zwiſchen Frankreich und Oeſterreich hatten im September (1755) auf einem Landhauſe der Pompadour (Babiole) zwiſchen Bernis und Stahremberg begonnen, erſt nach dem Tractat von Weſtminſter ward es aber Ernſt damit. Alle Welt war überraſcht, ſogar der Kaiſer Franz, als plötzlich im Mai (1756) bekannt ward,

---

[31]) In England ſündigte man auf andere Weiſe; von den Franzoſen ſagt Duclos II. p. 409: Il n'étoit pas difficile au roi de Prusse d'être informé de nos débats. Les maîtresses, les amis, les clients de nos ministres étoient initiés, suivant notre usage, dans tous les secrets des delibérations, et les soupers brillans de Compiègne où la cour étoit, furent pendant tout le voyage les comités où les matières politiques, traitées à la Françoise parmi les jolies femmes, les intrigues galantes et les saillies, se préparoient pour le conseil.

daß ein enges Freundſchaftsbündniß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich geſchloſſen ſey. Wie würde man erſt erſtaunt ſeyn, wenn die geheimen Artikel und ganz beſonders, wenn die langen Präliminarien bekannt geworden wären [32])! Der wahre Grund dieſes verderblichen Tractats muß im tiefſten Schmutz geſucht werden. So lange nämlich das Bündniß und der Krieg dauerte, war die Herrſchaft der Pompadour geſichert, ſie konnte Stellen und Ehren vertheilen, ſie durfte die Kuppler-Talente Richelieu's nicht fürchten, der König konnte ihrer nicht entbehren und die erſten Mächte Europa's mußten ihr beiſtehen, um jede Nebenbuhlerin abzuhalten, weil die europäiſche Politik durch den Tractat gegen Preußen an ihre Perſon geknüpft war. Als der Krieg ausbrach, machte ſie ſechs Monate nachher ihre Creatur Bernis zum Miniſter, ein anderer ihrer dienenden Hofleute, Stainville, nachher Herzog von Choiſeul, ein Lothringer, alſo aus dem ehemaligen Lande des Kaiſers, erhielt Aubeterre's Stelle in Wien, und Richelieu und Soubiſe erhielten zum Verderben und zur Schmach der Franzoſen im Kriege die bedeutendſte Rolle an der Spitze der Heere. Lauter Schützlinge der Pompadour.

Das engliſche Miniſterium verlor, noch ehe die Kriegserklärung gegen Frankreich erlaſſen war, die wenige Popularität,

---

[32]) Der Tractat nebſt allem, was dazu gehört, findet ſich im franzöſ. Archiv Carton K. 937, der oſtenſible Tractat ſteht aber bei Wenk Vol. III. in der Originalſprache, bei Adelung pragmatiſche Geſchichte Europens im 7ten Theil in einer deutſchen Ueberſetzung und in ſehr vielen andern Büchern, der Verf. dieſes Werks hat ihn daher nicht abgeſchrieben; wohl aber hatte er die Separatartikel und beſonders die 5 geheimen **Hauptartikel** copirt, er ſieht aber jetzt, daß ſie ſchon Koch im 2ten Theil der traités hat drucken laſſen, dagegen würde das Hauptactenſtück, das er dort abgeſchrieben hat, hier zu viel Raum einnehmen, er behält ſich daher vor, es zu einer andern Zeit an einem andern Orte bekannt zu machen. Dieſes lange, ausführliche, in ſeinem letzten Artikel räſonnirende Actenſtück iſt des Cardinal Bernis berüchtigter Précis des articles préliminaires du Traité secret. Es ſind 24 Artikel — unter dieſen ſehr lange — der 25ſte beweiſet, daß dieſer gegen Preußen gerichtete Tractat für Frankreich vortheilhaft ſey.

die es gehabt hatte, vollends, weil es ſich von den Franzoſen täuſchen und überraſchen ließ. Nur Pitt und Legge traf der Haß der engliſchen Nation nicht, wir werden daher ſpäter unter des Erſten Leitung ein Miniſterium gebildet ſehen, welches, als populär anerkannt, von der Nation kräftig unterſtützt ward. In dem Miniſterium des Herzogs von Newcaſtle ſaßen nämlich anfangs neben Fox (hernach Lord Holland), der die Gunſt des Königs und des Herzogs von Cumberland im ausgezeichneten Grade beſaß, aber ein durch ſchmutzigen Geiz und Habſucht verächtlicher Mann war, auch Pitt und Legge, dieſe hatten ſich aber einem Geſetzesvorſchlage ihrer Collegen (Nov. 1755) worin England vermöge einer Clauſel die Beſitzungen ſeines Königs auf dem Feſtlande in Schutz nahm, ſtandhaft widerſetzt. Geſetz und Clauſel wurden angenommen, Pitt und Legge mußten alſo aus dem Miniſterium treten; die Geſchäfte ſollte Fox leiten, er ward aber durch den Eigenſinn, die Herrſchſucht und Eiferſucht des Herzogs von Newcaſtle, von dem er abhing, in allen Dingen gehindert.

Bei dieſem Zuſtande des engliſchen Miniſteriums im Anfange des Jahrs 1756 wird man ſich erklären können, wie Richelieu durch ſeine Unternehmung gegen Minorca England beſchämen konnte, und in Frankreich um ſo mehr Ruhm erwerben, je erbitterter die ganze Nation über das war, was ſie Seeräuberei der Engländer nannte. Darf man übrigens dem prahlenden Marſchall, der ſich ſpäter bis in ſein zweiundneunzigſtes Jahr ganz gleich blieb, und fortdauernd auf Koſten Frankreichs ſchwelgte, einigermaßen trauen, ſo war im franzöſiſchen Miniſterium nicht mehr Einigkeit als im engliſchen. Wir entlehnen zu dieſem Zwecke einige Züge aus einem handſchriftlichen Aufſatz, den der Marſchall übergab, als er mit ſeiner gewohnten Unverſchämtheit neue Gunſtbezeugungen forderte, nicht als ob wir glaubten, daß dieſe Quelle zuverläſſiger wäre, als die vielen Bände ſeiner nach Pariſer Art fabricirten Denkwürdigkeiten, ſondern weil authentiſch daraus hervorgeht, wie der

Oberbefehlshaber über ſeine Vorgeſetzten urtheilte und was er ſich erlauben durfte [33].

Die Pompadour ſah gern, daß der größte Gelegenheitsmacher, der Mann, der allen Weibern gefährlich war und ihr heute oder morgen eine Nebenbuhlerin geben könne, abweſend ſey, der König wollte ſeinen beſten Diener gern begünſtigen, Richelieu erhielt daher, ungeachtet ſeines Benehmens in Genua, aufs Neue die Verwendung großer Schätze und ein unbegrenztes und wichtiges Commando. Man täuſchte die Engländer durch Rüſtungen an der Nordküſte, man drohte mit einer Landung in England, während man ganz in der Stille in der Provence Anſtalten machte, Minorca zu erobern, ehe England die Beſatzung verſtärkt habe. Zum Eroberer von Minorca ward Richelieu auserwählt, er erhielt zu dieſem Zweck nicht blos den Oberbefehl über Flotte und Heer, über die Gegend von Toulon und über die Seeküſte, ſondern alle ſüdlichen Provinzen waren ihm unbedingt unterworfen in Allem, was ſich auf die Expedition bezog, die von Toulon aus unternommen werden ſollte. Der Marſchall berichtet prahlend, er habe weder Geld noch Vorbereitungen vorgefunden [34], der Commandant in der Provence habe ihm ſogar verſichert, vor Juni oder Juli ſey

---

[33]) Dieſes handſchriftliche Stück, das wir lieber benutzen, als die **Mémoires de Richelieu**, weil es wenigſtens in *einer* Beziehung weit authentiſcher iſt, findet ſich in den **Archives du Royaume Carton K. 151**. Der Marſchall beginnt mit den Worten: **L'objet de ce mémoire étant de justifier la confiance avec laquelle le duc de Richelieu croit pouvoir mériter la grâce qu'il ose demander, on ne peut regarder comme un air avantageux l'énumération de ses services.** Dies war zur Zeit des amerikaniſchen Krieges, als der faſt neunzig Jahre alte Verſchwender neuen Geldvortheil ſuchte.

[34]) Man braucht nicht gerade dem Marſchall unbedingten Glauben zu ſchenken, doch iſt es ſehr bezeichnend für den damaligen Zuſtand des Reichs, daß Richelieu ſagen darf: **On avoit poussé si loin l'oubli de ce qui étoit indispensablement nécessaire, que l'on n'avoit pas seulement préparé aucun fonds, de sorte qu'il fallût envoyer au trésor royal et chez tous les notaires de Paris pour trouver d'abord cinquante mille Louis que l'on fit partir par la poste.**

nicht an das Auslaufen der Flotte zu denken; er habe aber bald ganz andere Anſtalten gemacht. Das iſt freilich wahr; denn die Unternehmung ward ſchon im April begonnen; aber Richelieu machte daraus eine Luſtparthie für ſich und für den ganzen hohen Adel von Frankreich, der ſich zu ihm begab.

Neben den vornehmen Herren und Damen, die ſich auf königliche Koſten mit Richelieu einſchifften, befanden ſich über dreißigtauſend Menſchen aller Art auf den Schiffen, und nach der ſchmählichen Sitte jener Zeit waren unter dieſen ſieben bis achthundert Weiber. Die Flotte, welche am 12. April 1756 den Hafen von Toulon verließ, beſtand aus zwölf Linienſchiffen und aus 198 Transportfahrzeugen; ſchon am 18ten, alſo gerade am Oſtertage, landeten die Truppen bei Ciudadella auf Minorca. Die engliſche Admiralität ſchickte den Admiral Byng zu ſpät, um die Landung zu hindern, und gab ihm nur zehn ſchlechte und ſchlecht ausgerüſtete Schiffe. Port Mahon, die Hauptſtadt Minorca's, war ſchon am 21. April von den Franzoſen beſetzt; erſt am 21. Mai erſchien aber Byng's Flotte bei Gibraltar; nichtsdeſtoweniger rechnete der tapfere Befehlshaber der geringen Anzahl engliſcher Truppen auf Minorca, der wakkere General Blakeney, ſicher darauf, daß Byng nach dem Grundſatz des engliſchen Seedienſtes ſich nicht ſcheuen werde, den Feind ſogleich aufzuſuchen. Blakeney war nicht im Stande, mit ſeiner kleinen Zahl von Soldaten Port Mahon zu vertheidigen, er hatte daher dieſe Stadt aufgegeben und ſich in das dem Hafen nahe liegende Fort San Phelippe gezogen, wo er ſich tapfer vertheidigte und der Flotte harrte.

Byng ſegelte allerdings nach Minorca, er traf die franzöſiſche Flotte die der Seinigen an Zahl der Schiffe nicht ſehr überlegen war, unter Segel und ſo geordnet, daß er ſie zu einem Treffen hätte zwingen können. Einer der Unterbefehlshaber begann den Kampf ganz ernſtlich, Byng ſelbſt glaubte ihn vermeiden zu müſſen. Er zog gegen den Grundſatz des engliſchen Seedienſtes, den klügeren Entſchluß dem kühneren vor, wagte nicht, mit den Kräften, die er ſchon vorher dem Miniſterium

als unzureichend geſchildert hatte, das Aeußerſte zu verſuchen, ſondern gab das Treffen auf und kehrte nach Gibraltar zurück. Das unentſchiedene Treffen galt aus einem doppelten Grunde in Frankreich für einen glänzenden Sieg; zuerſt, weil die Engländer zum erſten Mal bei gleicher Zahl der Schiffe einem Seetreffen ausgewichen waren, dann, weil Richelieu durch Byng's Entfernung ſeinen Zweck auf Minorca erreichte. Blakeney mußte capituliren, ehe der neue Befehlshaber und die Verſtärkung der Flotte, welche die Admiralität abſchickte, bei Gibraltar eintreffen konnten. Die Franzoſen berichten, ſie hätten ſeit dem 4. Juni täglich viertauſend Kugeln und vierhundert Bomben in die Feſtung geworfen. Sie hatten zum Angriff vierundachtzig Kanonen und zweiundzwanzig Mörſer; Blakeney zur Vertheidigung zweihundert und fünfzig Kanonen und zweiundvierzig Mörſer, auch capitulirte er erſt, als er aufs Aeußerſte gebracht war, am 29. Juni.

Das engliſche Miniſterium hatte indeſſen den Krieg mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten erklären laſſen, das Volk war über den Verluſt von Minorca und noch mehr über die furchtſame Entfernung engliſcher Schiffe aus einem Seetreffen ſo erbittert, daß man von Seiten der Regierung den Admiral Byng dieſer Erbitterung opfern zu müſſen glaubte. Der Admiral und das Miniſterium ſchoben ſich wechſelweiſe die Schuld zu; der Erſte ward indeſſen von dem unter dem Einfluſſe des Miniſteriums beſtellten Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Nach ſeinem Tode verwandelte ſich die Wuth gegen ihn in Theilnahme an ſeinem Schickſal, und der Haß fiel mit doppeltem Gewicht auf das Miniſterium und auf das Parlament, welches dieſem Miniſterium diente.

In Frankreich war lauter Jubel; Voltaire und ſeine Freunde ſäumten nicht, Richelieu's Heldenthat poſaunend zu verkündigen; er ſelbſt beſchleunigte aber, weil er ein neues Commando zu erhalten wünſchte, ſeine Rückkehr ſo ſehr, daß er nicht einmal die Uebergabe von San Phelippe erwartete. Richelieu ſuchte den Oberbefehl des nach Deutſchland beſtimmten Heers und

hoffte es unfehlbar zu erhalten, ſobald er ſelbſt vor der Ernennung eines andern beim Könige ſeyn könne. Noch in dem Aufſatz, den er in ſeinem neunzigſten Jahre machte, beklagte er ſich über die Cabalen, die ihn gehindert hätten, zur rechten Zeit bei Hofe zu erſcheinen, und fühlt noch nach ſo vielen Jahren großes Behagen darüber, daß er dafür auch den Kriegsminiſter geſtürzt habe [35]. Es ſollte nämlich gerade in dem Augenblicke (Jul. 1756) als Oeſterreich und Rußland ihre Heere gegen Friedrich **II.** marſchfertig machten ein franzöſiſcher General nach Wien geſchickt werden, um einen gemeinſchaftlichen Operationsplan mit den Oeſterreichern zu verabreden. Dieſe Reiſe zu beſchleunigen, ließ ſich d'Argenſon angelegen ſeyn, weil er, als ein erfahrner Mann, weder Richelieu noch Soubiſe gern an der Spitze der nach Deutſchland beſtimmten Armee haben wollte. Derſelbe General nämlich, der die Operationen in Wien verabredet hatte, mußte nothwendig auch das Heer commandiren. So ſehr nun auch Richelieu eilte, ſo war doch d'Etrées ſchon zu dieſer Reiſe beſtimmt, ehe er Paris erreichte [36]. Richelieu hatte die ihm anvertraute Macht und

[35]) Der Ton iſt eben ſo merkwürdig als die Sache. Er ſagt: **Mr. d'Argenson qui étoit informé de son retour, commença par lui** (dem Marſchall) **envoyer un ordre pour rester en Provence, sous prétexte d'empêcher l'effet de la colère qu'avoient les Anglois de la conquête qu'il venoit de faire sur eux et prévenir le désir qui pouvoit leur venir de s'en venger.** Dann folgt, was er darauf erwiedert und wie er erklärt habe, daß ſeine Geſundheit ihm nicht erlaube, in der Provence zu bleiben, er müſſe durchaus nach Paris kommen, da heißt es dann weiter: **Mr. d'Argenson n'osa alors lui faire refuser de revenir à Paris, ainsi qu'il l'avoit projeté, jusqu'au moment où toutes les intrigues l'auroient fait venir à bout de mettre toutes sortes d'entraves pour l'empêcher de commander l'armée que l'on ne pouvoit douter d'être obligé d'assembler pour la guerre qui alloit être déclarée et dont il vint à bout,** ***mais il ne tarda pas à recevoir le prix de pareilles manoeuvres qui le conduisirent à être chassé.***

[36]) In dem oben ſchon angeführten Aufſatz ſpricht der ſteinalte Marſchall ſeinen Grimm gegen d'Argenſon auf folgende Art aus: **On imagina alors contre toute espèce de bon sens d'envoyer un courrier qui porta l'ordre au maréchal de Richelieu de rester en Provence avec la plus pitoyable**

die Gelder bei dem Zuge nach Minorca eben ſo ſchmählich mißbraucht, als in Genua. Die Minorcaner gewannen beim Tauſch durchaus nichts, denn blättert man den ungeheuern Actenſtoß im franzöſiſchen Archiv, der die Papiere der Verwaltung von Minorca begreift, aufmerkſam durch, ſo weiß man oft nicht zu entſcheiden, ob die armen Minorcaner mehr von den Franzoſen oder von ihren eignen Municipalbeamten gedrückt und betrogen wurden [37]. Uebrigens eilte d'Etrées nicht ſehr, ſeine Reiſe nach Wien anzutreten, weil noch gar keine Anſtalten zu einem Feldzuge gemacht waren. Wäre nicht Friedrich unvorbereitet ſchnell in Sachſen eingefallen, ſo hätten die drei Mächte wenigſtens noch ein Jahr gerüſtet und berathſchlagt, erſt nach dem Einfall in Sachſen reiſete d'Etrées wirklich ab, erſt dann rüſtete Frankreich das Heer, welches er nach Weſtphalen führen ſollte.

Die Oeſterreicher hatten freilich ein Heer in Böhmen, aber ſie dachten noch an keinen Krieg; ihr Heer war noch ohne Artillerie, ohne Pferde, ohne Reiter, als Friedrich ſchon ganz Sachſen beſetzt hatte [38]. Der König von Preußen hatte ganz

---

et la plus indécente raison pour prétexte. Cela donna cependant le tems de pouvoir tourner les affaires de manière à faire penser qu'il étoit nécessaire d'envoyer un militaire à Vienne pour prendre de concert des arrangemens pour la sorte de guerre que nous avions à traiter. On ne dira rien ici de la négociation ni du négociateur, mais le but en étoit de le faire maréchal de France de préférence à celui de Minorque qui l'étoit déjà; ce qui fut fait.

[37]) Die geſammten Actenſtücke, eine bedeutende Maſſe, liegen beiſammen in den Archives du Royaume Carton K. 153. Wir ſehen daraus, daß ſchon um 1753 die Engländer in die Communalverfaſſung eingreifen mußten. Der franzöſiſche Intendant Mr. de Caussan nahm die Gemeinden ganz unter Vormundſchaft, ſie klagten beim franz. Miniſterium und wurden abgewieſen. Sehr heftig und ſchmerzlich beklagen ſich beſonders Rath und Bürgerſchaft von Port Mahon.

[38]) Die Kriegsbegebenheiten, von denen in dieſe Geſchichte nur die Reſultate gehören, wagt der Verfaſſer nicht zu beurtheilen. Ueber Sachſens Anſtalten zu reden, wäre ganz überflüſſig: von Oeſterreich heißt es ſehr paſſend in den Geſtändniſſen eines öſterreichiſchen Veterans 2r. Th. S. 192:

im Stillen im Juni (1756) ein Heer in Schleſien, an deſſen Spitze Schwerin ſtehen ſollte, und ein anderes, welches er ſelbſt führen wollte, völlig ausgerüſtet und ſo vertheilt, daß er jeden Augenblick in Sachſen einbrechen konnte. Schon ſeit geraumer Zeit hatte er ſich in Wien über die ſtarken Rüſtungen in Oeſterreich beſchwert, er forderte endlich eine beſtimmte und entſcheidende Erklärung über die Geſinnungen Oeſterreichs gegen Preußen, und als dieſe verweigert wurde, rückte ſein Heer in drei Colonnen, welche an der böhmiſchen Grenze zuſammentreffen ſollten, in Sachſen ein.

Die Preußen erſchienen anfangs als Freunde in Sachſen und erklärten, daß ſie nur gegen Böhmen und gegen die Oeſterreicher marſchirten, ſie ſchrieben aber bald hernach Requiſitionen aus, erhoben Contributionen und der König ſetzte ſogar in Torgau ein ſogenanntes Direktorium ein, welches die ſächſiſchen Landeseinkünfte erheben ſollte. Brühl hatte die für das ſächſiſche Heer beſtimmten Gelder für ſeine Feſte, ſeine Pracht, ſeine Creaturen verwendet, die Armee war auf ſiebenzehntauſend Mann geſchwunden, ſtatt daß man ſie hätte vermehren ſollen. Brühl zog freilich endlich ſeine Sachſen nach Pirna an der böhmiſchen Grenze in eine feſte Stellung, ſie waren aber dort ohne das nöthige Geſchütz, ohne Schieß- und Mundvorräthe. Die Preußen hatten in vierzehen Tagen, vom 29. Auguſt bis zum 12. September (1756) ganz Sachſen beſetzt, das ganze

---

Es war kein Mangel an Truppen, obgleich die Völker aus Italien und den Niederlanden noch gar nicht, jene aus Steiermark, Oeſterreich, Ungarn aber nur zum Theil angekommen waren; ſondern der Mangel an Geſchütze, Pontons, Wagen und allerlei Kriegsbedürfniſſen, ſelbſt der Mangel der Remonte, die ein großer Theil der Cavallerie erſt zu Ende Auguſt im Lager bei Kollin, das heißt, zu einer Zeit erhielt, da ſie ſchon dem Feinde entgegengeführt werden mußte: kurz der Mangel an ſo vielen weſentlichen Beſtandtheilen eines brauchbaren Kriegsheers drückte unſere Feldherrn und ſchränkte die Kriegsoperationen, für welche das Cabinet, weil es noch ein Jahr Zeit zu haben glaubte, auf dieſen unerwarteten Fall keinen Plan entworfen hatte, blos auf ſolche Maßregeln ein, wodurch dem Könige das weitere Eindringen in Böhmen verwehrt werden möchte.

ſächſiſche Heer, der König, Brühl, der Hof war in den Befeſtigungen an der Oberelbe eingeſchloſſen und Böhmen zugleich von der Lauſitz her und von Schleſien aus bedroht.

Der ſächſiſche Hof begab ſich zum Heere bei Pirna, die Königin, die Kurprinzeſſin und die Prinzeſſinen blieben in Dresden zurück. Als die Preußen am 9. Sept. in Dresden einzogen verſuchte die Königin vergebens, die Originale der Briefſchaften, deren Copien Friedrich durch Menzel erhalten hatte, durch perſönlichen Widerſtand gegen die Eröffnung des geheimen Archivs zu retten. Dieſes Archiv ward am Tage nach dem Einrücken der Preußen gewaltſam erbrochen und die Papiere von Herzberg bekannt gemacht, der indeſſen ſpäter ſelbſt einräumte, daß der Beweis, daß Sachſen Krieg gegen Preußen habe rüſten wollen, den man darin geſucht habe, nicht darin zu finden ſey. Der Herzog Ferdinand von Braunſchweig (Bruder des damals regierenden Herzogs Carl) war an der Spitze der zweiten Abtheilung des preußiſchen Heers unmittelbar durch Sachſen gegen Böhmen gezogen, und Friedrich folgte ihm, ſobald er erfahren hatte, daß das bei Kollin geſammelte öſterreichiſche Heer aufgebrochen ſey, um die bei Pirna eng eingeſchloſſenen Sachſen zu retten.

Oeſterreich hatte damals unter den beiden vorzüglichſten Generalen ſeiner Armee zwei beſondere Heere in Böhmen aufgeſtellt. Piccolomini lag bei Königingräz gegen Schwerin, der von Schleſien nach Böhmen vordrang, Brown commandirte die Hauptarmee, eilte den Sachſen zu Hülfe und traf am erſten October (1756) auf die Preußen, die Friedrich ſelbſt ihm entgegenführte.

Das Treffen welches am erſten October in der Nähe von Lowoſitz geliefert ward, war an ſich ſehr unbedeutend, denn nur der eine Flügel der Oeſterreicher ward geſchlagen, der andere zog ſich ohne großen Verluſt zurück, die Folgen deſſelben waren aber für Friedrich vortheilhafter, als unter andern Umſtänden der entſcheidendſte Sieg geweſen wäre. Der König hatte ſeinen Namen als Feldherr und die Meinung von ſeinem überlegenen

Geiſte, wovon im Kriege Alles abhängt, aufs Neue begründet, er hatte ſein Heer für das Phantom militäriſchen Ruhms aufs Neue begeiſtert, er hatte die Oeſterreicher gehindert, den Sachſen beizuſtehen, und war im Beſitze des Kurfürſtenthums, deſſen Hülfsmittel er wie die ſeines eigenen Landes gebrauchen konnte.

Das ſächſiſche Heer lag in dem Raume zwiſchen dem Sonnenſtein und Königsſtein zwar ganz ſicher, da dieſer Raum von einem Halbkreiſe von Bergen eingeſchloſſen wird, aber die wackern Sachſen lagen dort wie in einem Gefängniß, weil auch ſogar Flucht unmöglich war, da man vergeſſen hatte, den auf dem rechten Ufer der Elbe liegenden Lilienſtein in den Linien zu begreifen. Die Sachſen duldeten, von den Preußen eingeſchloſſen, den größten Mangel und die äußerſte Noth, während ihr König und Brühl ſich oben auf dem Königſtein oder unten in Stuppen ſo wohl ſeyn ließen, daß man nicht recht weiß, ob es Höflichkeit oder Ironie vom Könige von Preußen war, daß er ihnen verſprach, das Wildpret für ihre Tafel, über deſſen Wegnahme ſie ſich beſchwert hatten, werde er ſtets verabfolgen laſſen. Der Mangel und das Elend der Sachſen hatte am 11. October den höchſten Grad erreicht, als ſie mit den Oeſterreichern übereinkamen, daß Brown achttauſend Mann ſchicken ſollte, um ſie ſobald ſie auf das rechte Ufer der Elbe herübergegangen ſeyn würden zu unterſtützen. Dieſe achttauſend Oeſterreicher warteten in der That einige Zeit in der Nähe von Schandau auf den Uebergang der Sachſen. Die Sachſen hatten anfangs viel mit ihrer Brücke zu thun, und als ſie endlich übergehen konnten, erfuhren ſie, daß ſie jetzt ganz verloren ſeyen, weil die Oeſterreicher ſeit zwei Tagen Schandau verlaſſen hätten, und dieſer Ort und die Umgegend von den Preußen beſetzt ſey.

Getrennt und von zwei Seiten bedrängt, waren die Sachſen in der traurigen Nothwendigkeit, eine ſehr harte Capitulation anzunehmen, ſich als Kriegsgefangene zu ergeben, und was das Härteſte, und von Friedrichs Seite offenbar ungerecht war, gezwungen in preußiſche Dienſte zu treten. Sie bildeten unter preußiſchen Officieren eigene Regimenter, glaubten aber mit

Recht ſo wenig an einen gezwungenen Eid gebunden zu ſeyn, als Friedrich an die Capitulation. Sie deſertirten bei jeder Gelegenheit in Maſſe und wurden daher hernach vereinzelt und unter preußiſche Regimenter vertheilt. Das ſächſiſche Land traf hernach furchtbarer Druck, Elend und Verwüſtung von Freund und Feind. Brühl reiſete mit ſeinem Könige nach Warſchau, prunkte, ſchwelgte, ſammelte Schätze, wie er vorher gethan hatte, und weil er die Preußen nicht mit den Waffen bekämpfen konnte, ließ er Stöße von Acten ſchreiben, und ganze Bücher drucken, um König Friedrich anzuklagen.

Friedrich benutzte die allgemein verbreitete Meinung, daß die Verbindung gegen ihn eine förmliche Verſchwörung der Finſterniß gegen das neue Licht, der Willkühr gegen ſtreng geſetzliche Ordnung, der Prieſter-Religion gegen Proteſtantismus ſey. Wir würden, wenn es ſeyn müßte, zur Rechtfertiguug ſeiner Beſezznng Sachſens uns lieber auf das Recht der Nothwehr, als auf die drei Bände Deductionen des gelehrten nachherigen Kabinetsminiſters von Herzberg berufen.

Was den Proteſtantismus betrifft, ſo war es allerdings bedenklich, daß gerade die von den Jeſuiten beherrſchten Staaten Deutſchlands, Pfalz, Cöln, Baiern und der ſächſiſche Hof, Friedrichs Unterdrückung ſuchten, und daß ſich auch der Herzog Carl Eugen von Würtemberg, der ſich damals ſchon zum Despoten aufzuwerfen begann, trotz der vielen Verbindlichkeiten, die er Friedrich ſchuldig war, an ſeine katholiſchen Glaubensgenoſſen angeſchloſſen hatte. Der Erbprinz von Heſſen diente, ungeachtet ſeiner Religionsveränderung, unter Friedrich. Als die Franzoſen gegen Weſel anrückten beorderte er als Preußiſcher General in des Königs Namen die Räumung der weſtphäliſchen Provinzen. Er ward alſo für den Bund nicht dadurch gewonnen, daß ſich der Kaiſer ſo große Mühe gegeben hatte, die vom Landgrafen nach dem Uebertritt ſeines Sohnes zu Gunſten der proteſtantiſchen Religion getroffenen Maaßregeln zu vereiteln.

Als der alte Landgraf wegen der Religionsveränderung

heftig gegen ſeinen Sohn erbittert war, hatte ſich gleich anfangs der Kaiſer des Prinzen angenommen, hatte unmöglich gemacht, ihn von der Nachfolge auszuſchließen, der Graf Pergen, kaiſerlicher bevollmächtigter Miniſter beim oberrheiniſchen und andern Kreiſen, hatte ihn ſogar nach Wien entführen ſollen. Er ward, um dergleichen Cabalen ein Ende zu machen, erſt nach Berlin, dann nach Weſel geſchickt, kaum war er aber hernach in Hamburg, als das Treiben der Proſelytenmacher und ihrer Beſchützer wieder begann. Sogar der katholiſche Eifer des franzöſiſchen Hofs, miſchte ſich, wie wir aus einer Depeſche des franzöſiſchen Miniſters an den Marquis von Aubeterre in Wien ſehen [39]), in dieſe deutſche Familienangelegenheit. Die aus Wien eingeleitete Cabale ward indeſſen entdeckt und der Graf Pergen und der Herr von Kurzrock, kaiſerlicher Reichshofrath, Reſident in Hamburg und Reichsoberpoſtmeiſter, wurden überführt, daß ſie den Prinzen der väterlichen Aufſicht hätten entziehen und nach Wien bringen wollen, wo man damals ganz öffentlich die Gültigkeit der von ihm gegebenen Religions-Reverſalien anfocht.

Friedrich fand die Jahreszeit zu ſpät, um ſich in Böhmen feſtzuſetzen, Brown hatte daher während des Winters Zeit, ſein Heer in Prag vollends auszurüſten, während Daun ein neues ſammelte, denn auch Schwerin hatte nach des Königs Abzuge Böhmen verlaſſen. Man tadelte Friedrich, daß er damals den günſtigen Augenblick, das öſterreichiſche, ſchlecht gerüſtete und verſehene Heer mit einem Schlage niederzuwerfen, verſäumt habe. Er hätte, ſagt man, Winterfeld's Rath folgen, das ſächſiſche Lager bei Pirna, ſtatt es einzuſchließen, ſtürmen, und dann ſogleich mit ſeiner ganzen Macht marſchieren ſollen. Dagegen wird man auch ohne ſtrategiſche Kenntniſſe zu beſitzen,

---

[39]) Rouillé ſchreibt in ſeiner Correſpondenz mit Aubeterre (**Mss. des Archives des affaires étrangères de France**) im Februar 1756: Er möge doch nachdrücklich für den Erbprinzen von Heſſen beim Wienerhofe arbeiten und ſich verwenden, weil ihn ſein Vater darüber, daß er katholiſch geworden ſey, habe verfolgen laſſen und die Räthe ihm den Proceß machen wollten.

einwenden können, daß der Sturm auf das ſächſiſche Lager dem Könige ſeine beſten geübten Leute koſten konnte und daß er ihm auf jeden Fall die Verſtärkung ſeines Heers geraubt hätte, die er durch die demſelben hernach einverleibten Sachſen gewann. Er durfte mit Menſchen nicht ſo verſchwendriſch ſeyn, als Malborough und Napoleon, da der Eine mit holländiſchem und engliſchem Gelde leicht friſche Leute von deutſchen Fürſten kaufte, der Andere ſie aus der unermeßlichen Bevölkerung eines ſtets vergrößerten Reichs ebenſo leicht aushob.

§. 3.

Schweden. — Allgemeiner Krieg gegen Preußen bis auf die Vertreibung der Franzoſen aus Hannover.

Da ſich auch Schweden an den großen Bund der Mächte gegen Friedrich anſchloß, ſo müſſen wir einen Blick auf den Zuſtand Schwedens werfen um zu erklären wie der König dieſes Reichs ein Schwager und natürlicher Bundesgenoſſe Friedrichs ſich an ſeine Feinde anſchließen konnte. Adolph Friedrich hatte nicht ſobald den Thron beſtiegen, als die Ruſſen, die faſt immer Truppen an den Grenzen von Finnland ſtehen hatten, fürchteten, er möchte gleich bei dem erſten Reichstage die Verfaſſung mit franzöſiſcher Hülfe ändern. Dieſes geſchah nicht, in der Folge hatte die Veränderung der Verhältniſſe von Rußland und Frankreich gegen einander einen bedeutenden Einfluß auf die ſchwediſchen Angelegenheiten. Der franzöſiſche und ruſſiſche Miniſter nämlich, welche bisher durch Drohungen und durch Geld zwei ganz entgegengeſetzte Partheien unterſtützt hatten, vereinigten ſich zu einem und demſelben Zweck, ſie ſuchten, einer wie der andere dem engliſchen und preußiſchen Einfluſſe entgegen zu wirken.

Schon auf dem Reichstage von 1755 hatte ſich die herrſchende Parthei der Majorität der Ständeglieder verſichert, die ärgerlichen Streitigkeiten zwiſchen dem Könige und dem Reichsrathe hatten Scenen herbeigeführt, die für den König höchſt beleidigend waren, und das Land war mit Schriften gegen König

und Königin überſchwemmt. Während man die königliche Familie in Schriften ungeſtraft kränken und beleidigen konnte, durften Bücher zu Gunſten einer monarchiſchen Regierung und des regierenden Herrn nicht erſcheinen, oder die Verfaſſer wurden hart geſtraft. Von der ariſtokratiſchen Oligarchie ward ſogar, wie ſpäter von der franzöſiſchen ochlokratiſchen, ein förmlicher Sicherheitsausſchuß ernannt. Der ſchwediſche despotiſche Ausſchuß hieß: geheime Deputation der Stände zur Beſchirmung des öffentlichen Ruheſtandes, zur Hemmung und Beſtrafung aller Störung deſſelben. Dieſe zugleich geſetzgebende und ausführende Commiſſion ließ faſt alle Tage Leute als Aufwiegler feſtſetzen, die ſich blos darüber beſchwert hatten, daß man dem Könige auf eine unwürdige Weiſe begegne. Am dritten Februar 1756 ward von dieſer Commiſſion ein Befehl an alle Pfarrer erlaſſen, in ihre Predigten keine Staats- oder weltliche Sachen einzumiſchen, das hieß mit andern Worten ſie wurden bedroht, wenn ſie ſich ſollten einfallen laſſen, etwas gegen die Oligarchie zu ſagen; denn in demſelben Befehl ward ihnen eingeſchärft, daß ſie den paſſiven Gehorſam gegen die Oligarchen oder gegen die Bedrücker des Volks und des Königs ja fleißig empfehlen ſollten. Sie konnten freilich nicht hindern, daß noch 1756 eine Meuterei gemacht ward, um eine Veränderung der Verfaſſung durchzuſetzen. Es war aber damit, wie mit allen einſeitigen Meutereien, die thörichten Urheber wurden ſtrenge beſtraft und die elende Regierung befeſtigt. Dieſe benutzte die Umſtände, um den König, der übrigens keinen Antheil an der Meuterei hatte, auch noch des geringen Anſehens zu berauben, welches er vorher beſeſſen hatte. Der Zuſammenhang war übrigens folgender:

Gleich nach der Eröffnung des Reichstags von 1755 waren heftige Bewegungen unter dem Bauernſtande und es wäre ein Aufſtand erfolgt, wenn nicht Rußland und Frankreich die Oligarchen ermuthigt hätten. Zwei Anführer wurden dann verhaftet, der dritte, Lars Larſon, entfloh. Im Januar (1756) verhaftete man eine Anzahl Officiere, einen Geiſtlichen und ei-

nige andere, ließ ihnen den Proceß machen und einen Theil der Verhafteten hinrichten. Von dieſem Augenblicke an wurden jeden Monat politiſche Verbrecher verhaftet und hingerichtet, bis endlich im Juni die Bekanntmachung über eine große Conſpiration des Grafen Brahe erſchien. Der Ton der am 22. Juni erſchienenen, offenbar zugleich gegen den König gerichteten Bekanntmachung iſt derſelbe, den wir ſeit der Schreckenszeit bis auf den heutigeu Tag in den franzöſiſchen Actenſtücken ähnlicher Art wiederfinden, nur ſagt die ſchwediſche Oligarchie wenigſtens offen heraus, daß ſie ihre Rettung ganz allein einem theuer bezahlten Verräther verdanke. Wir wollen die Worte anführen:

Der Reichstag ſey Tag und Nacht verſammelt, er habe bereits ſolche Maßregeln ergriffen, daß man der Erhaltung der Ruhe verſichert ſeyn könne, die Bürgerſchaft patrouillire zu Pferde und zu Fuße und das Artilleriecorps ſey ebenfalls wachſam. Ein Corporal der königlichen Leibgarde habe das Complot angegeben, ſey mit 100000 Thaler Kupfermünze (8000 Mark), mit einem Adelsdiplom und einer Lieutenantsſtelle belohnt worden, und man habe auf ſeine Anzeige ohne Unterſchied des Standes alle, die an der Conſpiration Theil genommen, verhaften laſſen. Die vornehmſten Verſchwornen ſeyen der Obriſte des königlichen Leibregiments zu Pferde, Graf Erich Brahe, und der Hofmarſchall, Baron Guſtav Horn, nebſt einem Lieutenant von der Artillerie, Namens Puke, und einem Sergeanten, Namens Mozelius. Die Rache der Oligarchen war grauſam, wie die Natur oligarchiſcher Verfaſſungen zu ſeyn pflegt. Dem Könige ward während des kurzen Proceſſes ausdrücklich, um recht viel Blut vergießen zu können, das Begnadigungsrecht entzogen, und ſchon im folgenden Monat (den 26ten) wurden die genannten Männer und einige andere geringeren Standes hingerichtet. Graf Härd, Obriſt der königlichen Trabantengarde, der Baron und Lagmann Wrangel, der Lieutenant Gyllenſpet würden daſſelbe Schickſal gehabt haben, wenn ſie nicht glücklich entkommen wären; ſie wurden wenigſtens geächtet. Im September wurden

zugleich mit den Stockholmer Verſchwornen auch diejenigen, welche man als Urheber der in Daland zu Gunſten einer monarchiſchen Regierung ausgebrochenen, aber glücklich unterdrückten Bewegung, verhaftet hatte, auf eine grauſame Weiſe in Stockholm hingerichtet.

Der König war genöthigt, ſich durch ein Manifeſt von allem Antheil an dem loszuſagen, was zu ſeinen Gunſten verſucht war, er mußte die Stadt verlaſſen; er war gewiſſermaßen ein Gefangener der Franzoſen, Ruſſen und der an dieſe verkauften Oligarchen. Wer die vielen gerichtlichen Verfolgungen, die ſchimpflichen und ſchmerzlichen Leibesſtrafen, die unaufhörlichen Hinrichtungen, welche damals von der ſchwediſchen Ariſtokratie fortdauernd verhängt wurden, kennt, wird lächeln, wenn er hört, daß die Lobredner der Adelsherrſchaft ſo laut und jämmerlich über den Jacobinismus ſchreien, der in Frankreich einmal während der Revolution das Volk zu wilder Wuth und zu Grauſamkeiten trieb. Dies iſt doppelt ungerecht, da auch in Frankreich die eigentlichen Leiter und Lenker der Frevel mehrentheils Leute der höheren Stände der vorigen Zeit waren.

Der Reichsrath hatte bis dahin ſeine Streitigkeiten mit dem Könige wenigſtens in der Stille abgethan, jetzt, als er ganz ſicher zu ſeyn glaubte, unterſtand er ſich, die zwiſchen ihm und dem Könige gewechſelten Schriften bekannt zu machen. Jedes unbefangene Gemüth, jeder, welcher weiß, daß das monarchiſche geſetzliche Anſehen eines erblichen Regenten die letzte Zuflucht der entarteten, durch Selbſtſucht und Weichlichkeit verdorbenen Menſchheit iſt, wird mit Antheil und Rührung die Worte leſen, mit denen der König ſchon im November 1755 ſeine an die Stände gerichtete Beſchwerde ſchloß. Es ſpricht ſich in den folgenden, aus einem treuen und frommen, jede gewaltſame Maßregel verſchmähenden Herzen gefloſſenen Worten unſtreitig ein väterlich Gemüth aus:

Die Reichsſtände wollen nun im Namen des Höchſten dieſe wichtige Sache frei und ungehindert überlegen. Der Gott der Ewigkeit regiere und ſegne ihre Ueberlegung. Ich habe aus Er-

gebung in Gottes wunderbare Schickung mein väterliches Erbtheil aufgegeben und aufgeopfert, um dieſem Reiche vorzuſtehen und es zu regieren. Ich habe auf guten Glauben meinen Eid geleiſtet und meine zeitliche Wohlfahrt mit dieſem Reiche verbunden. Ich will auch für deſſelben Beſtes Alles, was ich in der Welt habe, gern wagen. Dafern ich aber (welches Gott verhüte) durch oben angeführte ſchwere Umſtände meinem Anliegen und Vornehmen des Herzens für das ſchwediſche Reich ein Genüge zu thun außer Stand geſetzt ſeyn würde, ſo wollte ich lieber lange bereit geweſen ſeyn, meinen Scepter, den mir Gott und der Reichsſtände Wahl anvertrauet zurückzugeben, als denſelben mit Beängſtigung und ohne königliche Würde zu führen.

Unter dieſen Umſtänden dachte daher der Reichsrath zu der Zeit, als der große Bund gegen Preußen geſchloſſen ward, an das Intereſſe der ſchwediſchen Nation am wenigſten. Es beſtanden Tractate zwiſchen Preußen und Schweden, wodurch der Beſitz von Magdeburg und Halberſtadt von Schweden verbürgt ward, Preußen forderte die Erfüllung dieſer Verträge, ſie ward verweigert; dagegen ſchloß ſich Schweden in Regensburg an Frankreich an, als dieſes dem Reichstage erklärte, daß es Sachſen ſchützen und rächen und den weſtphäliſchen Frieden mit den Waffen aufrecht halten werde. Das lautete dann ſchon wie eine förmliche Kriegserklärung. Die gnädigen Herren, welche Schweden regierten, wurden für dieſen deutſchen Patriotismus, wie das jetzt heißt, mit dem Gelde des Auslandes gut bezahlt, und verzehrten die franzöſiſchen Subſidien, während das Volk die Kriegskoſten zahlte. Sie eilten gar nicht, an dem Kriege gegen Preußen thätig Theil zu nehmen, und ſelbſt als die Franzoſen endlich Montalembert und andere Officiere nach Pommern ſchickten, um zuzuſehen, ob die Schweden auch Etwas für ihr Geld thäten, blieben ſie ganz unbedeutende Feinde für den König von Preußen.

Eine Erklärung, welche der franzöſiſche Miniſter vor Frie-

richs Einfall in Böhmen ihm übergeben hatte, zeigte ihm, daß er einen Angriff von Seiten Frankreichs zu erwarten habe, er ließ daher nach ſeiner Rückkehr nach Dresden dem franzöſiſchen Miniſter Broglio, der hinter ſeinem Rücken eine militäriſche Correſpondenz mit den Oeſterreichern geführt hatte, andeuten, er möge ſich nicht vor ihm ſehen laſſen, ſondern ſogleich mit allen denen, die ihm angehörten, dem Könige, bei dem er Geſandter ſey, nach Warſchau folgen. Die Franzoſen waren damals weit weniger zum unmittelbaren Angriffe fertig und gerüſtet, als die Oeſterreicher, die im Frühjahr 1757 mit einer furchtbaren Macht Friedrichs erneuten Angriff auf Böhmen erwarteten. In Frankreich ward zuerſt der Kriegsminiſter d'Argenſon, der wenigſtens eine lange Erfahrung im Kriegsweſen hatte, geſtürzt und vom Hofe verbannt, weil ſich Richelieu, den er vom Commando mit Recht hatte ausſchließen wollen, mit ſeinen übrigen Feinden und mit der Pompadour zu dieſem Zweck vereinigt hatte. Der Miniſter des Seeweſens, Machault, war ein ganz beſonderer Günſtling der Pompadour und ward ſehr ungern von ihr aufgegeben; aber auch er mußte weichen. Rouillé ward mit allem Recht von den auswärtigen Angelegenheiten entfernt, denn Voltaire, der freilich von Leuten, die er lächerlich machen will, erzählt, was ihm einfällt, darf ohne Furcht, ſelbſt ausgelacht zu werden, von ihm erzählen, er ſey ſo unwiſſend geweſen, daß er gefragt habe: Ob die Wetterau in Italien liege? So leicht und flach und fade Bernis ſeyn mochte, ſo war er doch Rouillé vorzuziehen, und in der That ward bei der gänzlichen Veränderung des Miniſteriums dafür geſorgt, daß er im Januar 1757 nur ſolche Leute darin antraf, denen er überlegen war.

D'Etrées war ſchon im October 1756 nach Wien geſchickt; er ward darauf Marſchall, kam im März aus Wien zurück und übernahm den Oberbefehl des nach Deutſchland beſtimmten franzöſiſchen Heeres, welches am 4. April 1757 über den Rhein ging und bei Düſſeldorf ein Lager bezog. Dies war die erſte Abtheilung der großen franzöſiſchen Bundesarmee, eine zweite

ſollte ſich unter dem Genoſſen der Orgien des Königs und ſeiner Mätreſſe, dem Prinzen Soubiſe, mit der Reichsarmee verbinden, ſobald man auf dem Reichstage den König von Preußen als Störer des Landfriedens verurtheilt haben würde. Eine dritte Abtheilung ſammelte ſich im Elſaß zur Verſtärkung der weſtphäliſchen Armee und dieſe ſollte der Marſchall von Richelieu anführen. Der Marquis Stainville (Choiſeul) blieb vorerſt als Geſandter in Wien.

Kaunitz hatte ein Meiſterſtück diplomatiſcher Kunſt vollbracht; er hatte die Pompadour ganz gewonnen, er hatte bewirkt, daß Bernis, der mit Stahremberg den Vertrag geſchloſſen hatte, vermöge deſſen Frankreich ſich an Geld und Menſchen erſchöpfte, und ſich dafür Vortheile vorbehielt, die jedermann als bloße Luftgeſpinnſte und Gaukeleien erkannte, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten wurde. In dieſem Tractat war nicht blos in den zur öffentlichen Kenntniß gebrachten Artikeln der Kaiſerin ein Hülfsheer von fünfundzwanzigtauſend Mann verſprochen, ſondern nach den von Koch hervorgezogenen fünf geheimen und noch viel mehr nach den von uns im Archiv abgeſchriebenen, von Bernis aufgeſetzten vierundzwanzig langen ſogenannten Präliminarartikeln, voll ſeltſamer Beſtimmungen, war ein eignes furchtbares, ſelbſtſtändiges franzöſiſches Heer nach Deutſchland beſtimmt.

Die deutſchen Fürſten beſchimpften in dieſer Zeit ſich und ihr Vaterland auf eine ſo traurige Weiſe, daß wir hier im Texte lieber ganz von ihnen ſchweigen wollen und nur, um der Geſchichte nicht ihr Recht zu entziehen, in der Note Nachrichten mittheilen, welche nothwendig mit der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges zuſammenhängen [40]. Der Reiz und das Bedürf-

---

[40]) Wir folgen hier dem ſogenannten rothen Buche oder dem officiellen Verzeichniß der geheimen Ausgaben der alten franzöſiſchen Regierung unter Ludwig XV., welches 1790 gedruckt ward. Da die Namen und Zahlen bis ins Kleinſte genau angegeben ſind, ſo iſt dabei weder Verfälſchung noch Irrthum möglich. Uebrigens wollen wir nicht alles Einzelne aufzählen, das mag der Leſer entweder im rothen Buche ſelbſt, oder in dem Auszuge aufſuchen,

niß fremden Geldes war ſo groß, daß ſelbſt Braunſchweig, obgleich es mit Preußen enge verbunden war, und von England bei jeder Gelegenheit bezahlt und bereichert ward, in den Jahren 1751—56 dennoch drittehalb Millionen Livres Subſidien aus Frankreich zog. Daß ſich auch proteſtantiſche Fürſten von Frankreich erkaufen ließen, iſt um ſo mehr in Beziehung auf jene ſtreng orthodoxen Zeiten zu bemerken, als der Papſt durch ſeine ganz öffentliche Erklärung, durch die den katholiſchen Mächten geſtattete Erlaubniß, Geld von der Geiſtlichkeit zu dieſem Kriege zu erheben, durch die geweihten Gaben an Daun, als er Vortheile über das Haupt aller Ketzer erfochten hatte, zu erkennen gab, daß er wenigſtens dieſen Krieg für einen Religionskrieg halte. Die Jeſuiten in Baiern und in Frankreich wurden ebenfalls laut, und auf ihren Betrieb verwendete ſich, wie wir oben bemerkten, Frankreich für den Erbprinzen von Heſſen-Caſſel.

Die Engländer blieben, obgleich Friedrich die Sache der Freiheit und des Proteſtantismus verfocht, bis zum Juni 1757 unbewegt. Ihr Miniſterium wankte und ſchwankte, erſt im September dieſes Jahrs gelang es dem älteren Pitt, König und Nation zu einem Zweck zu vereinigen und die Zwiſtigkeit

---

den Spittler im 3ten Bande des neuen Göttingſchen Magazins S. 324 u. fggd. gegeben hat, wir wollen nur die Hauptſummen erwähnen. Die Markgrafen von Anſpach und Bayreuth erhalten eine ſehr geringe Summe und der Sündenſold ihrer beſtochenen Miniſter, Vertrauten, Schreiber iſt armſelig, wie dieſe Leute ſelbſt. Anſpach erhält nur bis 1757 Geld, etwa 100.000 Livres, Bayreuth bleibt den ganzen Krieg durch im Solde und zieht eilfmalhunderttauſend Livres. Würtemberg vor dem Kriege anderthalb Millionen, während des Krieges achtehalb Millionen. Pfalz vor dem Kriege ſechstehalb Millionen, während des Krieges 11 Millionen 300,000. Cöln von 1751—61 ſieben Millionen und dreimalhunderttauſend. Baiern bis 1768 8 Millionen ſiebenmalhunderttauſend. Der Herzog von Zweibrücken bis 1772 vier Millionen 379,000, Heſſendarmſtadt erhielt 1759 ein Almoſen von 100,000. Der Kurfürſt von Mainz konnte nur eine halbe Million an ſich bringen, ſogar der Prinz von Waldeck erhält 50,000, Lüttich, Meklenburg, Naſſau, Saarbrücken etwa drei Millionen zuſammen; dagegen ſind die Summen, die an Sachſen und Oeſterreich gezahlt werden, ſehr groß. Das Erſte erhält von 1750—63 acht Millionen 768,882 Livres, das Andere von 1757—1769 zweiundachtzig Millionen 652,479 Livres.

zwiſchen beiden über die Verhältniſſe auf dem feſten Lande zu beendigen. Die wechſelnden Schickſale der engliſchen Staatsverwaltung, bis auf die Beſetzung von Hannover, waren folgende: Die ungünſtigen Ereigniſſe in Nordamerika, der Verluſt von Minorca, der Rückzug des Admiral Byng aus einem Seetreffen, das nachtheilige Licht, worin das Miniſterium in den Verhören von Byng's Proceß und in der Vertheidigung des Verurtheilten erſchien, die Ungunſt des Volks, Newcaſtle's Anmaßung und Unfähigkeit machten es unerläßlich, fähige und im Volke beliebte Männer um jeden Preis mit dem Miniſterium wieder zu vereinigen. Im November 1756 waren Pitt und Legge wieder eingetreten und der Erſte leitete unter dem beſcheidenen Titel eines Staatsſecretärs die Geſchäfte, denen der Herzog von Newcaſtle nicht gewachſen war. Dieſes neue Miniſterium war an die von dem vorigen geſchloſſenen Verträge, die es mißbilligte, gebunden, und mußte daher darauf antragen, daß das Parlament die dem Könige von Preußen für die Vertheidigung der deutſchen Lande des Königs verſprochenen Gelder gewähre. Dies that Pitt zwar, allein er unterſtützte die Anträge des Miniſteriums im Parlamente ſehr ſchwach und kalt, und erklärte im Cabinet ganz laut, daß er durchaus nicht billige, daß, wie damals geſchah, ein Heer von engliſchen und deutſchen Truppen in Weſtphalen aufgeſtellt würde. Dies war völlig übereinſtimmend mit den Grundſätzen über Nationalſchuld und ihre Urſachen, über Politik des Feſtlandes und über deutſche Fürſten, welche Pitt von jeher vertheidigt hatte. Der Herzog von Cumberland, dem das Commando des weſtphäliſchen Heers beſtimmt war, weigerte ſich daher, daſſelbe zu übernehmen, ſo lange Pitt am Ruder ſey, und der König erſchwerte den Miniſtern ihr Geſchäft ſo ſehr, daß Pitt und ſeine Freunde ſchon im April (1757) wieder heraustreten mußten. Daß übrigens Pitt vollkommen Recht hatte, geht ſchon daraus hervor, daß König Friedrich von Schweden, ungeachtet er im öſterreichiſchen Erbfolgekriege ſeine Heſſen an beide kriegführende Theile vermiethete, als Landgraf von Heſſen bis zum Jahre

1750 ſchon mehr als fünfzehn Millionen Gulden (1,249699 Pf. St.) aus England gezogen hatte.

Der König nahm, als Pitt und Legge austraten, ſeine Zuflucht zu Fox, der ſeine ganze Gunſt hatte; aber das Miniſterium, welches dieſer zuſammenbrachte, ſchien ſo unhaltbar, daß ſelbſt der herrſchſüchtige und eingebildete Herzog von Newcaſtle ihm nicht traute, und den ihm angebotenen Platz ausſchlug. Schon im Juni mußte das Miniſterium aufs Neue geändert werden, zugleich vereinigte der unglückliche Stand der Dinge in Deutſchland endlich die Parteien. Es ward ein Miniſterium gebildet, deſſen Leitung Pitt übernahm, in welchem aber neben Newcaſtle und Legge auch Fox einen Platz erhielt.

Die Berathſchlagungen in Regensburg wegen des preußiſchen Einfalls in Sachſen waren weniger langſam, als ſie ſonſt gewöhnlich zu ſeyn pflegten. Zuerſt hatten, ſeitdem ſich im September 1756 Sachſen zum erſten Mal mit ſeinen Klagen an Kaiſer und Reich gewendet hatte, der Kaiſer und ſein Reichshofrath Alles erſchöpft, was nach veraltetem Recht dem Kaiſer als Richter in Streitigkeiten der Reichsfürſten erlaubt war (**Dehortatoria, Monitoria, Excitatoria**), ſchon im October war, wie man das in der juriſtiſchen Kunſtſprache nannte, Sachſens Klage gegen Brandenburg beim Reichstage zur Dictatur gekommen, und in drei Monaten ward der Proceß zu Ende gebracht. Am ſiebenzehnten Januar (1757) ward durch förmlichen Beſchluß des Reichstags die bewaffnete Hülfe des Reichs gewährt, damit der Kaiſer im Stande ſey, den vertriebenen Kurfürſten von Sachſen wieder einzuſetzen und ſeiner Gemahlin Hülfe zu leiſten, da dieſe in Böhmen angegriffen worden. Zu dieſer richterlichen Hülfsvollſtreckung ward dem Kaiſer das ſogenannte dreifache Contingent (**armatura ad triplum**) gewährt und eine Reichsſteuer, Römermonate genannt, welche drei Millionen Gulden würde betragen haben, wenn die deutſchen Städte, Fürſten und Herren je gewohnt geweſen wären, dergleichen Steuern ordentlich zu entrichten.

Für die deutſche Nation war es betrübend, daß ſie warten

mußte, bis Napoleon ihre ganze Nationalität bedrohte, um einer Verfaſſung entledigt zu werden, die ein preußiſcher Geſandter am Reichstage ſo wenig achtete, daß er den Notarius, der ihm einen Reichsbeſchluß bekannt machen ſollte, wie einen Gaſſenbuben behandelte. Charakteriſtiſch iſt es aber für das Preußenthum, daß ein preußiſcher Hauptmann und Geſchichtſchreiber (Archenholz) dieſe Scene noch am Ende des Jahrhunderts mit Stolz erzählen und in einem dem Volke beſtimmten Taſchenkalender vortrefflich in Kupfer ſtechen laſſen mochte. Uebrigens hatte dieſer Geſandte in Regensburg, der Herr von Plotho, ſchon vorher den Reichstag verhöhnt, als er darauf beſtand, durch das Dictiren einer ganzen, fünfzehn Bogen ſtarken Schrift die ſo völlig erprobte Schreibegeduld der Reichskanzlei und der auf dem Reichstage verſammelten Pedanten zur Verzweiflung zu bringen. Der Norden von Deutſchland proteſtirte übrigens gegen den Beſchluß der Mehrheit des Reichstags, und die Regenten von Lippe, Waldeck, Heſſen, Braunſchweig, Hannover, Gotha fanden es viel klüger, ſich von England für die Truppen bezahlen zu laſſen, die ſie zum engliſchen Heer nach Weſtphalen ſendeten, als Römermonate zu zahlen und ihr Contingent zu dem Reichsheere zu ſtellen, welches ſich im März (1757) vereinigen ſollte; ſie bekümmerten ſich herzlich wenig darum, daß die armen Unterthanen, die keine Subſidien zogen, dafür hart büßen mußten. Ueber Gotha beſchwerte ſich der Kaiſer ganz beſonders, und drohte den Ungehorſam zu ahnden, daß der Herzog das ihm an des Kurfürſten von Sachſen Stelle übertragene Geſchäft eines kreisausſchreibenden Fürſten in Oberſachſen abgelehnt hatte.

Friedrich **II.** mußte auch in dieſem Jahr noch ganz allein ſeinem Heere vertrauen und ſchnelle Entſcheidung im Felde ſuchen; denn von ſeinem Bundesgenoſſen Georg **II.** konnte er wenig hoffen. Das engliſche Miniſterium hatte, weil Friedrich nicht die beſtimmte Zahl von Truppen nach Weſtphalen ſchicken konnte, die Subſidien gekürzt, es hatte, als Preußen von den Ruſſen bedroht ward, keine Flotte in die Oſtſee geſchickt, und

König Georg hatte ſogar als Kurfürſt von Hannover die Beſetzung Sachſens gemißbilligt; Friedrich wandte ſich daher gegen die Oeſterreicher nach Böhmen. Dort hatten die Oeſterreicher während des Winters ihre ganze Macht, ſelbſt die niederländiſchen Truppen, vereinigt, leider war aber der Oberbefehl, den vorher der tüchtige Piccolomini gehabt hatte, an Kollowrat, der dem Obercommando nicht gewachſen war, übergegangen. Das Hauptheer hatte vorher Brown allein commandirt, jetzt erſchien als üble Vorbedeutung Prinz Carl von Lothringen wieder, obgleich er im vorigen Kriege ſo viele Fehler gemacht hatte, daß man ihn endlich der öffentlichen Stimme hatte opfern müſſen. Jetzt hinderte er als Vorgeſetzter, was Brown weiſe ausgedacht hatte. Das Letzte geht daraus hervor, daß, ſobald der Prinz beim Heere erſchien, Brown's Plan aufgegeben und ein Vertheidigungsſyſtem angenommen ward, welches dem Könige von Preußen ſehr erwünſcht war.

Die Oeſterreicher wichen, als ſie Friedrich aufſuchte, um einen Feind niederzuwerfen, ehe noch die andern im Felde erſchienen wären, überall zurück, und gaben dadurch Magazine, deren Werth auf Millionen geſchätzt ward, dem Feinde preis, bis ſie endlich, um Prag zu retten, eine Schlacht zu wagen beſchloſſen. Für den Ausgang des am ſechsten Mai bei Prag gelieferten Treffens war es keine gute Vorbedeutung, daß ſich wenige Tage vorher Prinz Carl und Brown ganz öffentlich darüber ſtritten, wer von ihnen die getroffenen Maßregeln zu verantworten habe, und daß ſie durchaus die Verantwortung des Oberbefehls einer dem Andern zuſchieben wollten. Das Treffen bei Prag war blutig und hartnäckig, man gab den Verluſt beider Heere zuſammen auf zwanzigtauſend Mann an, zwölftauſend Oeſterreicher wurden gefangen, Brown tödtlich verwundet, und Friedrich kaufte den Sieg ſehr theuer durch den Heldentod Schwerin's, deſſen edle Aufopferung ſeines Lebens den Sieg entſchied. Vierzigtauſend Mann Oeſterreicher und Prinz Carl ſelbſt wurden in Prag eingeſchloſſen, wo es an Vorräthen fehlte. Man hatte die ſchwere Artillerie aus dieſer Feſtung weggeſchickt, und

es ſchien der Armee des Prinzen Carl das Schickſal der Sachſen bei Pirna zu drohen; es hatte ſich aber glücklicher Weiſe der ganze rechte Flügel der Reſervarmee gerettet. Dieſer Flügel hatte ſich mit der Hauptarmee vereinigt, welche Daun herbeiführte, und jedermann erwartete, daß Daun eilen würde, Prag zu entſetzen. So groß aber auch Noth und Elend in dem eingeſchloſſenen Prag wurde, die Oeſterreicher blieben ihrer Sitte getreu, ſie übereilten ſich nicht; es vergingen ſechs Wochen, ehe Daun einen Verſuch zum Entſatz oder Prinz Carl zum kühnen Auszuge machte. Daun war ein gelehrter, aber ungemein behutſamer Feldherr, er hatte ſich um die Einrichtung der öſterreichiſchen Armee ſehr große Verdienſte erworben und vereinigte in ſeiner Perſon alle diejenigen Eigenſchaften, ohne welche in Oeſterreich Verdienſte zwar benutzt und allenfalls bezahlt, aber nie anders als mit niederen Stellen belohnt werden.

Daun war aus einem fürſtlichen Hauſe, er war ein ungemein frommer, dem Papſt ſehr lieber Mann; er war naher Verwandter der Gräfin Fuchs, der vertrauten Freundin der Kaiſerin, er war daher ſicher gegen Lothringiſche und andere Cabalen, er konnte eher als alle andern Generale von den Befehlen des Hofkriegsraths unmittelbar an die Kaiſerin appelliren; dennoch wartete er, um Prag zu entſetzen, bis er endlich den ausdrücklichen Befehl von Wien erhielt, das Aeußerſte zu wagen. Erſt ſeit dem 11. Junius rückte Daun ernſtlich vor, und nöthigte den Herzog von Braunſchweig-Bevern, den Friedrich ihm entgegengeſtellt hatte, nach und nach zurückzuweichen, als Friedrich ſelbſt endlich herbeieilte, um ſchnell mit Daun fertig zu werden und dann nach Prag zurückzugehen, fand er ihn in einer ungemein feſten Stellung gelagert. Er hatte die Höhen bei Kollin verſchanzt, er hatte das ſchwere Geſchütz von Olmütz in ſeine Batterien führen laſſen; der König achtete aber dieſes Mal ſeinen Feind zu gering; er beſchloß am achtzehnten Juni die Höhen zu erſtürmen, ward aber mit großem Verluſte geſchlagen. Dies war das erſte Treffen, welches Friedrich verlor.

Die nächſten Folgen der Schlacht waren Aufhebung der Einſchließung von Prag, Räumung von Böhmen, großer und ſehr ſchwer zu erſetzender Verluſt beim Rückzuge, der ſehr viel bedeutender würde geweſen ſeyn, wenn nicht das Phlegma öſterreichiſcher Generale ſein beſter Verbündeter geweſen wäre. Prinz Carl wagte nämlich nicht, das preußiſche, unter Keith's Oberbefehl vor Prag zurückgelaſſene Heer mit Nachdruck und Ausdauer anzugreifen, und Daun zeigte bei der Verfolgung ebenſowenig Kühnheit. Der König ſelbſt machte einen meiſterhaften Rückzug nach Sachſen, ſein älteſter Bruder dagegen war mit dem Theile des Heers, den er in die Lauſitz führen ſollte, weniger glücklich. Man ſchrie damals allgemein darüber, daß Friedrich ſeinen Bruder durch harte, ihm öffentlich gemachte Vorwürfe tief gekränkt, zur Entfernung vom Heere bewogen, ſein Herz gebrochen, und dadurch ſeinen nicht lange nachher erfolgten Tod veranlaßt habe; allein die Geſchichtſchreiber der Höfe, der Prinzen und Herren pflegen dergleichen Dinge immer anders zu betrachten, als der Freund der Menſchheit. Dieſer wird einſehen, daß Prinz Carl allerdings nicht fürchten durfte, in Oeſterreich zu erfahren, was Friedrichs Bruder erfahren hatte; aber er bewundert den König von Preußen doppelt, weil er erkannte und erklärte, daß ſeine und ſeiner Unterthanen Rettung einzig und allein darauf beruhe, daß Prinzen und gemeine Soldaten vor dem Geſetze der Noth gleich ſeyen.

Die Oeſterreicher ſchickten zum Glück für den König nur ein Streifcorps gegen Berlin und überließen den Franzoſen nnd der Reichsarmee das Geſchäft, Sachſen zu befreien, während ſie Schleſien wieder zu beſetzen ſuchten; das beſchäftigte ſie, bis im Winter Friedrich den Sieg bei Roßbach erfochten, Sachſen befreit hatte und zur Rettung von Schleſien herbeieilen konnte.

Die Franzoſen waren unter d'Etrées an den Rhein gezogen, wo Cöln und Pfalz, durch Geld gewonnen, ſie mit offenen Armen empfingen. Dies Heer war zur Beſetzung des

preußiſchen Theils von Weſtphalen, zur Eroberung von Hannover beſtimmt. Die Generale und Officiere damals ausſchließend aus dem Adel genommen, ſetzten im Lager das Pariſer Leben fort und beſchäftigten ſich, wie man aus den in unſern Tagen erſchienenen Denkwürdigkeiten des liberalen Grafen Ségür lernen kann, mit Vergnügungen und Cabalen. An Subordination war nur im Augenblicke des Dienſtes, und ſehr oft auch dann nicht einmal, zu denken, jeder vertraute auf ſeinen Adel, ſeinen Rang, ſeinen Einfluß; Einer ſuchte dem Andern entgegen zu handeln und des Oberbefehlshabers Ruhm zu ſchmälern. Dieſer Zug nach Deutſchland ward von der ganzen vornehmen Jugend als eine Luſtparthie der Nobleſſe betrachtet.

Wir finden in d'Etrées Armee einundvierzig Generallieutenants, lauter Marquis oder Herzöge, zweiandfünzig Brigadegenerals (**Maréchaux de camp**), ebenfalls alle blos aus dem höchſten Adel, außerdem begleiteten der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé, denen eine ungeheure Feldequipage folgte, die Herzöge von Fronſac und Mazarin, und der Graf von la Marche, ein Prinz königlichen Geblüts, das Heer als Freiwillige. Wenn man den Troß bedenkt, denn dieſe zahlloſe Menge von großen und verwöhnten Herren nöthig machte, wenn man dazu nimmt, daß Maillebois, der an der Spitze von d'Etrées Generalſtab ſtand, ſich bemühte, jede entſcheidende Unternehmung aufzuhalten, bis Richelieu, der Alles aufbot, d'Etrées Stelle zu erhalten, in ſeinen Cabalen glücklich geweſen wäre, ſo wird man ſich nicht verwundern, daß d'Etrées ſo langſam gegen die Weſer vorrückte. Die zweite nach Deutſchland beſtimmte Armee, welche ſich mit der Reichsarmee verbinden ſollte, wurde dem Begünſtigten der Pompadour, dem wüſten und galanten Prinzen von Rohan Soubiſe, thörichter Weiſe mit einem ganz unabhängigen Commando überlaſſen, ſie hatte Officiere und einen Generalſtab, die ihres Oberanführers würdig waren. Die dritte Armee ſammelte Richelieu im Elſaß.

Die Preußen zogen ſich aus Weſtphalen zurück und gaben Oſtfriesland auf; das hannöveriſche Heer ſtand im Lager bei

Bielefeld, aber der Oberanführer deſſelben zagte, zauderte, ſchwankte. König Georg und ſein Herzog von Cumberland hatten nämlich endlich ihren Wunſch erlangt, Pitt war im April aus dem Miniſterium getreten, Fox hatte die Leitung deſſelben übernommen und der Herzog von Cumberland hatte im Vertrauen auf deſſen Freundſchaft das vorher abgelehnte Commando des hannövriſchen Heers angenommen. Bei dieſem Heere befanden ſich keine engliſchen Truppen, es beſtand aus 26000 Hannoveranern, 6000 Braunſchweigern, 10000 Preußen, 12000 Heſſen, 2000 Mann, die von Gotha, und 1000, die von Bückeburg gemiethet waren. Dieſes Heer lag bei Bielefeld und Herford in einer ſehr feſten Stellung, d'Etrées griff daher den Herzog von Cumberland nicht an, ſondern nöthigte ihn durch die Stellungen, die er wählte, Herford aufzugeben und ſich weiter zurückzuziehen.

Der Monat Juni und ſelbſt der ganze Juli vergingen ohne daß etwas Entſcheidendes vorfiel. Die Franzoſen beſetzten Heſſen und einen Theil des Hannöveriſchen, der Herzog von Cumberland ſuchte ſich bei Hameln zu behaupten, man beſchwerte ſich aber in London eben ſo laut über ihn, als in Paris über d'Etrées. Im Juni erhielt Soubiſe, der bisher die Vorſchaaren von d'Etrées Heer geführt und ein unabhängig Commando gewünſcht hatte, die Erfüllung dieſes Wunſches durch Gunſt des Hofes, vereinigte ſein Heer mit der Reichsarmee, aber er dachte nicht daran, ſeine Unternehmungen mit denen des Marſchalls in Verbindung zu bringen. Als Richelieu mit der dritten Armee am Ende Juli über Mainz vorrückte, errieth d'Etrées leicht, daß die Cabale reif und Richelieu zu ſeinem Nachfolger beſtimmt ſey, er beſchloß daher, den Herzog von Cumberland in ſeiner Stellung bei Hameln anzugreifen.

Wir haben hier das Zeugniß eines Augenzeugen und ganz unpartheiiſchen Theilnehmers an den Unternehmungen des Herzogs von Richelieu vor uns, wenn wir behaupten, daß die Unordnung im franzöſiſchen Heer beſonders wenn Richelieu und Soubiſe commandirten beiſpiellos war. Derſelbe Montmorency

nämlich, den wir oben angeführt haben, kommandirte ein Schwadron Cüraſſiere (Gensd'armes) in Richelieu's Heer und kehrte auf dem Zuge an allen Höfen ein, wozu er Zeit genug hatte, denn er berichtet in ſeinen handſchriftlichen Briefen, daß ihre ganze Cavallerie volle ſiebzehn Tage gebraucht habe (vom 9. bis 26. Auguſt), um von Mainz nach Caſſel zu gelangen. Er fügt noch hinzu, ſie hätten in Schwetzingen erfahren, daß d'Etrées das Commando durch eine Cabale verloren und Richelieu es erhalten habe. Er lobt Richelieu, obgleich er eingeſteht daß ſie von Mainz aus dem Zufall überlaſſen geweſen und durchaus nicht gewußt hätten, welche Richtung ſie nehmen ſollten.[41])

D'Etrées hatte indeſſen, ehe Richelieu eingetroffen war, den Herzog von Cumberland zum Treffen gezwungen und hatte eine Stunde von Hameln, bei Haſtembeck, am 26. Juli (1757) einen Sieg erfochten. Der Herzog wurde genöthigt, Hameln aufzugeben, man warf aber beiden Generalen vor, daß ſie beim Treffen große Fehler gemacht hätten.[42]) D'Etrées beſchuldigte

---

[41]) Wir haben oben bei Gelegenheit der Schilderung der Verhältniſſe am pfälziſchen Hofe die Briefe dieſes Offiziers oft gebraucht und wollen hier die Nachricht, die er ganz im Vertrauen mittheilt, aus den Papieren, die wir in den Archives du Roy. Carton K. 161 fanden, wörtlich anführen. Es heißt: Le rappel du maréchal d'Etrées, suite d'intrigues de cour bien plus que d'un démérite personnel, fut une preuve bien sensible de la vicissitude si commune dans les évenèmens où les intrigues de ce pays là ont part. *Depuis ce tems nous scûmes moins que jamais le but de notre conduite et la fin de nos projets.* L'état de l'Europe dans ce moment, les entreprises générales et particulières ne laissoient plus aux gens les mieux instruites aucun moyen d'entrevoir avec une sorte de vraisemblance nulle trace de l'avenir. Nous avions nos ordres jusq'uà Mayence et depuis jusqu'à Marbourg et Cassel, et nous fûmes reduits à mener en marchant tous les jours une vie d'autant plus ennuyeuse, qu'incertains de tous les objets qui pouvoient nous guider, nous vivions surtout du jour au jour.

[42]) Wir wollen, ohne uns auf das Militäriſche weiter einzulaſſen, um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen die Nachricht mit den gedruckten zu vergleichen, hier mittheilen, was wir in einem Précis de la guerre d'Hannovre aux archives Carton K. 156 gefunden haben. Hier wird zuerſt gezeigt, daß der Herzog von Cumberland die Schlacht verloren gehabt, noch ehe ſie

den Chef ſeines eigenen Generalſtabs (Maillebois), daß er Richelieu zu gefallen ſeine Pflicht nicht gethan habe, damit er den Feind nicht ehe Richelieu anlange vollſtändig ſchlage. Maillebois ſelbſt in ſeinem ausführlichen Bericht von der Schlacht geſteht, daß dem Feind keine Fahnen und keine Gefangenen abgenommen worden, und daß die Beſiegten nur fünfzehnhundert, die Sieger dreitauſend Mann verloren hätten; er übergab hernach eine ausführliche Denkſchrift, worin er ſein Betragen zu rechtfertigen ſuchte.[43]) D'Etrées ſelbſt hatte anfangs eine leiſe Andeutung ſeines Vorwurfs in ſeinen officiellen Bericht einfließen laſſen, doch ſtrich er hernach die Stelle aus; ſehr verdächtig

---

angefangen geweſen, weil er gute Poſitionen aufgegeben und ſchlechte dafür gewählt. Die Franzoſen, ſagt dieſer franzöſiſche Officier ſelbſt, hätten in dem Augenblick des Angriffs, als ſie die feindliche Poſition umgangen, gezeigt, daß ihnen militäriſche Ordnung und Strenge der Zucht fehle. Es heißt: **Quant à la conduite des troupes pendant l'action elle n'est pas également louable, et tout le monde assure qu'il y eut infiniment du désordre. La principale attaque qui se passa dans le bois, favorisa encore le désordre, qui fut au point, que nos colonnes tirèrent sur la brigade d'Eu croyant tirer sur une troupe ennemie; la brigade se retira et abandonna une batterie dont les ennemis s'emparèrent.** Es wird hinzugeſetzt, d'Etrées habe ſich durch die falſche Beſorgniß täuſchen laſſen, daß ſich ein feindliches Corps in der Nähe des Lagers geſetzt habe, welches man verlaſſen hatte, er habe daher zur unrechten Zeit den Angriff ſuſpendirt, wodurch der Feind Zeit gewonnen habe, ſich zurückzuziehen. Cumberland hätte angreifen, oder er hätte den Erbprinzen von Braunſchweig unterſtützen ſollen, habe aber keins von beiden gethan, ſondern ſich nach Hameln und weiter zurückgezogen. Dieſer franzöſiſche Bericht und die darin enthaltene Kritik ſtimmt wörtlich mit dem überein, was Mauvillon in der Geſchichte Herzog Ferdinands von Braunſchweig, Leipzig 1794. im 1ten Theil S. 228 u. f. ſagt.

[43]) Der Bericht über die Schlacht und das **Mémoire** finden ſich in den **Archives du Royaume Carton K. 151**, in dem **Mémoire** beginnt er folgendermaßen: **Si je prouve que j'ai une part aux succès du Maréchal d'Etrées, ce sera pour faire voir que je n'ai pas pu avoir l'intention de les atténuer. Si je me plains que Mr. le maréchal n'a pas fait tomber, comme je crois qu'il devoit, les bruits injurieux que l'on a fait courir sur mon compte, je protesterai en même tems que je ne pense pas, qu'au moins depuis son retour de l'armée, il les ait accrédités autrement que par son silence.**

werden aber Maillebois und ſein König dadurch, daß der Erſte eingeſteht, er habe ſchon am 7ten Juli einen am 2ten geſchriebenen Brief des Königs erhalten, worin ihm insgeheim Richelieu's Ernennung gemeldet worden, die erſt am 31ten dem Marſchall officiell kund wurde.

Hameln wurde unmittelbar nach der Schlacht von den Franzoſen beſetzt, weil der Herzog von Cumberland, von deſſen Heer Friedrich ſeine Truppen unwillig zurückrief, mit unaufhaltſamer Eile von Hameln nach Verden, von Verden nach Stade, von dort nach Bremervörde zog. Uebrigens fehlte es dem Herzoge von Cumberland keineswegs an perſönlichem Muthe, er ſtand aber unter dem Einfluſſe der adligen Herren des hannöveriſchen Miniſteriums und ihrer weiſen Juriſten, die damals wie im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, feige (und ſchlau nach der Weiſe von Rabuliſten) Ehre und Vaterland und Mitbürger preiszugeben riethen, um die Landgüter der gnädigen Herren und ihre eigene Beamtendespotie zu retten. Die Regierungen unſerer deutſchen kleinen Staaten und die armſeligen Grundſätze, die ſie faſt ohne Ausnahme, in großen und entſcheidenden Augenblicken befolgt haben, hat niemand beſſer geſchildert als Friedrich der Große[44]; auch läßt ſich über die Perſonen der Regierenden und über die Art, wie die Juriſten

---

[44]) Oeuvres posthumes Vol. III. p. 182—183: On avoit tout à craindre pour l'armée du duc de Cumberland, moins commandée par ce prince que par un tas de jurisconsultes, qui n'avoient jamais vu de camp, ni lu de livre qui traitoit de l'art militaire, mais se croyoient égaux aux Marlboroughs et aux Eugènes. — — — — — — — — Le Roi de Prusse envoya Mr. de Schmettau à Hannovre. Ce général fit à ces magistrats présomptueux et ignorans les représentations les plus énergiques — — — — — — — mais le tout en vain, s'il leur avoit parlé Arabe ils l'auroient tout autant compris. *Ces ministres, dont l'esprit étoit resserré dans une sphère étroite, ne savoient pas assez de dialectique pour suivre un raisonnement militaire, leur peu de lumière les rendoit méfians, et la crainte d'être trompé dans une matière qui leur étoit inconnue, augmentoit l'opiniâtreté naturelle avec laquelle ils soutenoient leurs opinions.*

und ihre Genoſſenſchaft Rath gaben, leider bei dieſer Gelegenheit, wie um 1803, urkundlich Auskunft geben.

Der Marſchall von Richelieu, unter deſſen Verwaltung hernach Hannover ſo grauſam ausgeplündert ward, war nämlich kaum bei der Armee eingetroffen, als ſich ſchon am 8ten Auguſt der Herr von Hardenberg zu ihm ins Lager bei Minden begab und ihm das ganze Land durch eine Capitulation überlieferte. Was ſollte der Herzog von Cumberland thun, als ſich das hannöveriſche Miniſterium dem Feinde zu Füßen geworfen, als Braunſchweig, Wolfenbüttel, Lüneburg, Zelle beſetzt waren und als alle verbündeten kleinen Herren betheuerten, ſie ſeyen die beſten Freunde der Franzoſen? Da ſich der Krieg den Grenzen Oldenburgs näherte, ſo glaubte unter dieſen Umſtänden der däniſche Statthalter dieſes Landes, der pietiſtiſche Graf Lynar, auch unberufen zwiſchen dem Heere des Herzogs von Cumberland und dem des Marſchalls von Richelieu eine Vermittlung übernehmen zu müſſen. Er bewog den däniſchen Miniſter Bernſtorf die Abſchließung einer Convention unter däniſcher Vermittlung zu geſtatten; aber jedermann erſtaunte, als die am 8ten Sept. abgeſchloſſene Convention von Kloſter Zeven bekannt wurde, daß der gelehrte, durch Schriften bekannte, in politiſchen Unterhandlungen geübte Graf Lynar ſo unverſtändig hatte vermitteln können.

In dem Aufſatz der Convention hatte Graf Lynar die weſentlichſten Punkte vergeſſen. Es war darin von einer Unterhandlung für Hannover allein die Rede, da doch die Armee den Engländern gehörte, die ſie bezahlten. Es hätte ferner blos einer Militärconvention bedurft, welche die Oberanführer abſchließen konnten, es wurden aber politiſche Punkte aufgenommen, welche der Beſtätigung der Höfe bedurften, und dennoch nichts über die Behandlung von Hannover ausgemacht, deſſen Einwohner der Raubſucht Richelieu's und der zahlreichen Harpyen preisgegeben wurden, welche ihn begleiteten. Die Hauptbedingung des verabredeten Waffenſtillſtandes war, daß Braunſchweiger, Heſſen, Gothaer, Lippe-Bückeburger, ohne kriegsge-

fangen zu ſeyn, in ihr Land zurückkehren ſollten, dagegen durften die Hannoveraner in und um Stade und jenſeit der Elbe unter den Waffen bleiben. König Georg, voll Unwillen über ſeinen Sohn, rief ihn zurück. Pitt, der ſeit Juli wieder an der Spitze des engliſchen Miniſteriums ſtand, war jetzt des Herzogs auf immer entledigt, auch billigte er die Convention nicht, ſondern behauptete mit Recht, daß die hannöveriſche Armee, trotz der Convention, als engliſche jeden Augenblick den Krieg wieder anfangen könne.

Pitts Plane in Oſtindien und in Nordamerika erforderten einen engen Bund mit dem Könige von Preußen, er war alſo jetzt auf einerlei Wege mit ſeinem Könige, mit Fox und Newcaſtle, doch ward über die Convention von Kloſter Zeven lang geſtritten und hin und her geſchrieben, ſchon lange vor dem Treffen bei Roßbach ward ſie aber ſowohl in Paris als in London verworfen. In Paris war man ſehr erbittert über den Herzog von Richelieu, weil er nicht den Herzog von Cumberland aufs Aeußerſte getrieben, oder wenigſtens deſſen Heer außer Stand geſetzt hatte, im Felde zu erſcheinen, ganz beſonders aber, daß er ihm erlaubte, in dem Lauenburgiſchen den Rücken ſeiner eigenen Armee zu bedrohen. Man verfolgte außerdem Richelieu in Frankreich mit bittern Spottgedichten, weil er weder gegen Magdeburg zog, noch Soubiſe und das Reichsheer auf irgend eine Weiſe unterſtützte; ſondern in Hannover ſchwelgte und das Land ſchändlich drückte, ausſog und von andern drücken ließ.

Daß ein Mann wie dieſer geniale Wüſtling, der ohne alle moraliſchen Grundſätze, ohne Sitten, ohne Scham oder Scheu vor Gott oder Menſchen Geld und Genuß nahm, wo er ſie erhalten konnte, auch vom Könige von Preußen (wie man allgemein ſagte) Geld mag empfangen haben, wollen wir nicht läugnen; doch hatte er noch andere Gründe, den König von Preußen zu ſchonen. Er billigte nämlich die Politik der Pompadour durchaus nicht, er traute ſich großen Einfluß auf ſeinen König zu, dem er, wie die Pompadour, manche er-

freuliche weibliche Bekanntſchaft verſchaffte, er hoffte ihn auch politiſch zu gewinnen, Friedrich, der den Marſchall ſehr richtig beurtheilte, ſchickte den Oberſten Balby mit ſehr ſchmeichelhaften Briefen und mit der Vollmacht, dem gierigen Marſchall die Hände zu füllen, nach Hannover, und dieſer arbeitete nicht ohne Erfolg.

Der franzöſiſche Miniſter (Bernis) hatte zwar die Convention von Kloſter Zeven, ſo unverſtändig ſie ſeyn mochte, beſtätigt; allein er hatte befohlen, man ſollte auf ihrer pünktlichen Ausführung beſtehen, der Marſchall erhielt aber engliſches Geld und erlaubte den Truppen, nicht allein an der Elbe beiſammen zu bleiben, ſondern ſogar, ſich in ausgedehnteren Quartieren zu verbreiten. Das Beiſpiel, welches Richelieu während des Winters in Hannover gab, ward von Generalen und Officieren und Gemeinen treulich befolgt, alle Zucht löſete ſich auf. Man kann ſich eine Vorſtellung machen, wie es im Winter (1757—58) hergehen mochte, wenn man geleſen hat, wie der Chef des Generalſtabs ſchon zur Zeit des Treffens bei Haſtembeck von der Disciplin ſeines Heers urtheilte.[45]) Schon im October ward von England aus dem hannöverſchen Miniſterium, welches die Convention angenommen hatte, ein Wink gegeben, auch ſeinerſeits die Convention als von den Franzoſen verletzt zu verwerfen, weil der König von England, der ſie nie ratificirt hatte, die Armee an der Elbe als eine engliſche wieder in Bewegung ſetzen wolle. Zu dieſem Ende hatte das engliſche Miniſterium, um Vertrauen zu zeigen, einen Oberanführer vom Könige von Preußen verlangt, und aus Hannover mußte man in derſelben Abſicht den Herrn von Schulenburg an ihn ſchicken;

---

[45]) Maillebois ſelbſt, in dem Briefe über das Treffen bei Haſtembeck (Archives du Royaume de France Carton K. 152), den er, wie er ſagt, 9 Uhr Morgens ſchrieb und Abends 6 wegſchickte, klagt ſchon bitterlich über Unordnung. Er ſagt am Schluß (Man bemerke, das iſt im officiellen und geheimen Rapport vom Chef des Generalſtabs an den Miniſter): 1) Que nos troupes commettent toutes les horreurs possibles, pillent les églises et vont mieux à maraude qu'aux coups de fusils, 2) que c'est à l'artillerie qu'on doit principalement le succès de la Bataille d'Hastembeck.

Friedrich nannte den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, Gouverneur von Magdeburg.

Mauvillon berichtet, daß Schulenburg ſchon am 28ten October bei Friedrich eintraf, wir ſehen aber auch aus den handſchriftlichen vor uns liegenden Berichten eines Mannes, der unmittelbar nachher niederſchrieb, was ihm Prinz Ferdinand ſelbſt mitgetheilt hatte, daß deſſen Ernennung lange vor der Schlacht bei Roßbach feſt beſchloſſen war [46]).

Friedrich hatte zwar ſeine Achtserklärung, worauf der Reichsfiscal in Schriften beſtand, aus deren groben Ton man ſieht, wie ſchlecht es mit der äußeren Lebensart und der inneren Bildung unſerer deutſchen Juriſten und Publiciſten damals beſchaffen war, durch einen juriſtiſchen Gegenkniff (die ſogenannte itio in partes) vereitelt, doch war ein Reichsexecutionsheer gegen ihn aufgeſtellt worden, deſſen Führer und Soldaten aber dem Reiche wenig Ehre machten. Der Prinz von Hildburghauſen, der das Heer commandirte, war freilich ein öſterreichiſcher General, als ſolcher aber nur aus der Rangliſte der Armee bekannt, das Fußvolk beſtand aus einem gemiſchten Haufen, zu dem dieſer und jener Prälat zehn Mann, dieſer und jener Reichs-

---

[46]) In den Papieren des Comte de Boisgelin über den ſiebenjährigen Krieg und über ſeine eignen Unterhandlungen mit Prinz Ferdinand, in den Archives du Royaume de France Carton K. 155, fanden wir auch einige loſe Blätter mit Notizen über dieſen Punkt. Es heißt dort ausdrücklich, er habe erfahren, daß es ein Irrthum ſey, wenn man glaube, der Bruch der Convention von Kloſter Zeven ſey eine Folge der Schlacht bei Roßbach geweſen. Schon acht Tage vor dieſer Schlacht habe der König von Preußen den Prinzen zu ſich rufen laſſen und habe ihm geſagt, er wiſſe ganz gewiß, daß der Herzog von Cumberland ſeine Stellen niedergelegt habe, et le roi d'Angleterre m'écrit de choisir un général qui puisse commander son armée et qu'il y enverra un corps considérable d'Anglois. J'ai jeté les yeux sur vous. Le duc Ferdinand, après lui avoir exprimé combien il étoit flatté du choix que le roi faisoit de lui, supplia de lui donner du tems avant de s'y décider. Le roi dit qu'il ne pourroit lui donner que jusqu'au lendemain. Der Prinz habe hernach abgelehnt, der König habe ihn aber durch dringende Vorſtellungen, durch Verſprechung aller möglichen Unterſtützung zur Annahme bewogen. Unmittelbar hernach ſey das Treffen bei Roßbach geliefert worden.

graf zwölf ſchickte, Maria Thereſia mußte aber dieſem Heere ihre Reiterei leihen, weil das Reich, ſchnellen Bewegungen von jeher Feind, keinerlei Anſtalten oder Uebungen für Reiter eingerichtet hatte. Das ganze Jahr war mit Schreiben und Einrichten zugebracht, als ſich endlich die ſchlecht geordnete Maſſe ohne belebenden Geiſt in Bewegung ſetzte, vereinigte ſich Soubiſe an der Spitze eines franzöſiſchen Heeres, deſſen Disciplin ſich ganz aufgelöſet hatte, mit derſelben, und der Marſchall von Richelieu ſchickte endlich am 6ten October den Düc de Broglio von Halberſtadt aus mit 17000 Mann nach Mühlhauſen, wo er am 16ten eintraf.

Friedrich würde die Verbindung der Heerabtheilung des Düc de Broglio mit Soubiſe und Hildburghauſen gehindert haben, wenn er nicht um dieſe Zeit ſeine Hauptſtadt hätte befreien müſſen. Haddick war durch die Lauſitz nach Berlin gekommen und trieb dort Contributionen ein, Friedrich hatte deshalb Moritz von Deſſau in die Mark geſchickt und hatte Gotha aufgegeben, um dieſen im Nothfalle von Naumburg aus beſſer unterſtützen zu können. Sobald ſich Haddick aus der Mark entfernt hatte, ſuchte Friedrich mit fünfundzwanzigtauſend Mann das ihm an Zahl doppelt überlegene franzöſiſch-deutſche Heer an der Saale und in der Nähe von Merſeburg auf.

Friedrich ſtand im Anfange Novembers in der Nähe der Feinde, er wollte Broglio's Lager angreifen und wich zurück, als er es zu feſt fand, dies nahmen die Feinde für Furcht, wurden übermüthig und veranlaßten dadurch ſelbſt am 5ten November die Niederlage bei dem Dorfe Roßbach, die durch den paniſchen Schrecken berüchtigt iſt, welcher ſich plötzlich über ſie verbreitete, den man aber mit Unrecht in Deutſchland benutzt hat, um auf Unkoſten der Franzoſen zu prahlen. Die Franzoſen und die Reichsarmee hatten eine gute Stellung verlaſſen, um den König anzugreifen, ſie waren aber ihres Erfolgs ſo ſicher, vernachläſſigten ſo ſehr alle Vorſicht und ſogar das Einziehen von Kundſchaft, daß ſie, nach ihrem eignen Zeugniß, ſich unerwartet angegriffen

ſahen, als ſie im Begriff waren, ſelbſt anzugreifen [47]). Friedrich ſiegte bei Roßbach ohne Anſtrengung, die Niederlage und die Flucht des feindlichen Heers iſt beiſpiellos, obgleich nur ein Flügel der Preußen zum Gefecht kam. Sowohl die ganze Reichsarmee als das franzöſiſche Heer wurden gänzlich zerſprengt, Geſchütz und Gepäck genommen. Der Prinz von Hildburghauſen ſammelte die Seinigen erſt in Franken wieder, Soubiſe in Caſſel; Friedrich überließ es Ferdinand von Braunſchweig, an der Spitze des wiedererweckten engliſchen Heers den Sieg bei Roßbach im Hannöveriſchen zu nutzen, er ſelbſt eilte ſogleich nach Schleſien.

In Schleſien hatte der Herzog von Braunſchweig-Bevern, den Friedrich der überlegenen öſterreichiſchen Macht entgegengeſtellt hatte, weder Talent noch hinreichende Zahl von Truppen, um die vereinigten Heere der Kaiſerin aufzuhalten; beſonders ſeitdem Friedrichs Liebling, Winterfeld, den er, wie er ſelbſt ſagt, ausdrücklich darum in Schleſien zurückgelaſſen hatte, weil er ihm mehr zutraute, als dem Herzoge, bei Görlitz gefallen war. Die den Preußen nachtheiligen Gefechte bei Moys und bei Görlitz könnte man übrigens eher Scharmützel, als Schlachten nennen; allein Daun und Prinz Carl waren dem Herzog faſt dreifach an Zahl überlegen, er behauptete ſich jedoch in einer vortrefflichen Stellung und ſchützte Breslau faſt ſieben Wochen hindurch.

Friedrich hoffte durch ſeinen ſchnellen Marſch vom Schlachtfelde bei Roßbach nach Schleſien, Schweidnitz und Breslau entſetzen, und zu dieſem Zweck die Armee unter Bevern benutzen

---

[47]) Unter den Papieren des franz. Archivs Carton K. 156, wo ganz vortreffliche Urkunden zur Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ſich finden, iſt auch eine ſehr gute Nachricht von der Schlacht bei Roßbach. Sie ſtimmt im Uebrigen durchaus mit dem überein, was Mauvillon in ſeinem Leben Ferdinands von Braunſchweig berichtet, wir wollen daher nur eine Stelle anführen, welche charakteriſtiſch iſt. **Les généraux**, ſagt der Franzoſe ſelbſt, **furent battus pour n'avoir pas éclairé leur ennemi et pour avoir été surpris par son attaque imprévue, on aura de la peine à le croire au moment où ils alloient les combattre eux-mêmes.**

zu können; er ſah ſich aber in dieſen drei Erwartungen grauſam getäuſcht. Am 12. November, alſo an demſelben Tage, an welchem Friedrich auf ſeinem Marſche nach Schleſien von Leipzig auszog, capitulirte Schweidnitz auf eine unrühmliche Weiſe, und Prinz Carl entſchloß ſich, Bevern in ſeinem Lager zwiſchen Liſſa und Breslau anzugreifen. Dies geſchah am 22. November, als Friedrich eben Görlitz erreicht hatte, der Herzog ward aus allen Stellungen getrieben und mußte über die Oder gehen.

Der Verluſt, den die Preußen erlitten, war unbedeutend; aber ihr Stern ſchien in Schleſien ganz unterzugehen. Breslau capitulirte, die Beſatzung, wie vorher die von Schweidnitz, zerſtreute ſich ſchimpflich, oder nahm, Preußens Sache gänzlich aufgebend, bei den Oeſterreichern Dienſte; Bevern ſelbſt ließ ſich gefangen nehmen, weil er den Unwillen des Königs fürchtete. Friedrich zürnte jedoch dem Herzoge nicht lange, er ernannte ihn vielmehr, als ihn Maria Thereſia im folgenden Jahre als ihren Verwandten wieder in Freiheit ſetzte, zum Gouverneur von Stettin. Die Oeſterreicher glaubten damals des Beſitzes von Schleſien ſo ſicher zu ſeyn, daß ſie ihrer Kaiſerin überall huldigen ließen, ſo daß Friedrich einſah, daß dieſe Provinz und mit ihr ſein eigner Ruhm und der Zauber ſeines Namens nur durch einen entſcheidenden Sieg zu retten ſey. Schon aus dieſem Grunde allein mußte er, ſobald er in die Nähe der Feinde kam, ein Treffen wagen, die Oeſterreicher mußten es zu vermeiden ſuchen, ſo urtheilte Daun; allein Prinz Carl war anderer Meinung, und ihm gab ſein Rang das Uebergewicht im Rath.

Das öſterreichiſche Heer lag ſicher vor jedem Angriff in dem Bevernſchen Lager vor Breslau, man verließ aber dieſes Lager und ging über das Schweidnitzer Waſſer, wo man auf Friedrichs Heer ſtieß. Der König hatte den General Ziethen zu dem Heer geſchickt, welches Bevern angeführt hatte, dieſer hatte es am 2. December glücklich über die Oder zurückgeführt und mit Friedrichs Heer vereinigt, ſchon am 5. December kam es zwiſchen Leuthen und Liſſa zu dem entſcheidenden Treffen, welches nach

dem Dorfe Leuthen benannt wird. Die Oeſterreicher wurden völlig geſchlagen und verloren noch in den folgenden Tagen eine ſehr große Zahl von Gefangenen. Am Tage des Treffens hatten ſie, wie ſie pflegten, die, ihnen von ihren Fürſten verkauften Würtemberger und Baiern dem erſten Angriff ausgeſetzt, dieſe gaben aber das erſte Zeichen der Flucht, weil ſie ungern gegen Friedrich kämpften. Als Daun und Prinz Carl nach Böhmen zogen, ließen ſie zwanzigtauſend Mann in Breslau, Friedrich trieb daher die Belagerung dieſer Stadt ſehr lebhaft, weil er den Eindruck vorausſah, den die Gefangennehmung einer ſo ſtarken Beſatzung in ganz Europa machen würde. Die Belagerung begann am 10ten, ſchon am 20ten ward die Capitulation abgeſchloſſen, die Stadt beſetzt, die ganze Beſatzung zu Gefangenen gemacht.

Der Eindruck, den das, was Friedrich in den letzten Monaten des Jahrs 1757 ausführte, in ganz Europa machte, war um ſo größer, je ſchneller ſeine Bewegungen und je überraſchender ihr Erfolg geweſen war. Auch die Schweden und Mecklenburger hatten Urſache, ihre übereilte Theilnahme am Bunde gegen Friedrich zu bereuen, und die Unternehmung der Ruſſen gegen das eigentliche Preußen war in dieſem Jahre (1757) nur dem armen Lande furchtbar geweſen. Sibilsky, der Anführer der Sachſen, die ſich mit der ruſſiſchen Armee vereinigten, ward durch die Grauſamkeiten und Verheerungen der Ruſſen ſo empört, daß er der Kaiſerin eine Beſchwerdeſchrift gegen den Oberbefehlshaber Apraxin übergab und unwillig ſein Commando niederlegte [48]). Die Ruſſen hatten nämlich aus Mangel an baarem Gelde lange gezögert, erſt als die Oeſterreicher ihnen endlich von den franzöſiſchen Subſidien Einiges zufließen ließen, führten Apraxin und Fermor ein Heer nach Preußen, welches ſo zahlreich war, daß man den alten Feldmarſchall Lehwald hart

---

[48]) Die Actenſtücke über dieſe Gräuel findet man in der Helden-, Staats- und Lebensgeſchichte Friedrichs II., Königs von Preußen, Tübingen 1760. im 4ten Theil Seite 409—425 vollſtändig beiſammen. Auch Fiſcher erwähnt ihrer ſehr ausführlich.

darüber tadelte, als er es mit denſelben in offnem Felde aufnahm und ihnen eine Schlacht lieferte. Lehwald hatte nur dreißigtauſend Mann, als er am 30ten Auguſt die Ruſſen in ihrem Lager bei Großjägerndorf angriff, er ward, wie man vorausgeſehen hatte, geſchlagen. Die Ruſſen hätten jetzt Preußen beſetzen und über die Oder gehen können, ſie zogen ſich aber nicht allein zurück, ſondern Apraxin übereilte ſich ſo ſehr, die ruſſiſche Grenze wieder zu erreichen, daß dieſer Rückzug einer ſchimpflichen Flucht glich.

Das ſonderbare Betragen des ruſſiſchen Generals hing mit dem Zuſtande des Hofes zuſammen, weil in Rußland, wie in Frankreich, alle öffentlichen Angelegenheiten an perſönliche Verhältniſſe der Regierenden geknüpft waren. Die Kaiſerin Eliſabeth nämlich kümmerte ſich endlich faſt gar nicht mehr um die Geſchäfte, ihr Thronfolger aber war ſo erbittert über den begonnenen Krieg und ſo aufrichtig und thöricht preußiſch geſinnt, daß Beſtuſcheff eine Cabale gegen ihn anſpann, zu welcher ſchon damals des Großfürſten eigne Gemahlin ihre Hülfe bot. Catharina hatte früher die Kaiſerin durch ihren vertrauten Umgang mit dem Polen Stanislaus Poniatowsky, der mit dem engliſchen Geſandten nach Petersburg gekommen war, beleidigt gehabt, und dieſer hatte Petersburg verlaſſen müſſen; als Beſtuſcheffs Plane Catharinas Beiſtand forderten, brachte er es dahin, daß Brühl dieſen Geliebten der Großfürſtin als Geſchäftsträger ſeines Königs nach Petersburg zurückſchickte und der Großfürſt ſollte das Opfer der Cabale des Miniſters und ſeiner eignen Gemahlin werden. Peter vernachläſſigte übrigens ſchon damals die Großfürſtin und lebte mit der Woronzow, als wenn ſie ſeine Gemahlin wäre.

Ob Catharina von Beſtuſcheffs Planen unterrichtet war, oder ob er blos ihre Uebereinſtimmung als unfehlbar vorausſetzte, laſſen wir unentſchieden, ausgemacht iſt aber, daß er, als die Krankheit der Kaiſerin gefährlich zu werden ſchien, die Abſicht hatte, wenn ſie ſterben ſollte, den Großfürſten von der Nachfolge auszuſchließen, den älteſten Prinzen zum Kaiſer aus-

rufen zu laſſen und die Reichsverwaltung der Mutter deſſelben zu übertragen. Zur Ausführung dieſes Plans war das nach Preußen beſtimmte Heer nöthig, auch waren Apraxin und der Generalmajor von Weymarn gewonnen, daher ihr langes Zaudern nach Preußen zu ziehen, daher die Verzögerung oder Beſchleunigung des angetretenen Marſches, je nachdem die Nachrichten vom Befinden der Kaiſerin günſtig oder ungünſtig waren. Kurz vor der Schlacht bei Großjägerndorf erhielt Apraxin Nachricht, daß der Kaiſerin Leben in Gefahr ſey; daher ſeine flüchtige Eile bei der Rückkehr; aber auch ſein Schrecken, als er erfuhr, daß die Kaiſerin geneſen und daß er ſich alſo wegen ſeines eigenmächtigen Betragens werde rechtfertigen müſſen.

Beſtuſcheff war jetzt in ſeinen eigenen Schlingen gefangen; Frankreich und Oeſterreich vereinigten ſich, das, was ſie engliſche Cabale nannten, und wozu auch Stanislaus Poniatowsky ſollte geholfen haben, der Kaiſerin zu enthüllen. Die ſchwache Eliſabeth lebte ſo ganz und durchaus nur im Innern ihres Palaſtes, daß ſie gar nicht wußte was geſchah, oder wo ihre Armee war. Nicht einmal Sibilsky's Klagen oher Beſchwerden waren an ſie gelangt, und der Großfürſt Peter war zu beſchränkt, um zu wiſſen, was zu thun ſey; bis Wolkoff und Woronzoff ihm Anleitung gaben. Wolkoff war der ſchlaueſte Mann im ruſſiſchen Reiche und lange Beſtuſcheffs Vertrauter, er verrieth ihn jetzt, weil er ſich mit ihm entzweit hatte, der Vicekanzler Woronzoff aber unterrichtete den Großfürſten von dem gegen ihn geſchmiedeten Plan.

Durch den Großfürſten erfuhr am Anfange des Jahrs 1758 die Kaiſerin, als ſie völlig geneſen war, die ſchändliche Verbindung ehrgeiziger Menſchen zu ſeinem Verderben und zur Vereitelung der Unternehmung der ruſſiſchen Armee. Beſtuſcheff ward darauf verhaftet und verwieſen, Apraxin zur Verantwortung gezogen, er entging aber der Beſtrafung durch ſeinen Tod der im Auguſt (1758) erfolgte; Weymarn wurde verabſchiedet, Catharina durfte einige Monate lang nicht vor der Kaiſerin erſcheinen. Da man unter Beſtuſcheffs Papieren nicht blos die Ent-

ſagungsacte, zu deren Unterſchrift man Peter hatte zwingen wollen, ſondern auch ſogar den im Namen der Kaiſerin ohne ihr Wiſſen und gegen ihren Willen an Apraxin geſchickten Befehl zum Rückzuge gefunden hat ſo iſt ſeine Schuld außer Zweifel. Da ihn Catharina hernach aus der Verbannung zurückrief und ſoviel möglich entſchädigte, ſo iſt es wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß ſie um einen Plan gewußt habe, deſſen glückliche Ausführung ihr einige gräßliche Verbrechen, die ſie ſpäter beging, würde erſpart haben. Uebrigens führte ihr Verhältniß zu Stanislaus Poniatowsky, den ſie hernach zum König von Polen machte und während ſeiner ganzen Regierung von ihren groben Geſandten aufs Verächtlichſte behandeln ließ, im folgenden Jahr (1758) eine Scene herbei, die ſie nothwendig mit ihrem Gemahl völlig entzweien mußte. Stanislaus, obgleich er jetzt ſächſiſcher Geſandter war, mußte ſogleich das Land verlaſſen, und die Kaiſerin war ſo erbittert, daß ſie Catharina in ein Kloſter ſchicken wollte.

Noch ehe Beſtuſcheff geſtürzt war, denn er ward erſt im Februar verhaftet, war die ruſſiſche Armee wieder in Preußen eingerückt und hatte unter Fermor ſchon am 22. Januar Königsberg beſetzt. Die Beſetzung des Königreichs von der Memel bis an die Oder war um ſo leichter, da alle preußiſchen Truppen abgezogen waren und gegen die Schweden in Pommern gebraucht wurden.

Die Oligarchen, welche Schweden regierten, oder die Mehrheit des Reichsraths, hatten nämlich im Gefühl ihrer Ueberlegenheit aller Scheu und Scham entſagt. Sie hatten dem Könige auch das geringe Anſehen, deſſen er vorher genoſſen hatte, noch weiter geſchmälert, ſie hatten, um dem Bürger und Bauer ihre Herrſchaft als die chriſtlichſte und einzig orthodox lutheriſche zu empfehlen, Vorſchriften über das Kirchengebet, über den Katechismus, über die Predigten der Geiſtlichen gemacht, wodurch ſie erreichen wollten, daß überall nur gegen die königliche Macht und für die ihrige gebetet, katechiſirt, gepredigt würde. Die dem Auslande verkauften regierenden Herren hatten ſogar die Unver-

ſchämtheit, öffentlich zu ſagen, daß, was man auch von dem Kriege halten möge, doch die franzöſiſchen Subſidien dem Reiche (d. h. den Herren und ihren Familien) unentbehrlich ſeyen. Der Krieg ward beſchloſſen, ungeachtet der König förmlich dagegen zu Protocoll proteſtirte, und noch im Herbſte (1757) begonnen. Soldaten und Officiere dachten aber anders als die Generale und Reichsräthe, die Armee war in den Liſten ſehr zahlreich, im Felde ſehr klein, und da die Oligarchen das franzöſiſche Geld für ſich und ihre Familien brauchten, ſo fehlte es an Sold, an Lebensmitteln, an Kriegsbedürfniſſen; an Kriegszucht war gar nicht zu denken. Die Officiere waren der Adel des ſchwediſchen Reichs, ſie waren daher in dieſer Eigenſchaft der Regierung nothwendig und furchtbar, Generale und Officiere durften keine Ahndung fürchten, ſie ſtrengten ſich alſo ſo wenig an, daß der Antheil der Schweden am Kriege bis auf wenige Ausnahmen ganz auf Pommern beſchränkt blieb. Der erſte Oberanführer des ſchwediſchen Heers war der alte Landmarſchall Ungern-Sternberg, dieſer ſchrieb ſchon im November 1757 an den Marſchall von Richelieu nach Hannover aufrichtig und naiv, die franzöſiſchen Subſidien würden in Schweden verzehrt, er und ſein Heer litten an Allem Mangel. Er fügt hinzu: ſeine Regierung hätte ihn zur Bezahlung, Verpflegung, Ernährung ſeiner Truppen ganz allein auf die Contributionen angewieſen, die er im Preußiſchen eintreiben könne. Sternberg ward ſchon am Ende des Jahrs abgerufen. Roſen ſollte ſeine Stelle übernehmen, dieſer wollte aber das Commando nicht behalten; Hamilton, der es im folgenden Jahr (1758) führte, ward wegen der Führung zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Hamilton rechtfertigte ſich leicht; ſein Nachfolger, ein Herr von Lantinghauſen, (1759—60) rühmt ſich zweier Siege, in Anklam und Paſewalk, die uns aber zu unbedeutend ſcheinen, als daß ſie eine Erwähnung verdienten.

§. 4.

Krieg in Deutſchland bis auf Georg II. Tod.

Das Jahr 1758 begann unter ſehr günſtigen Ausſichten für Friedrich II., den Freunde und Feinde jetzt als einen Hel-

den prieſen, der den Bund, den Weiber, Pfaffen und Schranzen gegen ihn zu Stande gebracht hätten, leicht vereiteln werde; die Franzoſen ſahen ihn faſt als einen der Ihrigen an. Was die Franzoſen betrifft, ſo gehörte Friedrich, wie ſein Bruder Heinrich und wie Ferdinand von Braunſchweig, durch Bildung, Ton, Umgang, Sprache mehr dieſen als den Deutſchen an, auch erzählt uns Marmontel von der Bewunderung des Erbprinzen von Braunſchweig für Pariſer Ton, Manier, Leben, faſt daſſelbe, was wir unten nach einer handſchriftlichen Nachricht ungefähr mit denſelben Worten aus dem Munde Ferdinands aufführen wollen. Dieſe Herren bekannten aufrichtig und naiv, was den Frbnzoſen ungemein ſchmeichelhaft ſeyn mußte, daß nur ihr Leib in Deutſchland auf deutſche Unkoſten lebe, ihre Seele aber und ihre Spenden von Geld und Freundlichkeit nur der franzöſiſchen guten Geſellſchaft angehörten.

Pitt erklärte damals endlich im Parlament und in den Zeitungen, um ſeine kirchlichen Landsleute zu rühren, Friedrich für den Helden des Proteſtantismus, und ſchloß, der Zuſtimmung des Parlaments verſichert, (den 11. April 1758) den erſten Subſidientractat mit ihm, ohne erſt im Parlament angefragt zu haben. Dieſer Tractat ward nicht allein ſogleich vom Parlament beſtätigt, ſondern auch im December für das Jahr 1759, im November 1759 für 1760 und im December 1760 für das Jahr 1761 erneut.*) Beide Theile verſprachen, einer ohne den Andern keinen Frieden zu machen, Friedrich erhielt alle Jahr vier Millionen Thaler Subſidien, die ſogenannte alliirte Armee unter Prinz Ferdinand, welche die Franzoſen aus Hannover trieb, erhielt Sold von England, und die Engländer verſprachen, ſie mit einer bedeutenden Anzahl ihrer eigenen Truppen zu verſtärken.

Friedrich konnte ſich übrigens gegen die Uebermacht ſeiner zahlreichen Feinde nur durch verzweifelte Mittel behaupten. Das erſte ſeiner traurigen Mittel war die Verſchlechterung der

---

*) Bei Wenk Vol. III. p. 163. findet man dieſen Tractat.

Münzen und das ſtrenge Gebot, dieſe Münzen im Verkehr des Lebens anzunehmen, während ſeine eignen königlichen Kaſſen dieſe Annahme verweigerten. Aus den vier Millionen Thaler gutes Geld, die er aus England erhielt, münzte er zehn Millionen ſchlechtes, und der Jude Ephraim, dem er die ſächſiſchen Münzſtätten verpachtete, verfuhr ebenſo in Sachſen. Leipzig wurde ſehr hart behandelt, die Stadt hatte ſchon 1756 500000 Thaler gezahlt, ſie mußte vom März bis Mai 1757 900000 Thaler entrichten. Die ſächſiſche Ritterſchaft zahlte 600000 Thaler, die Lieferungen nahmen kein Ende, Bauernſöhne und ſächſiſche Soldaten wurden zum Kriegsdienſt gegen ihr eignes Land und gegen ihren Fürſten gezwungen, wenn ſich die Unglücklichen durch die Flucht retteten, ward dieſe Flucht ihren Eltern und Verwandten verderblich, weil ſie mit ihrem Vermögen für fremde Sünden büßen mußten. Den Bewohnern von Meklenburg ging es nicht beſſer. Sie mußten jährlich tauſende gezwungener Rekruten ſtellen und Preußen zog während des Krieges über 17 Millionen Thaler aus dieſem kleinen Lande. Zur Entſchuldigung kann man anführen, daß Friedrichs Feinde noch ärger in Deutſchland hauſeten; aber was ſoll man von den Fürſten ſagen, die ſich dafür bezahlen ließen, daß ihren deutſchen Unterthanen, ja ſogar deren Kindern und Kindskindern, Habe, Gut, Leben unterging?

Die Ruſſen hauſeten erſt in Preußen, dann in der Mark (wo Haddick ſtrenge Mannszucht gehalten) gleich wilden Horden; von den Franzoſen unter Soubiſe erfuhren Thüringer und Sachſen, alſo ihre eigenen Bundesgenoſſen und die, denen ſie zu Hülfe kamen, Mißhandlungen, deren Erzählung ſchauderhaft und ekelhaft ſeyn würde, es wurden Gräuel verübt, welche ſonſt nur rohe Schaaren räuberiſcher Völker zu verüben pflegen. Die Sachſen wünſchten ihre Feinde, die Preußen zurück, welche wenigſtens durch Zucht in Schranken gehalten wurden. Richelieu hatte ſeine Truppen weit auseinander gelegt, er übte vom Rhein bis an die Elbe Erpreſſungen und Bedrückungen, die um ſo ſchauderhafter und empörender waren, als nur er und einige

wenige ſeiner Creaturen ſich bereicherten, ſeine Soldaten an Allem Mangel litten, zerlumpt einhergingen. Es kamen mehr Franzoſen in den Spitälern durch Vernachläſſigung als durch Krankheiten um, während die Officiere ohne Urlaub das Heer verließen und nach Paris gingen. Die Erbitterung des deutſchen Landvolks war grenzenlos. In dem entſcheidenden Augenblick, als (am 22. Nov. 1757) Ferdinand von Braunſchweig in Stade eingetroffen war und im Namen des Königs von England die Convention von Kloſter Zeven förmlich für aufgehoben erklärt hatte, konnte Richelieu weder ſeine zerſtreuten Truppen ſchnell vereinigen, noch ſeine Officiere abhalten, ihn ſchaarenweiſe zu verlaſſen, um den Winter in Paris zuzubringen.[49])

Weil braunſchweiger Truppen bei der erneuerten Aufſtellung eines engliſchen Bundesheers ſich unter dem Erbprinzen bei Ferdinands Heer befanden, während der Herzog und ſein Land noch in der Gewalt der Franzoſen waren, ſo mußte der Herzog ſich mit der elenden Ausflucht helfen, daß ſein Sohn und ſeine Truppen von ſeinem Bruder zum Dienſt gezwungen ſeyen. Der Landgraf von Heſſen dagegen, der ſich in Hamburg aufhielt, erklärte gerade heraus, er nähme wieder Theil am Kriege, weil die Franzoſen die Bedingungen, unter denen er ihnen vorher ſein Land übergeben habe, ſchändlich verletzt hätten.

Ferdinand begann ſeine Unternehmungen mit der Einſchließung von Haarburg und eroberte dieſen Platz, ungeachtet er, als er über die Aller gegangen war, vor Zelle einen kleinen

---

49) Der Baron von Montmorency, Archives du Royaume Carton K. 161 (der ſelbſt auf Urlaub ging) berichtet, es wären auf die Nachricht von den Siegen Friedrichs am 5. Nov. und am 5. Dec. durchaus gar keine Anſtalten getroffen worden, die Armee des Prinzen Ferdinand ſey über ſie hereingebrochen, als ihre Officiere auf Urlaub geweſen und ohne alle Rückſicht auf den vordringenden Feind immer mehrere nach Paris gereiſet ſeyen. Dies ging ſo weit, daß, als die Armee ſich endlich aus Hannover zog und von allen Seiten gedrängt ward, Truppen aus Heſſen mußten herbeigezogen werden: De ce nombre étoit un détachement de 600 gensd'armes formant quatre escadrons, qu'on fit venir des quartiers qu'ils occupoient en Hesse *avec le peu d'officiers qui étoient restés au corps.*

Verluſt erlitten hatte. Der für Haarburg angeordnete Entſatz kam zu ſpät, weil die franzöſiſchen Truppen ſo ſchwer zu vereinigen waren, daß Broglio, den Richelieu zu ſich zurückgerufen hatte, erſt in der Mitte Januars (1758) in Bremen eintraf. Richelieu war nach dem Vorfalle bei Zelle dem Herzog Ferdinand am 25. Dec. (1757) jenſeit der Aller gefolgt; allein er kehrte am 30ten nach Hannover zurück, ſobald er erfuhr, daß Haarburg verloren und Broglio noch nicht eingetroffen ſey. Der Marſchall blieb hernach noch ſieben Wochen in Hannover, ohne die geringſten Anſtalten gegen den Feind zu treffen, wohl aber ſchickte er eine Heerabtheilung nach Halberſtadt, um ſich durch den Antheil an der ſchmählichen Ausplünderung dieſes Orts vor ſeiner Entfernung aus Hannover zu bereichern. Der franzöſiſche Hof ſogar ſchämte ſich des Marſchalls und ſeines Betragens, er mußte am 8. Febr. (1758) das Commando niederlegen und durfte nicht an den Hof kommen. Seine Verbannung beſtand darin, daß er in ſeine Statthalterſchaft Guyenne ging, dort als regierender Herr erſchien und zur Landplage ward, denn die Provinz mußte erſt bedeutende Schulden machen, um ihn prächtig zu empfangen, und hernach Alles aufbieten, um ihn ſeinem Stande gemäß zu unterhalten.

Moras und Paulmy, die Miniſter der Finanzen und des Kriegsweſens, wurden ſo ſehr mit Pasquillen und Satyren verfolgt, daß ſie endlich die Laſt der allgemeinen Verachtung nicht zu ertragen vermochten; ſie legten ihre Stellen nieder, und der König, weil ſie ihm zu Gefallen dem Volke getrotzt hatten, ſuchte ſie für den Hohn des Volks durch Ehre bei Hofe zu entſchädigen. Boulogne übernahm die Finanzen, Belleisle das Kriegsweſen, Richelieus Stelle erhielt ein Prinz vom Geblüt, der wie Rohan Soubiſe Genoſſe der Ausſchweifungen ſeines Königs war, der Graf von Clermont. Dieſer machte ſich, wie man damals pflegte, aus Unwiſſenheit eine Ehre, fröhnte, im Lager wie am Hofe, einem weichlichen und wollüſtigen Leben und ließ andere ſorgen. Er traf im Februar (1758) ein,

in dem Augenblicke als die alliirte Armee ihre Unternehmungen ſo eben begonnen hatte.

Prinz Ferdinand überfiel gleich anfangs zwei franzöſiſche Cavallerie-Regimenter und eroberte im erſten Anlauf Münden, welches eine Beſatzung von viertauſend Mann hatte. Dadurch ward ein paniſcher Schrecken unter der franzöſiſchen Armee verbreitet, die an Allem Mangel litt und deren Officiere in Paris waren, ſie räumte Niederſachſen und Weſtphalen ohne Widerſtand. Soubiſe zog aus Caſſel nach Hanau und vertheilte ſein Heer zwiſchen Main und Lahn. Clermonts Rückzug glich der eiligen Flucht einer völligen Niederlage, denn Gepäck und Kanonen, tauſende von Geſunden und Kranken, Ermüdeten und Ausreißern wurden dem Feinde überlaſſen, und erſt am Rhein fand man um Weſel herum von Mitte März bis Ende Mai einige Ruhe.

Clermont war weichlich, unfähig, kränklich, ſeine Bemühungen, dem unbeſchreiblichen Mangel und der Unordnung ſeines Heers, während der Zeit der Ruhe, abzuhelfen, konnten keinen glänzenden Erfolg haben, weil er Alles andern überließ, und das Tuch, um die nackten Soldaten zu kleiden, nebſt den Recruten, um die Regimenter zu ergänzen, aus Frankreich erwartet werden mußte [50]). Die politiſchen Fehler Richelieus und das Empörende ſeines Raubſyſtems ſuchte Clermont wenigſtens einigermaßen wieder gut zu machen, und in Deutſchland, beſonders in Braunſchweig, beſſere Hoffnungen von den Fran-

---

[50]) Der Comte de Clermont ſchickt (Carton K. 152) einen Rapport ein, worin in ſeinem Namen berichtet wird (16. Apr. 1758): L'armée est depuis plusieurs jours établie dans ses quartiers. S. A. S. donne toujours les mêmes soins et la même attention *au prompt rétablissement des troupes.* Beaucoup de ballots d'étoffes sont déjà arrivés et distribués aux différens régimens, qui travaillent avec la plus grande diligence à les mettre en oeuvre. Les recrues commencent aussi à arriver; on les exerce assidûment, ainsi que les régimens et *on commence* à s'apercevoir qu'ils reprennent la discipline ect.

zoſen zu erwecken [51]). Am Rhein erhielt im April Clermont, wie wir aus ſeinen Papieren im franzöſiſchen Archiv ſehen, die Berichte der franzöſiſchen Geſandten an fremden Höfen, wodurch er in den Stand geſetzt werden ſollte, die politiſchen Verhältniſſe zu beurtheilen. Er erhielt dabei eine merkwürdige Inſtruction vom Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, worin ihm dieſer (Bernis) gerade heraus ſagt, daß er den Frieden ungemein wünſche, daß er mit dem Könige, das heißt, mit andern Worten, mit der Pompadour, ganz verſchiedener Meinung ſey, und daß er einen Einfall in Frankreich ernſtlich fürchte [52]).

---

[51]) Am eben angeführten Orte (K. 152.) findet man die Actenſtücke über die Unterhandlung des Herrn von Feronce mit dem Grafen von Clermont wegen der ungeheuern Erpreſſungen Richelieus und ſeiner Beamten und der Loslaſſung des Herrn von Hoym und anderen aus Braunſchweig weggeführten Geißeln, weil nach den ungeheuern Lieferungen und Zahlungen jetzt noch 325000 Thaler baar gefordert wurden. Es wird erwieſen, daß durch die Art, wie man verfahren ſey, die Braunſchweiger 684168 Livres mehr hätten zahlen müſſen, als gefordert worden, oder ihnen angerechnet ſeyen. Dann hätte man, wie Hr. v. Hoym einzeln nachweiſet, im Anfange März 1300 requirirte Wagen und 5190 Pferde aus dem Braunſchweigiſchen mitgenommen. Unter einer der Vorſtellungen ſteht dann die Note: On a promis de payer argent comptant tous les articles ci-dessus. Les dommages causés à l'arsenal de Wolfenbuttel et la perte en chevaux et chariots, lors du départ des troupes *monte à un million* et demi de livres.

[52]) An dem angeführten Ort (Carton K. 152.) ſchreibt Bernis am 24. Apr. 1758: Il est certain, que le prince Ferdinand agira le plutôt qu'il lui sera possible. Il reçoit courrier sur courrier pour s'y disposer. Mr. le Maréchal de Belleisle et Mr. de Cremilly sont incommodés, malgré cela ils travaillent comme à l'ordinaire. Le grand point et sur lequel nous insistons avec beaucoup de force auprès du contrôleur général, c'est qu'on envoie à V. A. S. promptement de l'argent Il vaut mieux faire filer les sommes que de vous laisser, Monseigneur, quelque tems sans moyen de faire vos réparations et d'approvisionner Wezel. Par le traité que les roi d'Angleterre et de Prusse viennent de conclure, on voit clairement, que leur intention, si la fortune les seconde, *est de porter la guerre dans le royaume.* Voilà pourquoi nous devons tenter tous les efforts imaginables pour garder le Rhin, en gagnant du tems nous serons en sûreté. C'est à nos alliés à nous donner des facilités pour la paix, à laquelle, vous pouvez être as-

Uebrigens ſieht man aus den Maßregeln, welche Clermont gegen Intendanten, Commiſſärs, Lieferanten und ihre Creaturen nehmen mußte, in welchem Zuſtande Richelieu das Verwaltungsweſen hinterlaſſen hatte, der Zuſtand der Diſciplin geht daraus hervor, daß er zwei und fünfzig Officiere auf einmal vom Könige mußte caſſiren laſſen. Wie wenig Zuſammenhang oder Ordnung in den Bewegungen der verſchiedenen Heere war, und welche Beſorgniß jeder der prinzlichen oder adligen commandirenden Herren hegte, er möchte abhängig vom andern ſcheinen, ſehen wir aus einem Schreiben des Prinzen Rohan Soubiſe, das wir unter Clermonts Papieren fanden. Dieſer hatte, als Ferdinand von Braunſchweig mit einem Uebergange über den Rhein drohte, Soubiſe aufgefordert, ſich mit ihm zu vereinigen, Soubiſe antwortete aber ganz kalt, er könne nicht an den Niederrhein gehen, weil er Befehl erhalten habe, nach Böhmen zu ziehen, wohin er aber niemals zog. Ferdinand erleichterte ſich den Uebergang über den Rhein im Angeſichte des Feindes dadurch, daß er auf holländiſchem Gebiet, mit holländiſchen Schiffen bei Tollhuys, wo einſt Ludwig XIV. 1672 ſeinen berühmten Uebergang machte, über den Rhein ſetzte, hernach aber, um die Verletzung des neutralen Gebiets nicht kund werden zu laſſen, ſeine Brücke aufwärts führte. Wie ſorglos Clermont war, wie wenig man ſich um das bekümmerte, was öffentlich vorging, ſieht man daraus, daß dieſer Schritt der Feinde, der die Befehlshaber der Franzoſen völlig entſchuldigte, daß ſie den Feind über den Rhein ließen, ihnen ganz entgangen war. Auch der Marquis von Foſſeuſe, in ſeinen handſchriftlichen Briefen, klagt ſeine Kriegskameraden unverantwort-

---

suré, Monseigneur, je ne suis nullement opposé. *Mais le roi ne veut pas abandonner lâchement ses amis.* D'ailleurs les rois d'Angleterre et de Prusse sont convenus nouvellement de ne faire aucun accord l'un sans l'autre, ni comme rois ni comme électeurs, ainsi il ne dépend pas de nous ni de nos alliés de les séparer dans le moment. Il n'y a de moyen d'arriver à la paix que d'être en état *de pousser la* guerre avec vigueur ect. ect.

licher Nachläſſigkeit an [53]). Clermont wich zurück, ſchloß ſich in ſein Lager bei Crefeld ein, und erwartete dort den Angriff der Feinde; allein gerade zwei Tage vor dem Angriffe Ferdinands, der am zwei und zwanzigſten Juni erfolgte, gaben die Franzoſen ihre Stellung auf, die ſie nothwendig hätten behaupten müſſen, und ihr Oberbefehlshaber, der Graf von Clermont, erklärt ſelbſt in dem Bericht von der Schlacht am 22. Juni, daß er die Vernachläſſigung der früheren Stellung jenſeits der Landwehr durchaus nicht begreife [54]). Dazu paßt dann ganz vortrefflich, daß der Verfaſſer dieſes officiellen Berichts, den Clermont als den Seinigen anerkennt, eingeſteht, ſie hätten beim Anfang des Gefechts alle mit einander nicht gewußt, welcher von den Angriffen des Prinzen Ferdinand der wahre ſey [55]).

---

[53]) In einem der oft angeführten Briefe (Carton K. 161.) heißt es: Mais dès le commencement du mois de Juin le prince Ferdinand après plusieurs marches qui cachoient son projet trouva le moyen de passer lui-même le Rhin à Emmerich presqu' au milieu de nos quartiers, évènement fait pour étonner l'univers, accoutumé à regarder ce fleuve comme une barrière insurmontable, même avec beaucoup moins de troupes que nous n'avions pour la défendre. Mr. de Villemur commandoit dans cette partie et Mr. de Randan en étoit près, ils furent ensuite rappelés tous les deux, et sans vouloir condamner personne toujours est-il singulier qu'ils aient laissé faire l'armée ennemie aussi tranquillement.

[54]) Clermont in einem ſeiner Schreiben (Carton K. 152.) giebt genauen Bericht von dem, was Tag für Tag im Anfange Junius vorgegangen ſey. Er ſagt, Prinz Ferdinand habe Neuß angreifen wollen, wo ihre Magazine geweſen, er ſey herbeigeeilt und ſey den Alliirten zuvorgekommen; Ferdinand habe ſich nach Kämpen ziehen müſſen. L'armée séjourna à Neuss et marcha le lendemain en avant sur l'ennemi à dessein de le combattre deux lieues de l'ennemi, *par des raisons que je ne dois pas approfondir*, l'armée au lieu de passer *le* Landwehr y resta et ne s'occupa qu'à reconnoître cette partie du pays.

[55]) La victoire, heißt es dann weiter am angeführten Orte, commençoit à se déclarer pour nous, pour l'assurer S. A. S. envoya chercher sa réserve de la droite composée des grénadiers de France et royaux et de la brigade de Navarre, ce qui formoit 14. bataillons. *Le malheur voulut qu'elle fut conduite sur d'autres points et n'arriva pas à sa destination.* L'ennemi profita de cette circonstance etc. etc.

Unter dieſen Umſtänden mußten die Franzoſen nothwendig geſchlagen und weiter zurückgedrängt werden. Sie zogen nach Cöln hinauf, ihr Verluſt war aber unbedeutend und ſie drangen ſogleich wieder vor. Clermont ward abgerufen und Contades erhielt einſtweilen das Commando [56]. Soubiſe war in der Gunſt geſtiegen, er war verſtärkt, Broglios Heer war unter ſeinen Oberbefehl geſtellt worden und ſollte ſeinen Vorderzug bilden, wenn er dem erhaltenen Befehl gemäß durch die Wetterau dringe um ſich mit der Rheinarmee unter Contades in Weſtphalen zu vereinigen. Soubiſe rückte vor, ſobald am 8. Juli (1758) Contades bei der Armee am Niederrhein eingetroffen war. Contades beobachtete den Feind erſt einige Zeit, dann drängte er ihn leiſe immer weiter zurück; Soubiſe hatte den Prinzen Iſenburg gegen ſich, der mit 6—7000 Mann der ſehr großen Uebermacht nicht gewachſen war. Der Prinz von Iſenburg räumte die Wetterau und endlich ſogar Caſſel, fühlte ſich aber durch des Prinzen von Braunſchweig Vorwürfe wegen ſeines Rückzugs ſo ſehr gekränkt, daß er, ſtatt unmittelbar von Caſſel nach Hannöveriſch-Münden zu ziehen, ſich mit Broglio, der Soubiſes Vortruppen führte, auf der Höhe von Sangerhauſen,

---

[56]) Der **Comte de Ségur**, de l'académie **Française** und **Pair de France**, einer der Leute, die jede Farbe und jede Geſtalt annehmen, Freund der Demokratie in Amerika, Geſandter bei Catharina **II.**, Bonapartiſt, Geſchichtſchreiber und Gott weiß, was noch Alles, gab bekanntlich vor etwa zehn Jahren ſeine Denkwürdigkeiten heraus, darin iſt auch des ſiebenjährigen Kriegs, den er noch erlebt hatte, gedacht und zwei Anecdoten werden zeigen, wie komiſch die Ordnung des franzöſiſchen Heers war. Zuerſt, was Contades angeht: **Pendant la jeunesse de Louis XV. l'habillement des troupes n'étoit pas uniforme**, *plus tard même nous vîmes des maréchaux tels que Mr. de maréchal de Contades, en habit de ville et portant une grande perruque.* Dann, was die Officiere angeht: **Mon père, un des moins favorisés, fut à dix-neuf ans colonel du régiment de Soissonnais et fut blessé en le commandant à la bataille de Rocoux. Le duc de Richelieu, fils du maréchal de Richelieu, fut nommé à sept ans colonel du régiment de Septimanie. Son major n'avait que cinq années de plus que lui.**

eine halbe Stunde von Caſſel, in ein Gefecht einließ [57]). Broglio ſiegte, ſein Sieg blieb aber unfruchtbar, bis endlich Contades im September durch Weſtphalen an die Lippe rückte und Soubiſe aufforderte, ſich eben dahin zu wenden.

Contades hatte zuerſt den Prinzen Ferdinand über den Rhein zurückgedrängt, wobei der Prinz durch einen meiſterhaften Rückzug großen Ruhm erwarb. Prinz Ferdinand ward in Weſtphalen durch eine Heerabtheilung von zwölftauſend Engländern, die bei Emden ans Land geſetzt wurden, verſtärkt, Contades dagegen zog achttauſend Sachſen an ſich, die dem Preußiſchen erzwungenen Kriegsdienſt entgangen und in franzöſiſchen Sold genommen waren. Auguſt und September verfloſſen, ohne daß etwas Entſcheidendes vorgefallen wäre; die Feldherren zeigten ihre Kunſt in Märſchen und Gegenmärſchen, bis endlich Soubiſe aufs Neue über Caſſel gegen Göttingen vorrückte, welches damals noch befeſtigt war. Seine Vorſchaaren waren über Göttingen hinaus bis Nordheim gedrungen, als Prinz Ferdinand eine Heerabtheilung unter dem Grafen Oberg gegen ihn ſchickte. Soubiſe zog ſeine vorausgeſchickten Truppen bis an den Zuſammenfluß der Werra und Fulda zurück, und Oberg lieferte ihm höchſt unvorſichtiger und ungeſchickter Weiſe ein Treffen bei Landwehrhagen am Lutterberge, nicht weit von Münden. Dieſes Treffen endigte mit einer ſchimpflichen Flucht der in Verwirrung gerathenen alliirten Armee. Die Heerabtheilung unter Oberg wäre gänzlich vernichtet worden, wenn ſie Soubiſe verfolgt hätte, er war aber froh, einmal einen Sieg erhalten zu haben, ward Marſchall wie Contades, zog

---

[57]) Der ſehr verſtändige und gerechte Verfaſſer der oft angeführten Briefe, der als Augenzeuge über die franz. Feldzüge des ſiebenjährigen Kriegs den im Archiv (Carton K. 156.) befindlichen Bericht giebt, den wir oft gebrauchen müſſen, ſagt, der Prinz von Iſenburg hätte ſehr Unrecht gehabt, ſich bei Sangerhauſen in ein Gefecht einzulaſſen, da er auch im glücklichen Fall nichts dadurch hätte gewinnen können, weil ja das ganze Heer Soubiſes im Anmarſch geweſen ſey.

ſich aber ſogleich nach Caſſel, hernach noch weiter zurück [58]) Oberg erhielt freilich den Abſchied.

Contades nahm zwar ſeine Winterquartiere jenſeit des Rheins [59]), Soubiſe bahnte aber durch die hinterliſtige Beſetzung von Frankfurt den franzöſiſchen nach Hannover und Heſſen beſtimmten Heeren einen ſichern Weg und einen Rückhalt. Im Winter war alles ruhig und ſorglos, denn Soubiſe konnte wie wir aus den Briefen des Marquis von Foſſeuſe ſehen, ſeine Officiere eben ſo wenig beim Heere zurückhalten als Richelieu; ſie gingen auf Urlaub nach Paris. Man hatte ſich indeſſen am Hofe endlich überzeugt, daß Soubiſe nicht fähig ſey, große Operationen zu leiten, man ernannte Contades zum Oberbefehlshaber der beiden Heere am Rhein. Contades ließ nur den kleineren Theil der Truppen am Niederrhein unter dem Duc d'Armentières, den größeren ſchickte er an den Main, wo Broglio den Oberbefehl führte bis Contades ſelbſt beim Heere eintreffen könnte.

Der Feldzug des Jahrs 1758 war in den übrigen Theilen von Deutſchland eben ſo arm an Entſcheidung als in Weſtphalen und eben ſo reich an Elend, Verwüſtung und Jammer für die unglücklichen Bewohner des Landes. Die Niederlage der Oeſterreicher bei Leuthen und der Verluſt ihrer Eroberungen in Schleſien am Ende des Jahrs 1757 hatte den Vortheil, daß man auch ſogar in Wien einmal die allgemeine Stimme hören und zum zweiten Mal den Prinzen Carl, als Urheber alles Unglücks, vom Heer entfernen mußte. Prinz Carl war Urſache

---

[58]) In einem der Berichte im Carton K. 156 heißt es in dieſer Beziehung: On ne tira aucun avantage de la bataille de Lutternberg, la saison étoit d'ailleurs trop avancée outre qu'il n'y avoit rien de préparé d'avance pour pouvoir hiverner dans ce pays. On se mit donc à consommer et à porter sur les derrières ce qu'on ne vouloit pas laisser à l'ennemi, et l'armée se retira d'abord sur Marbourg, abandonnant l'un après l'autre tous les postes, qu'elle venoit d'occuper dans les environs de Cassel.

[59]) Er nahm am 8. Dec. ſein Hauptquartier in Crefeld.

der gewagten und verlornen Schlacht bei Leuthen, er hatte einen gehäſſigen Zwiſt mit Nadasdi gehabt, weil dieſer ein guter, er ein ſchlechter General war, er war es, der einem unfähigen vornehmen Officiere, dem Herrn von Sprecher die Vollmacht gegeben hatte, die Capitulation von Breslau abzuſchließen. Prinz Carl hatte von den achtzigtauſend Mann aus denen ſein Heer in Schleſien beſtand, keine zwanzigtauſend Mann nach Böhmen zurückgebracht; das Alles wußte die Kaiſerin nicht, oder wollte es nicht wiſſen; aber die Polizei war nicht im Stande den Unwillen des Volks zu erſticken und der gute Kaiſer Franz ſuchte vergebens ſeinen Bruder mit dem Purpurmantel zu decken. Franz war ſeinem zurückkehrenden Bruder entgegengefahren, die Polizei hatte wenige Tage vor deſſen Ankunft die ſonderbare Verordnung ergehen laſſen, daß ſich niemand unterſtehen ſolle, wegen des letzten Treffens übel von dem Prinzen zu reden, weil S. K. Hoheit darin nur die kaiſerlichen Befehle befolgt hätten; das Alles wollte nicht helfen.

Anſchläge an den Stadtthoren, an der Stephanskirche, an der Hofburg, das Murren des Adels waren dieſes Mal kräftiger als die Placate der Polizei; Maria Thereſia beſtand zwar darauf, daß man der öffentlichen Meinung trotzen müſſe, der wackere Nadasdi gab dem Prinzen zu Gefallen ſeinen Platz auf und nahm ſeinen Abſchied, weil der Hof ihm grollte; aber Prinz Carl fand es doch bedenklich, das Commando zu behalten; er kehrte nach Brüſſel zurück.

Friedrich hatte Preußen den Ruſſen ganz überlaſſen und dieſe zogen mit einer ganz unbegreiflichen Langſamkeit gegen die Oder. Sie ſchienen darauf zu rechnen, Preußen zur ruſſiſchen Provinz zu machen, denn ſie nahmen überall die Huldigung ein und behandelten das Land mit großer Schonung; dagegen hauſeten ſie, ſobald ſie die Mark erreichten, dort mit derſelben Grauſamkeit und Wuth, wie zu Apraxin's Zeit. Friedrich nahm Sachſen als Erſatz für Preußen und hob in Meklenburg Rekruten aus, wie in ſeinem eignen Lande, legte auch dem Herzogthum eine Steuer von 2—400000 Thaler auf. Dohna, der

Die nächſten Folgen der Schlacht waren Aufhebung der Einſchließung von Prag, Räumung von Böhmen, großer und ſehr ſchwer zu erſetzender Verluſt beim Rückzuge, der ſehr viel bedeutender würde geweſen ſeyn, wenn nicht das Phlegma öſterreichiſcher Generale ſein beſter Verbündeter geweſen wäre. Prinz Carl wagte nämlich nicht, das preußiſche, unter Keith's Oberbefehl vor Prag zurückgelaſſene Heer mit Nachdruck und Ausdauer anzugreifen, und Daun zeigte bei der Verfolgung ebenſowenig Kühnheit. Der König ſelbſt machte einen meiſterhaften Rückzug nach Sachſen, ſein älteſter Bruder dagegen war mit dem Theile des Heers, den er in die Lauſitz führen ſollte, weniger glücklich. Man ſchrie damals allgemein darüber, daß Friedrich ſeinen Bruder durch harte, ihm öffentlich gemachte Vorwürfe tief gekränkt, zur Entfernung vom Heere bewogen, ſein Herz gebrochen, und dadurch ſeinen nicht lange nachher erfolgten Tod veranlaßt habe; allein die Geſchichtſchreiber der Höfe, der Prinzen und Herren pflegen dergleichen Dinge immer anders zu betrachten, als der Freund der Menſchheit. Dieſer wird einſehen, daß Prinz Carl allerdings nicht fürchten durfte, in Oeſterreich zu erfahren, was Friedrichs Bruder erfahren hatte; aber er bewundert den König von Preußen doppelt, weil er erkannte und erklärte, daß ſeine und ſeiner Unterthanen Rettung einzig und allein darauf beruhe, daß Prinzen und gemeine Soldaten vor dem Geſetze der Noth gleich ſeyen.

Die Oeſterreicher ſchickten zum Glück für den König nur ein Streifcorps gegen Berlin und überließen den Franzoſen nnd der Reichsarmee das Geſchäft, Sachſen zu befreien, während ſie Schleſien wieder zu beſetzen ſuchten; das beſchäftigte ſie, bis im Winter Friedrich den Sieg bei Roßbach erfochten, Sachſen befreit hatte und zur Rettung von Schleſien herbeieilen konnte.

Die Franzoſen waren unter d'Etrées an den Rhein gezogen, wo Cöln und Pfalz, durch Geld gewonnen, ſie mit offenen Armen empfingen. Dies Heer war zur Beſetzung des

preußiſchen Theils von Weſtphalen, zur Eroberung von Hannover beſtimmt. Die Generale und Officiere damals ausſchließend aus dem Adel genommen, ſetzten im Lager das Pariſer Leben fort und beſchäftigten ſich, wie man aus den in unſern Tagen erſchienenen Denkwürdigkeiten des liberalen Grafen Ségür lernen kann, mit Vergnügungen und Cabalen. An Subordination war nur im Augenblicke des Dienſtes, und ſehr oft auch dann nicht einmal, zu denken, jeder vertraute auf ſeinen Adel, ſeinen Rang, ſeinen Einfluß; Einer ſuchte dem Andern entgegen zu handeln und des Oberbefehlshabers Ruhm zu ſchmälern. Dieſer Zug nach Deutſchland ward von der ganzen vornehmen Jugend als eine Luſtparthie der Nobleſſe betrachtet.

Wir finden in d'Etrées Armee einundvierzig Generallieutenants, lauter Marquis oder Herzöge, zweiandfünzig Brigadegenerals (**Maréchaux de camp**), ebenfalls alle blos aus dem höchſten Adel, außerdem begleiteten der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé, denen eine ungeheure Feldequipage folgte, die Herzöge von Fronſac und Mazarin, und der Graf von la Marche, ein Prinz königlichen Geblüts, das Heer als Freiwillige. Wenn man den Troß bedenkt, denn dieſe zahlloſe Menge von großen und verwöhnten Herren nöthig machte, wenn man dazu nimmt, daß Maillebois, der an der Spitze von d'Etrées Generalſtab ſtand, ſich bemühte, jede entſcheidende Unternehmung aufzuhalten, bis Richelieu, der Alles aufbot, d'Etrées Stelle zu erhalten, in ſeinen Cabalen glücklich geweſen wäre, ſo wird man ſich nicht verwundern, daß d'Etrées ſo langſam gegen die Weſer vorrückte. Die zweite nach Deutſchland beſtimmte Armee, welche ſich mit der Reichsarmee verbinden ſollte, wurde dem Begünſtigten der Pompadour, dem wüſten und galanten Prinzen von Rohan Soubiſe, thörichter Weiſe mit einem ganz unabhängigen Commando überlaſſen, ſie hatte Officiere und einen Generalſtab, die ihres Oberanführers würdig waren. Die dritte Armee ſammelte Richelieu im Elſaß.

Die Preußen zogen ſich aus Weſtphalen zurück und gaben Oſtfriesland auf; das hannöveriſche Heer ſtand im Lager bei

Bielefeld, aber der Oberanführer deſſelben zagte, zauderte, ſchwankte. König Georg und ſein Herzog von Cumberland hatten nämlich endlich ihren Wunſch erlangt, Pitt war im April aus dem Miniſterium getreten, Fox hatte die Leitung deſſelben übernommen und der Herzog von Cumberland hatte im Vertrauen auf deſſen Freundſchaft das vorher abgelehnte Commando des hannövriſchen Heers angenommen. Bei dieſem Heere befanden ſich keine engliſchen Truppen, es beſtand aus 26000 Hannoveranern, 6000 Braunſchweigern, 10000 Preußen, 12000 Heſſen, 2000 Mann, die von Gotha, und 1000, die von Bückeburg gemiethet waren. Dieſes Heer lag bei Bielefeld und Herford in einer ſehr feſten Stellung, d'Etrées griff daher den Herzog von Cumberland nicht an, ſondern nöthigte ihn durch die Stellungen, die er wählte, Herford aufzugeben und ſich weiter zurückzuziehen.

Der Monat Juni und ſelbſt der ganze Juli vergingen ohne daß etwas Entſcheidendes vorfiel. Die Franzoſen beſetzten Heſſen und einen Theil des Hannöveriſchen, der Herzog von Cumberland ſuchte ſich bei Hameln zu behaupten, man beſchwerte ſich aber in London eben ſo laut über ihn, als in Paris über d'Etrées. Im Juni erhielt Soubiſe, der bisher die Vorſchaaren von d'Etrées Heer geführt und ein unabhängig Commando gewünſcht hatte, die Erfüllung dieſes Wunſches durch Gunſt des Hofes, vereinigte ſein Heer mit der Reichsarmee, aber er dachte nicht daran, ſeine Unternehmungen mit denen des Marſchalls in Verbindung zu bringen. Als Richelieu mit der dritten Armee am Ende Juli über Mainz vorrückte, errieth d'Etrées leicht, daß die Cabale reif und Richelieu zu ſeinem Nachfolger beſtimmt ſey, er beſchloß daher, den Herzog von Cumberland in ſeiner Stellung bei Hameln anzugreifen.

Wir haben hier das Zeugniß eines Augenzeugen und ganz unpartheiiſchen Theilnehmers an den Unternehmungen des Herzogs von Richelieu vor uns, wenn wir behaupten, daß die Unordnung im franzöſiſchen Heer beſonders wenn Richelieu und Soubiſe commandirten beiſpiellos war. Derſelbe Montmorency

nämlich, den wir oben angeführt haben, kommandirte ein Schwadron Cüraſſiere (Gensd'armes) in Richelieu's Heer und kehrte auf dem Zuge an allen Höfen ein, wozu er Zeit genug hatte, denn er berichtet in ſeinen handſchriftlichen Briefen, daß ihre ganze Cavallerie volle ſiebzehn Tage gebraucht habe (vom 9. bis 26. Auguſt), um von Mainz nach Caſſel zu gelangen. Er fügt noch hinzu, ſie hätten in Schwetzingen erfahren, daß d'Etrées das Commando durch eine Cabale verloren und Richelieu es erhalten habe. Er lobt Richelieu, obgleich er eingeſteht daß ſie von Mainz aus dem Zufall überlaſſen geweſen und durchaus nicht gewußt hätten, welche Richtung ſie nehmen ſollten.[41])

D'Etrées hatte indeſſen, ehe Richelieu eingetroffen war, den Herzog von Cumberland zum Treffen gezwungen und hatte eine Stunde von Hameln, bei Haſtembeck, am 26. Juli (1757) einen Sieg erfochten. Der Herzog wurde genöthigt, Hameln aufzugeben, man warf aber beiden Generalen vor, daß ſie beim Treffen große Fehler gemacht hätten.[42]) D'Etrées beſchuldigte

[41]) Wir haben oben bei Gelegenheit der Schilderung der Verhältniſſe am pfälziſchen Hofe die Briefe dieſes Offiziers oft gebraucht und wollen hier die Nachricht, die er ganz im Vertrauen mittheilt, aus den Papieren, die wir in den **Archives du Roy. Carton K. 161** fanden, wörtlich anführen. Es heißt: **Le rappel du maréchal d'Etrées, suite d'intrigues de cour bien plus que d'un démérite personnel, fut une preuve bien sensible de la vicissitude si commune dans les évenèmens où les intrigues de ce pays là ont part.** ***Depuis ce tems nous scûmes moins que jamais le but de notre conduite et la fin de nos projets.*** **L'état de l'Europe dans ce moment, les entreprises générales et particulières ne laissoient plus aux gens les mieux instruites aucun moyen d'entrevoir avec une sorte de vraisemblance nulle trace de l'avenir. Nous avions nos ordres jusq'uà Mayence et depuis jusqu'à Marbourg et Cassel, et nous fûmes reduits à mener en marchant tous les jours une vie d'autant plus ennuyeuse, qu'incertains de tous les objets qui pouvoient nous guider, nous vivions surtout du jour au jour.**

[42]) Wir wollen, ohne uns auf das Militäriſche weiter einzulaſſen, um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen die Nachricht mit den gedruckten zu vergleichen, hier mittheilen, was wir in einem **Précis de la guerre d'Hannovre aux archives Carton K. 156** gefunden haben. Hier wird zuerſt gezeigt, daß der Herzog von Cumberland die Schlacht verloren gehabt, noch ehe ſie

den Chef ſeines eigenen Generalſtabs (Maillebois), daß er Richelieu zu gefallen ſeine Pflicht nicht gethan habe, damit er den Feind nicht ehe Richelieu anlange vollſtändig ſchlage. Maillebois ſelbſt in ſeinem ausführlichen Bericht von der Schlacht geſteht, daß dem Feind keine Fahnen und keine Gefangenen abgenommen worden, und daß die Beſiegten nur fünfzehnhundert, die Sieger dreitauſend Mann verloren hätten; er übergab hernach eine ausführliche Denkſchrift, worin er ſein Betragen zu rechtfertigen ſuchte.[43]) D'Etrées ſelbſt hatte anfangs eine leiſe Andeutung ſeines Vorwurfs in ſeinen officiellen Bericht einfließen laſſen, doch ſtrich er hernach die Stelle aus; ſehr verdächtig

---

angefangen geweſen, weil er gute Poſitionen aufgegeben und ſchlechte dafür gewählt. Die Franzoſen, ſagt dieſer franzöſiſche Officier ſelbſt, hätten in dem Augenblick des Angriffs, als ſie die feindliche Poſition umgangen, gezeigt, daß ihnen militäriſche Ordnung und Strenge der Zucht fehle. Es heißt: Quant à la conduite des troupes pendant l'action elle n'est pas également louable, et tout le monde assure qu'il y eut infiniment du désordre. La principale attaque qui se passa dans le bois, favorisa encore le désordre, qui fut au point, que nos colonnes tirèrent sur la brigade d'Eu croyant tirer sur une troupe ennemie; la brigade se retira et abandonna une batterie dont les ennemis s'emparèrent. Es wird hinzugeſetzt, d'Etrées habe ſich durch die falſche Beſorgniß täuſchen laſſen, daß ſich ein feindliches Corps in der Nähe des Lagers geſetzt habe, welches man verlaſſen hatte, er habe daher zur unrechten Zeit den Angriff ſuſpendirt, wodurch der Feind Zeit gewonnen habe, ſich zurückzuziehen. Cumberland hätte angreifen, oder er hätte den Erbprinzen von Braunſchweig unterſtützen ſollen, habe aber keins von beiden gethan, ſondern ſich nach Hameln und weiter zurückgezogen. Dieſer franzöſiſche Bericht und die darin enthaltene Kritik ſtimmt wörtlich mit dem überein, was Mauvillon in der Geſchichte Herzog Ferdinands von Braunſchweig, Leipzig 1794. im 1ten Theil S. 228 u. f. ſagt.

[43]) Der Bericht über die Schlacht und das Mémoire finden ſich in den Archives du Royaume Carton K. 151, in dem Mémoire beginnt er folgendermaßen: Si je prouve que j'ai une part aux succès du Maréchal d'Etrées, ce sera pour faire voir que je n'ai pas pu avoir l'intention de les atténuer. Si je me plains que Mr. le maréchal n'a pas fait tomber, comme je crois qu'il devoit, les bruits injurieux que l'on a fait courir sur mon compte, je protesterai en même tems que je ne pense pas, qu'au moins depuis son retour de l'armée, il les ait accrédités autrement que par son silence.

werden aber Maillebois und ſein König dadurch, daß der Erſte eingeſteht, er habe ſchon am 7ten Juli einen am 2ten geſchriebenen Brief des Königs erhalten, worin ihm insgeheim Richelieu's Ernennung gemeldet worden, die erſt am 31ten dem Marſchall officiell kund wurde.

Hameln wurde unmittelbar nach der Schlacht von den Franzoſen beſetzt, weil der Herzog von Cumberland, von deſſen Heer Friedrich ſeine Truppen unwillig zurückrief, mit unaufhaltſamer Eile von Hameln nach Verden, von Verden nach Stade, von dort nach Bremervörde zog. Uebrigens fehlte es dem Herzoge von Cumberland keineswegs an perſönlichem Muthe, er ſtand aber unter dem Einfluſſe der adligen Herren des hannöveriſchen Miniſteriums und ihrer weiſen Juriſten, die damals wie im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, feige (und ſchlau nach der Weiſe von Rabuliſten) Ehre und Vaterland und Mitbürger preiszugeben riethen, um die Landgüter der gnädigen Herren und ihre eigene Beamtendespotie zu retten. Die Regierungen unſerer deutſchen kleinen Staaten und die armſeligen Grundſätze, die ſie faſt ohne Ausnahme, in großen und entſcheidenden Augenblicken befolgt haben, hat niemand beſſer geſchildert als Friedrich der Große[44]; auch läßt ſich über die Perſonen der Regierenden und über die Art, wie die Juriſten

---

[44]) Oeuvres posthumes Vol. III. p. 182—183: On avoit tout à craindre pour l'armée du duc de Cumberland, moins commandée par ce prince que par un tas de jurisconsultes, qui n'avoient jamais vu de camp, ni lu de livre qui traitoit de l'art militaire, mais se croyoient égaux aux Marlboroughs et aux Eugènes. — — — — — — — — Le Roi de Prusse envoya Mr. de Schmettau à Hannovre. Ce général fit à ces magistrats présomptueux et ignorans les représentations les plus énergiques — — — — — — — mais le tout en vain, s'il leur avoit parlé Arabe ils l'auroient tout autant compris. *Ces ministres, dont l'esprit étoit resserré dans une sphère étroite, ne savoient pas assez de dialectique pour suivre un raisonnement militaire, leur peu de lumière les rendoit méfians, et la crainte d'être trompé dans une matière qui leur étoit inconnue, augmentoit l'opiniâtreté naturelle avec laquelle ils soutenoient leurs opinions.*

und ihre Genoſſenſchaft Rath gaben, leider bei dieſer Gelegenheit, wie um 1803, urkundlich Auskunft geben.

Der Marſchall von Richelieu, unter deſſen Verwaltung hernach Hannover ſo grauſam ausgeplündert ward, war nämlich kaum bei der Armee eingetroffen, als ſich ſchon am 8ten Auguſt der Herr von Hardenberg zu ihm ins Lager bei Minden begab und ihm das ganze Land durch eine Capitulation überlieferte. Was ſollte der Herzog von Cumberland thun, als ſich das hannöveriſche Miniſterium dem Feinde zu Füßen geworfen, als Braunſchweig, Wolfenbüttel, Lüneburg, Zelle beſetzt waren und als alle verbündeten kleinen Herren betheuerten, ſie ſeyen die beſten Freunde der Franzoſen? Da ſich der Krieg den Grenzen Oldenburgs näherte, ſo glaubte unter dieſen Umſtänden der däniſche Statthalter dieſes Landes, der pietiſtiſche Graf Lynar, auch unberufen zwiſchen dem Heere des Herzogs von Cumberland und dem des Marſchalls von Richelieu eine Vermittlung übernehmen zu müſſen. Er bewog den däniſchen Miniſter Bernſtorf die Abſchließung einer Convention unter däniſcher Vermittlung zu geſtatten; aber jedermann erſtaunte, als die am 8ten Sept. abgeſchloſſene Convention von Kloſter Zeven bekannt wurde, daß der gelehrte, durch Schriften bekannte, in politiſchen Unterhandlungen geübte Graf Lynar ſo unverſtändig hatte vermitteln können.

In dem Aufſatz der Convention hatte Graf Lynar die weſentlichſten Punkte vergeſſen. Es war darin von einer Unterhandlung für Hannover allein die Rede, da doch die Armee den Engländern gehörte, die ſie bezahlten. Es hätte ferner blos einer Militärconvention bedurft, welche die Oberanführer abſchließen konnten, es wurden aber politiſche Punkte aufgenommen, welche der Beſtätigung der Höfe bedurften, und dennoch nichts über die Behandlung von Hannover ausgemacht, deſſen Einwohner der Raubſucht Richelieu's und der zahlreichen Harpyen preisgegeben wurden, welche ihn begleiteten. Die Hauptbedingung des verabredeten Waffenſtillſtandes war, daß Braunſchweiger, Heſſen, Gothaer, Lippe-Bückeburger, ohne kriegsge-

fangen zu ſeyn, in ihr Land zurückkehren ſollten, dagegen durften die Hannoveraner in und um Stade und jenſeit der Elbe unter den Waffen bleiben. König Georg, voll Unwillen über ſeinen Sohn, rief ihn zurück. Pitt, der ſeit Juli wieder an der Spitze des engliſchen Miniſteriums ſtand, war jetzt des Herzogs auf immer entledigt, auch billigte er die Convention nicht, ſondern behauptete mit Recht, daß die hannöveriſche Armee, trotz der Convention, als engliſche jeden Augenblick den Krieg wieder anfangen könne.

Pitts Plane in Oſtindien und in Nordamerika erforderten einen engen Bund mit dem Könige von Preußen, er war alſo jetzt auf einerlei Wege mit ſeinem Könige, mit Fox und Newcaſtle, doch ward über die Convention von Kloſter Zeven lang geſtritten und hin und her geſchrieben, ſchon lange vor dem Treffen bei Roßbach ward ſie aber ſowohl in Paris als in London verworfen. In Paris war man ſehr erbittert über den Herzog von Richelieu, weil er nicht den Herzog von Cumberland aufs Aeußerſte getrieben, oder wenigſtens deſſen Heer außer Stand geſetzt hatte, im Felde zu erſcheinen, ganz beſonders aber, daß er ihm erlaubte, in dem Lauenburgiſchen den Rücken ſeiner eigenen Armee zu bedrohen. Man verfolgte außerdem Richelieu in Frankreich mit bittern Spottgedichten, weil er weder gegen Magdeburg zog, noch Soubiſe und das Reichsheer auf irgend eine Weiſe unterſtützte; ſondern in Hannover ſchwelgte und das Land ſchändlich drückte, ausſog und von andern drücken ließ.

Daß ein Mann wie dieſer geniale Wüſtling, der ohne alle moraliſchen Grundſätze, ohne Sitten, ohne Scham oder Scheu vor Gott oder Menſchen Geld und Genuß nahm, wo er ſie erhalten konnte, auch vom Könige von Preußen (wie man allgemein ſagte) Geld mag empfangen haben, wollen wir nicht läugnen; doch hatte er noch andere Gründe, den König von Preußen zu ſchonen. Er billigte nämlich die Politik der Pompadour durchaus nicht, er traute ſich großen Einfluß auf ſeinen König zu, dem er, wie die Pompadour, manche er-

freuliche weibliche Bekanntſchaft verſchaffte, er hoffte ihn auch politiſch zu gewinnen, Friedrich, der den Marſchall ſehr richtig beurtheilte, ſchickte den Oberſten Balby mit ſehr ſchmeichelhaften Briefen und mit der Vollmacht, dem gierigen Marſchall die Hände zu füllen, nach Hannover, und dieſer arbeitete nicht ohne Erfolg.

Der franzöſiſche Miniſter (Bernis) hatte zwar die Convention von Kloſter Zeven, ſo unverſtändig ſie ſeyn mochte, beſtätigt; allein er hatte befohlen, man ſollte auf ihrer pünktlichen Ausführung beſtehen, der Marſchall erhielt aber engliſches Geld und erlaubte den Truppen, nicht allein an der Elbe beiſammen zu bleiben, ſondern ſogar, ſich in ausgedehnteren Quartieren zu verbreiten. Das Beiſpiel, welches Richelieu während des Winters in Hannover gab, ward von Generalen und Officieren und Gemeinen treulich befolgt, alle Zucht löſete ſich auf. Man kann ſich eine Vorſtellung machen, wie es im Winter (1757—58) hergehen mochte, wenn man geleſen hat, wie der Chef des Generalſtabs ſchon zur Zeit des Treffens bei Haſtembeck von der Disciplin ſeines Heers urtheilte.[45]) Schon im October ward von England aus dem hannöverſchen Miniſterium, welches die Convention angenommen hatte, ein Wink gegeben, auch ſeinerſeits die Convention als von den Franzoſen verletzt zu verwerfen, weil der König von England, der ſie nie ratificirt hatte, die Armee an der Elbe als eine engliſche wieder in Bewegung ſetzen wolle. Zu dieſem Ende hatte das engliſche Miniſterium, um Vertrauen zu zeigen, einen Oberanführer vom Könige von Preußen verlangt, und aus Hannover mußte man in derſelben Abſicht den Herrn von Schulenburg an ihn ſchicken;

---

[45]) Maillebois ſelbſt, in dem Briefe über das Treffen bei Haſtembeck (Archives du Royaume de France Carton K. 152), den er, wie er ſagt, 9 Uhr Morgens ſchrieb und Abends 6 wegſchickte, klagt ſchon bitterlich über Unordnung. Er ſagt am Schluß (Man bemerke, das iſt im officiellen und geheimen Rapport vom Chef des Generalſtabs an den Miniſter): 1) Que nos troupes commettent toutes les horreurs possibles, pillent les églises et vont mieux à maraude qu'aux coups de fusils, 2) que c'est à l'artillerie qu'on doit principalement le succès de la Bataille d'Hastembeck.

Friedrich nannte den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, Gouverneur von Magdeburg.

Mauvillon berichtet, daß Schulenburg ſchon am 28ten October bei Friedrich eintraf, wir ſehen aber auch aus den handſchriftlichen vor uns liegenden Berichten eines Mannes, der unmittelbar nachher niederſchrieb, was ihm Prinz Ferdinand ſelbſt mitgetheilt hatte, daß deſſen Ernennung lange vor der Schlacht bei Roßbach feſt beſchloſſen war [46]).

Friedrich hatte zwar ſeine Achtserklärung, worauf der Reichsfiscal in Schriften beſtand, aus deren groben Ton man ſieht, wie ſchlecht es mit der äußeren Lebensart und der inneren Bildung unſerer deutſchen Juriſten und Publiciſten damals beſchaffen war, durch einen juriſtiſchen Gegenkniff (die ſogenannte itio in partes) vereitelt, doch war ein Reichsexecutionsheer gegen ihn aufgeſtellt worden, deſſen Führer und Soldaten aber dem Reiche wenig Ehre machten. Der Prinz von Hildburghauſen, der das Heer commandirte, war freilich ein öſterreichiſcher General, als ſolcher aber nur aus der Rangliſte der Armee bekannt, das Fußvolk beſtand aus einem gemiſchten Haufen, zu dem dieſer und jener Prälat zehn Mann, dieſer und jener Reichs-

[46]) In den Papieren des Comte de Boisgelin über den ſiebenjährigen Krieg und über ſeine eignen Unterhandlungen mit Prinz Ferdinand, in den Archives du Royaume de France Carton K. 155, fanden wir auch einige loſe Blätter mit Notizen über dieſen Punkt. Es heißt dort ausdrücklich, er habe erfahren, daß es ein Irrthum ſey, wenn man glaube, der Bruch der Convention von Kloſter Zeven ſey eine Folge der Schlacht bei Roßbach geweſen. Schon acht Tage vor dieſer Schlacht habe der König von Preußen den Prinzen zu ſich rufen laſſen und habe ihm geſagt, er wiſſe ganz gewiß, daß der Herzog von Cumberland ſeine Stellen niedergelegt habe, et le roi d'Angleterre m'écrit de choisir un général qui puisse commander son armée et qu'il y enverra un corps considérable d'Anglois. J'ai jeté les yeux sur vous. Le duc Ferdinand, après lui avoir exprimé combien il étoit flatté du choix que le roi faisoit de lui, supplia de lui donner du tems avant de s'y décider. Le roi dit qu'il ne pourroit lui donner que jusqu'au lendemain. Der Prinz habe hernach abgelehnt, der König habe ihn aber durch dringende Vorſtellungen, durch Verſprechung aller möglichen Unterſtützung zur Annahme bewogen. Unmittelbar hernach ſey das Treffen bei Roßbach geliefert worden.

graf zwölf ſchickte, Maria Thereſia mußte aber dieſem Heere ihre Reiterei leihen, weil das Reich, ſchnellen Bewegungen von jeher Feind, keinerlei Anſtalten oder Uebungen für Reiter eingerichtet hatte. Das ganze Jahr war mit Schreiben und Einrichten zugebracht, als ſich endlich die ſchlecht geordnete Maſſe ohne belebenden Geiſt in Bewegung ſetzte, vereinigte ſich Soubiſe an der Spitze eines franzöſiſchen Heeres, deſſen Disciplin ſich ganz aufgelöſet hatte, mit derſelben, und der Marſchall von Richelieu ſchickte endlich am 6ten October den Düc de Broglio von Halberſtadt aus mit 17000 Mann nach Mühlhauſen, wo er am 16ten eintraf.

Friedrich würde die Verbindung der Heerabtheilung des Düc de Broglio mit Soubiſe und Hildburghauſen gehindert haben, wenn er nicht um dieſe Zeit ſeine Hauptſtadt hätte befreien müſſen. Haddick war durch die Lauſitz nach Berlin gekommen und trieb dort Contributionen ein, Friedrich hatte deshalb Moritz von Deſſau in die Mark geſchickt und hatte Gotha aufgegeben, um dieſen im Nothfalle von Naumburg aus beſſer unterſtützen zu können. Sobald ſich Haddick aus der Mark entfernt hatte, ſuchte Friedrich mit fünfundzwanzigtauſend Mann das ihm an Zahl doppelt überlegene franzöſiſch-deutſche Heer an der Saale und in der Nähe von Merſeburg auf.

Friedrich ſtand im Anfange Novembers in der Nähe der Feinde, er wollte Broglio's Lager angreifen und wich zurück, als er es zu feſt fand, dies nahmen die Feinde für Furcht, wurden übermüthig und veranlaßten dadurch ſelbſt am 5ten November die Niederlage bei dem Dorfe Roßbach, die durch den paniſchen Schrecken berüchtigt iſt, welcher ſich plötzlich über ſie verbreitete, den man aber mit Unrecht in Deutſchland benutzt hat, um auf Unkoſten der Franzoſen zu prahlen. Die Franzoſen und die Reichsarmee hatten eine gute Stellung verlaſſen, um den König anzugreifen, ſie waren aber ihres Erfolgs ſo ſicher, vernachläſſigten ſo ſehr alle Vorſicht und ſogar das Einziehen von Kundſchaft, daß ſie, nach ihrem eignen Zeugniß, ſich unerwartet angegriffen

ſahen, als ſie im Begriff waren, ſelbſt anzugreifen [47]). Friedrich ſiegte bei Roßbach ohne Anſtrengung, die Niederlage und die Flucht des feindlichen Heers iſt beiſpiellos, obgleich nur ein Flügel der Preußen zum Gefecht kam. Sowohl die ganze Reichsarmee als das franzöſiſche Heer wurden gänzlich zerſprengt, Geſchütz und Gepäck genommen. Der Prinz von Hildburghauſen ſammelte die Seinigen erſt in Franken wieder, Soubiſe in Caſſel; Friedrich überließ es Ferdinand von Braunſchweig, an der Spitze des wiedererweckten engliſchen Heers den Sieg bei Roßbach im Hannöveriſchen zu nutzen, er ſelbſt eilte ſogleich nach Schleſien.

In Schleſien hatte der Herzog von Braunſchweig-Bevern, den Friedrich der überlegenen öſterreichiſchen Macht entgegengeſtellt hatte, weder Talent noch hinreichende Zahl von Truppen, um die vereinigten Heere der Kaiſerin aufzuhalten; beſonders ſeitdem Friedrichs Liebling, Winterfeld, den er, wie er ſelbſt ſagt, ausdrücklich darum in Schleſien zurückgelaſſen hatte, weil er ihm mehr zutraute, als dem Herzoge, bei Görlitz gefallen war. Die den Preußen nachtheiligen Gefechte bei Moys und bei Görlitz könnte man übrigens eher Scharmützel, als Schlachten nennen; allein Daun und Prinz Carl waren dem Herzog faſt dreifach an Zahl überlegen, er behauptete ſich jedoch in einer vortrefflichen Stellung und ſchützte Breslau faſt ſieben Wochen hindurch.

Friedrich hoffte durch ſeinen ſchnellen Marſch vom Schlachtfelde bei Roßbach nach Schleſien, Schweidnitz und Breslau entſetzen, und zu dieſem Zweck die Armee unter Bevern benutzen

---

[47]) Unter den Papieren des franz. Archivs Carton K. 156, wo ganz vortreffliche Urkunden zur Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ſich finden, iſt auch eine ſehr gute Nachricht von der Schlacht bei Roßbach. Sie ſtimmt im Uebrigen durchaus mit dem überein, was Mauvillon in ſeinem Leben Ferdinands von Braunſchweig berichtet, wir wollen daher nur eine Stelle anführen, welche charakteriſtiſch iſt. Les généraux, ſagt der Franzoſe ſelbſt, furent battus pour n'avoir pas éclairé leur ennemi et pour avoir été surpris par son attaque imprévue, on aura de la peine à le croire au moment où ils alloient les combattre eux-mêmes.

zu können; er ſah ſich aber in dieſen drei Erwartungen grauſam getäuſcht. Am 12. November, alſo an demſelben Tage, an welchem Friedrich auf ſeinem Marſche nach Schleſien von Leipzig auszog, capitulirte Schweidnitz auf eine unrühmliche Weiſe, und Prinz Carl entſchloß ſich, Bevern in ſeinem Lager zwiſchen Liſſa und Breslau anzugreifen. Dies geſchah am 22. November, als Friedrich eben Görlitz erreicht hatte, der Herzog ward aus allen Stellungen getrieben und mußte über die Oder gehen.

Der Verluſt, den die Preußen erlitten, war unbedeutend; aber ihr Stern ſchien in Schleſien ganz unterzugehen. Breslau capitulirte, die Beſatzung, wie vorher die von Schweidnitz, zerſtreute ſich ſchimpflich, oder nahm, Preußens Sache gänzlich aufgebend, bei den Oeſterreichern Dienſte; Bevern ſelbſt ließ ſich gefangen nehmen, weil er den Unwillen des Königs fürchtete. Friedrich zürnte jedoch dem Herzoge nicht lange, er ernannte ihn vielmehr, als ihn Maria Thereſia im folgenden Jahre als ihren Verwandten wieder in Freiheit ſetzte, zum Gouverneur von Stettin. Die Oeſterreicher glaubten damals des Beſitzes von Schleſien ſo ſicher zu ſeyn, daß ſie ihrer Kaiſerin überall huldigen ließen, ſo daß Friedrich einſah, daß dieſe Provinz und mit ihr ſein eigner Ruhm und der Zauber ſeines Namens nur durch einen entſcheidenden Sieg zu retten ſey. Schon aus dieſem Grunde allein mußte er, ſobald er in die Nähe der Feinde kam, ein Treffen wagen, die Oeſterreicher mußten es zu vermeiden ſuchen, ſo urtheilte Daun; allein Prinz Carl war anderer Meinung, und ihm gab ſein Rang das Uebergewicht im Rath.

Das öſterreichiſche Heer lag ſicher vor jedem Angriff in dem Bevernſchen Lager vor Breslau, man verließ aber dieſes Lager und ging über das Schweidnitzer Waſſer, wo man auf Friedrichs Heer ſtieß. Der König hatte den General Ziethen zu dem Heer geſchickt, welches Bevern angeführt hatte, dieſer hatte es am 2. December glücklich über die Oder zurückgeführt und mit Friedrichs Heer vereinigt, ſchon am 5. December kam es zwiſchen Leuthen und Liſſa zu dem entſcheidenden Treffen, welches nach

dem Dorfe Leuthen benannt wird. Die Oeſterreicher wurden völlig geſchlagen und verloren noch in den folgenden Tagen eine ſehr große Zahl von Gefangenen. Am Tage des Treffens hatten ſie, wie ſie pflegten, die, ihnen von ihren Fürſten verkauften Würtemberger und Baiern dem erſten Angriff ausgeſetzt, dieſe gaben aber das erſte Zeichen der Flucht, weil ſie ungern gegen Friedrich kämpften. Als Daun und Prinz Carl nach Böhmen zogen, ließen ſie zwanzigtauſend Mann in Breslau, Friedrich trieb daher die Belagerung dieſer Stadt ſehr lebhaft, weil er den Eindruck vorausſah, den die Gefangennehmung einer ſo ſtarken Beſatzung in ganz Europa machen würde. Die Belagerung begann am 10ten, ſchon am 20ten ward die Capitulation abgeſchloſſen, die Stadt beſetzt, die ganze Beſatzung zu Gefangenen gemacht.

Der Eindruck, den das, was Friedrich in den letzten Monaten des Jahrs 1757 ausführte, in ganz Europa machte, war um ſo größer, je ſchneller ſeine Bewegungen und je überraſchender ihr Erfolg geweſen war. Auch die Schweden und Mecklenburger hatten Urſache, ihre übereilte Theilnahme am Bunde gegen Friedrich zu bereuen, und die Unternehmung der Ruſſen gegen das eigentliche Preußen war in dieſem Jahre (1757) nur dem armen Lande furchtbar geweſen. Sibilsky, der Anführer der Sachſen, die ſich mit der ruſſiſchen Armee vereinigten, ward durch die Grauſamkeiten und Verheerungen der Ruſſen ſo empört, daß er der Kaiſerin eine Beſchwerdeſchrift gegen den Oberbefehlshaber Apraxin übergab und unwillig ſein Commando niederlegte [48]. Die Ruſſen hatten nämlich aus Mangel an baarem Gelde lange gezögert, erſt als die Oeſterreicher ihnen endlich von den franzöſiſchen Subſidien Einiges zufließen ließen, führten Apraxin und Fermor ein Heer nach Preußen, welches ſo zahlreich war, daß man den alten Feldmarſchall Lehwald hart

[48]) Die Actenſtücke über dieſe Gräuel findet man in der Helden-, Staats- und Lebensgeſchichte Friedrichs II., Königs von Preußen, Tübingen 1760. im 4ten Theil Seite 409—425 vollſtändig beiſammen. Auch Fiſcher erwähnt ihrer ſehr ausführlich.

darüber tadelte, als er es mit denſelben in offnem Felde aufnahm und ihnen eine Schlacht lieferte. Lehwald hatte nur dreißigtauſend Mann, als er am 30ten Auguſt die Ruſſen in ihrem Lager bei Großjägerndorf angriff, er ward, wie man vorausgeſehen hatte, geſchlagen. Die Ruſſen hätten jetzt Preußen beſetzen und über die Oder gehen können, ſie zogen ſich aber nicht allein zurück, ſondern Apraxin übereilte ſich ſo ſehr, die ruſſiſche Grenze wieder zu erreichen, daß dieſer Rückzug einer ſchimpflichen Flucht glich.

Das ſonderbare Betragen des ruſſiſchen Generals hing mit dem Zuſtande des Hofes zuſammen, weil in Rußland, wie in Frankreich, alle öffentlichen Angelegenheiten an perſönliche Verhältniſſe der Regierenden geknüpft waren. Die Kaiſerin Eliſabeth nämlich kümmerte ſich endlich faſt gar nicht mehr um die Geſchäfte, ihr Thronfolger aber war ſo erbittert über den begonnenen Krieg und ſo aufrichtig und thöricht preußiſch geſinnt, daß Beſtuſcheff eine Cabale gegen ihn anſpann, zu welcher ſchon damals des Großfürſten eigne Gemahlin ihre Hülfe bot. Catharina hatte früher die Kaiſerin durch ihren vertrauten Umgang mit dem Polen Stanislaus Poniatowsky, der mit dem engliſchen Geſandten nach Petersburg gekommen war, beleidigt gehabt, und dieſer hatte Petersburg verlaſſen müſſen; als Beſtuſcheffs Plane Catharinas Beiſtand forderten, brachte er es dahin, daß Brühl dieſen Geliebten der Großfürſtin als Geſchäftsträger ſeines Königs nach Petersburg zurückſchickte und der Großfürſt ſollte das Opfer der Cabale des Miniſters und ſeiner eignen Gemahlin werden. Peter vernachläſſigte übrigens ſchon damals die Großfürſtin und lebte mit der Woronzow, als wenn ſie ſeine Gemahlin wäre.

Ob Catharina von Beſtuſcheffs Planen unterrichtet war, oder ob er blos ihre Uebereinſtimmung als unfehlbar vorausſetzte, laſſen wir unentſchieden, ausgemacht iſt aber, daß er, als die Krankheit der Kaiſerin gefährlich zu werden ſchien, die Abſicht hatte, wenn ſie ſterben ſollte, den Großfürſten von der Nachfolge auszuſchließen, den älteſten Prinzen zum Kaiſer aus-

rufen zu laſſen und die Reichsverwaltung der Mutter deſſelben zu übertragen. Zur Ausführung dieſes Plans war das nach Preußen beſtimmte Heer nöthig, auch waren Apraxin und der Generalmajor von Weymarn gewonnen, daher ihr langes Zaudern nach Preußen zu ziehen, daher die Verzögerung oder Beſchleunigung des angetretenen Marſches, je nachdem die Nachrichten vom Befinden der Kaiſerin günſtig oder ungünſtig waren. Kurz vor der Schlacht bei Großjägerndorf erhielt Apraxin Nachricht, daß der Kaiſerin Leben in Gefahr ſey; daher ſeine flüchtige Eile bei der Rückkehr; aber auch ſein Schrecken, als er erfuhr, daß die Kaiſerin geneſen und daß er ſich alſo wegen ſeines eigenmächtigen Betragens werde rechtfertigen müſſen.

Beſtuſcheff war jetzt in ſeinen eigenen Schlingen gefangen; Frankreich und Oeſterreich vereinigten ſich, das, was ſie engliſche Cabale nannten, und wozu auch Stanislaus Poniatowsky ſollte geholfen haben, der Kaiſerin zu enthüllen. Die ſchwache Eliſabeth lebte ſo ganz und durchaus nur im Innern ihres Palaſtes, daß ſie gar nicht wußte was geſchah, oder wo ihre Armee war. Nicht einmal Sibilsky's Klagen oder Beſchwerden waren an ſie gelangt, und der Großfürſt Peter war zu beſchränkt, um zu wiſſen, was zu thun ſey; bis Wolkoff und Woronzoff ihm Anleitung gaben. Wolkoff war der ſchlaueſte Mann im ruſſiſchen Reiche und lange Beſtuſcheffs Vertrauter, er verrieth ihn jetzt, weil er ſich mit ihm entzweit hatte, der Vicekanzler Woronzoff aber unterrichtete den Großfürſten von dem gegen ihn geſchmiedeten Plan.

Durch den Großfürſten erfuhr am Anfange des Jahrs 1758 die Kaiſerin, als ſie völlig geneſen war, die ſchändliche Verbindung ehrgeiziger Menſchen zu ſeinem Verderben und zur Vereitelung der Unternehmung der ruſſiſchen Armee. Beſtuſcheff ward darauf verhaftet und verwieſen, Apraxin zur Verantwortung gezogen, er entging aber der Beſtrafung durch ſeinen Tod der im Auguſt (1758) erfolgte; Weymarn wurde verabſchiedet, Catharina durfte einige Monate lang nicht vor der Kaiſerin erſcheinen. Da man unter Beſtuſcheffs Papieren nicht blos die Ent-

ſagungsacte, zu deren Unterſchrift man Peter hatte zwingen wollen, ſondern auch ſogar den im Namen der Kaiſerin ohne ihr Wiſſen und gegen ihren Willen an Apraxin geſchickten Befehl zum Rückzuge gefunden hat ſo iſt ſeine Schuld außer Zweifel. Da ihn Catharina hernach aus der Verbannung zurückrief und ſoviel möglich entſchädigte, ſo iſt es wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß ſie um einen Plan gewußt habe, deſſen glückliche Ausführung ihr einige gräßliche Verbrechen, die ſie ſpäter beging, würde erſpart haben. Uebrigens führte ihr Verhältniß zu Stanislaus Poniatowsky, den ſie hernach zum König von Polen machte und während ſeiner ganzen Regierung von ihren groben Geſandten aufs Verächtlichſte behandeln ließ, im folgenden Jahr (1758) eine Scene herbei, die ſie nothwendig mit ihrem Gemahl völlig entzweien mußte. Stanislaus, obgleich er jetzt ſächſiſcher Geſandter war, mußte ſogleich das Land verlaſſen, und die Kaiſerin war ſo erbittert, daß ſie Catharina in ein Kloſter ſchicken wollte.

Noch ehe Beſtuſcheff geſtürzt war, denn er ward erſt im Februar verhaftet, war die ruſſiſche Armee wieder in Preußen eingerückt und hatte unter Fermor ſchon am 22. Januar Königsberg beſetzt. Die Beſetzung des Königreichs von der Memel bis an die Oder war um ſo leichter, da alle preußiſchen Truppen abgezogen waren und gegen die Schweden in Pommern gebraucht wurden.

Die Oligarchen, welche Schweden regierten, oder die Mehrheit des Reichsraths, hatten nämlich im Gefühl ihrer Ueberlegenheit aller Scheu und Scham entſagt. Sie hatten dem Könige auch das geringe Anſehen, deſſen er vorher genoſſen hatte, noch weiter geſchmälert, ſie hatten, um dem Bürger und Bauer ihre Herrſchaft als die chriſtlichſte und einzig orthodox lutheriſche zu empfehlen, Vorſchriften über das Kirchengebet, über den Katechismus, über die Predigten der Geiſtlichen gemacht, wodurch ſie erreichen wollten, daß überall nur gegen die königliche Macht und für die ihrige gebetet, katechiſirt, gepredigt würde. Die dem Auslande verkauften regierenden Herren hatten ſogar die Unver-

ſchämtheit, öffentlich zu ſagen, daß, was man auch von dem Kriege halten möge, doch die franzöſiſchen Subſidien dem Reiche (d. h. den Herren und ihren Familien) unentbehrlich ſeyen. Der Krieg ward beſchloſſen, ungeachtet der König förmlich dagegen zu Protocoll proteſtirte, und noch im Herbſte (1757) begonnen. Soldaten und Officiere dachten aber anders als die Generale und Reichsräthe, die Armee war in den Liſten ſehr zahlreich, im Felde ſehr klein, und da die Oligarchen das franzöſiſche Geld für ſich und ihre Familien brauchten, ſo fehlte es an Sold, an Lebensmitteln, an Kriegsbedürfniſſen; an Kriegszucht war gar nicht zu denken. Die Officiere waren der Adel des ſchwediſchen Reichs, ſie waren daher in dieſer Eigenſchaft der Regierung nothwendig und furchtbar, Generale und Officiere durften keine Ahndung fürchten, ſie ſtrengten ſich alſo ſo wenig an, daß der Antheil der Schweden am Kriege bis auf wenige Ausnahmen ganz auf Pommern beſchränkt blieb. Der erſte Oberanführer des ſchwediſchen Heers war der alte Landmarſchall Ungern-Sternberg, dieſer ſchrieb ſchon im November 1757 an den Marſchall von Richelieu nach Hannover aufrichtig und naiv, die franzöſiſchen Subſidien würden in Schweden verzehrt, er und ſein Heer litten an Allem Mangel. Er fügt hinzu: ſeine Regierung hätte ihn zur Bezahlung, Verpflegung, Ernährung ſeiner Truppen ganz allein auf die Contributionen angewieſen, die er im Preußiſchen eintreiben könne. Sternberg ward ſchon am Ende des Jahrs abgerufen. Roſen ſollte ſeine Stelle übernehmen, dieſer wollte aber das Commando nicht behalten; Hamilton, der es im folgenden Jahr (1758) führte, ward wegen der Führung zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Hamilton rechtfertigte ſich leicht; ſein Nachfolger, ein Herr von Lantinghauſen, (1759—60) rühmt ſich zweier Siege, in Anklam und Paſewalk, die uns aber zu unbedeutend ſcheinen, als daß ſie eine Erwähnung verdienten.

§. 4.

Krieg in Deutſchland bis auf Georg II. Tod.

Das Jahr 1758 begann unter ſehr günſtigen Ausſichten für Friedrich II., den Freunde und Feinde jetzt als einen Hel-

den prieſen, der den Bund, den Weiber, Pfaffen und Schranzen gegen ihn zu Stande gebracht hätten, leicht vereiteln werde; die Franzoſen ſahen ihn faſt als einen der Ihrigen an. Was die Franzoſen betrifft, ſo gehörte Friedrich, wie ſein Bruder Heinrich und wie Ferdinand von Braunſchweig, durch Bildung, Ton, Umgang, Sprache mehr dieſen als den Deutſchen an, auch erzählt uns Marmontel von der Bewunderung des Erbprinzen von Braunſchweig für Pariſer Ton, Manier, Leben, faſt daſſelbe, was wir unten nach einer handſchriftlichen Nachricht ungefähr mit denſelben Worten aus dem Munde Ferdinands aufführen wollen. Dieſe Herren bekannten aufrichtig und naiv, was den Frbnzoſen ungemein ſchmeichelhaft ſeyn mußte, daß nur ihr Leib in Deutſchland auf deutſche Unkoſten lebe, ihre Seele aber und ihre Spenden von Geld und Freundlichkeit nur der franzöſiſchen guten Geſellſchaft angehörten.

Pitt erklärte damals endlich im Parlament und in den Zeitungen, um ſeine kirchlichen Landsleute zu rühren, Friedrich für den Helden des Proteſtantismus, und ſchloß, der Zuſtimmung des Parlaments verſichert, (den 11. April 1758) den erſten Subſidientractat mit ihm, ohne erſt im Parlament angefragt zu haben. Dieſer Tractat ward nicht allein ſogleich vom Parlament beſtätigt, ſondern auch im December für das Jahr 1759, im November 1759 für 1760 und im December 1760 für das Jahr 1761 erneut.*) Beide Theile verſprachen, einer ohne den Andern keinen Frieden zu machen, Friedrich erhielt alle Jahr vier Millionen Thaler Subſidien, die ſogenannte alliirte Armee unter Prinz Ferdinand, welche die Franzoſen aus Hannover trieb, erhielt Sold von England, und die Engländer verſprachen, ſie mit einer bedeutenden Anzahl ihrer eigenen Truppen zu verſtärken.

Friedrich konnte ſich übrigens gegen die Uebermacht ſeiner zahlreichen Feinde nur durch verzweifelte Mittel behaupten. Das erſte ſeiner traurigen Mittel war die Verſchlechterung der

*) Bei Wenk Vol. III. p. 163. findet man dieſen Tractat.

Münzen und das ſtrenge Gebot, dieſe Münzen im Verkehr des Lebens anzunehmen, während ſeine eignen königlichen Kaſſen dieſe Annahme verweigerten. Aus den vier Millionen Thaler gutes Geld, die er aus England erhielt, münzte er zehn Millionen ſchlechtes, und der Jude Ephraim, dem er die ſächſiſchen Münzſtätten verpachtete, verfuhr ebenſo in Sachſen. Leipzig wurde ſehr hart behandelt, die Stadt hatte ſchon 1756 500000 Thaler gezahlt, ſie mußte vom März bis Mai 1757 900000 Thaler entrichten. Die ſächſiſche Ritterſchaft zahlte 600000 Thaler, die Lieferungen nahmen kein Ende, Bauernſöhne und ſächſiſche Soldaten wurden zum Kriegsdienſt gegen ihr eignes Land und gegen ihren Fürſten gezwungen, wenn ſich die Unglücklichen durch die Flucht retteten, ward dieſe Flucht ihren Eltern und Verwandten verderblich, weil ſie mit ihrem Vermögen für fremde Sünden büßen mußten. Den Bewohnern von Meklenburg ging es nicht beſſer. Sie mußten jährlich tauſende gezwungener Rekruten ſtellen und Preußen zog während des Krieges über 17 Millionen Thaler aus dieſem kleinen Lande. Zur Entſchuldigung kann man anführen, daß Friedrichs Feinde noch ärger in Deutſchland hauſeten; aber was ſoll man von den Fürſten ſagen, die ſich dafür bezahlen ließen, daß ihren deutſchen Unterthanen, ja ſogar deren Kindern und Kindskindern, Habe, Gut, Leben unterging?

Die Ruſſen hauſeten erſt in Preußen, dann in der Mark (wo Haddick ſtrenge Mannszucht gehalten) gleich wilden Horden; von den Franzoſen unter Soubiſe erfuhren Thüringer und Sachſen, alſo ihre eigenen Bundesgenoſſen und die, denen ſie zu Hülfe kamen, Mißhandlungen, deren Erzählung ſchauderhaft und ekelhaft ſeyn würde, es wurden Gräuel verübt, welche ſonſt nur rohe Schaaren räuberiſcher Völker zu verüben pflegen. Die Sachſen wünſchten ihre Feinde, die Preußen zurück, welche wenigſtens durch Zucht in Schranken gehalten wurden. Richelieu hatte ſeine Truppen weit auseinander gelegt, er übte vom Rhein bis an die Elbe Erpreſſungen und Bedrückungen, die um ſo ſchauderhafter und empörender waren, als nur er und einige

wenige ſeiner Creaturen ſich bereicherten, ſeine Soldaten an Allem Mangel litten, zerlumpt einhergingen. Es kamen mehr Franzoſen in den Spitälern durch Vernachläſſigung als durch Krankheiten um, während die Officiere ohne Urlaub das Heer verließen und nach Paris gingen. Die Erbitterung des deutſchen Landvolks war grenzenlos. In dem entſcheidenden Augenblick, als (am 22. Nov. 1757) Ferdinand von Braunſchweig in Stade eingetroffen war und im Namen des Königs von England die Convention von Kloſter Zeven förmlich für aufgehoben erklärt hatte, konnte Richelieu weder ſeine zerſtreuten Truppen ſchnell vereinigen, noch ſeine Officiere abhalten, ihn ſchaarenweiſe zu verlaſſen, um den Winter in Paris zuzubringen.[49])

Weil braunſchweiger Truppen bei der erneuerten Aufſtellung eines engliſchen Bundesheers ſich unter dem Erbprinzen bei Ferdinands Heer befanden, während der Herzog und ſein Land noch in der Gewalt der Franzoſen waren, ſo mußte der Herzog ſich mit der elenden Ausflucht helfen, daß ſein Sohn und ſeine Truppen von ſeinem Bruder zum Dienſt gezwungen ſeyen. Der Landgraf von Heſſen dagegen, der ſich in Hamburg aufhielt, erklärte gerade heraus, er nähme wieder Theil am Kriege, weil die Franzoſen die Bedingungen, unter denen er ihnen vorher ſein Land übergeben habe, ſchändlich verletzt hätten.

Ferdinand begann ſeine Unternehmungen mit der Einſchließung von Haarburg und eroberte dieſen Platz, ungeachtet er, als er über die Aller gegangen war, vor Zelle einen kleinen

---

[49]) Der Baron von Montmorency, Archives du Royaume Carton K. 161 (der ſelbſt auf Urlaub ging) berichtet, es wären auf die Nachricht von den Siegen Friedrichs am 5. Nov. und am 5. Dec. durchaus gar keine Anſtalten getroffen worden, die Armee des Prinzen Ferdinand ſey über ſie hereingebrochen, als ihre Officiere auf Urlaub geweſen und ohne alle Rückſicht auf den vordringenden Feind immer mehrere nach Paris gereiſet ſeyen. Dies ging ſo weit, daß, als die Armee ſich endlich aus Hannover zog und von allen Seiten gedrängt ward, Truppen aus Heſſen mußten herbeigezogen werden: De ce nombre étoit un détachement de 600 gensd'armes formant quatre escadrons, qu'on fit venir des quartiers qu'ils occupoient en Hesse *avec le peu d'officiers qui étoient restés au corps.*

Verluſt erlitten hatte. Der für Haarburg angeordnete Entſatz kam zu ſpät, weil die franzöſiſchen Truppen ſo ſchwer zu vereinigen waren, daß Broglio, den Richelieu zu ſich zurückgerufen hatte, erſt in der Mitte Januars (1758) in Bremen eintraf. Richelieu war nach dem Vorfalle bei Zelle dem Herzog Ferdinand am 25. Dec. (1757) jenſeit der Aller gefolgt; allein er kehrte am 30ten nach Hannover zurück, ſobald er erfuhr, daß Haarburg verloren und Broglio noch nicht eingetroffen ſey. Der Marſchall blieb hernach noch ſieben Wochen in Hannover, ohne die geringſten Anſtalten gegen den Feind zu treffen, wohl aber ſchickte er eine Heerabtheilung nach Halberſtadt, um ſich durch den Antheil an der ſchmählichen Ausplünderung dieſes Orts vor ſeiner Entfernung aus Hannover zu bereichern. Der franzöſiſche Hof ſogar ſchämte ſich des Marſchalls und ſeines Betragens, er mußte am 8. Febr. (1758) das Commando niederlegen und durfte nicht an den Hof kommen. Seine Verbannung beſtand darin, daß er in ſeine Statthalterſchaft Guyenne ging, dort als regierender Herr erſchien und zur Landplage ward, denn die Provinz mußte erſt bedeutende Schulden machen, um ihn prächtig zu empfangen, und hernach Alles aufbieten, um ihn ſeinem Stande gemäß zu unterhalten.

Moras und Paulmy, die Miniſter der Finanzen und des Kriegsweſens, wurden ſo ſehr mit Pasquillen und Satyren verfolgt, daß ſie endlich die Laſt der allgemeinen Verachtung nicht zu ertragen vermochten; ſie legten ihre Stellen nieder, und der König, weil ſie ihm zu Gefallen dem Volke getrotzt hatten, ſuchte ſie für den Hohn des Volks durch Ehre bei Hofe zu entſchädigen. Boulogne übernahm die Finanzen, Belleisle das Kriegsweſen, Richelieus Stelle erhielt ein Prinz vom Geblüt, der wie Rohan Soubiſe Genoſſe der Ausſchweifungen ſeines Königs war, der Graf von Clermont. Dieſer machte ſich, wie man damals pflegte, aus Unwiſſenheit eine Ehre, fröhnte, im Lager wie am Hofe, einem weichlichen und wollüſtigen Leben und ließ andere ſorgen. Er traf im Februar (1758) ein,

in dem Augenblicke als die alliirte Armee ihre Unternehmungen ſo eben begonnen hatte.

Prinz Ferdinand überfiel gleich anfangs zwei franzöſiſche Cavallerie-Regimenter und eroberte im erſten Anlauf Münden, welches eine Beſatzung von viertauſend Mann hatte. Dadurch ward ein paniſcher Schrecken unter der franzöſiſchen Armee verbreitet, die an Allem Mangel litt und deren Officiere in Paris waren, ſie räumte Niederſachſen und Weſtphalen ohne Widerſtand. Soubiſe zog aus Caſſel nach Hanau und vertheilte ſein Heer zwiſchen Main und Lahn. Clermonts Rückzug glich der eiligen Flucht einer völligen Niederlage, denn Gepäck und Kanonen, tauſende von Geſunden und Kranken, Ermüdeten und Ausreißern wurden dem Feinde überlaſſen, und erſt am Rhein fand man um Weſel herum von Mitte März bis Ende Mai einige Ruhe.

Clermont war weichlich, unfähig, kränklich, ſeine Bemühungen, dem unbeſchreiblichen Mangel und der Unordnung ſeines Heers, während der Zeit der Ruhe, abzuhelfen, konnten keinen glänzenden Erfolg haben, weil er Alles andern überließ, und das Tuch, um die nackten Soldaten zu kleiden, nebſt den Recruten, um die Regimenter zu ergänzen, aus Frankreich erwartet werden mußte [50]. Die politiſchen Fehler Richelieus und das Empörende ſeines Raubſyſtems ſuchte Clermont wenigſtens einigermaßen wieder gut zu machen, und in Deutſchland, beſonders in Braunſchweig, beſſere Hoffnungen von den Fran-

[50]) Der Comte de Clermont ſchickt (Carton K. 152) einen Rapport ein, worin in ſeinem Namen berichtet wird (16. Apr. 1758): L'armée est depuis plusieurs jours établie dans ses quartiers. S. A. S. donne toujours les mêmes soins et la même attention *au prompt rétablissement des troupes.* Beaucoup de ballots d'étoffes sont déjà arrivés et distribués aux différens régimens, qui travaillent avec la plus grande diligence à les mettre en oeuvre. Les recrues commencent aussi à arriver; on les exerce assidûment, ainsi que les régimens et *on commence* à s'apercevoir qu'ils reprennent la discipline ect.

zoſen zu erwecken [51]). Am Rhein erhielt im April Clermont, wie wir aus ſeinen Papieren im franzöſiſchen Archiv ſehen, die Berichte der franzöſiſchen Geſandten an fremden Höfen, wodurch er in den Stand geſetzt werden ſollte, die politiſchen Verhältniſſe zu beurtheilen. Er erhielt dabei eine merkwürdige Inſtruction vom Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, worin ihm dieſer (Bernis) gerade heraus ſagt, daß er den Frieden ungemein wünſche, daß er mit dem Könige, das heißt, mit andern Worten, mit der Pompadour, ganz verſchiedener Meinung ſey, und daß er einen Einfall in Frankreich ernſtlich fürchte [52]).

---

[5]) Am eben angeführten Orte (K. 152.) findet man die Actenſtücke über die Unterhandlung des Herrn von Feronce mit dem Grafen von Clermont wegen der ungeheuern Erpreſſungen Richelieus und ſeiner Beamten und der Loslaſſung des Herrn von Hoym und anderen aus Braunſchweig weggeführten Geißeln, weil nach den ungeheuern Liefeeungen und Zahlungen jetzt noch 325000 Thaler baar gefordert wurden. Es wird erwieſen, daß durch die Art, wie man verfahren ſey, die Braunſchweiger 684168 Livres mehr hätten zahlen müſſen, als gefordert worden, oder ihnen angerechnet ſeyen. Dann hätte man, wie Hr. v. Hoym einzeln nachweiſet, im Anfange März 1300 requirirte Wagen und 5190 Pferde aus dem Braunſchweigiſchen mitgenommen. Unter einer der Vorſtellungen ſteht dann die Note: On a promis de payer argent comptant tous les articles ci-dessus. Les dommages causés à l'arsenal de Wolfenbuttel et la perte en chevaux et chariots, lors du départ des troupes *monte à un million* et demi de livres.

[52]) An dem angeführten Ort (Carton K. 152.) ſchreibt Bernis am 24. Apr. 1758: Il est certain, que le prince Ferdinand agira le plutôt qu'il lui sera possible. Il reçoit courrier sur courrier pour s'y disposer. Mr. le Maréchal de Belleisle et Mr. de Cremilly sont incommodés, malgré cela ils travaillent comme à l'ordinaire. Le grand point et sur lequel nous insistons avec beaucoup de force auprès du contrôleur général, c'est qu'on envoie à V. A. S. promptement de l'argent Il vaut mieux faire filer les sommes que de vous laisser, Monseigneur, quelque tems sans moyen de faire vos réparations et d'approvisionner Wezel. Par le traité que les roi d'Angleterre et de Prusse viennent de conclure, on voit clairement, que leur intention, si la fortune les seconde, *est de porter la guerre dans le royaume*. Voilà pourquoi nous devons tenter tous les efforts imaginables pour garder le Rhin, en gagnant du tems nous serons en sûreté. C'est à nos alliés à nous donner des facilités pour la paix, à laquelle, vous pouvez être as-

Uebrigens ſieht man aus den Maßregeln, welche Clermont gegen Intendanten, Commiſſärs, Lieferanten und ihre Creaturen nehmen mußte, in welchem Zuſtande Richelieu das Verwaltungsweſen hinterlaſſen hatte, der Zuſtand der Diſciplin geht daraus hervor, daß er zwei und fünfzig Officiere auf einmal vom Könige mußte caſſiren laſſen. Wie wenig Zuſammenhang oder Ordnung in den Bewegungen der verſchiedenen Heere war, und welche Beſorgniß jeder der prinzlichen oder adligen commandirenden Herren hegte, er möchte abhängig vom andern ſcheinen, ſehen wir aus einem Schreiben des Prinzen Rohan Soubiſe, das wir unter Clermonts Papieren fanden. Dieſer hatte, als Ferdinand von Braunſchweig mit einem Uebergange über den Rhein drohte, Soubiſe aufgefordert, ſich mit ihm zu vereinigen, Soubiſe antwortete aber ganz kalt, er könne nicht an den Niederrhein gehen, weil er Befehl erhalten habe, nach Böhmen zu ziehen, wohin er aber niemals zog. Ferdinand erleichterte ſich den Uebergang über den Rhein im Angeſichte des Feindes dadurch, daß er auf holländiſchem Gebiet, mit holländiſchen Schiffen bei Tollhuys, wo einſt Ludwig XIV. 1672 ſeinen berühmten Uebergang machte, über den Rhein ſetzte, hernach aber, um die Verletzung des neutralen Gebiets nicht kund werden zu laſſen, ſeine Brücke aufwärts führte. Wie ſorglos Clermont war, wie wenig man ſich um das bekümmerte, was öffentlich vorging, ſieht man daraus, daß dieſer Schritt der Feinde, der die Befehlshaber der Franzoſen völlig entſchuldigte, daß ſie den Feind über den Rhein ließen, ihnen ganz entgangen war. Auch der Marquis von Foſſeuſe, in ſeinen handſchriftlichen Briefen, klagt ſeine Kriegskameraden unverantwort-

---

suré, Monseigneur, je ne suis nullement opposé. *Mais le roi ne veut pas abandonner lâchement ses amis.* D'ailleurs les rois d'Angleterre et de Prusse sont convenus nouvellement de ne faire aucun accord l'un sans l'autre, ni comme rois ni comme électeurs, ainsi il ne dépend pas de nous ni de nos alliés de les séparer dans le moment. Il n'y a de moyen d'arriver à la paix que d'être en état *de pousser la* guerre avec vigueur ect. ect.

licher Nachläſſigkeit an [53]). Clermont wich zurück, ſchloß ſich in ſein Lager bei Crefeld ein, und erwartete dort den Angriff der Feinde; allein gerade zwei Tage vor dem Angriffe Ferdinands, der am zwei und zwanzigſten Juni erfolgte, gaben die Franzoſen ihre Stellung auf, die ſie nothwendig hätten behaupten müſſen, und ihr Oberbefehlshaber, der Graf von Clermont, erklärt ſelbſt in dem Bericht von der Schlacht am 22. Juni, daß er die Vernachläſſigung der früheren Stellung jenſeits der Landwehr durchaus nicht begreife [54]). Dazu paßt dann ganz vortrefflich, daß der Verfaſſer dieſes officiellen Berichts, den Clermont als den Seinigen anerkennt, eingeſteht, ſie hätten beim Anfang des Gefechts alle mit einander nicht gewußt, welcher von den Angriffen des Prinzen Ferdinand der wahre ſey [55]).

---

[53]) In einem der oft angeführten Briefe (Carton K. 161.) heißt es: Mais dès le commencement du mois de Juin le prince Ferdinand après plusieurs marches qui cachoient son projet trouva le moyen de passer lui-même le Rhin à Emmerich presqu' au milieu de nos quartiers, évènement fait pour étonner l'univers, accoutumé à regarder ce fleuve comme une barrière insurmontable, même avec beaucoup moins de troupes que nous n'avions pour la défendre. Mr. de Villemur commandoit dans cette partie et Mr. de Randan en étoit près, ils furent ensuite rappelés tous les deux, et sans vouloir condamner personne toujours est-il singulier qu'ils aient laissé faire l'armée ennemie aussi tranquillement.

[54]) Clermont in einem ſeiner Schreiben (Carton K. 152.) giebt genauen Bericht von dem, was Tag für Tag im Anfange Junius vorgegangen ſey. Er ſagt, Prinz Ferdinand habe Neuß angreifen wollen, wo ihre Magazine geweſen, er ſey herbeigeeilt und ſey den Alliirten zuvorgekommen; Ferdinand habe ſich nach Kämpen ziehen müſſen. L'armée séjourna à Neuss et marcha le lendemain en avant sur l'ennemi à dessein de le combattre deux lieues de l'ennemi, *par des raisons que je ne dois pas approfondir*, l'armée au lieu de passer *le* Landwehr y resta et ne s'occupa qu'à reconnoître cette partie du pays.

[55]) La victoire, heißt es dann weiter am angeführten Orte, commençoit à se déclarer pour nous, pour l'assurer S. A. S. envoya chercher sa réserve de la droite composée des grénadiers de France et royaux et de la brigade de Navarre, ce qui formoit 14. bataillons. *Le malheur voulut qu'elle fut conduite sur d'autres points et n'arriva pas à sa destination.* L'ennemi profita de cette circonstance etc. etc.

Unter dieſen Umſtänden mußten die Franzoſen nothwendig geſchlagen und weiter zurückgedrängt werden. Sie zogen nach Cöln hinauf, ihr Verluſt war aber unbedeutend und ſie drangen ſogleich wieder vor. Clermont ward abgerufen und Contades erhielt einſtweilen das Commando [56]. Soubiſe war in der Gunſt geſtiegen, er war verſtärkt, Broglios Heer war unter ſeinen Oberbefehl geſtellt worden und ſollte ſeinen Vorderzug bilden, wenn er dem erhaltenen Befehl gemäß durch die Wetterau dringe um ſich mit der Rheinarmee unter Contades in Weſtphalen zu vereinigen. Soubiſe rückte vor, ſobald am 8. Juli (1758) Contades bei der Armee am Niederrhein eingetroffen war. Contades beobachtete den Feind erſt einige Zeit, dann drängte er ihn leiſe immer weiter zurück; Soubiſe hatte den Prinzen Iſenburg gegen ſich, der mit 6—7000 Mann der ſehr großen Uebermacht nicht gewachſen war. Der Prinz von Iſenburg räumte die Wetterau und endlich ſogar Caſſel, fühlte ſich aber durch des Prinzen von Braunſchweig Vorwürfe wegen ſeines Rückzugs ſo ſehr gekränkt, daß er, ſtatt unmittelbar von Caſſel nach Hannöveriſch-Münden zu ziehen, ſich mit Broglio, der Soubiſes Vortruppen führte, auf der Höhe von Sangerhauſen,

---

56) Der Comte de Ségur, de l'académie Française und Pair de France, einer der Leute, die jede Farbe und jede Geſtalt annehmen, Freund der Demokratie in Amerika, Geſandter bei Catharina II., Bonapartiſt, Geſchichtſchreiber und Gott weiß, was noch Alles, gab bekanntlich vor etwa zehn Jahren ſeine Denkwürdigkeiten heraus, darin iſt auch des ſiebenjährigen Kriegs, den er noch erlebt hatte, gedacht und zwei Anecdoten werden zeigen, wie komiſch die Ordnung des franzöſiſchen Heers war. Zuerſt, was Contades angeht: Pendant la jeunesse de Louis XV. l'habillement des troupes n'étoit pas uniforme, *plus tard même nous vîmes des maréchaux tels que Mr. de maréchal de Contades, en habit de ville et portant une grande perruque.* Dann, was die Officiere angeht: Mon père, un des moins favorisés, fut à dix-neuf ans colonel du régiment de Soissonnais et fut blessé en le commandant à la bataille de Rocoux. Le duc de Richelieu, fils du maréchal de Richelieu, fut nommé à sept ans colonel du régiment de Septimanie. Son major n'avait que cinq années de plus que lui.

eine halbe Stunde von Caſſel, in ein Gefecht einließ [57]). Broglio ſiegte, ſein Sieg blieb aber unfruchtbar, bis endlich Contades im September durch Weſtphalen an die Lippe rückte und Soubiſe aufforderte, ſich eben dahin zu wenden.

Contades hatte zuerſt den Prinzen Ferdinand über den Rhein zurückgedrängt, wobei der Prinz durch einen meiſterhaften Rückzug großen Ruhm erwarb. Prinz Ferdinand ward in Weſtphalen durch eine Heerabtheilung von zwölftauſend Engländern, die bei Emden ans Land geſetzt wurden, verſtärkt, Contades dagegen zog achttauſend Sachſen an ſich, die dem Preußiſchen erzwungenen Kriegsdienſt entgangen und in franzöſiſchen Sold genommen waren. Auguſt und September verfloſſen, ohne daß etwas Entſcheidendes vorgefallen wäre; die Feldherren zeigten ihre Kunſt in Märſchen und Gegenmärſchen, bis endlich Soubiſe aufs Neue über Caſſel gegen Göttingen vorrückte, welches damals noch befeſtigt war. Seine Vorſchaaren waren über Göttingen hinaus bis Nordheim gedrungen, als Prinz Ferdinand eine Heerabtheilung unter dem Grafen Oberg gegen ihn ſchickte. Soubiſe zog ſeine vorausgeſchickten Truppen bis an den Zuſammenfluß der Werra und Fulda zurück, und Oberg lieferte ihm höchſt unvorſichtiger und ungeſchickter Weiſe ein Treffen bei Landwehrhagen am Lutterberge, nicht weit von Münden. Dieſes Treffen endigte mit einer ſchimpflichen Flucht der in Verwirrung gerathenen alliirten Armee. Die Heerabtheilung unter Oberg wäre gänzlich vernichtet worden, wenn ſie Soubiſe verfolgt hätte, er war aber froh, einmal einen Sieg erhalten zu haben, ward Marſchall wie Contades, zog

[57]) Der ſehr verſtändige und gerechte Verfaſſer der oft angeführten Briefe, der als Augenzeuge über die franz. Feldzüge des ſiebenjährigen Kriegs den im Archiv (Carton K. 156.) befindlichen Bericht giebt, den wir oft gebrauchen müſſen, ſagt, der Prinz von Iſenburg hätte ſehr Unrecht gehabt, ſich bei Sangerhauſen in ein Gefecht einzulaſſen, da er auch im glücklichen Fall nichts dadurch hätte gewinnen können, weil ja das ganze Heer Soubiſes im Anmarſch geweſen ſey.

ſich aber ſogleich nach Caſſel, hernach noch weiter zurück [58]) Oberg erhielt freilich den Abſchied.

Contades nahm zwar ſeine Winterquartiere jenſeit des Rheins [59]), Soubiſe bahnte aber durch die hinterliſtige Beſetzung von Frankfurt den franzöſiſchen nach Hannover und Heſſen beſtimmten Heeren einen ſichern Weg und einen Rückhalt. Im Winter war alles ruhig und ſorglos, denn Soubiſe konnte wie wir aus den Briefen des Marquis von Foſſeuſe ſehen, ſeine Officiere eben ſo wenig beim Heere zurückhalten als Richelieu; ſie gingen auf Urlaub nach Paris. Man hatte ſich indeſſen am Hofe endlich überzeugt, daß Soubiſe nicht fähig ſey, große Operationen zu leiten, man ernannte Contades zum Oberbefehlshaber der beiden Heere am Rhein. Contades ließ nur den kleineren Theil der Truppen am Niederrhein unter dem Duc d'Armentières, den größeren ſchickte er an den Main, wo Broglio den Oberbefehl führte bis Contades ſelbſt beim Heere eintreffen könnte.

Der Feldzug des Jahrs 1758 war in den übrigen Theilen von Deutſchland eben ſo arm an Entſcheidung als in Weſtphalen und eben ſo reich an Elend, Verwüſtung und Jammer für die unglücklichen Bewohner des Landes. Die Niederlage der Oeſterreicher bei Leuthen und der Verluſt ihrer Eroberungen in Schleſien am Ende des Jahrs 1757 hatte den Vortheil, daß man auch ſogar in Wien einmal die allgemeine Stimme hören und zum zweiten Mal den Prinzen Carl, als Urheber alles Unglücks, vom Heer entfernen mußte. Prinz Carl war Urſache

---

[58]) In einem der Berichte im Carton K. 156. heißt es in dieſer Beziehung: On ne tira aucun avantage de la bataille de Lutternberg, la saison étoit d'ailleurs trop avancée outre qu'il n'y avoit rien de préparé d'avance pour pouvoir hiverner dans ce pays. On se mit donc à consommer et à porter sur les derrières ce qu'on ne vouloit pas laisser à l'ennemi, et l'armée se retira d'abord sur Marbourg, abandonnant l'un après l'autre tous les postes, qu'elle venoit d'occuper dans les environs de Cassel.

[59]) Er nahm am 8. Dec. ſein Hauptquartier in Crefeld.

der gewagten und verlornen Schlacht bei Leuthen, er hatte einen gehäſſigen Zwiſt mit Nadasdi gehabt, weil dieſer ein guter, er ein ſchlechter General war, er war es, der einem unfähigen vornehmen Officiere, dem Herrn von Sprecher die Vollmacht gegeben hatte, die Capitulation von Breslau abzuſchließen. Prinz Carl hatte von den achtzigtauſend Mann aus denen ſein Heer in Schleſien beſtand, keine zwanzigtauſend Mann nach Böhmen zurückgebracht; das Alles wußte die Kaiſerin nicht, oder wollte es nicht wiſſen; aber die Polizei war nicht im Stande den Unwillen des Volks zu erſticken und der gute Kaiſer Franz ſuchte vergebens ſeinen Bruder mit dem Purpurmantel zu decken. Franz war ſeinem zurückkehrenden Bruder entgegengefahren, die Polizei hatte wenige Tage vor deſſen Ankunft die ſonderbare Verordnung ergehen laſſen, daß ſich niemand unterſtehen ſolle, wegen des letzten Treffens übel von dem Prinzen zu reden, weil S. K. Hoheit darin nur die kaiſerlichen Befehle befolgt hätten; das Alles wollte nicht helfen.

Anſchläge an den Stadtthoren, an der Stephanskirche, an der Hofburg, das Murren des Adels waren dieſes Mal kräftiger als die Placate der Polizei; Maria Thereſia beſtand zwar darauf, daß man der öffentlichen Meinung trotzen müſſe, der wackere Nadasdi gab dem Prinzen zu Gefallen ſeinen Platz auf und nahm ſeinen Abſchied, weil der Hof ihm grollte; aber Prinz Carl fand es doch bedenklich, das Commando zu behalten; er kehrte nach Brüſſel zurück.

Friedrich hatte Preußen den Ruſſen ganz überlaſſen und dieſe zogen mit einer ganz unbegreiflichen Langſamkeit gegen die Oder. Sie ſchienen darauf zu rechnen, Preußen zur ruſſiſchen Provinz zu machen, denn ſie nahmen überall die Huldigung ein und behandelten das Land mit großer Schonung; dagegen hauſeten ſie, ſobald ſie die Mark erreichten, dort mit derſelben Grauſamkeit und Wuth, wie zu Apraxin's Zeit. Friedrich nahm Sachſen als Erſatz für Preußen und hob in Meklenburg Rekruten aus, wie in ſeinem eignen Lande, legte auch dem Herzogthum eine Steuer von 2—400000 Thaler auf. Dohna, der

an Lehwald's Stelle gekommen war und das pommerſche Heer commandirte, konnte die Ruſſen an der Oder nicht aufhalten, es war daher ein unglücklicher Umſtand für den König von Preußen, daß man deutlich merkte, wie ungern Fermor den Krieg weiter als bis an die Oſtſee fortſetze.

Friedrich hatte bis im April Schweidnitz belagert und endlich erobert, weil Daun nicht für rathſam hielt, nach Schleſien zu ziehen, ſondern Friedrichs Angriff in Böhmen erwartete. Statt nach Böhmen zu ziehen, fielen die Preußen in Mähren ein; dadurch erhielt Daun Zeit, ſein Heer, welches unvollſtändig, ungeübt, mit Allem ſchlecht verſehen war, weil es den Oeſterreichern an Geld fehlte, beſſer zu rüſten. Friedrich verlor die Monate Mai und Juni mit der vergeblichen Belagerung von Olmütz, bis dahin hatte Daun ſeine Zurüſtungen beendigt, und ſchon am 28. Juni begründete der General Laudon den Ruhm, deſſen er ſeit dieſer Zeit unter den Oeſterreichern genoſſen hat, durch die Aufhebung des großen Wagenzugs, der Alles, was zur Beſorgung des Heers vor Olmütz nöthig war, in Friedrichs Lager bringen ſollte. Der Verluſt des Wagenzugs und die Bewegungen der Ruſſen an der Oder nöthigten Friedrich die Belagerung aufzugeben und einen ſehr gefährlichen Rückzug durch Böhmen nach Schleſien zu unternehmen. Bei Friedrichs meiſterhaftem, allgemein bewunderten Rückzuge war die methodiſche, zum Sprüchwort gewordene, Langſamkeit der Oeſterreicher ihm unſtreitig eben ſo ſehr förderlich, als ſeine eigne Geſchicklichkeit im Julius (1758). Dies gilt nicht blos von dem Marſche in Böhmen, ſondern beſonders vom Zuge im Auguſt, als er die Ruſſen an der Oder aufſuchte.

Friedrich erreichte im Anfange des Monats Auguſt durch ſeinen vortrefflich geleiteten Marſch durch Böhmen mit tauſenden von Wagen, mit aller ſeiner Artillerie Schleſien, und erfuhr dort, daß die Schweden wieder hervorgekommen waren, und daß Fermor Cüſtrin bedränge. Die Unternehmungen der Ruſſen und Schweden ſollte Daun durch einen Zug nach Sachſen unterſtützen, er zögerte aber ſo lange, bis Friedrich mit den Ruſ-

ſen fertig war, und bedrohte erſt dann endlich Dresden. Die Ruſſen hatten vom 15. bis 17. Auguſt die Stadt Cüſtrin gewiſſermaßen muthwillig zerſtört, die Feſtung behauptete ſich aber noch, als der König am zwanzigſten bei Frankfurt eintraf, alle ſeine Truppen an ſich zog und über die Oder ging. Dieſer Uebergang nöthigte den ruſſiſchen General, das Heer, welches Cüſtrin belagerte, mit dem ſeinigen wieder zu vereinigen, und den Angriff des Königs zu erwarten. In dem Treffen, welches am 25. Auguſt bei Zorndorf geliefert ward, rühmten ſich beide Theile des Sieges; die Ruſſen hatten unſtreitig den größeren Verluſt an Menſchen erlitten, ſie behaupteten aber doch mehrere Tage lang ihre Stellung. Friedrich fand um ſo weniger Urſache, ein neues Treffen zu wagen, als die Ruſſen nach kurzer Zeit freiwillig aufbrachen, ihre Heerabtheilungen aus den auf türkiſche Weiſe verwüſteten Gegenden von Pommern und der Mark zurückzogen, und nachdem ſie noch einmal, etwas ſpäter, Colberg zu erobern verſucht hatten, in Polen und Preußen der Ruhe pflegten.

Die Reichsarmee, welche jetzt Friedrich von Zweibrücken anführte, war nicht raſcher in ihren Bewegungen als die Oeſterreicher, doch hatte ſie ſich endlich nach Sachſen geſchlichen und ſtand bei Pirna. Der Reichshofrath hatte damals in einem Rechtsgutachten dem Kaiſer eröffnet, daß es zur Acht gegen Brandenburg ſchwerlich werde gebracht werden, daß der Kaiſer aber indeſſen handeln könne, als wenn die Acht rechtskräftig ausgeſprochen wäre. Das Reich gewährte ſogar am 28. Auguſt zwanzig Römermonate, oder zwei Millionen. Die elende Reichsarmee war aber weder vorher im Stande geweſen, Franken gegen preußiſche Streifzüge zu ſchützen, noch ward ſie kühner, als Prinz Heinrich in Verbindung mit Ferdinand von Braunſchweig die Franzoſen an den Rhein trieb. Sie wagte ſogar nicht, dem Prinzen Heinrich entgegenzuziehen, als er ſich von Ferdinand getrennt und nach Franken gewendet hatte, ſondern flüchtete vor ihm nach Saaz in Böhmen, und kam erſt wieder zum Vorſchein, als Daun am Ende Juli nach Sachſen aufbrach.

Prinz Heinrich ſuchte damals einen Theil von Sachſen zu behaupten, Schmettau, einer der vorzüglicheren Generale Friedrichs, lag in Dresden, Daun wollte, ſeiner Gewohnheit gemäß, nichts übereilen, darüber gewann Friedrich Zeit, nach dem Abzuge der Ruſſen ebenfalls nach Sachſen zu gehen. Daun nahm, als Friedrich erſchien, erſt eine feſte Stellung bei Stolpen, und als der König ihn von Schleſien abzuſchneiden ſuchte, wo er damals Neiſſe belagern ließ, zog er in ein Lager bei Kittlitz. Dieſe feſte Stellung bei Kittlitz, nicht weit von Lobau in der Lauſitz, nahm Daun am 5. October, nachdem er und der König den ganzen Monat September hindurch ſich beobachtet, und verſucht hatten, ſich einander einen Vortheil abzugewinnen. Daun glaubte in ſeiner Stellung bei Kittlitz der Zufuhr ganz ſicher zu ſeyn; Friedrich verließ ſich ſo ſehr auf das Phlegma der Oeſterreicher, daß er ihnen über Bauzen hinaus folgte, und ſich unbeſorgt wegen eines Angriffs von ihrer Seite mit einem Heer von nicht völlig dreißigtauſend Mann in ihrer unmittelbaren Nähe zwiſchen Lobau und Bauzen bei Hochkirch lagerte; dieſes Mal hatte er ſich indeſſen getäuſcht und eine große Unvorſichtigkeit begangen. Er ward in der Nacht überfallen, und Laudon führte am 14. October dieſen Ueberfall ſo vortrefflich aus, daß er beinahe Friedrichs Heer ganz vernichtet hätte.

Gepäck und Lager und hundert Kanonen wurden genommen, neuntauſend Mann und unter ihnen der Marſchall Keith wurden getödtet; allein man behauptete mit Recht in Preußen, daß der einzige Vortheil, den Daun von dieſem Siege gezogen, der geweihte Hut und Degen geweſen ſey, den ihm der Papſt ſchenkte und den Friedrich ihm herzlich gern gegönnt habe. Während Daun und der Hofkriegsrath mit einander correſpondirten und ſich bedachten, was wohl zu thun ſeyn möchte, kam Friedrich der öſterreichiſchen Armee auf dem Zuge nach Schleſien zuvor, erreichte Görlitz und ließ ſeinen Bruder Heinrich in Sachſen zurück. Der König erreichte ſeinen Zweck in Schleſien, er entſetzte Neiſſe und Coſel, obgleich Daun ihm Laudon nachgeſchickt hatte, während er ſelbſt Dresden einzunehmen und ganz Sachſen zu be-

ſetzen dachte. Er ſah ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht und ward zum eiligen Rückzuge genöthigt; die Reichsarmee war gegen Leipzig und Torgau nicht glücklicher, als er gegen Dresden. Schmettau hatte bei der Annäherung Dauns über 280 Häuſer der ſächſiſchen Hauptſtadt verbrennen laſſen, weil leider! Friedrich den furchtbaren Grundſaß aufſtellte und ſtreng befolgte, daß für die Rohheit und Gewaltthätigkeit der Ruſſen, oder für die Verletzung preußiſcher Diplomaten oder Beamten von Seiten Oeſterreichs an dem unglücklichen ſächſiſchen Lande oder an ſächſiſchen Miniſtern und Beamten harte Rache geübt werden müſſe. Dieſem Grundſatz zufolge wurden auch Brühls Güter und Habe muthwillig verwüſtet und zerſtört. Als Friedrich am zwanzigſten November aus Schleſien nach Sachſen zurückkam, hatte ſich Daun ſchon ſeit fünf Tagen nach Böhmen gezogen und die Reichsarmee ſuchte ihre Winterquartiere in Franken.

Der Feldzug von 1758 hatte in Frankreich den Hof vollends von Stadt und Land getrennt, denn Officiere und Soldaten, Damen und Belletriſten erklärten den König von Preußen für ihren Helden; es war Mode, Preußen zu erheben und zu bewundern [60]) und die Verbindung mit Oeſterreich zu verwünſchen. Uebrigens verlor Deutſchland, deſſen Bewohner weniger durch Gewandtheit und galante Reden als durch Ehrlichkeit und Geradheit ausgezeichnet ſeyn ſollte, durch die Bewunderung der hüpfenden und tanzenden, parfümirten Nachbaren und Salons mehr

---

[60]) Wir wollen darüber Düclos reden laſſen. Er ſagt II. p. 462: Je voudrois pouvoir donner les mêmes éloges à la morale du roi de Prusse qu'à ses qualités brillantes. Celles-ci ont fait une telle impression sur l'imagination Françoise, que la plupart de nos officiers en marchant contre lui tenoient tous les propos qui pouvoient refroidir le courage de leurs soldats. Lorsque ce prince eut repris l'ascendant on rencontroit dans les sociétés, les cercles, les promenades, les spectacles de Paris plus de Prussiens que de François. Ceux qui s'intéressoient à la France étoient presque réduits à garder le silence. — — — Peut-être le gouvernement doit-il s'imputer le changement qui est arrivé. Quand un peuple manifeste son estime pour un ennemi, quelqu' estimable qu'il soit, c'est toujours la preuve du mécontentement national.

als man denken ſollte, weil ſeine Helden auf das zierliche Lob und auf die Manieren des Hofvolks gar zu großen Werth legten, und die gefällige Nobleſſe ſich ihnen accommodirte. Von Friedrich, von ſeinem Bruder Heinrich, vom Prinzen Ferdinand, vom zweiundzwanzigjährigen Erbprinzen von Braunſchweig läßt ſich urkundlich nachweiſen, wie ſie die Franzoſen mit Complimenten überhäuften, und franzöſiſches Leben in Deutſchland vermißten; da ſie gerade am erſten ein neues und beſſeres deutſches Leben hätten ſchaffen können, wenn ſie dem Er und dem Ihr entſagt hätten. [61]).

Bernis, der um dieſe Zeit Cardinal wurde, fand die Unkoſten ſeines Departements der auswärtigen Angelegenheiten ganz unerhört und unerſchwinglich, ſein Nachfolger rühmt ſich, daß,

---

[61]) Was Friedrich betrifft, ſo wird man bei **Laveaux vie de Frédéric II.**, wie bei Thiébault und Denina, ganz ausführlich beſchrieben finden, auf welche Art Friedrich die Franzoſen einnahm. Er war durchaus für ſie, wie Voltaire ihn charakteriſirt, **comme le marbre de sa table** — ***dur et poli*** — Er war für ſie, wie Bonaparte, auch ſentimental, wenn es die Umſtände forderten, reich an jenen Redensarten, mit denen die ſogenannte Welt geködert wird. Daß indeſſen die deutſchen Fürſten, die auf Bildung Anſpruch machten, aufrichtig franzöſiſch waren, ſehen wir auch unter andern aus Boisgelin's handſchriftlichen Nachrichten über ſeine Unterhaltungen mit dem Prinzen Ferdinand. Sie ſprachen z. B. von Luckner, als dieſer aus hannöverſchen Dienſten in franzöſiſche trat, Ferdinand ſagt, die Generalsſtelle habe ihn ganz aus ſeiner Sphäre gebracht, er ſey nur gut 2—300 Huſaren zu commandiren, dann fügt er aber hinzu: **Mais Monsieur, me disoit le prince, il n'y a pas d'officier général en Allemagne, quelque grand seigneur qu'il soit, qui ne se regardât comme très-heureux de pouvoir passer au service de France. Quel bonheur de faire la guerre avec des François et de vivre avec eux à Paris pendant la paix. Ce n'est pas pour vous faire un compliment, ce n'est point parceque vous êtes François, que je vous conjure qu'il n'y en pas un parmi nous qui ne fût enchanté de servir en France. Une seule chose pourroit ralentir ce désir c'est votre changement continuel de généraux.** Wie Ferdinands Neffe, der Erbprinz von Braunſchweig, und auch ſeine Gemahlin, die ſtolze Engländerin, die Franzoſen complimentirten und Marmontel ſchmeichelten, erzählt uns der alte Mann in ſeinen **Mémoires d'un père etc.** im 8ten Buch **édit. Paris 1805 Tome III. p. 48.** ausführlich und ſelbſtgefällig.

nachdem das Departement im Jahre 1757 ſiebenundfünfzig und eine halbe Million Livres gekoſtet, er es im Jahre 1759 auf vierundzwanzig Millionen heruntergebracht habe[62]. Er vergißt indeſſen, daß er nur Vortheil von dem zog, was ſein Vorgänger ſchon gethan hatte, nachdem er vorher dem Könige erklärt, daß der Zuſtand der Finanzen ihm unmöglich mache, den Krieg fortzuſetzen, wenn man nicht aufhöre, gewiſſe ganz unnütze Subſidien weiter zu bezahlen, das königliche Haus reformire und ihm erlaube, Unterhandlungen einzuleiten. Als Bernis auf dieſe Weiſe endlich einmal ein freies Wort ſprach, hatte der Hof ſchon einen andern dienſtfertigen, der Pompadour ganz ergebenen Mann in Bereitſchaft und Oeſterreich half Bernis ſtürzen. Dieſer Mann war der Marquis Stainville, nach dem Tode ſeines Vaters Herzog von Choiſeul, damals Geſandter in Wien, ein geiſtreicher und ſehr gewandter Mann. Der Cardinal Bernis mußte ſich einſtweilen in ſeine Abtei begeben, Choiſeul ward Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und wußte das Widerſprechende zu vereinigen. Er gewann die Gunſt der Pompadour und zugleich die der Parlamente, er gewann den liberalen Dichter und Philoſophen, den Friedrich verehrte, ohne die Gewogenheit der Hofleute zu verlieren, und trotzte dem erbitterten Haß des Dauphins und ſeiner Gemahlin. Er verletzte das

---

62) Choiſeul in den Mémoires de Mr. le duc de Choiseul, écrits par lui-même et imprimés sous ses yeux dans son cabinet à Chanteloup en 1778, ausgegeben 1790, à Paris. Im 2ten Theil S. 108—113 giebt er nach ſeiner Art vollſtändige Rechenſchaft, S. 98—100 prahlt er in höchſt lächerlicher Weiſe. Er ſagt 1757 war die Ausgabe 57,500,734 liv., 1758 57, 1759 nur 24,303,862 liv. Dies erklärt er S. 98: Il y eut de l'augmentation en 1758 et si je n'avois pris un parti décisif, il y en auroit eu en 1759; car il y avoit avec le Danemark un traité de 6 millions, qui n'étoit pas compris dans les dépenses courantes et qui n'a jamais été soldé. Le roi payoit de plus des troupes Bavaroises, Palatines et Virtembourgeoises, qui ne lui étoient d'aucune utilité, mais qui à chaque campagne exigeoient de dépenses aux subsides courans, pour les réparations que ces campagnes occasionnoient à ces troupes, très-inutiles dans le fond, mais toujours très coûteuses.

Poſtgeheimniß ſyſtematiſch und bediente ſich der Polizei und des Spionenweſens meiſterhaft, er ſchreckte den König und machte ſich ihm unentbehrlich, und doch verbreitete er dabei einen Nimbus von Popularität um ſich.

Choiſeul hatte ſchon während er in Wien war ohne Bernis Wiſſen im Auftrage der Pompadour über einen neuen Tractat mit Oeſterreich unterhandelt, wenige Tage nachdem er vom Miniſterium Beſitz genommen hatte (d. 30. Dec. 1758) ward dieſer bis auf unſere Tage geheimgehaltene unbegreifliche Tractat von vierundzwanzig Artikeln unterzeichnet.[63]) In dieſem Tractat werden auch noch ſogar die ſchimäriſchen Vortheile der geheimen Artikel und Präliminarien des Tractats, den Bernis im Mai 1756 abgeſchloſſen hatte, aufgegeben und nur die läſtigen Bedingungen beibehalten, ja ſogar der läſtige Theil dieſer Bedingungen vermehrt und die Zahlungen erhöht. Es wird ausdrücklich feſtgeſetzt, daß Oeſterreich in zwei Terminen monatlich 288000 Gulden erhalten ſoll wenn es die ihm verſprochenen vierundzwanzigtauſend Mann Hülfstruppen nicht fordert. Frankreich leiſtete ganz allein die vorher gemeinſchaftlichen Zahlungen an Schweden, es übernahm die Verpflichtung, ein eignes Heer von hunderttauſend Mann in Deutſchland zu unterhalten, deſſen Eroberungen aber gleichwohl Oeſterreich adminiſtriren ſollte. Der Beſitz von Schleſien und Glatz ward Oeſterreich zugeſichert und ſogar Neapel, Parma, Sardinien und der Madrider Hof durch allerlei eventuelle Beſtimmungen über Italien beleidigt. Für alle dieſe den Oſterreichern günſtigen Bedingungen erhält, ſoviel man ſehen kann, Frankreich durchaus nichts, und dennoch verwaltete der Miniſter, der ſich auf dieſe Weiſe auf Oeſterreich ſtützen und an die Pompadour lehnen konnte, nicht blos zwölf Jahre lang die auswärtigen Angelegenheiten, ſondern er bemächtigte ſich auch des Kriegsweſens und der Finanzen, bis er an einer ſchamloſen Dirne (der Dübarry) und einem unbarm=

---

[63]) Er ſteht bei Wenck Vol. III p. 185 sqq.

herzigen Blutſauger (dü Terray) Gegner fand, die mehr über den König vermochten, als er.

Mit welcher Anmaßung Choiſeul über Alles abſprach und welche Meinung er von ſich ſelbſt hatte, ſieht man aus ſeinen eignen Denkwürdigkeiten. Wie er die Geſchäfte behandelte, und wie er die Leute, denen er Kriegsweſen, Finanzen, auswärtige Angelegenheiten übergab, blos als untergeordnete Schreiber betrachtete, kann man aus Boisgelin's handſchriftlichen Nachrichten von ſeinen Unterhaltungen mit Choiſeul in der Note leſen.[64])

In Deutſchland war der Anfang des Feldzugs im Jahre 1759 den Franzoſen günſtig, obgleich Prinz Ferdinands Armee ſehr verſtärkt und zwiſchen England und Heſſen ein neuer Tractat geſchloſſen war, wodurch das engliſche Volk auf eine recht ſchmutzige Weiſe um große Summen gebracht ward. Der Landgraf verlängerte nämlich auf vier Jahre den Vertrag, vermöge deſſen

---

[64]) Wir fanden im Carton K. 155 ein loſes Blatt, worauf Boisgelin ſeine Notizen nach jeder Unterhaltung mit Choiſeul geworfen hatte. Wir wollen nur Einiges mittheilen: J'ai entendu dire à Mr. de Choiseul qu'il signoit douze cents lettres par jour et qu'il en contoit par an en ports de lettres du bureau de la guerre envoyées ou reçues deux millions trois cent mille livres. An einer andern Stelle: Que le ministre des affaires étrangères n'écrivoit pas plus de quatre lettres par jour, que le ministère de la marine n'étoit pas d'un grand détail, qu'il ne recevoit des lettres que de l'Intendant des ports et des commandans. Dann folgt über den abbé de Laville, der nicht denken könnte, aber il faisoit une lettre mot pour mot comme il le lui avoit expliqué. Qu'il n'étoit pas aussi grand travailleur que Mr. de Bussy, mais qu'il travailloit avec plus de facilité. Que Mr. de Bussy étoit le plus grand travailleur qu'il connût, qu'il avoit ses systèmes, qu'il discutoit et disputoit avec lui. Dann an einer andern Stelle: Que l'abbé de Laville avoit un style plus agréable que Mr. de Bussy, que toutes les lettres des bureaux de la guerre et de la marine étaient mal écrites, que les bureaux écrivaient sèchement et durement, que les bureaux de Mr. de St. Florentin avoient principalement ce défaut. Endlich: Je lui ai dit qu'il seroit possible de diminuer le detail immense du ministère de la guerre, il m'a répondu que les bureaux s'y opposoient et qu'il provoquoient exprès les colonels et surtout les majors, afin de prouver par l'immensité de ce détail la nécessité des bureaux.

er zwölftauſend Mann ſtellte, deren engliſchen Sold er ſelbſt zog und dafür den Soldaten ſeinen Hungerſold reichte. Er ließ ſich ſogar vermöge eines andern Vertrags (17. Jan. 1759) für die ſechstauſend Mann bezahlen, die er für Wachtparaden als Landgraf auf Koſten des armen Heſſenlandes hielt; und ließ ſei- ner Privatkaſſe außerdem ſechzigtauſend Pfund für die Bedrük- kungen und für den Schaden zahlen, welchen nicht er, ſondern ſeine Caſſelaner, von den Franzoſen erlitten hatten.

Soubiſe hatte, wie wir oben bemerkten, ehe er auf einige Zeit zu den Orgien ſeines Königs zurückkehrte, (Anf. Jan. 1759) Frankfurt mit Liſt eingenommen und ſein Hauptquartier dahin verlegt; Prinz Ferdinand glaubte dieſen Punkt angreifen zu müſſen, um den Feldzug, den man in Paris verabredete, zu vereiteln, ehe noch Contades am Main eingetroffen ſey. Als Ferdinand im März mit einem Theile ſeines Heers in der Wet- terau eintraf, fand er nicht Soubiſe, ſondern Broglio an der Spitze der Franzoſen, und dieſer war wachſam und im Kriege erfahren. Broglio würde, wie wir aus den Papieren des des franzöſiſchen Archivs ſehen, unfehlbar überraſcht wor- den ſeyn, wenn er den Befehlen und Briefen gefolgt wäre, die er noch in dem Augenblicke aus Paris erhielt, als Prinz Ferdinand ſchon mit dreißigtauſend Mann durch Caſſel mar- ſchirt war. Broglio folgte aber ſeinem eignen Rathe und zog ſeine Truppen anderthalb Stunden von Frankfurt auf der Höhe von Bergen zuſammen, ſo daß Prinz Ferdinand, wenn er nicht ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben wieder abziehen wollte, ihn (d. 13. April 1759) in dieſer ungemein vortheilhaften Stel- lung übereilt angreifen mußte, denn er hatte erfahren, daß St. Germain mit einer bedeutenden Heerabtheilung an den Main marſchire. Die Alliirten mußten die ſteile Höhe erklim- men, Broglio's Heer ſtand ſicher in der Nähe des Wartthurms auf der Höhe; der Sieg blieb den Franzoſen; die Allirten aber wurden wegen der Kühnheit des Angriffs, noch mehr wegen des Rückzugs geprieſen. Der Vortheil des Sieges war für die

Franzoſen nicht bedeutend, da ſie ſich ziemlich langſam in Bewegung ſetzten.

Schon am 25. April war Contades eingetroffen, war im Anfang Mai an den Niederrhein gegangen und hatte vier Heerabtheilungen zuſammengezogen, den Feldzug ſelbſt begann er erſt im Anfange Junius, dann aber mit raſchem Fortgange. Am dritten Junius ſtand die franzöſiſche Hauptarmee vereinigt in und um Marburg, am 18ten rückte Broglio in Paderborn ein, und ſchon am 9—10ten Julius nahm er Preußiſch-Münden im erſten Anlauf. Die ganz unerwartete und unverantwortliche Uebergabe der Feſtung Münden ſetzte den Prinzen von Braunſchweig in einige Verlegenheit, da er auf dieſen Platz gerechnet hatte, um die Weſer zu behaupten, als er Weſtphalen dem Marquis von Armentières überließ, und mit ſeinem Heer nach Niederſachſen eilte. Ferdinand beharrte indeſſen auf ſeinem Vorſatz, dem Hauptheer unter Contades an der Weſer ein Treffen zu bieten.

Der Obergeneral der verbündeten Armee wird ſehr geprieſen, weil er durch die Wahl ſeiner Stellungen und durch ſeine Märſche Contades dahin brachte, daß dieſer (31. Juli) das Treffen bei Münden beginnen mußte, welches Ferdinand ſuchte, und welches der Marſchall vorher durch die Wahl ſeiner Stellungen hatte vermeiden wollen. Franzöſiſche und deutſche Schriftſteller beſchuldigen dagegen Contades, daß er vor und während der Schlacht viele Fehler gemacht habe; wir wollen aber unter dem Text das Zeugniß eines Franzoſen, deſſen handſchriftliche Briefe wir oft erwähnt haben, anführen, um zu beweiſen, daß es ſehr ſchwer war, mit adeligen Officieren die von Subordination gar keinen Begriff hatten, Einheit der Bewegungen einer privilegirten Armee möglich zu machen. Wir erfahren nämlich dort, daß Broglio mit Contades ſich entzweite, daß der Chevalier de Nicolai ſpäter kam und der Graf von Guerchy den Feind früher angriff, als ſie Befehl hatten, weil Beide ſich für zu vornehm hielten, um ſich auf unbedingten Gehorſam zu beſchrän-

ken.[65]). In einem Briefe an den Grafen von Clermont heißt es, der Graf von St. Germain habe das Heer gerettet. Wir wollen eine Stelle aus dem Bericht über die Schlacht bei Münden, den St. Germain, welcher ſpäter, nachdem er vorher in Dänemark gedient hatte, neben Türgot als reformirender Kriegsminiſter berühmt ward, an Clermont gibt, unten aus der Handſchrift mittheilen, damit man ſehe, daß auch dieſer böſe Mann gegen Contades mit dem Genoſſen der rohen Genüſſe ſeines Königs in Correſpondenz war.[66])

---

[65]) Die deutſchen Beurtheilungen findet man in Mauvillons trefflichen oft angeführten Leben Ferdinands gleich vorn im zweiten Theil. Der ſehr unpartheiiſche Brief eines franz. Generals findet ſich **Archives du Royaume Carton K. 156**, wo es heißt, der **Chevalier de Nicolai** hätte auf dem rechten Flügel, wo Broglio commandirte, ſchon vor 8 eintreffen ſollen, er ſey erſt nach 8 eingetroffen, und habe, als Broglio ihn beordert, gleich anzugreifen, dieſem ſagen laſſen, man müſſe warten, bis auch der Marquis de Beaupréau eingetroffen ſey. Dies ward Contades zu lange, er ſchickte einen Adjutanten an Broglio, während dieſer noch mit Broglio redete, griff der Graf von Guerchy aus eigner Bewegung das Dorf Ahlen an. Hier wollen wir die eigenen Worte des Berichterſtatters einrücken: **Comme le maréchal de Contades partoit pour aller voir ce que signifioit ce combat de cavalerie le duc de Broglio prit ses ordres, qui furent, de retourner à sa réserve et y attendre de nouveaux ordres de sa part.** ***Le général en revenant dit à ses aides de camp vous avez déjà vu perdre une bataille, vous en allez voir perdre une seconde.***

[66]) Wir finden unter den Papieren des Grafen von Clermont, **Carton K. 155.**, den Brief des Grafen von St. Germain an Clermont, worin es heißt: **La bataille de Minden a été perdue bien complètement et la déroute a été générale, jamais on n'entreprit une affaire plus mal à propos et jamais il n'en fut de plus mal conduite. Les dispositions données avant la bataille parurent très-belles à bien du monde, sans doute parcequ'elles étoient bien rédigées, mais elles me parurent dès lors absurdes, je n'osai cependant en dire mon sentiment, V. A. S. sait, que c'est un crime de parler, c'en est même un d'oser penser, et pour vivre tranquille, il faut devenir automate** (der geſcheute Mann ſchreibt **ottomate!!**). **Nous voulions attaquer les ennemis, ce sont eux qui nous ont attaqué, ils étoient cachés par un bois et la nature du terrain. Ils ont sans doute dégarni leur aile gauche et leur centre sans qu'on pût apercevoir leurs mouvemens, et après avoir formé à notre vue un gros corps sur leur droite, ils sont venus fondre sur**

Die Schlacht ward nahe bei Münden geliefert und Eigenſinn oder Feigheit eines engliſchen Generals aus derſelben Caſte mit den Generalen, die im franzöſiſchen Heer die Befehle ihrer Vorgeſetzten nicht achteten, rettete das geſchlagene franzöſiſche Heer, welches ſich nach Münden zurückzog, vom gänzlichen Untergange. Derſelbe Mann nämlich (Lord Germain), der hernach als engliſcher Miniſter glänzte, commandirte in dieſer Schlacht die erſte Abtheilung der engliſchen Reiterei, er erhielt drei Mal vom Oberbefehlshaber den Befehl einzuhauen und entſchuldigte ſich drei Mal. Er wollte ſogar anfangs nicht zugeben, was ſpäter gegen ſeinen Willen doch geſchah, daß der Anführer der zweiten Abtheilung, Lord Grandy, Ferdinands Befehlen Folge leiſte, ſo daß die volle Wirkung der Bewegung nicht mehr erreicht werden konnte. Die engliſche Nation gerieth über dieſes Betragen in Wuth, er ward ſchimpflich entlaſſen, ward vor ein Kriegsgericht geſtellt und ſchuldig befunden; wir werden ihn aber nichtsdeſtoweniger in der folgenden Periode als König Georgs III. Miniſter mit der größten Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit den amerikaniſchen Krieg leiten, und nachdem er auch dabei Schande und Schaden auf ſich, ſeine Collegen, die Nation, gehäuft, und endlich aus dem Unterhauſe und dem Miniſterium getrieben worden, unter dem Titel Lord Sackville als Pair von Großbritannien glänzen ſehen.

---

notre flanc gauche qui a été bien vite culbuté, notre cavalerie y a couru et a chargé par corps séparément, elle a été rompue et passée par les armes et s'est sauvée. Alors les ennemis ont poussé un corps vis-à-vis leur centre qui nous a encore culbuté ce qui restoit de la première ligue, j'étois à la seconde, je me suis retiré derrière une espèce d'enclos avec huit bataillons que je commandois, j'y ai été très vivement canonné. J'ai laissé partir tout le monde et quand la plaine a été bien déblayée, je me suis retiré au petit pas. C'est ainsi que s'est passée la bataille de Minden, je ne puis en donner qu'un précis, on aperçoit dans le moment l'armée ennemie, qui campe à notre vue et l'on fusille à un quart de lieue de nous, cette situation donne de l'occupation ect. ect.

Der Sieg, den Ferdinand von Braunſchweig bei Münden erfocht, wird zu den glänzendſten Thaten des Jahrhunderts gerechnet, und Contades mußte wegen ſeines Rückzugs um ſo bedenklicher ſeyn, als der Erbprinz, Ferdinands Neffe, die Franzoſen über den Rhein gedrängt und bei Crefeld einen Vortheil über den Herzog von Briſſac erhalten hatte. Die Franzoſen geſtehen ſelbſt ein, daß es möglich geweſen wäre, ihrer geſchlagenen Armee den Rückzug an den Main und Rhein ganz abzuſchneiden.[67]) Ihr Rückzug glich wieder einer ſchnellen verderblichen Flucht. Man gerieth in Paris in ſolche Beſorgniß, daß d'Etrées als Rathgeber zu Contades geſchickt ward und ſchon am 24. Auguſt mit ihm in Marburg zuſammenkam; im October ward das Commando Contades abgenommen und an Broglio übertragen. Sehr günſtig für die Franzoſen war es, daß gerade in dieſem Augenblicke König Friedrich ſich im Gedränge befand, und daß ihm Ferdinand ſeinen Neffen, den Erbprinzen, mit zwölftauſend Mann zu Hülfe ſchicken mußte. Dadurch ward er für den Augenblick ſo geſchwächt, daß die Franzoſen wagen durften ihre Winterquartiere faſt in denſelben Gegenden zu beziehen wo ſie im vorigen Jahre geweſen waren.

Friedrich ließ im Anfange dieſes Jahrs nach allen Seiten hin Streifzüge unternehmen, Contributionen eintreiben, Magazine zerſtören und ſeine Feinde ließen ihm Anfangs alle Muße. Daun machte zwar im April eine Bewegung mit der Hauptarmee, er blieb aber hernach in der Stellung, die er am zweiten Mai zwiſchen Jaromirs und Schurz genommen hatte, volle ſieben Wochen, und kaum hatte er ſich endlich in Marſch geſetzt, als er wieder bei Mark Liſſa in der Lauſitz drei Wochen lang

---

[67]) **Si l'ennemi,** heißt es in den Papieren, **Carton K. 155, s'étoit posté avec célérité en suivant la rive gauche du Weser, il nous auroit prévenu sur la Werra, en auroit empêché le passage et nous auroit forcé de faire une cruelle retraite par la Thuringe sur la Franconie. Il auroit pu nous prévenir aussi sur le Nècre et mettre à contribution la nuéë des prêtres nos alliés ect. ect.** Denſelben Gedanken findet man bei Mauvillon **II.** S. **73.**

liegen blieb. Die Reichsarmee zog gar erſt im Auguſt aus Franken nach Sachſen. Dieſes Mal hatte man ganz beſonders auf die Ruſſen gerechnet und Daun hatte ihre Erſcheinung abgewartet.

Der General Tillier hatte einen Plan von Wien nach Petersburg gebracht, den die Kaiſerin Eliſabeth annahm, nach welchem die Ruſſen zur Eroberung von Schleſien helfen ſollten, während die Franzoſen Hannover beſetzten, Magdeburg eroberten, in die Mark und nach Sachſen zögen. Fermor hatte damals nicht ungern das Commando der Ruſſen an Soltikoff abgegeben und war als bloßer Rathgeber zurück geblieben, Laudon ward mit einer anſehnlichen Heerabtheilung abgeſendet, um ſich mit den Ruſſen zu verbinden, wenn ſie die Oder erreicht hätten. In dieſer Zeit litt das unglückliche Deutſchland, beſonders Bürger und Bauern und der güterbeſitzende Adel unſäglichen Druck, Franken, ganz Norddeutſchland, Sachſen, Böhmen, Schleſien hatten längſt von Freund und Feind gelitten, wie Meklenburg und Pommern, jetzt traf das Schickſal die Marken.

Soltikoff rückte langſam und zögernd vor, legte in Polen Magazine an und beſetzte polniſche Städte, während er ohne Erlaubniß durch Polen zog, dadurch wurden die Preußen ebenfalls nach Polen geführt, wo ſie Brandſchatzungen ausſchrieben, Magazine verbrannten, den Fürſten Sulkowsky von ſeinen Gütern gefangen hinwegführten. Dohna führte das preußiſche Heer und wenn er auch die Ruſſen nicht zum Treffen brachte, ſo zerſtörte er ihnen doch viele Magazine und erſchwerte ihren Marſch, ſo daß ſie erſt im Juli die Oder erreichten. Friedrich war in dieſer Zeit in großer Verlegenheit; dies machte ihn wahrſcheinlich ungerecht gegen Dohna, den er in einem Armeebefehl tadelte und ihm ein kurzes unartiges Billet ſchrieb. Er entließ ſeinen vorſichtigen General, weil Friedrich die Ruſſen zu ſehr verachtete, und Dohna's Vorſicht aus der Ferne falſch beurtheilte.

Wedel, den der König ſchickte um Dohnas Commmando an der Oder zu übernehmen und unter jeder Bedingung den Ruſſen ein Treffen zu liefern, erfüllte blindlings den Willen deſ-

ſelben. Die beiden Heere lagen zwiſchen Züllichau und Croſſen, als Wedel am 23ten Juli die Ruſſen in der Nähe von Züllichau tollkühn angriff und bei den Dörfern Palzig und Kay völlig geſchlagen ward. Wenn nicht Fermor und Soltikoff damals auf den Großfürſten Peter Rückſicht genommen und die Politik ihrer Kaiſerin mißbilligt hätten, ſo würde es ihnen leicht geweſen ſeyn, den Sieg gegen Wedel lebhaft zu verfolgen, ſie zogen aber mit der größten Langſamkeit nach Frankfurt und warteten auf das öſterreichiſche Hülfsheer, welches zu ihnen ſtoßen ſollte. Daun hatte ſich damals aus ſeiner Stellung entfernt, er hatte Haddick mit etwa dreißigtauſend Mann abgeſchickt, und dieſer ſollte mit einem Theile dieſer Heeresmacht Brandenburg bedrohen, während ein anderer Theil unter Laudon die Ruſſen verſtärkte; die Reichsarmee war mit der Eroberung von Sachſen beſchäftigt.

Der König überließ ſeinem Bruder Heinrich das ſchwere Geſchäft, an der Spitze eines Heers, dem das öſterreichiſche unter Daun an Zahl weit überlegen war, den Feind aufzuhalten, er ſelbſt ſuchte Haddicks Armee zu erreichen, ſchlug aber nur eine Abtheilung derſelben, die Andere (18000 Mann), welche Laudon anführte, vereinigte ſich am 7. Auguſt mit den Ruſſen, deren Uebung und rohe Ausdauer der König zu wenig achtete. Er hatte am 3. Auguſt Wedels Heer an ſich gezogen, griff ſchon am 12. die Ruſſen unweit Frankfurt bei Kunersdorf an und erlitt eine ſolche Niederlage, daß man ihn allgemein für ganz verloren hielt. Sein Heer war völlig zerſtreut, ſein ſchweres Geſchütz genommen, und Laudon, der einen großen Antheil am Siege hatte, wollte Soltikoff bewegen, mit ihm nach Berlin zu ziehen, dieſer wollte aber Oeſterreich nicht zur Herrſchaft über ganz Deutſchland verhelfen.

Soltikoff behauptete, ſein Heer habe in zwei Schlachten einen ſo großen Verluſt erlitten, daß er nichts weiter unternehmen könne, er blieb daher bis an das Ende des Monats (Auguſt) in der Nähe von Frankfurt ganz ruhig. Durch die Uneinigkeit der Ruſſen und Oeſterreicher oder vielmehr ihrer oberſten Befehlshaber, die jetzt ganz deutlich wurde, gewann Fried-

drich Zeit, ſein zerſtreutes Heer wieder zu ſammeln, zu ordnen, zu vermehren. Seine an Hülfsmitteln unerſchöpfliche Geiſteskraft zeigte ſich nie glänzender, als in dieſem Augenblicke, wo alle Welt, und anfangs er ſelbſt, an der Möglichkeit verzweifelte, ſein Heer wieder in den Stand zu ſetzen, es mit dem Feinde aufzunehmen. Nach langem Zögern ſchienen ſich Daun und Soltikoff verſtändigt zu haben, ſie hielten in Guben eine perſönliche Zuſammenkunft und verabredeten ſich wegen der Verbindung ihrer Heere; Prinz Heinrich vereitelte aber durch einen Marſch von Sagan nach Bunzlau den ganzen Plan.

Daun ward, als Prinz Heinrich ſich bei Bunzlau ſetzte, wegen ſeiner Magazine beſorgt, er ſah, daß Böhmen gebrandſchatzt wurde, und gab den Plan der Vereinigung mit den Ruſſen auf, Friedrich dagegen ward durch den meiſterhaften Marſch ſeines Bruders nach Bunzlau wieder mit dieſem in Verbindung gebracht. Soltikoff war indeſſen in der Mitte Septembers endlich nach Schleſien aufgebrochen, Friedrich der ſich deshalb wieder von ſeinem Bruder trennte, kam aber den Ruſſen durch einen unerwarteten Marſch über Cotbus, Sagan, Neuſtadt zuvor und ſein Bruder lockte die öſterreichiſche Armee nach Sachſen. Die Ruſſen übten in Schleſien ſchreckliche Verwüſtungen und Gräuel, ſie konnten oder wollten aber nicht einmal Glogau belagern. Daun hatte damals ſein Lager in Teichnitz, er hatte eine Zuſammenkunft mit Romanzow, er ſchickte noch am 15ten September eine neue bedeutende Heerabtheilung zu den Ruſſen, ſie begnügten ſich aber, zu plündern und zu verheeren und zogen am Ende Octobers ſengend und brennend nach Polen; Laudon begleitete ſie und kehrte, höchſt erbittert über die Ruſſen, durch Polen nach Teſchen zurück.

Während Friedrich ſeine Feinde in Schleſien beobachtete, hatte ſein Bruder Heinrich Beweiſe großer Anlagen und erworbener Wiſſenſchaft im Kriegsweſen gegeben. Die Reichsarmee überſchwemmte damals Sachſen, Prinz Heinrich täuſchte daher am 22. September den öſterreichiſchen Befehlshaber, der ihm ſeit dem zwölften gegenüber ſtand, marſchirte von Görlitz ganz

in der Stille rund um Daun, der ſein Lager bei Bautzen hatte, herum, erreichte Hoyerswerda, und vereinigte ſich mit Fink, der zu ſchwach geweſen war, Sachſen zu ſchützen, während Daun glaubte, er ſey nach Schleſien marſchirt, um ſich mit ſeinem Bruder dem Könige zu vereinigen. Sachſen war damals faſt gänzlich für Preußen verloren. Im Auguſt waren anfangs noch Dresden, Leipzig, Torgau, Wittenberg, alſo alle feſten wichtigen Puncte in der Gewalt der Preußen, als ſich aber nach der Schlacht bei Cunersdorf endlich das Reichsheer mehr hervorwagte, wurden am Ende Auguſt, Leipzig, Wittenberg, Torgau beſetzt und Schmettau übergab am 4. September Dresden. Er übereilte ſich freilich, die Stadt zu räumen, weil in demſelben Augenblicke, der General Wunſch, von Friedrich geſendet, zu ſeinem Entſatze heranzog.

Das Gleichgewicht der Heere in Sachſen ward anfangs durch ein glückliches Gefecht des General Wunſch bei Torgau (am 8ten Sept.), dann durch die im Anfange Octobers erfolgte Vereinigung Finks mit dem Prinzen Heinrich wieder hergeſtellt, und Leipzig, Wittenberg, Torgau wieder beſetzt; um Dresden begann ein harter Kampf. Daun kam, um dieſe Hauptſtadt zu retten, nach Sachſen, und Friedrich verſuchte nach ſeiner Ankunft aus Schleſien alles Mögliche, um Daun zu nöthigen, ſein Lager bei Plauen zu verlaſſen und nach Böhmen zu ziehen. Dieſer Kampf um Dresden verurſachte dem Könige einen Verluſt, der ihm faſt eben ſo empfindlich war, als die Niederlage bei Cunersdorf. Der König hatte den General Fink abgeſchickt, um durch Beſetzung der Engpäſſe von Ottendorf und Maxen Daun von Böhmen abzuſchneiden; dabei war es durchaus nothwendig, daß Fink die Verbindung über Dippoldiswalde unterhielt. Dieſen Paß bei Dippoldiswalde gab Fink unglücklicher Weiſe auf und ward dann von vierzigtauſend Mann Feinden ſo enge eingeſchloſſen, daß ihm kein Ausweg blieb, als ſich mit ſeiner ganzen Heerabtheilung gefangen zu geben (d. 21. Nov.). Neun Generale, zwölftauſend Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, die ganze Artillerie fiel in die Hände der Feinde.

Ungeachtet der Capitulation bei Maxen und eines Sieges (am 3. Dec.) über den General Dierke unternahm Daun in dem Winter nichts weiter; Friedrich dagegen behielt den Erbprinzen von Braunſchweig nebſt den zwölftauſend Mann, die ihm Prinz Ferdinand geliehen hatte, ſo lange bei ſich, bis er ſein Heer völlig ergänzt und Sachſen, ſo weit es ihm gehörte, furchtbar gebrandſchatzt hatte [68]). Daun war zufrieden, Herr von Dresden, von der Umgegend und von den böhmiſchen Päſſen zu ſeyn, er ließ ſeine Leute bis zum Juni (1760) ausruhen.

---

[68]) Wir wollen aus einem Lobredner Friedrichs einige nähere Angaben entlehnen, einen andern (Archenholz) mögen die Leſer vergleichen, die das Genauere wiſſen wollen, und deshalb auch Tempelhof und Weiſſe, churſächſ. Geſchichte 6r Bd. S. 224–25 nachleſen werden. Fiſcher II. Theil S. 115: „Leipzig hatte man beſonders in Verdacht einer allzuſtarken Ergebenheit gegen Oeſterreich und eines geheimen Haſſes gegen Preußen. Es wurde ihr die Summe von acht Tonnen Goldes aufgelegt und man ſetzte die Rathsherrn und einige reiche Kaufleute (nach türkiſcher Manier) auf den Trozer und ließ ſie da ohne Betten, Feuer und Licht ſo lange ſitzen, bis die Hälfte der Summe erlegt war. Der Officier erhielt für ſeine Gelindigkeit noch ein Geſchenk von tauſend Thalern u. ſ. w. — — — — — — Man trieb nun große Schatzungen und Lieferungen in Sachſen und Thüringen ein. Erfurt mußte hunderttauſend Thaler, fünfhundert Pferde, vierhundert Rekruten liefern. Naumburg zweimalhunderttauſend Thaler. Die Städte in Thüringen neunhundert und dreißigtauſend Thaler, der ganze Kreis eine Million und dreihundert fünfundſiebzigtauſend Thaler. Merſeburg hundert und zwanzigtauſend, und dreihundert ſiebenundſiebzig Rekruten, zweihundert und vierundfünfzig Knechte, oder für jeden Kopf hundert und fünfzig Thaler, vierhundert und zwanzig Pferde, oder für jedes fünfzig Thaler. Zwickau achttauſend Thaler, Chemnitz zweihundert und fünfzehntauſend Thaler, Marienberg neuntauſend, Annaberg fünfzehntauſend, der Leipziger Kreis zwei Millionen, die Stadt Leipzig eilfmalhunderttauſend Thaler.“ Wir wollen noch hinzuſetzen, daß der ganze Magiſtrat auf die Pleiſſenburg gebracht ward, wo die erſten Kaufleute ſchon ſeit mehreren Wochen ohne Stroh, ohne Licht und ohne Stühle ſaßen. Ueber 70 waren geflüchtet, ihre Güter wurden eingezogen, ihr Gewölbe verſiegelt, andere mit Huſaren aus Altenburg geholt. Die Briefe wurden geöffnet, das Kirchenſilber weggenommen, die Abgeordneten, welche bitten ſollten nur Waaren ſtatt Geld zu nehmen, nicht vorgelaſſen. Ein Adjutant des Königs peinigte ſie, bis am 4ten Februar 400000 Thaler bezahlt waren. Friedrich klagt, Oeuvres V. p. 129. er habe jährlich 3,400000 Thaler eingebüßt, weil ſeine weſtphäliſchen Länder beſetzt geweſen — Preußen war im Beſitz der Ruſſen. Was ſollte er machen?

Die Franzoſen am Rhein, Main und Lahn begannen ebenfalls erſt gegen Ende Mai (1760) ernſtlich vorzurücken. Broglio hatte den Oberbefehl erhalten und zog von Marburg aus, St. Germain drang durch Weſtphalen, und die Verbündeten ſchienen die Stellung an dem Flüßchen Ohm behaupten zu wollen. Es ſcheint faſt, als wenn damals Prinz Ferdinand in ſeinem Lager bei Wabern zu ſicher und nicht völlig ſo wachſam war, als er hätte ſeyn ſollen. Broglio ging daher am 21. Juni über die Ohm, trat mit St. Germain in Verbindung, und ſchlug den Erbprinzen von Braunſchweig, den Friedrich wieder zu ſeinem Onkel zurückgeſchickt hatte, bei Corbach wo er ihn am weiteren Vorrücken hindern wollte.

Broglio ſelbſt wandte ſich nach dem Gefecht bei Corbach nach Caſſel, Münden, Göttingen, ſchickte aber den Chevalier de Muy mit einer bedeutenden Heerabtheilung an die Dimel. Prinz Ferdinand gab Heſſen auf, um Weſtphalen zu retten, und ſchickte ſeinen Neffen gegen den Chevalier de Muy, über welchen dieſer (am 31. Juli) an demſelben Tage einen Sieg erfocht, an welchem Broglio in Caſſel einzog. Wir ſehen aus den handſchriftlichen Berichten im franzöſiſchen Archiv, daß die Franzoſen Ferdinands Stellung an der Dimel für ſo feſt hielten, daß ſie es nicht rathſam fanden, ihn anzugreifen, Broglio dehnte daher ſeine Armee über Göttingen, Mühlhauſen, Gotha, Langenſalza und Eiſenach aus, während Prinz Ferdinand Meiſter des Landes von der Dimel bis an den Rhein blieb und endlich den Erbprinzen gegen Weſel ſchickte. Dieſer ging über den Rhein, als in der Mitte Octobers eine franzöſiſche Armee anrückte, um Weſel zu entſetzen, und er würde die Feinde plötzlich überfallen haben, wenn nicht der Chevalier d'Aſſas, um ſeine Landsleute zu retten, ſein Leben freiwillig geopfert und ſich die Unſterblichkeit durch eine römiſche That erworben hätte.

Das Lob, womit der Erbprinz von Deutſchen und beſonders von den Franzoſen überſchüttet ward, weil er den Herzog

von Würtemberg im vorigen Jahre in Fulda überfallen, den Sieg bei Marburg erfochten und ſeinen Rückzug über den Rhein ohne Verluſt ausgeführt hatte, obgleich er vorher im Gefecht bei Kloſter Kampen war geſchlagen worden, iſt ihm in ſeinem hohen Alter verderblich geworden. Die unaufhörlich und bis zum Ekel wiederholten Schmeicheleien flößten ihm eine übertriebene Meinung von ſich ein, und täuſchten ihn über die Natur ſeiner Talente, was er dann als Greis hart gebüßt hat; Ruhm hatte er übrigens unſtreitig verdient. Er hatte bei Kloſter Kampen unglücklich gefochten und zog ſich doch aus dem Gefechte, ohne mehr als eine einzige Kanone zu verlieren; er ſah ſich, als er den Rhein erreichte, ohne alle Verbindung mit dem jenſeitigen Ufer, denn ſeine Brücke war abwärts getrieben, und dennoch behauptete er ſich nicht allein drei Tage am linken Ufer, ſondern gelangte auch (18—19. Oct.) glücklich wieder über den Fluß.

Die Franzoſen folgten ihm auf dem Fuße, er erhielt das Geſchäft, ſie in Weſtphalen aufzuhalten, während ſein Oheim in den Gegenden von Göttingen Broglio beunruhigte, und endlich in der Zeit, wo viele franzöſiſche Officiere in Paris zu ſeyn pflegten, die viel zu weit ausgedehnten Winterquartiere, welche bis über Gotha hinaus zerſtreut waren, zu überfallen beſchloß. Dieſer Ueberfall ſchien anfangs zu gelingen, man erkannte aber bald, daß die Franzoſen beſſere Anführer hatten, als in den vorigen Jahren; denn er beſetzte zwar einige Orte und focht im Februar (1761) mit Glück, mußte aber ſchon im März die Belagerung von Caſſel und die Einſchließung von Göttingen aufgeben [69]). Die beiden Armeen nahmen im Frühjahr (1761)

---

[69]) Wir müſſen unſern Leſern überlaſſen, das Militäriſche bei Mauvillon nachzuleſen, nur wollen wir aus dem Précis im Pariſer Archiv eine kurze Stelle einrücken. Der franzöſiſche General ſchreibt (Carton K. 155): **Nous étions affoiblis par la longueur de la communication jusqu'au Main, c'est ce que détermina l'ennemi à attaquer nos quartiers d'hiver à Goettingue, Muhlhausen, Languensalza, Gotha, Eisenach, nous nous retirâmes avec précipitation sur Francfort, abandonnant Goettingue et**

ihre vorigen Stellungen wieder ein, doch gewannen die Franzoſen einige Punkte, die für den Zuſammenhang ihrer Unternehmungen ſehr günſtig waren.

Friedrich zeigte im Jahre 1760 mehr als jemals, was ein großer Geiſt an der Spitze einer bedeutenden Militärmacht gegen Schulweisheit, Taktik und Strategik, gegen kalt berechnende Vorſicht und gegen eine ganze Maſſe von Völkern vermag, denen der belebende Geiſt mangelt. Sein Heer, ja ſogar ſeine Generale, waren nicht mehr die alten, ſeine Kaſſen waren erſchöpft, Preußen von den Ruſſen beſetzt, Sachſen, Schleſien, ja ſogar die Marken verwüſtet, Weſtphalen dem Feinde preisgegeben, er ſelbſt zagte zuweilen und blickte zweifelnd in die Zukunft; aber er verzagte nie. Gleich im Anfang dieſes Feldzugs erlitt der König einen ähnlichen Verluſt in Schleſien, wie im vorigen Winter in Sachſen, denn er verlor dieſes Mal ein Heer und eine bedeutende Feſtung. Der Generalmajor Fouquet, der dieſes Heer commandirte, mochte an dem traurigen Schickſal deſſelben vielleicht unſchuldig ſeyn; aber, ausgemacht iſt, daß der König die Feſtung nicht würde verloren haben, wenn nicht Fouquet ſo ganz unbedingt, wie wenige andere ſeines Vertrauens genoſſen hätte.

Fouquet, mit dem Friedrich in ununterbrochener franzöſiſcher Correſpondenz ſtand, hatte in den vorigen Jahren Oberſchleſien mit Glück vertheidigt, in dieſem Jahr ſollte er das Land gegen Laudon ſchützen, der im Gebirge brandſchatzte und die Feſtung Glatz bedrohte. Friedrich ertheilte ihm den ausdrücklichen Befehl, ſich im Gebirge zu lagern, um die Feſtung zu decken, er lagerte ſich aber an einem ſehr gefährlichen Orte in der Nähe von Landshut, wo ihn Laudon mit dreißigtauſend Mann erſt einſchloß und hernach angriff. Fouquet war nicht vorſichtig genug

---

Cassel à leur propres forces. L'ennemi eut pu se porter avant nous à Bergen, s'il avoit marché droit à Hirschfeld, avant la réunion de nos quartiers de Muhlhausen, Gotha, Eisenach; mais sa lenteur nous a donné le tems de nous rassembler, de le repousser, de lui faire lever le siége de Cassel et le blocus de Goettingue.

geweſen, er fand ſich von allen Seiten eingeſchloſſen und mußte ſich am 23. Juni nebſt zwei andern Generalen und ſechstauſend Mann ergeben; der Reſt der 14—15000 Mann, die er commandirt hatte, ward in Gefechten aufgerieben, nur ein geringer Theil, deren wackere Führer Friedrich dankbar ehrte, konnte ſich durchſchlagen. Da Friedrich in Sachſen gegen Daun im Felde ſtand und kein anderes preußiſches Heer in Schleſien war, ſo war es ſehr günſtig für ihn, daß Laudon erſt am 20. Juli vor Glatz erſchien und daß Soltikoff erſt im Juli, und auch dann noch ſehr langſam, ſeine Operationen begann. Der elende Commandant von Glatz, den Fouquet empfohlen und befördert hatte, übergab die Feſtung ſchon nach acht Tagen zum großen Aerger des Königs [70]).

Um dieſe Zeit hatte ſich die öſterreichiſche Armee unter Daun in Bewegung geſetzt, um aus Sachſen nach Schleſien zu ziehen, ſie war ſchon über Bautzen und Görlitz hinaus, Laudon hatte eine Stellung genommen, um ſich mit ihr leicht verbinden zu können. Der König von Preußen war ebenfalls nach Schleſien aufgebrochen, und Daun wollte ihm dort zuvorkommen, als er plötzlich erfuhr, Friedrich ſey umgewendet, und es komme jetzt darauf an, Dresden, die Reichsarmee und den General Laſcy, den er bei der Reichsarmee zurückgelaſſen hatte, vor einem Angriffe der vereinigten preußiſchen Macht in Sachſen zu ſchützen. Dieſer Zweck ward zwar von Daun erreicht, man warf ihm aber auch dieſes Mal vor, daß er ſeine Verbündeten zu lange in Verlegenheit gelaſſen habe, und ſich nicht ſehr geeilt, die Hauptſtadt von Sachſen von der Verheerung, welche Friedrich über ſie verhängte, und die königliche Familie aus der Bedrängniß zu erretten. Friedrich hatte nämlich die Stadt und die kö-

---

[70]) Ob La Motte Fouquet ein guter oder ein ſchlechter General war, das wagen wir nicht zu beurtheilen; gewiß iſt, daß er einen elenden Menſchen, wie d'O, zum Commandanten einer wichtigen Feſtung durch ſeine Empfehlung nicht hätte befördern ſollen. Der Menſch war ein Italiener, ein Abentheurer, der dabei gut franzöſiſch verſtand — bekanntlich für Fouquet und Friedrich eine ſehr wichtige Kenntniß.

nigliche Familie, die ſich darin befand, mit Bomben hart geängſtigt, und hatte, nachdem die Vorſtädte ſchon vorher abgebrannt waren, jetzt auch noch die Stadt hie und da in Brand geſetzt.

Die Hauptſcene des Krieges ward indeſſen gleich darauf von der Elbe an die Oder verſetzt. Die Ruſſen hatten nämlich endlich langſam die Oder erreicht, ſie drohten bei Auras herüberzugehen, Friedrich ſchickte daher ſeinen Bruder Heinrich, um ihre Verbindung mit den Oeſterreichern zu hindern, Laudon von Breslau abzuhalten, und dieſe Stadt zu retten, von welcher Laudon nach der Einnahme von Glatz ſchon einen großen Theil durch Brand zerſtört hatte. Prinz Heinrich legte ſich ſehr geſchickt zwiſchen Laudon und die Ruſſen, und nöthigte den Erſtern die Belagerung von Breslau aufzuheben; Friedrich ſuchte Daun zuvorzukommen, marſchirte in fünf Tagen von Dresden nach Bunzlau und ſtand ſchon am 14. Auguſt in der Nähe von Liegnitz. Dieſes Mal hatten aber die Oeſterreicher einmal ihre gewöhnliche Weiſe verlaſſen, ſie waren ihm mit gleicher Eile gefolgt, ſie wollten ihm den Weg nach Breslau verlegen und der König mußte ſich, wenn er durchdringen wollte, in der Nähe von Liegnitz am 15. Auguſt zu einem Treffen entſchließen. Der Sieg, den Friedrich in dieſer Schlacht bei Liegnitz erfocht, ward durch den Einfluß auf die zaudernden Bewegungen der Ruſſen und auf Dauns vorſichtigen und ängſtlich klugen Charakter viel bedeutender, als man aus der Zahl der auf beiden Seiten Getödteten und Gefangenen ſchließen ſollte. Soltikoff nämlich, um einen Vorwand zu haben, ſich ganz aus Schleſien zu entfernen, ſtellte ſich, als wenn er beſorge, Friedrich, der durch den Sieg bei Liegnitz die geſuchte Vereinigung mit ſeinem Bruder Heinrich durchgeſetzt hatte, werde über die Oder gehen, und ihn erdrücken, ehe ihm Daun beiſtehen könne.

Nach der Entfernung der Ruſſen ließ der König ſein Heer eine Zeitlang im Lager bei Hermannsdorf ausruhen und hinderte Daun an der Belagerung von Schweidnitz; ſchon im September aber kehrte er an die Elbe zurück, weil die an der Oder herab-

ziehenden Ruſſen Lascy in Sachſen mit einer Heerabtheilung verſtärkt hatten und dieſe Ruſſen und Oeſterreicher unter Lascy nach Berlin gezogen waren. Erſt nachdem er ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, war Soltikoff aufgebrochen, um Lascys Raubzug zu unterſtützen, weil ſowohl er als Romanzoff gegen Laudon und gegen Daun ſehr eingenommen waren. Sie hatten deshalb beide im Juli und Auguſt gar nichts gethan; als ſie im September an der Oder herabgezogen waren, hatten ſie freilich Colberg belagert, aber von Heyden, der ſchon früher im October 1758 die Ruſſen einmal abgewehrt hatte, vertheidigte auch jetzt, zwei Jahre nachher, dieſe Feſtung, bis der tapfere, als Partheigänger ſehr berühmte Paul Werner ſie entſetzte.

Lascys Zug war für Berlin und für die Marken weniger verderblich als man gefürchtet hatte, es ward freilich gebrandſchatzt, aber gerade die Ruſſen, von denen man am mehrſten gefürchtet hatte, wurden von ihren Anführern, Tottleben und Tſchernitſcheff, auf jede Weiſe in Ordnung und Zucht gehalten. Wenn in Berlin Unfug verübt ward und die königlichen Schlöſſer in der Umgegend litten, ſo mußte man darüber die Oeſterreicher anklagen. Lascy hatte am 9. Oct. (1760) Berlin beſetzt und die Preußen unter Hülſen und Prinz Friedrich von Würtemberg nach Spandau getrieben, er fand jedoch rathſam, die Stadt ſchon am 13ten wieder zu verlaſſen, und Tottleben und Tſchernitſcheff kehrten mit ihren Ruſſen nach Frankfurt zurück, wohin ſie Soltikoff gerufen hatte. Dieſer, ſo nahe er dem Hauptheater des Krieges, welches jetzt nach Sachſen verſetzt wurde, auch ſeyn mochte, ließ ſeine Bundesgenoſſen dort ihre Sache mit den Preußen allein ausmachen.

Ehe Hülſen durch Lascy's Zug nach Berlin abgerufen wurde, hatte er mit dem ihm an Zahl mehr als doppelt überlegenen Reichsheer um Torgau, Wittenberg, Leipzig lange gekämpft. Nach Hülſens Entfernung hatten die Reichstruppen nicht blos Leipzig, ſondern auch die feſten Punkte Wittenberg und Torgau beſetzt, und Friedrich eilte noch ſpät im Jahr aus Schleſien her-

bei, um ſich wieder an der Elbe zu ſetzen. Sobald Friedrich am 20. October bei Wittenberg erſchienen war, überließ ihm das Reichsheer dieſe Feſtung, er übertrug andern das Geſchäft, die Reichstruppen aus Leipzig und weiter zu treiben, er ſelbſt wandte ſich gegen Torgau. Dieſer befeſtigte, für Friedrich ungemein wichtige Punkt ward nicht blos von Laſcys Heer gedeckt, ſondern Daun ſelbſt, der Laudon in Schleſien gelaſſen hatte und Friedrich nach Sachſen gefolgt war, ſuchte dieſe Feſtung zu retten. Er glaubte in ſeiner vortheilhaften Stellung bei Torgau den Angriff des Königs ruhig erwarten zu können, Friedrich aber war entſchloſſen, eine entſcheidende Schlacht zu wagen, dadurch ward am 3. November das blutigſte Treffen des ganzen Krieges herbeigeführt.

Der Ausgang des ſehr gewagten Treffens war dem Könige günſtig, denn er erfocht bei Torgau einen ſehr glänzenden Sieg. Er machte achttauſend Gefangene und Torgau mußte ſich ihm ergeben, Friedrich blieb aber dennoch in einer ganz verzweifelten Lage. Dresden konnte er nicht erobern, er mußte ſeine Winterquartiere in Leipzig nehmen, hatte von Sachſen nur ſo viel, als im vorigen Winter in Beſitz; dagegen war die Mark und ein Theil von Schleſien verwüſtet, den andern hatten die Oeſterreicher beſetzt. Zu dieſen Widerwärtigkeiten kam noch hinzu, daß der im Auguſt 1759 erfolgte Tod König Ferdinands II. von Spanien die Zahl der Verbündeten, alſo die ſeiner Feinde vermehrte, und daß ganz ſicher vorauszuſehen war, daß nach Georgs II. Tode im October 1760 auch ſein einziger treuer Bundesgenoſſe, der Miniſter, der das engliſche Cabinet leitete, ſeinen Einfluß verlieren werde.

Wir verlaſſen hier eine Zeitlang den Krieg in Deutſchland, und kommen um ſo mehr auf die europäiſchen Angelegenheiten zurück, als wir ſchon darum der ruſſiſchen Geſchichte hier gedenken müſſen, weil der Tod der Kaiſerin Eliſabeth am Ende des Jahrs 1761 für den Ausgang des ſiebenjährigen Krieges entſcheidend wurde.

In Deutſchland ging Bürger und Bauer zu Grunde, Fürſten und Beamte wurden reich, denn ſie benutzten für ihre egoiſtiſchen Zwecke auch ſogar das allgemeine Elend. Neben den unzähligen kleinen Tyrannen, ihrem Hofgeſinde, ihren Schranzen und Knechten ſteht nur ein einziger Fürſt, der ahndet, was wahre Größe iſt und verleiht, der ſeine Regentenwürde fühlt und, wo er kann, das Volk gegen gierige Caſten und beſchränkte Pfaffen in Schutz nimmt! Auch Friedrich übte freilich Gewalt und Bedrückungen; aber er ſtand auch ganz allein gegen halb Europa; er führte blutigen Krieg, aber er theilte auch alle Gefahren, alle Mühſeligkeiten, alle Noth der geworbenen Soldaten, die nur er allein zu begeiſtern und mit einem Geiſt, der in Preußen Patriotismus heißt und damals auch dafür gelten konnte, zu erfüllen verſtand. Maria Thereſia und ihr hoher Adel folgten dem Grundſatze, dem Oeſterreich ſeine Größe verdankt, ſie zögerten, ſie zauderten, ſie ließen das Elend des Krieges ſich verlängern, feſt überzeugt, daß der letzte Fiſchzug um ſo reichlicher ausfallen werde, je trüber das Waſſer geworden ſey. Der gute Kaiſer wucherte und ſpielte eine Nebenrolle in Wien, wie ſeine Reichsarmee in Deutſchland; die Franzoſen lagen indeſſen als Hülfe deutſcher Geſetzvollſtreckung noch im Frühjahr (April 1761) von Frankfurt bis Gotha vertheilt. Städte und Dörfer des Reichs verödeten, Getreide, Rindvieh, Pferde waren kaum mehr in Mitteldeutſchland anzutreffen. Das Elend hatte den höchſten Grad erreicht, die immer mehr wachſenden Schulden faſt aller Gemeinden von Weſtphalen, Heſſen, Gotha raubten auch ſogar die Hoffnung einer beſſeren Zukunft. Während das Volk in Elend unterging, floſſen reichliche franzöſiſche oder engliſche Subſidien in die Schatullen der Fürſten, und dieſe zogen ſogar von den Engländern für jedes Glied ihrer verſtümmelten Soldaten ein beſtimmtes Geld; die Verſtümmelten ſelbſt bettelten hernach als Invaliden bei ihren verarmten Mitbürgern.

§. 5.

England, Frankreich, Spanien, deutſcher Krieg bis auf Pitt's Austritt aus dem engliſchen Miniſterium.

Pitt hatte, als er große Summen für den Krieg in Deutſchland hergab, ganz richtig berechnet, daß dieſe ihm in Oſtindien und in Amerika wuchern würden, wir müſſen daher der indiſchen und amerikaniſchen Angelegenheiten im Vorbeigehen erwähnen; ohne jedoch der einzelnen Ereigniſſe eines Seekrieges, noch der verſchiedenen Unternehmungen in Indien, Canada und den Antillen, oder der unfruchtbaren Landungen und Verheerungen der Engländer an den franzöſiſchen Seeküſten beſonders zu gedenken. Wer auch nicht geneigt iſt, gleich den Staatsökonomen, Statiſtikern und Bewunderern des Reichthums und der Behaglichkeiten, die er verſchafft, die Früchte der Gewerbſamkeit und der mit ihr verbundenen Civiliſation unbedingt zu preiſen, wird doch gern eingeſtehen, daß während Georgs II. Regierung Frankreich aus der Stellung, die es ſeit Ludwig XIV. an der Spitze der europäiſchen Civiliſation eingenommen hatte, durch England verdrängt ward. Die Bewunderung des ſteigenden engliſchen Wohlſtandes, des Reichthums, der Bequemlichkeiten des Lebens und der Verfaſſung der Engländer, welche ſeit Montesquieu Mode ward, hatte wenigſtens einen moraliſchen Vortheil für Europa. Man ward nach und nach überzeugt, daß Freiheit, Licht, rege Bewegung auch äußere Vortheile für die Völker, daß ſie einen Geldwerth haben, den unſere Zeit als den einzigen Maßſtab des Glücks anerkennt.

Der Krieg hatte anfangs nicht gerade günſtig für England begonnen; Minorca ward von den Franzoſen erobert, Byng wich bei einer gleichen Anzahl von Schiffen dem Treffen mit der franzöſiſchen Flotte aus, ward verurtheilt und hingerichtet, und in Amerika wurden die in Acadien und auf der See erhaltenen Vortheile durch Braddocks Niederlage und durch den Verluſt des Forts Oswego am See Ontario aufgewogen. In Oſtindien gab der Verluſt der damals ganz unbedeutenden engliſchen Factorei zu Calcutta in Bengalen die Veranlaſſung zur

erſten Gründung ihres ungeheuren Reichs im Oſten, welches gegenwärtig faſt ſiebenzig Millionen Einwohner zählt. Die Engländer hatten ſich gerüſtet, einen Angriff der Franzoſen, mit dem ſie bedroht waren, abzuwehren, dies gab dem Nabob einen Vorwand, ihr Fort zu zerſtören und er verfuhr bei dieſer Gelegenheit mit einer Grauſamkeit, welche in den engliſchen Reden und Zeitungen lebhaft dargeſtellt, dem Miniſterium vortrefflich für ſeine beſonderen Zwecke diente. Die engliſchen Beamten und Kaufleute wurden nämlich auf eine grauſame Weiſe gequält, ſie verloren unter unerhörten Qualen durch Hitze und Durſt ihr Leben (Jun. 1756), die Einwohner wurden auf die Schiffe getrieben oder verjagt. Die Qualen der ſogenannten ſchwarzen Höhle erfüllten die Engländer mit Durſt nach Rache [71]), und Clive, der mit zweitauſend vierhundert Mann aus Madras nach Bengalen geſchickt ward, verrichtete Kriegsthaten, welche an die

---

[71]) Bekanntlich hatten die Engländer etwas über hundert Jahre vorher Aehnliches von den Holländern auf Amboina erlitten, wir wollen deshalb die genauere Nachricht von der Grauſamkeit des Nabob hier beifügen: Es war bei der Einnahme von Calcutta ein Theil der Gebäude vom Feuer verzehrt worden, die Beamten des Nabob ſperrten daher 146 Gefangene, Kaufleute, Soldaten, Matroſen und eine Frau in ein enges Loch, das nur eilf Fuß lang und 18 breit war, ein Gefängniß, welches bis dahin nur für einen Mann gebraucht war. Gegen die Außenſeite, wo ſich eine Veranda oder bedeckter Gang fand, waren zwei ganz kleine ſtark vergitterte Fenſter. In dieſem Raume mußten alle jene Menſchen in einem heißen Lande in der heißen Jahreszeit eine ganze Nacht zubringen, weil man den Nabob nicht zu wecken wagte. Durſt, unerträgliche Hitze, verpeſtete Luft quälte die Mehrſten bis ſie in langſamer Ermattung den Geiſt aufgaben. Das wenige Waſſer, das der engen Gitter wegen kaum gereicht werden konnte, erquickte nur wenige. Holwell, der die Qualen überlebte, kann keine Worte finden, die Qual des Durſtes und der Hitze, den Wunſch, ein Ende durch den Tod zu finden, zu beſchreiben. Nach langem Todeskampfe waren die Schwächſten zertreten, erſtickt, oder vor Durſt und Hitze in raſender Verzweiflung umgekommen. Dreiundzwanzig ſahen nur am andern Morgen das Tageslicht wieder, als der Nabob auf die Nachricht, die mehrſten Gefangenen wären in ihrem Kerker verſchmachtet, die ſchwarze Höhle zu öffnen befahl, damit die Ueberlebenden ſagen könnten, wo die Schätze der Factorei vergraben wären.

Zeiten eines Cortez und Pizarro, eines Albuquerque und anderer portugieſiſchen Helden erinnerten. Clive eroberte und befeſtigte Calcutta und führte (ſeit März 1757) zugleich mit dem Nabob und mit den Franzoſen Krieg. In dieſem Kriege ward hernach Clive als großer Kriegsheld, zugleich aber, gleich ſeinen ſpaniſchen Vorbildern, als gieriger Räuber auf ähnliche Weiſe berühmt, wie in unſern Tagen Maſſena und Soult und andere franzöſiſche Marſchälle. Clive gewann der oſtindiſchen Geſellſchaft ein Kaiſerthum; unzählige Engländer fanden Unterkunft, Fortkommen, Mittel unermeßliche Reichthümer zu erwerben, ihre Verwandten, Freunde, Bekannten zu verſorgen; Englands Betriebſamkeit erhielt unbegränzte Ausſichten. Niemand ahndete damals, daß das, was die Nation an äußerem Wohlſtande dadurch gewann, für den Verluſt, den der Nationalcharakter an innerem Gehalte erleiden werde, nimmer ein hinreichender Erſatz ſeyn könne.

Gleich im erſten Jahre des Kriegs (1757) rächte Clive ſeine Nation an dem grauſamen Nabob, gründete die Feſtung von Calcutta aufs neue, vertrieb die Franzoſen aus der Provinz [72]), und unterſtützte gleich darauf einen Ehrgeizigen, der den Nabob ſtürzen wollte, in ſeinem Unternehmen. Der Uſurpator ſiegte mit Hülfe der Engländer, die der Nabob beleidigt hatte, er zahlte ihnen für ihre Hülfe große Summen und trat ihnen drei bedeutende Landſtriche in Bengalen ab. Die Zahlungen des neuen Nabob betrugen, an die Compagnie zwei Millionen Pfund, an Clives Heer ſechs Millionen Rupien oder Gulden, wovon Clive allein drittehalb Millionen erhielt. In

[72]) Die Engländer führen hier triumphirend die Antwort ihres Admirals an, die er gab, als der Nabob betheuerte, es ſey unerhört und unleidlich, daß Franzoſen und Engländer als Handelsleute in ſeinem Lande aufgenommen, ſich, ohne ihn zu fragen, bekriegten. Was könnten Türken und Tataren und Cannibalen anders antworten, als was Admiral Wilſon antwortete? That if he (der Nabob) protected the king's enemies, he would light up a flame in his country, that all the waters of the Ganges would not be able to extinguish.

den folgenden Jahren wurden die Streitigkeiten der eingebornen Fürſten vortrefflich und ſyſtematiſch benutzt, um die Engländer in alle innere Angelegenheiten einzumiſchen. Das Jahr 1758 beſonders war für Pitt's neue Verwaltung um ſo rühmlicher durch Vortheile in allen Welttheilen, je koſtſpieliger und vergeblicher alle früheren Anſtrengungen geweſen waren.

In Deutſchland ward in dieſem Jahr eine engliſche Armee ausgeſchifft, an den franzöſiſchen Küſten wurden die mordbreneriſchen Verſuche der Engländer, die bis dahin immer geſcheitert waren, bei St. Malo und hernach bei Cherbourg mit glänzendem Erfolge gekrönt; doch rächten die Franzoſen den Verſuch einer zweiten Landung bei St. Malo durch eine Niederlage, die ſie den Engländern beibrachten, welche ausgeſchifft waren. In Amerika nahmen die Engländer das Fort dü Quesne, die erſte Urſache des Kriegs, ſie nahmen Louisbourg, den einzigen Hafen der Franzoſen für ihre Kaper und Stockfiſch-Fänger. Die Engländer litten freilich eine kleine Niederlage bei Ticonderago; da aber Louisbourg, St. Jean, Frontenac, dü Quesne in ihrer Gewalt waren, ließen ſie ſich durch den kleinen Verluſt nicht abhalten, Anſtalten zur Eroberung von Canada zu machen, um durch dieſe Eroberung den damals ungemein bedeutenden Pelz- und Holzhandel ausſchließend an ſich zu bringen. Im folgenden Jahre ward (1759) zuerſt die Niederlage bei Ticonderago gerächt, das Fort erobert und auch das Fort Niagara beſetzt, dann der Zug nach Canada begonnen.

Der Engländer Wolfe, der gegen Quebec zog, und der Franzoſe Montcalm, der es vertheidigte, haben ſich jeder unter ſeiner Nation durch die Tapferkeit und Geſchicklichkeit, welche ſie bewieſen, die Unſterblichkeit erworben. Um dieſelbe Zeit, als Canada angegriffen ward, rüſtete man in England eine große Unternehmung gegen die franzöſiſchen Antillen, beſonders gegen Martinique und Guadaloupe. Die Flotte der Engländer, die ein nicht unbedeutendes Heer an Bord hatte, erſchien am 6ten Januar 1759 bei Port Royal auf Martinique, man fand aber bald, daß weder an dieſem Punkte noch bei St. Pierre ein glücklicher Erfolg zu

erwarten ſey, man wandte ſich daher nach Guadeloupe, wo man vom Glücke begünſtigt ward. Guadaloupe ward in drei Monaten erobert, auch Maria Galante capitulirte, und alle die ſogenannten Inſeln unter dem Winde waren für Frankreich verloren. Die engliſche Mordbrennerei auf den franzöſiſchen Küſten ward indeſſen lebhaft fortgeſetzt, Kriegsſchiffe, Flotten und einzelne Handelsſchiffe der Franzoſen wurden auf allen Meeren genommen oder vernichtet, ſogar im Angeſicht und unter den Kanonen Portugieſiſcher, d. h. neutraler, Forts.

In Canada hatte Wolfe zugleich mit der Natur und mit der Ueberzahl eines von einem tüchtigen Feldherrn angeführten Feindes zu kämpfen, der Triumph der Engländer über ſeinen Sieg war daher um ſo größer. Wolfes kleines, nur ſiebentauſend Mann ſtarkes, Heer, von einer den Franzoſen weit überlegenen Seemacht unterſtützt, erſchien am Ende Juni (1759) vor Quebec. Dieſe Stadt ließ ſich entweder nur von unten aus an dem Puncte angreifen, wo die Flüſſe St. Charles und Montmorenci in den Lorenzſtrom einfließen, oder man mußte unerſteigliche Höhen von hintenher erklimmen, um von oben aus die obere Stadt zu bedrohen. Wolfe verſuchte anfangs den Angriff auf die untere Stadt, weil ihm dabei die Kriegsſchiffe nützlich ſeyn konnten; allein der Marquis von Montcalm hatte mit ſeiner überlegenen Armee an den beiden genannten Flüſſen ein feſtes Lager bezogen und hütete ſich wohl, den Feind anzugreifen, den der Winter Canadas unfehlbar aufreiben mußte.

Die Engländer erkannten ſehr wohl, daß ſie den Winter nicht erwarten dürften, der ihnen verderblich werden mußte, mochten ſie abziehen wollen oder die Belagerung fortſetzen, ſie ſtürmten daher am 30. Juli Montcalms feſtes Lager, wurden aber mit Verluſt zurückgeſchlagen. Seit dieſem Augenblick gerieth das kleine Heer bei nahendem Herbſte in große Verlegenheit, ſo daß ſich im Anfange Septembers General Wolfe zu einer verzweifelten Unternehmung entſchloß. Er ließ den einen Theil ſeines Heers unten Montcalm gegenüber liegen, der andere mußte verſuchen', die unerſteiglichen Felſen über der obern, ihrer

Lage wegen nicht befeſtigten Stadt zu erklimmen. Das Unternehmen gelang, und Montcalm, durch die unerwartete Nachricht geſchreckt, daß der Feind die obere Stadt bedrohe, that, was Wolfe bis dahin nicht einmal gehofft hatte, daß er thun würde, er verließ ſeine vortreffliche Stellung und bot den Engländern ein Treffen an. (den 13. Sept.)

Das Treffen koſtete den beiden oberſten Befehlshabern das Leben. Sowohl Montcalm als Wolfe fielen im Treffen; aber der Letztere ward noch im Augenblicke des Verſcheidens durch die Nachricht vom Siege erfreut. Schon fünf Tage nachher (den 18. Sept.) capitulirte Quebec. Wolfes Tod ward in England als heldenmüthige Aufopferung fürs Vaterland und als die glänzendſte That des ganzen Kriegs geprieſen, durch Denkmale, Gemählde, Zeichnungen, Kupferſtiche verewigt, denn man hoffte auch Obercanada nach der Einnahme von Quebec leicht zu bezwingen. Murray blieb mit ſiebentauſend Mann in Quebec zurück, um im Frühjahr gegen Obercanada zu ziehen, die engliſche Flotte verließ aber den Strom, damit das Eis ihr nicht den Ausweg verſperre. Die Franzoſen beſchloſſen die Abweſenheit der engliſchen Flotte zu benutzen und von Obercanada aus, während der ſtrengen Jahreszeit, den Verſuch zu machen, Quebec wieder zu erobern.

Der franzöſiſche General Levis vereinigte zu dieſem Zweck ein Heer von ungefähr zehntauſend Mann. Mit dieſem Heer zog er im April (1760) gegen Untercanada und ſchlug bei Montreal, der Hauptſtadt von Obercanada den engliſchen General, der ihn aufhalten wollte. Die Franzoſen hatten gehofft, nach ihrem Siege Quebec im erſten Anlaufe zu nehmen; ſie ſahen ſich aber in ihrer Hoffnung betrogen und die Belagerung ging ungemein langſam. Es fehlte den Belagerern an ſchwerem Geſchütz gänzlich, als ſie endlich am 11ten Mai eine Batterie von Zwölfpfündern errichtet hatten, erſchien eine engliſche Flotte, zerſtörte das ganze franzöſiſche Geſchwader auf dem Fluſſe im Angeſicht der belagernden Armee und nöthigte dieſe ſich mit Aufopferung ihres Geſchützes zurückzuziehen. In Obercanada be-

haupteten ſich die Franzoſen bis zu Ende Septembers (1760). Um dieſe Zeit mußte ſich der franzöſiſche Generalgouverneur von Canada, Vaudreuil, in Montreal einſchließen, und General Amherſt kam aus dem nördlichen Theile der damaligen engliſchen Provinzen von Nordamerika, um dieſe Stadt zu belagern, Murray aus Quebec ſtieß zu ihm, und nach der Vereinigung der beiden Heere mußte Vaudreuil capituliren. Im October (1760) war ganz Canada in der Gewalt der Engländer. Die franzöſiſchen Beſitzungen in Afrika waren ſchon früher von den Engländern erobert, ihre koſtſpielige Unternehmung gegen die engliſchen Niederlaſſungen auf der Küſte Coromandel ſcheiterte, theils durch Wirkung des Clima, theils durch die Uneinigkeit der Befehlshaber der Flotte und des Heers, theils durch die ſchlechte Wahl des Mannes, der das ganze Unternehmen leiten ſollte.

Es war nämlich Graf Lally, ein Mann von dem ſonderbarſten Charakter, von der franzöſiſchen Regierung an der Spitze von einigen tauſend Mann auf einer Flotte, die der Admiral d'Aché commandirte, im Frühjahr 1757 nach Oſtindien geſchickt. Schon unterwegs geriethen Lally und d'Aché in heftigen Zwiſt und die Ueberfahrt war ſo langſam, daß ſie erſt im Frühjahr 1758 bei Pondichéry ankamen. Die Engländer, raſcher und reicher als die Franzoſen, hatten nicht blos eine Flotte abgeſchickt, welche früher angelangt war als die franzöſiſche, ſondern auch im Lande Anſtalten gegen die Unternehmung Lallys getroffen. Nichtsdeſtoweniger nahm Lally, trotz ſeines ſteten Zwiſts mit dem Admiral, der ihm jedes mögliche Hinderniß in den Weg warf und ihn nie kräftig unterſtützte, das Fort St. David, einen von den zwei feſten Orten, welche die Engländer auf der Küſte Coromandel beſaßen. Dieſe ſchnelle Eroberung verbreitete großen Schrecken in Madras und Lally hätte den Augenblick und die noch ungebrochene Stärke ſeines kleinen Heers nutzen ſollen, um auch Madras eilig zu beſetzen, ſtatt deſſen richtete er ſich gegen den treueſten indiſchen Verbündeten der Engländer, in der ſicheren Hoffnung, von dieſem unermeßliche Summen zu erpreſſen, wie Clive vom Nabob von Bengalen. Der Rajah

von Tanjore, den Lally wegen ſeiner Freundſchaft für die Engländer bedrängte, weigerte ſich, die Habſucht des franzöſiſchen Generals zu befriedigen, und ward von engliſchen Officieren ſo gut mit Rath unterſtützt, daß Lally die Belagerung des Hauptorts, der Stadt Tanjore, aufheben mußte; doch nahm er bei ſeinem Rückzuge die Stadt Arcot.

Als ein heftiger, herrſchſüchtiger, jähzorniger, harter und despotiſcher Mann, war Lally ſchon damals mit allen Beamten, mit dem Militär und der Bürgerſchaft in Pondichéry, mit dem Stadtrath und dem Handelsſtande in unaufhörlichem Streite. Behörden und Privatperſonen waren ihm in Allem, was er unternahm, entgegen, d'Aché unterſtützte ihn nie, es war daher höchſt unvorſichtig von ihm, daß er nach dem geſcheiterten Unternehmen gegen Tanjore noch am Ende deſſelben Jahrs (1758) Madras angriff. Er mußte die Belagerung ſchon im Februar des folgenden Jahrs aufheben, doch ſetzte er den Krieg hernach, freilich unter ſehr ungünſtigen Umſtänden, (weil die Engländer die nördlichen Circars erobert, Vizagapatam und Maſulipatam eingenommen und zwei Mal Verſtärkungen aus Bengalen erhalten hatten) das ganze Jahr 1759 hindurch und einen Theil des folgenden fort. Erſt im Jahre 1760 gelang es dem Oberſten Coote, der das Commando der Engländer erhalten hatte, auf der Küſte Coromandel dieſelben Vortheile für England zu erringen, welche Wolfe und Amherſt in Canada, Clive in Bengalen errungen hatten.

Lally pflegte ſich zu rühmen, daß er in zwei Jahren zehn Schlachten gewonnen, zehn Feſtungen erobert habe, um deſto mehr Ruhm hatte Coote, als er ihn um alle Vortheile dieſer zwei Jahre durch einen Sieg brachte, welcher, wenn man das Treffen bei Plaſſey ausnimmt, wodurch die Herrſchaft von Bengalen erlangt ward, der bedeutendſte war, den die Engländer in jenen Zeiten erhalten haben. Coote hatte die Stadt Wandawaſh erobert, ſobald er ſich entfernte, eilte Lally herbei, um ſie wiederzunehmen, in dem Augenblicke aber, (Juli 1760) als alle Anſtalten zum Sturm gemacht waren, erſchien die eng-

liſche Armee unter Coote und bot den Franzoſen ein Treffen an, in welchem er hernach einen vollſtändigen Sieg erfocht. Das Lager der Feinde, ihr Geſchütz, ihr Belagerungswerkzeug wurden von den Engländern genommen, die fliehenden Franzoſen nach Pondichéry getrieben, und dort, nachdem ihnen vorher auch Arcot wieder entriſſen worden, enge eingeſchloſſen. Die Franzoſen vertheidigten dieſe ihre indiſche Hauptſtadt neun Monate lang, erſt im Januar 1761, als Hunger, Mangel und Jammer in der Stadt einen unbegreiflichen Grad erreicht hatten, wurden ſie zur unbedingten Uebergabe gezwungen. Nicht blos der oberſte Befehlshaber und die Garniſon, ſondern alle Beamten, ja ſogar alle untergeordnete Angeſtellte wurden von den Engländern aus der Stadt weggeführt, alle Befeſtigungen der Stadt wurden geſchleift. Gleich hernach ward auch Mahé, der einzige Ort, der den Franzoſen auf der Küſte Malabar gehörte, weggenommen, und von allen Beſitzungen der Franzoſen im und am öſtlichen Weltmeere blieben ihnen nur die Inſeln Bourbon und Frankreich übrig.

Vergleicht man den Zuſtand von England und Frankreich bei Georgs II. Tode (er ſtarb in ſeinem ſiebenundſiebenzigſten Jahre), ſo wird man begreifen, warum er gerade am Ende ſeiner Regierung, wo die Völker oft auch der beſten Regenten müde werden, am mehrſten angebetet ward, und warum Ludwig XV., den noch um 1744 das Volk faſt abgöttiſch verehrte, in Paris verachtet und mit Spottliedern verfolgt, ja in ganz Europa verwünſcht wurde. Pitt ward damals allgemein als Muſter eines vortrefflichen Miniſters geprieſen, die Pompadour, ihr Bernis und Choiſeul dagegen auch ſolcher Fehler und Verbrechen angeklagt, die ſie offenbar nicht begangen hatten. Frankreich hatte ſeine Colonien und ſeinen Seehandel verloren, ſeine Flotten wurden geſchlagen, ſeine Schiffe weggenommen, ſeine Heere beſchimpft. Der Controleur Silhouette nahm den Kirchen und den Privatperſonen ihr Silber mit Gewalt weg, weil jede mögliche Steuer aufs höchſte geſchraubt, der Credit gänz-

lich erſchöpft war, weil die Luſtbarkeiten des Hofs nicht unterbrochen werden durften, ward, damit man ein Paar Millionen erhalte, das Land ſchändlichen Wucherern, wie de la Borde, Beaujeu, le Maitre, Gooſſens, preisgegeben. England hatte damals faſt zwanzigtauſend Mann Nationaltruppen unter Prinz Ferdinand in Deutſchland, und trug nicht allein die Koſten eines Krieges auf allen Meeren und in allen Welttheilen ohne Beſchwerde, ſondern zog die Schätze aller Völker und Länder durch die ſtets zunehmende Betriebſamkeit und den ganz ausſchließenden Handel an ſich. Selbſt Weiber und Romanleſer redeten mit Enthuſiasmus von den Eigenſchaften eines freien Engländers und von den Vorzügen der engliſchen Verfaſſung, ſeitdem Rouſſeau den Helden ſeines allgemein geleſenen Romans und Montesquieu das Ideal ſeiner Verfaſſung in England geſucht und gefunden hatte.

Sobald Choiſeul Beſitz vom Miniſterium genommen hatte, machte er ſich eine Angelegenheit daraus, Spanien in den unglücklichen Krieg mit England zu verwickeln, es gelang ihm aber erſt, als Carl III. den Thron beſtiegen hatte. Unter Ferdinand VI. hatten ſich ſowohl Frankreich als England vergeblich bemüht, Spanien zu einer engeren Verbindung zu bewegen. Frankreich hatte damals Minorca und ſeinen Beiſtand zur Eroberung von Gibraltar, Pitt ſogar die Abtretung dieſer wichtigen engliſchen Beſitzungen angeboten [73]; Spanien behauptete

---

[73]) Dies war freilich in dem Augenblick, als die Angelegenheiten in Europa und Amerika ſehr ſchlecht ſtanden. Wir wollen aus der geheimen Depeſche, welche Pitt im Auguſt 1757 im Namen des geſammten Miniſteriums an Keene, Geſandten in Madrid, abgehen ließ, und welche Coxe Vol. II. p. 204 sqq. mitgetheilt hat, die Stelle abdrucken laſſen, welche das Anerbieten angeht, Sie wären erbötig: to treat with the crown of Spain concerning an exchange of Gibraltar for the island of Minorca with the port and forteresses; their lordships are most humbly of an unanimous opinion, that the court of Spain should without loss of time be sounded with respect to their dispositions; and if the same shall be found favorable, that the said negotiation should be carried forward and ripened for execution with all possible dispatch and secrecy — Their

aber ſeine Neutralität, bis zum Tode der Königin Barbara (Aug. 1758) und nach dieſer Zeit ſtockten alle Geſchäfte in Spanien völlig. Die Königin hatte bis zu ihrem Tode das Gemüth des unglücklichen Königs einigermaßen aufrecht gehalten, ſie hatte ſeinen Blödſinn nicht bekannt werden laſſen, obgleich ſie ſelbſt an Melancholie litt und weder Geiſt hatte, noch unterrichtet war, nach ihrem Tode erlag er gänzlich, und niemand wagte, irgend eine Verfügung zu machen. Der König hielt ſich unzugänglich in ſeinem Palaſt verſchloſſen, er ſprach kein Wort, er weigerte ſich, Nahrung zu ſich zu nehmen, und ward endlich völlig wahnſinnig, obgleich die Miniſter dies nicht eingeſtehen wollten. In einem Zuſtande trauriger Verrücktheit lebte Ferdinand noch acht Monate, ehe ihn der Tod erlöſete (Aug. 1759).

Carl **III.**, bis dahin König von Neapel und als ſolcher ausgezeichnet durch ſein Bemühen, alte Mißbräuche abzuſchaffen, zeigte gleich anfangs, daß er ſich ſelbſt um die Staatsgeſchäfte bekümmern werde; unglücklicher Weiſe war er aber ſchon als König von Neapel von Choiſeul gewonnen worden. Dieſer, weil er vorausſah, daß Carl bald den ſpaniſchen Thron beſteigen werde, hatte im letzten Tractat mit Oeſterreich dafür geſorgt, daß Don Philipp Parma und Piacenza behalten dürfte und daß Neapel an König Carls dritten Sohn übergehe. Ehe Carl nach Spanien abreiſete, ließ er ſeinen älteſten Sohn für blödſinnig erklären, ernannte den zweiten zum Prinzen von Aſturien, und übergab dem dritten (Ferdinand **IV.**), der damals erſt acht Jahre alt war, durch Ueberreichung des Schwerts, welches dieſer hernach Nelſon ſchenkte, die Regierung von Neapel.

---

lordships are further of opinion, that satisfaction should be given to Spain on the complaints touching the establishments made by the subjects of England on the Mosquito shore and on the Bay of Honduras since the treaty concluded at Aix-la-Chapelle in October 1748, that all establishments so made be evacuated.

Carls des Dritten Zuneigung zu Frankreich war bekannt, er war ſtolz auf den Namen eines Bourbon, er hegte den Gedanken einer innigen Familienverbindung der Bourbonſchen Höfe; doch dauerte es anderthalb Jahre, bis man den unglücklichen Vertrag (Pacte de famille) der Spanien in fremde Händel verwickelte, zu Stande bringen konnte. Man war in Spanien dem Plane Choiſeul's, der Pompadour und des neuen Königs ebenſo abgeneigt, als früher in Frankreich der von der Pompadour und Kaunitz verabredeten Verbindung mit Oeſterreich, die Unterhandlungen über den Familienvertrag wurden daher auf dieſelbe Weiſe geführt, wie vorher die über den innigen Bund mit Oeſterreich geführt waren.

Der ſpaniſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und der franzöſiſche Miniſter in Madrid wußten nicht, worüber unterhandelt ward, oder daß man überhaupt in Unterhandlungen begriffen ſey, ſondern der ſpaniſche Geſandte in Paris, Grimaldi, der das ganze Vertrauen ſeines Königs hatte, machte Alles unmittelbar mit Choiſeul aus. Der Letzte hatte nach Belleisle's Tode (Jan. 1761) auch das Kriegsminiſterium erhalten, er wollte in Deutſchland zwei Armeen, d. h. hundert und ſechzigtauſend Mann, aufſtellen, die jede für ſich am Niederrhein und im oberrheiniſchen uud oberſächſiſchen Kreiſe den Krieg führen ſollten. Daß wenig Gutes von dieſer neuen Anſtrengung zu hoffen war, geht ſchon daraus hervor, daß Choiſeul, dem Könige und der Pompadour zu gefallen, den Oberbefehl des einen dieſer Heere dem Prinzen von Rohan Soubiſe beſtimmte. Choiſeul und ſein König hofften damals zugleich die veränderten Umſtände in England benutzen zu können, um einen beſondern Frieden mit Großbritannien zu erhalten.

Prinz Friedrich von Wales war vor ſeinem Vater geſtorben, ſein Sohn, Georgs **II.** Enkel, war unter dem Namen Georg **III**. König geworden. Der junge König war erſt im dreiundzwanzigſten Jahr, hatte von Natur wenig Anlagen und war weder von ſeiner Mutter, einer Prinzeſſin von Sachſen-Gotha, noch von ihrem ſchottiſchen Freunde, Lord Bute, der

die Oberaufſicht über ſeine Erziehung gehabt hatte, in die Grundſätze conſtitutioneller Verfaſſungen eingeweiht, ſondern im Gegentheile mit abſolut monarchiſchen Vorſtellungen erfüllt worden. Die Bibel, die er ſtets aufmerkſam las, während er bei der Zeitung oft einſchlief, konnte ihn zwar über die Pflichten eines Chriſten und eines rechtlichen Privatmannes unterrichten, die er auch ſtets erfüllt hat, Regentenpflichten eines conſtitutionellen Monarchen neuerer Zeit konnte er von orientaliſchen Schriftſtellern nicht lernen. Ihm ſchien Pitt ein Uſurpator des königlichen Rechts der Regierung, und die Engländer klagten Lord Bute an, daß er den jungen Mann in ſeinen monarchiſchen Vorurtheilen beſtärke.

Lord Bute war ein unterhaltender Hofmann, ein ganz guter Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften, der Zufall hatte ihn in die Geſellſchaft des Prinzen von Wales gebracht, er hatte Georg **III.** nach dem Wunſche der Mutter erzogen, die es ganz gut meinen mochte, die es aber, wie zärtliche, wohlmeinende Mütter pflegen, nicht gerade verſtändig anfing. Georg **III.** war ſcheu, ungelenk, eigenſinnig, unbeſchreiblich beſchränkt, und doch ſollte er, nach der engliſchen Verfaſſung, glänzend repräſentiren, und die eine Parthei der Ariſtokratie durch die andere in Schranken halten um als König etwas zu gelten. Kaum war Georg **II.** geſtorben, als Lord Bute, ein Mann ohne Familienanhang und Einfluß im Lande, alſo ohne alle politiſche Bedeutung in England, eine Stelle im geheimen Rathe und eine Sinecure erhielt, welche der vorige König ſeiner Lieblingstochter Amalia hatte ertheilt gehabt; dadurch wurde dieſe gekränkt; daſſelbe widerfuhr ihrem Bruder, dem Herzoge von Cumberland. Dies ging das Miniſterium weniger an, als daß der junge König an der entſcheidenden und nicht leicht Widerſpruch duldenden Manier Pitt's in den Cabinetsſitzungen Anſtoß nahm und einen Mann ſuchte, der ihn bei den Berathſchlagungen unterſtütze. Als Legge und Holderneß im März 1761 das Cabinet verließen, gab Georg **III.** ſeinem Freunde

Bute einen Sitz darin; doch behielt Pitt noch vorerſt die ganze Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

In dieſer Zeit ließ Choiſeul, um England über ſeine Unterhandlungen mit Spanien zu täuſchen, vielleicht auch um der Forderung ſeines Königs zu entſprechen, mit vielen Umſchweifen und großem Lärm Friedensvorſchläge thun, mit denen es ihm ſchwerlich Ernſt war. Rußland, Preußen, Schweden zeigten ſich ſehr bereitwillig, England ungemein behutſam, Oeſterreich ließ bei der Annahme des Vorſchlags deutlich genug merken, daß es den Frieden nicht gerade aufrichtig wünſche. Es ward zwar ein förmlicher Congreß in Augsburg eröffnet; aber ſchon der Streit über die Zulaſſung des Kaiſers und die Art, wie dieſer geführt ward, gab wenig Hoffnung, daß man auf dieſem Wege in den nächſten Jahren zu einem Reſultat kommen werde, England leitete daher eine beſondere Unterhandlung mit Frankreich ein. Lord Stanley ward nach Paris, Graf Buſſy nach London geſchickt und der Notenwechſel begann. Nach langem Streiten und Schreiben übergab Buſſy im Juni einen Vorſchlag, den jedermann für billig anſah; allein er ließ gleich darauf eine zweite Vorſtellung folgen, die zwei Punkte enthielt, aus denen Pitt, der, weil er gut bezahlte, von den geheimen Unterhandlungen mit Spanien Nachricht hatte, zu errathen glaubte, daß Alles nur angeſponnen ſey, um durch einen diplomatiſchen Kniff Spanien vollends gegen England zu erbittern, und dem Könige zu beweiſen, wie uneigennützig ſich Frankreich Spaniens annehme.

Choiſeul nämlich forderte für Spanien Genugthuung wegen mancher Beleidigungen, die es von England erlitten hatte, und gab zu verſtehen, daß dieſes mit Einwilligung Spaniens geſchehe, auch wollte er den König von Preußen von den Unterhandlungen ganz ausgeſchloſſen haben. Pitt gab auf dieſe zweite Note eine ſo heftige Antwort, daß Choiſeul eine augenblickliche Kriegserklärung gegen Spanien fürchtete; weil er dieſer ausweichen wollte, ließ er ſeine zweite Vorſtellung zurück-

nehmen; dieſe hatte indeſſen auf den König von Spanien den Eindruck gemacht, den Choiſeul davon erwartet hatte. Carl **III.** unterzeichnete nämlich unmittelbar nachher (15. Aug. 1761) den von Frankreich ſo lange gewünſchten Tractat der innigen Verbindung der Bourbonſchen Familie zu Krieg und Frieden (**Pacte de ſamille**) [74]. Dieſer Tractat ward jedoch auch nach der Unterzeichnung ſehr geheim gehalten, man nahm ſogar von England einen letzten Vorſchlag (**ultimatum**) über Friedenspräliminarien an, antwortete ſehr gemäßigt darauf, billigte faſt Alles, beſtand aber darauf, daß England ſeinen Bundesgenoſſen, den König von Preußen, ſich ſelbſt überlaſſen ſolle. Pitt, der allein unter allen, die im Cabinet ſaßen, ſichere Kunde von der Unterzeichnung des Familenpacts hatte, gab auf dieſe letzte, im September überreichte franzöſiſche Note gar keine Antwort; er forderte aber unbedingt, daß ſein König zugebe, daß von Seiten Englands der Krieg gegen Spanien ſogleich erklärt werde, ehe noch Spanien ſeine Rüſtungen beendigt habe. Als ſich Lord Bute, dem der König beiſtimmte, dieſem Vorſchlage widerſetzte, trat Pitt aus dem Cabinet (d. 5ten October 1761). Faſt um dieſelbe Zeit erhielt Choiſeul auch noch das Miniſterium des Seeweſens zu den beiden andern, die ihm ſchon vorher übertragen waren.

---

[74]) Dieſer Tractat, auf den Choiſeul ſo ſtolz war, weil alle ſeine Vorgänger vergeblich verſucht hatten, Spanien bezahlen zu laſſen, was Frankreich geſündigt, ſteht bei **Wenk Vol. III p. 268 sqq. No. CLXXXXIV.** Er beſteht aus achtundzwanzig Artikeln und ſoll auch für Neapel und Parma gelten. Die ganze Familie verbürgt ſich darin alle Beſitzungen in allen Welttheilen in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich in dem Augenblick befinden, in welchem die drei Mächte und Don Philipp mit den andern Mächten in Frieden ſeyn werden. Der Feind der einen Macht iſt auch Feind der andern, ſie führen zuſammen Krieg und ſchließen nie eine ohne die andere Frieden. Das Abzugsrecht (**droit d'aubaine**) hört auf, und die Unterthanen der drei Mächte genießen wechſelſeitig in ihren Staaten dieſelben Rechte, Privilegien, Befreiungen, deren die Eingebornen genießen, ſowohl im Handel als in der Schifffahrt, ohne daß die andern europäiſchen Mächte in dieſen Familienbund können aufgenommen werden, noch für ihre Unterthanen dieſelben Vortheile in Anſpruch nehmen.

Die Unterhandlungen hatten den ohnehin langſamen Fortgang des Krieges in Deutſchland noch mehr verzögert. Broglio's Armee bedurfte der Ruhe, und Soubiſe, der den Feldzug in Weſtphalen mit einer Armee, die der verbündeten um dreißigtauſend Mann überlegen war, ſehr wohl allein hätte beginnen können, hielt für rathſam, zu warten, bis ſich auch Broglio in Bewegung ſetze. Er mochte Recht haben, denn Prinz Ferdinand bewies gerade in dieſem Feldzuge mehr als in irgend einem andern ſeinen überlegenen Geiſt. Er hatte in Weſtphalen alle mögliche Maßregeln genommen, ſchon ehe Broglio am Ende Juni endlich aufgebrochen war, um den Zug der franzöſiſchen Heere zu erſchweren, und eine Armee, die mit einem unglaublichen Troß und mit einem großen Gepäck durch Gegenden zog, die damals für bloße Reiſende faſt ganz unwegſam waren, ließ ſich ſehr leicht im Marſche aufhalten. Bei dieſer ritterlichen Armee brauchten allein die adeligen Herren der vier Compagnien königlicher adeliger Garden (maison du roi) ſo viele Knechte und Pferde, daß man ein kleines Heer davon hätte errichten können. Eine ſolche Compagnie beſtand aus hundert und dreißig Mann, welche zwölfhundert Pferde bei ſich hatten. Der Befehlshaber der verbündeten Armee hatte aber bis an den Rhein alles Getreide, alles Futter abmähen, das Vieh in ſichere Plätze bringen laſſen; Soubiſe entſchuldigte ſich daher mit dem herrſchenden Mangel als er liegen blieb, bis Broglio ſich näherte. Am 20. Juni rückte Broglio vor, am 3. Juli eilte Soubiſe ſich mit ihm zu verbinden, denn er hatte zu ſeinem Schrecken erfahren, daß Prinz Ferdinand ihm in den Rücken gekommen ſey und ſich bei Dortmund gelagert habe. Die Vereinigung der beiden Marſchälle, die eiferſüchtiger und neidiſcher als je auf einander waren, lähmte auch Broglio's Thätigkeit und hinderte daß die Franzoſen von ſeinen Talenten und ſeiner Kriegserfahrung Vortheil zogen. Die beiden Feldherrn, ſobald ſie ihre Heere bei Soeſt vereinigt hatten, wollten und mußten ein Treffen liefern, gleichwohl zögerten ſie bis zum 15. Juli. An dieſem Tage wollte Broglio gern den Ruhm des Sieges allein

haben, er erwartete daher nicht, bis der Verabredung gemäß auch Soubiſe ſeine Anordnungen gemacht habe, was erſt am 16ten geſchehen konnte, Soubiſe ſah daher nicht ungern, daß Broglio geſchlagen ward, und unterſtützte ihn deßhalb ſehr ſchwach. Dadurch wurden die am 15ten von Broglio bei Villinghauſen unweit Hamm erfochtenen Vortheile wieder verloren, und der Sieg den Franzoſen am 16ten wieder entriſſen. Die Frucht des Sieges der Verbündeten war, daß die Franzoſen wieder zurückgehen mußten und erſt am Ende des Monats nach einem veränderten Operationsplan wieder vorrückten.

Soubiſe blieb am Rhein und gab vierzigtauſend Mann von ſeiner Armee an Broglio ab, der durch Heſſen gegen Hannover und Braunſchweig marſchiren ſollte. Prinz Ferdinand hemmte Broglio's Fortſchritte durch künſtliche Märſche und Bewegungen, er drohte ihm ſtets von allen Seiten her, und wußte jede Unternehmung der Feinde zu vereiteln; Soubiſe verſuchte vergebens, den Verbündeten über Bremen in den Rücken zu kommen. Soubiſe war nämlich in Weſtphalen vorgerückt, er hatte Oſtfriesland beſetzen laſſen und machte auch dort den franzöſiſchen Namen verhaßt und verächtlich, wie er 1757 in Sachſen und Thüringen gethan hatte, weil ſeine Leute keine Disciplin kannten und ihre Anführer ſich wie die roheſten Räuber betrugen[75]; ſein Verſuch gegen Bremen ward hernach vereitelt und er zog ſich eilig bis an den Rhein zurück. Gegen Soubiſe ſchickte Ferdinand ſeinen Neffen, er ſelbſt beobachtete das franzöſiſche Heer in Niederſachſen.

Broglio lag ſeit Anfang Septembers in einem Lager bei Eimbeck, er beſetzte im October auch Wolfenbüttel, ſcheiterte aber bei dem Verſuch, Braunſchweig einzunehmen; das ganze Land von der Elbe bis zum Rhein war mit Soldaten bedeckt.

---

[75]) In der Kritik der franz. Feldzüge in Deutſchland, **Archives du Royaume Carton K. 155**, heißt es: **Mr de Soubise a envoyé en Ostfrise des détachemens dont les officiers se sont déshonorés par leurs pilleries.**

Prinz Ferdinand hatte ſein Lager in der Nähe von Hameln, Broglio hielt die Gegenden von Hanau bis über Eimbeck hinaus beſetzt, Soubiſe lag am Rhein in Winterquartieren, als ſich Prinz Ferdinand noch im Anfange Novembers entſchloß, die Feinde anzugreifen, und glücklich genug war, ſie bis nach Göttingen zurückzudrängen. Die Winterquartiere der Franzoſen im weſtlichen Deutſchland waren ſeit dem Monat December faſt dieſelben wie im vorigen Jahre. Prinz Ferdinand nahm ſein Hauptquartier in Hildesheim, der Erbprinz von Braunſchweig in Münſter.

Im öſtlichen Deutſchland waren die Geldverlegenheiten und ſonderbaren Maßregeln Oeſterreichs für Friedrich eben ſo vortheilhaft, als im Weſten die Zögerung, Uneinigkeit, ſchlechte Disciplin der Franzoſen für die verbündete Armee. Die Oeſterreicher wollten, die Ruſſen ſollten für ſie bluten, ſie ließen daher den Oberbefehl der ruſſiſchen Armee an Butturlin, einen von Peters des Erſten alten Generalen übertragen, ſie zauderten und zögerten, und vermehrten durch die Verlängerung des Krieges die Leiden des unglücklichen Deutſchlands. Oeſterreich bezahlte mit Kupfer und Papier, Preußen mit Thalerſtücken deren acht einen Dukaten, fünfzehn einen Louisd'or galten, das Reich war den Verheerungen aller Partheien preisgegeben. Sowohl Oeſterreich als Preußen rechneten damals beſonders auf Rußland, das Erſte im Vertrauen auf die regierende Kaiſerin, das Andere, in der ſichern Erwartung ihres Todes, auf den Thronfolger.

Das Reichsheer war auch in dieſem Jahre in den elendeſten Umſtänden, es konnte Franken nicht gegen Verheerungen ſchützen, und als es endlich Muth faßte und nach Sachſen zurückkehrte, ließ es Prinz Heinrich durch ausgeſendete Heeresabtheilungen leicht in Schranken halten. Der Pfalzgraf von Zweibrücken hatte das Commando einer ſo erbärmlichen Armee voll Unwillen niedergelegt, Herzog Carl von Würtemberg war beleidigt nach Hauſe gegangen, und Serbelloni, dem man nach ihm den Oberbefehl gab, ward durch das Anſehen der Würde

eines Generals des heiligen römiſchen Reichs für die Schande des wirklichen Dienſtes nicht entſchädigt. Die Schweden wagten ſich in dieſem Jahr von Zeit zu Zeit in die Mark, ſie ſchienen ſogar einmal Berlin zu bedrohen, wurden aber ſtets zurückgetrieben und erſt am Ende des Jahrs, als Colberg an die Ruſſen überging, faßten ſie feſten Fuß in Pommern. Daun, der noch immer den Oberbfehl der ganzen öſterreichiſchen Armee hatte, überließ den größeren Theil derſelben an Laudon, um in Schleſien Krieg zu führen, er ſelbſt mit dem kleineren ſtand das ganze Jahr durch dem Prinzen Heinrich in Sachſen gegenüber. Erſt am Ende des Jahrs ſetzte ſich Daun in Bewegung und nöthigte im November und Dezember die Preußen, den Oeſterreichern den erzgebirgiſchen, den voigtländiſchen, den neuſtädter Kreis zu überlaſſen. Die größte Aufmerkſamkeit von ganz Europa war auf Laudon, auf Friedrich, der ihm gegenüber ſtand, auf Schleſien und auf die ruſſiſche Hauptarmee die dort erwartet wurde, gerichtet.

Friedrich hatte ſeinen Bruder in Sachſen zurückgelaſſen, er ſelbſt lag ſeit dem vierten Mai Laudon gegenüber, ſeine Armee war aber ſehr zuſammengeſchmolzen, er fand in jedem Jahr größere Schwierigkeiten, ſie zu ergänzen, er ſuchte ſie daher zu ſchonen. Laudon erwartete die ruſſiſche Armee, man hörte daher drittehalb Monate lang nur von kleinen Gefechten und hie und da von einem Ueberfall. Erſt am Ende Juni begann die ruſſiche Armee ihren Marſch ganz langſam über Poſen nach Schleſien. Die Beſetzung von Breslau durch die Ruſſen vereitelte Ziethen, der mit einem kleinen Heere ihnen immer zur Seite geweſen war, in dem Augenblicke als ſie ſich ſchon einer Vorſtadt bemächtigt hatten; doch würde er ſo wenig als ſein König die Ruſſen haben hindern können, ſich früher mit den Oeſtereichern zu verbinden, als wirklich geſchah, wenn es Butturlin Ernſt geweſen wäre.

Die Ruſſen gingen ſchon im Julius bei Oppeln über die Oder, ſie verzögerten aber ihre Verbindung mit den Oeſterreichern, bis ſie ſich endlich derſelben nicht mehr entziehen konnten,

als Laudon, um ihnen jeden Vorwand des Zögerns zu rauben, ſich bei Jauer gelagert hatte. Friedrich glaubte, oder hatte vielleicht durch den Großfürſten ſelbſt oder durch Tottleben erfahren, daß die Ruſſen ſich nicht würden gebrauchen laſſen, ihn in einer feſten Stellung zu beſtürmen, er ließ daher ſein Lager bei Bunzelwitz, eine Meile von Breslau, gewiſſermaßen zu einer förmlichen Feſtung machen [76], und erreichte dadurch völlig ſeinen Zweck. Butturlin trennte ſich ſchon am 9ten September wieder von den Oeſterreichern und zog an der Oder herab nach Pommern, wo gerade um dieſe Zeit Romanzow Colberg belagerte, nur Tſchernitſcheff blieb mit zwanzigtauſend Mann bei Laudon zurück, und dieſer theilte mit den Oeſterreichern den Ruhm einer der kühnſten Kriegsthaten dieſes Krieges, der Erſtürmung der Feſtung Schweidnitz.

Der König von Preußen hatte, wie er ſagt, weil es ihm an Magazinen und an Mitteln zur Unterhaltung ſeines Heers fehlte, ſein Lager näher nach Neiſſe hinverlegt und hatte in Schweidnitz nur vier Bataillons geſunder Soldaten und ein Bataillon geneſender nebſt hundert Huſaren zurückgelaſſen; mit dieſer geringen Zahl konnten die ausgedehnten Werke der bedeutenden Feſtung unmöglich vertheidigt werden; das wußte Laudon und darauf gründete er ſeinen Plan. Am erſten October eroberten daher, nicht ganz ohne Friedrichs Schuld, die Oeſterreicher in Verbindung mit Tſchernitſcheff's Ruſſen Schweidnitz, damals nächſt Magdeburg die bedeutendſte Feſtung in allen preußiſchen Provinzen, als wenn es eine Feldſchanze geweſen wäre. Die Feſtung ward in einem Augenblicke mit Sturm genommen und die Preußen erzählen, um die kühne That zu erklären und die Unvorſichtigkeit ſo wenig Truppen darin zu laſſen, zu entſchuldigen, viel von Verrath und von Kriegsgefangenen, die zur Eroberung geholfen; Friedrich ſelbſt in ſeinen Werken giebt uns

---

[76]) Der König ſelbſt ſchreibt, **Oeuvres Vol. IV. p. 223: Ce camp devint une espèce de place d'armes dont la montagne de Wurben étoit comme la citadelle.**

eine lange Geſchichte von einem Major Rocha, der von den Oeſterreichern gewonnen geweſen ſey. Die Oeſterreicher bedurften aber des Verraths nicht, da ſie die Feſtung eben ſo gut kannten und ebenſowohl alle Riſſe hatten als die Preußen; Friedrichs Bericht von der Einnahme hat der dem Könige ſonſt ſehr günſtige Verfaſſer der Geſtändniſſe eines öſterreichiſchen Veteranen ſehr gut widerlegt.

In Pommern hatte eine beſondere Heerabtheilung der Ruſſen unter Romanzow ſchon im September die preußiſchen Truppen und die Feſtung Colberg bedrängt, und als Butturlin in der Neumark und endlich auch in Hinterpommern lagerte, ſchien es, als wenn die kleine Feſtung ſich nicht werde halten können, ſie wehrte ſich aber länger als die Ruſſiſche Hauptarmee in Hinterpommern verweilen durfte. Schon ſeit dem Monat October mangelte es in Colberg an allem Nöthigen; dennoch mußte die ruſſiſche Hauptarmee aus Mangel an Lebensmitteln im November abziehen, ohne die Stadt erobert zu haben, und der tapfere von Heyden vertheidigte ſie auch nachher gegen Romanzow, bis er jede Hoffnung auf Entſatz verſchwinden ſah. Erſt am 16ten Dezember ward Colberg durch Capitulation den Ruſſen übergeben.

Die ſchwediſchen Stände, welche in dieſem Jahre verſammelt waren, hatten den verderblichen Krieg, den ihre Regierung führte, laut mißbilligt, die ſchwediſchen Oligarchen ſetzten ihn aber gegen den Willen des Reichstags fort, wie ſie ihn, ohne denſelben zu fragen, angefangen hatten; doch erfochten ihre Truppen weder größere Vortheile noch mehr Ehre als im vorigen Jahr. Sie erſchienen allerdings im Monat Juli in der Ukermark; ſie wurden aber über die Peene zurückgetrieben, ſobald Prinz Heinrich einige Truppen gegen ſie ſchicken konnte. Im September, als die ruſſiſche Hauptarmee ſich in Hinterpommern lagerte, wagten ſie ſich freilich wieder hervor; aber ſchon ehe Butturlin ſich entfernt hatte, wurden ſie im October aufs Neue verjagt. Am Ende des Jahrs wurden ſie in ihrem

Theile von Pommern enge eingeſchloſſen gehalten, während die Preußen ihre Quartiere im Meklenburgiſchen nahmen.

Wie verzweifelt des Königs von Preußen Lage am Ende dieſes Jahrs war, hat er ſelbſt am Ende des vierzehnten Capitels kurz, aber vortrefflich, angedeutet; auch wird es aus dem, was wir berichtet haben, von ſelbſt einleuchten, beſonders, wenn wir noch hinzu ſetzen, daß er ſelbſt eingeſteht, ſeine Armee ſey auf ſechzigtauſend Mann geſchmolzen geweſen, von denen die Hälfte mit ihm in Schleſien war, die andere Hälfte unter ſeinem Bruder Heinrich in Sachſen gegen Daun im Felde ſtand. Dabei ſchien die Veränderung im engliſchen Miniſterium durch Pitts Austritt dem Könige verderblicher, als der Verluſt von Schweidnitz, Colberg und eines großen Theils von Sachſen.

Das neue am 10ten Octb. 1761 eingerichtete engliſche Miniſterium hatte keine feſte Grundlage, denn Volksgunſt und die öffentliche Meinung, welche ſo falſch und trügend ſie ſeyn mag, dennoch Herrſcherin über Seelen und Staaten iſt, fehlten dem Manne, dem der König ausſchließend ſein Vertrauen ſchenkte, das fühlte Lord Bute ſelbſt; er ſuchte daher anfangs Männer neben ſich im Cabinet zu behalten, deren Creaturen, Freunde, Verwandte das Parlament ausmachten. Fox blieb Kriegszahlmeiſter, Legge war kurze Zeit Kanzler der Schatzkammer, Granville (ehemals Lord Carteret) hatte den Ehrenpoſten eines Präſidenten des geheimen Raths, Newcaſtle behielt die Stelle des erſten Lords der Schatzkammer, Lord Bute theilte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten mit Lord Egremont. Der Letzte übernahm die ſüdliche Hälfte von Europa, Lord Bute die nördliche, doch war eigentlich die Leitung der ganzen Politik ihm anvertraut, man ſuchte dies aber durch die neue Einrichtung zu verbergen. Butes Unerfahrenheit und Ungeſchicklichkeit in dem Geſchäft, das er übernommen hatte, ward ſogleich allgemein kund, durch die Kälte, die er gegen Preußen zeigte und durch die Anträge, die er Peter III., deſſen Charakter und Geſinnung ihm bekannt genug ſeyn mußten, machen ließ, ſobald er im Januar 1762 ſeiner Tante Eliſabeth auf

dem ruſſiſchen Thron gefolgt war, endlich durch unvorſichtige Eröffnungen an Oeſterreich. Mit Preußen hatte Lord Bute den ſeit dem 7ten Dec. 1758 jährlich verlängerten Subſidientractat nicht erneut, und verweigerte die Subſidien für 1762, weil Preußen weder für England noch Hannover etwas gethan habe oder thun könne; England aber durch den Krieg mit Spanien zu neuen Anſtrengungen und beſonders zur Unterſtützung von Portugal werde genöthigt werden. England befand ſich damals in der ſonderbaren Lage, worin ſich auch unermeßlich reiche Privatleute oft befinden, es glaubte mitten im Glück und überall ſiegend in Verlegenheit zu ſeyn, und ſuchte den Frieden auf jede Weiſe, ſogar auf Schleichwegen zu erhalten.

§. 6.

Spanien, Frankreich, England, Rußland. Letzter Feldzug in Deutſchland, Pariſer und Hubertsburger Friede.

Pitt und ſein Schwager Temple, der einzige Mann im Cabinet, der in dieſer Angelegenheit ihm beiſtimmte, waren aus dem Miniſterium getreten, weil man den Spaniern nicht wegen eines Tractats den Krieg erklären wollte, deſſen Inhalt noch nicht bekannt war; Pitt hatte ihn aber gekannt und ſchon im November zeigten ſich die Spuren eines bevorſtehenden Bruchs zwiſchen England und Spanien. Lord Briſtol gab in Madrid heftige Erklärungen, Spaniens Rüſtungen zeigten deutlich, daß der Krieg unvermeidlich ſey und daß Spanien nur Zeit zu gewinnen ſuche, England mußte daher am Ende eine beſtimmte Erklärung fordern. Dieſe Erklärung und die Erſcheinung des Familientractats ſelbſt, den man in Paris drucken ließ, erlaubten dann freilich nicht mehr daran zu zweifeln, daß Spanien beſchloſſen habe, an dem Kriege Frankreichs mit England Theil zu nehmen, und man hielt nicht für rathſam, zu warten, bis Spanien alle Anſtalten zum Kriege beendigt hätte, ſondern kam ihm am zweiten Tage des Jahrs 1762 von Seiten Englands mit der Kriegserklärung zuvor.

In demſelben Monat, in welchem England den Spaniern den Krieg erklärte, hatte es den Franzoſen Pondichéry entriſſen und rüſtete eine große Unternehmung gegen diejenigen weſtindiſchen Inſeln, die den Franzoſen noch übrig geblieben waren. Admiral Rodney nahm in Barbadoes zwölftauſend Mann an Bord, welche Monkton anführte, der in Canada großen Ruhm erworben hatte. Dieſe Truppen wurden am 7ten Januar (1762) ausgeſchifft und ſchon am 12ten Februar war die ganze Inſel Martinique erobert. Auf dieſe Weiſe war der ganze oſtindiſche und weſtindiſche Handel der Franzoſen vernichtet, ihre Colonien beſetzt, denn auch Grenada und die Grenadinen, St. Lucia, Tabago und St. Vincent waren genommen, der Pelz- und Holzhandel war durch die Eroberung von Canada verloren, der Stockfiſchfang auf den Sandbänken von Terre-Neuve ward durch die Beſetzung der genannten Inſeln vernichtet. In dieſem unglücklichen Zeitpunkt zog man Spanien in den Krieg!!

Spanien hatte weder Flotte noch eine Armee, die es den Engländern hätte entgegenſetzen können, es war daher mit Frankreich übereingekommen, Portugal, ein den Engländern verbündetes oder vielmehr ganz von ihnen abhängiges Land, zu behandeln, wie Friedrich **II.** Sachſen behandelt hatte; was freilich den Spaniern nicht ſo gut gelang als den Preußen ihr Einfall in Sachſen gelungen war. Portugal ward gebieteriſch aufgefordert, ſeinem alten Bündniß mit England zu entſagen und ſich an Spanien und Frankreich anzuſchließen, und als die Weigerung erfolgte, die man vorausgeſehen hatte, machte man Anſtalt, das Land zu beſetzen. In dem Kriege mit Portugal, worauf wir gelegentlich im folgenden Zeitraume zurückkommen werden, fanden die Spanier mehr Widerſtand, als ſie erwartet hatten [77]; ihre Hoffnungen wurden vereitelt; die engliſchen

---

[77]) Da wir die portugieſiſchen Geſchichten auf den nächſten Band verſparen müſſen, ſo mag dieſe Andeutung hinreichend ſeyn; wir werden aber um ſo mehr darauf zurückkommen müſſen, da der Graf von der Lippe, der ſich damals um Portugal verdient machte, in Beziehung auf Leben und Sitten jener Zeit von Bedeutung iſt.

Seeleute, beſonders Admirale, Capitäns, und die Führer der Landmacht bereicherten ſich indeſſen auf Unkoſten der Spanier, denen es nur einmal gelang, ſich an den Gütern engliſcher Kaufleute zu erholen. Die Engländer hatten gleich nach der Kriegserklärung gegen Spanien eine See= und Landmacht gerüſtet, um die Inſel Cuba oder eigentlich nur den reichen Stapelplatz des ganzen ſpaniſchen Handels, die Havannah, zu erobern oder doch ganz auszuplündern. Das engliſche Heer ward im Juni auf Cuba ausgeſchifft, ſchon im Auguſt war Havannah erobert. Die ſpaniſchen Schiffe im Hafen wurden größtentheils ſchon während der Belagerung vernichtet, doch fielen bei der Einnahme der Stadt noch neun Linienſchiffe und drei Fregatten in die Gewalt der Engländer deren Beute unermeßlich groß war. Bei dieſer Gelegenheit zog auch die engliſche Regierung einmal Vortheil aus der großen Beute, welche dem Heere und der Flotte zufiel. Es ward nämlich auch für mehr als fünf und vierzig Millionen Gulden Staatseigenthum und ein ſehr bedeutender Vorrath von Schiffs= und Kriegsbedürfniſſen genommen. Gegen die Philippinen und gegen den Reichthum, der aus dieſen an die Küſten von Peru und Chili und von dort wieder im Tauſche auf die Philippinen geführt ward, hatten die Engländer ebenfalls einen Seezug gerüſtet. Im Anfange des Monats October ward Manilla erobert, geplündert, mit einer großen Brandſchatzung belegt, und viele Vorräthe und Schiffe erbeutet. Auch die Reichthümer, worauf die Franzoſen beſonders gerechnet hatten, nämlich die edlen Metalle, welche man auf den ſogenannten Regiſterſchiffen aus Indien in die ſpaniſchen Häfen brachte, wurden eine Beute der Engländer. Das große Schiff Hermione war nicht lange nach der Kriegserklärung ausgefahren; es ſollte für eilf Millionen Gulden edle Metalle nach Spanien bringen und ward am 21ten Mai mit dem ganzen Schatz gerade in dem Augenblick genommen, als es in einen ſpaniſchen Hafen einlaufen wollte. Im Herbſte ward das ſogenannte Acapulcoſchiff, die Santa Trinidad, mit den Reichthümern des Handels der von den Philippinen aus mit dem öſtlichen Theile

von Amerika geführt ward, ebenfalls weggenommen. Den Werth dieſes Schiffs gab man auf drei Millionen ſpaniſcher Thaler an, doch gilt die Hermione und ihre Fracht für die reichſte Beute, welche die Engländer je zur See gemacht haben.

Die Eroberung von Buenos-Ayres, wobei engliſche und portugieſiſche Speculanten ſehr thätig waren, ward von den Spaniern durch die Eroberung der portugieſiſchen, von Engländern und Portugieſen damals noch beſetzten, Colonie San Sacramento vereitelt. Dabei entſchädigten ſich die Spanier einigermaßen für die ihnen abgenommenen Reichthümer, weil nämlich die engliſchen Kaufleute San Sacramento zur Niederlage des engliſchen Schleichhandels mit Südamerica gemacht hatten. Sechs und zwanzig reich beladene engliſche Schiffe und große Vorräthe aller Art wurden erbeutet; die Engländer rechneten, daß ihre Nation bei der Gelegenheit faſt fünfzig Millionen Gulden verloren habe.

In Frankreich und in Spanien ward Alles aufgeboten, um patriotiſche Beiträge zum Kriege gegen die verhaßten Engländer zu erhalten und um die Gemüther zu erbittern. In Frankreich wurden die Stände mehrerer Provinzen des ſogenannten Ständelandes (pays d'états) dahin gebracht, daß ſie Kriegsſchiffe auf ihre Koſten ſtellten und ausrüſteten, die Magiſtrate mancher Städte und ſelbſt Privatperſonen folgten dieſem Beiſpiele. Wie unfruchtbar indeſſen dieſe patriotiſchen Opfer, die Choiſeul in den Zeitungen ausspoſaunen ließ, unter den damaligen Umſtänden bleiben mußten, ſieht man daraus, daß Frankreich ſchon ſiebenunddreißig Linienſchiffe und ſechsundfünfzig Fregatten, und die Spanier in dem einzigen Jahr zwölf Linienſchiffe verloren hatten.

Das engliſche Volk war ſo voll von ſeinen Siegen und Eroberungen, und die, welche ſich zu Sprechern deſſelben aufwarfen, ſo abgeneigt, auch nur das geringſte Stück Landes wieder herauszugeben, daß dem neuen Miniſterium auch ſogar ſeine Friedensliebe übel gedeutet ward, es war genöthigt, zu allerlei

Winkelzügen ſeine Zuflucht zu nehmen, um nur einige wenige Eroberungen im Frieden zurückgeben zu dürfen. König Georg und ſein Mentor dagegen glaubten, wegen ihrer perſönlichen Verhältniſſe und wegen ihres Charakters, ſie müßten den Frieden mit den auswärtigen Feinden ſuchen, um ihren Gegnern im Innern widerſtehen zu können. Lord Bute hatte nämlich im Mai (1762) die ganze Leitung des Staats förmlich an ſich gezogen, und man beſchuldigte ihn allgemein, daß er dem jungen und eigenſinnigen Könige einen größern perſönlichen Einfluß im Cabinet gebe und zu verſchaffen ſuche, als ihm nach der Verfaſſung gebühre. Bute und ſein König, beide beſchränkt, beide ſtark im kirchlichen Glauben, konnten den König von Preußen, der Dinge und Menſchen durchſchaute und vom kirchlichen Glauben keine Notiz nahm, nicht leiden, als daher der Herzog von Newcaſtle nicht zugeben wollte, daß man Preußen ſich ſelbſt überlaſſe, entſtand Streit im Cabinet, und der unerfahrne König war dreiſt genug, Newcaſtle, der gern im Miniſterium geblieben wäre, ſelbſt zu entlaſſen (den 26ten Mai).

Von dieſer Zeit an drohten innere Bewegungen in England, denn der König und das Parlament wurden beſchuldigt, daß ſie durch ihre innige Verbindung unter einander der Nation zu trotzen hofften. Alle Whigs traten auf einmal aus dem Miniſterium, alle bedeutende Geſchäftsmänner, auch Lord Hardwicke, dankten ab und wurden durch Grenville, Halifax und andere ſchlecht erſetzt. Lord Bute als erſter Lord der Schatzkammer ſollte das Miniſterium und das Parlament leiten, darüber ſpottete Jedermann als über einen lächerlichen Einfall des jungen Königs. Lord Halifax ward an Lord Butes Stelle Secretär des nördlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, und König Georg bildete ſich ein, er regiere jetzt ſelbſt.

Die neue Regierung war den Whigs, weniger ihrer Handlungen oder ihrer Beſchaffenheit wegen, die man noch gar nicht erprobt hatte, als des Grundſatzes wegen, worauf ſie beruhte, durchaus verhaßt; ſie richteten daher die furchtbare Gewalt roher Demagogie gegen ſie. Haupt der künſtlich erweckten demokra-

tiſchen Bewegung ward Wilkes auf ähnliche Weiſe, als der Herzog von Orleans fünfundzwanzig Jahre nachher in Frankreich, auch glich er dieſem durch ſeinen niedrig ausſchweifenden Wandel. Die neue Regierung gab ſich dadurch eine Blöße, daß ſie den Frieden zu ängſtlich ſuchte, daß ſie ſich merken ließ, daß es ihr nicht zuwider ſey, wenn ihr der Gang des Kriegs in Deutſchland und die von den Franzoſen erhaltenen Vortheile Vorwand geben ſollten, einige Eroberungen in Aſien und Amerika wieder zurückzugeben, um von den Franzoſen Gleiches in Deutſchland zu erhalten. Man mußte einen ſcheinbaren Tauſch vorgeben, um den Frieden möglich zu machen; die Franzoſen nahmen aber auch in dieſem Jahre ſo ſchlechte Befehlshaber, daß zu Eroberungen in Deutſchland wenig Ausſichten übrig blieben.

Broglio, ſo genau er, wie ſein Bruder, der geheime Miniſter Ludwigs, mit dem Könige in Verbindung ſtand, mußte im Streit mit Soubiſe über den Feldzug von 1761 dieſem weichen, er ward auf ſeine Güter gewieſen und der durch ſeine Genoſſenſchaft mit dem Könige und der Pompadour, noch mehr durch die Schlacht bei Roßbach berüchtigte Prinz Rohan Soubiſe erhielt das Commando des deutſchen Heers. Dieſes Mal waren die Franzoſen den Verbündeten nicht ſehr überlegen an Zahl, denn die Liſten bei Mauvillon beweiſen, daß Prinz Ferdinand ihnen hundert und zehntauſend Mann entgegenſetzen konnte. Man hatte freilich die Vorſicht gebraucht, dem Prinzen im Marſchall d'Etrées einen Rathgeber zur Seite zu ſetzen; dadurch war aber wenig geholfen; auch hatte es einen Einfluß auf die Unternehmungen des Feldzugs, daß der engliſche Miniſter ſchon ehe derſelbe begann, insgeheim einen Faden der Unterhandlungen angeknüpft hatte. Lord Bute hatte zuerſt auf eine höchſt ungeſchickte und unverſtändige Weiſe dem ruſſiſchen Kaiſer, hernach dem Wiener Cabinet Eröffnungen gemacht, die der König von Preußen mit bitterem, aber wohlverdientem Spott überſchüttet; man hatte ſeitdem einen beſſern Canal gefunden.

Der ſardiniſche Miniſter in London, ein Graf von Vitry, den wir hernach (ſonderbar genug!!) auf der irländiſchen Pen-

ſionsliſte finden, leitete im Namen ſeines Herrn in Lord Butes und König Georgs Auftrage eine unmittelbare Correſpondenz mit Choiſeul ein, der jetzt, nachdem er Spanien in Frankreichs Unglück gezogen hatte, den Frieden ſehnlich wünſchte. Dieſe Unterhandlungen ſetzten voraus, daß die Franzoſen in Deutſchland neue Fortſchritte machten, daher der engliſche Miniſter in große Verlegenheit gerieth, als die Armee ſeines Königs durch die Ungeſchicklichkeit der franzöſiſchen Feldherren Vortheile erhielt, er machte darüber dem franzöſiſchen Miniſterium Mittheilungen, die unglaublich ſcheinen würden, wenn man ſie in einer Zeitung, oder in einem Pamphlet von Wilkes und nicht in ganz authentiſchen Urkunden fände. Der Engländer beſchwert ſich nämlich über Soubiſe, daß er, ſtatt vorzurücken, über die Fulda zurückgegangen ſey, und fordert, daß ihm der ausdrückliche Befehl gegeben werde, wieder vorwärts zu gehen. Soubiſe hatte ſich nämlich am 24. Juni in ſeinem Lager bei Wilhelmsthal überfallen und über die Fulda treiben laſſen, und einen Monat hernach waren die Sachſen im franzöſiſchen Dienſt am Lutterberge faſt vernichtet worden. Der franzöſiſche Hof, vom engliſchen geheimen Cabinet ermahnt, ſandte freilich an Soubiſe unbedingten Befehl, wieder über die Fulda zu gehen; aber was war von einem General zu erwarten, der bei Frankfurt gelagert, Weiſungen und Befehle aus London über Paris erhalten mußte?[78])

---

[78]) Wir würden dieſer abentheuerlichen Geſchichte, die für das damalige engliſche Miniſterium faſt noch ſchimpflicher iſt, als für das franzöſiſche, keinen Glauben ſchenken, wenn nicht die Form der Nachrichten Boisgelins im franz. Archiv uns bewieſe, daß er die Notizen niederſchrieb, ſobald er ſie aus dem Munde des Miniſters erhalten hatte, und ſo auf Blättchen geſchrieben aufhob; weshalb wir auch dieſe Notizen immer durchaus richtig gefunden haben. Dieſe Blättchen findet man in den **Archives du Royaume Carton K. 155.** und es heißt: **Après l'affaire du 24. Juin 1762 les ministres anglois écrivirent à Mr. de Choiseul: Vous vous laisser battre et nous ne pouvons plus faire la paix, nous n'oserions la proposer au parlement. Mr. de Choiseul désolé de voir rompue la négociation, engage le roi à écrire à Mr. de Soubise: „Mon cousin, je vous écris la présente, qu'aussitôt que vous l'aurez reçue vous passiez la rivière de**

Früher hatte das engliſche Cabinet ſchon in einem entgegengeſetzten Sinne auf die Operationen der franzöſiſchen Armee eingewirkt, um Schonung für Hannover zu erhalten [79]).

Uebrigens wagte Soubiſe, trotz des königlichen Befehls und des mehr als dringenden Schreibens, welches Choiſeul dieſem beifügte, keine Schlacht, ging aber doch wieder über die Fulda und ſuchte, während über die Präliminarien eines Friedens zwiſchen Lord Bute und Choiſeul unterhandelt ward, wenigſtens ſeine Stellungen zu behaupten; auch dieſes zu thun, war er aber nicht im Stande. Der Abſchluß der Präliminarien war ihm höchſt erwünſcht, Prinz Ferdinand dagegen war über das engliſche Cabinet ſehr erbittert, und dieſes zürnte ihm, wie dem Könige Friedrich, weil ſie die Oppoſition des Herzogs von Newcaſtle begünſtigten. Soubiſe hatte ſchon in der Mitte des Monats Auguſt Göttingen und Münden ganz aufgegeben, Prinz Ferdinand ließ Ziegenhayn, Marburg, Caſſel belagern, wäh-

---

Fulde et que vous attaquiez les ennemis, sans compter sur les dispositions qui vous conviendront et quelque soit le succès, vous n'en serez pas responsable. Sur ce que je prie Dieu etc.“ Mr. de Choiseul écrivit: La lettre du roi, Mr. le maréchal, est trop formelle pour que j'aye rien à y ajouter. Mais je puis vous dire que quand l'armée du roi seroit détruite jusqu'au dernier homme et qu'il fût obligé d'en lever une nouvelle, S. M. n'en seroit point effrayée.

79) In der militäriſchen Kritik ſämmtlicher Operationen der franz. Armeen im ſiebenjährigen Kriege, die ſich in eben dem Carton K. 155. in einer andern liasse findet, heißt es: En 1762 Mr. d'Etrées et de Soubise ont commandé l'armée du haut Rhin de 150000 hommes, établie en Hesse, à Goettinguen, Muhlhausen et Eisenach, Mr. le prince de Condé a commandé celle du bas Rhin de 30000 hommes. La cour ne leur demandoit que de conserver Cassel et Goettinguen jusqu'à la fin du Novembre, d'évacuer ces deux places à cette époque pour se retirer sur l'Ohm en mettant Ziegenhayn en avant de leur première ligne. Ce plan de guerre entre puissance égale, avec 190000 contre 80000 seroit extraordinaire, s'il n'avoit pas été fondé sur la promesse, *que le ministère anglois nous faisoit de conclure la paix avant le mois de Juillet, si nous ne ferions point d'incursions dans le Hannovre.*

rend beide Theile in Scharmützeln an der Ohm, der Lahn, der Nidda Ruhm ſuchten. Caſſel ergab ſich den Verbündeten am erſten November, wahrſcheinlich weil man von den Präliminarien Nachricht erhalten hatte, deren Abſchluß ſchon am 7. November bei den Heeren verkündigt ward. Prinz Ferdinand war über dieſe, ohne Rückſicht auf Deutſchland und auf den König von Preußen, zwiſchen England und Frankreich geſchloſſenen Präliminarien ebenſo unwillig als das engliſche Volk, er legte das Commando ſogleich nieder. Der König von Preußen ward freilich durch die Präliminarien der Franzoſen entledigt, blieb aber ſonſt ganz ſeinen eigenen Kräften überlaſſen, und ſah zu gleicher Zeit die Verhältniſſe in Rußland zu ſeinem Nachtheile verändert.

Der Tod der Kaiſerin Eliſabeth und die Thronbeſteigung Peters III. in Rußland (am 5. Jan. 1762) hatten dem großen König die erſte Ausſicht auf einen Ausgang aus dem ſchrecklichen Labyrinthe eröffnet, worin er ſich, nach ſeinem eignen Geſtändniß, am Ende des Jahrs 1761 befand. Peter III. folgte nur ſeinem Herzen und ſeiner Neigung oder ſeiner Grille, er vergaß jede politiſche Rückſicht und opferte jeden errungenen Vortheil; es war keine Unterhandlung über Erſtattung der Koſten oder Rückgabe der Eroberungen nöthig, Friedrich war durch die Verehrung, die ihm Peter bezeigte, aus der ihm drohenden Gefahr errettet, daß er, auch im günſtigſten Fall, das eigentliche Preußen und Colberg verlieren müſſe. Rußland fiel nach der Kaiſerin Eliſabeth Tode in die Gewalt eines Prinzen, der weder ſelbſt regieren konnte, noch andern Leuten die Geſchäfte überlaſſen und ſich nur den Genuß der Vortheile des Regierens vorbehalten wollte. Das hatte Eliſabeth gethan, von deren Privatleben, wie von des Herzogs Regenten und Ludwig XV. Lüſten und Orgien die ernſte Geſchichte nicht reden darf. Man würde ihr gern die Vernachläſſigung des äußern Anſtandes, den thörichten und kindiſchen Aufwand in Kleidern verzeihen, wenn ſie nur außer Gutmüthigkeit und Freundlichkeit irgend eine Re-

genteneigenſchaft, irgend eine weibliche Tugend beſeſſen hätte [80]), und dennoch war ſie der gemeinen bürgerlichen Tugend ungemein viel näher, als die von den berühmten Franzoſen vergötterte, von aller Welt geprieſene, geiſtreiche Catharina **II.** Eliſabeth nahm wenigſtens keine brutale Kaiſermörder und alle menſchlichen und göttlichen Geſetze verachtende Despoten in ihr Bett oder gab ſich und das Reich unbedingt unter ihre Herrſchaft.

Wie nahe damals noch Armuth und unbegrenzte Verſchwendung ſelbſt am ruſſiſchen Hofe an einander grenzten, erkennt man, wenn man die drückende Geldverlegenheit, worin ſich der neue Kaiſer befand, mit der Nachläſſigkeit vergleicht, mit welcher man alle die Kleider und Stoffe, welche Eliſabeth hinterließ, und deren Werth bedeutend war, weder verſchenkte noch verkaufte, ſondern unberührt liegen ließ, bis ſie ganz unbrauchbar wurden. Es waren fünfzehntauſend und einige hundert, theils einmal, theils niemals getragene Kleider, zwei große Kiſten mit ſeidenen Strümpfen, zwei andere mit Bändern, einige tauſend Paar Schuhe und einige hundert Stück reicher und anderer franzöſiſchen Stoffe.

Peter **III.** zeigte bei ſeiner Thronbeſteigung, wie früher, ſolche Unvorſichtigkeit und Uebereilung, daß man ihn ungeachtet aller ſeiner Gutmüthigkeit und des beſten Willens, den er überall bewies, doch nothwendig für unfähig erklären mußte, ein großes Reich und eine Nation zu regieren, die er zu verachten ſchien, weil er mehr Werth auf ein kleines deutſches Herzogthum legte, als auf ihr ganzes unermeßliches Reich. Selbſt Friedrich ahnte gleich anfangs, daß Peter wahrſcheinlich das Schickſal vieler ſeiner Vorgänger auf dieſem ſchrecklichen Thron haben werde;

---

[80]) Sie entzog ſich Wochen und Monate lang allen Geſchäften, die Leidenſchaft des Trunks war grenzenlos, ſie war nur mit Mühe zur Unterſchrift der in ihrem Namen abgefaßten Befehle zu bringen, die ſie nie las, Höflichkeitsbriefe an die größten Fürſten ſchrieb ſie nicht allein nie ſelbſt, ſondern man konnte ſie ſelten oder nie auch nur zur Unterſchrift ihres Namens bringen. Erſt nach drei Jahren unterſchrieb ſie die Antwort auf den Brief, worin ihr Ludwig **XV.** die Geburt ſeines Enkels anzeigte.

doch benutzte er die kurze Zeit der Regierung ſeines Verehrers, um ſich gegen Oeſterreich beſſer in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, damit er England entbehren könne. Peter ließ ſogleich alle preußiſche Kriegsgefangene in Freiheit ſetzen, er machte dem Könige von Preußen vor irgend einer anderen Macht noch an demſelben Abend, an welchem ſeine Tante geſtorben war, ſeine Thronbeſteigung bekannt. In Pommern ward auf des neuen Kaiſers Befehl den Einwohnern, die dort von den Ruſſen gelitten hatten, Geld ausgetheilt, es ward den Bauern Getreide zur Ausſaat verſprochen; in Preußen wurde jede Verordnung der ruſſiſchen Verwaltung, die dem Könige unangenehm ſeyn konnte, augenblicklich zurückgnommen. Peter trieb ſeinen unvorſichtigen Enthuſiasmus für Preußen ſo weit, daß er ſogar an ſeinem eigenen Hofe in preußiſcher Uniform, mit preußiſchen Orden erſchien, und ſeine Zimmer mit den Bildern des preußiſchen Königs ſchmückte.

Die erſte Wirkung der Thronbeſteigung Peters, der ein leiblicher Vetter des bedrängten ſchwediſchen Königs war, zeigte ſich in der veränderten Zuſammenſetzung des ſchwediſchen Reichsraths und in der dem Könige Adolph Friedrich vorgetragenen Bitte um Einleitung zu Friedensunterhandlungen mit Preußen. Der am Ende des Jahrs 1760 ausgeſchriebene Reichstag hatte ſich ſehr verlängert und ward endlich ſehr ſtürmiſch, er dauerte bis zum 17. Juni 1762. Auf dieſem Reichstage verlor die herrſchende Parthei eine Zeitlang ihr Uebergewicht, ſo daß auch ſogar im Reichsrathe ihre Mehrheit ſchwankend ward, ihre Glieder wurden theilweiſe verdrängt, ſchoben ſich aber doch wiederum aufs Neue ein. Der Hauptvorwurf, den man der ſeit 1738 herrſchenden oligarchiſchen Parthei machte, war Grauſamkeit und Härte bei der Verfolgung der Freunde des Königs und einer wahrhaft monarchiſchen Verfaſſung, doch konnte man ihr auch durch Rechnungen und Zahlen nachweiſen, daß ſie ſich auf Unkoſten der Nation bereichert habe. Die Oligarchen und ihre Creaturen theilten Subſidien und Beſtechungen unter ſich, dem Reiche blieb Frankreich große Summen ſchuldig und das ſchwe-

diſche Volk blutete in einem zweckloſen Kriege, ohne Ehre und Vortheil. Der thörichte, dem Könige abgezwungene, ohne Berufung eines Reichstags begonnene Krieg hatte dem ärmſten Lande von Europa von 1758 — 1761 ſchon acht Millionen Thaler Silbermünze gekoſtet, und es wäre dem Könige in dieſem Augenblicke leicht geweſen, die Oligarchie zu ſtürzen, weil auch Peter von Rußland der Kriegsparthei grollte.

Adolph Friedrich, ehrlich und bieder, wie er war, achtete ſeinen Eid, er begnügte ſich, den verbreiteten Schrecken zu benutzen, um den Frieden zu vermitteln, und der Reichsrath nahm jetzt die Vermittelung der ſo oft von ihm gekränkten und beleidigten Königin, Friedrichs II. Schweſter, dankbar an. Die Königin leitete die Unterhandlungen ein und der Reichsrath dankte ihr hernach öffentlich für ihre Bemühungen. Schon am 7. April 1762 ward ein Waffenſtillſtand, ſchon am 22. Mai, alſo in demſelben Augenblicke als der Friede mit Rußland in Berlin feierlich verkündigt ward, wurde in Hamburg der Friede mit Schweden ganz auf die Bedingungen des Stettiner Friedens unterzeichnet.

Peter hatte die Ausſöhnung mit Preußen, wie Alles, was er unternahm, mit krankhafter Ungeduld betrieben, obgleich ſeine ſehr verſtändigen Miniſter Woronzoff und Wolkoff anfangs den Mächten des öſterreichiſchen Bundes erklärt hatten, Rußland werde ſeine Verbindlichkeiten gegen ſie erfüllen. Er ſprach ſeinen Unwillen gegen Dänemark laut aus, er rüſtete ein Heer in Rußland und machte in Preußen und Pommern alle Anſtalten, um ſich an Dänemark wegen des Unrechts und der Kränkungen, die er und ſein Vater erlitten hätten, zu rächen. Er äußerte einen ſolchen Widerwillen gegen Frankreich, daß er nicht einmal die franzöſiſche Sprache, ſondern nur ruſſiſch und deutſch am Hofe dulden wollte; er trieb ſeine Bewunderung für Friedrich bis zum höchſten Grade des Lächerlichen. Er ließ überdies ſeine Verbündeten nicht lange darüber in Ungewißheit, daß er ſich an ſeiner Miniſter Erklärung nicht binden wolle, ſondern kündigte ihnen ſchon am dreiundzwanzigſten Februar durch eine officielle

Erklärung an, daß er alle Eroberungen an Preußen zurückgeben und Frieden machen wolle, zugleich forderte er ſie nachdrücklich auf, das Gleiche zu thun [81]).

Am 16ten März ward in Stargard zwiſchen Ruſſen und Preußen ein Waffenſtillſtand geſchloſſen; in Schleſien trennte ſich Tſchernitſcheff von den Oeſterreichern, ward von den Preußen mit allem Nöthigen verſorgt, zog mitten durch das preußiſche Heer nach Polen und erwartete täglich den Befehl, ſich mit den Preußen zu verbinden, den er ſchon im Mai erhielt. Schon am 20ten April zeigte Fürſt Galizin in Wien officiell an, daß der Frieden ſeines Hofes mit Preußen dem Abſchluſſe nahe ſey, am 5ten Mai ward der Tractat in Petersburg unterzeichnet, am 24ten deſſelben Monats in Berlin verkündigt [82]). Peter konnte nicht einmal warten, bis der Offenſiv- und Defenſivtractat, worüber man einig geworden war, aufgeſetzt und unterſchrieben ſey, Tſchernitſcheff mußte unmittelbar nach dem Frieden ſich mit den Preußen in Schleſien verbinden. Der Friede war übrigens im Königreich Preußen noch nicht zur Ausführung gebracht, die Feſtungen noch nicht geräumt, als der Generallieutenant Wojeikoff, der dort commandirte, die Nachricht von Peters III. Abſetzung und von ſeiner Gemahlin Catharina

---

81) Man findet alle Actenſtücke hinter der Biographie Peters III., Tübingen 1809. Im 2ten Theil ſteht die Erklärung und die kurzen, nichts ſagenden Antworten, in der merkwürdigen Lebensgeſchichte Peters des Dritten u. ſ. w., Frankfurt und Leipzig 1762. 4to, ſteht das Circular S. 21 deutſch. Wir wollen den Schluß hier anführen: C'est dans cette vue que S. M. I. est prête à faire le sacrifice des conquêtes faites dans cette guerre par les armes russiennes, dans l'espérance, que de leur côté les cours préféreron; également le retour du repos et de la tranquillité aux avantages qu'elles pourroient attendre de la guerre, et qu'elles ne peuvent obtenir qu'en répandant encore plus long-tems le sang humain; et pour cet effet S. M. I. leur conseille etc. etc.

82) Der Tractat ſteht im dritten Theile von Wenk's Codex J. G. pag. 299 und im Recueil des Traités etc. von Martens Vol. III. p. 208. In der Biographie u. ſ. w. und an einigen andern Stellen iſt ganz unrichtig der 8te Juni als Datum angegeben.

Thronbeſteigung erhielt; und zugleich einen für Prußen feindlichen Befehl aus Petersburg, den man jedoch hernach zurücknahm.

Wojeikoff hatte durch eine Proclamation vom 8ten Juli die Einwohner Preußens von dem Eide entbunden, den ſie dem Kaiſer von Rußland geleiſtet hatten, und förmlich verſprochen, daß er die Feſtungen räumen und den preußiſchen Truppen übergeben werde; am 15ten nahm er beide Erklärungen durch eine neue Proclamation zurück, erhielt aber ſchon ſechs Stunden hernach von der neuen Kaiſerin einen Gegenbefehl. Ihm ward befohlen, Alles zu halten, was er am 8ten verſprochen hatte, und er erließ dann am 8ten Auguſt eine dritte, ganz friedliche und freundliche, Proclamation. Die Kaiſerin Catharina ſelbſt, von ihrem erſten Irrthum, als wenn Friedrich Rathſchläge gegeben hätte, die ihr nachtheilig ſeyn könnten, zurückgekommen, hatte dem Könige ihre Thronbeſteigung in den freundſchaftlichſten Ausdrücken angezeigt und ließ Colberg nebſt den andern preußiſchen Feſtungen am 10ten Auguſt den preußiſchen Truppen übergeben.

Die öſterreichiſche Armee in Schleſien hatte man thörichter und übereilter Weiſe im Herbſte ſtark vermindert, und dachte viel zu ſpät daran, den Irrthum wieder gut zu machen und ſie aufs Neue zu verſtärken. Auch die Vertheilung der Heere und die Beſchaffenheit der Befehlshaber, wenn man Daun und Laudon, die mit der Hauptarmee in Schleſien bleiben ſollten, ausnimmt, ließ keine glänzende That erwarten. Die Reichsarmee, die erſt der Pfalzgraf, dann Carl von Würtemberg, zuletzt Serbelloni mit Aerger und Verdruß commandirt hatten, ſollten Macquire und der Fürſt Stollberg anführen, ſie erwarben aber eben ſo wenig Ruhm als ihre Vorgänger. Serbelloni ſollte an Daun's Stelle den Oberbefehl über die zum Schutze von Dresden aufgeſtellte öſterreichiſche Armee erhalten.

In Niederſchleſien ſtanden die Armeen ſchon im März im Felde, es ward aber von beiden Seiten nichts unternommen

was der Anführung werth wäre; in Oberſchleſien hatten die Preußen die Uebermacht, ſie ſtreiften bis nach Mähren und Friedrich benutzte die kurze Zeit von drei Wochen, welche Tſchernitſcheff bei ihm zubrachte, vortrefflich für ſeine Plane. Er brach, ſobald im Juli Tſchernitſcheff mit ſeinen Ruſſen bei ihm eingetroffen war, gegen Daun auf, drängte ihn bis hinter Schweidnitz, ließ nach Böhmen ſtreifen, und ſchnitt endlich Daun's Armee vom Zuſammenhange mit der Feſtung ganz ab, um die Belagerung derſelben unternehmen zu können. Dies war am 21ten Juli, als Tſchernitſcheff ſchon den Befehl erhalten hatte, die preußiſche Armee zu verlaſſen und nur dem Könige zu Gefallen noch drei Tage zurückblieb. Er ſchreckte am entſcheidenden Tage die Oeſterreicher, welche nicht wußten, daß er nicht mehr feindlich gegen ſie handeln durfte, durch die Stellung, welche ſeine Leute einnahmen, als Friedrich angriff.

Der Beſitz der Feſtung Schweidnitz war für Friedrich in Bezug auf die Unterhandlungen über den Frieden von der größten Wichtigkeit, er ſicherte ſich dadurch den Beſitz von Oberſchleſien und konnte dort, wie in Thüringen und Sachſen, den Erſatz für ſeine feſten Plätze am Rhein finden, die noch in den Händen der Franzoſen waren; er begann daher die Belagerung von Schweidnitz und ließ ſie lebhaft betreiben. In der Feſtung lagen 11000 Mann Oeſterreicher, ſie thaten einen rühmlichen Widerſtand; aber Daun's Behutſamkeit erlaubte ihm nicht, einen kühnen Verſuch zum Entſatz zu machen, ſo ſehr ſich auch die Belagerung verlängerte. Schon am 8ten Auguſt waren die Laufgräben eröffnet worden, erſt am 9ten October ward wegen der Uebergabe unterhandelt, und auch dann nur, weil eine ſehr große Mine der Feinde eine furchtbare Verwüſtung anrichtete und ein Pulvermagazin in die Luft ſprang. Nur Glatz allein blieb noch in den Händen der Oeſterreicher, als ſowohl König Friedrich als Daun nach Sachſen aufbrachen.

In Sachſen hatte ſich die Reichsarmee unter ihren neuen Anführern faſt noch mehr Hohn und Spott zugezogen, als unter den früheren; ſie hatte ſich zwei Mal übereilt aus Sachſen

zurückgezogen und hatte Franken, deſſen Reichsſtädte und Geiſtlichen die beſten Beiſteuern zum Kriege gaben, den preußiſchen Huſaren überlaſſen. Serbelloni hätte mit den Oeſterreichern, die bei Dresden lagen, Böhmen ſchützen ſollen; aber er betrachtete den Dienſt als Nebenſache und gab Böhmen preis. Er war ein vornehmer, phlegmatiſcher, ſehr zweideutiger Italiener, der oft die wichtigſten Rapports im Bette, ein Buch in der einen, eine Taſſe Chocolade in der andern Hand, anhörte und kaum beantwortete, und hatte beſtändigen Streit mit dem Hofkriegsrathe, der noch ſchlechtere Plane machte, als er. Er gab vor, ſeine Abſendungen nach Schleſien hätten ihn ſo geſchwächt, daß er nichts unternehmen könne. Daher kam es dann, daß die Reichsarmee, als ſie es wagte, ſich zum zweiten Mal bei Chemnitz zu zeigen, auch zum zweiten Mal bis hinter Bayreuth gejagt ward. Während Stollberg jenſeit Bayreuth, ſpäter in Böhmen Zuflucht ſuchte, lag Serbelloni ruhig bei Dresden, und die Preußen brandſchatzten Böhmen, bis Fürſt Stollberg dahin gerufen ward. Stollberg zog ganz langſam durch Böhmen, kam endlich zum dritten Male in dieſem Jahre nach Sachſen, wo ſein College Macquire mit einem Theile der Reichstruppen bei dem öſterreichiſchen Heere in der Nähe von Dippoldiswalde ſtand.

In jedem andern Dienſt wäre Serbelloni längſt abgerufen oder fortgeſchickt worden, in Oeſterreich pflegte man mit Leuten ſeines Standes von jeher viel Geduld zu haben; doch hatte der Hofkriegsrath glücklicher Weiſe die ſeinige damals ermüdet. Serbelloni legte ſeine Stelle nieder und ging nach Wien; Haddick übernahm an ſeiner Stelle am 7ten Sept. das Commando des öſterreichiſchen Heers bei Dresden, mit dem ſich jetzt die ganze Reichsarmee vereinigte. Dieſes vereinigte Heer trieb durch einen erſten Angriff Prinz Heinrich nach Freiberg, durch einen zweiten (d. 15ten Oct.) wurden die Preußen genöthigt, auch Freiberg zu verlaſſen. In dieſem Augenblick bedrohte General Hülſen Dresden und zugleich war die preußiſche Armee aus Schleſien auf dem Marſche nach Sachſen. Haddick mußte

gegen Hülſen nach Dresden eilen und zugleich die aus Schleſien heranziehenden Preußen beobachten laſſen, er überließ daher dem Fürſten Stollberg und der Reichsarmee die Behauptung der Stellung bei Freiberg. Dieſem Geſchäft war Stollberg, einem General, wie Prinz Heinrich war, gegenüber, durchaus nicht gewachſen. Prinz Heinrich zog nach Haddick's Entfernung die Verſtärkung an ſich, die ihm Schmettau zuführte, und erfocht auf dieſe Weiſe in der letzten Schlacht dieſes Krieges einen glänzenden Sieg. Dieſes Treffen bei Freiberg ward am 29ten October geliefert und die Reichsarmee verlor über ſiebentauſend Mann. Unmittelbar nach dieſem Siege unternahm Kleiſt einen neuen bedeutenden Streifzug nach Böhmen, brach in Franken ein, brandſchatzte Nürnberg, Bamberg, Windsheim und die ganze von Truppen und von allem Schutz entblößte Gegend bis nach Regensburg.

Zwiſchen den Preußen und Oeſterreichern in Sachſen war damals ſchon Waffenſtillſtand geſchloſſen, Kleiſt's verheerender Zug nach Franken brachte den einen Theil derer, die es noch immer mit Kaiſer und Reich gehalten, zur Verzweiflung, der andere ward von Schrecken ergriffen und zog eilig ſeine Truppen von der Reichsarmee zurück; auf dieſe Weiſe ward auch das Reichsheer durch einen Waffenſtillſtand entwaffnet. Die Schwachen und Unſchuldigen büßten damals, wie überall und zu jeder Zeit, was die Starken und Frevelnden geſündigt hatten; denn trauriger und niederſchlagender läßt ſich ſchwerlich irgend etwas denken, als der Zuſtand der gutmüthigen und geduldigen deutſchen Bürger und Bauern während der Unterhandlungen zwiſchen Preußen und Oeſterreich über den Hubertsburger Frieden. Ein Glück war es, daß dieſe Unterhandlungen, die im Winter (1762) begannen, ſchon im Anfange des folgenden Jahrs (1763) beendigt waren.

Weſtphalen, Heſſen, die Marken, Schleſien, Böhmen waren mehr oder weniger gänzlich verwüſtet, Sachſen war zu Grunde gerichtet und ausgeſogen, Hannover war verarmt; nichtsdeſtoweniger blieben auch im Winter noch die Franzoſen

dieſſeit und jenſeit des Rheins im Beſitz preußiſcher Städte und Länder, Sachſen blieb von Oeſterreichern und Preußen beſetzt und ward von ihnen ausgeſogen. Kleiſt, nachdem er Franken geplündert und des Reichs und ſeines Oberhaupts, welches die Schwachen gegen den Uebermächtigen hätte ſchützen ſollen, geſpottet, nahm ſeine Winterquartiere im Weimarſchen, nachdem er noch erſt gelegentlich Schleuſingen und Coburg heimgeſucht hatte.

Die Wohlhabenden, denen nach unſäglichen Erpreſſungen noch etwas übrig blieb, mußten ſich in gutem Gelde ausgeliehene Capitalien in öſterreichiſchem Kupfer und Papier oder in preußiſchem Judengelde zurückzahlen laſſen, welches gleich nach dem Frieden auf den vierten Theil ſeines bisherigen Werths herabgeſetzt ward. Die Oeſterreicher hatten, wie ſie pflegen, in phlegmatiſcher Klugheit im Trüben gefiſcht, ihr reiches Land hatte nicht gelitten, andere hatten für ſie gefochten und gezahlt, und ihr guter Franz hatte als Bankier die Conjuncturen benutzt, während er als deutſcher Kaiſer nicht einmal die Reichsſtadt Hamburg gegen die Ohnmacht der Dänen ſchützen konnte oder wollte. Der König von Dänemark nämlich ſandte, als er von Peter **III.** mit Krieg bedroht ward, eine Abtheilung ſeines Heers und brandſchatzte die Stadt um eine Million Thaler, verſteckte aber das Gehäſſige der Sache unter dem milden Worte Anlehen.

Die Unterhandlungen zwiſchen Preußen und Oeſterreich, welche beſonders der edle Kurprinz von Sachſen, um ſein armes Land zu erlöſen, auf jede Weiſe zu beſchleunigen ſuchte, waren zum Theil von dem Gange der Unterhandlungen zwiſchen England und Frankreich abhängig, wir müſſen daher dieſer zuerſt gedenken. Der ſardiniſche Geſandte, der die Einleitung zu einer erſten Uebereinkunft übernommen hatte, konnte das Geſchäft nicht ſchwer finden, da Lord Bute und ſein König den ſchnellen Abſchluß des Friedens aus allgemeinen und beſonderen Gründen eben ſo ſehr wünſchten, als Choiſeul und Ludwig **XV.** Wenn nicht andere Urſachen geweſen wären,

welche Lord Bute und ſeinen König verdächtig gemacht hätten, ſo hätte man ſich unmöglich wegen des Friedens und der Gleichgültigkeit gegen den König von Preußen ſo heftig und ungezogen beſchweren können, als damals in England geſchah. Kein engliſches Miniſterium hatte noch jemals Philanthropie oder Kosmopolitismus in die Politik gemiſcht, und da ſonſt alles durch den Friedenstractat erhalten ward, was England irgend für ſich ſelbſt fordern konnte; ſo war das Ende des Kriegs, der die engliſche Nationalſchuld um achtzig Millionen Pfund vermehrt hatte, die größte Wohlthat für die Nation.

Die Unterhandlungen zwiſchen England, Frankreich und Spanien wurden freilich ungewöhnlich ſchnell beendigt; denn im September reiſete der Düc de Nivernois als Bevollmächtigter nach London und Bedford nach Paris, und ſchon am dritten November unterzeichneten der ſpaniſche Geſandte Grimaldi, der franzöſiſche Miniſter Choiſeul und der Herzog von Bedford die Präliminarien des ſogenannten Pariſer Friedens. Die Unzufriedenheit in England war damals ſo groß, daß die Gegner des Königs zu den elendeſten Mitteln ihre Zuflucht nahmen, um Lord Bute verhaßt zu machen, und daß die lächerlichſten Verläumdungen Glauben fanden. Man ſtellte ſein Verhältniß zur Prinzeſſin von Wales, der Mutter ſeines Königs, in einem höchſt gehäſſigen Lichte dar, man verbreitete, daß er und der Herzog von Bedford große Summen von Frankreich erhalten hätten, daß Lord Bute ſeinen Antheil mit der Prinzeſſin von Wales getheilt und von dem bei dieſer Gelegenheit erhaltenen Gelde ſeinen neuen Palaſt auf dem Berkeley Square erbaut habe.

Eine perſönliche Abneigung Georgs **III.** und beſonders ſeines Miniſters gegen den König von Preußen ging daraus hervor, daß der Artikel der Präliminarien, der die Räumung der von den Franzoſen beſetzten preußiſchen feſten Plätze betraf, ſehr hinterliſtig abgefaßt wurde. Der König von Preußen vergalt freilich Gleiches mit Gleichem, er goß durch heftige Artikel in den Zeitungen, durch öffentliche Proteſtationen Oel in das

Feuer der in England damals hell lodernden Volksbewegung, die, nicht von gewöhnlicher Art, ſondern ganz eigner Natur war. Die Artikel des am 10ten Febr. 1763 in Paris unterſchriebenen Definitiv-Vertrags waren faſt feindſelig für Preußen abgefaßt, obgleich England den Frieden in Deutſchland durch den Artikel zu beſchleunigen ſuchte, daß England den König von Preußen aufgeben Frankreich ſich gänzlich von Oeſterreich losſagen werde, im Fall die beiden Mächte den Krieg über den fünfzehnten März 1763 hinaus verlängern ſollten. Die Feindſeligkeit Lord Butes gegen Preußen zeigt ſich auch darin, daß ausdrücklich feſtgeſetzt wird, daß die Franzoſen alle Orte des Gebiets von Hannover, Heſſen, Lippe-Bückeburg, die ſie beſetzt haben, ſogleich räumen ſollen; dagegen Cleve, Geldern, Weſel in der Gewalt der Franzoſen gelaſſen werden [83]. Friedrich

---

83) Den vollſtändigſten Abdruck der Präliminarien und des Tractats findet man bei Wenck Vol. III. p. 313—368. Dort heißt es in den Präliminarien Artikel XIII., nachdem im XII. Artikel die Art der Zurückgabe aller andern in Deutſchland beſetzten Plätze beſtimmt iſt: Après la ratification des préliminaires la France évacuera, *aussitôt que faire se pourra,* les places de Wesel, Clèves et Gueldres, et généralement tous les pays appartenant au roi de Prusse, et au même tems les armées françoises et britanniques évacueront tous les pays, qu'elles occupent ou pourroient occuper pour lors en Westphalie, Basse-Saxe, le Haut-Rhin et dans tout l'empire, et se retireront chacune dans les états de leurs souverains respectifs; et Leurs M. T. C. et B. s'engagent de plus et promettent, de ne fournir aucun secours, dans aucun genre à leurs alliés respectifs, qui resteront engagés dans la guerre actuelle en Allemagne. Im Artikel XV. des Definitivtractats heißt es: En cas que les stipulations contenues dans l'article XIII des préliminaires ne fussent pas accomplies lors de la signature du présent traité tant par rapport aux évacuations à faire par les armées de la France des places de Clèves, Wesel, Gueldres et de tout le pays appartenant au roi de Prusse, que par rapport aux évacuations à faire par les armées françoise et britannique des pays, qu'elles occupent en Westphalie, BasseSaxe, sur le Bas-Rhin, le Haut-Rhin, et dans tout l'empire et à la retraite des troupes dans les états de leurs Souverains respectifs, Leurs Majestés T. C. et B. promettent *de procéder de bonne foi avec toute la promptitude que le cas pourra permettre*

war heftig erbittert, er zog ſchon Truppen zuſammen, um die Franzoſen mit den Waffen zu vertreiben, als ſein mit Oeſterreich abgeſchloſſener Friede dem Streite ein Ende machte.

Die Franzoſen behielten im Pariſer Frieden von ganz Louiſiana nur die Stadt Neu-Orleans und die Inſel, auf welcher dieſe liegt; Neuſchottland und Canada mußten ſie ganz abtreten; die Fiſcherei bei Terreneuve blieb ihnen freilich gemeinſchaftlich mit den Engländern, doch mußten ſie Cap Breton den Franzoſen überlaſſen und als Entſchädigung mit den Inſeln St. Pierre und Miquelon zufrieden ſeyn. In Weſtindien verloren die Franzoſen nur Dominica, Tabago, St. Vincent, Grenada und die Grenadinen; dagegen erhielten ſie Martinique und ihre übrigen Inſeln zurück, weil ſie ihrerſeits Minorca räumten. In Afrika traten ſie Senegal ab; an der Küſte Coromandel nnd Orixa alles, was ſie ſeit 1749 beſetzt gehabt; in Bengalen verſprachen ſie keine Truppen zu halten. Dünkirchen ward wieder in den Stand geſetzt, wie es vor dem Aachner Frieden geweſen, Spanien erhielt Havannah und andere von den Engländern beſetzte Plätze zurück, trat aber dagegen Florida und ſeinen Antheil an Louiſiana, d. h. das Land öſtlich und ſüdöſtlich vom Miſſiſſippi, an England ab, und entſagte ſeinem Antheil an der Fiſcherei bei Terreneuve. Das Holzfällen an der Honduras-Bay ward den Engländern erlaubt; doch ſollten ſie ihre dort errichteten Schanzen ſchleifen. Die ſpaniſchen und franzöſiſchen Truppen räumten das portugieſiſche Gebiet; San Sacramento ward zurückgegeben.

Das Parlament billigte zwar den Pariſer Frieden, trotz des Lärms, der ſich von allen Seiten erhob; aber das Parlement war damals ebenſoſehr beim Volke in Ungunſt, als der König

---

aux dites évacuations, dont elles stipulent l'accomplissement parfait avant le 15. Mars présent ou plutôt si faire se peut, et leurs Majestés T. C. et B. s'engagent de plus et se promettent de ne fournir aucun secours dans aucun genre à leurs alliés respectifs, qui resteront engagés dans la guerre d'Allemagne.

und das Miniſterium. Lord Bute mußte dieſes Friedens wegen ſchon im April ſeine Stelle niederlegen, wir können aber der Stürme und Unruhen, die ſich in England erhoben, erſt im folgen Bande gedenken, weil die dadurch veranlaßten demokratiſchen Bewegungen mit dem amerikaniſchen Kriege zuſammenhängen.

Friedrichs Beſchwerden über Lord Bute und König Georg wird man ſchwerlich gerecht finden können, da die Truppen, welche der König von Preußen in den beiden letzten Jahren zur Armee des Prinzen Ferdinand ſchickte, doch gar zu unbedeutend waren[84]), und da Rußland und Oeſterreich ſich der Entſchädigungs-Forderung Sachſens nicht wärmer annahmen, als England einer ähnlichen Forderung Preußens an Oeſterreich und Frankreich. Oeſterreich wäre in einiger Verlegenheit geweſen, wenn es die gegen das Reich übernommene Verbindlichkeit hätte erfüllen ſollen, den Krieg nicht eher aufzugeben, als bis das Reich völlig ſchadlos geſtellt und die Reichsſtände, die ihr Contingent zur Reichsarmee geſchickt, die Vergütung aller ihrer Koſten erhalten hätten; allein man wußte ſie aus dieſer Verlegenheit ſchlau herauszuziehen. Man veranlaßte, daß das Reich ſich ſchon im Herbſt für neutral erklärte. Die pfälziſchen Truppen verließen im Winter (Jan. 1763) plötzlich ihre Quartiere neben den Oeſterreichern und eilten bei Nacht und Nebel nach Hauſe; die Kaiſerin war daher ebenfalls aller Verpflichtung gegen das Reich ledig.

Die erſte Einleitung zum Frieden zwiſchen Preußen uud Oeſterreich ward gemacht, als der Abgeorduete des Kurprinzen von Sachſen den König in Meiſſen aufſuchte, ſpäter kam der König nach Leipzig und unterhandelte auf dem Hubertsburger Schloſſe, nicht weit von Leipzig. Dieſe, im December begon-

---

[84]) Es befanden ſich bei der verbündeten Armee 1762 nach Mauvillon nur 750 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, dieſe beſtanden nach den offiziellen Liſten aus drei Schwadronen des Huſarenregiments Runſch, 2 Schwadronen des Regiments Malachowsky, dem Huſarenregiment Bauer und dem Freicorps des Herrn von Trümbach.

nenen Unterhandlungen waren nur in Rückſicht auf drei Punkte einigermaßen ſchwierig. Dieſe Punkte waren: die Zurückgabe der Feſtung und Grafſchaft Glatz an Preußen; der Heimfall von Anſpach und Bayreuth an Brandenburg; die Wahl des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen König. Friedrich gab über den letzten Punkt nach, da er ja keinen Grund mehr hatte zu widerſprechen; Oeſterreich that daſſelbe in Rückſicht der beiden anderen, auf dieſe Weiſe konnte der Hubertsburger Frieden am 15. Februar 1763 ganz auf dem Grunde des Dresdener und Breslauer Friedens abgeſchloſſen werden. Alles blieb, wie es vor dem Kriege geweſen war, das unſägliche Elend, Schulden der Städte, Länder und Dörfer, die hernach noch den Urenkel drückten, Vernichtung alles Wohlſtandes der erwerbenden Klaſſen war die einzige Frucht der langen Cabalen und hartnäckigen Ausdauer der frömmſten, tugendhafteſten und geliebteſten Fürſtin in Europa.

Die neue Kaiſerin von Rußland konnte ſich der Tugenden der Kaiſerin Maria Thereſia nicht rühmen; aber ihr Geiſt, ihre Fähigkeiten, ihre Kenntniſſe, ſelbſt ihre geniale Ausſchweifung und ihre dreiſte Verſchwendung fanden in Europa, beſonders jedoch in Deutſchland und Frankreich, lautere Lobredner und eine größere Zahl poetiſcher, philoſophiſcher und rhetoriſcher Bewunderer, als Maria Thereſia's Frömmigkeit und Tugend. Nichts beſchämt mehr den beſchränkten und proſaiſchen Schriftſteller, welcher der bürgerlichen Moral huldigt und nach ihr die höheren Stände ſtrenge zu richten wagt, nichts beweiſet beſſer, daß Machiavel's Politik und Diderot's Philoſophie aus dem Leben geſchöpft ſind, und daß das gewöhnliche Moralgeſetz, wie das Criminalrecht, nur für gemeine Leute gelten, als die Geſchichte der Kaiſerin Catharina, ihrer Freundin, der Fürſtin Daſchkoff, und ihrer zahlreichen Günſtlinge. Peter III. mit aller ſeiner Moralität und mit ſeiner Gutmüthigkeit ward verachtet, verrathen, geſtürzt, gemordet, weil es ihm an Welt, an Talent, an Fähigkeit und Klugheit mangelte; Catharina dagegen wird noch immer von aller Welt gefeiert und bewundert,

in ganz Europa als die größte Frau geprieſen, ſie ſtürzte ihren Gemahl, den Tartarchan und das polniſche Reich, ſchloß ſo lange ſie lebte ihren Sohn von der Regierung aus und ſtarb im hohen Alter allgemein bedauert.

Peter III. hatte von ſeinem Vater eine, wie es ſcheint, der Familie eigne Organiſation ererbt, welche viele Glieder derſelben bei dem beſten Gemüth unglücklich gemacht hat. Er würde als deutſcher Fürſt die geduldigen Deutſchen auf ähnliche Art regiert haben, wie der Verfaſſer dieſer Geſchichte Catharina's Bruder, Friedrich Auguſt, in Zerbſt und Jever hat regieren ſehen, aber ein Reich wie Rußland läßt ſich nicht regieren, wie Holſtein-Gottorp oder Zerbſt und Jever, und die ruſſiſchen Großen ſind nicht ſo geduldig als die gelehrten, loyalen und vorſichtigen Deutſchen. Die Kaiſerin Eliſabeth ſogar und der König von Preußen, die ihm beide ſehr wohl wollten, erkannten offenbar ſchon früh, daß ſich Peter unmöglich werde auf dem Throne behaupten können, Friedrich benahm ſich daher in Beziehung auf Peters Freundſchaft und Bewunderung mit großer Vorſicht. König Friedrich hatte die Heirath des Großfürſten mit Catharina geſtiftet, er ſuchte den Frieden zwiſchen den Eheleuten zu erhalten, und ermahnte den Großfürſten, mit dem vornehmen und loſen Leben ſeiner Gemahlin Geduld zu haben, da ſie ſich auch gefallen laſſen mußte, daß er ihr ein durchaus nicht liebenswürdiges Fräulein Woronzoff vorzog. Dieſe war weder ſchön, noch klug und witzig, weder angenehm noch wegen ihres Weſens und Treibens für irgend jemand anders als für einen rohen Officier eine erträgliche Geſellſchaft. Schon als Großfürſt hatte ſich Peter durch ſeine mehr als kindiſche Spielerei mit der holſteiniſchen Garde zu Oranienbaum, und durch ſeine preußiſchen Uebungen, Kamaſchen, Uniformen lächerlich, durch Unwiſſenheit, Schulden, und durch die elenden Mittel, die er gebrauchen mußte, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, verächtlich gemacht. Man betrachtete ihn ſchon damals allgemein als einen Mann, deſſen Geiſtesfähigkeiten nicht im geſunden Zuſtande ſeyen, man wird ſich daher

nicht verwundern, daß er, als er den Thron beſtieg, kein Zutrauen einflößte.

Die erſten Handlungen und Verordnungen Peters III., nachdem er den Thron beſtiegen hatte, zeugten von einem edlen Herzen und von dem beſten Willen, aber auch die edelſten Handlungen und die trefflichſten Verordnungen ſeiner Regierung zogen nur Spott auf ihren Urheber; denn Alles, auch das Beſte, was er verordnete, ermangelte des ruſſiſchen Stempels. In den eigentlichen Regierungsgeſchäften hatte Peter an Wolkoff und Woronzoff vortreffliche Rathgeber, doch waren ſie nicht im Stande, ihn abzuhalten, auch ſelbſt das Gute mit krankhafter Eile zu betreiben. Er rief gleich nach ſeiner Thronbeſteigung, mit Ausnahme der von den gewöhnlichen Gerichten verurtheilten Criminalverbrecher, alle unter den vorigen Regierungen in die Verbannung geſchickten zahlreichen Unglücklichen zurück, und ließ ihnen ihre Güter, wenn ſie noch nicht veräußert waren, wiedergeben. Wie groß die Zahl der ſeit Peters II. Zeit ins Elend geſchickten Unglücklichen ſeyn mochte, kann man daraus ſchließen, daß unter der wegen ihrer Milde gerühmten Kaiſerin Eliſabeth, die kein Todesurtheil unterſchreiben wollte, mehr als achtzigtauſend Menſchen nach Sibirien geſchickt worden ſeyn ſollen. Beſtuſcheff ward zwar nicht zurückgerufen; aber er lebte ganz bequem auf ſeinem Landgute. Unter den zurückgerufenen Verbannten waren auch Biron, Münnich, L'Eſtocq.

Unmittelbar nach der Begnadigung aller politiſchen Verbrecher verbot Peter den Gebrauch der Tortur und hob die abſcheuliche Polizei auf, die unter dem Namen der geheimen Kanzlei für das Weſen und den Beſtand ruſſiſcher Regierung ſorgen ſollte und dabei gar die Rechte eines Gerichtshofs hatte.[85]

---

[85] Nach der ſehr unbeſtimmt ausgedrückten Beſtimmung über dieſe Behörde ſollte ſie über Verbrechen gegen den Staat und den Regenten urtheilen, und deshalb ſollte ihr Gericht allemal an dem Orte, wo der Souverän ſeinen Aufenthalt habe, gehalten werden. In der Sprache dieſes blutigen Gerichts hieß jede Anklage das Wort. Wer das Wort geſprochen hatte, d. h., wer nur die leichteſte unzulänglichſte Angabe gemacht hatte, befand

Die Geſchichte dieſer geheimen Kanzlei giebt uns ein Licht über die Beſchaffenheit abſoluter Regierungen und ihrer Anordnungen. Catharina II. beſtätigte zum Schein die Aufhebung, milderte aber eigentlich nur die Formen und ließ die Sache ſelbſt beſtehen. Paul erneuerte dieſe Kanzlei, jetzt Polizei genannt, ſchrecklicher, ſtrenger, willkührlicher als ſie unter Eliſabeth geweſen war; Alexander ſchaffte ſie ab; aber nach ſeinem Tode ward ſie wieder furchtbarer als je vordem. Die Einrichtung ſelbſt gehörte den Zeiten der alten ruſſiſchen Barbarei an, denn der als einer der grauſamſten Tyrannen bekannte Iwan Waſiljewitſch hatte ſie eingerichtet und Alexis Michailowitſch hatte ſie vervollkommnet. Daß eine ſolche Anſtalt einer Regierungsform, wie die Ruſſiſche iſt, weſentlich und unentbehrlich ſey, ſchließen wir daraus, daß die geheime Kanzlei bis auf unſere Tage unter den verſchiedenſten Namen und Formen ſtets wieder hergeſtellt ward; Peter III. beging daher unſtreitig eine Thorheit und eine Uebereilung, als er gerade in dem Augenblick, in welchem er die ruſſiſche Geiſtlichkeit reizte und die Garden beleidigte, als ſeine Gemahlin gegen ihn conſpirirte, ein Hauptinſtitut ruſſiſcher Regierung aufhob.

Peter III. entließ die ſchändliche, brutale, koſtſpielige Leibcompagnie der Kaiſerin Eliſabeth, die hernach unter anſtändigeren Formen von Catharina II. unter dem Titel Chevaliergarde wieder hergeſtellt ward, und ließ ſie unter die Feldregimenter vertheilen, das war weiſe und gerecht; aber der Einfall war höchſt unglücklich, daß er dagegen ſein hollſteiniſches Küraſſier-

---

ſich unter dem unmittelbaren Schutze des Monarchen. Der Beklagte wurde, wenn er auch in dem entfernteſten Theile des Reichs war, mit ſeinem ganzen Hauſe, ſelbſt zuweilen mit der ganzen Geſellſchaft, die zufällig bei ihm verſammelt war, aufgepackt und nach Petersburg gebracht. Zuweilen war ein ſolcher Unglücklicher ein Jahr lang unterwegs, und konnte Jahre lang im Gefängniſſe warten, bis ſeine Sache auch nur dem Scheine nach unterſucht ward. Bei der Unterſuchung durfte der Beſchuldigte nichts zu ſeiner Vertheidigung anführen und auch ſogar, wenn es einem mächtigen Freunde gelang, ihn zu retten, wurde er doch nach Sibirien gebracht. Kein Stand, kein Verdienſt ſchützte bei dieſem Gericht gegen die Bosheit des gemeinſten und ſchlechteſten Anklägers.

regiment zur Garde zu Pferde erklärte. Das ganze ruſſiſche Heer ſollte Preußiſch gekleidet und geübt werden, und der Kaiſer machte dabei ſeinen Vetter, Herzog Georg von Holſtein, der in preußiſchem Dienſt geweſen war, dem er aber ſelbſt ins Geſicht ſagte, er müſſe wohl ein ſchlechter General ſeyn, weil ihn ſonſt Friedrich gewiß zurückgehalten hätte, zum Generaliſſimus desſelben. Peter ſelbſt ſpielte in ſeiner preußiſchen Uniform, beſonders durch den höchſt lächerlichen Hut und die Kamaſchen, die ihn nöthigten mit ſteifen Knieen zu gehen und ſich zu ſetzen, eine Rolle, welche dem ausgeſprengten Gerücht, daß es nicht ganz richtig mit ſeinem Verſtande ſtehe, Glauben verſchaffte.

Er wollte mit edler Aufopferung dem ruſſiſchen Adel eine eigentliche Exiſtenz geben, die ihn unabhängig von den Launen des Regenten gemacht hätte; er entſagte den Monopol-Rechten der Autokraten, und wagte ſogar einen Verſuch, der in allen Ländern und Himmelsſtrichen thöricht iſt, er wollte nämlich die Geiſtlichkeit und die Ceremonien des Cultus reformiren. Sein Verſuch die langen Bärte und die Kleidung der ruſſiſchen Geiſtlichen, ſo wie verſchiedene Dinge im äußeren Cultus zu verändern, fand indeſſen durch die Feſtigkeit des verſtändigen, wohlmeinenden in jeder Rückſicht ehrwürdigen Erzbiſchofs von Nowogorod, Sertſchin, einen Widerſtand, der einen Aufſtand des Volkes hinderte. Durch die Errichtung eines ſogenannten Oekonomiecollegiums zur Verwaltung aller Güter und Einkünfte der Geiſtlichkeit erregte Peter **III.** ſchon außerdem allgemeine Unzufriedenheit. Catharina **II.** ſetzte das Letztere hernach ohne Widerſtand durch.

Die Geiſtlichkeit konnte um ſo leichter das Volk gegen den Kaiſer aufregen, als man ihm den boshaften Rath gegeben hatte, in dieſem ungünſtigſten Augenblicke den Bauern eine Kopfſteuer aufzulegen. Er ſelbſt ward überall als ſchlechter griechiſcher Chriſt und heimlicher Lutheraner ausgeſchrieen, und beging die Unvorſichtigkeit, an ſeinem ganzen Hofe die Faſten förmlich abzuſchaffen und ſehr viele Gebräuche der griechiſchen Kirche öffentlich zu vernachläſſigen. Die Freundſchaft des Königs von

Preußen war unter den damaligen Umſtänden eher nachtheilig und läſtig für Peter als politiſch vortheilhaft, alle andern Höfe beleidigte er. Alle fremden Miniſter, beſonders der franzöſiſche (Breteuil), gaben zu der lange vor der Kaiſerin Eliſabeth Tode ganz im Stillen gebildeten Verſchwörung gegen Peter Geld her, weil alle Mächte, und ſogar Friedrich, von dem thörichten Plan und Kriegszug der Rache gegen Dänemark, den er entworfen hatte, eine Erſchütterung des Gleichgewichts von Europa fürchteten.

Der Gedanke der Rache und der Wiedereroberung des von Dänemark im nordiſchen Kriege eroberten Theils von Schleswig und Holſtein war von Jugend auf in Peters Seele geweſen, und unglücklicherweiſe waren alle Verſuche, die Geldverlegenheiten, worin er ſich als Großfürſt befand, zu benutzen, um ihn mit Geld abzufinden, geſcheitert. Sobald er den Thron beſtiegen hatte, waren auch ſeine getreueſten Diener nicht im Stande, ihn von der Thorheit des Kriegszugs gegen Dänemark, an deſſen Spitze er ſich ſtellen wollte, zu überzeugen. Die Dänen wußten recht gut, daß in Rußland eine Revolution ausbrechen werde, ſobald ſich Peter entferne; wenn ſie daher gleich ein Heer rüſteten, ſo rechneten ſie doch eigentlich weniger auf dieſes Heer, als auf ihre Cabalen in Petersburg, währnd ſich die Ruſſen, die ausdrücklich in dieſer Hinſicht mit Friedrichs Erlaubniß in Pommern und Preußen zurück geblieben waren, in Bewegung ſetzten.

An der Spitze der däniſchen Kriegsmacht ſtand damals der franzöſiſche Preuße, St. Germain, der in der folgenden Periode zur unglücklichen Stunde franzöſiſcher Kriegsminiſter ward und den deutſchen Stock oder doch die deutſche Fuchtel den Franzoſen empfehlen und aufdringen wollte. Er hatte mit Ruhm im Heere am Rheine gedient und galt für den beſten franzöſiſchen General in dieſer traurigen Zeit, hatte aber unzufrieden ſeinen Abſchied genommen. Er richtete jetzt mit Hülfe franzöſiſcher Officiere die däniſche Armee auf preußiſchen Fuß ein und erpreßte mit däniſchen Truppen, nach franzöſiſcher Weiſe, eine Million Thaler

von den Hamburgern zur Beſtreitung der erſten Koſten. Des Grafen St. Germain Armee ſtand, um die Verpflegung derſelben dem Nachbar, nach hergebrachter Sitte, aufzuladen, im Meklenburgiſchen. Die ruſſiſchen Truppen hatten von Pommern her ebenfalls ſchon die Gränzen dieſes Herzogthums überſchritten; es kam indeſſen nicht zu Feindſeligkeiten, weil Peter **III.** Thron und Leben verlor, ehe Dänen und Ruſſen auf einander getroffen waren.

Während Peter Tag und Nacht mit Reformen beſchäftigt war und unüberlegt an allen beſtehenden Verhältniſſen rüttelte, ſie veränderte und verwirrte, dabei aber mit ſeinen Officieren und mit der Woronzoff, ſeiner Freundin, ein deutſches Studenten- oder Wachtſtubenleben führte, und in dieſer rohen Zerſtreuung verſunken nicht ahnte, was rund um ihn vorging, lebte ſeine Gemahlin ein diplomatiſches und ruſſiſches Leben. Schön, ſinnlich und üppig, hatte ſie ſich nach der Sitte der von der Welt geprieſenen Damen und Herren, einer Genlis, Staël und eines Talleyrand alle glänzenden Eigenſchaften ihrer Zeit und ihres Geſchlechts völlig angeeignet und hatte längſt die geniale Höhe erreicht, auf welcher man bürgerliche Tugenden dreiſt verachten darf, ſie bedachte ſich daher auch keinen Augenblick, ihrem Gemahl, der ihr Betragen anſtößig fand, und gedroht hatte, ſie zu entfernen, zuvorzukommen. Zur Genoſſin und Helferin bei dem kühnen ohne Mord nicht zu vollendenden Unternehmen wählte ſie ſich die Schweſter der Freundin ihres Gemahls, die jüngere Woronzoff, die ſich Fürſtin Daſchkoff nannte, weil ſie auf kurze Zeit eine diplomatiſch-politiſche Heirath hatte geſchloſſen gehabt. Catharina's Freundin glich ihr, wie ihre ältere Schweſter dem Kaiſer, in Leben und Sitten, ſie genoß des Lebens wie die Kaiſerin und ward wie dieſe von der Welt und von den feilen Gelehrten und Sophiſten vergöttert. Catharina hatte ſchon zur Zeit der Kaiſerin Eliſabeth mit Beſtuſcheff gegen ihren Gemahl conſpirirt, wovon Peter ſo ſichere Beweiſe in Händen zu haben glaubte, daß er, als er Beſtuſcheff von der allgemeinen Begnadigung

ausnahm, ausdrücklich erklärte, dieſes geſchehe, weil er mit ſeiner Gemahlin im Bunde ſtehe.

Peters Betragen gegen ſeine Gemahlin zeigt am beſten, daß er an einer Krankheit des Geiſtes litt, die man bald mehr, bald weniger wahrnahm, und die ihn bald zu übermäßig und unverſtändig dreiſten Schritten trieb, bald in die größte Verzagtheit, Feigheit, Unentſchloſſenheit fallen ließ. Bald bekümmerte er ſich um ihr Privatleben gar nicht und ließ ſich über ihre Schwangerſchaften täuſchen, bezahlte ihre Schulden, ſchenkte ihr Güter, vermehrte ihre jährlichen Einkünfte; bald drohte er ihr wieder mit dem Kloſter und redete ganz öffentlich von ihr in den ungezogenſten Ausdrücken. Ihr Bruder Friedrich August von Zerbſt war ähnlicher Natur als ſein Schwager, er vergalt ihm ſeine Unart gegen ſeine Gemahlin, und ſeine wunderliche Rückkehr zur Artigkeit gegen ſie mit gleich närriſcher Münze. Als Peter ihm nämlich aus Aufmerkſamkeit für ſeine Gemahlin glänzende Anerbietungen that, gab er ihm eine Antwort, die man in anſtändiger Geſellſchaft nicht wiederholen darf, die aber Göthe im Götz von Berlichingen dieſem gegen den Reichshauptmann in den Mund legt.

Bei dem blödſinnigen und übereilten Betragen des Kaiſers, bei der allgemeinen Unzufriedenheit beleidigter ruſſiſcher Soldaten und Großen und bei der Kälte der Geiſtlichkeit für ihn, konnte es der unabläſſigen Thätigkeit ſeiner Gemahlin und ihrer glänzenden Freundin, der Daſchkoff, nicht ſchwer werden, eine Verſchwörung kühner und brutaler Frevler zu ſtiften. Den Mittelpunkt bildeten die fünf Brüder Orloff, die Hauptrolle unter dieſen hatte Gregor, der nachherige begünſtigte Geliebte Catharina's, den dieſe ſchon lange vor dem Tode der Kaiſerin Eliſabeth regelmäßig des Nachts in dem kleinen Hauſe beſuchte, welches er neben dem Winterpalaſt bewohnte. Der Kaiſer zeigte eine Sorgloſigkeit, die jedermann in Erſtaunen ſetzte; er hörte keines treuen Freundes Warnung. Auch Münnich, der ihn unfehlbar gerettet hätte, wenn ſich Peter ihm hätte anvertrauen wollen, konnte nicht durchdringen, ſo freundlich Peter ſonſt gegen ihn war.

Dieſer gab ſelbſt das Geld her, deſſen die Verſchwornen bedurften, denn er erlaubte in dem Augenblick, als Gregor Orloff zur Beſtechung der Soldaten ſehr große Summen bedurfte und weder er noch Catharina Geld oder Credit hatten, daß die bedeutende Caſſe der Artillerie dieſem wüſten Lieutenant übergeben werde.

Die Verführung des Ismailoffſchen Regiments, deſſen man ſich hernach gegen den Kaiſer bediente, ward dadurch erleichtert, daß der Chef deſſelben, Kyrilla Raſumoffsky, ſich mit den Verſchworenen vereinigte. Er war der Bruder jenes Raſumoffsky, den die Kaiſerin Eliſabeth unter ihren unzähligen Begünſtigten allein zu ihrem Gemahl machte, war, wie dieſer, eines Bauern Sohn, ward von der Kaiſerin auf kurze Zeit zu Euler nach Berlin geſchickt, und dann als junger Menſch mit eben der Berechtigung Präſident der Academie der Wiſſenſchaften als hernach Hettmann der Koſacken. Dieſe letztere Stelle mußte er hernach unter Catharina, ungeachtet er nie gedient hatte, mit der an Rang geringeren eines Feldmarſchalls vertauſchen. Die Daſchkoff war übrigens die Seele der ganzen Verſchwörung, ſie gewann zuerſt den Grafen Panin, den Oberhofmeiſter des Großfürſten Paul, einen ſehr ausgezeichneten Mann, dann den Generalprocurator Gleboff, obgleich dieſer Peters ganzes Vertrauen hatte und nebſt Wolkoff und Woronzoff alle Verordnungen entwarf, welche vom Kaiſer erlaſſen wurden.

Die Verſchworenen hatten zuerſt keinen beſtimmten Plan, ſie waren ſo unvorſichtig, daß ſie nicht allein die Ausführung mehrmals von einem feſtgeſetzten Termin auf einen andern verſchoben, ſondern die ganze Sache auch ſo wenig geheim hielten, daß Wolkoff, der preußiſche Geſandte Golz, der Oberſt von Budberg, den man als Inhaber eines Regiments zu gewinnen verſucht hatte, Gudowitſch, ja der König von Preußen ſogar ſelbſt den unglücklichen Kaiſer warnten. Peter war damals aus der krankhaften Thätigkeit der erſten Wochen ſeiner Regierung in eine unbegreifliche Gleichgültigkeit und Unthätigkeit verſunken, er verachtete jede Warnung, während die Verſchwornen ange-

legentlich verbreiteten, er ſey geſonnen, ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn, den Großfürſten Paul, ins Kloſter bringen zu laſſen, und die dicke Woronzoff, die in ſeinem Palaſte wohnte, zu heirathen.

Nach den zuverläſſigſten gedruckten Nachrichten [86]) wollten die Verſchwornen anfangs warten, bis ſich der Kaiſer aus dem Reiche entfernt und an der Spitze des Heers den Kriegszug gegen Dänemark begonnen hätte; wenn dieſes richtig iſt, ſo waren die Berechnungen ihrer Klugheit thöricht und der Zufall leitete ſie dagegen weiſe. Catharina hätte freilich, wenn dies geſchehen wäre, den Vortheil gehabt, daß ſie keine Blutſchuld auf ſich geladen hätte und nicht öffentlich an der Spitze roher Frevler hätte zu erſcheinen brauchen, das achtete ſie aber wenig, weil ſie über Schaam und Scheu gemeiner Seelen weit erhaben war. Catharina hätte in dieſem Fall, wie die Hauptperſonen in ſolchen Staats-Trauerſpielen ſonſt zu thun pflegen, hinter den Couliſſen bleiben können, bis das Stück ausgeſpielt geweſen, und dann, wie neulich in Frankreich geſchehen iſt, ihre Hände in Unſchuld waſchend, den Vortheil der Schandthaten und den Beifall und Dank der Welt wegen wiederhergeſtellter Ordnung ernten können. Das konnte jetzt freilich nicht geſchehen, ſie mußte als Empörerin, als Werkzeug der fünf wüſten, brutalen, rohen Orloffs, als Genoſſin von grauſigen, ſchaamloſen und frevelnden Mördern, wie Paſſek und Bibikoff, von Räubern und Banditen, wie der Piemonteſer Odart, öffentlich am hellen Tage in der Hauptſtadt erſcheinen.

Peter verweilte auf ſeinem Luſtſchloſſe, acht Stunden von Petersburg, er benahm ſich ſelbſt in dem Augenblicke, als das

---

[86]) Beiläufig müſſen wir hier bemerken, daß wir mit mehr Vertrauen den ruſſiſchen Günſtlingen, und der Biographie Peters III. (jedoch mit ſteter Rückſicht auf Wichmann) folgen, als Rülhieres Geſchichte der ruſſiſchen Revolution (Man hat das Büchlein in einer deutſchen Ueberſetzung: Geſchichte der ruſſiſchen Revolution im Jahre 1762. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Rülhiere. Germanien 1797. 157 S. 8.), obgleich Rülhiere Augenzeuge war und Breteuil Geld hergab.

Unternehmen zur Ausführung reif war, ganz unverſtändig und mit dem Eigenſinn eines Blödſinnigen. Als er eine geheime aber zuverläſſige Nachricht von Allem, was ſeine Gemahlin und die Orloffs trieben und bereiteten, erhielt, eilte er keineswegs die Orloffs verhaften und ſeine Gemahlin wenigſtens zu ſich rufen zu laſſen, ſondern er blieb ganz ruhig in Oranienbaum und wollte die Verſchwornen durch einen elenden Spieler und Wüſtling (Perſilioff), der ungemein leicht zu gewinnen war und auch ſogleich gewonnen ward, nur beobachten laſſen. Das Schickſal that Alles Mögliche, um ihn zu retten, er ſelbſt vereitelte muthwillig jedes Mittel der Rettung, welches ihm das Schickſal anbot. Er erhielt nämlich endlich eine förmliche gerichtliche Anzeige und behandelte dennoch die Sache, als wenn keine Eile nöthig ſey, oder als wenn von einer ganz unbedeutenden Angelegenheit die Rede wäre.

Der rohe Ruſſe Paſſek hatte ſich in der Trunkenheit der Verſchwörung gerühmt, er war am 8. (19. n. St.) Juli bei ſeiner Regimentskanzlei förmlich angeklagt worden und eine unvorſichtige Frage ſeines Genoſſen hatte zugleich den Hauptmann der Garde, Ismailoff, darauf aufmerkſam gemacht, daß man die Soldaten gewinnen wolle; beides ward unverzüglich dem Kaiſer gemeldet; dieſer ließ gleichwohl den Verſchwornen Zeit, der drohenden Entdeckung zuvorzukommen. Peter hatte zwar Paſſek noch an demſelben Abend verhaften laſſen; allein, ſtatt nach Petersburg zu gehen, war er ruhig in Oranienbaum zurückgeblieben und hatte die nähere Unterſuchung der ganzen Sache bis nach dem Peter- und Paulsfeſte verſchoben, das warteten denn freilich die Verſchwornen nicht ab.

Die Orloffs und die Daſchkoff, deren Leben auf dem Spiel ſtand, zwangen Catharina gewiſſermaßen, das Signal zum Aufſtande zu geben. Catharina war damals in Peterhof, dorthin wurden von der Daſchkoff und von Gregor Orloff um Mitternacht Bibikoff und Alexis Orloff geſendet, um ſie in die Stadt zu führen, wo indeſſen diejenigen Compagnien der Garden, die man gewonnen hatte, ausgerückt waren. Catharina kam gegen

7 Uhr Morgens (am 9. (20. n. St.) Juli) in der Stadt an, und ließ ſich ſogleich von den Garden den Eid der Treue ſchwören, ohne daß irgend Jemand fragte, welches Recht die Prinzeſſin von Anhalt Zerbſt an den ruſſiſchen Thron habe? Nur bei dieſer Gelegenheit bediente man ſich für den Zweck der Verſchwörung, der beiden übrigens ganz unbedeutenden Lieblinge der Kaiſerin Eliſabeth, Raſumowsky und Schuwaloff. Man hatte ſie unter der vorigen Regierung ſo lange und ſo glänzend neben der Herrſcherin erſcheinen ſehen, daß ſie auch jetzt durch ihre Huldigung der Uſurpation in den Augen eines Volks wie das Ruſſiſche, welches wirklich und im Ernſt Willkühr für Recht hält, Rechtmäßigkeit gaben. Schon zwiſchen neun und zehn Uhr ward, der Kaiſer noch wußte, was in Petersburg vorging, der Frevel ehe der Empörung durch die Religion geheiligt und die neue Kaiſerin geweihet. Der Erzbiſchof von Nowogorod, der dies that, wahrte dabei, nach der Prieſter Weiſe, ſorgfältig den Schein der Gerechtigkeit, er rief Catharina in der Hauptkirche nur als Regentin und Vormünderin ihres Sohnes aus. In demſelben Augenblick, als dieſes in der Kirche geſchah, ließen die Orloffs und die Daſchkoff ſie vor der Kirche als im eignen Rechte regierende Kaiſerin ausrufen, des Erzbiſchoffs Stimme ward daher nicht gezählt. Zum Troſt für Seelen, welche bei dieſer Gelegenheit, wie in den franzöſiſchen Geſchichten der letzten vierzig Jahre, der Gedanke niederdrückt, daß Treue und Wahrheit im Leben überall nicht zu finden ſind, daß ſie ſogar im Verkehr der großen Welt lächerlich heißen, dürfen wir nicht vergeſſen, daß doch bei dieſer Gelegenheit auch ſogar in Petersburg nicht Alle käuflich waren. Budberg und andere thaten einen, freilich vergeblichen, aber doch für ſie rühmlichen, Widerſtand, und Breſſan hätte ſeinen Kaiſer gerettet, wenn dieſer irgend eines feſten Entſchluſſes im entſcheidenden Augenblicke fähig, oder der Klugheit zugänglich geweſen wäre.

In dem Augenblicke nämlich als in Petersburg die dort befindlichen Truppen und bald auch der Senat Peter den Dritten, der von Allem, was dort vorging, noch nichts wußte, für ab-

geſetzt erklärten und Catharina II. als Regentin erkannten, war für ihn im Grunde noch nichts verloren. Münnich, Woronzoff, Trubezkoi, der zweite Schuwaloff waren in Oranienbaum bei ihm, ſie konnten und wollten ihm rathen, das ganze Reich ſtand ihm noch offen und würde ihn als ſeinen Kaiſer erkannt haben, die Flotte und das ganze gegen Dänemark beſtimmte Heer, waren noch nicht von ſeinen Feinden gewonnen, darum gaben ſich dieſe auch ſo viel Mühe, ihm allen Zuſammenhang mit der Hauptſtadt abzuſchneiden. Catharina, die ſchon damals Gregor Orloff erlaubte, mit brutalem Stolze als ihr Begünſtigter zu trotzen, feierte ihre Thronbeſteigung unter Kanonendonner und ließ ſogleich alle Wege, die nach Petershof und Oranienbaum führten, beſonders die Kalinka-Brücke, beſetzen, Peters getreuer Diener war ihr aber zuvor gekommen. Breſſan aus Monaco war als Friſeur nach Petersburg gekommen, Peter III. hatte ihn begünſtigt, hatte ihn zu Würden und Aemtern gebracht, er blieb jetzt ſeinem Herrn auch im Unglück getreu, und ſchickte ihm einen ſchlauen Boten, der in dem Augenblick über die Kalinka-Brücke ſchlüpfte, als man ſie eben beſetzte. Dieſer Bote traf Peter in Petershof, wo er ſeine Gemahlin geſucht und nicht gefunden hatte, er übergab ihm Breſſans Billet, ſeit dem Augenblicke verlor der unglückliche Kaiſer, der ſchon vorher Verirrung des Verſtandes gezeigt hatte, auch noch den wenigen Muth und den geringen Verſtand, den er bis dahin behalten hatte. Hofleute wie Woronzoff, Trubezkoi, Schuwaloff ſäumten daher nicht einen Vorwand zu ſuchen, um nach Petersburg geſchickt zu werden, wo ſie neutral und ſcheinbar in Haft den Ausgang erwarteten. Münnich blieb, und hätte auch jetzt noch den Kaiſer gerettet, wenn er ſich ihm unbedingt vertraut, oder ihm auch nur unbedingte Vollmacht ertheilt hätte.

Peter verweilte hernach in Peterhof ohne einen Entſchluß zu faſſen, oder beſtimmte Befehle zu ertheilen, bis ſeine Feinde in Petersburg alle Anſtalten getroffen und alle Befehle ertheilt hatten, um ihm jede Flucht abzuſchneiden und jeden Zufluchtsort zu rauben. Auch an officiellen Lügen und Sophiſtik ließ

es die Rotte in Petersburg nicht mangeln, es ward dort über die Revolution ein lügenhaftes Manifeſt bekannt gemacht, worin die Religion als Deckmantel gebracht wird. Es wird darin mit der Unverſchämtheit des Verbrechens, der Friede, den Peter mit Preußen geſchloſſen hatte, und den trotz dieſes Manifeſtes die neue Kaiſerin unmittelbar hernach beſtätigte, als Vorwand der Entthronung Peters angegeben.[87] Während Peter zögerte und zagte hatten die Verſchworenen Befehle an die Armee geſchickt, hatten die Verbindung mit Narwa geſperrt; ſie ſchickten nach Kronſtadt, um ſich der Flotte zu verſichern, und erhitzten die Soldaten beſonders die Garden, bis zur höchſten Wuth. Selbſt die fremden Miniſter halfen den Triumph über den unglücklichen Peter verherrlichen. Die Letzten feierten dieſe ſchauderhafte Revolution auf eine ihrer ſelbſt, der gefeierten Begebenheit und des rohen Volks, welches ſich über dergleichen Begebenheiten freuen konnte, vollkommen würdige Weiſe — ſie ließen nämlich Branntwein an ihren Thüren austheilen. Catharina zog noch am Abend dieſes allerdings heißen und in unabläſſiger Thätigkeit zugebrachten Tags (den 9. (20. n. St.) Juli) um neun Uhr an der Spitze von fünfzehntauſend Mann nach Peterhof, um ihren gutmüthigen und ſchwachen Ge-

---

[87]) Da dieſes Manifeſt vor ähnlichen wenigſtens den Vorzug hat, daß es kurz iſt, ſo wollen wir den Anfang herſetzen: Allen wahren Söhnen Rußlands hat die große Gefahr in die Augen geleuchtet, womit das ruſſiſche Reich bedroht worden. Zuerſt iſt der Grund unſerer orthodoxen griechiſchen Religion erſchüttert worden und ihre Satzungen ſind einem gänzlichen Untergange nahe geweſen, ſo daß man äußerſt befürchten müſſen, den von Alters her in Rußland herrſchenden rechten Glauben verändert und eine fremde Religion eingeführt zu ſehen. Zweitens iſt die Staatsehre von Rußland, die mit Verluſt ſo vielen Bluts durch ſeine ſiegreichen Waffen zur höchſten Stufe gebracht worden, durch den neulich geſchloſſenen Frieden mit deſſen ärgſtem Feinde ſchon wirklich unter die Füße getreten, und zugleich die innere Verfaſſung, auf welcher das Wohl und die Grundfeſte unſeres Vaterlandes beruhen, völlig über den Haufen geworfen werden. Dann folgt, wie bei jedem Frevel geſagt zu werden pflegt, weil niemand gern den Teufel als Bundesgenoſſen nennt: — Catharina hätte zu Gott und ſeiner Gerechtigkeit ihre Zuflucht genommen.

mahl, der in Oranienbaum etwa dreitauſend Holſteiner und Ruſſen bei ſich hatte, wenn er Widerſtand wagen ſollte, mit den Waffen zu bekämpfen. Sie blieb die Nacht auf halbem Wege zwiſchen Peterhof und Petersburg.

Weder Münnich noch Gudowitſch hatten indeſſen den Kaiſer zu einem verſtändigen Entſchluſſe bringen können. Hätte er ſich ſogleich ſelbſt nach Cronſtadt begeben, ſo wäre die Flotte in ſeiner Gewalt geweſen, er zögerte aber, und der Adjutant den er zuletzt abſchickte, benahm ſich entweder höchſt ungeſchickt, oder auch treulos. Dieſer Adjutant zauderte bis der aus Petersburg geſchickte Admiral angekommen war, und den Befehl der Flotte für die neue Kaiſerin übernommen hatte. Peter ließ ſich zu ſpät ſelbſt nach Cronſtadt überſetzen, er hatte auch in dieſem entſcheidenden Augenblick nicht einmal den Muth und die Entſchloſſenheit, Münnichs Rath zu folgen. Dieſer hieß ihn, die Drohung der Poſten, die ihn nicht an's Land laſſen wollten, dreiſt verachten, ſie würden nicht wagen, auf ihn zu feuern, er ſolle kühn landen und ſich als Kaiſer benehmen. Selbſt als Peter dies nicht vermochte, rieth ihm noch Münnich, mit Hülfe derer die bei ihm waren, nach Reval zu rudern, wo er keine Stockruſſen antreffen würde; der unglückliche Kaiſer hatte aber alle Geiſteskraft und faſt alle Beſinnung verloren. Von Cronſtadt zurückgewieſen kam Peter völlig verzagend um vier Uhr Morgens (d. 10ten Juli) nach Oranienbaum zurück, gab jeden Gedanken des Widerſtandes auf und ſchrieb zwei feige und flehende Briefe an ſeine Gemahlin, die auf keinen derſelben eine Antwort gab.

Aus dem bisher Erzählten und aus dem Folgenden geht deutlich hervor, daß Peter der Regierung eines großen Reichs weder würdig noch fähig war, daß er früher oder ſpäter hätte müſſen von der Regierung entfernt werden, die Art, wie dies geſchah, iſt aber darum nicht weniger grauſenhaft. Es iſt empörend, daß ſeine Gemahlin und ihre Orloffs gemeiner, grauſamer, roher mit dem armen Fürſten verfuhren, als die Sanskülotten in Paris, über welche die ganze Welt und Catharina ſelbſt die

Rache des Himmels anrief und die wir noch immer täglich verwünſchen hören, mit Ludwig **XVI.**, dem ſie wenigſtens vorwarfen, daß er ſeinen Eid gebrochen, was man Peter nicht einmal vorwerfen konnte. Den erſten Brief ihres Gemahls erhielt die neue Kaiſerin, als ſie eben im Kloſter des heiligen Sergius eine Andacht gehalten, ohne dabei an Jeſajas Worte zu denken, die er den Juden zuruft, und wenn ihr gleich viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände ſind voll Bluts. Auf dieſen erſten Brief antwortete ſie gar nicht. Als ſie in Peterhof angekommen war, erhielt ſie den zweiten, und nun gab ſie ihrem Orloff den Auftrag, mit dem Ueberbringer des Briefs über Ehre und Leben ihres Gemahls einen Handel zu ſchließen. Dieſer Ueberbringer war Ismailoff, er hatte das ganze Vertrauen des unglücklichen Peter: er nahm der Kaiſerin Silberlinge und verrieth ihn.

Der zwiſchen Orloff und Catharina einer Seits und Ismailoff auf der andern Seite geſchloſſene Contract lautete: wenn er ſeinen Herrn zur Unterſchrift einer Urkunde bewege, worin er ſich der Regierung unfähig und unwürdig erkläre, ſo ſolle er eine beſtimmte Summe Geldes erhalten, wenn er aber die Perſon des Unglücklichen ſelbſt überlieferte, ſolle ihm Generalsrang, der Alexander-Newsky-Orden, mehrere tauſend Bauern und eine Penſion von zwanzigtauſend Rubeln ertheilt werden. Er leiſtete Beides und erhielt den bedungenen Preis. Die Ausführung des Verraths war eben ſo ſchmählich als die Verhandlung darüber. Ismailoff nämlich, mit den Schwächen ſeines Opfers ganz vertraut, brachte ihn erſt durch Trug und durch Schrecken dahin, daß er die ſchimpfliche Urkunde, in deren Unterſchrift er ſich nur Herzog von Holſtein unterzeichnete, ausſtellte; dann brachte er ſelbſt, der noch am vorigen Tage ſein Freund und Vertrauter geweſen war, ihn unter ſeiner Aufſicht nach Peterhof. Die Begegnung die der unglückliche Blödſinnige bei ſeiner Ankunft in Peterhof und bei ſeinem dortigen Aufenthalte erfuhr, würde, wenn wir die Beſchreibung derſelben nicht der Spezialgeſchichte überlaſſen müßten, am beſten zeigen, von welcher Art

die hohe und feine Bildung, die liebenswürdige Freundlichkeit, die Gewandtheit und Würde jener großen Welt iſt, welcher Catharina und die Daſchkoff angehörten. Dieſe beiden ordneten Alles dieſes an, ſie befahlen alle die Dinge, welche uns Deutſche für unſere Uebel mit dem Gedanken tröſten können, daß wir doch nicht in einem Lande wohnen, welches vornehmer und brutaler Rohheit, und Leuten, wie die Orloffs, die alle dieſe Frevel ausführten, unbedingt unterworfen iſt. Das Maaß der Verbrechen und Gräuel war aber bei weitem noch nicht voll.

Die Siegerin ſchämte ſich nicht, von Peterhof nach der niedrigen und empörenden Behandlung des Mannes, dem ſie doch den Schein eines Anſpruchs an die Regierung allein verdankte triumphirend nach Petersburg zu ziehen. Ihr Einzug war glänzend und Frevler und Ehebrecher theilten ihre kaiſerliche Ehre. Vor Catharina ritten die Daſchkoff und Strogonoff, neben ihr Orloff; auch Heuchelei ward nicht vergeſſen, die Andacht des Kirchenglaubens ſollte den Pöbel täuſchen. Die Verbrecher fürchteten gleichwol das Erwachen des heiligen und ewigen Gefühls der Pflicht unter den Claſſen, in denen vornehme Genialität, wüſtes Leben, Müſſiggang und glänzendes Schwelgen das Bewußtſeyn der Menſchenwürde nicht erſtickt; ſie fürchteten, es könnte ein Mitleid für den Gefangenen erwachen, ſie krönten daher ihren Frevel mit Mord. Es ſchien ſich übrigens auch bei der Gelegenheit wieder der Grundſatz Machiavels und ſeiner Schüler, der Diplomaten, zu beſtätigen, das Reſultat aller hiſtoriſchen Studien ſey, daß Gott ſtets nur die Klugen, die Starken, diejenigen, die vor keinem Verbrechen wenn es nützlich iſt, zurückbeben, zu begünſtigen pflege.

Zur Ehre der Menſchheit mag man immerhin glauben, daß Catharina von der Grauſamkeit, mit welcher ihr Gemahl ermordet wurde nichts gewußt habe, daß er aber aus der Welt geſchafft werden müſſe, das durfte ihr nicht unbekannt ſeyn, ſobald ſie die Bedingung, unter welcher er die Entſagungsacte unterſchrieben hatte, daß er nämlich nach Holſtein gehen dürfe, nicht erfüllen wollte. Sowohl Catharina als die eigentlichen

Mörder Peters konnten ſich übrigens ſpäter deſſelben Glücks rühmen, deſſen die Theilnehmer der Frevel und Gewaltthätigkeiten der Kaiſerzeit, die an Bonaparte, an der Revolution und vor allen an der Menſchheit und ihren Rechten zu Verräthern geworden ſind, noch immer genießen. Catharina regierte lange und glücklich und einige der Frevler halfen noch einmal im neunzehnten Jahrhundert beim Morde eines andern Kaiſers.

Peter III. ward vom 10. bis zum 17. Juli in Ropſcha, auf einem Landhauſe nahe bei Peterhof, in ſeinem Zimmer gefangen gehalten, und wenn er gleich unpäßlich ſein mochte, ſo war er doch nicht gefährlich krank, als ihm am 17ten Alexis Orloff als Bote des Todes erſchien und ihm auch ſogleich Gift beibringen ließ. Selbſt dieſes Gift wirkte nicht, wie man gehofft hatte, man ergriff, man erdroſſelte den Verlaſſenen und Verrathenen auf eine ſo unerhört barbariſche Weiſe, daß uns ſchaudert, die grauſige Scene zu beſchreiben. Wir wollen nur, zur Beſtätigung deſſen, was wir oben von der betrübenden Lehre bemerkten, die ſich über Lohn der Tugend und Beſtrafung des Laſters im irdiſchen Leben aus der Geſchichte ziehen läßt, erwähnen, wie groß der Triumph der Mörder war; Alexis Orloff und ſein Vetter Gregorej Nikitſch, die beiden Fürſten Borjatinsky, Teploff und Engelhard, die theils dem Morde zugeſehen und die Mörder ermuntert, theils dabei ſelbſt Hand angelegt hatten, lebten mit Reichthümern und Gütern, mit hohen Stellen und glänzenden Orden geſchmückt in Rußland, zum Theil bis in unſer Jahrhundert, eben ſo hoch geehrt, als die zur Kaiſerzeit abſolut monarchiſch gewordenen Urheber republikaniſcher Mordthaten in Frankreich.

Zweiter Abſchnitt.

Geſchichte des Fortgangs und der Entwickelung der Bildung und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Capitel.

Frankreich.

Einleitende Bemerkungen über einige Erſcheinungen der engliſchen Literatur.

Die franzöſiſche Literatur der in dieſem Bande behandelten Periode iſt von ſolcher Bedeutung für den Zweck dieſes Werkes, daß wir die Engliſche nur im Vorbeigehen erwähnen wollen. Wir wollen nur die Namen einiger engliſcher Schriftſteller erwähnen, auf ihre Arbeiten werden wir im nächſten Bande wieder zurückkommen.

Den erſten Platz unter dieſen Männern verdient unſtreitig Lord Cheſterfield, der, wie das in unſern Tagen oft geſchieht und geſchehen iſt, durch ſeinen Rang und ſeine Thätigkeit als Weltmann und Staatsmann ſeinen Schriften in ganz Europa eine große Zahl von Bewunderern verſchaffte und ihnen jenen Stempel der Vornehmheit aufdrückte, welcher der Modelectüre von einem Ende von Europa zum andern bald einen franzöſiſchen, bald einen engliſchen Charakter giebt. Cheſterfield war

perſönlich und hernach auch durch ſeine Bücher in Paris, in Berlin, im Haag ebenſo bekannt und beliebt, als in London; er nimmt einen der erſten Plätze unter den Schriftſtellern ein, die nach dem Beiſpiel der Franzoſen ſich bemühten, eine vornehme und allgemeine Literatur der höheren Claſſen zu erſchaffen, die, allen Europäern angehörend, jedes nationellen, individuellen, kräftigen Charakters ermangelt und im Egoismus weichlich zerfließt. Sein Hauptwerk ſchildert und unterrichtet den Mann, den er als ein Ideal des ächten Staats- und Weltmanns den gemeinen bürgerlich Erzogenen entgegenſtellt. Mit Cheſterfield's berühmten Briefen in der Hand verſteht man Rouſſeaus Tendenz viel leichter, weil der Mann, den dieſer als Ideal des wahren Menſchen aufſtellt, gerade das Gegentheil von Cheſterfields Weltmann iſt. Der Titel dieſer Inſtruction des Weltmanns lautet: Briefe des Herrn Philipp Dorner Stanhope an ſeinen Sohn Philipp Stanhope.

Cheſterfield war Freund von Voltaire und Montesquieu, er hatte unter Walpole ſeine diplomatiſche Laufbahn begonnen und gerade um 1748 beſchloſſen; daraus allein wird man ſchon ſchließen können, daß er ſehr wenig Werth auf bürgerliche Moral legte. Zur Ehre der Engländer der Zeit Cheſterfields müſſen wir jedoch geſtehen, daß ſie es noch nicht ſo weit gebracht hatten, daß ſie der genialen Lebensweisheit unbedingt gehuldigt, oder die Vollendung der Form, die man an den erwähnten Briefen rühmte, den Styl, die Sprache, die das Buch zu einem claſſiſchen machten, für einen hinreichenden Erſatz für den mangelnden Ernſt des Inhalts hätten gelten laſſen. Auch ohne in eine ausführliche Unterſuchung oder in eine Analyſe von Cheſterfields Schriften einzugehen, läßt ſich darthun, daß er, wie Hume, auch in Rückſicht der Form ganz zur franzöſiſchen Schule übergegangen war. Um dies zu beweiſen dürfen wir nur das Zeugniß des Franzoſen Süard anführen, welches um ſo mehr Gewicht hat, als auch alle Engländer, welche ihre berühmten Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts mehr als die früheren bewundern, mit ihm völlig übereinſtimmen.

Süard ſagt nämlich ausdrücklich, es gäbe wenig Bücher in engliſcher Sprache, deren Styl ſich mehr den grammatiſchen Formen der franzöſiſchen Sprache nähere als der von Cheſterfields Briefen. Er fügt hinzu, was wir oben angedeutet haben: dies kommt daher, weil Cheſterfield, wie Hume, Bolingbroke und Gibbon mit der franzöſiſchen Literatur und Sprache aufs innigſte vertraut war. Daſſelbe beweiſen auch die vielen und lauten Lobreden der Franzoſen, die man bei ihren Schriftſtellern nachleſen mag.

Der Inhalt jener Briefe entſpricht ganz der Sophiſtik und Rhetorik ihrer Form. Cheſterfield, wie viele Deutſche, welche Göthe nachahmen, ſagt ganz dreiſt heraus, daß Manieren und äußere Gewandtheit in der Welt viel weſentlicher ſind, als Ernſt und Tugend. Die Lehre, welche man ſonſt nur im Stillen und mechaniſch jungen Leuten von Stande einprägt, wird hier ſyſtematiſch gelehrt, daß die bloße äußere Form ohne allen inneren Gehalt dem vornehmen Mann ein Uebergewicht im Verkehr des Lebens gebe, daß ſeine einzige Wiſſenſchaft darin beſtehe, nie eine Blöße zu geben, ſeine Reden wie ſeine Geſichtszüge und die Bewegungen ſeines Körpers ganz in ſeiner Gewalt zu haben u. ſ. w.

Dieſes Alles behandelt übrigens Cheſterfield anders, als die Schule genialer Wortkünſtler, die in großartiger Rede Religion und Moral ſo wunderlich entſtellen, daß die einfache Seele vor lauter Dialektik, Poeſie, Rhetorik nicht mehr weiß, was Recht oder Unrecht iſt; es iſt bei ihm nicht Philoſophie, ſondern Erfahrung. Cheſterfield macht nur zu Regel und Lehre was in den Kreiſen, in welchen er ſich bewegte, ſtets als Weisheit gegolten hat und ſtets als ſolche gelten muß. Platoniſche Philoſophie und chriſtlich bürgerliche Moral würden dort lächerlich ſeyn; doch iſt Cheſterfield noch einen Schritt weiter gegangen und auf dieſe Weiſe der Frivolität der Schule Holbachs näher gekommen. Dies hat ihm ſein eigner guter Freund Johnſon vorgeworfen, wenn er ſagte: Cheſterfields Buch ſey eine An-

weiſung zur Moral öffentlicher Dirnen und zu Manieren eines Tanzmeiſters.

Dies iſt freilich etwas hart ausgedrückt, Johnſon ſpielt aber beſonders darauf an, daß Cheſterfield auch in dem Puncte der großen Welt die Franzoſen ſeiner Zeit nachahmt, daß er ſogar die Klugheitslehre der Wüſtlinge zuerſt in ein Syſtem bringt. Er lehrt nämlich ſeinen Sohn, wie er gewiſſe beſtimmte Weiber verführen könne, dann wie man es anzufangen habe, um jede weibliche Tugend zu zerſtören, denn bekanntlich ſind alle weibliche Tugenden durch Keuſchheit bedingt. Cheſterfield lehrt übrigens dieſe Verführungskunſt nur in Beziehung auf diplomatiſche Geſchicklichkeit desjenigen Weltmanns, der das weibliche Geſchlecht als Werkzeug ſeiner politiſchen Zwecke, ſeiner ehrgeizigen und ſinnlichen Bedürfniſſe betrachtet.

Hume, der in der Zeit, deren Geſchichte wir erzählen, in Deutſchland, wo er durch eine ganz abſcheuliche Ueberſetzung nur den Gelehrten allein zugänglich war, weniger als in Frankreich geleſen oder bewundert ward, hat durch ſeine eigne ganz beſtimmte Erklärung, daß ihn bei Abfaſſung ſeiner Geſchichte das Urtheil und der Geſchmack ſeiner Pariſer Freunde, der ausſchließend ſogenannten Philoſophen, geleitet habe, den Beweis erleichtert, daß auch er nur die Lehren der Männer, von denen wir in den folgenden Paragraphen reden, in ein engliſches Gewand kleidete. Uebrigens lieferte Hume ſeiner Zeit eine Geſchichte wie ſie das Bedürfniß der Zeit forderte. Nachdem Voltaire und Bolingbroke ein Licht geſunder Kritik oder kecken Läugnens über die todte Maſſe des hiſtoriſchen Wiſſens verbreitet hatten, mußte man nothwendig Dialektik, Rhetorik und Sophiſtik zu Hülfe rufen, wenn man zu dem Publikum reden wollte, welches ihre Schriften geleſen hatte.

Jeder, der Humes oder auch Gibbons Lebensgeſchichte kennt, weiß auch, daß dieſe beiden unter den franzöſiſchen Academikern und Encyklopädiſten zu Hauſe waren, daß ſie in der franzöſiſchen Literatur und Sprache lebten, und von der Begierde durch Effect zu glänzen, gleich den Pariſern ergriffen,

die franzöſiſche Rhetorik und Sophiſtik nicht verſchmähen durften. Dies wird man wahrnehmen, wenn man die darum nicht weniger ausgezeichneten und ihres bleibenden Ruhms würdigen Hauptwerke der beiden Meiſter einer neuen Schule auch nur flüchtig durchblättert. Hume ſtand weit höher, als unſer Grimm, als der Italiener Galiani, als die Diderot, Raynal, Marmontel, Helvetius, Holbach, denn er war auch Rouſſeaus Freund. Dieſem war aber bekanntlich die Weisheit der angeführten Männer eine Thorheit und ein Frevel, das Leben derſelben ein Aergerniß. Hume kam daher auch mit ſeinem hiſtoriſchen Werke, mit ſeiner kühnen Skepſis, mit der ſcharfen Kritik, mit der Kunſt die Thatſachen für ein gewiſſes Syſtem und für einen gewiſſen Zweck zu gebrauchen, in England etwas zu früh, die erſte Aufnahme ſeiner Arbeit war deshalb keineswegs ermunternd. Erſt mit der Ausbreitung der neuen Bildung, als die Pariſer Anſicht des Lebens die Modeanſicht der vornehmen Welt geworden war, ſiegte die neue Art Geſchichte über das alte Vorurtheil. Dies folgern wir aus Humes eignen Worten, wenn er triumphirend berichtet, wie unglaublich gering anfangs der Abſatz eines Werks geweſen ſey, welches nachher verbreitet war wie engliſche Zeitungen zu ſeyn pflegen. Wir würden dieſe allgemeinen Andeutungen durch eine nähere Prüfung vieler Stellen aus Humes Geſchichte, in welchen von Chriſtenthum und ſeinen Einrichtungen, vom Mittelalter und ſeinen Sitten und ſeiner Religioſität die Rede iſt, belegen, wenn wir nicht im nächſten Bande ausführlicher auf Hume zurückkommen müßten.

Von Fieldings und Richardſons Romanen, welche für das deutſche Leben und für die deutſche allgemeine Literatur der beiden vorletzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts viel bedeutender ſind, als Cheſterfield oder Hume, läßt ſich nicht behaupten, daß ſie für die vornehmen Claſſen berechnet ſeyen, man wird daher auch in ihnen keine Spuren jener von Paris und von Voltaire ausgegangenen Bildung entdecken; doch wird man von einer andern Seite her den mächtigen Einfluß einer neuen Zeit nicht verkennen. Fielding hat nur engliſches Leben

und engliſche Sitten nach engliſcher Weiſe von der Seite her gezeichnet, von welcher es auch Hogarth mit Hülfe des Pinſels und Griffels meiſterhaft dargeſtellt hat; aber auch er zeigt mechaniſche Religionsübung und hierarchiſche Heuchelei in demſelben Licht als die franzöſiſchen Spötter; Richardſons Manier dagegen wird von den Franzoſen ſelbſt als die ihrige erkannt.

Fielding ſtellt in ſeinem Tom Jones die alte Methode der Erziehung, die auf Formen und Formeln beruhende Religioſität des Kirchenglaubens mit dem natürlichen Gefühl, mit dem angebornen Sinn der Rechtlichkeit, mit der Religion des reinen Gemüths in einen eben ſo ſchroffen Contraſt, als Rouſſeau; Richardſon dagegen trifft mit den Moraliſten der Marmontelſchen Schule überein. Die Pamela, Clariſſa, der Grandiſon ſind mit der beliebten Kunſt und breiten Zierlichkeit rhetoriſch-ſophiſtiſcher Schulen geſchrieben, die auf der einen Seite durch Predigen ermüden und auf der andern durch Schilderungen ergötzen, was die Menge liebt. Es iſt dieſelbe Manier, die man an Addiſon bewunderte und welche dem Theil der Encyklopädiſten eigen iſt, welcher ſich nicht durch Witz, ſondern durch Sentimentalität und Moral empfehlen will. Niemand wird dieſen eine große Kunſt der Darſtellung, oder Klarheit und Lebendigkeit abſprechen.

Für den innern Gehalt der Moral von Richardſons berühmten moraliſchen Romanen erweckt es kein günſtiges Vorurtheil, daß Richardſon ſelbſt kein Muſter der Tugend war, denn eine ächte Tugendlehre oder eine ergreifende Darſtellung eines beſeligenden Lebens kann nur aus wahrer und inniger Ueberzeugung, die ſich thätlich bewährt, hervorgehen. Man wird den Charakter der neuen Schulen des Lebens, die reich an Moral und arm an Moralität ſind, die der Natur nichts, alles der Kunſt zutheilen, an der Bewunderung dieſer Romane erkennen. Dieſe Manier ging aus dem Pariſer Leben der Zeit, aus Marmontels Erzählungen und aus Diderots häuslichen Dramen auch zu unſern Kotzebues, Ifflands, Jüngers über. Die

Richtigkeit dieſer Bemerkung läßt ſich nicht beſſer beweiſen als durch den Umſtand, daß Diderot gerade den Theil von Richardſons Romanen mit großem Lobe erhebt, den Fielding bekanntlich in ſeinen Romanen mit bitterem und verdientem Spotte verhöhnt hat. Auch Rouſſeau ward zu der Zeit, als er nur noch Rhetor und Sophiſt war, von dem engliſchen Rhetor angezogen, er hat indeſſen durch ſeine berühmte Nachahmung bewieſen, was ein Mann, der, wie Rouſſeau, von einem wahrhaftigen Feuer glüht, mit Richardſons Erfindungen anfangen kann, wenn er ſie zuvor, wie er that, als Wahrheit in ſich aufgenommen und ſich von dem überzeugt hat, wovon er andere überreden will.

Richardſon hatte, weil er zu heucheln verſtand, ein Glück, welches Rouſſeau mit ſeiner Wahrheit nie gehabt hat. Er ward zugleich von den frommen und orthodoxen Deutſchen jener Zeit vergöttert, ſo ſchlecht die Ueberſetzungen waren, welche man in Deutſchland zu verfertigen pflegte, er ward von engliſchen Kanzeln als Moralprediger geprieſen, und doch auch zugleich von den Franzoſen dringend empfohlen, die man Feinde der Religion und Atheiſten ſchalt. Wir erkennen darin das Zeichen einer Zeit, welche der alten Formen und Formeln müde war, und ſich derſelben auf jede Weiſe zu entledigen ſuchte.

Schon im vorigen Bande haben wir in dem Abſchnitte über deutſche Literatur bemerkt, daß uns auch Glovers neue Gattung epiſcher Poeſie in ſeinem Leonidas, Sternes Sentimentalität Johnſons berühmte Kritik ein Beweis zu ſeyn ſcheine, daß man in allen Ländern Europa's dem Nationalen, Alten, Derben und Kräftigen entſagte, um das Allgemeine, Polirte, Erkünſtelte an die Stelle zu ſetzen. Um dieſes an einzelnen Erſcheinungen deutlich zu machen, werden wir im Folgenden von einzelnen Arbeiten der Männer reden, deren allgemeinen Charakter wir im erſten Bande gezeichnet haben. Unter dieſen paßte Voltaire durch ſein ganzes Weſen, ſeinen Witz, ſeine Lebensphiloſophie, durch die Art Feinheit und Bildung, welche er empfahl, nur für die Reichſten, nur für das Leben der vornehmen Claſſen der

Monarchien und ihrer Höfe. Montesquieu fand ſein Ideal in England und wußte der Ariſtokratie und den vornehmen Herren, die man die hohe Kirche zu nennen pflegt, einen neuen philoſophiſchen Glanz zu geben. Rouſſeau allein wagte es, mitten unter dem franzöſiſchen Adel, im militäriſchen, hierarchiſchen, despotiſch-ariſtokratiſchen Europa die Demokratie einer idealiſchen Welt zu predigen.

Alle drei genannten Männer hatten eine beſtimmte Sphäre der Wirkſamkeit, die wir ſehr leicht im Einzelnen hiſtoriſch nachweiſen könnten, wenn uns dies nicht zu weit führen würde. Wir erinnern in dieſer Beziehung nur daran, daß Voltaire mit allen Höfen in Verbindung ſtand. Choiſeul wie der Erbprinz von Braunſchweig, der Prinz Heinrich wie König Friedrich und Catharina II., ſuchten ſeine Correſpondenz und überſchütteten ihn mit Huldigungen. Die Geſchichte und der Inhalt ſeiner einzelnen Schriften beweiſen, daß er über ſechzig Jahre unumſchränkt in Europa herrſchte. Wir wollen dies als bekannt und ausgemacht vorausſetzen, und im folgenden Paragraphen uns darauf beſchränken, die Tendenz der einzelnen Arbeiten Voltaires anzudeuten, wobei ein Irrthum, der etwa der Subjectivität des Urtheilenden entſchlüpfte, ganz ohne Gefahr iſt, da die Schriften, worauf wir uns berufen, in allen Händen ſind oder ſich wenigſtens leicht durchblättern laſſen.

§. 1.

Voltaire in ſeiner ganzen Wirkſamkeit.

Wir faſſen hier für unſern Zweck die vorher chronologiſch aufgezählten Schriften Voltaires in Gattungen zuſammen, um nachzuweiſen, auf welche Weiſe es ihm gelang, ſeinen Einfluß über die ganze Literatur und folglich über das ganze Leben und den Verkehr der gebildeten Claſſen von Europa auszubreiten. Eine allgemeine Bemerkung über ſeinen Aufenthalt in Lothringen müſſen wir jedoch vorausſchicken. In Lothringen bei der Marquiſe dü Châtelet nämlich ſuchte Voltaire auch über die ſogenannten eracten, oder die mathematiſchen und phyſikaliſchen

Wiſſenſchaften den Reiz ſeiner Darſtellungsgabe und ſeines Witzes zu verbreiten und auch in dieſen Fächern das Neue und Freiere ſtatt des Alten und Jeſuitiſchen zu empfehlen. Wie es möglich war, daß er auch in dieſen Fächern mit den Jeſuiten und ihrem blinden Glauben Krieg führen konnte, wird man begreifen, wenn man bedenkt, daß noch in unſern Tagen unlängſt in Rom das Copernicaniſche Syſtem nicht öffentlich gelehrt werden durfte.

Wiſſenſchaftlich betrachtet würden die Arbeiten Voltaires und ſeiner Freundin, als ſie in Cirey zuſammen Mathematik und Phyſik trieben, höchſt unbedeutend ſeyn, da beide bloße Dilettanten waren; allein durch die Bedeutung, welche der Rang der Marquiſe, der Witz und das Talent dem Dichter gab, trugen ſie viel dazu bei, den rechnenden und meſſenden Wiſſenſchaften eine ganz andere Bedeutung zu geben, als ſie bis dahin gehabt hatten. Die alten Schulwiſſenſchaften und die Contemplation ſollten ſinken, die Beobachtung der Natur und die äußere Bewegung des Lebens ſteigen. Voltaire gab nur den Ton an, ſeine Freunde, ein d'Alembert und andere vollendeten ſein Werk, und niemand wird läugnen können, daß dieſe ganze Schule, ſo wie die Franzoſen überhaupt, in den exacten Wiſſenſchaften und überall, wo es auf Erfahrung und Beobachtung ankommt, ihre Hauptſtärke haben. Man darf dabei nicht vergeſſen, daß auch Büffon und Lalande dieſer Schule angehörten. Bei Erwähnung der Gattungen der Schriften Voltaires wollen wir keineswegs alle Einzelnen vollſtändig aufzählen, wir wollen nur die Tendenz und die wahrſcheinliche Wirkung einiger wenigen andeuten; wir führen daher auch von den in Cirey gearbeiteten Schriften nur ein Paar an. In einer dieſer Schriften nämlich, in der Schrift über Newtons Philoſophie der Natur (élémens de la philosophie de Newton) nahm Voltaire mit Schlauheit den engliſchen Philoſophen gegen die Jeſuiten in Schutz, oder mit andern Worten, er bediente ſich des Namens und der Arbeiten des Engländers, um die Jeſuiten zu ärgern; denn Newtons kirchlich theologiſche Richtung war ihm ganz fremd und ſeiner apocalyptiſchen Träume lachte er. Er

nahm daher auch in einem andern Buche Parthei für Leibnitz gegen Newton, weil er glaubte, daß er auf dieſe Weiſe das ſcholaſtiſche Syſtem, welches in den von der Regierung ausſchließend begünſtigten, ganz den Geiſtlichen überlaſſenen Schulen und Academien mit Gewalt aufrecht erhalten wurde, am kräftigſten erſchüttern könne. Seines Verſuchs über die Natur des Feuers gedenken wir nur im Vorbeigehen, denn das Büchlein war in jenem Selbſtvertrauen geſchrieben, welches Voltaire an andern ungemein bitter verſpottete.

Daß er auch der Marquiſe dü Châtelet zu der mathemathiſchen und phyſikaliſchen Schriftſtellerei, wodurch ſie eine Zeitlang berühmt war, die Feder lieh, iſt ausgemacht, und dürfte man einer uns ſehr verdächtigen Quelle, der Erzieherin Ludwig Philipps von Frankreich, trauen, ſo bliebe der Marquiſe gar wenig Verdienſt von den Arbeiten, denen ſie ihren Ruhm verdankte. Die Frau von Genlis berichtet nämlich in ihren Denkwürdigkeiten [88]), daß ihr Großvater, ein Herr von Mezières, vorzügliche mathematiſche Kenntniſſe gehabt habe, daß er ein naher Nachbar der Marquiſe geweſen und ihr die Materialien des Inhalts der Schriften geliefert, denen Voltaire die Form geben half. Dieſe Nachricht iſt unzuverläſſig, wie die Quelle, aus welcher ſie geſchöpft iſt; doch iſt darum nicht weniger ausgemacht, daß die beiden berühmten Schriftſteller in Cirey viel dazu beitrugen, daß es guter Ton ward, von Phyſik, Mathematik, Naturwiſſenſchaft zu reden. Die Scholaſtik, die Theologie, die philologiſchen und antiquariſchen Wiſſenſchaften mußten nach und nach den Erfahrungswiſſenſchaften und der mathematiſchen Demonſtration den Vorrang in der Welt und in den Schulen einräumen. Da übrigens Voltaire gerade während ſeines Aufenthalts in Cirey den Gipfel des Ruhms erreichte, in die engſte Verbindung mit Friedrich **II.** kam, und den Briefwechſel mit demſelben begann, der mit wenigen Unterbrechungen bis an ſein

[88]) Mémoires (Paris 1825) Vol. I. pag. 114.

Ende fortdauerte, ſo iſt hier der paſſendſte Ort, die verſchiedenen Gattungen aller ſeiner, auch der erſt ſpäter geſchriebenen Schriften aufzuzählen.

Vergleichen wir zuerſt über Voltaires Poeſie (um uns nicht ſelbſt eine Entſcheidung anzumaßen), die Urtheile der beſten Kunſtrichter, ſo ſtimmen ſie darin überein, daß er in der Poeſie, wie in der Proſa, in den leichten, witzigen, gefälligen Gedichten, die ſich auf geſellige Verhältniſſe beziehen, welche niemand beſſer kannte, als er, am ausgezeichnetſten und am größten ſey, obgleich er ſelbſt ſich freilich im dramatiſchen Fach am mehrſten zutraute. Unter den achtundzwanzig Stücken, die er geſchrieben hat, iſt aber kein Einziges, welches ſeine Bewunderer und Verehrer für vollendet zu erkennen wagten; alle geſtehen ein, daß ſein lebhafter und flüchtiger Geiſt lange Ausdauer und anhaltende Arbeit ſcheute. Zum Trauerſpiel mangelte ihm Tiefe des Gemüths, Ernſt und wahre Begeiſterung, auch jene großartige Philoſophie, welche den Geiſt über die niedern Kreiſe hinaushebt, und nur durch Religioſität erſetzt werden kann, deren ſanfte und kindliche Gefühle ſeine Seele ſchon in der erſten Jugend in witzig ſpottender, das Heilige verhöhnender Geſellſchaft verloren hatte. Wer im Stande iſt (was ſchwerer ſeyn mag, als es ſcheint, weil ganze Nationen und Generationen getäuſcht und betrogen werden), ächtes Gold wahrer Poeſie vom rhetoriſchen und ſchimmernden Flittergolde zu unterſcheiden, wird ſich leicht überzeugen, daß kein Talent und keine Kunſt wahre Begeiſterung erzeugt, und daß das Trauerſpiel nothwendig auf einer ernſten Anſicht des menſchlichen Lebens und auf moraliſchen Grundſätzen ruhen muß. Nach unſerem und nach einem andern Urtheil, dem wir in Beziehung auf franzöſiſches Drama, ſchon weil es ein nationales iſt, und überhaupt in Dingen des Geſchmacks mehr trauen, als dem unſrigen, würden wir der Zaire, Alzire, Mahomet, dem orphelin de la Chine den Vorzug vor andern geben, weil er hier nicht das Leben des Alterthums darſtellt, welches ihm in ſeiner modernen und verbildeten Richtung ganz fremd war. Uebrigens ließ ſich allerdings ſein Oedip auf der

Pariſer Bühne aus demſelben Grunde ſehr gut vorſtellen, aus welchem dort Sophokles ſo benanntes Stück durchgefallen wäre. Vergleicht man das Leben und die Poeſie der beiden Stücke, ſo wird man gleich erkennen, daß ſie ſich von einander unterſcheiden, wie Athen zur Zeit der Perſerkriege von Paris zur Zeit des Herzogs von Richelieu, Voltaires Patron. Corneille, obgleich ebenfalls Franzoſe und Zeitgenoſſe des herrſchenden Geſchmacks eines Voitüre und Balzac, kannte das Römiſche Leben beſſer und hatte ſich aus den Spaniern mit mehr wahrhaft tragiſcher Poeſie genährt, darum bleibt auch Voltaire im Brutus und in Cäſars Tod ſo weit hinter ihm zurück.

Wenn man nicht wüßte, daß das wahre Luſtſpiel, welches jetzt bekanntlich ganz von der Bühne verſchwunden iſt, ebenſoviel Ernſt und eine eben ſo tiefe Auffaſſung des Lebens erforderte, als das Trauerſpiel, ſo würde man ſich verwundern, daß der witzigſte, an guten Einfällen unerſchöpflichſte Mann auch nicht einmal die ihn anbetenden Landsleute im Luſtſpiele befriedigen konnte. Die franzöſiſchen Kritiker geſtehen ein, daß ſeine komiſchen Perſonen Karrikaturen, ihre Scherze und Witze nur zu oft Poſſenreißereien ſind. Die gute und die böſe Seite der Menſchen aufzufaſſen, mühſam alle Stände zu ſtudiren, um langſam die Sitten zu verbeſſern, wie Molière gethan hatte, das war Voltaire nicht der Mühe werth, da er zu ſeinem Ziel, Ruhm und Anſehen in der Welt, einen näheren Weg ſah. Begeiſterung für das Einfache und Gute hatte er nie gekannt; aber ſein kalter und klarer Verſtand, ſein beißender Spott, ſeine Meiſterſchaft in Sprache und Versbau machten ihn zum furchtbaren Feind überlieferter Vorurtheile.

Voltaire kennt nur e i n Leben, nur e i n e Zeit, nur e i n e Art der Bildung; nur eine Klaſſe von Menſchen iſt ſeiner Aufmerkſamkeit würdig; dafür aber kennt er auch dieſe ganz und von allen Seiten, und niemand hat die Blößen der Klaſſen, wo er zu Hauſe iſt, beſſer enthüllt, als ſein unvergleichlicher Kopf. Nur ein Geiſt, wie der ſeinige, vermochte der herrſchenden Heuchelei und Sophiſtik, der albernen Salbung und der tollen Scholaſtik

der Jeſuiten und Janſeniſten, ihren Juriſten und ihren Theologen den Todesſtoß zu geben. Wir glauben daher auch, daß, wenn ſeine Landsleute ſeinen Schauſpielen, wie der **Nanine**, dem **Enfant prodigue**, der **Ecossaise**, den Vorzug vor ſeinen Luſtſpielen geben, dieſes darum geſchieht, weil er nur in ſolchen Scenen, wo die gewöhnliche Unterhaltung der Leute von Ton angebracht iſt, oder wo gemäßigter Ernſt und verſtändiges Gefühl Leſer und Zuſchauer gewinnen, in ſeinem Element iſt. Dies hat freilich Voltaire ſelbſt nie anerkennen wollen, er hat nie eingeſehen, daß das Schauſpiel oder der dialogiſirte Roman ein Kind derſelben Zeit ſey, die er ſo ſehr preiſet, er hat es immer verachtet, weil er in demſelben nicht wie in der Tragödie glänzte, oder nicht wie im Trauerſpiele wenigſtens doch unter den Zwergen ein Rieſe war.

Was von Voltaire als Dramatiker gilt, wo er wenigſtens von allen denen, welche Beredſamkeit und leichte Verſification und Witz mehr achten als Begeiſterung, von allen, welche einerlei geſellige Bildung und Anſicht des Lebens mit ihm haben, neben den erſten Dichtern geſetzt wird, gilt mit noch viel mehr Recht von ihm als lehrendem Dichter. Wir ſchreiben weder Literaturgeſchichte noch äſthetiſche Unterſuchungen über franzöſiſche Dichterwerke, können daher das **Poëme sur le désastre de Lisbonne**, das Gedicht **sur la loi naturelle**, und die **sept discours sur l'homme** ganz übergehen. Sein Element war die leichtere Dichtung, und ſeine flüchtigen Verſe, ſein ſcharfer Witz, ſein ſchlagendes Urtheil wirkten zu ſeiner Zeit wie leuchtende Blitze, ſie erhellten zugleich die Nacht jeſuitiſchen Aberglaubens, und trafen zerſchmetternd die Spitzen der majeſtätiſchen Thürme des Mittelalters und die gothiſchen Dome.

Die ſogenannten **Fugitives** allein würden Voltaires Unſterblichkeit ſichern, wenn er auch nichts anderes geſchrieben hätte; denn in denſelben iſt er durchaus in ſeiner Sphäre, hat nur ganz allein an die Leute zu denken, die er ausſchließend die Welt nennt, kann jeden Funken ſeines Geiſtes auf den an-

genblicklichen Effect richten, den Leſer durch ſeine Einfälle entzücken, durch ſeinen Witz überraſchen.

Sein berühmtes ernſtes Gedicht, welches er und ſeine Landsleute für ein epiſches hielten, ſcheinen ſelbſt die franzöſiſchen Kunſtrichter des neunzehnten Jahrhunderts aufgegeben zu haben, ſie erklären ſich faſt alle gegen die einſt allgemein geprieſene Henriade. Freilich iſt eine Generation, die romantiſchen Unſinn zu Tage fördert und bewundert, gegen das große Verdienſt dieſes Werks in Beziehung auf Toleranz, Aufklärung, wahre Religion, welches wir ſchon im vorigen Bande andeuteten, ungerecht geworden, weil ſie im Taumel des Rückſchreitens zum Alten vergeſſen hat, wie es ausſah, als noch das von ihnen zurückgewünſchte Alte ganz feſt ſtand. Wir finden die Henriade allerdings mit ihnen trocken und kalt, und ſetzen ſogar hinzu, daß Voltaire ſeinem rhetoriſchen Kunſtwerk auch nicht einmal den Reiz geben konnte, wodurch uns Virgil und Taſſo mit einer Nachahmung homeriſcher Dichtung in Zeiten, denen aller Sinn für homeriſche Einfalt fehlt, ausſöhnen. Nicht als vermißten wir Muſik der Sprache, unnachahmlichen Schmuck und Wohllaut des Versbaues und des Rythmus, der an dem italieniſchen und lateiniſchen Dichter bewundert wird; wir überlaſſen dem äſthetiſchen Beurtheiler, zu entſcheiden, was Voltaire in dieſer Beziehung für franzöſiſche Ohren geleiſtet hat; wir reden vom Materiellen.

In jenen beiden Gedichten wird uns nämlich eine beſtimmte Zeit, eine Oertlichkeit, die wir genau und proſaiſch kennen gelernt, oder mit einem andern Worte, es werden uns beſtimmte Gegenden und Sitten gezeichnet, bei Voltaire iſt Alles allgemein und ſeine Beſchreibungen und Schilderungen können mit veränderten Namen jeder Zeit, jedem Ort leicht angepaßt werden. Das wollte wahrſcheinlich Delille ſagen, wenn er epigrammatiſch witzelnd behauptete, es fände ſich in dieſem Heldengedichte voll Krieg und voller Schlachtroſſe nicht einmal Heu, um die Pferde zu füttern, oder Waſſer, um ſie zu tränken.

Weit vorzüglicher als dies ernſte Heldengedicht iſt das ſchändliche und gottloſe erzählende Scherzgedicht, deſſen erſte Geſänge er von Cirey aus verbreitete. Dieſes Gedicht (das Mädchen von Orleans) ward den vornehmen Bekannten in allen Gegenden von Europa auf ihre dringenden Bitten insgeheim mitgetheilt, und zwar in einzelnen Geſängen, die unendliche Veränderungen erfuhren, ſo daß die neueſten Ausgaben des Gedichts, wo ſich alle Varianten beiſammen finden, uns eine vollſtändige Vorſtellung von der Unterhaltung und von dem Witz geben, den Voltaires vornehme Freunde ſuchten und billigten. Dieſes Mädchen von Orleans mit allem Schmutz und aller Gottloſigkeit eines gottloſen Geſchlechts iſt und bleibt leider! ein unübertreffliches Meiſterſtück der Darſtellung der Geſinnung, der geiſtreichen und kühnen Unterhaltung der Kreiſe, für welche es beſtimmt war. Bekanntlich hat zur Zeit der höchſten Blüthe der Künſte, der Wiſſenſchaften und des Wohlſtandes von Italien Peter Aretinus für Päpſte, Cardinäle, Fürſten und Herren, für Künſtler und für hochgebildete, claſſiſch gelehrte, geniale Italiener in demſelben Geſchmack geſchrieben, in welchem das Mädchen von Orleans für Friedrich und für die Großen von Ludwigs XV. Hofe gedichtet iſt, und wir wagen nicht zu entſcheiden, wer von den beiden dem Gipfel der Art von Vollendung, nach welchem ſie beide ſtreben, am nächſten gekommen ſey.

Als Gedicht, oder als komiſche Erzählung in Verſen, hat das Buch weniger Bedeutung, weil man keiner keuſchen, oder mit dem boshaften Witz der Höfe unbekannten Seele rathen kann, es zu leſen; für die Kenntniß des Tons, des Lebens, des Sinnes der europäiſchen Ariſtokratie iſt es dagegen von deſto größerer Wichtigkeit. Man findet nämlich nicht allein alles dasjenige darin zuſammengedrängt, was der frechſte Witz und der boshafteſte Muthwillen gegen Religion und Sitten, gegen Alles, was vormals ehrwürdig oder dem Volke heilig war, erdacht hat; ſondern es enthält auch die kühnſten, ſonſt an den Schriftſtellern mit der größten Grauſamkeit gerächten perſönlichen und

politiſchen Pasquille. Der König Ludwig und die Pompadour, die erſten Herren des Reichs und die beſten Freunde des Dichters werden dem bitterſten Hohn preisgegeben, ſeine Feinde als Leute geſchildert, die aller infamirenden gerichtlicher Strafen würdig ſind, wie denn La Baumelle darin wirklich auf die Galeeren geſchickt wird.

Die Art, wie hier die chriſtliche Religion ſelbſt, nicht blos Dogmatik und Pfaffenthum, behandelt wird, zeigt die Philoſophie der Kreiſe der vornehmen Welt, für welche Voltaire ſchrieb, in ihrem nachtheiligſten Lichte. Es fehlte den Herren und Damen der Salons ſogar an Weltklugheit, woran es ſonſt auch den Dümmſten unter ihnen nie fehlt. Sie ahnten nicht, wie bald dieſe neue Weisheit, die ſie als Recht ihres Standes ſich vorbehielten, auch unter den von ihnen verachteten Pöbel kommen werde. Man darf daher von dem Mädchen von Orleans dreiſt behaupten, daß die Wirkung der Verſe dieſes Gedichts der europäiſchen Menſchheit viel verderblicher geweſen iſt, als die kurze Raſerei der Demokraten der franzöſiſchen Schreckenszeit. Voltaire ſelbſt ſchämte ſich des Werks in der urſprünglichen Geſtalt, er gab vor, es ſey in den Abſchriften durchaus verfälſcht, und veranſtaltete deshalb 1762 eine Ausgabe, aus welcher er wegließ, was ihm am gefährlichſten ſchien. Da es nun auch in dieſer verbeſſerten Ausgabe noch ſchauderhaft unſittlich, empörend feindlich gegen Religion und den gewöhnlichſten Anſtand geblieben iſt, ſo kann man leicht ſchließen, wie es ausgeſehen hat, als es zuerſt insgeheim an die Höfe, an vornehme Herren und Damen geſchickt ward. Man findet übrigens in den ſehr zahlreichen Ausgaben von Voltaires Werken, die in unſerm neunzehnten Jahrhundert erſchienen, die alten Zoten und Varianten, alſo allen Schmutz, jede Läſterung in einem Anhange ſorgfältig geſammelt, ſo daß das Gedicht und die Beifugen einen ſtarken Band bilden.

Dieſem erzählenden Gedichte kommen in Rückſicht der Form und des Inhalts ſeine Satyren in Proſa und ſeine Romane

am nächſten. Der leichtfertige Dichter der großen Welt verſuchte ſich in der ernſteren poetiſchen Satyre eines Horatius und Perſius vergeblich, aber in einer ganz anderen Gattung, wo es nur auf Witz, auf eine Beobachtung der Oberfläche der Dinge, auf eine Auffaſſung des Lebens und Treibens der Menſchen ſeiner Zeit und ſeiner Bekanntſchaft ankommt, da iſt er ganz in ſeiner Sphäre. Um die eigentliche poetiſche Satyre glücklich zu behandeln, hätte Voltaire aus ſich herausgehen müſſen, das war er nie vermögend, die proſaiſche dagegen, wo er ſeine Feinde lächerlich macht, wo er in dem Tone reden kann, der ihm natürlich iſt, erreicht ſtets ihren Zweck, obgleich der Leſer dabei oft tiefen Unwillen gegen den Verfaſſer empfindet. Unter dieſen Satyren iſt die gegen Maupertuis, den Präſidenten von Friedrichs Berliner Academie, gerichtete diatribe du docteur **Akakia** in verſchiedenen Beziehungen die wichtigſte, beſonders aber darum, weil ſie ihn, nachdem ihn Friedrich nach Berlin gerufen hatte, mit dieſem auf einige Zeit recht bitter entzweite und zur Rückkehr nach Frankreich trieb. Bei dieſer Veranlaſſung ergoß Voltaire bekanntlich den bitteren Strom ſeiner Satyre auch über Friedrich und deſſen Vater Friedrich Wilhelm. Voltaire verlor bei dem Streit wenig, er war ſo gut als Friedrich herrſchender und verachtender Natur, beide konnten alſo nicht wohl zuſammen leben, wechſelſeitiges Bedürfniß führte ſie aber doch wieder zu einander. Seine Satyre auf Friedrich Wilhelm und auf Friedrich **II.** nannte Voltaire bekanntlich Denkwürdigkeiten ſeines Lebens. Zu den Nachrichten, die er in gedruckten Schriften über ſeine Flucht aus Berlin in der Mitte des Jahrs 1753 gegeben hat, und über ſeine Angſt, als er in Frankfurt am Main angehalten ward, geben handſchriftliche Briefe des Dichters, die Napoleon aus dem Wiener Archiv wegnahm und welche im franzöſiſchen Archiv zurückgeblieben ſind, als die andern geraubten Stücke zurückgegeben wurden, Nachrichten, die wahrer ſind, als was er für gut fand, darüber bekannt zu machen. Wir ſehen daraus mit Erſtaunen, daß er ſich in ſeiner Angſt mit Briefen an Kaunitz und an den Wie-

ner Hof mit wahrhaft lächerlichen Bitten und Anträgen wandte und Entdeckungen verſprach, die Friedrich verachten konnte, wie man ſie in Wien verachtete [89]).

Als poetiſche Erfindung, als eigenthümliche Auffaſſung und Darſtellung des täglichen Lebens oder gewiſſer Verhältniſſe der Gegenwart und Vorzeit in willkührliche Verbindung gebracht, oder auch als Liebesgeſchichten ſind Voltaires Romane ohne Bedeutung. Dieſe Romane ſind ſogar, weil er nicht erfinden, ſondern einen gewiſſen Zweck erreichen wollte, mehrentheils blos nach irgend einem engliſchen Original entworfen; in einer andern Beziehung ſind ſie dagegen unübertrefflich. Der Hauptzweck eines jeden der kleinen Romane Voltaires iſt die handgreifliche Widerlegung irgend einer herrſchenden Meinung, dieſer Zweck wird durch die Geſchichte und die eingeflochtenen Sarcasmen vortrefflich erreicht, weil keine Erwiederung oder Widerlegung möglich iſt. Ernſt würde die Leſer dieſer Romane nicht erreichen oder ſie ſogleich ermüden; jeder Verſuch mit einem Voltaire in Scherz und Spott zu wetteifern, wäre Thorheit. Den Reiz für ein größeres Publikum erhielten dieſe Romane, wie das Mädchen von Orleans, durch die ſchlüpfrigen Scenen und Geſchichten für einen Theil der Leſer, durch die Keckheit der Angriffe auf die Lehren der Kanzel für den andern. Voltaires Romane enthalten den Inbegriff der Weisheit, welche ſich die Reichen und Regierenden und die von Pfründen lebende

---

[89]) Die Briefe liegen im franzöſiſchen Archive in einer **liasse** des **Carton K. 151.** und es heißt von den Briefen im Regiſter des Archivs: **Ces papiers proviennent des archives de l'empire d'Autriche et ils faisoient parties de ces archives, qui ont été déposés dans celles de l'empire François en 1810 au mois d'Avril.** Vor den Papieren ſteht: **Neuf pièces à ne plns rendre comme appartenant à un Français.** Das erſte Stück iſt die nackte und wahre Geſchichtserzählung und Auszug eines Briefes über Voltaire's Abentheuer in Frankfurt, erſt dann folgt ein Brief von Voltaire's eigner Hand, dieſer iſt aber nicht der frühſte. Der frühſte iſt vom 7. Juni 1753 aus Frankfurt.

hohe Geiſtlichkeit damals vorbehielt, während ſie unter dem Volke mit Feuer und Schwert die alten Lehren und Formen conſerviren wollte, die ihre Bedeutung längſt verloren hatten. Die verſpotteten Lehren dienten ihnen durch Heuchelei die Welt zu täuſchen, die ſie zugleich durch Polizei zwingen zu können wähnten, Abgeſchmacktheiten für Weisheit zu halten. Aus dieſer Urſache müſſen wir etwas länger dabei verweilen.

Im Zadig wird anſchaulich und handgreiflich gemacht, wie abgeſchmackt die gewöhnlichen moraliſch erbaulichen Betrachtungen über die Wege der Vorſehung und über einen Gott, der wie ein Menſch denkt, berathſchlagt, handelt und leitet, dem kühnen Spötter erſcheinen müſſen. Voltaire, würden wir ſagen, beſchränkt die Lehre von einer unmittelbaren Leitung menſchlicher Dinge durch göttliche Vorſehung ganz auf die Kirche und auf den Volksglauben, er vertilgt ſie aus dem höheren Leben und aus der Wiſſenſchaft durch grauſamen Spott. Er macht daher durch ſeine Erzählung anſchaulich, was leicht handgreiflich zu machen war, weil es unläugbar wahr iſt, daß ſich die Theorie von einer unmittelbaren und augenſcheinlichen Leitung menſchlicher Dinge durch eine ſtets ſichtbar eingreifende Vorſehung aus der Erfahrung und Geſchichte eher widerlegen, als beweiſen läßt. Candide iſt ein ſchmutziges und trübes Bild des menſchlichen Lebens als Karikatur mit muthwilliger Laune, mitunter auch mit furchtbarer Bosheit luſtig dargeſtellt, um die ſonderbare Anmaßung der Philoſophen lächerlich zu machen, die nicht blos das Nothwendige, oder das ewige Geſetz im Wirklichen, ſondern auch das unbegrenzte Feld des Möglichen beſtimmen wollen. Voltaire macht jene Speculanten und Träumer lächerlich, die auf ihrem Katheder oder am Schreibtiſche die ganze unermeßliche Zahl der Welten nur als Lichter und Lampen zu ihrem Behufe betrachten; Pedanten und Pfaffen, die Alles nur auf den Menſchen, als auf den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung beziehen, und orakelnd verkündigen, daß es der Gottheit gar nicht möglich ſey, eine Welteinrichtung zu machen, in welcher

ihr oft dem Affen, noch öfter dem Tiger ſehr ähnlicher Halbgott glücklicher ſey als in der gegenwärtigen.

Memnon enthält die eigentliche Lebensweisheit der ſogenannten guten Geſellſchaft, deren Glieder ſich, wie Voltaire, mit großem Selbſtgefühl ausſchließend Weltleute nennen, oder mit einem Worte, der Klaſſen, für welche Voltaire damals Prophet war, und unter denen er jetzt Belials Geſandter genannt wird, weil ſie ſich jetzt bald aus Angſt vor der Hölle, bald aus Furcht vor einer Revolution, wieder fromm ſtellen. Der bittere Spott im Memnon kann dadurch dem wahren Weiſen nützlich werden daß er ihn vor der Thorheit warnt, ſich dadurch lächerlich zu machen, daß er tauben Ohren predige und die Weisheit, die ihn glücklich macht, der vornehmen Geſellſchaft vortrage. Im Memnon wird meiſterhaft gezeigt, auf welche Art die Menge in ihre Klugheit verliebt, die Natur und ihre Gefühle, Begeiſterung und den Eifer der Märtyrer der Wahrheit verlacht. Voltaire beweiſet ganz unwiderleglich, daß auch der größte Weiſe, ohne jene vornehme Kälte zu beſitzen, die unſere Zeit an Göthe weit mehr als alle ſeine großen Eigenſchaften bewundert, ſobald er ſich unter die Geſellſchaft der großen Welt miſcht, im beſten Fall als Sonderling, in der Regel aber als ein Narr erſcheinen muß. Voltaire, als guter und witziger Weltmann, erheitert in dieſem Roman diejenigen, welche ſeines Glaubens ſind, dadurch, daß er einen Mann, wie der iſt den Rouſſeau zu ſeinem Ideal macht, ihrem Gelächter preisgiebt. Der Weiſe des Genfer Philoſophen wähnt bekanntlich, daß es Pflicht ſey, und was noch ſtärker iſt, daß es möglich ſey, in allen Verhältniſſen des verwickelten und oft ganz verkehrten und unnatürlichen, bürgerlichen Lebens ganz allein dem Grundſatz, der Vernunft und ihren Geſetzen zu folgen, es war daher nicht ſchwer, ihn hier zur Beluſtigung der vornehmen und der ganz gemeinen Geſellſchaft als einen Narren erſcheinen zu laſſen, der ins Tollhaus gehört. Ob Voltaires Wahrheit der Menſchheit mehr Ehre macht, oder Rouſſeaus Irrthum, gebührt uns nicht hier zu unterſuchen.

Wir glauben in Rückſicht der Romane für unſern Zweck genug gethan zu haben, der Leſer wird von dem Standpunkte aus, auf welchen wir ihn geſtellt haben, ſehr leicht die Beziehung aller übrigen kleinen Romane auf die Sitten des Zeitalters und auf herrſchende Ideen aus denſelben entwickeln. Wir übergehen daher die **Voyages de Scarmantado**, die **Visions de Babouc**, den **Micromégas** u. ſ. w. Im **Ingénu** iſt keine leitende Hauptidee, ſondern der witzige Mann überläßt ſich gänzlich ſeiner Laune und dem Zufall und bringt eine reiche Fülle von Witzen und Einfällen über die verſchiedenſten Materien vor.

Philoſophie oder Geſchichte als Wiſſenſchaft, oder auch nach gewöhnlicher Weiſe zu behandeln, war Voltaire nicht im Stande, denn ſein Begriff von Wiſſenſchaft war der in der großen Welt hergebrachte, und außerdem fehlte ſeiner Seele Alles, wodurch die Geſchichte zu einer Lehrerin der Menſchheit gemacht werden kann. Was iſt die Geſchichte anders als Roman oder gelehrter Plunder, ohne Ernſt und Fleiß und Ausdauer und Ruhe und Tiefe und Achtung für ewige Wahrheit und heilige Treue und Glauben an Adel der Seele mitten in der Verdorbenheit der civiliſirten Welt? Alles dieſes war Voltaire lächerlich, er war nichtsdeſtoweniger in der Geſchichte wie in der Philoſophie auf eine ihm eigenthümliche Weiſe nützlich. Voltaire war in der Geſchichte und für ihr Studium ungemein bedeutend, und leiſtete mehr, als hundert Sammler leiſten können, ſo ungern das auch die Männer vom Fach anerkennen.

Wenn man das, was Voltaire, obgleich von allen Seiten wegen ſeiner Unzuverläſſigkeit und Keckheit geſcholten, für die Geſchichte leiſtete, anerkennen will, muß man wiſſen, daß er zu einer Zeit auftrat, als das Weſen der Geſchichte ganz vergeſſen war, als alle Erkenntniß unter Gelehrſamkeit erſtickt ward. Nur ein Mann von Voltaires Talent und Witz konnte in die Finſterniß ſammelnder Pedanten ein Licht ganz neuer Kritik werfen, und den geſunden Menſchenverſtand gegen die Verfaſſer ungeheurer Deductionen und Compilationen, gegen die genealogiſch-publiciſtiſchen Quartanten und Folianten geltend machen, und

durchſetzen, daß nicht Fleiß und Gedächtniß allein als weſentliche Eigenſchaften des Geſchichtſchreibers angeſehen würden. Voltaire zeigte, und darüber erſtaunen ſogar die Pedanten, wie gedankenlos immer ein Schriftſteller dem andern die größten Abgeſchmacktheiten nacherzähle, und wie lächerlich es ſey, das Leben und Treiben der Menſchen, das wahre Verhältniß der Dinge aus Urkunden und Diplomen, aus Münzen und Stammbäumen, aus Acten und officiellen Berichten lernen zu wollen. Voltaire war es, der den von Bolingbroke aufgeſtellten Grundſätzen über Geſchichte und über ihren eigentlichen Nutzen und Gebrauch allgemeine Anerkennung verſchaffte. Eigentliche Geſchichte wird Niemand bei Voltaire ſuchen, er geht mit den Thatſachen um, wie mit den Menſchen, aber er lehrt zugleich, wie man die Thatſachen behandeln ſoll, damit das Leben der Gegenwart durch Kunde der Vorzeit wirklich beleuchtet werde, und damit wenigſtens die Geſchichte durch Wahrheit und Kühnheit den Armen und Gedrückten gegen die Reichen und Uebermächtigen beiſtehe. Leider war er ſelbſt ein Sophiſt, und gebrauchte auch die Geſchichte ſophiſtiſch für ſeine und ſeiner Schule Zwecke, und für die Eitelkeit der Menſchen, deren Gunſt er um jeden Preis kaufte, deren Lob ihm mehr werth war, als jenes große und gute Bewußtſeyn, welches den Freund der Wahrheit über die Schmähungen ſophiſtiſcher Lügner tröſtet.

Jede hiſtoriſche Arbeit, die aus Voltaires Feder hervorging, hat einen berechneten Zweck; wenn man dies weiß, und alſo die gewöhnliche hiſtoriſche Treue und Genauigkeit nicht mehr ſucht, ſo wird man ſeine Bücher mit großem Nutzen leſen, man wird in ſeiner Geſchichte eine praktiſche Anleitung finden, ſeine Art zu denken und zu urtheilen auf alle Zeiten, Menſchen, Begebenheiten anzuwenden. Durch ſeine Art die Geſchichte zu behandeln, brachte er ſeine Ideen in ganz Europa unter das Volk und zwang auch diejenigen, welche ihn einen Atheiſten und Frevler nannten, ihn zu leſen, weil er einige Zeit hindurch der Einzige war, der Geſchichte leicht, witzig, unterhaltend zu behandlen verſtand. Man wird begreifen, warum hernach, als

andere Schriftſteller auftraten, welche mit Kritik und Geſchmack lesbare und brauchbare hiſtoriſche Bücher ſchrieben, Voltaire weniger geſucht ward.

Seine Geſchichte Carls XII. und Peters des Großen, ſind wenig beſſer als ein Roman, und ſeine Geſchichte des Pariſer Parlaments hat nur geringe Wirkung oder Einfluß gehabt. Seine deutſchen Reichsannalen beweiſen dem Deutſchen, wohin es mit unſerer Geſchichte gekommen war, und wie die wenigen geiſtreichen Prinzen und Prinzeſſinnen unſerer Nation von ihren Landsleuten dachten. Dieſe Annalen nämlich wurden auf Erſuchen einer deutſchen Fürſtin geſchrieben, die alſo eine Geſchichte ihres Vaterlandes von einem Mann erwartete, den man als den Repräſentanten des Franzoſenthums anſehen kann. Als ſolcher war er zum Geſchichtſchreiber der Zeit Ludwigs XIV. mehr als irgend ein anderer geeignet, und ſein Buch über dieſe Zeit eines Glanzes, den man als Quelle unſäglichen Elends anſehen kann, iſt auch die Einzige unter ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten, aus welcher man mit der nöthigen Vorſicht Thatſachen und hiſtoriſche Bemerkungen entlehnen darf; von den Franzoſen wird es außerdem als eins ihrer vorzüglichen Geſchichtswerke betrachtet. Seine Geſchichte Ludwigs XV. zeigt, wie viel Mißbrauch ſich von der Geſchichte machen läßt und wie gefährlich Genialität, Witz, Geiſt, Geſchicklichkeit in der Behandlung eines gegebenen Stoffs werden können, wenn ſie von einem Manne ohne allen moraliſchen Ernſt, der nur nach Gunſt und Beifall jagt, auf die Geſchichte angewendet werden.

Von allen angeführten hiſtoriſchen Werken könnte man allenfalls behaupten, daß ſich ihr Einfluß darauf beſchränkte, der vornehmen und gemeinen, Anſtrengung und Denken beim Leſen ſcheuenden, Welt eine augenblickliche angenehme Unterhaltung durch Geſchichte zu verſchaffen; ganz anders verhält es ſich mit dem **Essai sur les moeurs et sur l'esprit des nations.** Dieſes Buch rechnen wir zu den bedeutendſten Erſcheinungen der hiſtoriſchen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, nicht blos, weil es die erſte philoſophiſche Univerſalge-

ſchichte iſt, (da das Buch um 1754 zuerſt von einem holländiſchen Buchhändler unter dem Titel **Abrégé de l'histoire universelle par Voltaire** heeausgegeben ward), ſondern noch aus ganz andern Urſachen. Dies Buch zeigt nämlich die ganze Geſchichte im Lichte der weltlichen Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts im grellen Contraſte mit der Univerſalgeſchichte eines Boſſuet und anderer frommen Rhetoren des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Voltaire beginnt ſeine Geſchichte gerade da, wo Boſſuet aufgehört hatte, und betrachtet alles gerade aus dem entgegengeſetzten Geſichtspunkt.

Sowohl Voltaire als Boſſuet waren Meiſter der Sprache und des Styls; zu der Zeit, als Voltaire ſein Buch ſchrieb, galt aber Boſſuets Werk noch in ganz Europa als unübertreffliches Meiſterwerk. Boſſuet hatte ſeine Geſchichte mit dem jüdiſchen Glauben begonnen, mit dem chriſtlichen beſchloſſen und Alles ganz allein auf dieſen Glauben bezogen; Voltaire beginnt vom philoſophiſchen Zweifel und bezieht Alles auf die Begründung dieſes Zweifels und auf das aus ſeiner Menſchenkenntniß entſprungene Mißtrauen in jede moraliſche Betrachtung oder religiöſe Poeſie, die ſich mitten in der Proſa des bürgerlichen Lebens geltend machen will. Boſſuet bezieht rhetoriſch, die Vorſehung preiſend, Alles auf die chriſtliche Religion, er thut den Aegyptern und Griechen und ihrer uralten Weisheit Unrecht, und vergißt den Buddhismus und Bramismus ganz. Beide ſind aber unſtreitig älter als das Judenthum und zählen mehr Anhänger; er vergißt ferner den Islam, der dem geprieſenen Chriſtenthum ſeine Anhänger entzog und im Süden und Oſten eben ſo mächtig iſt als das Chriſtenthum im Norden und Weſten, vergißt endlich, daß er es nicht mehr mit demſelben Publikum zu thun hat, dem die Kirchenväter und Scholaſtiker dergleichen getroſt ſagen durften. Das verſtand Voltaire, deſſen ſcharfem Blicke keine Blöße je entging, vortrefflich zu benutzen; er ſucht daher gerade umgekehrt eben ſo wie Machiavell, in der chriſtlichen Religion und in den Vergehungen chriſtlicher Geiſtlichen die Urſache alles Unglücks der mittlern Zeiten. Boſ-

ſuet, als Biſchof, betrachtet im Grunde Alles, was Menſchen gethan und gelitten haben, als Folge der Erbſünde und läßt uns in der Menſchengeſchichte nur den Weg der Gnade Gottes ſehen, die, ohne Rückſicht auf menſchliche Weisheit oder Thorheit, nur den Glauben beachtet, weil die Gottheit ſowohl Tugend als Laſter für kirchliche Zwecke benutzt. Voltaire, als Weltmann, leitet alles von zufälligen Urſachen her, oder von der Menſchen verſtändigen oder unverſtändigen Handlungen; wenn man alſo die beiden geiſtreichen Männer über den Gang der Welt vergleicht, hat man beide Seiten gefaßt; denn im Grunde haben beide Recht, je nachdem man das Leben auffaßt.

Boſſuet iſt überall und immer Geiſtlicher, Voltaire immer Witzling und Feind von jedem Ernſt; Boſſuet verräth überall ſeine geiſtlichen Vorurtheile und Abſichten, Voltaire zeigt überall Erbitterung gegen eine Kirche, die ihn anfeindete. Er erſcheint nie unabhängig von den Vorurtheilen der Geſellſchaft, worin er von Jugend auf gelebt hatte, weil er aber dafür auch von allen Vorurtheilen der Schulen ganz frei iſt, urtheilt er mit der nüchternen Beſonnenheit ſeiner Zeit über jede andere Zeit. Einer der fleißigſten und genaueſten deutſchen Geſchichtslehrer, Schlözer, hat dankbar anerkannt, daß er und alle andere, die, wie er, blos die äußere Größe achten und Miltiades neben Attila und Dſchingiskhan einen Dorfſchulzen, Athen ein kleines Neſt nennen, von Voltaire erleuchtet worden; wir andern danken ihm, daß er das Abgeſchmackte des Treibens der Sammler, Stoppler, Foliantenſchreiber durch ſeinen beißenden Spott doch wenigſtens in einige Schranken trieb.

Das Letzte iſt unſtreitig die vorzüglichſte Wirkung von Voltaires allgemeiner Geſchichte, er nöthigte nämlich die gedankenloſen Sammler, endlich einmal daran zu denken, wie ungereimt und abgeſchmackt dem Weltmanne die treuherzigen Berichte der Chroniken vorkommen, und wie jeder, der nicht blos für Gelehrte oder für die Menge ſchreiben will, ſeine Geſchichtserzählung den Begriffen der Zeit wenigſtens einigermaßen anpaſſen muß. Der Geſchichtſchreiber, der auf Voltaires Wink merkt,

wird daher Erzählungen, die der Geiſtliche und das Volk fromm glauben, die der Gelehrte, der nur mechaniſch das wiedergiebt, was er in den Quellen findet, treuherzig nachſchreibt, einer Kritik unterwerfen müſſen, um ſeine Geſchichte gegen den Hohn und Spott des Weltmanns zu ſchützen. Nur ein Mann wie Voltaire durfte es wagen, ohne alle Gelehrſamkeit allen folgenden Geſchichtſchreibern mit der Fackel dreiſter Kritik und mit einem geſunden, derben, unbefangenen Urtheil voranzugehen. Je einſeitiger er dabei verfährt, um deſto leichter wird man gewahr, wo er zu heftig und zu ſchneidend iſt, wo ihn ſeine Feindſeligkeit gegen das Chriſtenthum, die er nie zu verbergen ſucht, taub gegen den Rath deſſelben geſunden Menſchenverſtands macht, den er ſonſt ſo eifrig gegen die Grillen der Gelehrten in Schutz nimmt.

Seine philoſophiſchen Werke gleichen in der Beziehung den hiſtoriſchen, daß ſie die Syſteme der Schule mit dem Licht des geſunden Verſtandes beleuchten und die gewöhnliche Lebensklugheit der Genießenden gegen die ſtolze Weisheit großer Denker in Schutz nehmen. Voltaire vertheidigt als Philoſoph mit der Leichtfertigkeit der Welt die Theorie eines behaglichen Lebens, einer Verbindung der Genüſſe der Sinne und des Geiſtes, der Geſelligkeit und der gemeinen Luſt. Wir wollen keineswegs die philoſophiſchen Schriften ihrem Inhalte nach durchgehen, ſondern nur auf die Ausbreitung und die Wirkung aufmerkſam machen, welche ihnen der Ruhm und das Anſehen des Verfaſſers verſchaffte, und ihre Tendenz andeuten. Alle ſeine philoſophiſchen Schriften ſind entweder gegen die chriſtliche Religion gerichtet, oder gegen diejenigen Denker, welche wie Mallebranche und Paſcal, die Philoſophie und die nothwendige Antinomie derſelben, oder die dialektiſchen Beweiſe der Unſicherheit jeder philoſophiſchen Behauptung, zu Gunſten der Lehre von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung gebrauchen wollten; oder ſie ſind auch rein ſkeptiſchen Inhalts.

Wiſſenſchaftlich betrachtet ſind Voltaires philoſophiſche Schriften noch weit unbedeutender als die hiſtoriſchen, da er nicht ein-

mal die Kenntniß der Philoſophien, die er beſtreitet, aus den Quellen geſchöpft, oder den Plato, geſchweige den Ariſtoteles ſtudirt hat. Der größte Theil dieſer Schriften macht auch gar nicht einmal den Anſpruch, die Weiſen der Schule belehren zu wollen, weil Voltaires Lebhaftigkeit ihm nicht erlaubt, eine Materie zuſammenhängend und ſyſtematiſch abzuhandeln. Er ſchreibt in der Manier geſelliger Unterhaltung abgeriſſen und abſprechend und höhnend. Wir ſetzen den Nutzen dieſer Schriften in Beziehung auf Befreiung der Menſchheit von den Ketten des Mittelalters ganz allein darin, daß gewöhnliche Menſchen durch den im Leben erworbenen Scharfblick eines großen und geiſtreichen Mannes belehrt, von ihm lernen, daß unter der von den Weiſen geſpeicherten Frucht eben ſo viel Spreu als Korn iſt.

Daß das Letztere nicht ohne die größte Gefahr für Sittlichkeit und Ernſt einer ganzen Nation geſchehen kann, daß Voltaires ſkeptiſche und ſkoptiſche Anſicht und Einſicht der Dinge, wenn ſie gleich den höchſten Ständen überall und zu jeder Zeit eigen geweſen iſt, dennoch, ſobald ſie aus den Büchern und Salons ins bürgerliche Leben und durch die eigentliche Maſſe der Nation dringt, eine furchtbare Peſt ſey, welche die Elemente des Lebens vergiftet, haben wir hier nicht zu beweiſen, wo blos von Thatſachen die Rede iſt. Voltaire war übrigens ganz anderer Meinung; er nahm daher, um ſeine philoſophiſchen Gedanken über alles Mögliche leicht in Jedermanns Hände zu bringen, ſeine Zuflucht zu einem Mittel, welches ihm noch beſſer diente, als eine Zeitſchrift oder auch eine Zeitung würde gethan haben.

Voltaire brachte ſeine philoſophiſchen Gedanken in eine Art Wörterbuch (**dictionnaire**), welches er hernach unter dem Titel Vernunft (**Raison**) wieder abdrucken ließ; ſpäter vereinigte er andere Aufſätze derſelben Gattung unter dem Titel, Fragen über die Encyklopädie (**Questions sur l'Encyclopédie**). Dieſe beiden Bücher wurden hernach in Verbindung mit den Artikeln, die er für die große Encyklopädie gearbeitet hatte, zu einem einzigen Werke gemacht. Dieſes Werk vereinigt, unter dem Titel

dictionnaire philosophique, in alphabetiſcher Ordnung alle ſeine Gedanken über philoſophiſche Materien und macht auf dieſe Weiſe ſeine Einfälle Jedermann zugänglich. Die Titel der Anderen, philosophie de l'histoire, bible commentée, examen important de Milord Bolingbroke, histoire de l'établissement du Christianisme zeigen ſchon, daß ſie blos Producte durch ihren Titel ſeiner Feindſeligkeit gegen das Chriſtenthum ſind.

§. 2.

Monteſquieu, als Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze.

Voltaire blieb ſich von Anfange bis zum Ende ſeiner Laufbahn ganz getreu, Monteſquieu nahm eine ernſtere Richtung. Die Perſiſchen Briefe haben wir als Muſter des Tons der Zeit der Regentſchaft angeführt, der Geiſt der Geſetze iſt die Frucht der aus England nach Frankreich verpflanzten conſtitutionellen Weisheit. Die Wirkung des Geiſtes der Geſetze war um ſo größer, je weniger der Verfaſſer dreiſt oder ſpottend auftrat, je mehr er die Gelehrten auf ſeine Seite zog, und die Damen und Weltleute überzeugte, ſie dürften nur die kurzen Capitel, die leichten Paragraphen, die unterhaltenden Bücher ſeines Werks durchlaufen, um Geſchichte und Philoſophie derſelben, Geſetzgebung und Politik, Staatsverfaſſungslehre und Finanzwiſſenſchaft gründlich zu verſtehen. Durch die Erſcheinung des Geiſtes der Geſetze ward die Geſetzgebung und Staatsverfaſſungstheorie in den Pariſer Salons Gegenſtand täglicher Unterhaltung und die abſoluten Verfaſſungen des Feſtlandes verloren in den modiſchen Kreiſen ihren alten Glanz, weil die militäriſche Monarchie im Geiſte der Geſetze nicht günſtiger behandelt wird, als in den Perſiſchen Briefen, wenn gleich in einer andern Manier, einem andern Ton, einer andern Sprache. Von Hohn und Spott iſt nicht die Rede, obgleich gründlicher Ernſt fern gehalten wird, damit man das Buch leſen könne, wie einen Roman. Die Kirche erhält in dem neuen Gebäude, welches Monteſquieu dem alten entgegengeſetzt, einen ganz erträglichen Platz, und die vornehme

und geiſtreiche Welt, auch die Damen, konnten nur gewinnen, wenn eine engliſche Ariſtokratie eingeführt ward, wodurch Salons und Sophiſten der Geſellſchaft politiſchen Einfluß erhielten, während der geſchloſſene Kreis und zugleich die Baronen der alten Zeit ihre Bedeutung behaupteten. Uebrigens begann damals ſchon Anglomanie, und die Engländer, beſonders Montesquieus nähere Freunde, mußten erſt rechten Lärm über den Geiſt der Geſetze und ſeinen Verfaſſer machen, ehe das Buch in Frankreich ſo viel Aufſehen erregte, daß Voltaires Neid rege ward.

Die Engländer, mit denen Montesquieu in enger Verbindung ſtand, fanden ſich in ihrem Nationalſtolze geſchmeichelt, ſie nahmen das Buch ſogleich mit großem Beifall auf; die Franzoſen ſahen darin anfangs eine Art Satyre auf ihre beſtehende Verfaſſung und Einrichtungen und fanden ſich in ihrem Nationalſtolze gekränkt. An Friedrich II. ging das Werk aus einem leicht begreiflichen Grunde ganz vorüber. Die Tencin, Geoffrin, Deffant und ihre ariſtokratiſchen Kreiſe, mußten, wie ſpäter die Staël, Segür, Narbonne u. a. in dem Geiſt der Geſetze nothwendig eine Verkündigung der ausſchließenden Herrſchaft einer gewiſſen Art Bildung erkennen; das Buch ward daher Evangelium der Staatsweisheit. Da wir weder die Geſchichte der Politik noch der Staatswiſſenſchaft ſchreiben, ſo dürfen wir in eine genaue Angabe des Inhalts dieſes Werks nicht eingehen, wir wollen nur die Punkte hervor heben, die uns beſonders wichtig ſcheinen, weil das Buch in Beziehung auf die Formen der Verwaltung, welche man in unſerem Jahrhundert hie und da eingeführt, auf die Anſicht, die man ſeit ſeiner Erſcheinung vom Staatsweſen gefaßt hat, wichtiger iſt als irgend ein anderes. Dieſes gilt nicht nur von Frankreich und von den nach ſeinem Vorgange neu eingerichteten Staaten, ſondern ſelbſt von denjenigen, welche der Form nach abſolut monarchiſch regiert werden; denn auch in dieſen ſucht man hie und da die öffentliche Meinung dadurch zu gewinnen, daß man ſich den durch das Buch verbreiteten Vorſtellungen einigermaßen anſchließt.

Ehe wir zum Inhalt übergehen, müſſen wir einige äußere Umſtände erwähnen, die vielleicht nicht jedem unſerer Leſer auf gleiche Weiſe bekannt ſind. Zuerſt muß man nämlich wiſſen, daß das Buch freilich um 1749 ſchon erſchienen iſt, daß aber erſt die neun Jahre nachher gedruckte neue Auflage oder beſſer neue Bearbeitung als das eigentliche Werk anzuſehen iſt. Ferner ergiebt ſich aus dem gedruckten freundſchaftlichen Briefwechſel Monteſquieus, daß alle gemäßigte, alle von edlem Streben für Verbeſſerung des elenden Zuſtandes ihres Vaterlandes beſeelte und für wahre Wiſſenſchaft im Stillen thätige Franzoſen, Engländer und ſogar Italiener, alle bedeutende Männer, die ſich mit den Zweigen der Geſchichte und der Staatswiſſenſchaften, mit welchen ſich Monteſquieu nur flüchtig und oberflächlich beſchäftigt hatte, gründlich abgaben, ihn bei der neuen Ausgabe unterſtützten, ihm Aenderungen und Verbeſſerungen angaben. Man kann daher den Geiſt der Geſetze gewiſſermaßen als den Inbegriff oder als das Reſultat der Bemühungen aller der edlen Freunde gemäßigter Freiheit anſehen, welche eine Veränderung der eingeführten Polizei und Regierung wünſchten, ohne doch, wie Voltaire und ſeine Schule, nur negativ und zerſtörend wirken, oder, wie Rouſſeau und ſeine Anhänger, ſich ganz vom Hiſtoriſchen und Wirklichen entfernen zu wollen.

Monteſquieu ward auf dieſe Weiſe hiſtoriſches und politiſches Orakel, die beſſern unter den ſogenannten Philoſophen ſchworen zu ſeiner Fahne und wendeten ſeine Sätze mit ihrer bekannten Dialektik für ihre Zwecke an. Voltaire ſuchte daher auch vergebens, dem Werk durch ſeinen Spott zu ſchaden, und ein berühmter Academiker der alten Schule bot vergebens die Gelehrſamkeit der auf Schulen und Univerſitäten gelehrten, in der Academie herrſchenden Geſchichte und Kenntniß der alten Sprachen dagegen auf. Von Voltaire iſt es lächerlich, daß er, ein Mann, der ſeine hiſtoriſchen Arbeiten ſo leichtfertig entwarf er, der Jedermann auslachte, der ihm grobe Irrthümer vorwarf, Monteſquieu der Oberflächlichkeit anklagte. Der grundgelehrte und ganz ſchulmäßig gebildete Crevier wäre zu jeder andern

Zeit ein furchtbarer Gegner für Montesquieu geweſen. Er war gründlicher Kenner der alten Sprachen, er hatte alle materiellen Kenntniſſe der Geſchichte, die Montesquieu fehlten, der nur beſonders in Reiſebeſchreibungen beleſen war, aber die Zeit war für Montesquieu, ſie war ihm als einem der Verkündiger einer neuen freien Wiſſenſchaft des Lebens günſtiger als den Vertheidigern alter Schulweisheit, denen ſich Crevier anſchloß.

Crevier war freilich weder Philoſoph noch Denker, aber er war als gründlicher Gelehrter bekannt und hatte durch ſeine gelehrten hiſtoriſchen Sammlungen Verdienſt erworben, es verdroß ihn daher, daß Witz, Scharfſinn und Beredſamkeit durch Montesquieu über gründliche Studien den Sieg erhielten, das veranlaßte ihn 1764 ſeine Bemerkungen über den Geiſt der Geſetze herauszugeben. Er hatte unſtreitig in den mehrſten Punkten Recht, aber die Stimmen waren für Montesquieu, deſſen Publikum von Creviers Gelehrſamkeit keine Notiz nahm. Er warf nämlich dem vornehmen Schriftſteller Eitelkeit, Sucht Phraſen zu machen, Mangel an gründlichen Kenntniſſen und anſtrengenden Studien allerdings nicht ganz mit Unrecht vor. Er wollte aber zugleich einen Zuſtand der Verfaſſung und geſelligen Ordnung in Schutz nehmen, der veraltet war, er wollte Formen der Religion und des Cultus vertheidigen und retten, die ſich nicht retten ließen; dieſe Art Schulgelehrſamkeit mußte vor der Stimme der Welt verſtummen.

Weil hernach die neue Schule der ſogenannten Philoſophen den Geiſt der Geſetze durch die bekannte ſchlaue Analyſe d'Alemberts ihren Zwecken gemäß dem Publikum als ganz mit ihren Grundſätzen übereinſtimmend darſtellte, ſo kann dieſe Analyſe am beſten als Leitfaden dienen, um anſchaulich zu machen, auf welche Weiſe durch die Verbreitung des Buchs unter den tonangebenden Claſſen eine Anſicht des Staatsweſens herrſchend ward, welche mit dem Regierungsſyſtem Frankreichs und aller Staaten des feſten Landes unvereinbar war. Montesquieu will von einem Stande der Unſchuld, von einer Theokratie, einer urſprünglichen, gewiſſermaßen geoffenbarten Verfaſſung, welche

durch die mit dem Finger Gottes geſchriebenen Geſetze befeſtigt wird, ſo wenig als Rouſſeau etwas wiſſen, doch träumt er nicht, wie dieſer, von einem ſeligen Zuſtande der Thierheit, oder von einer urſprünglichen Reinheit des Naturmenſchen. Monteſquieu läßt durch die Wirkung menſchlicher Leidenſchaften allgemeinen Krieg entſtehen, welcher dann das Bedürfniß eines geſellſchaftlichen Vertrags fühlbar macht. Dieſer Vertrag iſt nach ihm unter verſchiedenen Völkerſchaften unendlich verſchieden, es giebt alſo, wie es unzählige Völkerſchaften giebt, auch unzählige Verfaſſungen; doch glaubt Monteſquieu nur drei Grundformen annehmen zu können, welche aber nie rein, ſondern nur in den allerſonderbarſten und mannigfaltigſten Miſchungen angetroffen werden.

Wir verweilen nicht bei der Definition jener drei Grundformen, Republik, conſtitutionelle Monarchie, Despotie, ſondern deuten blos an, auf welche Art dieſe Verfaſſungen der großen Leſewelt vorgeſtellt werden. Die Republik glänzt als unerreichbares Ideal, ihre Grundlage iſt reine Tugend, ihr Princip Liebe zur vollkommenen Gleichheit. Die conſtitutionelle Monarchie erſcheint als letzte Zuflucht unſerer europäiſchen Völkerſtämme, wie ſie ſind und ſeyn können, da die Tugend, die Monteſquieu gutmüthig gewiſſen alten Republiken zugeſteht, ihnen fehlt; das Prinzip dieſer Staatsform iſt nach ihm die Ehre. Dagegen erſcheint die Despotie, von welcher nach Monteſquieus ausdrücklicher Erklärung die abſolut monarchiſchen, militäriſchen Staaten des Feſtlandes am mehrſten an ſich haben, als eine Peſt der Menſchheit, als eine Urſache der Entartung und ein Verderben der Sitten, ihr Princip iſt die Furcht.

Bei dieſer Gelegenheit dürfen wir bei aller Kürze nicht unberührt laſſen, daß das Publikum des achtzehnten Jahrhunderts es dem Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze und den Mehrſten von denen, die ihm gefolgt ſind, ſehr leicht machte, den Beweis des Verhältniſſes der drei Staatsformen zu ihrem Grundelement hiſtoriſch zu führen. Es geſchieht dies immer

durch einzelne aus dem Zuſammenhange geriſſene Beiſpiele, rhetoriſch angewendet, oft gar nicht hiſtoriſch-kritiſch begründet, und, wenn ſie das auch wären, außer ihrem Zuſammenhange mit dem Ganzen ohne alle Beweiskraft. Uebrigens legt Montesquieu bekanntlich den größten Nachdruck darauf, daß jede Verfaſſung, in welcher nicht die drei Gewalten, die geſetzgebende, die ausführende, die richtende durchaus getrennt ſeyen, in Despotie ausarten müſſe. Dieſen Satz benutzt er ſehr ſchlau, um durch ſein Lob der engliſchen Verfaſſung das Syſtem der Continentalmonarchien mit ſcharfem Tadel zu verfolgen. Er richtet den Blick zuerſt auf Recht und Gericht, wobei man auf den erſten Blick erkennen wird, daß das Lob der engliſchen Einrichtungen auf die Art gefaßt iſt, daß jeder Zug einen Tadel der in Frankreich beſtehenden Ordnung enthält. Vorzüglich wird die grauſame Juſtiz der Parlamente gegen Calviniſten und gegen alle Leute, die ſich über Glaubensſätze mit der Mehrzahl nicht vereinigen können, recht bitter dargeſtellt. Verbrechen gegen die Religion, heißt es, dürfen nur dadurch beſtraft werden, daß der, welcher ſich vergangen hat, von dem Antheil an den Vortheilen, welche mit dem Bekenntniß einer gewiſſen Religion verbunden ſind oder ſeyn ſollen, ausgeſchloſſen wird; Verbrechen gegen die Sitten ſoll man nur durch die Schande, die in der Sache ſelbſt liegt, beſtrafen u. ſ. w. Schriften, heißt es ferner, ſoll man weniger ſtreng gerichtlich verfolgen, als Handlungen, Gedanken nie. Ein einziger von den als Orakel gefaßten und ins Gedächtniß ſeiner Zeitgenoſſen geprägten Sätzen verdammt das ganze auf dem Continent geltende Syſtem der Polizei, des Criminalgerichtsweſens, der Regierung. Der Satz lautet: Außergerichtliche Anklagen, geheimes Ausſpähen, anonyme Briefe ſind politiſche Mittel, deren ſich nur Tyrannen bedienen dürfen, ſie ſind ebenſo ſchimpflich für den, der ſich ihrer bedient, als für diejenigen, die dabei als Werkzeug gebraucht werden; ſie müſſen aus einem guten monarchiſchen Staate gänzlich verbannt ſeyn.

Dem Abgabenſyſtem des Continents ergeht es nicht beſſer als der Regierung, auch hier wird ſogleich ein Punkt gerügt, der für Frankreich nicht blos für die Staatsverwaltung, ſondern für Leben und Sitten ſehr bedeutend war; Montesquieu erklärt ſich nämlich ſehr heftig gegen die Generalpacht und gegen den Einfluß und das Anſehen, deſſen die Generalpächter genoſſen. Er ſtellt zuerſt den Satz auf, daß ſtarke Auflagen in einer Monarchie am unerträglichſten ſeyen, daß daher in der Demokratie die Abgaben drückender ſeyn dürften, als unter einer andern Regierungsform, weil dort jeder Bürger, das, was er zahlt, als eine Abgabe für ſich ſelbſt und an ſich ſelbſt betrachtet. Auch iſt es, fügt er hinzu, leichter, wo alle an der Regierung Antheil haben, über die treue Verwendung öffentlicher Gelder zu wachen. Dies iſt gewiſſermaßen die Einleitung zu dem Abſchnitt über die Abgaben der Monarchie. Zölle, heißt es, ſeyen die beſte Art Abgaben in Monarchien und eine unmittelbare Erhebung ſey der Verpachtung weit vorzuziehen, ein gänzliches Verderben der Monarchie werde aber dadurch bezeichnet, wenn (wie in Frankreich der Fall war) die Stelle eines Zollpächters vor andern ehrenvoll werde, was unfehlbar der Fall ſey, ſobald der Luxus zunehme, und allgemein herrſchend ſey. Bei dieſer Gelegenheit ſpricht er auch dem nothwendigen Uebel ſeines Vaterlandes und aller abſoluten Monarchien, dem ſtehenden Heer, das Urtheil. Eine ſehr zahlreiche ſtehende Armee, ſagt er, iſt ein Vorwand zu übermäßigen Auflagen, ein Mittel, den Staat zu entkräften, ein Werkzeug, die Bürger zu Sclaven zu machen.

Gegen die kirchliche Strenge der Chriſten und Mahomedaner ſeiner Zeit, ja ſelbſt gegen den Grundſatz des Islam und des chriſtlichen Mittelalters, gewiſſe feſte Staatsformen und Geſetze auf einen beſtimmten Offenbarungsglauben zu gründen, oder eine beſtimmte Moral ausſchließend polizeilich einzuſchärfen, wendet er die Erfahrung an, daß andere Orte und Verhältniſſe andere Sitten erfordern. Er beruft ſich auf die im Clima begründeten Verſchiedenheiten gewiſſer Sitten und Geſetze, auf

die Zufälligkeit der hergebrachten Meinungen über das, was unter verſchiedenen Völkern, unter verſchiedenen Umſtänden erlaubt oder unerlaubt war und iſt. Dabei wird die Verſchiedenheit des Bodens und der angebornen Natur der verſchiedenen Völkerſchaften, in Betrachtung gezogen und zugleich, ſo nachdrücklich auf Frankreich hingedeutet, daß man die Wirkung der von Montesquieu gegebenen Winke im vorletzten Jahrzehnt des Jahrhunderts in Allem erkennen wird, was in Frankreich vorgeht. Dahin rechnen wir beſonders, wenn er in Beziehung auf die damaligen Verhältniſſe von Adel und Bürgerſtand witzig ſagt: Die Eitelkeit, welche die Dinge größer macht, als ſie in der That ſind, iſt ein guter Hebel für monarchiſche Regierungen, der Stolz dagegen, welcher ſie verachtet, iſt ein ſehr gefährlicher. In dem Hauptſtück, wo er ſich gegen Conſtantins Geſetze zu Gunſten des Cölibats erklärt und unbedingte Vermehrung der Bevölkerung empfiehlt, iſt er ein Vorläufer der Schule der ökonomiſtiſchen Staatskünſtler. Er bringt nämlich mit dieſem Capitel über das bekannte Lieblingsthema des achtzehnten Jahrhunderts, und über die künſtliche Vermehrung der Bevölkerung, andere über Handel und Gewerbe, über Münzen, Wechſel, Staatsſchuld, Zinsfuß in Verbindung.

Das Chriſtenthum erſcheint hier ganz anders als in den perſiſchen Briefen; aber eben dadurch ward der Geiſt der Geſetze den herrſchenden Mißbräuchen der Kirchen verderblicher, als der Hohn und Spott der Briefe. Montesquieu erkennt im Geiſt der Geſetze die politiſche Bedeutſamkeit des Chriſtenthums an, wie Rouſſeau die moraliſche ebenfalls anerkennt, beider Eifer gegen Aberglauben und Hierarchie war daher den Mißbräuchen weit furchtbarer als Voltaires Schmähungen, die nur dem gefallen konnten, der ſchon abtrünnig war, oder im Begriff ſtand, es zu werden. Montesquieu ſucht ſich ſcheinbar an die Engländer anzuſchließen, die ſich bekanntlich in blinder Kirchlichkeit nicht irre machen laſſen, ihre Univerſitäts- und Schulhandbücher, worin philoſophiſch bewieſen wird, was ſie mechaniſch und traditionell glauben, immer neu auflegen laſſen, und

denen ihre Bucklands die Geologie den Büchern Moſis anpaſ-ſen, wie die Jeſuiten in Rom die Aſtronomie dem Buche Joſua. Monteſquieu erklärt ſich gegen Bayle's boshaften Satz, daß ein Staat von lauter wahren Chriſten ein unmögliches Ding ſey; aber er weicht auch von der mechaniſchen Religion der Engländer weſentlich ab; ſeine Polemik gegen das Beſtehende iſt hier ſo fein, als ſeine Unterhaltung war. Wie unverſtändig die Theologen aller Länder waren, als ſie hartnäckig fortfuhren das zu lehren, was im ſechzehnten Jahrhundert ganz paſſend geweſen war, wird eine Andeutung des Inhalts des vierundzwanzigſten Buchs des Geiſtes der Geſetze zeigen.

Das Buch beginnt mit einer kurzen allgemeinen Bemerkung über Religion überhaupt, und ſchiebt dann die Verwahrung ein, welche in der katholiſchen Kirche gegen den Zorn der Geiſtlichkeit vollkommen ſchützt, ſtatt daß der Proteſtant, der nicht einerlei Meinung mit den Theologen ſeiner Kirche iſt, durch keinen Zauberſpruch ihre Wuth beſchwören kann. Monteſquieu ſagt nämlich, er rede von der Religion nur politiſch, nicht theologiſch, es könne daher nach menſchlicher Weiſe zu reden und zu denken Vieles wahr ſeyn, was ſich als Irrthum zeige, wenn es mit höheren Wahrheiten in Verbindung gebracht werde. Nachdem er, wie wir vorher bemerkt haben, zuerſt Bayle's Satz verworfen, nimmt er eine Wendung, deren bittere Bedeutung wir hier lieber nicht hervorheben wollen. Er zeigt nämlich, daß der Islam als Staatsreligion beſſer für despotiſche Regierungen, das Chriſtenthum für gemäßigte Monarchien paſſe. Die Religion dürfe keine Gebote, ſie ſolle nur Rathſchläge geben, und müſſe niemals mit der Moral in Zwieſpalt kommen. Er nimmt freilich ſeine Beiſpiele aus Pegu, aber jedermann ſieht leicht, daß nicht die Religion von Pegu gemeint iſt.

Das kurze eilfte Capitel dieſes Buchs gilt dem herrſchenden Mönchthum ſeiner Kirche, obgleich er weislich nur die Mahomedaner, das alte und neue Perſien anführt, wenn er gegen ein contemplatives Leben eifert; der Satz gegen Buße und Buß-

übungen gilt aber ganz offenbar ſeiner Kirche. Die Idee von Arbeit, ſagt er, muß mit den Bußübungen verbunden werden, wenn ſie heilſam ſeyn ſollen, nicht die Idee von Müſſiggang, die Vorſtellung des Heilbringenden (du bon) und nicht die des Außerordentlichen, Gedanken der Mäßigkeit und nicht der Habſucht. Damit hängt dann genau zuſammen, was, freilich ſehr dunkel und unbeſtimmt, hernach gegen kirchliche Abſolutionen und wiederholte Vergebung grober Sünden geſagt wird. Um ſeinen Zeitgenoſſen anzudeuten, wie man, ohne gerade die Religion anzugreifen, durch bürgerliche Geſetze die Einwirkung nachtheiliger religiöſer Meinungen auf Sitten und Handlungen der Bürger hindern, wie man ganz falſche oder auch richtige Religionsmeinungen gebrauchen könne, um einer fehlerhaften Verfaſſung oder unpaſſenden Geſetzen nachzuhelfen, werden hernach Beiſpiele, die vorſichtig aus den entfernteſten Ländern entlehnt ſind, beigebracht.

Montesquieu giebt deutlich zu verſtehen, daß er nicht eigentlich von Religion rede, ſondern von Volksmeinungen, da er auch die ungereimteſten derſelben auf ähnliche Weiſe gebraucht, wie die chriſtlichen, ſo daß man nach dem, was er im neunzehnten und den folgenden Capiteln vorbringt und nach der Schärfe ſeiner Ausdrücke zu urtheilen, faſt glauben ſollte, daß es ihm mit der Verehrung für die chriſtliche Lehre doch wohl nicht aufrichtig Ernſt ſey. Er behauptet nämlich, daß in der bürgerlichen Geſellſchaft und für dieſelbe wenig darauf ankomme, ob die Glaubensmeinungen wahr oder falſch ſeyen, Schaden und Nutzen im Leben fließe ganz allein aus dem guten oder ſchlechten Gebrauch, der von Glaubenslehren gemacht werde. Wie er auf dieſe Weiſe ſehr vorſichtig die Theorie einer herrſchenden Staatsreligion beſtreitet, greift er die Intoleranz und den Mißbrauch der vielen Feiertage ſeiner Glaubensgenoſſen in den folgenden Capiteln an, obgleich er ſcheinbar immer nur von Mahomedanern, Indiern, Mexicanern redet. So ſagt er mit offenbarer Beziehung auf die chriſtliche Religion im dreiundzwanzigſten Capitel: die Anhänger jeder Religion, welche

die Arbeit an gewiſſen Tagen verbiete, ſollten bedenken, daß es ganz verkehrt ſey, mehr die Größe des Weſens, welches man ehren wolle, als das Bedürfniß der Menſchen zu beachten. Die Capitel über Localität der Religionen, über den Clerus und deſſen Güterbeſitz, Pontificat und päpſtlichen Einfluß, ſowie über Inquiſition, übergehen wir, da wir das Verhältniß des Werks, welches dreißig Jahre nach ſeiner Erſcheinung allgemeines Handbuch der Staats- und der Weltweisheit ward, hinreichend bezeichnet zu haben glauben.

Uebrigens ſcheint es, daß die unmittelbare Wirkung des Geiſtes der Geſetze in Deutſchland und in Frankreich verhältnißmäßig unbedeutend war. In beiden Ländern war man zu ſehr gewohnt, das Volk zu verachten und es für ein Verbrechen anzuſehen, ſich um Staatsangelegenheiten zu bekümmern, wenn man nicht Beamter ſey, um auch nur an Verfaſſung oder an Freiheit zu denken. In Frankreich war man mehr gegen die Ariſtokratie als gegen die Monarchie erbittert, eine Partei ging in den erſten Zeiten der Bewegung der Revolution (die der Feuillans) gerade darum unter, weil ſie auf Monteſquieus Grundſätzen beſtand; ſpäter ward er aber als Bundesgenoſſe gegen die Demokratie benutzt. Als der Feudal-Adel endlich erkannte, daß er ohne alle Rettung verloren ſey, ward Monteſquieu Anker und Orakel des ſich neu geſtaltenden Baronenweſens in Frankreich und des ehemaligen Reichsadels in Deutſchland, und beide citirten, wenn ſie ſich zum Diſputiren oder Bücherſchreiben herabließen, den Geiſt der Geſetze, wie die Pietiſten die Bibel.

In England haben wenige von Ausländern geſchriebene Bücher ſo großen Einfluß auf Staatsweſen, Theorie der Verfaſſung und ſogar auf Geſetzgebung gehabt, als Monteſquieus Werk. Wie es dort auf Behandlung und Anwendung der Geſchichte gewirkt hat, ſieht man am deutlichſten an Gibbon. Uebrigens brachte Monteſquieus Buch, mit Stellen aus Reiſebeſchreibungen, einzelnen Thatſachen und Anecdoten durchwebt, unterhaltend und leicht geſchrieben wie ein Roman, die neue

Wiſſenſchaft der Speculation über Regierung und Geſetze ins Leben und in die Unterhaltung. Seit der Zeit mußten auch diejenigen, die an der Menſchheit gar keinen Antheil nahmen, doch in die Modeunterhaltung eingehen. Wie dies in Frankreich wirkte, kann man aus Ségür's Denkwürdigkeiten lernen, der uns nur von ſich und den anderen adligen Officieren unterhält, die wahrlich! keine Philoſophen waren.

§. 3.

Rouſſeau und deſſen Moral und Sentimentalität.

Wenn gleich Diderot, d'Alembert, Holbach, Helvetius, in einer Zeit, wo man mehr daran dachte, das Alte niederzuwerfen und Lebensgenuß zu predigen, als ein neues moraliſches Gebäude zu errichten, mehr Gehör finden mochten als Montesquieu und Rouſſeau, die von einem verdorbenen ſelbſtſüchtigen Geſchlecht eine ihm unmögliche Tugend forderten, ſo glauben wir der Letzteren doch zuerſt erwähnen zu müſſen. Die Zeit, von der wir reden, war eine Zeit der Leidenſchaft, der Bewegung, des Uebergangs, in ſolchen Zeiten hat nur die Leidenſchaft Anhänger, jeder vermittelnde Verſuch ſcheitert, nur die äußerſten Enden bilden Parteien, wer ſich in der Mitte halten will, geht unter. Daraus muß man ſich erklären, warum Rouſſeau, von der Bewunderung Voltaires und ſeiner Schule ausgegangen, von Diderot und ſeinen Freunden gehoben und in die tonangebende Geſellſchaft eingeführt, dennoch ſpäter von ihnen bitter gehaßt und mit grauſamem Hohn und bitterer Ironie verfolgt ward.

Weil Rouſſeaus Selbſtbiographie zu ſeinen geleſenſten Schriften gehört, ſo dürfen wir die Bekanntſchaft mit derſelben vorausſetzen, wodurch die ſchwierige Aufgabe, ſein Verhältniß zu ſeiner Zeit und zu ihrer Bildung anzugeben, ſehr erleichtert wird. Wir übergehen deshalb den größten Theil ſeiner äußeren Geſchichte oder der eigentlichen Lebensumſtände und berühren nur wenige Punkte derſelben im Vorbeigehen.

Wenn man Rouſſeaus Verhältniß und ſeine von der Richtung der berühmteſten Pariſer Gelehrten und Sophiſten ganz verſchiedene Tendenz richtig beurtheilen will, muß man, ohne alle Rückſicht auf ſeinen Privatcharakter, den ſeine Gegner hämiſch genug hervorgezogen haben, vorzüglich darauf Rückſicht nehmen, daß er nur durch die Sprache Franzoſe war, und nicht gleich den Sophiſten der Academie in Paris ſein Glück ſuchte. Er war in Genf geboren, hatte ſeine erſte Erziehung in einer proteſtantiſchen Republik erhalten, wo in jener Zeit durch Sitte, durch ſtrenge religiöſe Zucht, durch einfache bürgerliche Ordnung, durch Entfernung von Luxus bei großem Reichthum, Sittlichkeit, häusliches Glück, noch ein Leben nach der Natur und in der Natur beſtand. Die Erinnerungen früher Jugend, die ohnehin bei jedem Menſchen um ſo ſtärker hervortreten, je ſtärker der Contraſt iſt, den die Eindrücke des ſpäteren Lebens, ſey es nun im Guten oder Böſen, mit den früheren bilden, mußten auf Rouſſeau ſtärker wirken als auf jeden andern. Er war zum Kriechen zu ſtolz und ſelbſt die ihm ſo oft vorgeworfene eigne Art von Eitelkeit, und die ſeit der erſten Preisſchrift ihm zur Natur gewordene Richtung machte es ihm unmöglich, mit den Schmarotzern und Schwätzern der großen Welt, aus denen die größte Zahl der ſogenannten genialen Philoſophen beſtand, gleichen Schritt zu halten.

Was die Wirkung der Jugenderinnerungen auf ſeine Schriften betrifft, ſo war in einem Geiſte, wie der ſeinige, jenes frühere Leben ein Ideal für ihn geworden, welches mit der ſonderbaren Idee von menſchlichem Glück und menſchlicher Beſtimmung, welche er zu vertheidigen und auf jede Weiſe glänzend darzuſtellen verſuchte, vollkommen übereinſtimmte. Viele Urſachen und Umſtände hielten ihn ab, dem Pariſer Leben, glänzender Geſellſchaft und dem Reiz, den dieſe Geſellſchaft gleichwohl für ihn hatte, ſich ganz hinzugeben und dem Sirenengeſange zu horchen, der jeden Gebildeten mächtiger lockt, als irgend ein roher, ſinnlicher Genuß. Er hatte durchaus keine Stellung in dem Pariſer Kreiſe, keine induſtrielle litera-

riſche Thätigkeit, wie Diderot und Marmontel, um unter den reichen Leuten ſich mit Anſtand zu bewegen, zum bloßen geduldeten Schmarotzer, der mit Witz, mit Converſation und mit Geiſt die Zeche zahlt, war er zu unabhängig, hatte zuviel edlen Stolz und, wenn man will, auch zuviel Eitelkeit. Dadurch entging Rouſſeau einer Klippe, woran die edelſten Geiſter ſcheitern, und lernte das ſogenannte höhere Leben, die gerühmte Welt kennen, ohne Weltmann zu werden. Er konnte auf dieſe Weiſe die Rückſeite des Lebens, welches eine Staël, ein Ségür und unzählige andere ſo ungemein reizend geſchildert haben, nach der Wahrheit malen, er wählte dann freilich hernach, wie das unvermeidlich iſt, zu dieſem Gemälde ſehr grelle Farben. Das geiſtig bewegte Leben reicher Müſſiggänger hat bekanntlich, verbunden mit den vielen feinen ſinnlichen Genüſſen, die der Reichthum verſchafft, für alle, die es in dieſem Leben und im Genießen zur Virtuoſität gebracht haben, (was Rouſſeau nicht erlangt und ſelbſt nicht einmal verſucht hat) dieſelbe Wirkung, welche der Circe Trank auf Odyſſeus Gefährten hatte; nur daß jene in eine andere Gattung von Thieren verwandelt werden, als dieſe. Dieſer Wirkung der bezaubernden Fertigkeit, ſich in dem, was bald geiſtreiche, bald ariſtokratiſche und ausſchließende Geſelligkeit genannt wird, leicht zu bewegen, entging Rouſſeau. Er blieb daher auch frei von jener Beweglichkeit und Pein, welche alle diejenigen treibt, die des Lebens der Höfe und der großen Städte gewohnt ſind, oder einmal großen Geſchäften vorgeſtanden haben; aber man duldete ihn unter dieſen beiden Gattungen von Menſchen, er ſah alſo das Treiben der Schöpfer unſerer neuen genialen unmoraliſchen Welt aus der Nähe, das giebt ihm für unſere Geſchichte und Anſicht des Lebens große Bedeutung.

Wir berühren zuerſt Rouſſeaus äußere Verhältniſſe in Paris und zu den Pariſer Gelehrten und erwähnen dann ein halbes Dutzend von den vierundachtzig Schriften, die er von 1734—1778 herausgab. Die Richtung ſeines Talents, und ſein Widerwillen gegen Staats- und Facultätsgelehrte, hing

damit zuſammen, daß er nie einen regelmäßigen, nach alter Manier eingerichteten Schulunterricht genoſſen hatte, wie alle die andern Philoſophen und Belletriſten jener Zeit, die von Voltaire bis auf Marmontel alle nach der alten Methode geübt und erzogen waren. Er nahm ſeine Geſchichte aus Plutarch, ſeine poetiſche Bildung aus Romanen, ſtudirte ſpäter mit hartnäckigem Fleiß die aller verſchiedenſten Dinge, hatte die ſonderbarſten Schickſale und Abenteuer, und hatte die Einfalt der Sitten, die Tugend und Unſchuld ſchon in früher Jugend verloren, deren eifrigſter und glänzendſter Vertheidiger er in ſeinem höheren Alter ward.

Als Autodidact kam er nach vielen Abenteuern, nachdem er vom Proteſtantismus zur römiſchen Lehre und von dieſer wieder zu jenem übergegangen war, nach Paris (gegen 1745) und ſuchte, wie damals alle angehenden Schriftſteller, beſonders Dichter, Voltaires Schutz; doch war er mit ſeinen Opern und Melodramen nicht ſo glücklich, als unmittelbar hernach Marmontel, gleichfalls Schützling von Voltaire, mit ſeinen elenden Tragödien. Die Philoſophen erkannten ſeine großen Anlagen an, ſie hielten ihn für einen guten Verbündeten und ſuchten ihn zu heben, denn ſie waren unſtreitig gutmüthig und dienſtfertig, eine Tugend, die ihnen Rouſſeau vergeblich abzuſprechen ſucht. Er übernahm die muſikaliſchen Artikel der Encyklopädie und wollte ſich durch Beantwortung einer Preisfrage einen Anſpruch erwerben an die literariſche Auszeichnung ſeiner Freunde und einen Platz in den Salons, die er damals noch mit ihnen beſuchte, bis er plötzlich ſeine ganze Denk- und Lebensweiſe völlig veränderte.

Daß die Idee, welche Rouſſeau bei Gelegenheit der Preisaufgabe der Academie von Dijon zuerſt auffaßte und durchführte, ihn hernach im Leben und in allen ſeinen Arbeiten geleitet hat, daß ſie ihm Wahrheit geworden iſt, wird niemand läugnen, wenn man auch den Gegnern und Feinden Rouſſeaus zugeben ſollte, daß er ſie anfangs nur vertheidigte, um durch ſcharfſinnige, geiſtreiche, beredte Ausführung eines der gewöhnlichen

Meinung entgegengeſetzten Satzes deſtomehr Aufſehen zu erregen. Rouſſeau hat den Satz, der die Gelehrten mit den Sophiſten in eine Klaſſe wirft, gegen den ſich natürlicherweiſe die ganze ſchreibende und mit academiſchen Uniformen decorirte Welt mit Unwillen erhob, nicht allein in allen ſeinen Schriften mit dem Feuer und dem Enthuſiasmus eines Apoſtels eigner und wahrer Ueberzeugung gepredigt, ſondern hat ſeine Idee bis zur Thorheit im Leben ſelbſt verfolgt und ihr alle Güter, welche die Menſchen ſonſt am eifrigſten zu ſuchen pflegen, freiwillig geopfert. Das Letzte iſt es, was ihn ſehr vortheilhaft von den Pariſer Philoſophen unterſcheidet, die, wie ihr Meiſter, gute Weltleute waren, und ihre Sätze zwar diplomatiſch und ſophiſtiſch geltend machten, ſich aber übrigens nach jedem Winde der herrſchenden Mode drehten.

Die Academie von Dijon hatte eine Aufgabe über den Einfluß des Wiedererwachens der Wiſſenſchaft des Alterthums auf die Sitten aufgegeben, wobei ſie nur an eine gelehrte Deduction des Einfluſſes der Alterthumswiſſenſchaften dachte. Dieſe Frage faßte Rouſſeau philoſophiſch und beantwortete ſie mit ſolcher Beredſamkeit, ſolchem Scharfſinn, ſolcher Kraft und in einer ſolchen Sprache, daß die Academie auch ohne gerade in der Hauptſache ſeiner Meinung zu ſeyn, ſeine Beantwortung als ein Meiſterwerk krönte. Rouſſeau hatte die Frage der Academie ſo gewendet, als wenn ſie gefragt hätte, ob der Menſch überhaupt durch wiſſenſchaftliche Bildung moraliſch beſſer würde, und hatte dies verneint; man begreift leicht, wie erſtaunt die Welt über den Beifall und über den academiſchen Preis war, den ſeine Preisſchrift erhalten hatte [90].

Das an ſich ganz unbedeutende Ereigniß, daß Rouſſeau in Dijon einen Preis erhielt, ward für ihn zunächſt, dann

---

[90]) Die Aufgabe lautete: Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs? Rouſſeau dagegen beantwortet die Frage: Le progrès des sciences et des arts a-t-il contribué à corrompre ou à épurer les moeurs?

aber für die Geſchichte von Genf und von Frankreich, ſowie für die erwachende demokratiſche Richtung des militäriſchen Europa ſehr bedeutend. Was ſeine Perſon angeht, ſo wird man aus der in den ſpäteren Ausgaben ſeiner Werke dieſer Preisſchrift vorgeſetzten Nachricht ſehen, daß er ſelbſt das ganze Verhältniß ſeiner Schriftſtellerei zu ſeiner Zeit an dieſe Schrift knüpft [91]); was die Welt angeht, ſo fügte es ſich, daß die Richtung, welche er nahm, ſo ſehr mit dem ſich überall regenden Bedürfniß radicaler Verbeſſerung zuſammentraf, daß er nothwendig Prophet der neuen Welt und Zeit werden mußte.

Allen ſpätern Schriften des Genfer Philoſophen liegt der Grundſatz, den er in der erſten und zweiten Preisſchrift vertheidigt hatte, zum Grunde, er ſucht ihn in denſelben nach allen Richtungen hin und in allen Folgen und und Anwendungen auf das menſchliche Leben durchzuführen. Rouſſeau führt ſeine Hypotheſen glänzend aus, er kleidet ſie in das reizende Gewand hinreißender Darſtellung, unterſtützt ſie mit der feurigen Beredſamkeit eines lebendigen Gefühls und wahrer Ueberzeugung, bringt ſie alſo unmittelbar an den Theil des Publikums, den das Geſchrei der Gelehrten über Paradoxie nicht erreicht. Die Gelehrten unterließen übrigens nicht, Alles, was der Zunftgeiſt eingeben oder der Hochmuth des Wiſſens lehren kann, aufzubieten, um den neuen Sophiſten mit den Waffen der alten Schulweisheit zu bekämpfen, ſie ſuchten allerlei Nutzen der Wiſſenſchaft anzugeben, und ergänzten, was an Gründen fehlte, wie ſie pflegen, durch Schmähungen; aber ſie faßten die Sache nicht an der Wurzel an.

Rouſſeau iſt ein vortrefflicher Dialektiker, wie Schleiermacher in unſerer Zeit war, ſobald er daher nur über den erſten Satz

---

[91]) Seine Worte ſind: **Qu'est ce que la célébrité? Voici le malheureux ouvrage à qui je dois la mienne. Il est certain, que cette pièce, qui m'a valu un prix et qui m'a fait un nom, est tout au plus médiocre. — Quel gouffre de misère n'eût évité l'auteur, si ce premier écrit n'eût été reçu que comme il méritoit de l'être!**

von dem, was er beweiſen wollte, hinaus gekommen, konnte er ſeine Gegner ſich ruhig zerarbeiten laſſen, ſie erreichten ihn nicht mehr. Dieſer erſte Satz, in Beziehung auf den Nachtheil wiſſenſchaftlicher Ausbildung, iſt die Idee Rouſſeaus vom Naturmenſchen und vom Zuſtande der Natur, wie er ihn in ſeiner zweiten Preisſchrift durchführt. Wenn man nicht vorher bewieſen hat, daß Alles, was er in Beziehung auf Wilde und Barbaren, Hottentotten, Bewohner der Ladronen, Spartaner und Römer ſagt, ungegründet, unhiſtoriſch, unhaltbar iſt, ſo muß man ihm freilich ſeine Folgerungen zugeben. Dieſe erſte berühmte Preisſchrift gleicht übrigens völlig den ſogenannten Declamationen der ſpäteren griechiſchen Sophiſten, ſie überredet die Menge, welche den inneren Sinn für Wahrheit und das reine und tiefe Gefühl verloren hat, aus welchem dieſer entſpringt, alſo zwar überredet werden kann, aber der Ueberzeugung nicht fähig iſt.

Rouſſeaus Sprache und rhetoriſche Kunſt vorzüglich aber das eitle und ſclaviſche Treiben der academiſchen Gelehrten aller Zeiten, Orte und Länder mit ſeiner Dreiſtigkeit verglichen, gaben einer damals ganz neuen Idee Reiz. Der Leſer ward durch Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit der Wendungen, häufige Apoſtrophen, glücklich gewählte Anekdoten fortgeriſſen, die kurzen abſprechenden Sätze ſchienen Orakelſprüche; das Spiel mit Sätzen und Gegenſätzen iſt unterhaltend, das Glück der Schrift war geſichert. Den hiſtoriſchen Beweis ſeines Satzes macht ſich Rouſſeau dadurch leicht, daß er als Rhetor durch einen Kunſtgriff den chriſtlichen Begriff Tugend an das Wort knüpft, welches wir, wenn es bei den Alten vorkommt, ſo zu überſetzen pflegen, obgleich das franzöſiſche Wort vertu etwas ganz anderes bezeichnet als das gleichlautende lateiniſche Wort oder als das griechiſche, welches wir T u g e n d überſetzen. Auf dieſem Kunſtgriff beruht die berühmte Einführung und Anrede (die Proſopopöie) des Fabricius, welche Diderot ſehr bewundert haben ſoll. Rouſſeau gebraucht auf eben die Weiſe auch die gewöhnlichen rhetoriſchen Behandlungen der römiſchen Geſchichte, die für jeden andern Gebrauch als für den, für wel-

chen ſie geſchrieben wurden, nicht viel beſſer ſind, als Romane, um Tugend zu finden, wo, genau betrachtet, nichts zu finden iſt, was dieſen Namen verdient.

Dieſelbe Academie, welche den Anlaß zu der erſten bald durch ganz Europa verbreiteten und überall bewunderten Preis-ſchrift gegeben hatte, gab ihm auch Gelegenheit ſeinen neuen Gedanken, oder, was wir den Grundirrthum ſeiner erſten Schrift nennen würden, weiter auszuführen und mit einem zu ſeiner Zeit ganz unerhörten demokratiſchen Syſtem geſellſchaft-licher Ordnung genau zu verbinden. Die Academie von Dijon gab nämlich um 1753 die Frage auf über die Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen, und veranlaßte dadurch Rouſſeau in ſeiner gekrönten Beantwortung dieſer Frage, die ganze Civiliſation des Menſchengeſchlechts für eine Entar-tung deſſelben zu erklären. Die Art und Weiſe, wie ſich Rouſ-ſeau in der erſten und zweiten Schrift gegen Wiſſenſchaft und Civiliſation erhebt, macht ihn ſonderbarer Weiſe ganz zum Ver-bündeten der finſterſten Pietiſten. Es iſt zwiſchen ihnen nur der einzige Unterſchied, daß die Pietiſten ihr Menſchenideal, das, um Menſch zu ſeyn, weder der Thätigkeit noch des Fort-ſchreitens bedarf, im Paradieſe jenſeit des Sündenfalls ſuchen, dieſſeit deſſelben aber an allen Ecken und Enden nur Abweichung und Jammer finden; Rouſſeau dagegen Ueberbleibſel des Ideals bei Hottentotten, bei Wilden, bei den Römern der Zeiten des Fa-bricius nachweiſet. Man ſieht, daß beide nicht wiſſen wollen, daß das Vollkommenſeyn der Gottheit allein zukomme, daß aber das Vollkommenwerden oder das allmählige Annähern an die Gott-heit derjenige Vorzug des endlichen Weſen ſey, der es von Thie-ren unterſcheidet, und daß dieſes allmählige Fortſchreiten, das Ab-ſtreifen der thieriſchen Hülle, die wahre Seligkeit auf Erden ſey, von welcher Rouſſeaus Thiermenſch eben ſo wenig einen Begriff haben kann, als der Gottmenſch oder Urmenſch im Paradieſe der Frommen.

Rouſſeau hatte übrigens ſchon vor dieſer Zeit angefangen, ſich im Leben und Verkehr von den Sophiſten der Welt zu un-

terſcheiden. Man wirft ihm vor, es ſey nur eine andere Art Eitelkeit als die gewöhnliche geweſen, von der er ſey getrieben, ſeitdem er berühmt geworden. Er habe geſucht, heißt es, die Rolle des Diogenes mitten in Paris zu ſpielen; allein man muß dabei zu ſeiner Ehre geſtehen, daß dieſe Eitelkeit gleichwohl der Freiheit und der Feſtigkeit des Weiſen verwandter iſt, als das Betragen eines Marmontel, Duclos, Grimm u. a., denen es Rouſſeau hätte gleichthun können, wenn er den Ehrgeiz vornehmer Sclaven oder die Schmarotzer-Neigungen der berühmten Academiker gehabt hätte. Durch dieſen Gedanken wird man getröſtet, wenn man dann und wann durch die Schmähungen der Gegner des ſonderbaren, oft gemüthskranken Mannes und durch ſeine eignen Sünden an ihm irre gemacht worden iſt. Er war, als er die Bearbeitung der zweiten Preisfrage übernahm, ſchon am Hofe durch ſein Singſpiel, le devin du village vortheilhaft bekannt, und erhielt durch die lettre sur la musique française ſehr großen Ruhm, aber auch ſehr viele Feinde; der gewöhnliche Weg war ihm alſo gebahnt, er wählte aber einen eignen, den Weg des Entbehrens, nicht den des Genießens.

Die Abhandlung (discours) über die Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen, oder die Beantwortung der zweiten Preisfrage widmete Rouſſeau dem Genfer Magiſtrat. Der würdige und wahre Ton der Dedication an den Genfer Magiſtrat ſticht gegen die Declamation der Abhandlung ſelbſt, die ſich ſchon durch den Schluß der Vorrede als ein rhetoriſches Meiſterſtück, nicht als eine ruhige Unterſuchung ankündigt [92]), ſehr grell ab. Dieſe Dedication beweiſet am beſten, was wir oben bemerkten, daß die idealiſirten Jugenderinnerungen an Genf und an den Genuß der Natur in einfachen Verhältniſſen einen ſehr großen Einfluß auf Rouſſeaus Theorien hatten.

92) Wir meinen die Stelle, welche anfängt: O homme de quelque contrée que tu sois, quelles que soient tes opinions, écoute, voici ton histoire u. ſ. w.

Was ſeine Einbildungskraft ihm von ſeiner Vaterſtadt vorgaukelte, war zum Theil damals noch gegründet und wahr, es paßte vortrefflich zu der Idee von ſeinem demokratiſchen Staate, den er, ſeinen beiden Abhandlungen gemäß, nach und nach in ſeinen Gedanken zu bauen begann [93]). Dieſe Abhandlung enthält übrigens den für unſern Zweck wichtigen Inhalt aller ſpätern Schriften Rouſſeaus oder wenigſtens die Grundzüge alles deſſen, was er ſpäterhin gelehrt hat. Die Idee, welche hier vorherrſcht, die Schärfe der Rede, die Begeiſterung für ein Phantom, das ſeine lebhafte Phantaſie zu einem Ding macht, verbunden mit der ſcharfen Dialektik des Contrat social haben während der franzöſiſchen Revolution gerade die edelſten Seelen irre geleitet und viele praktiſche Irrthümer veranlaßt.

Nur auf einem hiſtoriſchen Wege, den Rouſſeau verſchmäht, läßt ſich über den Staat, der ſich nicht wegdiſputiren läßt, Aufſchluß geben. Rouſſeau gebraucht das Wenige, was er von der Geſchichte weiß, und die geſammelten Stellen aus Reiſebeſchreibungen nur mit der Verachtung des Poſitiven und Einzelnen, welche man an Dialektikern, abſtracten Philoſophen und dichtenden Rednern gewohnt iſt, welche die Menge hinreißen oder ihrer Schüler Erſtaunen erregen, nicht den denkenden Freund der Wahrheit überzeugen wollen. Rouſſeau verfährt wie Herder, er nimmt aufs Gerathewohl Beiſpiele, die ihm dienen. Ihm ſind Wilde und Barbaren zu ſeinem Zweck wahre Naturmenſchen, führt man aber Stellen und Beiſpiele an, die damit in Wider-

---

[93]) Er macht Genf zum Ideal, indem er erſt Lage und Verfaſſung einer Stadt ganz genau beſchreibt, welche er ſich zur Vaterſtadt wünſchen würde, dann andeutet, daß er einſt das Ideal zur Vaterſtadt gehabt habe und bedaure, es nicht mehr zu haben, und endlich den gleich vorn ausgeſprochenen Gedanken im Einzelnen durchführt: dans tous les autres gouvernemens quand il est question d'assurer le plus grand bien de l'état, tout se borne toujours à des projets en idées et tout au plus à de simples possibilités; pour vous, votre bonheur est tout fait, il ne faut qu'en jouir, et vous n'avez besoin pour devenir parfaitement heureux, que de savoir vous contenter de l'être.

ſpruch ſtehen, ſo ſind ſie nicht mehr Naturmenſchen, ſondern der Naturmenſch exiſtirt nur in der Phantaſie. Iſt man einmal in den Kreis gebannt, in welchen er ſeine Leſer in der erſten Abtheilung der Abhandlung zu bannen ſucht, oder mit andern Worten, giebt man ihm zu, daß phyſiſches Wohlſeyn und ſinnliche Behaglichkeit, welche allerdings unter rohen Naturmenſchen gefunden werden mögen, Ziel der Menſchheit wie der Thierheit ſey, dann verſchwindet allerdings der Unterſchied der Menſchen in Beziehung auf Sittlichkeit und Intelligenz. Wenn man einmal zugegeben hat, daß es ein leeres Hirngeſpinnſt ſey, zu glauben, daß Erkenntniß, Streben nach ihr, Freude an ihr, auch wenn ſie weder äußere Beziehung noch Nutzen hat, wahrhaft menſchlich ſey, daß die Seligkeit des vernünftigen Weſens in einem Ergötzen an einer durch den Geiſt im Geiſt für den Geiſt geſchaffenen Welt beſtehe, dann muß man nothwendig den Satz zugeben, der im zweiten Theile von Rouſſeaus Abhandlung durchgeführt wird.

Rouſſeau beweiſet nämlich darin auf ſeine Weiſe und nach ſeiner Manier, daß alle Ungleichheit unter den Menſchen Folge ihrer Entartung ſey und daß dieſe Entartung durch die Geſelligkeit entſtehe, welche zwar der Menſchen Fähigkeiten entwickele und ihren Verſtand vervollkommne, ſie aber zugleich ſchlecht mache, denn nach ihm iſt auch jeder einzelne Menſch in dem Grade ſchlechter, als er geſelliger wird. Dieſen höchſt auffallenden, nicht einmal durch die oberflächliche tägliche Erfahrung beſtätigten Satz ſucht er dadurch zu rechtfertigen, daß er die gewöhnliche geſellſchaftliche Ordnung, von welcher Art ſie auch ſeyn mag, von einem unnatürlichen Mißbrauch der Gewalt auf der einen und einer unnatürlichen Schwäche auf der andern Seite ableitet. Um dieſe Sätze zu beweiſen, giebt er ganz dreiſt eine Entſtehungsgeſchichte aller geſelligen Ordnung, womit er eine jener gewöhnlichen ganz nach logiſchen und pſychologiſchen Geſetzen fortgehenden Geſchichten der Künſte, der Wiſſenſchaften, der Gewerbe, der Handwerke verbindet, die ſich ſehr gut leſen laſſen, weil Alles ſo gut zuſammenpaßt und zuſammen-

hängt, die aber aus eben dem Grunde nicht hiſtoriſch ſind. Wir werden unten ſehen, daß d'Alembert in ſeiner berühmten Einleitung zur allgemeinen Encyklopädie bei demſelben Gegenſtande, auf dieſelbe Weiſe wie Rouſſeau verfährt und dabei zum entgegengeſetzten Reſultate gelangt, dies bezeichnet beide treffend als hiſtoriſche und politiſche Dialektiker, jetzt Doctrinärs genannt.

Auf welche Weiſe Rouſſeau ſeine demokratiſche Doctrin mit der Theorie der Geſellſchaft und mit der Geſchichte, die wir bezeichnet haben, in Verbindung bringt, wird aus der bloßen Verbindung des Satzes, von dem er gleich vorn ausgeht, mit dem Schluſſe der Abhandlung hervorgehen. Der Satz, mit welchem der zweite Abſchnitt der Abhandlung beginnt, lautet nämlich: Der Erſte, der ein Stück Land eingefaßt hatte und auf den Einfall kam, zu ſagen, das iſt mein, und welcher Leute traf, die einfältig genug waren, ihm dieſe Behauptung zu glauben, der war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Geſellſchaft. Die Sätze, die er hernach am Schluſſe als nothwendige Folgerungen aus ſeiner Theorie und Geſchichte der menſchlichen Verfaſſungsgeſchichte aufſtellt, glauben wir in dem folgenden Reſultat zuſammengefaßt zu haben:

Die Mächtigſten oder die Aermſten, ſagt er, machten ſich aus ihrer Stärke, oder aus ihren Bedürfniſſen ein Recht an anderer Leute Eigenthum, das nach ihrem Urtheil einem in der Natur und Vernunft begründeten Rechte gleichgeltend war, und alsbald verſchwand die vorige Gleichheit aller. Sobald dieſe Gleichheit einmal aufgehört hatte, trat die ſchrecklichſte Verwirrung ein und es entſtand zwiſchen dem Recht des Stärkern und dem Recht des früheren Beſitzers ein Kampf, der fortdauernd Mord und Blutvergießen erzeugte; dies brachte Reiche und Arme zum Gefühl des Bedürfniſſes eines Vertrags. Damit beginnt Rouſſeaus Staat, den wir freilich nirgends antreffen, von deſſen Grundbedingungen gerade in den Urſtaaten am wenigſten bemerkt wird, und doch iſt von einem poſitiven Dinge die Rede. Leichter wird man ihm zugeben, daß mit der Einrichtung dieſes

Staats und mit deſſen neuen Geſetzen auch eine neue Periode der Uebermacht und des Betrugs der Reichen, der Unterdrückung und Uebervortheilung der Armen und Schwachen beginnt, das ſehen wir in Aegypten und Indien wie in China. Er läßt ſich auch auf eine Prüfung und Widerlegung der Hypotheſen anderer Gelehrten über die Entſtehung der menſchlichen Geſellſchaft ein, und theilt ſeine Vermuthungen über die Entſtehung der Entartung, die er rund um ſich her wahrnahm, und über den Urſprung des Despotismus ausführlich mit. Man kann das hinreißend und mit großer Beredſamkeit geſchriebene kleine Buch nicht mit Unrecht ein heftiges, bald unter alle Gebildete verbreitetes Manifeſt gegen die ganze beſtehende geſellige Ordnung nennen.

Es gehört zu den Sonderbarkeiten und Widerſprüchen einer Zeit, wo die Regierungen Alles wagen und thun durften, wo die Polizei nicht blos Handlungen, ſondern auch Worte und Gedanken ängſtlich bewachte, daß dieſe Schrift öffentlich gekrönt und hernach der ganz unſchädliche Emile von Henkershand verbrannt, und daß der Verfaſſer deſſelben mit Feuer und Schwert verfolgt ward. Die harten Folgerungen, welche ein unzufriedenes und über den gegenwärtigen Zuſtand erbittertes Geſchlecht aus dieſem Büchlein ziehen mußte und zum Theil wirklich zog, ſind folgende: Der Zuſtand der Geſelligkeit unter Menſchen iſt ein unnatürlicher; die Entwickelung der höheren geiſtigen Fähigkeiten und Anlagen iſt nachtheilig; der Zuſtand des phyſiſchen Wohlbehagens, welches auch nicht einmal durch den Gedanken eines geiſtigen Bedürfniſſes geſtört wird, iſt der normale, jede Entfernung davon iſt Entartung. Dieſe Vorſtellungen und Begriffe mußten nothwendig zur Idee eines ganz anderen Staatsgebäudes führen, als dasjenige war, welches die damalige Welt bei Montesquieu bewunderte, und nach dem Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen, welche ihn gleich nach der Erſcheinung der Preisſchriften als Proſaiſten neben Voltaire ſtellten, war Rouſſeau als Schriftſteller und als Denker dem Vertheidiger der Ariſtokratie weit überlegen.

Rouſſeau ſelbſt, vom Ruhme berauſcht und von der Phantaſie fortgeriſſen, ward von ſeinen Ideen ſo ergriffen, daß er von ihrer unbedingten Anwendung auf die Wirklichkeit die neue philoſophiſche Erlöſung des Menſchengeſchlechts hoffte, er machte daher unmittelbar nachher den Entwurf zu zwei Werken, durch welche er ſeine Ideen im Staat zu begründen und durch alle Adern des Lebens zu treiben gedachte. Die wiſſenſchaftliche Begründung ſuchte er zu bereichern durch Sammlung der nöthigen Notizen, zufälligen Gedanken, Entwürfe, zu einer neuen Theorie von Verfaſſung, Einrichtung, Regierung, Geſetzgebung eines Staats, der ſich zu Montesquieus Staat gerade ſo verhalten ſollte, wie die gute Pariſer Geſellſchaft zu den nach Rouſſeaus Theorie gebildeten Menſchen. Das Zweite ſollte durch einen Roman geſchehen, der Rouſſeaus ganze Lebensanſicht, ſeine Art Moral und Sentimentalität, ſeine Gedanken über Familienleben und Naturgenuß, über Leidenſchaft und vorurtheilsfreie Tugend, über das Pariſer Leben und über die Philoſophen, über Religion und Kirchenlehre unter das eigentliche Volk bringen und auf eine angenehme und eindringliche Weiſe empfehlen ſollte. Der Roman ward freilich geſchrieben und gedruckt, ehe noch die Elemente der neuen Theorie in dem ſogenannten **Contrat social** zu einem Syſtem vereinigt waren, wir wollen aber dennoch die Bemerkungen über den **Contrat social** vorausſchicken, theils weil der Zuſammenhang des Buchs mit dem Hauptgedanken der Preisſchriften auf dieſe Weiſe leichter einleuchten wird, theils weil die politiſche Bedeutung des **Contrat social** in dem letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts und ſelbſt mittelbar noch in unſeren Tagen ſehr bedeutend iſt.

Man gab nämlich in jenen Zeiten der Theorie, welche Rouſſeau im **Contrat social** in ein dialektiſch Gewand gehüllt, oder welche er, nach unſerer Art zu reden, wiſſenſchaftlich vorgetragen hatte, eine andere Einkleidung, man verbreitete ſie in den allerverſchiedenſten Formen unter das Volk, die Lehre wurzelte, und iſt in einer Form, die Rouſſeau vielleicht jetzt verläugnen würde, hie und da in Frankreich noch immer Schrecken

der Regierung. Rouſſeau hatte bei der Abfaſſung des Contrat social den Geiſt der Geſetze immer vor Augen, ſtützt ſich auch, wie dieſer, ſcheinbar immer auf Beobachtung und Geſchichte; man darf aber nur geleſen haben, auf welche Art hier die römiſche Staatsverfaſſung und ihre Geſchichte gebraucht wird, um einzuſehen, daß der praktiſche und hiſtoriſche Sinn, der einem Gründer von Staaten eigen ſeyn muß, Rouſſeau gänzlich mangelte. Ein Mann wie er, ſtark in der Dialektik und Rhetorik, von einem leicht aufgeregten Gefühl und einer lebhaften Phantaſie getrieben, täuſchte ſich, wenn er glaubte, ein Werk der Art ſchaffen zu können, wie er es in den einleitenden Worten des Contrat social verſpricht.

„Er wolle, ſagt er dort, ſuchen, ob es in der Ordnung der Staaten eine Regel geſetzmäßiger und ſicherer Verwaltung gebe, wenn man die Menſchen ſo nehme, wie ſie ſind, und die Geſetze, wie ſie ſeyn können.“ Nichtsdeſtoweniger wird ohne Rückſicht auf das, was iſt, und auf das, was ſeyn kann, ſogleich in der Angabe des Inhalts des erſten Capitels der Social-Vertrag, von dem er handeln will, an die leitenden Ideen ſeiner beiden Preisſchriften angeknüpft. Der Menſch, beginnt er, iſt ſeiner Natur nach frei, wir finden ihn in der Erfahrung überall als gefeſſelten Sclaven, wo iſt der Grund dieſes Widerſpruchs zu ſuchen, wie kann der veränderte Zuſtand des freien Menſchen rechtmäßig ſeyn? Auf Gewalt, fährt er dann fort, läßt ſich kein Recht gründen, denn ein ſolches Recht kann nur ſo lange gelten, als ſich der, gegen den es geltend gemacht wird, der Gewalt nicht entziehen kann, jedes Band der Geſellſchaft aber muß ein heiliges ſeyn, wenn es auch nicht durch die Natur, ſondern durch die Uebereinkunft der Menſchen geknüpft iſt. Er habe ſich, ſagt er ferner, in ſeinem Werke zur Aufgabe gemacht, das Weſen der erwähnten Uebereinkunft und die Bedingungen derſelben zu erforſchen. Um dieſen Zweck zu erreichen fertigt er erſt die hiſtoriſche Manier eines Grotius und Hobbes ab, und richtet ſich dann gegen die theologiſch-juriſtiſchen Staats-

rechtslehrer. Im fünften und ſechsten Capitel kommt er erſt auf ſeinen Urvertrag.

Wer eben ſo entſcheidend und zuverſichtlich über Rouſſeau als dieſer über andere Politiker abſprechen wollte, könnte ihm vorwerfen, er ſtelle nur ſtatt des hiſtoriſchen und theologiſchen Undings ſeiner Vorgänger ein metaphyſiſches auf; weil man mit Recht von ihm fordern könne, daß er erſt nachweiſe, daß ſein Urvertrag zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte exiſtirt habe, worüber er ſehr flüchtig hinausſchlüpft. Sobald man einmal den Satz vom Urvertrage entweder ſchlafend oder wachend zugegeben hat, iſt man feſt in dem dialektiſchen Netze gefangen, und der Schöpfer dieſes neuen Syſtems, gleich allen ſpeculativen Philoſophen mit redneriſchen Anlagen, baut ohne viele Mühe ein glänzendes Gebäude, an dem man über der Erde keine Unhaltbarkeit nachweiſen kann, weil man zugeſtanden hat, daß er das Fundament zuſchütte, ehe man deſſen ſchlechte Beſchaffenheit unterſucht hatte.

Seinen rein erſonnenen Urvertrag oder jenen Begriff, der dem Begriffe Staat vorausgeht, faßt er in die wenigen Worte: Jeder von uns überläßt ſeine Perſon und Alles, was er hat und was er vermag, der oberſten Leitung des allgemeinen Willens, jeder Einzelne wird vom Ganzen aufgenommen als ein untrennbarer Theil dieſes Ganzen. Durch dieſen Satz werden wir dann plötzlich aus dem ganz beſtimmten und gegebenen Felde der Staaten und Menſchen, die wir kennen oder hiſtoriſch kennen lernen können, hinausgetrieben in die weite Leere der Möglichkeit, der Sophiſtik und Dialektik, und der Träume wohlmeinender Philanthropie. Hernach erſt wird aus dem methaphyſiſchen Dinge ein hiſtoriſches. Der Staat wird ein Begriff und der Begriff ein Staat, die untergeordneten Begriffe werden Theile des Staats, mit denen man nach logiſchen Geſetzen verfährt und welche fügſam ſind, wie das Papier, worauf man ſchreibt, die aber den Mann plötzlich im Stiche laſſen, der ihnen vertraut, weil nur gar zu ſelten im wirklichen Leben der Begriff eine Bedeutung

erhält, dagegen Geld, Genuß, die Fauſt, überall und zu aller Zeit gelten.

Unſer Zweck erlaubt uns nicht, der ſpitzfindigen Demonſtration Rouſſeaus zu folgen, oder ſeine Speculation mit der hiſtoriſchen Kunde und der täglichen Erfahrung zu vergleichen, der Contrat social iſt jedoch zu bedeutend geworden, als daß wir nicht noch einige Bemerkungen darüber beifügen müßten. In Deutſchland, wo man faſt nur Schulgelehrte findet, wären zu jeder Zeit, und ſelbſt in Frankreich zu einer andern Zeit, die Spitzfindigkeiten Rouſſeaus innerhalb der Schulen geblieben und hätten nur Syſteme und Bücher hervorgebracht; allein am Ende des vorigen Jahrhunderts ward der Contrat social ein Handbuch utopiſcher Träumer. Rouſſeau war damals ſchon durch ſeine Romane der Apoſtel aller Herren und Damen geworden, die auf Bildung Anſpruch machten, die Form der Abfaſſung und die Kühnheit einer den Forderungen und Bedürfniſſen der Zeit angemeſſenen Speculation, endlich die Bewegungen in Nord-Amerika, in Polen, in Corſica, in Genf, gaben daher dem Contrat social große politiſche Bedeutung. Wir wollen zuerſt zeigen, wie in dem Buche das ganz empiriſche Ding, Staat, zu einem Begriff wird, aus welchem unter dem Namen Bürger und Unterthanen, die wir in der Erfahrung als Etwas Gegebenes kennen, andere Begriffe hervorgehen, die von dem Bekannten oder durch die Geſchichte Gegebenen nichts mehr an ſich haben. Sobald er über den Punct hinaus iſt und ſich nur um Sätze, nicht um Menſchen zu bekümmern hat, wird es ihm möglich und erlaubt, ohne ſich weiter umzuſehen, immer weiter fortzuſchreiten, bis er fertig iſt, und dann triumphirend endlich einzelne Erfahrungen herbeiholt und accommodirt, ſo gut es gehen will. Was gemeint ſey mag eine kleine Probe zeigen:

Der Staat, heißt es, iſt eine moraliſche Perſon, beſtehend aus den Gliedern, welche die Geſammtheit oder die Republik ausmachen. Eine ſolche Geſammtheit heißt einfach Staat, wenn ſie ihrem eignen Willen gehorcht, oder ſich leidend verhält, ſie

heißt unumſchränkter Gebieter (souverain), wenn ſie ſelbſt auf ſich ſelbſt handelnd wird, Macht; wenn man ſie in ihrem Verhältniß zu anderen ähnlichen Geſammtheiten betrachtet. Auf dieſelbe Weiſe heißen die zu einem Staat vereinigten Individuen als Geſammtheit Volk; in ſofern ſie an der Herrſchergewalt Antheil haben, Bürger; in ſofern ſie ihren eignen Geſetzen, d. h. denen des Staats unterwürfig ſind, Unterthanen. Man wird aus dieſem Anfange leicht ſehen, daß dieſe Abſtractionen für Leute ohne alle Erfahrung, ohne erworbene Kenntniſſe und ohne Luſt und Fähigkeit, ſich Kenntniſſe zu erwerben, Zauberſprüche waren. Die deutſchen Catheder weiſen haben das abſtracte Spiel viel ärger getrieben, als Rouſſeau dem es auf dieſe Art ſehr leicht ward, im zweiten Buche die Demokratie als die einzige rechtmäßige Verfaſſung des Hirngeſpinnſtes, welches hier Staat heißt, erſcheinen zu laſſen. Dies geſchieht folgendermaßen:

Die Souveränetät, heißt es, iſt unveräußerlich, ſie iſt untheilbar; der allgemeine Wille kann nie irren, aller Irrthum entſpringt aus Partheiung, weshalb man Verbindungen und Geſellſchaften im Staat entweder ganz verhindern, oder ſo ſehr vervielfältigen muß, daß eine Einzelne keinen bedeutenden Einfluß haben kann. In der Manier geht es hernach immer fort, und unter ſteten Proteſtationen gegen Metaphyſik wird ein dialektiſches Kunſtwerk erbaut, wie es die Schöpfer von Syſtemen oder Idealen der Dichtung zu ſchaffen pflegen. Dabei wird eine Anzahl Beiſpiele auf den Zufall hin zuſammengerafft und ohne alle Rückſicht auf Abſtammung, Clima, Boden, Lebensweiſe, überlieferte Sitten, ein abſtractes Volk in einen abſtracten Staat vereinigt. Wie gut Rouſſeau ſein Publikum kennt, wie gut er es verſteht durch apodiktiſche Entſcheidung Orakel deſſelben zu werden, wird man aus den folgenden Sätzen ſetzen:

Man darf, ſagt er, nach dem, was ich im Vorhergehenden geſagt habe, nicht mehr fragen, wem das Recht zukommt, Geſetze zu machen, ſie ſind ja nur Aeußerungen des öffentlichen Willens; man darf nicht fragen, ob ein Fürſt über den Ge-

ſetzen iſt, denn er iſt ja ein Glied des Staats; man darf nicht fragen, ob das Geſetz ungerecht ſeyn kann, denn niemand kann ungerecht gegen ſich ſelbſt ſeyn; man darf nicht fragen, wie die Menſchen frei und doch den Geſetzen unterworfen ſeyn können, denn die Geſetze ſind ja nichts anderes als ihre eignen aufgezeichneten Willensmeinungen. Daß Alles das hohl und durchaus ohne allen praktiſchen Nutzen iſt in einer Welt, die ſich nicht mehr conſtruiren läßt, ſondern vor vielen tauſend Jahren ſchon conſtruirt war, ſieht man auf den erſten Blick. Rouſſeau fehlte die Eigenſchaft, das Beſtehende oder irgend eine Caſte, ſey es Prieſter oder Adel, zu idealiſiren, die ſeinem Muſter Montesquieu in ſo hohem Grade eigen war, gänzlich. Er iſt ganz unpraktiſch, das ſieht man bei ihm, wie auch bei unſerm Fichte, beſonders dann, wenn der Letztere aus ſeinem Wolkenſitze auf die Erde herabkommt. Man vergleiche, was Rouſſeau angeht, deſſen hochtönenden Prophezeiungen von Corſica am Ende des zehnten Capitels vom zweiten Buch mit dem was erfolgt iſt.

Rouſſeau ſcheint in der That zuweilen ſelbſt gefühlt zu haben, daß er zum Reformator der Staaten nicht gemacht ſey, weil es ihm an praktiſchem Sinn fehle, denn in dem Abſchnitte über die Geſetzgebung und ihre verſchiedenen Syſteme verweiſet er ſelbſt auf Montesquieu, und doch ahnet er im dritten Buche, wo von den verſchiedenen Formen der Regierungen die Rede iſt, gar nicht einmal, daß er hier auf hiſtoriſchem Boden ſeyn und bleiben müſſe. Er erwähnt daher zwar der Monarchie, der Ariſtokratie, der Demokratie und der executiven Gewalt der Fürſten, da aber überall nur ein unbeſchränkter Volkswille im Hintergrunde bleibt, ſo erkennt jeder, der Menſchen und Leben geſehen und über Geſchichte gedacht hat, darin nur ein utopiſches Luftſchloß.

Wenn Rouſſeau in dieſem Buche die Dreiſtigkeit hat, von allen möglichen Verfaſſungen, auch von einem gouvernement mixte (im ſiebenten Capitel) ausführlich zu handeln, wenn er von Anpaſſen der Regierungsform an Clima, Sitten, Nationalität, von Mißbräuchen, vom Verfalle der Regierungen, vom

Tode des erkrankten Staatskörpers reden will, wie unendlich weit ſteht er dann gegen Montesquieu zurück! und dennoch ſollte alles Dieſes eigentlich dem entgegengeſetzt ſeyn, was Montesquieu über dieſe Punkte geſagt hatte. Hiſtoriſche Bedeutung hat indeſſen dieſes Alles für die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, und wenn wir etwas länger beim Contrat social verweilen, ſo geſchieht dies nur, um ſpäter in der politiſchen Geſchichte auf dieſe Stellen verweiſen zu können. Es verhält ſich nämlich Alles, was Rouſſeau über freie Verfaſſungen ſagt, zu Dem, was Montesquieu geſagt hatte, wie die franzöſiſche Verfaſſung des Jahrs 1791 zu der vom Jahre 1793, und zwar ganz natürlicher Weiſe, weil die Urheber der erſten monarchiſchen Conſtitution eben ſo von Montesquieu erfüllt waren, als St. Jüſt und andere ſchwärmende Freunde der Freiheit vom Contrat social.

Rouſſeau lehrt hier, was die Feinde der conſtitutionellen Monarchie ſpäter gegen dieſe geltend machten, daß jede Repräſentativ-Verfaſſung, jede Uebertragung der Rechte der Geſammtheit an Abgeordnete oder Bevollmächtigte unvernünftig ſey und die Freiheit vernichte, er behandelt die von Montesquieu ſo laut geprieſene engliſche Verfaſſung höchſt verächtlich. Wir wollen ihn zuerſt im Allgemeinen vernehmen, hernach beſonders über England hören. Die Idee einer Repräſentativ-Verfaſſung, ſagt er zuerſt im Allgemeinen, iſt der neueren Zeit angehörig, (est moderne), ſie ſtammt aus der Feudalverfaſſung her, iſt alſo eine Frucht der wunderlichen und abgeſchmackten Regierungsform, welche das menſchliche Geſchlecht ſo herabwürdigt, daß der Name Menſch eine Erniedrigung ausdrückt. Man ſieht leicht, daß Rouſſeau hier ebenſoviel Unwiſſenheit als böſen Willen zeigt, weil er nicht weiß, daß nur allein das ſchlechte Latein des Mittelalters Schuld iſt, wenn man Lehnsmann und Menſch mit einerlei Namen bezeichnet findet. Noch härter iſt ſein Ausfall gegen die engliſche Verfaſſung. Er behauptet nämlich zuerſt, jedes Geſetz, welches nicht vom ganzen Volke angenommen (ratifiée) ſey, wäre nichtig; es ſey gar kein Geſetz

dann ſetzt er hinzu: Das engliſche Volk glaubt frei zu ſeyn; es irrt ſich gewaltig (Man ſieht, daß Rouſſeau kein guter Chriſt war, ſonſt hätte er daran gedacht, daß der Glaube ſelig macht), denn es iſt nur frei während der Wahlen der Parlamentsglieder; ſobald dieſe gewählt ſind, iſt es Sclave, iſt es nichts, und der Gebrauch, den es in dieſen kurzen Augenblicken von ſeiner Freiheit macht, zeigt freilich, daß es derſelben nicht werth iſt.

Am Schluſſe des vierten Buchs iſt eine ſo ſonderbare Theorie von Verſammlungen des Volks und Reviſion der Verfaſſung aufgeſtellt, daß nichts unbegreiflicher iſt, als daß es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter den ſonſt ſo praktiſchen Franzoſen Leute geben konnte, die dergleichen Dinge ins Leben einführen zu können wähnten. Rouſſeau dringt auf periodiſche Verſammlungen ganzer Völker (nicht von Schwyz oder Uri oder ähnlicher Cantone oder kleinen Stämme) nicht blos für die Geſetzgebung, ſondern auch für Reviſion der Verfaſſung, und zwar ſollen dieſe gar nicht berufen werden dürfen, ſondern aus eigner Bewegung zuſammenkommen. Solche Verſammlungen ſollen mit zwei Fragen eröffnet werden. Zuerſt wird gefragt: Soll die gegenwärtige Form der Regierung fortbeſtehen? Dann: Soll das Volk die Regierung in den Händen derer laſſen, welche gegenwärtig damit beauftragt ſind?

Wir glauben Tendenz und Hauptinhalt des Contrat social hinreichend bezeichnet zu haben, in eine genaue Kritik des Ganzen oder einzelner Theile einzugehen gehört in unſer Fach nicht, wir übergehen daher den letzten Abſchnitt über römiſche Verfaſſung, Comitien, Tribunen, Cenſoren, Staatsreligion. Wer Rom und die römiſche Verfaſſung kennt, und lieſet, wie Rouſſeau die allgemein bekannten Erſcheinungen der wirklichen Welt hier behandelt, muß nothwendig erſtaunen, daß der Eindruck der Pariſer Celebrität damals ſo groß war, daß ſowohl die Corſen als Polen ſich an Rouſſeau mit der Bitte wandten, ihnen eine Verfaſſung zu entwerfen. Er war zwar klug genug, dieſe Klippe zu vermeiden, man findet aber ſeine Be-

trachtungen über die polniſche Verfaſſung nebſt dem Plan ihrer Verbeſſerung gewöhnlich hinter dem Contrat social abgedruckt.

Der früher als der Contrat social erſchienene Roman, wodurch Rouſſeau die Hauptideen ſeiner Preisſchriften unmittelbar ins Leben, unter die Damen und in die tonangebende Welt bringen wollte, war die neue Heloiſe, welche um 1759 gedruckt ward und unglaubliches Aufſehen erregte. Man behauptete zwar damals allgemein, es ſey eine Nachahmung von Richardſons Clariſſa, das gilt aber höchſtens vom Roman in dem Buche oder vom Liebesabentheuer, und dieſes iſt unſtreitig das Schlechteſte darin, die Hauptache iſt das Gemälde der Art Empfindung und Leidenſchaft, die Rouſſeau aus Erfahrung kannte, iſt ferner die Form und die Lehre, die er durch dieſe Form zu empfehlen ſucht. Rouſſeau unterſcheidet ſich von Richardſon beſonders dadurch, daß er nur das darſtellt, was er ſelbſt empfunden und was zum Theil ſein Leben höchſt unglücklich gemacht hatte. Rouſſeaus Idee von Liebe war bekanntlich immer mit ſeiner Sinnlichkeit, ſein Ideal vom bürgerlichen und häuslichen Leben mit ſeinen äußeren Umſtänden und ſeiner Eitelkeit oder ſeinem Ehrgeiz in Widerſpruch, das war die Urſache, warum er elend lebte und unglücklich ſtarb.

Da wir nicht Literargeſchichte, ſondern Sittengeſchichte ſchreiben, ſo müſſen wir um ſo mehr eine kurze Bemerkung über die Moral der drei berühmteſten Romanſchreiber der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorausſchicken, je größer ihr Einfluß war, weil damals noch nicht wie in unſern Tagen ein Roman und ein heftiger Eindruck den andern verdrängte, weil noch nicht unzählige Journale, Flugſchriften, Bücher zur augenblicklichen Unterhaltung geſchrieben wurden. Fielding hält ſich an die derbſte Wirklichkeit und läßt ſich auf Moraliſiren nicht weiter ein, als gelegentlich auch ein Friedensrichter thun muß; da ihn bekanntlich die Erfahrungen dieſes Amts und die Kenntniß der Klaſſen, mit denen er es in Verbindung bringt, bei ſeiner Schilderung des engliſchen Lebens leiteten. Richardſon hat die gewöhnliche Moral ſeiner Kirche, er hat orthodoxe,

zähe, blinde Gewohnheitsmenſchen vor Augen, von denen es in England eine größere Zahl giebt, als anderswo, und dehnt dieſe Moral oft etwas langweilig aus; Rouſſeau ſchafft eine eigne Moral, wie ein eignes Leben. Einzelnen edeln Seelen kann Rouſſeaus Moral ſehr dienlich ſeyn; dagegen wird die große Maſſe der Menſchen durch Vorurtheil und Meinung und hergebrachte Sitte beſſer geleitet als durch Rouſſeaus Moral des Verſtandes und des Herzens, ſo reizend er ſie vorträgt. Eine Tugend, wie die, welche er ſo leicht macht, iſt ſehr gefährlich, weil ſie den Sinnen ſchmeichelt und die Menſchen einſchläfert.

Der erſte Theil der neuen Heloiſe enthält den eigentlichen Roman, oder den Theil deſſelben, der das Buch zum allgemeinen Leſebuche machte, mit dem wir es aber am wenigſten zu thun haben, weil wir nur auf die Politik und Lebensweisheit aufmerkſam machen wollen, welche Rouſſeau unter dem beſſeren Theile ſeiner mit dem Beſtehenden unzufriedenen Landsleute verbreitete. Aus der Heloiſe beſonders lernt man, wie es kam, daß durch Rouſſeau ſogar ein Lavater und ähnliche Männer, alſo eine ganz andere Klaſſe von Menſchen, als die, welche einen Voltaire, Diderot, Helvetius verehrten, gegen die beſtehende Ordnung des Lebens, des Unterrichts und der Erziehung ihrer Zeit eingenommen wurden. Die edeln und gefühlvollen Seelen, die in jener Zeit des Erwachens zu einem veränderten Leben die Steifheit, das Gezwungene, Erkünſtelte und Entartete in den Verhältniſſen der Menſchen und der Stände erkannten, und dieſe der Natur näher bringen wollten, erſchracken beim Namen Voltaires. Sie ſchauderten vor Leuten zurück, die mit bitterem Hohn und Spott blos auf Zerſtörung auszugehen ſchienen, ſie wandten ſich aber Rouſſeau zu, der ſtatt der herrſchenden Dogmatik eine Religion des Herzens, und ſtatt der Moral der zehn Gebote und des Katechismus eine Tugend des Gefühls verkündigte.

Rouſſeau ſelbſt hat übrigens aufrichtig bekannt, daß er, wenn er durch einen Roman Moral zu lehren verſuche und beſonders durch einen Roman, deſſen Knoten ganz unmo-

raliſch ſey, ſich blos Dem accommodiren wolle, was ſeine Zeit fordere. Darüber ließe ſich Manches ſagen, wir eilen aber zu der Darſtellung des Lebens, wie er ſie gleich im erſten Theile giebt. Es iſt nicht das eigentliche proſaiſche, bürgerliche Leben, es iſt die beſſere Seite der damaligen Modewelt und Modebildung. Wir erblicken hier Leben und Sitten, die freilich nicht ohne Tadel ſind, aber doch einen Vorzug haben, vor der Genialität ſowohl als vor der Frömmelei der jetzigen Mode und vor der Keckheit einer nur auf Geld und Luxus bedachten Zeit. Sowohl in der Liebesgeſchichte ſelbſt, als in den weiblichen Charakteren wird man die edlere Klaſſe von Männern und Weibern der großen Welt erkennen, deren Bildung und geprieſene Gefühle, ſowie die aus dieſen Gefühlen hergeleitete Moral uns allerdings oft mißfallen können, die ſich aber doch zu den Geſchöpfen, die in den liaisons dangereuses, in Diderots und Marmontels Romanen als hochgebildete Damen erſcheinen, wie Gold zu Kupfer verhalten. Die Schwächen ſeiner Ideale von Frauen (der femmes à grands sentiments) deckt freilich Rouſſeau mit dem Mantel der Liebe zu.

Rouſſeaus Heloiſe wirkte wie einſt unter uns, wie wir aus der eigenen Erfahrung früher Jugend wiſſen, Werther und Siegwart; denn die Julie, ihr ſonderbarer Liebhaber, ihr weiſer Gemahl wurden, allen kirchlichen Moraliſten zum Trotz, in aller Welt bewundert, und oft auf eine höchſt ſonderbare Weiſe nachgeahmt. An Wahrheit des Lebens übertrifft dieſer erſte Theil alle andern Romane, weil Rouſſeau wirklich empfand, was er ſchrieb, weil er wirklich von der Leidenſchaft durchdrungen war, die er malte, und nicht blos ein Buch machte, wie die andern thun. Dazu kam die wahre, wenn gleich verſchönerte Darſtellung des Genfer Sees und ſeiner Gegenden, des Walliſer Landes und die Einführung von Menſchen aus Rouſſeaus früherer Erinnerung. Die Wahrheit gewinnt durch die Geſtalten aus der Wirklichkeit, auch wenn er ſie verſchönert, auch ſind die Briefe in dieſem Bande nicht, wie in den folgenden, zur Länge philoſophiſcher Abhandlungen angewachſen.

Der erſte, eigentlich dem Roman beſtimmte, Theil iſt übrigens ſo wenig als die andern ohne Beziehung auf das Leben und die Verhältniſſe, oder, mit andern Worten, auf die Sittengeſchichte der Zeit, für welche Rouſſeau ſchrieb. Wir finden einen Brief über franzöſiſche und italieniſche Muſik, worüber damals ein heftiger Streit in der Pariſer Welt war; wir finden Bemerkungen über das Walliſer Land und die einem Engländer in den Mund gelegten Betrachtungen über den Adel; doch hat es erſt der zweite Theil eigentlich mit der innern Geſchichte der Zeit zu thun. In dieſem Theile beſchäftigt Rouſſeau ſich abſichtlich mit der Beſchaffenheit des Lebens der höheren Claſſen, der Belletriſten, der Schwätzer der Pariſer Salons, der Damen der Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs. Wir werden durch ihn wie durch die ſogenannten Encyklopädiſten bekannt mit dem immer lauter werdenden Bedürfniß einer durchgreifenden Veränderung der Sitten, des Lebens, der Regierung. Einige Stellen des erſten Theils werden einleuchtend machen, auf welche Weiſe er das Pariſer Leben der claſſiſchen Zeit der Salons und der Academiker auffaßte.

Die Briefe des zweiten Theils der Heloiſe, in denen Rouſſeau auf eine ganz eigenthümliche Weiſe und mit Lebhaftigkeit die Geſchichte der Verhältniſſe der Pariſer tonangebenden Welt nicht romanhaft, ſondern nach der Wahrheit ſchildert und von den Weibern und dem Verhältniß beider Geſchlechter ausführlich handelt, beſonders der vierzehnte bis zum ſiebenundzwanzigſten, gehören zu den beſten und nützlichſten Stücken, welche aus ſeiner Feder gefloſſen ſind. Er läßt ſeinen St. Preux Paris beſchreiben, und iſt durch dieſe angenommene Rolle frei von den Fehlern, die ſeine Selbſtbekenntniſſe verdächtig machen, wo er in eigner Perſon ſpricht, und oft grämlich, argwöhniſch, verſtimmt und hypochondriſch bis zum Irrſeyn erſcheint. Die Beredſamkeit und Lebendigkeit der Darſtellung iſt hier keineswegs ſophiſtiſch, jeder, der das hier beſchriebene Leben der Reichen und die Leute, die es treiben, aus Erfahrung kennt, wird vielmehr ſogleich die ihm bekann=

ten Mitglieder der guten Geſellſchaft wieder erkennen, die mit ihrer Zeit, ihrer feinen Bildung, ihrem Range, ihrem vielen Gelde ſtets in der größten Verlegenheit ſind, wenn ſie das Alles nicht irgendwo zur Schau tragen können.

Rouſſeau tadelt das Gekünſtelte und Erkünſtelte des Lebens der großen Hauptſtädte offenbar nicht als Rhetor oder als Sophiſt, ſondern aus voller und inniger Ueberzeugung, man wird ſich daher nicht wundern, daß er von jener Geſellſchaft und ihren Sophiſten als ein Narr verſchrien ward. Dieſe Menſchen wiſſen bekanntlich Alles, ohne das Geringſte gelernt zu haben, ſie ſtreifen über Alles oberflächlich hin, und ihr durch Ton und Unterhaltung über alle möglichen Dinge abgeſchliffenes Urtheil iſt immer aus dem neuſten Journal oder Modebuche entlehnt, wie könnte Natur und Vernunft, deren Sprache Rouſſeau in dieſen Briefen redet, und deren Sache er führt, je zu ihnen dringen? Und dennoch war er es allein, der den Schein von Natur und Einfachheit, den wir jetzt hie und da in der vornehmen Welt wahrnehmen, hinein brachte.

Dinge, wie die, welche im zwanzigſten Briefe des zweiten Theils der Heloiſe vorkommen, würde ein nach unſern Begriffen moraliſcher Mann ſchwerlich mit der Lebendigkeit dargeſtellt haben, als hier geſchehen iſt; aber Rouſſeau hat die grelle Wahrheit des Lebens und ſich ſelbſt in aller ſeiner Sinnlichkeit und Sündlichkeit vor Augen. Das war gerade die arge Seite jener orthodoxen und monarchiſchen Zeit, daß ſie mit Jubel aufnahm und bewunderte, was man in unſern Tagen, aus Beſorgniß für die noch ſchwache Heiligkeit der Neubekehrten unter den vornehmen Sündern, mit Feuer und Schwert verfolgen würde.

Mit dem Anfange der zweiten Abtheilung des zweiten Theils (troisième partie) war eigentlich der Roman am Ende, und Alles, was hernach folgt, hätte ganz gut ein beſonderes Werk bilden können; aber das haben wir hier nicht zu unterſuchen, oder zu beurtheilen. Für die hiſtoriſche Beziehung des

Buchs iſt es gerade bedeutend, daß die in dieſer Abtheilung enthaltenen Briefe, die zu förmlichen Abhandlungen geworden ſind, nicht in dieſer Form, ſondern als ein Theil eines allgemein geleſenen Romans verbreitet wurden. Unter dieſe Briefe der dritten Abtheilung gehört auch die Unterſuchung, ob der Selbſtmord unter gewiſſen Umſtänden erlaubt ſey oder nicht. Einer derſelben iſt in Beziehung auf die herrſchende und hergebrachte Lehre der Kirchen und Schulen aller Confeſſionen beſonders wichtig. In dieſem Briefe wird mit ſiegreichen Gründen der Beweis der Mangelhaftigkeit der theologiſchen Predigtmoral gegen den Selbſtmord geführt. Dieſes Stück erhält dadurch noch größere Bedeutung, daß auch zugleich die Nichtigkeit der aus glänzenden Beiſpielen des Alterthums hergenommenen Vertheidigung des Selbſtmords bewieſen wird.

Der folgende Abſchnitt (**IV. Partie**) hat die neuere Zeit aus den Gärten voll Buxbaum, den man zu Statuen, Thieren und unzähligen Geſtalten geſchnitten, aus holländiſchen Gärten mit Tulpen und Scherben und Muſcheln und Statuen, aus dunkeln Chamillen wieder in die helle Natur gerufen, und der alten Baukunſt, bis ſie in unſern Tagen aufs Neue von gothiſcher Narrheit verfolgt ward, zum Siege über die Schnörkel der Hofbaumeiſter der Monarchen verholfen. Gleich im dritten Briefe dieſer vierten Abtheilung des Werks ſpricht Rouſſeau als enthuſiaſtiſcher Bewunderer der Schönheiten der Natur den Eindruck aus, den die Reiſebeſchreibung Lord Anſons und die darin mehr poetiſch als wahr geſchilderte Lage der Ladronen auf ihn wie auf ganz Europa machte. Der übrige Theil des Buchs iſt für Genf und für Deutſchland beſonders wichtig, weil in beiden Gegenden der Einfluß, den es gehabt hatte, nicht ſobald im conventionellen Leben wieder verſchwand, als in Frankreich. Die ganze alte Kinderzucht, die Lebensweiſe, die Einrichtung, die Strenge der Eltern gegen die Kinder, ihr monarchiſches und patriarchaliſches Verhältniß zu dieſen, die Entfernung, in welcher die Kinder gehalten wurden, die äußere Ehrfurcht, welche ſie bewieſen, erſchien neben dem

idylliſchen Verhältniß, welches Rouſſeau darſtellte, ſo läſtig und unbequem, daß es verſchwand: man ging von einem Aeußerſten zum andern über. In Deutſchland wurden von Baſedow und Campe und einer ganzen ſentimentalen Schule Rouſſeaus Ideen deutſch umgeprägt; Claudius, Voß, Hölty u. a. ſtimmten ihre Poeſie darnach. Es ward dadurch unſer häusliches Leben freundlicher und milder. Der Sinn für die Natur und ihre Schönheiten, den Rouſſeau durch reizende Schilderungen und idylliſche Gemälde des ländlichen Lebens, das der Reichere durch manche Mittel, die ihm zu Gebot ſtehen, erheitern kann, geweckt hatte, ward erſt Mode, dann wirkliches Bedürfniß.

Auf der andern Seite rief dieſe Heloiſe und ihre unzähligen Nachahmungen, eine Fluth elender, ſentimentaler Romane und Schauſpiele, die über Deutſchland aus Rouſſeaus Quelle ſtrömte, ſie rief faſt dreißig Jahre lang ein kränkliches Spielen mit Gefühlen, ein albernes Reden und Schwatzen über Natur und Naturleben hervor; aber alle Verhältniſſe wurden doch dabei milder, und der Stock und die Peitſche durften nicht mehr die bedeutende Rolle ſpielen, die ſie zu der Zeit zu ſpielen pflegten, als man mit ihrer Hülfe Adams Sünde an den Kindern verfolgte.

Im neunten Briefe wird das Verhältniß wahrer Feinheit und ächter Bildung zu der abgeſchliffenen und angewöhnten Leerheit der Theetiſche geſchildert, die für Alles ein Wort hat, und zum Weltton einer Geſellſchaft, die dort mit Geiſt prahlt, wo nur Abrichtung und Nachſprechen ſich findet. Im zehnten wird das idylliſche Verhältniß eines reichen Herrn auf dem Lande durch alle Lebensverhältniſſe durchgeführt, und dieſer Brief hat einen wohlthätigeren Einfluß gehabt, als eine ganze Bibliothek von Predigten. Dieſe Schilderungen voll Seele und Innigkeit und wahrer Begeiſterung, dieſe idylliſchen Träume einer des Lebens unter ſolchen Menſchen, die immer nur bedacht ſind, wie ſie ſich am vortheilhafteſten auf der Bühne ausnehmen und zeigen können, müden und dabei hypochondriſchen Seele, haben

mehr zur Milderung der drückenden Verhältniſſe der Unterordnung von den Pyrenäen bis nach Curland und Liefland hin gewirkt, als die mehrſten Geſetze. Sie wirkten um ſo mächtiger, als von dem Phantaſtiſchen, welches ſonſt in der Heloiſe nirgends fehlt, nichts darin zu finden iſt.

Wie der neunte und zehnte Brief die unnatürliche Verſchrobenheit der pedantiſchen von Ceremoniel, Etikette, Formen aller Art entſtellten Lebensverhältniſſe oder die Menſchen ſelbſt angehen, ſo hat es der eilfte mit der von dieſen Menſchen verdorbenen und entſtellten Natur, mit ihren Anlagen, ihren Kunſtgärten, ihren Gehölzen zu thun. Wir dürfen, unſers hiſtoriſchen Zweckes wegen, nicht unterlaſſen zu bemerken, wie ſich auch in Beziehung auf die Veränderung der Mode, welche Rouſſeau bewirkte, der franzöſiſche Hof ganz anders benahm, als der gebildete Theil der Geſellſchaft. Es war hernach zu ſpät, daß man am Hofe eines neuen Königs den herrſchenden Grundſätzen gerade zu einer Zeit huldigte, als man hätte feſt halten ſollen, was ſich noch halten ließ. Der Hof und ſeine Formen, ſeine Feſte, ſein ländliches Leben, ſeine Etikette und ſein Ceremoniel änderten ſich unter Ludwig XV. durchaus nicht; alle, die zur neuen Welt gehören wollten, nahten ſich dagegen der Natur; derſelbe Fall war mit den Gärten. In Verſailles ließ man ſich durch Alles, was Rouſſeau gegen franzöſiſche und holländiſche Blumiſterei und Gartenkunſt geſagt hatte, nicht irre machen, und diejenigen, die dem Hof und dem alten Syſtem getreu waren, ließen ihre Gärten und Anlagen im Verſailler und Harlemer Geſchmack; alle Andern ſchufen ihre Gärten nach Rouſſeaus Schilderungen völlig um. Die engliſchen Gärten wurden zu gleicher Zeit mit der Sentimentalität herrſchende Sitte; denn Rouſſeau machte nicht blos anſchaulich, daß das Schnörkelnde des Geſchmacks jener Zeit und das Unnatürliche aller Einrichtungen abgeſchmackt und unverſtändig, ſondern auch, daß das Entgegengeſetzte bequemer, vortheilhafter, behaglicher ſey. Auch die Schilderung des Mannes, den er im zwölften Briefe als Ideal eines praktiſchen Philoſophen, eines Gutsbe-

ſitzers und Hausherrn aufſtellt, iſt keineswegs ein bloßes Hirngeſpinnſt, wie man vielleicht von Rouſſeau erwarten könnte.

Rouſſeau hat übrigens ſelbſt ausgeſprochen, daß er dieſen berühmten Roman in der Abſicht geſchrieben habe, ſeine Ideen über Menſchheit und Menſchlichkeit, über Liebe und Natur, über Staat und Leben, über Moral und Religion in unmittelbarer Anwendung zu zeigen, und man kann es auch aus dem letzten Theile ſehen, der einen zweiten auf Erſchütterung berechneten Roman enthält. Gleich vorn herein im zweiten Briefe findet man dort eine Kritik der Hausordnung und Hauseinrichtung der großen Häuſer, wie ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen, denen eine andere eigner Erfindung entgegengeſetzt wird. Im dritten Briefe wird eine Materie behandelt, welche hernach von unſern Erziehungsreformatoren, die freilich Rouſſeau nicht immer anführten, wo ſie es hätten thun ſollen, weiter ausgeführt und auf Deutſchland angewendet worden iſt. Er handelt nämlich genau und ausführlich von den Fehlern und Mängeln der Kindererziehung in reichen und vornehmen Häuſern. Dieſer Brief iſt eine lange Einleitung zu der Materie, die im Emile behandelt wird, es iſt die förmliche Grundlegung einer neuen Theorie der Erziehung, und Rouſſeau ſelbſt geſteht, daß dieſer Brief für den Ort, wo er ſich findet und für die Gelegenheit, bei welcher er geſchrieben wird, zu lang ſey.

Auch die Moral und die Theologie, die Rouſſeau dem dogmatiſirenden Proteſtantismus und dem ſymboliſirenden Catholicismus, welche beide den Verſtand unter der Ueberlieferung beugen, welche ſie Glauben nennen, unterſchieben möchte, erhält hier einen ausgezeichneten Platz. Erſt im Emile hat er in dem, was er Geſtändniſſe eines ſavoyiſchen Vicars nennt, die Theorie der Lehre entwickelt, hier erſcheint ſie weit vortheilhafter in der Handlung. Er zeigt, wie ſo tröſtend und erhebend ſeine Art Chriſtenthum ſey, welches eigentlich bloße Naturreligion iſt, und wie gut es zu dem von ihm ſo reizend geſchilderten Naturleben paſſe. Dieſe Art Religion und der Geiſtliche, der ſie als Chriſtenthum gelten läßt, werden in dem rührendſten und mit der

größten Beredſamkeit und Kunſt geſchriebenen Stück der Geſchichte auf eindringliche Weiſe empfohlen. Rouſſeaus ſterbende Heldin wird auf dem Todbette Apoſtel der neuen Lehre vom ſeligen Leben, Alles, was ſie oder ihr Pfarrer kurz vor ihrem Ende ſagen und thun, ſteht mit dem, was man zu Rouſſeaus Zeit die Sterbenden und für die Sterbenden ſagen und thun ließ, und was man von ihnen forderte, wenn ſie ſelig werden wollten, gerade in Widerſpruch.

Die neue Heloiſe erregte freilich großes Geſchrei, weil alle Freunde des Alten und noch dazu alle neuen Sophiſten und Akademiker, alle die zahlreichen Vertheidiger einer genialen, witzigen, ſchwelgenden Cultur den Schwärmer verhöhnten und ſeiner Weisheit ſpotteten; aber ſein Buch ward in ganz Europa verbreitet, ward Orakel der Zeit, und wirkte auf den beſſern Theil aller Stände, welcher das Bedürfniß einer Reformation lebhaft empfand, wie hernach kein Roman mehr gewirkt hat.

Was in der Heloiſe nur zerſtreut und gelegentlich über Leben und Lebenseinrichtung, beſonders aber über Religion und Erziehung geſagt war, wollte Rouſſeau hernach ſyſtematiſch aufſtellen und das Einzelne zu einem Ganzen vereinigen, doch hüllte er es, um es allgemein zu verbreiten, wieder in das Gewand einer Geſchichte. Der Emile, oder über die Erziehung, welcher drei Jahre nach der Heloiſe erſchien und vier ziemlich ſtarke Bände füllt, enthält eine Geſchichte, welche für Romanleſer nicht gerade anziehend ſeyn mag; die Geſchichte oder der Roman iſt aber, wie in den Platoniſchen Dialogen, nur Mittel, nicht Zweck. Viele fanden ſich zwar durch den Titel getäuſcht; doch wurden Väter und Mütter durch die Form angelockt, ein Syſtem zu ſtudieren, welches alle Mühe und alle Arbeit und alle Sorgen aus dem Leben zu entfernen ſchien. Unterricht und Erziehung wurden ein Spiel, der Menſch ward ſcheinbar von ſelbſt zum Ideal, er lernte ohne Mühe, ohne Verdruß, ohne Anſtrengung, ohne Rückſicht auf Anlagen, verkehrte Neigungen, angeborne Organiſation, lauter handgreifliche Dinge. Alles, was er lernte, war unmittelbar brauchbar, er ward nicht mit

Büchern gequält, es war von keinen Schlägen die Rede, von keiner dem äußern phyſiſchen Leben nicht unmittelbar dienlichen Uebung. Welche Freude für alle Reiche und Vornehme, denen bekanntlich nur ſo lange, als ſie in der Kirche und in frömmeln-der Geſellſchaft oder bei übler Laune ſind, die Erde ein Jammerthal und ihre Freuden ſündlich ſcheinen!!

Rouſſeau ward gerade wegen dieſes Buchs, welches doch nur eine beſondere Gattung proteſtantiſcher Lehre auf das Leben anwendete, am heftigſten verfolgt und geſchmäht, obgleich er dieſelbe Weisheit auf eine ganz andere Weiſe in der Heloiſe vorgetragen und unter der Hülle verführeriſcher Dichtung unter dem Volke verbreitet hatte. Rouſſeau ſelbſt fühlt im Emile, daß er nicht Kälte und Ruhe genug habe, um ein Syſtem zu bauen, er kündigt daher auch nur Bemerkungeu, Beobachtungen u. ſ. w. an, beginnt aber gleich den erſten Satz damit, daß er nur in der äußeren Natur und ihrem organiſchen Geſetze, keineswegs aber in der Entwicklung der menſchlichen Vernunft und in der fortſchreitenden Cultur den Finger der Gottheit erkenne.*) Der lehrende Theil des Buchs ſcheint uns daher auch, weil Rouſſeau den Boden der Erfahrung ganz verläßt, am wenigſten Werth und Bedeutung zu haben, der Angriff auf das herrſchende Syſtem dagegen iſt ihm völlig gelungen. Rouſſeau war übrigens weit entfernt, Ernſt und Strenge der Zucht aus dem Leben verdrängeu zu wollen, welches er vor ſich ſah, es war ſeine Schuld nicht, daß die deutſchen Educationserfinder und Speculanten die einzelnen Theile ſeines zuſammenhängenden poſitiven Luftgebäudes der gegenwärtigen Welt und der platten Wirklichkeit anpaßten, da alle dieſe Stücke nur im Ganzen und im Ideal angebracht ſeyn konnten.

Der Roman des Emile gleicht einem Mährchen, aber die Abwechſelung der lehrenden und der erzählenden Form, die bald romanhafte, bald dialektiſche Manier, der Uebergang vom Dia-

---

*) Tout est bien, ſagt er, sortant des mains de l'auteur des choses, tout dégénère entre les mains des hommes.

log zur Erzählung und umgekehrt, die vortreffliche Kritik der durchaus verkehrten Weiſe der Erziehung und des Unterrichts in öffentlichen Schulen und in Familien zu jener Zeit gaben dem Buche einen großen Reiz. Das erſchlaffte Geſchlecht gab gern der Idylle und dem Roman der von Rouſſeau empfohlenen Methode einen Platz in der Wirklichkeit, weil es ein bekannter Irrthum ſchlaffer Seelen iſt, daß man, um gut zu ſeyn, nur ſchwach und empfindſam ſeyn dürfe. Die beiden erſten Theile enthalten im Grunde nichts Anderes, als was wir bei Baſedow, Salzmann, Campe wiederfinden werden. Sie verkündigten einzelne aus dem Zuſammenhang geriſſene Stücke von Rouſſeaus Dichtung, die ſie in Proſa und nach deutſcher Art in ein Syſtem brachten, unſern Landsleuten als Evangelium der Erziehung, und verwandelten die Theorie in Praxis. Das konnte in Frankreich unter der alten Regierung und Hierarchie nicht geſchehen. Am Ende des zweiten Theils, der die Moral und Religion enthält, welche Rouſſeau ſeinem Zöglinge ſtatt der durch bürgerliche Geſetze und grauſame Polizei und Gerichtsordnung aufgedrungenen Staatsreligion empfiehlt, erklärt er ſich heftig gegen poſitive Religionen, nachdem er vorher vortreffliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit und das Bedürfniß religiöſer Gefühle als Stütze der Moralität gemacht hatte.

Der dritte Theil, der das Glaubensbekenntniß des ſavoyiſchen Pfarrverweſers enthält, erregte das lauteſte Geſchrei, und zwar auf der einen Seite von den Ungläubigen, den Egoiſten, Encyclopädiſten, Schwelgern, Schmarotzern und Schwätzern, und auf der andern von den orthodoxen Proteſtanten und den kirchlichen Katholiken. Die Männer der genialen Schule großartiger Frevler waren nämlich unwillig über Rouſſeau, weil er in der erſten Abtheilung dieſer Geſtändniſſe eine Religion des Herzens ihrer Spitzfindigkeit und kalten Verſtandeslehre entgegenſetzt, die Lehre von Gottheit, Vorſehung, einem andern Leben gegen ihre Zweifel in Schutz nimmt und das Gefühl edler und unverdorbener Seelen gegen frechen Witz und gegen dreiſten Spott zu Hülfe ruft. In der zweiten Abtheilung reizt er die

kirchlich gläubigen, einſchläfernden Proteſtanten, die ſtarren Jeſuiten und ſtrengen Janſeniſten von einer Seite, auf welcher ſie aus guten Gründen immer am empfindlichſten ſind. Er ſucht nämlich zu beweiſen, daß der ſogenannte hiſtoriſche Glaube und ſeine Grundlagen philoſophiſch und hiſtoriſch durchaus unhaltbar ſind, und daß man ſehr wohl und klug handle, wenn man ſich, um die Vorzüglichkeit der evangeliſchen Lehre zu beweiſen, ganz allein auf ihren ſittlichen Werth und auf die Wirkungen berufe, welche die Befolgung derſelben habe und gehabt habe. Er beſtreitet hier die Nothwendigkeit und ſogar die Möglichkeit deſſen, was die Theologen Offenbarung genannt haben, und ohne in den Ton der Encyclopädiſten zu verfallen, zeigt er mit ſiegender Beredſamkeit, wie unnütz und lächerlich die gewöhnliche Methode der chriſtlichen Univerſitätsphiloſophien ſey, welche die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums nicht etwa den Ungläubigen, denn von dieſen werde niemand dadurch bekehrt, ſondern den vorher ſchon Starkgläubigen zu beweiſen pflegen. Er verwirft Wunder und Eingebung, ohne ſie zu verſpotten. Auch bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich wieder die hartnäckige Verblendung und die Verſtockung des übermäßigen Vertrauens auf äußere Gewalt, mit welcher die Gottheit die Feinde des Lichts und der Freiheit heimzuſuchen pflegt, um ſie gänzlich zu verderben, wie einſt den Pharao. Sie ließen ſich nicht warnen, ſie ſtellten nicht den, ohne daß ſie es wußten, verſchwundenen Glauben in einem andern Gewande wieder her, ſie verfolgten vielmehr Rouſſeau um ſo ärger, je größer der innere Werth ſeines Buchs war. Die ganze gebildete Welt nahm daher den von Juriſten, Pfaffen und herrſchenden Heuchlern verfolgten Mann für einen Apoſtel und Märtyrer und wandte ſich ſeiner Lehre zu.

Das Pariſer Parlament, wo beſonders die Janſeniſten mächtig waren, verdammte das Buch und ließ die lächerliche, damals übliche, Juſtiz dagegen üben, es decretirte perſönliche Haft gegen den Verfaſſer, welcher er ſich ſehr leicht entzog; und was das ſonderbarſte war, der Erzbiſchof von Paris erließ einen Hirtenbrief an ſeinen Sprengel gegen dieſes Buch eines Proteſtanten.

War es nicht, als wenn der Erzbiſchof ſeine ruhig ſchlummernden Gläubigen aufwecken, und zum Nachdenken treiben, zugleich aber Rouſſeau Gelegenheit geben wollte zu zeigen, wie jämmerlich es um eine Lehre ſtehe, die man durch Polizei aufrecht halten müſſe? Das Letztere verſäumte Rouſſeau auch nicht, er ließ ſeinen Brief an Chriſtoph von Beaumont, Erzbiſchof von Paris, drucken, der nebſt Junius Briefen und Leſſings Schriftchen gegen Goeze das Meiſterſtück des achtzehnten Jahrhunderts in bewegter Proſa, ein unübertreffliches Muſter der Kraft und Schönheit der Sprache, des Styls und der Beredſamkeit iſt. Die Proteſtanten ermangelten nicht, ebenfalls zu zeigen, daß ſie ihr Zion polizeilich bewachten. Der Genfer Magiſtrat ließ zuerſt das Buch verbrennen, dann ließen die gnädigen Herren vou Bern, als der Verfaſſer aus Frankreich geflüchtet und nach Iverdün gekommen war, ſehr deutlich zu verſtehen geben, wie ungern ſie ihn auf ihrem Gebiet ſehen würden. Wir brechen hier ab, weil die Schriften, welche Rouſſeau hernach unter preußiſchem Schutz im Neuburger Land zu Motiers Travers ſchrieb, nicht blos der Zeit, ſondern auch ihrer Tendenz und Beſtimmung nach einem ganz andern Kreiſe angehören und aus einer andern Stimmung als die früheren Schriften hervorgingen. Dieſe Schriften, beſonders die Briefe vom Berge, hängen mit der demokratiſchen Bewegung zuſammen, welche kurz vor und während des nordamerikaniſchen Krieges in der Schweiz und in England entſtanden war und ſich ſpäter nach Frankreich verbreitete. Wir müſſen in der folgenden Periode beſonders auf die Briefe vom Berge zurückkommen.

§. 4.

Diderot.

Diderot gehört unſtreitig zu den Männern, welche ſowohl in ihrem Leben, als in ihrem Charakter die ſonderbarſten Contraſte zeigten, man muß ihn daher mit einem Marmontel, Duclos, Grimm und andern Schmarotzern und Schmeichlern der Damen

und großen Herren jener Zeiten, wo Aufklärung in der großen Welt Mode war, wie jetzt Verfinſterung, nicht verwechſeln. Wenn wir den Bericht, den er und ſeine Freunde von ſeinem Leben und Wandel geben, genau mit dem vergleichen, was ſeine Feinde ihm Uebles nachſagen [94]), ſo bleibt als Reſultat übrig, daß er ein gutmüthiger und wohlthätiger Mann war, daß er gute und gründliche Schulkenntniſſe hatte, daß er aber in Paris das Leben eines leichtfertigen, nach bloßem Genuß ſtrebenden Mannes mit der Unabhängigkeit eines Wilden verband. Mit ſeiner Gutherzigkeit und einem wahrhaft edlen Gefühl verband er eine Verachtung aller hergebrachten und durch Gewohnheit geheiligten Sittlichkeit, dieſe Verachtung entſprang aber bei ihm aus jenem übermäßigen und übertriebenen Widerwillen gegen alle Feſſeln des Geiſtes, welcher eine an ſich edele Seele zu ergreifen pflegt, wenn ſie endlich inne wird, daß man ſie lange gegängelt und getäuſcht hat. Dies gilt von ſeiner früheren Zeit, denn ſpäter mußte er zu einer Finanzſpeculation machen, was urſprünglich nur Muthwillen geweſen war, und in dieſer Zeit

---

[94]) Ein ganz im Sinn der bekanntlich auf jüdiſche Weiſe frommen und Sabbath-Fürchtigen, weder rechts noch links, weder rückwärts noch um ſich ſchauenden Anglicaner ſchreibender Tory hat im **Quarterly Review No. XCIV. July 1832**, gleich auf den erſten Seiten des angeführten Hefts eine freilich ſehr einſeitige Unterſuchung über die Moral des Mannes angeſtellt, den er nebſt allen ſeinen ungläubigen Freunden tödtlich haßt. Dies geſchieht bei Gelegenheit der Analyſe der 1830—31 in vier Bänden in Paris erſchienenen **Mémoires, Correspondance et ouvrages inédits de Diderot**, welche zu Befriedigung aller derer gedruckt ſind, welche an den **15** bei **Naigeon** in Paris **1798** gedruckten Bänden etwa noch nicht genug haben ſollten. Der Engländer iſt einſeitig und urtheilt einſeitig, man wird indeſſen ſeine mit Belegen unterſtützte Schilderung der damaligen Pariſer genialen Geſellſchaft (Iſt die conſervative, die Kirche beſuchende Londoner große Welt beſſer???) mit Nutzen leſen und einzelne Belege zu dem finden, was wir nur im Allgemeinen andeuten dürfen. Wir ſind übrigens durch dieſelben Thatſachen, die der Engländer anführt, auf ein ganz verſchiedenes Reſultat geführt worden. Doch ſind an dem angeführten Orte die früheren Lebensumſtände Diderots kurz, aber viel beſſer als in den gewöhnlichen Biographien zuſammengeſtellt und gewiß nicht zum Nachtheil Diderots.

ſogar ward er endlich eben ſo ſehr Fanatiker für ſeine Art Lebensphiloſophie, als Rouſſeau für die ſeinige, oder als ein Trappiſt für die entgegengeſetzte.

Hier iſt blos von Diderots revolutionärer Wirkſamkeit, nicht von ſeiner Perſon die Rede, wir folgen dabei der chronologiſchen Ordnung ſeiner Schriften. Zur Ergänzung deſſen, was wir im erſten Bande (S. 591—592) vom Uebergange des franzöſiſchen Schauſpiels zur Sentimentalität geſagt haben, ſchicken wir einige Bemerkungen über ſeine Theorie des Schauſpiels voraus. Die Wirkſamkeit, die ſich Diderot als Dramaturg verſchaffte, ſein Streben als Theaterdichter, ſcheint uns nämlich mit ſeiner philoſophiſch-moraliſchen Richtung übereinzuſtimmen, ſowohl in Gutem als im Böſen. Er will überall die Proſa des Lebens gegen den ſchaffenden Flug des Geiſtes, das ſchwache Gefühl und die Moral des Herzens gegen die ſtrenge chriſtliche Zucht, gegen die Lehre von Sündhaftigkeit des natürlichen Menſchen und gegen die dem Chriſten auferlegte Bußfertigkeit und Zerknirſchung in Schutz nehmen.

Diderot war ein Kind und ein Organ ſeiner Zeit, wie ſo manche Schreier und Frommen und Geſpenſterſeher und ſophiſtiſche Scharlatans unwiderleglicher Syſteme Kinder und Organe der unſrigen ſind. Die wechſelnde Herrſchaft gläubiger und ungläubiger Syſteme beweiſet nichts anderes, als daß nur die göttliche Wahrheit, die in aller Menſchen Herzen wohnt und nie in den Schulen der ſtolzen Sophiſten erlernt wird, ewig unveränderlich iſt, daß aber der Gelehrten Thorheit und Weisheit wechſelt wie Froſt und Hitze. Laharpe hat übrigens Unrecht, wenn er behauptet, daß Diderot in der Gattung des Drama, welches la Chauſſée erfunden hatte, keine weſentliche Veränderung gemacht habe, und daß er ſich fälſchlich rühme, Erfinder einer Gattung zu ſeyn, die er mit verſchiedenen Namen bezeichnet (drame sérieux, drame honnête, tragédie domestique). Es war ein ſehr bedeutender Schritt, daß er auch ſogar die Form der Poeſie wegließ, da Voltaire und la Chauſſée ihre Perſonen noch in Verſen reden ließen, er aber

auch dadurch die Bühne dem gewöhnlichen Leben näher brachte, daß ſich ſeine Perſonen in Proſa unterredeten. Dies betraf nur das Aeußere, bedeutender aber war es, daß er das Rührende und das Romanhafte der Verwickelung zur Hauptſache machte und das komiſche Element ganz entfernte.

Diderot ſchrieb in der Gattung, die nachher in Deutſchland vervollkommnet ward und durch Kotzebue ſogar nach Frankreich in deutſcher Geſtalt zurückkam, den natürlichen Sohn, ein ganz unleidliches Machwerk, welches auch nur zwei Mal aufgeführt ward; er ſchrieb den Hausvater, der etwas mehr Glück machte; die Hauptſache für dieſe Gattung leiſtete er jedoch als Rhetor und Sophiſt durch ſeine Abhandlungen. Alle ſeine Freunde wurden für die Sache des Schauſpiels aufgeboten, und ſo wenig dieſe eigentlich einer Angelegenheit günſtig ſeyn konnten, die offenbar nicht national war, ſo ließen ſie ihn doch nicht fallen; ihre Hauptwirkung hatten indeſſen ſeine Abhandlungen unter den gemüthlichen und häuslichen Deutſchen. Dieſe Abhandlungen ſind übrigens oft wunderlich genug, da er z. B. in der Einen ohne alle Rückſicht auf Entſtehung des neueren Drama Regeln geben will, wie man es anfangen müſſe, um neue Gattungen zu erfinden, und vorſchreibt, welche Art von Mitleid man erwecken kann und ſoll. In dieſer ſonderbaren Abhandlung macht er aus Sokrates Tode ein Drama, und dieſes auf eine lächerliche Weiſe moraliſche Drama giebt er der ganzen Länge nach an; dagegen iſt ihm der größte Mann in der komiſchen Gattung, Ariſtophanes, nur ein origineller Poſſenreißer. Die Meiſterſtücke der älteſten Komödie ſind ihm politiſche Poſſenſpiele, wie ſie von herumziehenden Poſſenreißern auf den Märkten heutiges Tags noch geſpielt werden, und er empfiehlt der Regierung, ſolche Leute (denn die Ariſtophanes ſind nach ihm leicht zu haben) zu gebrauchen, um ihre Gegner lächerlich zu machen. Dieſe Abhandlung iſt außerdem in der gedehnten Manier geſchrieben, welche die Pariſer Welt an Diderot ſo gut nöthig duldete, daß er endlich durch jene Duldung zum unleidlichen Schwätzer ward. Am Schluſſe des langen Geredes, worin

er ſeinen natürlichen Sohn empfiehlt, ermangelt er nicht, Ariſtoteles, Horaz und Boileau zu citiren, endlich hängt er einen Dialog an, Dorval et moi überſchrieben, worin er das neue Drama noch einmal entwickelt, unterſucht, erklärt, empfiehlt.

Wir haben uns übrigens bei Diderots elenden Dramen und ſeiner noch weit unvollkommeneren Dramaturgie nicht blos darum etwas länger aufgehalten, weil die Entſtehung des deutſchen Schauſpiels der Jünger, Kotzebue und Iffland damit zuſammengehängt, ſondern auch aus einem andern Grunde, der ſich auf die franzöſiſchen Verhältniſſe bezieht, von denen wir hier handeln. Es ſcheint uns nämlich eine ſehr merkwürdige Thatſache, daß, während man damals bemüht war, die alte Zucht der Moral und der Kirche im wirklichen Leben durch bitteren Hohn und ſchnöde Verachtung, durch unmoraliſche Romane und anſtößige Satyre zu zerſtören, dieſelben Leute, von denen die Zerſtörung ausging, auf der Bühne eine Sittlichkeit der Gefühlſamkeit und eine idylliſche Zärtlichkeit darſtellten. Dies gilt nicht blos von Diderot, ſondern noch mehr von ſeinen beiden Nachahmern, von Beaumarchais und Fabre d'Eglantine, deren Stücke unſtreitig viel beſſer ſind, als Diderots Stücke. Wer übrigens Luſt hätte, könnte es als ein Zeugniß des Teufels für die ewige Wahrheit, gleich dem, worauf ſich die älteren Theologen berufen, gelten laſſen, daß Leute, in deren Wandel ſich keine Sittlichkeit zeigte, die das Familienleben gar nicht kannten und nur im Theater und in den Salons zu Hauſe waren, die durch Romane, Satyren, Wörterbücher, Flugſchriften u. ſ. w. Familienglück, ſtille Zufriedenheit, religiöſe Beſchränkung aus den Gemüthern und der Unterhaltung vertrieben, ſie auf der Bühne zur Schau ſtellten.

Wir übergehen Diderots frühere Schriften, weil ſie nicht freie Producte, ſondern im Auftrag des Buchhändlers geſchrieben waren. Den erſten Anfang einer kühnen Schriftſtellerei im Sinne jener mächtigen Oppoſition gegen die allgemeine Unterdrückung, welche ſich zu regen begonnen hatte, machte Diderot (1745) unter dem Schilde eines Engländers. Er überſetzte,

oder vielmehr er bearbeitete nach ſeiner Art, Shaftsburys Schrift über Tugend und Verdienſte. Dieſe Schrift war freilich ſchon viel kühner und heftiger, als ihr Original, doch ſchreibt Diderot immer noch mit einer Vorſicht und Behutſamkeit, die ihm ſchon ſechs Jahre nachher ganz fremd geworden waren. In dieſer Schrift ſchimpft er nicht allein noch eben ſo arg, wie die Theologen der verſchiedenen Kirchen, auf Tindal und Toland [95]), ſondern er ſucht ſogar zu beweiſen, daß Shaftsbury ganz orthodox ſey. Seine Ueberſetzung von Stanleys Geſchichte der Philoſophie gehört nicht hieher, aber ſechs Jahre nachher brach er völlig mit der herrſchenden Schule und begann ſeinen zerſtörenden Krieg mit dem Ueberlieferten und treuherzig Geglaubten.

Diderots ganz veränderte Art das Publikum zu belehren und zu unterhalten, ward wahrſcheinlich dadurch beſtimmt, daß ſich nach und nach der allgemeine Ton geändert hätte. Rouſſeaus kühne Preisſchrift, Voltaires engliſche Briefe, Montesquieu und die kühnen Spötter, deren Schriften als verbotene Waare aus Holland eingeführt wurden, hatten ihre Wirkung erreicht. Die erſten Schriften Diderots ſind übrigens von der geſchwätzigen und kecken Manier der ſpäteren weit entfernt, ſie ſind vielmehr oft im gedrängten Styl und dialektiſch geſchrieben. Dieſe ſeine neue Laufbahn begann er mit ſeinen philoſophiſchen abgeriſſenen Sätzen (pensées philosophiques). Dieſe dreiundſiebenzig ſcheinbar gar nicht zuſammenhängenden Sätze haben

[95]) Diderot führt eine der Stellen an, wo Shaftsbury ſeiner Manier, ſeinen Zweifel ſcheinbar unter dem Glauben gefangen zu nehmen, getreu bleibt, und fügt dann hinzu: Je ne conçois pas comment, après des protestations aussi solennelles d'une entière soumission de coeur et d'esprit aux mistères sacrés de sa religion, il s'est trouvé quelqu'un assez injuste pour compter Mylord Shaftsbury au nombre des Asgils, des Tindales et des Tolands, gens aussi décriés dans leur église, en qualité de Chrétiens que dans la républiqne des lettres en qualité d'auteurs; mauvais protestans et misérables écrivains.

gleichwohl einen Inhalt gemein, ſie ſind dem Sinne nach den berühmten Gedanken Pascals entgegengeſetzt, was ſchon durch die Ueberſchrift angedeutet wird. Pascal nämlich hofft durch eine Reihe von Sätzen, welche durch unauflösliche Zweifel die Mangelhaftigkeit der menſchlichen Vernunft ausſprechen, von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Wahrheit zu überzeugen, Diderot ſucht umgekehrt auf eben dem Wege zur Erkenntniß deſſen, was unfehlbar irrig und unwahr ſeyn muß, zu gelangen.

Die Erſten von jenen Sätzen haben es nur mit Philoſophie und Skepſis im Allgemeinen zu thun, die Letzteren ſind offenbar gegen das Chriſtenthum und gegen die philoſophiſchen Beweiſe gerichtet, welche Pascal zu Gunſten der Offenbarung ausgedacht hatte. In den erſten Sätzen wird der Nutzen der Leidenſchaften auf eine ſolche Art dargethan, daß ſie als durchaus nothwendig, folglich diejenigen Theologen als ganz unvernünftig erſcheinen, welche vollendete Tugend und den Gipfel der Sittlichkeit in der Ertödtung der Leidenſchaften ſetzen. Die grauſame Parlamentsjuſtiz in Religionsſachen wird dabei ſcharf getadelt, ohne daß das Parlament genannt iſt, und bei dieſer Gelegenheit in einem kurzen Epigramm diejenigen Gottesfürchtigen vortrefflich charakteriſirt, die jetzt unter uns wieder überall laut werden [96]). Im zwölften Satze beweiſet Diderot, daß Gott, wie er ſich deſſen Weſen denkt, weit lieber Atheismus als Aberglauben verbreitet ſehen werde. Dabei verſchanzt er ſich freilich ſehr geſchickt hinter Plutarchs Worte. Im vierzehnten Satz ſucht er deutlich zu machen, daß Pascal im Grunde mit ihm auf einem Wege geweſen ſey. Er ſetze, ſagt er, nur darum dieſe zweifelnde Dialektik der gläubigen des großen Denkers entgegen, weil dieſer ſich nicht getraut habe, die gefundene Wahrheit bis an das Ziel zu verfolgen, wohin ſie ihn nothwendig habe führen müſſen. Pascal habe als Inſtrument der

---

[96]) Der achte Satz lautet: Il y a des gens dont il ne faut pas dire, qu'ils craignent dieu; mais bien qu'ils en ont peur.

Janſeniſten nie gewagt, auf eignen Füßen zu ſtehen, ſondern habe ſich von ihnen als bloßes Werkzeug gebrauchen laſſen [97]).

In einer Reihe von ſehr ſcharfen Sätzen verwirft er zwar den poſitiven Atheismus, er zeigt aber mit derſelben Schärfe, daß auch die gewöhnliche philoſophiſche Demonſtration gegen einen kühnen und tiefdringenden Zweifel nicht beſtehen könne, und richtet ſich, auf dieſe allgemeine Skepſis geſtützt, in den Sätzen, welche auf den vier und vierzigſten folgen, mit der ganzen Gewalt ſcharfer Dialektik gegen die hergebrachten Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion. Er citirt zwar nicht, doch macht er ſchon im dreiundvierzigſten Satze, und noch mehr nachher, von Julians Schriften, die er freilich nach ſeiner eignen Weiſe anwendet, einen ſeiner Abſicht angemeſſenen Gebrauch. In anderen Sätzen greift er hernach die Wunder an, und zeigt auf eine ſehr ſinnreiche Weiſe, daß der Beweis für die Wahrheit einer Lehre, der durch Wunder geführt wird, nichtig iſt, und dies geſchieht, ohne daß der chriſtlichen Lehre insbeſondere erwähnt wird. Die Schärfe, die Beſtimmtheit,

---

[97]) Wir wollen, ohne uns gerade an die Worte zu binden, den Hauptinhalt des 14ten Satzes hier mittheilen: Paſcal, ſagt er, war gerade und aufrichtig (il avoit de la droiture); aber er war furchtſam und leichtgläubig. Er war ein vortrefflicher Schriftſteller, ein tiefer Denker, er wäre ein Licht der Welt geworden, hätte die Vorſehung ihn nicht Leuten hingegeben, die ſeine Talente für ihren Haß gebrauchten. Es wäre ungemein zu wünſchen, daß er den Theologen ſeiner Zeit die Sorge überlaſſen hätte, ihre Streitigkeiten unter ſich auszumachen, und ſich blos mit der Erforſchung der Wahrheit beſchäftigt hätte. Dabei hätte er ohne Rückhalt, ohne Furcht Gott zu beleidigen, wenn er die Fähigkeiten, die er ihm verliehen hatte, ohne alle Rückſicht gebrauche, ſeinen Weg verfolgen, beſonders aber nicht Leute als ſeine Meiſter erkennen ſollen, die nicht werth waren, ſeine Schüler zu ſeyn. Man könnte von ihm ſagen, was La Motte von la Fontaine ſagte, er ſey einfältig genug geweſen, zu glauben, daß Arnauld, de Sacy, Nicole beſſer ſeyen, als er.

die oft überraſchende Wahrheit [98]) dieſer kurzen und dabei klaren Sätze unterſcheidet ſie ſehr vortheilhaft von Diderots ſpäterem atheiſtiſchem Geſchwätz; auch fehlt die Feinheit und Schonung, die der Anſtand fordert, nirgends.

Die zweite Schrift in dieſer neuen Manier dreiſter Polemik erſchien erſt drei Jahre ſpäter (1749), und in dieſer ſpricht er ſchon kühner und ſicherer eine poſitive, der herrſchenden entgegengeſetzte Lehre aus. Der Titel der Schrift iſt: Briefe eines Blinden zum Nutzen der Sehenden. In dieſen Briefen wird man ſchon die Spuren ſeines entſtehenden Fanatismus für den Unglauben und der aus demſelben fließenden Beredſamkeit antreffen; doch enthält er ſich auch noch hier des thörichten Gottleugnens und des groben Materialismus. Scheinbar geht er im Geiſt ſeiner Philoſophie, die nur nach Außen gerichtet, und einer inneren nur in Gedanken und in der Phantaſie gegebenen Welt feindſelig iſt, ganz *allein* darauf aus, den Geſichtsſinn, der dem inneren Schauen näher iſt, auf das mehr körperliche Taſten zurückzubringen und dazu gebraucht er Newtons Theorie der Farben, der Strahlenbrechung u. ſ. w. Auf dieſem Wege gelangt er dann zu dem berühmten Blinden Saunderſon, der in Cambridge Optik lehrte, und bedient ſich des Beiſpiels meiſterhaft, um die phyſikotheologiſchen Schulbeweiſe für das Daſeyn Gottes zu beſtreiten.

Um kund zu thun, daß er den Zuſtand des Mittalters und den polizeilich aufrecht erhaltenen Glauben ſeiner Zeit Blindſeyn und die von ihm und ſeinen Freunden verkündigte Philoſophie Sehen nenne, nimmt er eine leicht zu enträthſelnde bildliche Form der Rede zu Hülfe: Wenn, ſagt er, ein Mann, der einige Tage, oder auch nur einen einzigen, ſehend geweſen wäre, zu einem Volke von lauter Blinden zurückkehrte, ſo müßte er, wenn er dort nicht für verrückt gelten wollte, ein ſtrenges

[98]) Wie vortrefflich iſt nicht der Schluß der **Pensée LVI. L'exemple, les prodiges et l'autorité peuvent faire des dupes ou des hypocrites. La raison seule fait des croyans.**

Stillſchweigen bewahren. Wenn er redete, würde er jenem Volke alle Tage ein neues Geheimniß verkündigen, welches nur für die Blinden ein Geheimniß wäre, und welches diejenigen unter ihnen, die ſich tieferer Einſicht als die Andern rühmten, ſchlechterdings nicht glauben würden — — — — — — Aus dieſem angenommenen Fall kann man, fährt er weiter unten fort, die Geſchichte und die Verfolgung aller der Leute erklären, welche das Unglück hatten, in finſtern Zeiten zufällig eine Wahrheit zu finden, und dann unvorſichtig genug waren, ihre Entdeckungen ihren blinden Zeitgenoſſen mitzutheilen.

Die Art der Verfolgung, welche wegen dieſer Schrift über Diderot, wie hernach über Rouſſeau und ſogar über eine Anzahl ganz unbedeutender Menſchen verhängt ward, ſchien ausdrücklich darauf berechnet, die Aufmerkſamkeit des Volks auf unwichtige Erſcheinungen rege zu machen. Die Polizei, der Clerus, die Parlamente gaben durch den Lärm, den ſie machten und durch ihre ohnmächtige Verfolgung, den Leuten, die, zum Theil mit ſehr großen Talenten begabt, gefährliche Grundſätze predigten, und ihren verbotenen und eben deshalb viel eifriger geſuchten Büchern eine Bedeutung, die ſie ohne dieſe Verfolgung nie erlangt hätten. Die Männer wurden Apoſtel und Märtyrer und ihre oft ſehr trocken und geſchmacklos vorgetragene troſtloſe Lehre erhielt das Anſehn der unterdrückten und verborgenen Weisheit. Verhaftet zu werden, machte berühmt, weil damals noch nicht, wie in unſern Tagen, auch dieſes Mittel, ſich wichtig zu machen, durch öfteren Gebrauch ſeine Kraft verloren hatte; es war daher einem Manne wie Diderot ganz lieb, daß ihn die Regierung als Verfaſſer der **Pensées** aufheben und nach **Vincennes** bringen ließ.

Sobald er nach vierthalb Monaten durch Bemühen ſeiner zahlreichen Freunde oder vielmehr durch die immer größer und mächtiger werdende Oppoſition gegen das herrſchende ſeiner Natur nach unhaltbare Syſtem, die Freiheit wieder erlangt hatte, ward der Entwurf zu der großen Encyclopädie gemacht, vermöge deren man eine neue, dem Ueberlieferten geradezu

entgegengeſetzte Lehre unter alle mögliche Stände und Klaſſen von Menſchen in allen möglichen Fächern zu verbreiten, und zugleich die ähnlichdenkenden, aber dürftigen Gelehrten zu beſolden hoffte. Die Leitung des ganzen Unternehmens ward Diderot überlaſſen. Dieſes franzöſiſche Realwörterbuch aller Wiſſenſchaften, Künſte, Gewerbe, Handwerke ward mit einem eben ſo großen Lärm angekündigt, angefangen und ausposaunt als ſechzehn Jahre nachher das Baſedowſche Elementarwerk in Deutſchland. Es ward mit großem Aufwande gedruckt und von der Regierung bald verboten, bald wieder erlaubt. Der Einleitung dazu werden wir weiter unten ausführlich gedenken, weil ſie d'Alemberts Meiſterſtück iſt, und in Rückſicht des Styls, der Sprache, der Redekunſt, der Dialektik und Sophiſtik, das Vollendetſte genannt wird, was dieſe Claſſe von Schriftſtellern geleiſtet hat.

Der Proſpectus des großen Werks (**Dictionnaire universel et raisonné des connoissances humaines**), deſſen erſte beide Bände im Jahr 1751 erſchienen, war Diderots Arbeit und darf nicht mit d'Alemberts Einleitung verwechſelt werden. D'Alemberts Einleitung iſt durch logiſche und mathematiſche Schärfe und Gedrängtheit ausgezeichnet, dieſe vermißt man in Diderots Proſpectus völlig und ſchon in dieſem dem großen Werke einverleibten rhetoriſchen Probeſtück erſcheint er prahleriſch, anmaßend, geſchwätzig. Diderot hatte außer der Generalredaktion auch die Artikel der Künſte und Gewerbe übernommen und wollte in Verbindung mit d'Alembert die von den andern Mitarbeitern gelieferten Artikel durchſehen; auch übernahm er, wahrſcheinlich nur, weil er Stanley überſetzt hatte, die Artikel über die älteſte Philoſophie.

Diderot beleidigte gleich im erſten Buchſtaben des Alphabets alle diejenigen, welche ſich nicht entſchließen konnten, einen ganz troſtloſen Unglauben, gegen einen gefährlichen Aberglauben oder gegen einen Glauben, der vielleicht einfältig ſeyn mag, der aber doch tauſende von Menſchen tröſtet und beglückt, einzutauſchen. In dem Artikel ame ſchon findet man eine Entwickelung des traurigen Materialismus der wüſten, genialen

Geſellſchaft der Pariſer Salons, deren Redner oder Schwätzer Diderot war. In dem Artikel Intoleranz erlaubte ſich der Vertheidiger der Duldung jedes Zweifels folglich auch jedes Glaubens und Aberglaubens, eine viel unwürdigere Sprache gegen das Chriſtenthum, deſſen Geiſt und moraliſche Wirkung nur ein Narr oder ein Frevler verkennen kann, als ſich irgend einer der von ihm mit Recht geſcholtenen Frömmler je gegen diejenigen erlaubt hat, die ſich nicht gerade ſo ausdrücken, wie der Katechismus lehrt. Dadurch ſchadete er ſeiner eigenen Sache, was ſelbſt ſeine Freunde fühlten.

Von dieſem Augenblick an hatte das große Realwörterbuch, von dem ſich nach und nach ſelbſt d'Alembert zurückzog, ſeine eigne Geſchichte und romanhafte Verwickelungen. Diderot kämpfte, nur von Voltaire unterſtützt, weil nur dieſer allein eben ſo fanatiſch war als er, gegen ſeine Regierung, gegen alle Mäßigung und Behutſamkeit, gegen ſeinen Verleger und ſogar gegen das Publikum. Man lachte über ſeine Thorheit und über den Fanatismus ſeines Unglaubens, und hatte vielleicht nicht Unrecht, doch kann man nicht umhin ſeine Ausdauer und ſeinen Eifer zu bewundern, wenn man auch die Art ſeiner Wirkſamkeit tadeln muß. Das Geſchäft ward ihm ungemein erſchwert, da die Regierung das Werk bald einmal verbot, bald, von vielen Seiten beſtürmt, wieder erlaubte, da der gemäßigte Theil des Publikums ſich davon zurückzog oder ſich laut beſchwerte, da er endlich ſogar mit ſeinem Verleger in Streit gerieth, der, um wenigſtens die ärgſten Ausfälle zu mildern, die Druckbogen einer letzten Reviſion unterwarf. Der Vortheil der Arbeit hatte kein Verhältniß zur Mühe und zum Verdruß, den ſie verurſachte. So groß auch Diderots Fertigkeit im Reden und Schreiben bekanntlich war, ſo konnte er doch dem Geſchäft nicht durchaus vorſtehen, er mußte Fabrikarbeiter annehmen, die dann natürlich auch nur Fabrikwaare lieferten.

Die Romane Diderots werden in der nächſten Periode beſſer ihren Platz erhalten, da wir ihrer nur im Vorbeigehen gedenken dürfen. Was die übrigen Academiker oder Encyklopädiſten angeht,

die zur Genoſſenſchaft gehörten, ſo dürfen wir nicht alle erwähnen, die man gegenwärtig in Frankreich höhniſch, ehemals ehrend, vorzugsweiſe Philoſophen nannte. Wir wollen nur noch das ſogenannte Naturſyſtem, eine Arbeit der Holbachſchen Salons, Helvetius vom Geiſt und einige Schriften d'Alemberts anführen, weil Alles Uebrige von derſelben Art iſt.

Von Diderot müſſen wir nachträglich bemerken, daß ſich Friedrich II. ſchon 1773 von ihm abwandte, daß aber Catharina II., die allerdings einen ſolchen europäiſchen Stentor ihres Ruhms eher nöthig und mehr Urſache hatte, ihn theuer zu bezahlen, als der König von Preußen, ihm ſeine Bibliothek abkaufte und in ſeinen Händen ließ. Sie gab ihm außerdem ein Jahrgeld und ließ es für eine Anzahl Jahre vorausbezahlen u. ſ. w. Die Frau dü Deffant und die Geoffrin hatten damals den Freunden Diterots ſchon die Thüre geſchloſſen und d'Alembert ſich zurückgezogen.

§. 5.

Naturſyſtem. Helvetius vom Geiſt.

Die Geſellſchaft wüſter Epikuräer, die ſich Jahre lang bei Holbach verſammelte, hat dieſen pfälziſchen Baron in der Geſchichte der von Paris aus verbreiteten Theorie des Lebensgenuſſes eben ſo berühmt gemacht, als der preußiſche Baron Cloots zur Zeit der Revolution durch den Wahnſinn ſeiner Gottesleugnung und den Unſinn ſeiner allgemeinen Republik geworden iſt. Beide waren ſehr reich und Holbach wenigſtens hatte einen ganz vortreflichen Koch, es ward ihm, einem Manne von Geiſt und Witz, nicht ſchwer, eine Geſellſchaft gleichdenkender und mit ihm genießender Freunde bei ſich zu vereinigen. Dieſe Geſellſchaft bildete ein förmliches Complott gegen die überlieferte Lehre und das beſtehende Syſtem, und die Mitglieder derſelben waren ebenſo fanatiſch für ihren Unglauben, als Mönche und Pfaffen, Jeſuiten und Pietiſten, Methodiſten, Miſſions- und Bibelgeſellſchaften für mechaniſchen Gottesdienſt und Wortglau-

ben zu ſeyn pflegen. Als Wortführer in dieſer Geſellſchaft und für dieſelbe im Publikum werden gewöhnlich Diderot, Düclos, Helvetius, Marmontel, Grimm, Laharpe, Condorcet, Raynal, Morellet beſonders hervorgehoben. In dieſer Geſellſchaft wurden, wie auf einem Congreß, über die Lehren, die man bekannt machen, die Bücher, die man herausgeben wollte, förmlich debattirt; Holbach aber half nicht blos bei der Verfertigung der Bücher, ſondern gab auch Geld zum Druck. Die Anzahl der auf dieſe Weiſe ins Publikum gekommenen Schriften iſt ſo groß, daß Barbier, welcher ein Wörterbuch anonymer und pſeudonymer Schriftſteller herausgegeben hat, nicht weniger als ſiebenundvierzig Bücher aufzählt, welche man Holbach zugeſchrieben hat.

Wir wählen aus der großen Anzahl der von der Holbach'ſchen Geſellſchaft verfertigten Bücher das dreiſteſte und berüchtigſte hervor, das ſogenannte Naturſyſtem (**Système de la nature ou des lois du monde physique et moral**). Wir nennen es nicht, um es genau durchzugehen oder gar zu prüfen, ſondern nur um anzudeuten, daß man die Revolution ganz ungerechter Weiſe anklagt, das alte Syſtem der Regierung und der Lehre vernichtet zu haben, da doch dieſes ſchon lange vorher, ehe man an Revolution dachte, nicht mehr vorhanden war. Die literariſche Streitigkeit über den eigentlichen Verfaſſer dieſes berüchtigten Buchs übergehen wir. Einige ſagen nämlich, Holbach und Diderot hätten das Buch zuſammen ausgearbeitet, Andere nennen einen andern Verfaſſer, ausgemacht iſt aber, daß dieſer trockene Inbegriff einer unſeligen, Gemüth und Phantaſie tödtenden Lehre durch Holbach und ſeine Freunde in Umlauf gebracht worden iſt.

Das Buch erſchien 1770 in zwei Bänden und verdankte hauptſächlich dem Geiſt des Widerſpruchs und dem Reiz, den alles Geheime und Verbotene für den großen Haufen zu haben, pflegt, ſeine Verbreitung, denn es iſt in einer matten Weiſe und ſchlechtem Style geſchrieben. Dieß Naturſyſtem vereinigt im Grunde blos die loſen Lehren und Maximen, die in reichen, vornehmen, geiſtreichen, luſtigen Kreiſen gegolten haben, ſo lange

die Welt ſteht, zu einer förmlichen Theorie des Lebens und Genießens. Dabei wurden freilich die klugen Leute, die alle Welt auslachten, ſelbſt lächerlich, denn das, was die Welt überall befolgt, was Jedermann auch in unſern Zeiten dunkel empfindet und im Leben übt, ſucht er bekanntlich am ſorgfältigſten mit dem Mantel der Sophiſtik zu bedecken, ſchreit laut auf, wenn es in Schenken oder in den Geſellſchaften vornehmer oder gemeiner Wüſtlinge keck ausgeſprochen wird. Die Herrn hatten daher Unrecht aus dem, was alle Welt treibt, ein Buch zu machen, es nimmt ſich als Syſtem ſchlecht aus und zerſtört ſich in dieſer Form ſelbſt.

In dieſem gegen ſich ſelbſt zeugenden Buche wird Idealität und Spiritualität, die doch im Bewußtſeyn und in der Geſchichte wenigſtens ebenſoviel für ſich haben, als die Erſcheinungen der Auſſenwelt, wird Alles, was ſeit Erſchaffung der Welt mit dem ſehr vieldeutigen Namen des Göttlichen bezeichnet worden, ganz geläugnet und für bloße Täuſchung erklärt. Es wird darin der allerdings oft lächerlichen Phyſikotheologie und Teleologie ein Mechanismus entgegen geſetzt, der unverſtändiger iſt, als jene. Die Natur iſt eine Maſchine, die Moral Vorurtheil, Gewohnheit oder Inſtinct. Gegen dieſen Mißbrauch ſeiner eignen Art Skepſis und ſeiner Art Spott erhob ſich ſogar Voltaires geſunder Verſtand, und dennoch ſieht man auch aus dem, was Voltaire ſagt, daß dieſes Buch im bigotten, durch deſpotiſche Kirchenpolizei in einer Art Unmündigkeit gehaltenen Frankreich ungemein viele Leſer und günſtige Aufnahme gefunden hat. Eine ähnliche Erfahrung machen wir in Deutſchland jetzt alle Tage.

Voltaire hat in ſeinem philophiſchen Wörterbuche das Mangelhafte der Form dieſes Codex der Sinnlichkeit und des Genuſſes im Artikel Styl grell und bitter hervorgehoben, und im Artikel Gott (dieu) ſehr gut gezeigt, wie abgeſchmackt es ſey, das Daſeyn der Gottheit, wie in dieſem Buche geſchieht, poſitiv abläugnen zu wollen. Er beſtreitet in dem Buche die Gründe, welche gegen das Daſeyn Gottes angeführt werden; aber freilich nur zu Gunſten ſeiner Indifferenz, welche vorzieht, im ab-

ſoluten Zweifel zu beharren. Daß das Naturſyſtem mehrere Verfaſſer habe, ſieht man ſchon beim flüchtigen Durchlaufen deſſelben. Im Allgemeinen herrſcht Dunkelheit und Verworrenheit darin, dieſelben Sätze werden bis zum Eckel wiederholt; einzelne Stellen dagegen ſind lebhaft, klar, hie und da ſogar mit Beredſamkeit geſchrieben. Der König von Preußen trug unſtreitig durch ſeine Widerlegung des Buchs, welches in jener ſonderbaren Zeit auch von den Damen, die auf Bildung Anſpruch machten, ſtark geleſen ward, viel bei, ihm mehr Bedeutung zu geben, als es verdiente. Wir wollen nur hie und da einige Sätze ausheben, um durch Beiſpiele zu zeigen, auf welche Weiſe die Verfaſſer ihren Paradoxien das Anſehen von Philoſophie zu geben ſuchen.

Die Verfaſſer des Buchs behaupten z. B., es laſſe ſich bei dem Worte Ordnung oder Unordnung in Beziehung auf die moraliſche oder phyſiſche Welt ebenſowenig etwas Deutliches und Beſtimmtes denken, als bei der gewöhnlichen Definition von todter und belebter Materie, trägen und beſeelten Stoffen und Elementen. Die Erfahrung lehre ja, meinen die Herren, daß diejenigen Stoffe, die wir als träge und todte betrachten, Thätigkeit, Bewegung, Leben, ja ſogar Bewußtſeyn erhalten, wenn ſie auf eine gewiſſe Weiſe unter ſich, oder auch mit andern Stoffen verbunden werden. Dieſer Satz wird dann zum Grunde gelegt, um die Ewigkeit der Materie darzuthun. Dieſe Materie wird auf dieſe Weiſe ein abſtractes Ding, von dem man dann freilich am Ende auch keinen Begriff hat oder erhält, weil wir ja immer nur eine beſtimmte Form derſelben wahrnehmen; ſie ſelbſt ſoll ewig und nothwendig, nur die Formen und Veränderungen vorübergehend und zufällig ſeyn.

Die angeführten Sätze vernichten, wie man ſieht, die göttliche Weltordnung und die Analogie der Geſetze des Denkens und der Natur, die Verfaſſer ſuchen auf ähnliche Weiſe die Nichtigkeit der moraliſchen Ordnung des menſchlichen Lebens und die Falſchheit der Annahme eines Grundſatzes der Sittlichkeit zu beweiſen. Wenn der Menſch, heißt es in dieſer Beziehung,

ſeiner Natur nach genöthigt iſt, ſein eigenes Wohlſeyn zu lieben, ſo iſt er auch genöthigt, alle die Mittel zu ſuchen und anzuwenden, die ihm Behaglichkeit und Wohlſeyn verſchaffen können. Es iſt daher abgeſchmackt, zu erwarten, daß ein Menſch die Tugend lieben werde, wenn dies ihn unglücklich machen würde, und ſobald das Laſter ihn glücklich macht, muß er das Laſter lieben.

Diderot, Holbach und der Kreis von Wüſtlingen und genialen Müßiggängern, welche bei dem Letztern auf ſeinem Gute zu Grandval den Sommer zubrachten, richteten ganz gewiß ihr Leben nicht nach dieſen Grundſätzen ein, ſie dachten wahrſcheinlich in ihrem Uebermuth gar nicht daran, welches Gift ſie in der Geſellſchaft in Umlauf brachten; doch iſt dieſe Art Schriftſtellerei von dieſen Leuten begreiflicher, als von Helvetius. Man begreift leicht, daß eine Pariſer Geſellſchaft von luſtigen und genialen Brüdern und Schweſtern, die ſich des *ſinnlichen* Genuſſes jeder Art freuten, ein halbes Hundert von dergleichen Büchern in Umlauf bringen konnten, da wir ſelbſt in Deutſchland, wo kein Holbach dieſe Schriftſtellerei durch Geld fördert, keinen Mangel an Schriften dieſer Art haben; aber es iſt ein trauriges Zeichen jener Zeit, daß ein Mann wie Helvetius Befriedigung ſeiner Ruhmſucht und Eitelkeit in der Abfaſſung eines Syſtems der Selbſtſucht ſuchen und finden konnte.

Um das Letztere einigermaßen zu erklären, und zu entſchuldigen, muß man daran denken, daß es eine Ehre geworden war, bei der allgemein herrſchenden Servilität Freiſinn, bei der allgemeinen Sclaverei Freiheit, bei der allgemeinen Heuchelei offnen Trotz zu zeigen, und dem durch Polizei und grauſame Gerichte, durch Lehranſtalten, Regierung, Geiſtlichkeit, durch Dummköpfe und ſchlaue Sophiſten gewaltſam aufrecht erhaltenen Syſtem Hohn und Spott entgegenzuſetzen. Helvetius ſuchte daher als Weltmann das, was damals in der Welt Ruhm gab, und man wird ſich weniger wundern, daß er dieſes durch ſein dürres und troſtloſes Buch vom Geiſt erreichte, wenn man ſeine perſönlichen Verhältniſſe, ſeinen Reichthum, den Aufwand, den er machte,

die Gaſtfreundſchaft, die er gegen fremde Fürſten und Herrſchaften übte, genauer kennt.

Das Buch vom Geiſt iſt längſt verſchollen, es wird aber wegen der Verhältniſſe des Verfaſſers, hiſtoriſch betrachtet, doppelt bedeutend dadurch, daß ſelbſt die Frau dü Deffant darin die Grundſätze, welche die große Welt ausübt, aber nicht gern ausſpricht, erkannt haben ſoll. Es heißt nämlich, die dü Deffant habe geſagt, dies Syſtem verrathe das Geheimniß von Jedermann; es iſt daher der Mühe werth, zu lernen, wer der Jedermann war, deſſen Geheimniß durch ein gedrucktes Syſtem des Egoismus verrathen wurde. Helvetius war durch einen ſonderbaren Zufall gerade durch die Königin Maria Leszinska, deren Achtung für die Jeſuiten bis zur Verehrung, deren Aberglauben bis zur Abgeſchmacktheit ging, zu ſeinem mehr als fürſtlichen Reichthum gelangt. Er erhielt ſchon in ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre einen Antheil an der Generalpacht der Abgaben, der ihm jährlich über hunderttauſend franzöſiſche Thaler einbrachte. Seit der Zeit ward er, was damals die Zollpächter zu ſeyn pflegten, Freund, Wirth, Vertrauter des europäiſchen hohen Adels, deſſen Philoſophie im Buche vom Geiſte enthalten iſt. Helvetius theilte ſeine Zeit zwiſchen Reiſen zur Zollinſpection, den Beſuchen großer, oder beſſer geſagt, berühmter Männer, Liebesabentheuern jeder Art und Gattung, geiſtreicher Unterhaltung und Verkehr in allen den von uns an einem andern Orte erwähnten Pariſer Salons, Umgang mit Schauſpielerinnen, Opernſängerinnen, Kraftgenies ſeiner Zeit, mit der großen vornehmen Welt von Europa, deren Sammelplatz bei ihm war.

Dieſe Verhältniſſe des Verfaſſers des Werks vom Geiſt rechtfertigen den Inhalt des Buchs, denn man wird ſehen, daß er die Klaſſen der Menſchen nie kennen lernte, welche durch Geſchäft, Erziehung und Stellung vom Egoismus der Reichen, von denen ſie mit tiefer Verachtung betrachtet werden, entfernt und für andere Menſchen zu leben genöthigt werden. Uebrigens war er, was die Welt einen guten Mann zu nennen pflegt, er

gab Jahrgelder, er unterſtützte arme Gelehrte, war auch den Bauern ein freundlicher Herr, bis auf die Jagdfrevel, die er ſo grauſam verfolgte, daß er oft ſeines Lebens nicht ſicher war. Doch ziehen wir dieſe letzte Notiz aus den giftigen Briefen in der erſt in unſern Tagen herausgegebenen Sammlung ungedruckter Schriften und Briefe Diderots, die man allerdings mit Vorſicht gebrauchen muß. In ganz Europa und beſonders bei allen Fürſten war Helvetius dadurch bekannt, daß er für ſie im Winter in Paris, im Sommer auf dem Lande, ein großes fürſtliches Haus machte. Als daher das Buch vom Geiſt, deſſen weſentlichen Inhalt wir unten angeben wollen, erſchienen war, konnte, wie ſich documentariſch nachweiſen läßt, die ganze große Welt von Europa ihre Bewunderung nicht laut genug kund geben, wie ſo vortrefflich ihr Helvetius das, was ſie alle dachten, in ein Syſtem gebracht habe.

Alle deutſche Fürſten, welche auf Bildung Anſpruch machten, alle ruſſiſchen Großen und auch ihre Kaiſerin Catharina, alle im Kriege berühmten Preußen, unter ihnen der Herzog von Braunſchweig und der Prinz Heinrich, und neben dieſen Männern die dü Deffant und die Königin von Schweden, erkannten in Helvetius Buch ihre Bibel. Unſere andächtige und gründlich philoſophiſche Zeit wird es kaum glaublich finden, daß auch Italien in das allgemeine Lob des Buchs einſtimmte, daß in Deutſchland zwei Ueberſetzungen zu gleicher Zeit erſchienen, und daß Gottſched ſich die größte Mühe gab, das Werk auszupoſaunen. Das Buch ward nur wegen des Inhalts geſucht, denn es iſt ungemein trocken geſchrieben; dennoch ward der Verfaſſer, wenn er im Winter in Paris war, von den Fürſten und großen Herren, von denen es dort immer wimmelte, gerade um ſeines Buchs willen aufgeſucht und als Wunder angeſtaunt.

Friedrich **II.** machte eine Ausnahme, er mißbilligte das Buch ſchon aus dem Grunde, weil er einſah, daß dieſe ihm und Seinesgleichen vorbehaltene Weisheit ſich ſelbſt zerſtören müſſe, ſobald ſie aufhöre Geheimniß einer geſchloſſenen Geſellſchaft zu ſeyn; doch förderte auch er die Wirkung des Buchs

durch die Aufnahme des Verfaſſers. Er ließ bekanntlich dem Verfaſſer des Buchs vom Geiſte, den er nicht als ſolchen, ſondern als ein Orakel der drückenden franzöſiſchen Regie nach Berlin eingeladen hatte, in ſeinem Schloſſe Wohnung geben und ihn als befreundeten Gaſt behandeln. Man denkt leicht, daß alle deutſche Fürſten von franzöſiſchen Manieren und franzöſiſcher Bildung dieſem Beiſpiel folgten. Unter dieſen that der Herzog von Gotha beſonders alles Mögliche, um zu beweiſen, daß er nicht umſonſt einen Grimm in Paris habe. Selbſt Georg III., der wahrſcheinlich gar nicht wußte, was in dem Buche vom Geiſt ſtehe, wenn er nicht etwa einmal in der Zeitung davon geleſen hatte, wurde bewogen, den berühmten Verfaſſer bei ſeinem Aufenthalte in England beſonders auszuzeichnen.

Helvetius geht in ſeinem Buche von einem Satze aus, den er nicht nöthig findet, zu beweiſen, ſondern als Axiom annimmt, daß nämlich alle unſere Vorſtellungen nur von den Sinnen und von feſtgehaltenen ſinnlichen Eindrücken, oder was er ausſchließend Gedächtniß nennt [99]) herkommen. Daraus folgert er, daß das, was wir Geiſt nennen, nichts anderes iſt, als ein Vermögen, die Verhältniſſe, welche dieſe durch die Sinne gegebenen Vorſtellungen unter einander und zu unſerer ganzen Perſönlichkeit haben, wahrzunehmen [1]). Jedes Urtheil des Verſtandes iſt daher für ihn nur eine Wahrnehmung zuſammengeſetzter Verhältniſſe, und die Handlung des Urtheilens heißt ihm ein zuſammengeſetztes Gefühl, Irrthum entſteht daher nur durch Leidenſchaft oder aus Unwiſſenheit, oder durch den Miß-

---

[99]) Je me rappelle, ſo macht er das deutlich, l'image d'un chêne, alors mes organes intérieurs doivent nécessairement se trouver dans la situation où ils étoient à la vue de ce chêne or cette situation des organes doit incontestablement produire une sensation; il est donc évident que se ressouvenir c'est sentir.

[1]) Toutes les opérations de l'esprit, ſind ſeine Worte, consistent d'appercevoir les ressemblances ou différences, les convenances ou les disconvenances des objets divers. Cette capacité n'est que la sensibilité physique même; tout se reduit donc à sentir.

brauch gewiſſer Worte. Da das Urtheil ihm nichts anderes iſt, als eine beſondere Art des Gefühls, nämlich das der Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung zweier Gefühle, ſo wird es durch eine Leidenſchaft geſtört, inſofern uns dieſe nur auf die eine Seite des Gegenſtandes treibt, ſo daß die andere gar nicht gefaßt werden kann. Unwiſſenheit verleitet zum Irrthum, weil der Unwiſſende nicht alle zur Vergleichung nöthige Gefühle durch das Gedächtniß wieder hervorbringen kann.

In dieſer Manier geht hernach Helvetius weiter, doch fühlt er, daß dieſe trockene Lehre ſein Publikum noch mehr wie ein anderes bald ermüden kann, er fällt alſo von Zeit zu Zeit ganz aus ſeiner Methode und Materie heraus. Er miſcht deshalb an einigen Stellen Anekdoten aller Art ein, die man höchſtens in einem Vademecum ſuchen oder in einer luſtigen Geſellſchaft erzählen würde, nach den oben angeführten Sätzen ſchiebt er auf einmal einen langen Artikel über Luxus ein, und kommt dann auf Störung des richtigen Urtheils durch Mißbrauch der Wörter. Man wird leicht vermuthen, daß hier, wo Idealität und Contemplation verſchwinden ſollen, beſonders von den Wörtern Materie, Raum, Unendliches die Rede ſeyn müſſe.

Der Materialismus führt ihn ganz natürlich auf das Wort Selbſtliebe, und er erklärt bei der Feſtſetzung des Begriffs derſelben ausdrücklich, daß Rochefoucauld vollkommen recht habe, wenn er ſie in ſeinen berühmten Maxinen zur einzigen Triebfeder menſchlicher Handlungen mache. Dazu paßt recht gut, daß der Begriff moraliſche Freiheit ganz geläugnet wird; was Mallebranche von moraliſcher Freiheit geſagt habe, heißt es, ſey ungenügend, man könne ſich von einer ſolchen Freiheit keine Vorſtellung machen, ſondern nur allein von phyſiſcher Freiheit. Die Trockenheit der Materie wird auch hier wieder durch die mit dem Uebrigen ſehr contraſtirenden Anekdoten und Geſchichtchen erheitert.

Der ganze ſogenannte erſte Discours des Buchs iſt den theoretiſchen Paradoxien gewidmet, erſt im zweiten folgen die

moraliſchen oder praktiſchen, denen jene zur Grundlage dienen ſollen. Hier wird man ſogleich das Räthſel des Beifalls der vornehmen Welt gelöſet finden; der Verfaſſer wagt nämlich als Philoſoph auszuſprechen, was auch ein Faſhionable unſerer Tage, bei aller Verachtung und Geringſchätzung für den in den Salons nicht Zugelaſſenen, doch nur leiſe ſeinem nächſten Nachbar zuzuflüſtern wagt. Er ſetzt die Lebensweiſe verdorbener Hauptſtädte und die Fertigkeit in ihren loſen Künſten der wahren Wiſſenſchaft und Kunſt ganz gleich. Ninon de l'Enclos und Ariſtoteles ſind nach ihm auf gleiche Weiſe groß und der Bewunderung würdig. Wie dies möglich wird, kann man gleich aus dem erſten Satze des zweiten Discours lernen. Man wird dort ſehen, daß er nur von jenem wunderlichen Dinge, welches die franzöſiſche Welt Geiſt (esprit) nannte, eine ſeinen vorher angenommenen theoretiſchen Sätzen angemeſſenen Definition zu geben braucht, um dieſen Geiſt weit über Weisheit und Seelengröße, die nur durch innere Betrachtung und durch Studium erworben werden, zu erheben. Wiſſenſchaft iſt, nach Helvetius Definition, nur Erinnerung gewiſſer Thatſachen und Ideen anderer Leute, Geiſt dagegen iſt Vereinigung neuer Ideen, wobei es denn einerlei iſt, ob dieſe zu Gunſten des Publikums der liederlichen Ninon, oder der edlen Schüler des ernſten Lehrers aller menſchlichen Weisheit vereinigt werden.

Wenn dies blos für Schulen und für Bücher ausgedacht wäre, würde es als Stoff zur Widerlegung und als Gelegenheit, neue Bücher zu ſchreiben, kaum der Erwähnung werth ſeyn; allein es galt unmittelbar der großen Welt, welche froh war, ſich hier wiederzufinden, und ſich vorerſt an dieſe Theorie hielt, wie vorher und jetzt wieder an den blinden Glauben. Das Reſultat dieſer Philoſophie läßt ſich leicht kurz angeben. Helvetius nämlich, nachdem er ſeine ſonderbare Definition von Wiſſenſchaft und Geiſt noch etwas näher beſtimmt und erklärt hat, fährt in populärer Rede folgendermaßen fort: „Wer wird ſich unterſtehen, wenn er gute Romane lieſet, zu läugnen, daß nicht in den Geberden, im Putz, in den ausſtudirten Reden

einer Kokette ebenſoviel Fähigkeit, das Verſchiedenſte zu vereinigen, ebenſoviel Ideen ſich zeigen, als zur Entdeckung eines Weltſyſtems erfordert werden. Wer wird läugnen, daß, jeder in ſeinem Fach betrachtet, die Schauſpielerin le Couvreur und die leichtfertige Ninon de l'Enclos nicht ebenſoviel Geiſt haben, als Ariſtoteles und Solon?" Dies iſt wenigſtens unſchädlich, kann im Salon die Unterhaltung beleben und wecken, und entlockt dem denkenden Mann nur ein Lächeln, ohne ſeinen Unwillen zu erregen; das, was unmittelbar darauf folgt, iſt aber furchtbar:

„Jeder Einzelne, heißt es, beurtheilt Perſonen und Sachen nach dem angenehmen oder unangenehmen Eindruck, den ſie auf ihn machen, das Publikum iſt nichts anderes als die vereinigte Zahl aller dieſer einzelnen, es urtheilt daher nach denſelben Eindrücken. Demnach kann das, was man Rechtſchaffenheit eines Privatmannes nennt, nichts anderes ſeyn, als eine Gewohnheit, ſolche Handlungen zu verrichten, die ihm dauerhaft nützlich ſind." Dieſe allgemeinen Sätze werden durch eine Anzahl von Erfahrungen unterſtützt, deren Richtigkeit Niemand bezweifeln wird, der den Geiſt der Menſchenklaſſen kennt, unter denen Helvetius dieſe Erfahrungen eingeſammelt hatte. Die Ideen, ſagt er, von ſeiner Erfahrung redend, die wir am leichteſten und willigſten annehmen, ſind diejenigen, welche unſern Neigungen ſchmeicheln, und wir meſſen nach unſerm eignen Nutzen ab, ob wir anderer Menſchen Meinungen annehmen oder verwerfen ſollen. Was er hinzuſetzt, iſt, wie die mehrſten ſeiner Erfahrungen, zu jeder Zeit wahr geweſen: Iſt einmal, heißt es, ein Werk in Ruf, oder ein Mann berühmt, dann wird das Eine oder der Andere allgemein gelobt, ohne daß ſie gerade darum höher geachtet würden; denn unſere Achtung beruht in dieſem Fall nicht auf unſerer eignen Empfindung, ſondern auf dem Glauben an Anderer Wort. Schon die ganz verſchiedenen Geiſteswerke beweiſen, daß jeder nur das, was ihm am beſten gefällt, am höchſten achtet, und dabei hat jeder Kreis ſeinen eignen Maßſtab. Dies wird dann auf die Sittlichkeit angewendet.

Tugend iſt nichts als die Gewohnheit, ſeine Handlungen ſo einzurichten, daß ſie der größeren Anzahl Menſchen vortheilhaft ſind, und Liebe zur Tugend iſt nichts anderes als der Wunſch, das allgemeine Beſte zu befördern, dem der Geiſt der einzelnen Kreiſe feindlich iſt. Auf dieſe Stelle folgen ganz vortreffliche Bemerkungen über den inneren Zuſtand eines flach gebildeten, oder verbildeten, oder in Allem unterrichteten, mit keinem einzigen Dinge ganz eigentlich und innig vertrauten Geſchlechts, wie das damalige war und auch das jetzige iſt. Dieſe Bemerkungen haben mit dem Syſtem des Egoismns nichts gemein, ſind unmittelbar aus der Erfahrung geſchöpft und ſtimmen völlig mit dem überein, was Rouſſeau ſagt, der auf einem ganz andern Standpunkt ſteht. Wir ſollten dieſe Bemerkungen für unſern Zweck, Darlegung des geiſtigen Verkehrs und Lebens jener Zeit, eigentlich wörtlich überſetzen, wir wollen indeſſen nur Weniges ausheben.

Ein Philoſoph, heißt es, der unter Leuten lebt, die ſich nur mit den Kleinigkeiten des geſelligen Verkehrs, mit Damen und ſogenannten Leuten von gutem Ton abgeben und unterhalten, wird in dieſer Geſellſchaft einfältig und lächerlich erſcheinen, er wird vom armſeligſten Spaßmacher, deſſen erbärmlichſte Einfälle als treffliche Witze gelten, verhöhnt werden. Der Beifall nämlich, den gewiſſe Späſſe finden, hängt weniger davon ab, ob der Urheber derſelben in der That witzig iſt, als ob er ſich bemüht, blos ſolche Vorſtellungen lächerlich zu machen, welche der Geſellſchaft, worin er auftritt, unangenehm ſind. Ein Capitel über den guten Ton enthält ebenfalls vortreffliche und reiche Erfahrungen eines gewandten und bei aller Verkehrtheit ſeines Syſtems edlen Weltmanns; vielleicht dachten die, welche das Buch ſo ſehr lobten, nur allein an dieſe Stellen. Leute, welche in der großen Welt lebten und dieſe genau kannten, fanden in dem Buche Erfahrungen und Wahrheiten, welche andern Leſern ganz dunkel blieben, ſo klar auch der Vortrag ſeyn mag. Selbſt in dieſen Stücken trägt aber der Verfaſſer eine Verachtung des

ſittlichen Princips zur Schau, die ihm ſelbſt nicht einmal eigen iſt, die aber damals in der großen Welt für Genialität gehalten ward wie jetzt die Heuchelei.

Um zu zeigen, daß das, was man gemeiniglich moraliſche Ordnung der Dinge nennt, nur eine andere Art phyſiſcher Ordnung ſey, folgert Helvetius nicht mit Unrecht aus dem, was er täglich ſieht und hört, daß manche Handlung nur durch Vorurtheil zum Verbrechen und manche nur durch die Meinung zur Tugend wird. Dabei zeigt ſich, wie ſehr ſich damals ſelbſt unter den höchſten und reichſten Klaſſen, trotz aller Verdorbenheit, der Unwille über Erſchlaffung und Erbärmlichkeit einer entarteten Generation regte. Helvetius ſpielt auf Köhlerglauben und knechtiſche Treue an, wenn er mit Anführung mancher durch die Meinung geheiligten Tugenden behauptet, je mehr ſolche eingebildete Tugenden den wahren vorgezogen würden, deſto mehr ſeyen die Sitten verdorben und deſto mehr ſinke der Staat.

Bei dieſer Gelegenheit charakteriſirt er ſeine monarchiſche Zeit, wie wir ſie im erſten Abſchnitt geſchildert haben, nur nennt er Niemand. Religiöſe Verdorbenheit (man denke an Ludwig XV., Eliſabeth von Rußland, Baiern, Pfalz) ſey mehrentheils Folge der Vergnügungsluſt, politiſche Verdorbenheit ſey eine Folge ſchlechter Geſetzgebung und Verwaltung der Staaten. Moraliſche Theorien, fügt er ganz paſſend hinzu, nützen gar nichts, denn unſere Geſinnungen und Empfindungen werden dadurch nie beſtimmt, wohl aber durch Triebe der Natur und durch die Geſetze [2]). Zur Verbeſſerung der Sitten hat der Geſetzgeber nur zwei Mittel, entweder muß er auf eine geſchickte Weiſe das, was Allen nützt, mit dem Privatvortheil des Einzelnen verknüpfen, oder er muß die Geiſtesentwickelung befördern. Was er über den erſten Punkt ſagt, klingt zwar hart, doch wird man

---

[2]) Die Worte ſind Discours II. chap. 15: Les vices d'un peuple sont, si j'ose le dire, toujours cachés au fond de sa législation, c'est là qu'il faut fouiller pour arracher la racine productrice de ses vices.

es, genauer betrachtet, wenigſtens als Erfahrung, wenn auch nicht als Philoſophie anerkennen.

Unſer eigner Nutzen (intérêt), ſagt Helvetius, iſt der einzige Maßſtab, nach dem wir Achtung und Verachtung, die wir für Handlungen oder Vorſtellungen der Menſchen haben, abmeſſen, unſer ganzes Leben hängt daher allein davon ab, wie unſere Leidenſchaften gerichtet werden. Dieſe Leidenſchaften werden von ihm einzeln durchgegangen, wobei er zeigt, wie überall, wo Leidenſchaft fehlt, auch jede Thätigkeit erſtirbt, wie alſo das, was hier Tugend heißt, ohne Leidenſchaft nicht denkbar iſt. Dieſes leitet ihn auf einen Punkt, den wir vor allen hervorheben müſſen, weil ſich auf dieſe Weiſe von ſelbſt ergeben wird, daß die Veränderung des ganzen geſelligen Zuſtandes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht durch zufällige Urſachen bewirkt ward, ſondern nothwendige Folge davon war, daß die herrſchenden und genießenden Klaſſen ihre Anſprüche überſpannten. Alle, Gläubige und Ungläubige, Idealiſten und Realiſten, Ariſtokraten und Demokraten, Rouſſeau und Montesquieu, Voltaire und Helvetius, Noailles und Condorcet, in allen andern Dingen ganz entgegengeſetzt, ſtimmen darin allein überein, daß der beſtehende Zuſtand der geſelligen Ordnung nicht dauern könne. Was ſoll man nun ſagen, wenn man dieſen Zuſtand unter veränderter Form dem gegenwärtigen Geſchlecht durch gedungene oder getäuſchte Sophiſten wieder empfehlen will?

Dies führt uns auf die dritte Abtheilung (discours) des berühmten Werks vom Geiſt, wo von einer ganz andern Seite her und nach ganz andern Grundſätzen, als Montesquieu und Rouſſeau bekennen, aber nach ihrem Muſter eine Art Theorie der Regierung und Geſetzgebung aufgeſtellt wird. Helvetius bleibt ſich getreu, er geht auch hier von Frivolität und Genußſucht aus, ſtellt auch auf dieſe Weiſe die in allen Staaten von Europa geltende Form der Regierung und der Sitten als unpaſſend, unhaltbar, unverſtändig dar, und führt uns zu demſelben Ziele, wohin uns Montesquieu mit ſeinem Ernſt und Rouſſeau mit ſeinem Feuereifer für den Naturzuſtand geleitet hatten. Das

achtzehnte Capitel dieſes dritten Theils beginnt mit einer heftigen und redneriſchen Erklärung gegen Despotismus und gegen Gewalt der Miniſter, oder gegen das, was er Vezirat nennt. Nach dieſer Einleitung ſchildert er, wie ſeine Vorgänger, Gewohnheiten, Geſetze, Sitten von Frankreich und folglich von allen Staaten des Feſtlandes, da dieſe der franzöſiſchen Militärmonarchie mehr oder weniger glichen, als verderblich und auflöſend; dagegen preiſet er die republikaniſchen Einrichtungen, beſonders die der Staaten des Alterthums. Der Schutz, behauptet er, den man in despotiſchen Staaten, und unter dieſem Ausdruck begreift er, wie Montesquieu, alle abſolut monarchiſchen, der Tugend angedeihen laſſe, bringe nach dem hier geführten Beweiſe eine falſche Tugend ſtatt der wahren hervor, es würden die kräftigen und tüchtigen Geiſter unterdrückt, die ſchwachen gehoben und befördert.

Eine ganze Reihe von Capiteln (20—30) *enthalten* eine fortgehende, ſehr gut gehaltene und fein eingekleidete ironiſche Darſtellung franzöſiſcher Lebensweiſe und franzöſiſcher Regierung. In zwei Capiteln (23 und 24) wird dargethan, daß in Staaten, welche organiſirt ſind, wie damals die mehrſten europäiſchen Staaten organiſirt waren, nur kleine Talente und ſcheinbare Tugenden belohnt, wahre Tugenden dagegen und große Fähigkeiten nothwendig zurückgeſetzt werden. Die republikaniſchen Staaten des Alterthums allein weckten, nach der Darſtellung, welche hier, wie bei Montesquieu und Rouſſeau, von ihnen gegeben wird, große Tugenden und Talente durch die Art, wie ſie belohnt wurden. Es wird zugleich (im 29. Cap.), wie bei Montesquieu, das Syſtem der willkührlichen Regierung militäriſcher Monarchien, immer unter dem Schein, als wenn nur vom orientaliſchen Despotismus die Rede ſey, recht abſchreckend geſchildert.

Den vierten Abſchnitt des Werks (**IV. discours**) übergehen wir, da dieſer mit unſerem Hauptzweck nicht zuſammenhängt, obgleich er unſtreitig aus der Erfahrung des Verfaſſers und ſeiner Freunde über die Welt, in welcher er zu Hauſe war, ſo wie über die Bildung derſelben vortreffliche Bemerkungen und

Nachrichten mittheilt. Er redet in dieſem Abſchnitt nicht wiſſenſchaftlich, ſondern im Ton gewöhnlicher Unterhaltung, vom Genie, von der Einbildungskraft und vom Gefühl; von dem, was man in der franzöſiſchen Geſellſchaft Geiſt nannte und zwar von den verſchiedenen Gattungen, die wir in der Note mit ſeinen eigenen Worten bezeichnen wollen.*) Das, was er von der Erziehung ſagt, ſtimmt vollkommen mit der Behandlung der Verwaltung und Regierung überein; denn er ſucht zu beweiſen, daß in abſoluten Monarchien und überall, wo der Miniſter thun könne, was er wolle, kein Syſtem der Erziehung denkbar ſey, weil aller Unterricht und alle Erziehung dann zum bloßen Abrichten zu Geſchäften und Hofdienſt werde.

Neben der einen Seite des Buchs, welche die Verdorbenheit und Unſittlichkeit der Kreiſe, in denen Helvetius lebte, enthüllt, dürfen wir die andere nicht vergeſſen, welche uns mitten in der Verdorbenheit ächte Menſchenliebe, eine geiſtige Bewegung, welche ſich damals allen beſſeren Seelen mittheilte, und einen Enthuſiasmus für den Fortſchritt der Menſchheit zeigt, wovon die Generation, für welche alle dieſe Bücher geſchrieben wurden, beſeelt war. Blinder Glaube und Aberglaube, willkührliche Herrſchaft und die Schulſyſteme der Gelehrten oder vielmehr der Erhalter der Meinungen der Byzantiniſchen und Römiſchen Kirche und der eiſernen Gewalt der Militärherrſchaft, werden hier in der Weiſe mit Reden beſtürmt, wie hernach Danton und ſeine Genoſſen ſie mit der That und der Fauſt geſtürzt haben. Daß Helvetius in der That die Abſicht hatte, auf einem andern Wege daſſelbe zu erreichen, was Montesquieu und Rouſſeau durchzuſetzen ſuchten, geht aus ſeinem zweiten Werke hervor.

Dieſes Buch erſchien um 1771 unter dem Titel de l'homme. Es enthält zwar im Ganzen dieſelbe Lehre, welche in dem Buche vom Geiſt vorgetragen wird, doch ſind die Grundſätze ausführ-

---

*) **Esprit fort** und **Esprit fin**, **bel esprit**, **esprit du siècle** und **esprit juste**.

licher entwickelt, und mehr wiſſenſchaftlich begründet; dagegen werden aber hier ſchon die politiſchen Tendenzen und was wir jetzt radicale Grundſätze nennen würden, die in dem erſten Werk nur angedeutet waren, nackt, klar, beſtimmt ausgeſprochen. Friedrich II. ſah damals ſchon ein, daß eine demokratiſche Tendenz in der Literatur vorherrſchend werde und wollte von dem Buche nicht reden hören, der Fürſt Gallitzin dagegen ließ auf ſeine Koſten eine zweite Ausgabe veranſtalten. In dieſem Buche heißt es, gleichſam als wäre die Revolution ſchon damals ganz unvermeidlich geweſen, der Verfaſſer wiſſe recht gut, daß ſeine Sprache ſehr kühn ſey, aber es ſey jetzt für ſeine Nation der Augenblick gekommen, wo klug gleichbedeutend geworden ſey mit niederträchtig, und wo ein vorſichtig geſchriebenes Buch zuverläſſig ein ſclaviſch gedachtes genannt zu werden verdiene. Er fügt hinzu, ſein Buch vom Menſchen dürfe bei ſeinen Lebzeiten nicht erſcheinen, weil die Krankheit unheilbar ſey, gegen welche er es gerichtet habe. Es wird darin ausdrücklich behauptet, Frankreich könne nur durch eine Eroberung gerettet werden, weil die Form der Verwaltung und der Polizei unfehlbar zur Unwiſſenheit und zu einer Gleichgültigkeit gegen Alles führe, was über angelernte und überlieferte Begriffe hinausgeht (à un abrutissement total).

§. 6.

D'Alembert.

D'Alembert war nicht allein als Diderots College bei der Redaction der Encyclopädie, ſondern er war in Paris als Voltaires Freund und Repräſentant bedeutender, als Diderot und verfuhr feiner, vorſichtiger und verſtändiger als dieſer, obgleich er der beſtehenden Religion nicht günſtiger war als Holbach oder Helvetius. Er war zu ſeiner Zeit als Mathematiker ſehr berühmt, man hat ihm aber ſpäter ſeine Verdienſte in dieſem Fache oft ſtreitig gemacht. Darüber können und wollen wir nicht entſcheiden, wir wollen ihm nicht einmal als Styliſten oder Belletriſten einen beſtimmten Rang anweiſen, ſondern nur bemerken

daß er nicht blos wie Voltaire, Rouſſeau und Montesquieu einen bedeutenden Einfluß auf die vornehme Welt und auf Romanleſer übte, ſondern daß er die neue Lehre auch in die Wiſſenſchaft brachte und ſogar über die Gelehrſamkeit zu verbreiten ſuchte. Wir ſetzen als bekannt voraus, daß D'Alembert zuerſt als Mathematiker, dann als einer der Freunde Voltaires und als geiſtreicher Mann bekannt ward, daß er in den Salons eine große Rolle ſpielte und der Lespinaſſe beiſtand, einen eignen Kreis zu bilden, wo die Materien des Tagsgeſprächs kühner und freier als bei der Geoffrin verhandelt wurden. Wir fügen zu dieſem noch hinzu, daß er von Voltaire bei Friedrich II. eingeführt ward, deſſen ganzes Vertrauen hatte und Briefwechſel mit ihm unterhielt. D'Alembert war es, der in Verbindung mit Diderot den frechen und in jeder Rückſicht verächtlichen Abbé de Prades, als dieſer von den fanatiſchen franzöſiſchen Gerichten verfolgt war, in einem eignen Buche vertheidigte, er war es, der als beſtellter Lobredner der Akademie hochklingende Redensarten zu vertheilen hatte, welche damals für manchen Eiteln mehr Werth hatten als ein Orden.

Den Plan der Encyclopädie, deren erſte zwei Theile um 1751 erſchienen, wodurch man alle andern Bücher entbehrlich machen und die Philoſophie der neuen Schule über alle Fächer des menſchlichen Wiſſens verbreiten wollte, hatte d'Alembert mit Diderot entworfen, er allein ſchrieb die Einleitung in dieſes Werk, die bis jetzt noch immer in Frankreich für ein Meiſterſtück des lehrenden Styls gilt. Dieſe Einleitung iſt eigentlich ein ganz beſonderes Werk, und wenn wir auch nicht in die ungemeſſenen Lobſprüche einſtimmen können, welche die Franzoſen der Zeit, welche der Doctrin und Romantik voranging, derſelben ertheilt haben, ſo muß man doch geſtehen, daß darin die Declamation und die affectirte Künſtelei der gerühmten Styliſtik nicht bemerkt wird, ſondern daß man nur einen ruhigen, klaren, gleichförmigen, ganz eigentlich lehrenden Vortrag antrifft. Die Kunſt der Anordnung des Ganzen und die unmerkliche Einführung und Durchführung eines ganz neuen Syſtems

der höheren Lehrmethode, einer Umkehrung der bisherigen Rangordnung der einzelnen Fächer, iſt bewuuderungswürdig und meiſterhaft bis ins Kleinſte durchgeführt.

Dieſe Introduction führt ein Syſtem, deſſen Grundlagen freilich Locke angehören, ſo meiſterhaft durch, entwickelt es ſo folgerecht und ſo klar, daß es d'Alemberts Eigenthum wird, und daß er vor allen andern das Verdienſt in Anſpruch nehmen, oder den Vorwurf verdienen kann, das neue Syſtem empfohlen und zur Herrſchaft gebracht zu haben. D'Alembert geht mit Locke von dem Satze aus, daß alle unſere Erkenntniſſe von ſinnlichen Erfahrungen ausgehen (nicht blos, worin Alle übereinſtimmen, mit ihnen anfangen). Er leitet uns durch eine Kette genau verbundener Sätze ganz allmählig zu der Lehre, die ſowohl der Ariſtoteliſchen als der Leibnitziſchen Philoſophie entgegengeſetzt iſt, daß Reflexion, Vergleichung der Wahrnehmungen der Sinne und ihrer Verhältniſſe vermöge des Verſtandes, Wahrnehmung deſſen, was uns Schaden bringt und was nützt, ganz allein das menſchliche Wiſſen ausmachen, daß die geiſtige Thätigkeit alſo nicht herrſchend, ſondern nur dienend iſt.

Wenn man dieſe Sätze einmal zugegeben hat, dann folgt nothwendig von ſelbſt, daß die rein thieriſche Empfindung nicht blos der Anfang aller geſelligen Ordnung, aller Künſte, aller Philoſophie iſt, was man zugeben kann und muß, ſondern auch ihr einziger Grund, was freilich ganz etwas anderes iſt. Die ganze geſellige Ordnung entſteht auf dieſe Weiſe nur allein aus dem Bedürfniſſe, uns anderer Menſchen zu unſerem Nutzen zu bedienen, und es folgt von ſelbſt, daß, wer mehr Kraft hat, die größten Vortheile an ſich reißt. Auf dieſe Weiſe ruft die Entſtehung der Geſellſchaft Druck hervor und die Vorſtellung von Recht und Unrecht, weit entfernt, eine urſprüngliche und in der geiſtigen Natur des Menſchen begründete zu ſeyn, entſteht erſt aus dem Unwillen, den jener Druck erregt hat. Mit dem Bedürfniß des Rechts iſt der Begriff von Pflicht nothwendig verbunden und dadurch erſt wird der Begriff oder vielmehr das Ge-

fühl der Tugend in den Mitgliedern der Geſellſchaft hervorgebracht, hernach wird dann das Bedürfniß des Geſetzes gefühlt.

Wir dürfen nicht übergehen, wie d'Alembert dabei dem troſtloſen Syſtem ſeiner Schule einen Platz zu geben nicht unterläßt. Er ſchiebt nämlich ganz unmerklich ein, wie der Menſch gelegentlich durch den ihm von Außen aufgedrungenen Begriff von Recht und Unrecht auf die Immaterialität der Seele, auf die Unſterblichkeit und auf den Begriff der Gottheit geführt werde. Deutlich geht daraus hervor, daß das äußere Leben und Alles, was ſich darauf bezieht, vorangeht, und daß alles Geiſtige dem nachſtehen muß. Damit hängt ganz genau zuſammen, daß ſtatt des Studiums der alten Sprachen, der Poeſie und Philoſophie des Alterthums und der Wiſſenſchaft chriſtlicher Schulen, den Naturwiſſenſchaften, den mathematiſchen Theilen des menſchlichen Wiſſens, kurz dem, was ſich meſſen, berechnen, betaſten, anſchauen und wiegen läßt, der erſte Rang in der Reihe der Wiſſenſchaften gegeben wird.

Das Letzte drückt d'Alembert ſo behutſam aus, daß Niemand etwas Weſentliches dagegen einwenden konnte, obgleich dadurch die alte Rangordnung des menſchlichen Wiſſens und das ganze alte Lehrſyſtem geſtürzt, und die Thätigkeit dieſes Lebens, nicht mehr der Glaube an ein anderes, zum Ziel des Lernens gemacht wurde. Nach dem alten Syſtem war alles Wiſſen in Schranken des Glaubens geſchloſſen, alle Wiſſenſchaften des Lebens und ſeines Nutzens einer Wiſſenſchaft, welche man eine höhere oder gegebene nannte, untergeordnet, dieſe wird nach dieſem neuen Syſtem ſo weit vom Leben getrennt, daß man wohl merkt, daß ſie eigentlich ganz bei Seite geſetzt wird. D'Alembert ſagt in dieſer Beziehung ſehr ſchlau: Beſtimmen iſt die eine Seite des Wiſſens, es gilt dabei den allgemeinen Eigenſchaften der Körper, der Ausdehnung, der Größe, **nur darin allein iſt Sicherheit**; die andere Seite iſt die Kenntniß des Innern, ſie führt uns zu Gott, iſt aber, ſetzt er argliſtig hinzu, von der andern durch eine weite Kluft getrennt.

Die Offenbarung, die ganz von der Wiſſenſchaft ausgeſchloſſen wird, erſcheint auf ſolche Weiſe und d'Alembert iſt darüber ſo ironiſch, daß es ſcheint, als halte er es nicht einmal der Mühe werth, ſie zu beſtreiten, wie Rouſſeau gethan hat. Er ſagt nämlich, er habe nichts mit der Offenbarung zu thun, welche die Kluft zwiſchen dem Innern und Aeußern ausfüllen ſolle, er rede nur von der reellen Seite der Dinge.

Den innern Zuſammenhang der mathematiſchen Wiſſenſchaften unter einander, ihren abſoluten und relativen Werth zeigt er hernach ganz vortrefflich; wir haben es aber damit nicht zu thun, weil wir nicht das Werk kritiſiren oder analyſiren, ſondern nur ſeine Beziehung auf die mächtigen Fortſchritte des Zeitgeiſtes andeuten wollen. Von den mathematiſchen Wiſſenſchaften geht er zur Logik, dann zur Grammatik, von dieſer zu dem über, was ihm von Metaphyſik nach ſeinem Syſtem übrig bleiben kann. Die Rhetorik, womit die andern alle anfangen, kommt ganz zuletzt.

Merkwürdig iſt es, daß ſowohl Diderot als d'Alembert aus Widerwillen gegen jeſuitiſche Schulen gerade die Wiſſenſchaft, der ſie ihren Ruhm verdankten, ungemein niedrig anſchlagen. Es verhält ſich, wie es uns ſcheint, damit gerade ſo wie mit ihrer Anpreiſung der ſtoiſchen Moral, welche ſie der chriſtlichen entgegenzuſetzen ſuchen. Beide haben die Kürze und Gedrängtheit, den Ernſt und die Schärfe und Strenge eines Tacitus und Seneca in eignen Büchern geprieſen, obgleich ſich Diderot ſowohl in ſeinen mündlichen Geſprächen als in ſeinen Schriften in der Breite und Wiederholung gefällt und auch ſogar ſeinen Freunden durch wäſſerige Fülle läſtig ward. D'Alembert behauptet, Rhetorik ſey gar keine Wiſſenſchaft, worin wir ganz mit ihm übereinſtimmen, ſo wenig auch die Erfahrung damit zu vereinigen iſt. Er beruft ſich dabei auf den bekannten Satz, daß innige Ueberzeugung oder auch angebornes Talent und Vertrauen darauf einzig und allein den Redner mache (Pectus facit disertum), doch fügt er hinzu, daß die rhe-

toriſchen Künſte freilich ſchon lange Zeit das Anſehn einer Wiſſenſchaft gehabt hätten *).

Geſchichte, Geographie, Chronologie, folgen ganz zuletzt und mit ihnen wird ganz richtig die Geſchichte der Staatsverwaltung und die Kenntniß der verſchiedenen Staatseinrichtungen verbunden. Man wird dabei nicht außer Acht laſſen dürfen, daß dieſes auf die glänzende Wirkſamkeit eines Gatterer und Schlözer in Deutſchland bedeutenden Einfluß hatte, denn d'Alembert nahm ſich auch unſeres J. D. Michaelis ſehr nachdrücklich an. Alle dieſe Wiſſenſchaften, ſagt er, beruhen auf Vorſtellungen, welche unmittelbar ſinnlich ſind (idées directes que nous avons reçues par les sens), oder auf Verbindung und Vergleichung ſolcher Vorſtellungen, welches Letztere er ausſchließend Philoſophie nennt.

Mit d'Alemberts Begriff von Wiſſenſchaft, und von dem, was allein den Namen der Philoſophie verdient, hängt genau zuſammen, daß er behauptet, auch die ſchönen Künſte ſeien nicht ſchöpferiſch, ſondern blos nachbildend. Malerei und Bildhauerkunſt, Baukunſt, Dichtkunſt ahmen nach ihm blos die ſchöne Natur nach, die Muſik wird ſehr tief herabgeſetzt. Sie iſt, nach dieſer Einleitung, blos aus dem Wunſche Lärm zu machen entſtanden, und hat ſich hernach vervollkommnet. Faſt ſcheint es, als hätte d'Alembert die neueſte Richtung der Muſik vorausgeſehen. Die Händel über deutſche und italieniſche Muſik, welche ſpäter ächte Franzoſen gegen Rouſſeau erbitterten, waren damals noch nicht entſtanden, d'Alemberts Forderungen an die Muſik erſchienen auch ſogar dem, der nicht eingeweiht iſt, ſonderbar. D'Alembert fordert nämlich von der Muſik, ſie ſolle alles Mögliche darſtellen und malen, ja, er geht ſoweit, daß er behauptet, eine Muſik, welche nichts darſtelle und male, ſey ein bloßer Lärm.

---

*) Ils sont depuis longtems en possession de former une branche distinguée des connoissances humaines.

Daſſelbe Streben, jede innere Anſchauung, jede ſchöpferiſche Kraft der Phantaſie, alles abſtracte, nicht blos reflectirende, Denken entweder ganz zu entfernen, oder doch herabzuſetzen, findet man in dem Abſchnitt von den mechaniſchen Künſten. Dieſe neue, der alten abſichtlich feindlich entgegengeſetzte Lehre ſucht nämlich nicht allein, was in jener Zeit rühmlich und nothwendig war, dieſen Künſten einen Rang neben der andern zu ſichern, ſondern ſtellt ſie der ſpeculativen Wiſſenſchaft weit voran. Wenn hernach die neue Lebensphiloſophie lebendig entwickelt wird, ſo erkennt man leicht, warum alle Weltleute und jeder nach Klarheit ſtrebende Kopf die Philoſophie d'Alemberts dem Dunkel und der abſprechenden, orakelnden Weisheit der an ſcholaſtiſche Terminologie und künſtliche Formen und Formeln geknüpften herrſchenden und ſtets ſich erneuernden Schulphiloſophie vorziehen mußte. D'Alembert geht von einer genauen Unterſcheidung deſſen aus, was er einleuchtende *Wahrheit* (évidence), Gewißheit (certitude) und *Wahrſcheinlichkeit* (*probabilité*) nennt, und entwickelt alsdann den innern Zuſammenhang der verſchiedenen Zweige derjenigen Wiſſenſchaft, welche er allein und ausſchließend als Wiſſenſchaft anerkennt. Er wiederholt ſich hier ausdrücklich, weil er ſeiner klaren und allgemein verſtändlichen Lehre von der Rangordnung der Wiſſenſchaften allgemeine Geltung zu verſchaffen wünſcht. Er giebt den ganzen Gang auf folgende Weiſe an:

Die Gegenſtände, mit denen ſich unſere Seele beſchäftigt, ſind entweder innere oder äußere, und die Seele beſchäftigt ſich damit entweder durch mittelbare oder unmittelbare Vorſtellungen. Die ganze Maſſe unmittelbarer Erkenntniſſe wird paſſiv durch Einſammeln oder maſchinenmäßiges Erlernen erworben, wir nennen dies das Gedächtniß bereichern; die mittelbaren Erkenntniſſe erwerben wir durch Reflexion. Das Vermögen, Vorſtellungen zu verbinden, iſt ein gedoppeltes, entweder ein Zuſammenhalten mittelbarer Vorſtellungen (elle raisonne sur les objets des idées directes) oder ein Hervorbringen neuer Vorſtellungen durch Nachahmen der Gegebenen. Auf dieſe Weiſe,

fährt er fort, ſind Gedächtniß, Einbildungskraft und Verſtand nur drei verſchiedene Thätigkeiten in Beziehung auf die Gegenſtände, ſo daß die Geſchichte dem Gedächtniß, die Philoſophie dem Verſtande, die ſchönen Künſte der Einbildungskraft entſprechen. Unter der Letzteren verſteht er das, was wir das productive Vermögen nennen, dem er aber, um jeden Idealismus abzulehnen, in den Worten, die wir unten anführen [3]), ſehr enge Grenzen ſetzt.

Die folgende weitere Ausführung, die Aufzählung und Eintheilung der menſchlichen Erkenntniſſe u. ſ. w. dürfen wir übergehen, weil ſie mit dem Angriffe auf das geltende Syſtem nicht ſo nahe zuſammenhängt, als das Vorhergehende; dagegen müſſen wir ſeine Geſchichte der Wiſſenſchaft in dieſer Beziehung etwas genauer betrachten. Gleich ſeine Eintheilung der ganzen gelehrten Welt (in **erudits, philosophes, beaux esprits**) iſt ſo eingerichtet, daß die Wiſſenſchaften des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts einen ſehr geringen Werth behalten und daß dieſe ganze Geſchichte dadurch ſehr einſeitig wird; er verbirgt aber ſeinen Zweck durchaus nicht, und aus dieſer Urſache iſt es beſonders wichtig, ſeine Anſicht zu kennen. Er ſpricht keck aus, was ihm lange Zeit hindurch alle Franzoſen nachſprachen, und Michaelis und Schlözer und andere in Deutſchland verbreiteten, daß das Mittelalter nur Barbarei und barbariſche Literatur gekannt habe. Das Großartige in der Erſcheinung und Wirkung der ſcholaſtiſchen Theologie und Philoſophie des Mittelalters wird nicht nur verkannt, ſondern ſelbſt jene Zeit Italiens, welche nie wiederkehren wird, und deren herrliche Erſcheinungen nur mit der Blüthe Athens oder der glänzenden Zeit der Ptolemäer können verglichen werden, wird beſpöttelt. Wir reden von der Blüthe Italiens im vierzehnten und fünf-

---

[3]) **L'esprit ne crée,** ſo lauten dieſe troſtloſen Worte, **et n'imagine des objets que tant qu'ils sont semblables à ceux qu'il a connus par des idées directes et par des sensations; plus il s'éloigne de ces objets, plus les êtres qu'il forme sont bizarres et peu agréables.**

zehnten Jahrhundert und von den großen unſterblichen Männern, welche die neuere Wiſſenſchaft aus den Alten, aus der Poeſie und Philoſophie des Mittelalters und aus ihren eigenen Entdeckungen und Beobachtungen erſchufen. In allen den großen Männern ſieht der dreiſte Mann nur Salmaſiuſſe, Sammler, grammatiſche und kritiſche Stümper. Dies geſchieht offenbar abſichtlich und iſt auf das Publikum berechnet, das er für ſeine neue Wiſſenſchaft gewinnen will; denn dem boshaften Mann konnte nicht unbekannt ſeyn, wie viel ſeine eigne Mutterſprache, die Poeſie, alle redenden und bildenden Künſte den von ihm verachteten Männern und Studien verdankten. Er hütet ſich wohl, ſeinem gebildeten, aber unwiſſenden Publikum zu verrathen, wie gerade in der von ihm geſchmähten Zeit das Studium der alten Sprachen am innigſten mit dem Studium der Natur uud den Wiſſenſchaften des Lebens verbunden war, und daß die berühmteſten Erklärer der Alten in eben dem Maße höher geachtet wurden, als ſie ſich von Wortkrämerei weiter entfernten.

D'Alembert geht ſo weit, daß er behauptet, jene Männer hätten in den Alten nur Thatſachen und Worte geſucht. Man muß ſich wundern, daß der Vorzüglichſte unter den Lehrern einer neuen freier denkenden und mehr auf die Pflichten des Lebens als auf die Abwendung der Höllenſtrafen und auf Verſöhnung einer rachſüchtigen Gottheit bedachten Schule ſo ſchlechte Begriffe von den Leuten haben kann [4]), denen die neue Zeit gerade dasjenige verdankt, was er ſo dringend empfiehlt, und der Schulwiſſenſchaft ſeiner Zeit entgegenſetzt. Der höhniſche Ton, mit dem er ſich der Gelehrten anzunehmen ſcheint [5]), macht die Wiſſenſchaf-

---

[4]) Jene Grammatiker und Kritiker der frühern und beſſern Zeit der Philologie hätten nur den Ruhm geſucht: de jouir d'une science hérissée de difficultés souvent ridicule et quelques fois barbare.

[5]) Er bedauert gewiſſermaaßen, daß man die gelehrten Leute jetzt gar zu ſehr verachte, und ſetzt dann die Worte hinzu: Il semble que par le mépris qu'on a pour les savans on cherche à les punir de l'estime ou-

ten der Schule lächerlich, und die Art, wie Rouſſeau, ohne daß ihn d'Alembert nennt, diplomatiſch beſpöttelt wird, was bekanntlich viel giftiger iſt, als alles Schmähen, zeugt von der Bosheit, mit welcher dieſe academiſchen Doctrinärs Rouſſeau verfolgten [6]), weil er von der Camaradſchaft der Gelehrten und der großen Welt nichts wiſſen wollte. Gerade durch ihr Lob ſuchten bekanntlich ihn die Voltairianer lächerlich zu machen. Die Gelehrſamkeit wird hier ſehr weit hinter dem zurückgeſtellt, was d'Alembert ſchöne Wiſſenſchaften (belles lettres) nennt er geht ſogar in ſeinem zerſtörenden Eifer für die neue Schule, ſo weit, daß er ſelbſt gegen Ronſard ungerecht wird. Er verkennt das ganze Mittelalter und ſeine Poeſie, erwähnt weder der Spanier noch Italiener, weil dieſem Gründer naturwiſſenſchaftlicher, ſtatiſtiſcher, mathematiſcher Weisheit auch nicht einmal eine Ahnung von Poeſie zu Theil geworden iſt, weshalb er die Zeit ſeiner ſchönen Wiſſenſchaften mit Malesherbes beginnen läßt, und die Blüthe der ſchönen Kunſt unter Ludwig dem 14ten findet.

Dieſelbe Richtung, welche die Geſchichte der Gelehrſamkeit und der ſchönen Wiſſenſchaften auszeichnet, findet man in der Geſchichte der Philoſophie wieder, denn die Philoſophie beginnt erſt mit Baco, die ganze frühere Philoſophie wird mit einem bittern Seitenblick auf die Theologie abgefertigt. Des Cartes ſetzt ihn als Idealphiloſoph in Verlegenheit, da er dieſen, weil er Mathematiker und Phyſiker war, nothwendig nennen muß; aber d'Alembert iſt ein zu guter Dialektiker und Sophiſt, als daß er ſich nicht ſollte zu helfen wiſſen. Er ehrt den Mathematiker und Entdecker phyſiſcher Geſetze, er hebt den Gegner

---

trée qu'ils faisoient d'eux mêmes ou du suffrage peu éclairé de leurs contemporains.

[6]) D'Alembert ſagt, mit einem Streiche die Hofleute und den Genfer Philoſophen treffend: Une foule de circonstances tendent à nous y précipiter (dans la barbarie). On peut regarder comme une des principales, cet amour du faux bel-esprit, qui protège l'ignorance, qui s'en fait honneur, et qui la répandra tôt ou tard.

der zu ſeiner Zeit herrſchenden ſcholaſtiſchen Philoſophie und Gründer einer mathematiſchen hervor; aber erwähnt der Idealphiloſophie deſſelben nur ſo weit, als ſich ein Skepticismus darauf ſtützt. Neben Des Cartes hütet er ſich wohl, unſern Keppler, wie er verdient hätte und wie La Place und andere Franzoſen ſpäter gethan haben, nach Gebühr zu erheben, er wird nur ganz im Vorbeigehen erwähnt, da ſchon ſein Platonismus allein ihn ausſchließen mußte und die Poeſie ſeiner **Harmonica mundi** ſehr ſchlecht mit d'Alemberts Anſichten harmonirte; Newton allein hat ſeine Gunſt.

Newtons Philoſophie übrigens iſt es nicht, die d'Alembert hervorhebt, in dieſer Beziehung kennt er neben Baco nur Locke ganz allein, Newton erhält nur darum einen Platz, weil er in mathemathiſch-phyſikaliſchen Wiſſenſchaften Beobachtung mit Rechnung und Meſſung verband. Bei Locke hält ſich dieſe Grundlegung einer neuen Weisheit des Lebens und der Wiſſenſchaft ſehr lange auf, d'Alembert geht ſo weit, daß er ihn ausſchließend des Namens eines Philoſophen würdig erklärt. Lockes Lob wird ſehr künſtlich mit der ausſchließenden Empfehlung derjenigen Männer verbunden, welche er in dieſem ſeinem Manifeſt an die gebildete Welt als die einzigen Freunde des Lichts rühmen will.

Wenn er hernach an die Aufzählung der Männer kommt, die er als berühmte Zeitgenoſſen nennt und als Gründer beſſerer Weisheit empfiehlt, ſo zeigt er darin die vollendete Meiſterſchaft in dem Geſchäft, welches er der alten Schule gegenüber übernommen hat. Voltaire wird ausdrücklich nicht gleich vorn, ſondern erſt nach anderen erwähnt, dann aber mit deſto größerem Lobe erhoben. Condillac, Büffon, Montesquieu werden neben ihm genannt und Rouſſeau boshafter Weiſe mit den vornehmen Hofleuten zuſammengeworfen, die ſich damals eine Ehre aus ihrer Unwiſſenheit machten, und angedeutet, daß von beiden eine neue Art Barbarei zu fürchten ſey. Auf der andern Seite wird freilich Rouſſeau doch dabei, weil er ja Mitarbeiter an der Encyklopädie war, geprieſen, und an der Stelle wird dann

ſein Paradoxon vom moraliſchen Nachtheil der Cultur der Wiſſenſchaften nur leiſe berührt.

Wir glauben die Bedeutung dieſer Einleitung für die Bildung der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinreichend angedeutet zu haben und ſind dadurch der Mühe überhoben, ausführlicher von der Encyclopädie zu reden, oder zu unterſuchen, wie ſie ſich zu der von Chambrier verhalte, welche Diderot und d'Alembert zur Grundlage ihres Werks nahmen. Unter d'Alemberts andern Werken, welche im Jahre 1805 in achtzehn Bänden herausgegeben worden ſind, würden wir, wenn wir uns in eine genaue Unterſuchung ſeines literariſchen Verdienſtes einlaſſen könnten, ſeine in Fontenelles Manier geſchriebenen Lobreden, ſeine Correſpondenz mit Friedrich II., Catharina II. und andern, ſeinen Verſuch einer Ueberſetzung des Tacitus prüfen müſſen, dies würde uns aber zu weit von unſerm eigentlichen Zweck abführen. Dieſen Zweck, die Beſchaffenheit der neuen Bildung und ihre verſchiedenen Richtungen zu bezeichnen, glauben wir kürzer zu erreichen, wenn wir nur noch den Anlaß ſeines offnen Streits mit Rouſſeau über die Frage, ob man ein Theater in Genf errichten ſolle oder nicht, benutzen. Es wird ſich aus der Vergleichung der Anſicht Rouſſeaus und d'Alemberts von einer und derſelben Sache ergeben, auf welche verſchiedene Weiſe jene Zeit von den beiden Hauptſchriftſtellern der neuen Schule von Philoſophen für die Welt angeregt wurde.

Der Streit zwiſchen Rouſſeau und d'Alembert entſtand über den Artikel Genf, den der Letztere für die Encyclopädie gearbeitet hatte, und der darauf berechnet war, die veraltete Strenge der Zucht und Lehre von einer neuen Seite her anzugreifen. Dieſer Artikel (**Genève ou description abregée du gouvernement de cette république**) ward zugleich als eine eigne Schrift ausgegeben und erregte großes Aufſehen, weil auf eine feine und verſteckte Weiſe von der Republik alles das gerühmt ward, was mittelbar an der franzöſiſchen Monarchie getadelt werden ſollte. Auf dieſe Weiſe wird ſchonend und vorſichtig be-

wieſen, daß das damals überall gewaltſam aufrecht erhaltene Syſtem unverſtändig und abgeſchmackt ſey. Die Toleranz der Genfer ward beſonders gerühmt, und ſie wurden aufgefordert, auch noch die letzte Spur der alten Unduldſamkeit, die Ausſchließung des Schauſpiels von ihren Mauern, zu vertilgen. Der Ton, der Styl, die Manier dieſes Artikels zeigen, wie der ganze Inhalt, mit welchem Aufwande von Talent und von Geiſt Voltaire und d'Alembert jenes veraltete Syſtem angriffen, nach welchem ſich ein Theil unſerer Zeitgenoſſen als nach dem verlornen Paradieſe ſehnt. Die Feinheit der Ironie und des Tadels contraſtirt auf eine für d'Alembert ſehr rühmliche Weiſe mit dem Hohn, Spott und Frevel eines Holbach und Diderot. Um dieſes den Leſern anſchaulich zu machen, müßten wir ganze lange Abſchnitte ausheben und hier einrücken, wir wollen ſtatt deſſen lieber aus Rouſſeaus Schrift gegen d'Alembert einige kürzere, paſſende Stellen mittheilen, weil wir dadurch zugleich die Schilderung Rouſſeaus und ſeiner Wirkſamkeit ergänzen und d'Alemberts Verhältniß zu ſeiner Zeit einleuchtender machen. Wir werden ſehen, daß d'Alemberts Lüge und Rouſſeaus Wahrheit darin übereinkommen, daß eine polizeilich erhaltene Moral und eine auf Soldaten geſtützte Regierung auf gleiche Weiſe verderblich ſeyen.

Wir haben oben geſagt, daß d'Alembert die Franzoſen durch das Beiſpiel der Genfer bekehren will und daher manches, was man mit Recht von ihnen rühmen konnte, ſophiſtiſch übertreibt. Dies gilt auch von der Toleranz, denn er macht die Genfer Geiſtlichen gewiſſermaßen förmlich zu Encyclopädiſten, wenn er behauptet, ſie legten auf Dogmatik gar keine Bedeutung, ſondern predigten nur Moral. Dabei hatte d'Alembert eine Nebenabſicht, die Geiſtlichkeit hatte nämlich conſtitutionsmäßig Antheil an der Entſcheidung der Frage, ob man von Calvins ſtrengen Grundſätzen abweichen und ein Theater in Genf dulden wolle oder nicht. Die Genfer Geiſtlichkeit erſchrack indeſſen über d'Alemberts Lob, ſie proteſtirte förmlich dagegen, ſie betheuerte hoch und theuer, daß die chriſtliche Religion der Dogmatik und der

Concilien, nicht die des Stifters der Religion, die ihrige ſey, daß ſie mit den Byzantinern des Athanaſius an einen dreieinigen ariſtoteliſchen Gott, nicht aber nur allein an den Schöpfer und Regierer einer phyſiſchen und moraliſchen Welt und an den, den er geſendet, an Jeſum Chriſtum, glaubten. Wir haben dies ſo ausgedrückt, weil die Pfarrer betheuern, d'Alembert gäbe ihnen eine verwünſchte Ketzerei Schuld, die ſie dann, wie man in ſolchen Fällen pflegt, mit dem veralteten Kunſt- und Sectenausdruck Socinianismus belegten. Sie verſichern heilig, daß ſie nicht, wie Chriſtus und ſeine Apoſtel, nur reine, aus dem Gefühle des göttlichen Urſprungs unſerer Natur fließende Moral, ſondern daß ſie allerdings Dogmatik lehrten, daß ſie dem, was man das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß zu nennen pflegt, ganz getreu ſeyen, und zugleich, wie man nach dem Vorhergehenden erwarten wird, daß ſie d'Alemberts und Diderots Philoſophie ungemein verabſcheuten.

Die Genfer Geiſtlichkeit hatte ihre beſonderen, aus der bekannten Genfer Aengſtlichkeit entſpringenden Gründe, ſie hatte Rückſichten auf ihre Gemeinden und auf ihre Nachbaren, welche ſie antrieben, die Beſchuldigung abzulehnen, als hätte ſie die Katechismuslehre aufgegeben und die Modelehre der großen Welt dagegen angenommen; Rouſſeau ſchrieb aus eigner Bewegung und eignem Unwillen gegen d'Alembert, um ſeine demokratiſche Philoſophie im Gegenſatze gegen die ariſtokratiſche der Encyklopädiſten durchzuführen. Er wählte einen beſcheidenen Titel; denn er machte blos einen gedruckten Brief an d'Alembert über jenen ſeine Vaterſtadt betreffenden Artikel der Encyclopädie bekannt, aber dieſer Brief enthielt eine genaue Prüfung der Weltweisheit der Academiker oder eine vortrefflich geſchriebene Abhandlung über Zweck und Wirkung der vornehmen Philoſophie, welche d'Alembert ſo ungemein geiſtreich lehrte. Rouſſeaus Buch, deſſen wir oben, wo von ſeinen Schriften die Rede war, ausdrücklich nicht gedacht haben, weil es hier für den Zweck und den Zuſammenhang dieſes Verſuchs einer inneren Geſchichte der Socialverhältniſſe paſſender ſeinen Platz findet, iſt durch den

Vortrag ſehr anziehend, es verdiente ſchon als Meiſterwerk franzöſiſcher Proſa Erwähnung und Auszeichnung; wir betrachten es aber hier von einer andern Seite.

Rouſſeau ſcheint nur vom Schauſpiel, vom Nutzen oder Schaden eines Theaters in einer kleineren Stadt zu reden, im Grunde ſucht er aber die modiſchen Sophiſten zu entlarven, die den beſſeren Geiſt, den die Zeit in allen Klaſſen der Geſellſchaft hervorrief, den Widerwillen, den die Fortſchritte des äußeren Lebens gegen Despotismus, Syſtemſucht und Hierarchie weckten, zu ihrem und zu der Reichen Vortheil zu benutzen und dadurch neue Ketten zu ſchmieden ſuchten. Es gilt hier den damals herrſchenden Academikern, den allmächtigen Schmarotzern der Großen und Reichen, die ſich zu Vertheidigern der Laſter derſelben aufwarfen und eine Tugend erfanden, die ihrer Sinnlichkeit ſchmeichelte.

Auffallend kann es ſcheinen, daß derſelbe Mann, deſſen Hauptwerk ſpäter von der Genfer Geiſtlichkeit und von der Regierung als ungläubig und ketzeriſch verurtheilt ward, ſich hier des Glaubens der Genfer und ihrer Lehre zuerſt annimmt und d'Alemberts hinterliſtiges Lob zurückweiſet, ehe er zum Theater übergeht. Was dieſen Punkt angeht, ſo muß bekanntlich die Frage vom Vortheil oder Nachtheil des Schauſpiels von einer ganz andern Seite gefaßt werden, als ſie Rouſſeau ſowohl, als ſeine Gegner gefaßt haben. Mit den gewöhnlichen Vertheidigern des Schauſpiels und den gewöhnlichen Gründen hat Rouſſeaus Dialektik ein ſehr leichtes Spiel. Beide nämlich, ſowohl Rouſſeau als ſeine Gegner, behaupten, der Dichter befinde ſich mit dem Kanzelredner auf einem Felde, er predige Moral, wie dieſer, nur auf eine andere Weiſe; ſie ſuchen alſo eine moraliſche Größe, wo ſie nur eine äſthetiſche ſuchen ſollten. Wenn die äſthetiſche Größe nämlich moraliſch wirkt, ſo erfolgt dieſes bekanntlich auf ganz anderem Wege, als der gewöhnliche iſt.

Die Unterſuchung und Prüfung einiger berühmten Schauſpiele, welche Rouſſeau hier anſtellt, iſt allerdings einſeitig und, wenn blos von einer kritiſchen Prüfung dieſer Stücke die Rede

wäre, beinahe lächerlich, allein es gilt der falſchen Aufklärung jener Zeit, es gilt jener genialen Ruchloſigkeit, die ſich auch bei uns neben der Frömmelei als eine Poeſie des Lebens geltend macht; dies iſt es allein, warum wir hier dabei verweilen. Rouſſeau unterwirft zuerſt einige Trauerſpiele ſeiner Prüfung und ſucht darzuthun, daß die Art, wie die Böſewichter in denſelben erſcheinen, die Größe und Ueberlegenheit, welche ſie zeigen, verderblichen Eindruck machen und auf die Sittlichkeit nachtheilig wirken müſſen, wenn auch gleich poetiſche Gerechtigkeit an ihnen geübt wird. Wir wollen es unſern Leſern überlaſſen, in dem geiſtreichen Buch nachzuleſen, wie Rouſſeau Racine und Voltaire moraliſch prüft, und verweilen nur etwas länger bei der Comödie und ganz beſonders bei der Prüfung des **Misanthrope** von Molière, weil er hier abſichtlich ſeine Theorie vom menſchlichen Leben und Verkehr der herrſchenden Sitte und Bildung und dem Ton der Geſellſchaft entgegenſetzt.

Er ſagt nach einigem andern, das wir übergehen: Nachdem Molière alle andern Mängel und Gebrechen dem öffentlichen Gelächter preisgegeben hat, die demjenigen ankleben, der die liebenswürdigen Eigenſchaften des Mannes der guten Geſellſchaft nicht beſitzt, nachdem er unzählige andere lächerliche Seiten derjenigen Leute, die einen ſchlechten Ton haben, auf die Bühne gebracht, ſo blieb ihm nichts übrig, als auch noch diejenige Lächerlichkeit darzuſtellen, welche die Leute, die ſich Welt nennen, niemals verzeihen, nämlich die Tugend; das hat er dann im Miſanthropen gethan [7]). Der Held des Stücks Alceſte, fährt Rouſſeau fort, iſt kein Menſchenhaſſer, ſondern ein edler und wahrer Menſch, und weil er dieſes iſt, haßt er die herrſchenden Sitten und verabſcheut den leeren und falſchen

---

[7]) Wir wollen ſeine eignen Worte beifügen: **Molière, ſagt er, voulant exposer à la risée publique tous les défauts opposés aux qualités de l'homme aimable, de l'homme de société, après avoir joué tant d'autres ridicules, il lui restoit à jouer celui que le monde pardonne le moins le ridicule de la vertu; c'est ce qu'il a fait dans le misanthrope.**

Weltton; das iſt es allein, was ihn lächerlich macht. Um ihn und durch ihn die Wahrheit, die ſich etwa im Leben zu zeigen wagte, deſto ſicherer lächerlich zu machen, dichtet Molière, ganz im Sinne der Weltleute, zu deren Beluſtigung der Held ſeines Stücks dienen ſoll, daß er ſich über allerlei Dinge ärgert und erzürnt, die gar nicht werth ſind, daß ſich ein verſtändiger Mann darüber erzürne, geſchweige daß er mit der kindiſchen Heftigkeit dagegen tobe, die ihm hier zugeſchrieben wird.

Der offne und edle Mann, ſagt Rouſſeau, wird den Leuten nach der Mode der Salons beſonders dadurch lächerlich, daß ihm in Philints Perſon das Ideal des ruhigen und kalten Weltmannes entgegenſteht, der nie und durch nichts und für nichts warm wird, als für ſeinen eignen Vortheil. Dann giebt er eine ganz vortreffliche Charakteriſtik der Philinte aller Zeiten und aller Länder. Wie Klinger im Weltmann und Dichter eine Seite der Sache, von der wir hier reden, meiſterhaft darſtellt, ſo hat Rouſſeau in dieſem Briefe eine andere nicht weniger trefflich gezeichnet. Die Hof- und Weltphiloſophie, die genial poetiſche Beſchönigung aller Laſter durch glatte Sophiſtik, das ganze Treiben der Encyklopädiſten und der ihnen ähnlichen Doctrinärs und philoſophiſchen Optimiſten aller Zeiten und Länder hat Rouſſeau unter dem Vorwande, den Molière'ſchen Philint zu charakteriſiren, unübertrefflich geſchildert.

Dieſer Philint, ſo lauten Rouſſeaus Worte, iſt der Weiſe des Stücks und zugleich einer von jenen ehrlichen Leuten der großen Welt, deren Lebensweisheit mit der der Spitzbuben große Aehnlichkeit hat. Ich meine jene milden und gemäßigten und billigen Leute, welche ſtets finden, daß alles ganz gut geht, weil ihnen ſelbſt gar ſehr daran liegt, daß es nicht beſſer gehe, die immer mit Jedermann zufrieden ſind, weil ſie ſich eigentlich um Niemand bekümmern; die an einem gut beſetzten Tiſche behaupten, es ſey nicht wahr, wenn Jemand ſage, das Volk habe Hunger. Dieſe Leute finden es, weil ſie die Taſchen voll Geld haben, höchſt verderblich, daß man zu Gunſten der Armen declamirt, und ſie würden, wenn nur ihr Haus wohl verſchloſſen

und verwahrt bliebe, ganz ruhig, ohne ſich im mindeſten zu beklagen, mit anſehen, daß man das ganze Menſchengeſchlecht ausplünderte, beraubte, erwürgte, niedermachte, weil Gott ſie mit einer ſehr verdienſtlichen Sanftmuth begabt hat, ſolches Unglück zu ertragen, welches nicht ihnen, ſondern andern widerfährt [8]).

Auf dieſelbe Weiſe, das heißt bitter und ſchneidend, bezeichnet Rouſſeau das, was gewöhnlich die Welt und die Romane Liebe nennen, und die Art, wie dieſe copirt von dem Leben der Leute, deren Grundſätze d'Alembert und ſeine Freunde verbreiten wollen, in jenen Stücken dargeſtellt wird; erſt nach dieſen Ergießungen kommt er auf Genf. Er gedenkt zuerſt der Thatſache des mit der Ausübung der Bühnenkunſt gewöhnlich verbundenen Privatlebens der ausübenden Künſtler, zeigt den Einfluß von Schauſpielern und Schauſpielerinnen auf das Leben und auf die gedankenloſe, ſie bewundernde Jugend und die elegante Welt, dann des durch das Theater verbreiteten Geſchmacks an Luxus, an Putz, an Zerſtreuung, auf eine Bevölkerung, die ſo glücklich geweſen iſt, Einfachheit mitten in der Verdorbenheit zu bewahren. Bei dieſer Gelegenheit macht Rouſſeau die vortreffliche Bemerkung, die man auch auf die unſeligen Liebhabertheater anwenden kann, daß nämlich vieles in einer großen Stadt ganz paſſend ſeyn kann, wo viele müßige, auf Zerſtreuung und ſchlechte Streiche bedachte Leute leben, was

---

[8]) Rouſſeaus Worte ſind: Ce Philinte est le sage de la pièce, un de ces honnêtes gens du grand monde, dont les maximes ressemblent beaucoup à celles des fripons; de ces gens si modérés, qui trouvent toujours que tout va bien, parcequ'ils ont intérêt que rien n'aille mieux; qui sont toujours contens de tout le monde, parcequ'ils ne se soucient de personne; qui autour d'une bonne table soutiennent, qu'il n'est pas vrai, que le peuple ait faim; qui, le gousset bien garni, trouvent fort mauvais, qu'on déclame en faveur du pauvre; qui de leur maison verroient voler, piller, égorger, massacrer tout le genre humain sans se plaindre; attendu, que dieu les a doué d'une douceur méritoire à supporter les malheurs d'autrui.

für einen kleinen Ort ſehr nachtheilig iſt. Dies wird beſonnen und praktiſch durchgeführt.

Dieſe wenigen Züge und die ganze Wendung, welche Rouſſeau der Sache giebt, die er übernommen hat, werden beweiſen, daß es ihm auch hier, wie in den oben angeführten Briefen der Heloiſe, mehr darum zu thun iſt, das Pariſer Leben und Treiben, das Jagen nach Geiſt und Genuß, die Rolle, welche die Weiber in der Geſellſchaft ſpielten, die Herrſchaft, welche ſie ausübten, die ganze Art von Bildung und Manier, die von den Encyclopädiſten empfohlen wird, verächtlich und lächerlich zu machen, als ſeine Vaterſtadt vor d'Alemberts Sirenengeſang zu warnen.

Rouſſeaus Schrift machte ſolches Aufſehen in jener aufgeregten und leicht aufzuregenden Zeit, wo nicht, wie in unſern Tagen, jede Wirkung einer Schrift nur augenblicklich war, daß d'Alembert nicht ſchweigen konnte; aber ſeine vornehme, höhniſche und ſpöttiſche Antwort wird nur denen genügen, die Rouſſeau nicht verſtehen können oder wollen. Jeder, der nicht zu den Caſten und Klaſſen gehört, in denen ſchon durch Erziehung und Unterricht oder Gelehrſamkeit aller Sinn für Naturleben und Einfalt erſtickt wird, wird d'Alemberts Widerlegung trivial finden. In einem Punkte nur iſt er ſtark, er hat nämlich die lächerlichen Seiten ſeines Gegners und ſeiner idylliſchen Sentimentalität mit jener Fertigkeit hervorgehoben, die man in den boshaft witzigen Salons, wo d'Alembert zu Hauſe war, erwirbt und übt. Dadurch wird zwar Rouſſeau hie und da lächerlich gemacht, aber das Leben und die Literatur einer falſch gebildeten Zeit und der Secte d'Alemberts erſcheint darum nicht von einer beſſern Seite. D'Alembert bedient ſich jener feinen Manier, vermöge deren man in der Welt dem Gegner, den man lobt, den man ſehr höflich behandelt, mit aller Artigkeit und ſcheinbaren Achtung den Dolch hinterrücks in den Leib ſtoßen und ihm Leben und Ehre rauben kann, ohne daß man nur mit ihm in Streit zu ſeyn ſcheint.

Vermöge dieſer Manier werden die Sache und die Perſon künſtlich verbunden und vermiſcht und Rouſſeau als Sonderling, als ein Mann, der nach Paradoxen jagt, dargeſtelt. Um die Franzoſen, die über Rouſſeaus ſtrenge Beurtheilung oder vielmehr Verwerfung der franzöſiſchen Muſik erbittert waren, in ſeine Sache zu ziehen, hat d'Alembert hämiſch das Paradoxe des Urtheils über Muſik mit dem Paradoxen der Beurtheilung des Schauſpiels in Verbindung gebracht. Wenn d'Alembert Rouſſeaus Einwürfe gegen das Leben der Hauptſtädte und den Verkehr der Salons zu widerlegen meint, ſo bringt er durchaus nichts vor als die abgedroſchenen, überall wiederkehrenden Sätze von der Geſelligkeit, die an dem ganz vorübergehen, der die Menſchheit von einem anderen Standpunkte aus betrachtet, als die gute Geſellſchaft zu thun pflegt.

Was d'Alembert vom Nutzen des Schauſpiels in ſittlicher Beziehung dem Vertheidiger der Einfalt und Natur entgegenſetzt, iſt eben ſo flach, weil ſeine Philoſophie und der Zweck, den er und Voltaire erreichen wollen, ihm verbieten, die Seite zu faſſen, von welcher Rouſſeaus Sätze leicht umzuwerfen waren. Rouſſeau verkannte, daß der menſchliche Geiſt durch ſeine ſchöpferiſche Kraft allein der Gottheit verwandt, daß Freude am Schaffen höchſte Seligkeit ſey, und daß das größte Gegengewicht gegen alle aus Leidenſchaft und Sinnlichkeit entſtandene Unſittlichkeit die Betrachtung des Großen und Schönen geiſtiger Schöpfungen iſt. Die Durchführung dieſes Satzes würde aber d'Alemberts Syſtem und ſeine nach Außen gerichtete Lebenstheorie noch mehr erſchüttert haben, als das Syſtem ſeines Gegners, und die ganze Rangordnung der Wiſſenſchaft, welche er in ſeiner Introduction aufgeſtellt hatte, wäre zuſammengeſtürzt.

Aus derſelben Urſache kann d'Alembert auch nicht einmal den unſtreitig richtigen Satz, der Dichter wolle gefallen, nicht nützen, auf eine ſolche Weiſe durchführen, daß daraus hervorgehe, Rouſſeaus moraliſche Würdigung des Schauſpiels ſey flach und entſpringe aus einer unvollkommenen Kenntniß des menſchlichen Geiſtes. Rouſſeau hat offenbar die wahre,

ächte, ſchaffende Poeſie gar nicht gekannt, und Gefühl und Verſtand gilt ihm für menſchlichen Geiſt. Da d'Alembert in dieſem Punkt mit ihm übereinſtimmte, ſo konnte er, um zu beweiſen, daß gute Stücke, moraliſch ſeyen, nur das gewöhnliche Gerede vorbringen, welches Rouſſeau gewiß, wie wir alle, oft genug in Geſellſchaften gehört, oder in den allergewöhnlichſten Büchern geleſen hatte, weil der Haufe immer einer dem Andern dergleichen nachſpricht, ohne weiter darüber zu denken [9]). Jede Zeile dieſer Advocatenſchrift beweiſet, daß d'Alembert nur die Theorie gewiſſer Kreiſe, Rouſſeau ſeine eignen Empfindungen und Gedanken vorträgt, und daß ſich die Demokratie des Einen mit der ritterlichen Eleganz des Andern nie verſöhnen konnte, ſo ſehr auch alle beide den herrſchenden Grundſätzen und Syſtemen entgegen waren.

D'Alembert führt nicht einmal die Vertheidigung des Miſanthrope von Molière glücklich gegen Rouſſeau, ſo leicht dies auch geweſen wäre. Auch dieſes rührt daher, daß er den Begriff eines Kunſtwerks nicht ſo faſſen darf, wie er jetzt allgemein gefaßt wird. Daß er das rührende Schauſpiel in Schutz nimmt, wird man ſich daraus erklären, daß es eine Erfindung der Freunde war. Glücklicher iſt freilich d'Alembert, wenn er mit mehr Kenntniß der Welt und weniger Hypochondrie als Rouſſeau von den Sitten der Schauſpieler und von dem Einfluſſe derſelben handelt. An der Stelle dagegen, wo er ſeines Gegners Gründe gegen das geniale Treiben der Weiber und gegen ihren Einfluß vermöge der Salons hätte widerlegen ſollen, richtet er elende Scherze gegen deſſen Perſon, und es wird die ganze Kunſt meiſterhafter Bosheit feiner Rede (ſogenannte médisance) bei dieſer Gelegenheit aufgeboten.

---

9) Da heißt es unter andern vom Schauſpiel überhaupt: c'est la morale mise en action, ce sont les préceptes réduits en exemples; la tragédie nous offre les malheurs produits par le vice des hommes, la comédie les ridicules attachés à leurs défauts.

D'Alembert ſpielt hämiſch darauf an, daß ja Rouſſeau ſelbſt Stücke geſchrieben habe, und bei der Gelegenheit überſchüttet er ihn, indem er ihn außerordentlich zu loben ſcheint, mit dem bitterſten Spott. Eine große Blöße hatte freilich Rouſſeau dem welterfahrnen und gewandten Gegner dadurch gegeben, daß er den Genfern ſtatt des Theaters Unterhaltungen ſeiner Erfindung vorgeſchlagen hatte. Er miſchte bei der Gelegenheit ſentimentale Scenen aus dem Walliſer Lande ins wirkliche Leben, er bot dem praktiſchen Pariſer Publicum empfindſame Schilderungen ſeiner Phantaſie als Wahrheit. Es iſt unnöthig durch Stellen zu belegen, wie ſehr d'Alembert auf dieſem Felde ſeinem Gegner überlegen iſt, wie gut er das, was im wirklichen Leben erreichbar iſt, der ſentimentalen Theorie des Lebens gegenüber ſtellt.

Zweites Capitel.

Deutſchland bis auf die erſten Jahre des achten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts.

---

§. 1.

Erſte Spuren des Einfluſſes des neuen Zeitgeiſtes auf Beamte, auf Univerſitäten, Theologie und Gelehrſamkeit.

Wir hatten im erſten Bande die Literaturbriefe als Grenze und Ziel für die Darſtellung der erſten Periode der neuen Bildung unſeres Volks angenommen, wir ſollten daher eigentlich mit dieſem Journal hier beginnen; allein da wir weniger die Literatur als das ganze Leben vor Augen haben, ſo halten wir

für paſſender, zuerſt von einigen Männern, die als Geſchäftsmänner oder als Univerſitätsgelehrte wirkten, zu reden. Wir mußten deshalb auch nothwendig die Grenze der Geſchichte der Literatur zehn Jahre weiter hinausrücken, als in der politiſchen Geſchichte geſchehen war. Eine vollſtändig genaue Angabe der einzelnen Erſcheinungen der Literatur bleibt der eigentlichen Literargeſchichte vorbehalten, wir heben nur aus, was unſerm beſonderen Lehrzweck dient, das Uebrige muß man in den vollſtändigen Handbüchern und Sammlungen von Lebensbeſchreibungen, worauf unſere Nation mit Recht ſtolz iſt, aufſuchen.

Die deutſchen Univerſitäten waren damals ganz zu Induſtrieanſtalten und zu einer Fabrik der Abrichtung zu Geſchäften geworden, wo die größte Verachtung gegen jede Art reiner und ächter Menſchenbildung herrſchte, ſie blieben daher der neuen Bewegung lange fremd und ſogar feindlich, ſpäter änderten ſie, weil ihr Geſchäft ein bloßer Gelderwerb geworden war, das Aushängeſchild, weil dies durchaus nöthig ward, um neue Kunden anzulocken; das erfolgte jedoch erſt in der folgenden Periode. Wir würden übrigens ſehr ungerecht ſeyn, wenn wir die großen und unſchätzbaren Verdienſte eines Semler, Michaelis, Gesner, Schlözer, Erneſti, Heyne um die Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts verkennen wollten, wir werden der drei erſten ſchon in dieſer Periode, der andern in der folgenden gedenken, wenn wir zuerſt die Männer erwähnt haben, die unmittelbar auf das große Publikum, nicht aber auf die Schule wirkten. Wir beginnen mit Spalding und Reimarus, nicht mit Mosheim, weil der Letztere ſich ganz ſtrenge innerhalb der alten hergebrachten Methode und Orthodoxie hielt, ſo verdient er ſich ſonſt als geiſtlicher Redner und als Verfaſſer eines zierlich und geiſtreich geſchriebenen lateiniſchen Werks über die chriſtliche Kirchengeſchichte um ſeine Zeit gemacht hat. Spalding und Reimarus ſchrieben deutſch, nicht blos für Gelehrte, ſondern für das größere Publikum, ſie verbreiteten in der finſterſten Zeit religiöſe Aufklärung, ohne doch als eigentliche Ketzer verſchrien zu

werden, was ſchon Semler widerfuhr. Den Abt Jeruſalem, der vielleicht berühmter war, nennen wir nicht, weil ſeine Richtung nicht beſtimmt genug war, um reformirend ſeyn zu können.

Spalding war anders gebildet worden, als man die Theologen ſeiner Zeit zu bilden pflegte. Bücher, lange und langweilige mechaniſch nachgeſchriebene zahlreiche Vorleſungen auf Univerſitäten, die jeden Geiſt tödteten, den noch etwa die ſchlechten Schulen übrig gelaſſen hatten, gelehrte Syſteme, die man für's Examen dem Gedächtniß einprägte, bildeten unſere proteſtantiſche Geiſtlichen, d. h. Männer, welche unſeres gedrückten Volkes Geiſt heben, ſein Gemüth wecken, ſeine Seele zum Himmel richten ſollten. Von dem Stroh der Dogmatik hatte man ſich im Anfange des Jahrhunderts zur Milch des Pietismus gewendet; Pietiſten herrſchten noch während des größten Theils der Periode, welche wir behandeln, in verſchiedenen Gegenden von Deutſchland, z. B. im herzoglichen Sachſen, in Halle, im nördlichen Deutſchland, ihre Lehre war aber völlig zur Heuchelei geworden. Wie das Weſen des Pietismus damals in Deutſchland ſich zum Weſen der chriſtlichen Religion verhielt, lehrt der zweite Theil von Semlers Autobiographie am beſten; wie er aber das Privatleben trübte und jeden Verſuch irgend eines Fortſchreitens mit der Zeit hinderte, wird man aus dem erſten Theile deſſelben Buchs am leichteſten ſehen. Spalding lernte eine größere Welt kennen und kam früh mit Leuten in Verbindung, die von Geiſtesbildung und von Religion ganz andere Begriffe hatten, als die Ungeheuer der Gelehrſamkeit, die man auf den Univerſitäten zu bewundern pflegte; er ſchloß ſich früh an Gleim nnd Kleiſt an. Auf dieſelbe Weiſe, wie Kleiſt in den engliſchen Dichtern ſeiner Zeit, einem Thomſon, Glover und andern eine neue den Verhältniſſen ſeiner Zeit mehr angemeſſene Poeſie ſuchte, als die eines Gottſched, König oder Bodmer, ſo ſuchte Spalding bei Shaftsbury eine Philoſophie und eine Moral, welche dem Volke nützlicher und verſtändlicher wäre, als die Speculationen und Terminologien eines Baumgarten und anderer Univerſitätslehrer.

Die Ueberſetzung der Sittenlehre Shaftsbury's, welche Spalding um 1745 herausgab, ſteht in genauer Verbindung mit den Bemühungen aller der Männer, deren Bekanntſchaft er zugleich mit der eines Gleim und Kleiſt damals in Berlin machte; alle dieſe ſuchten der bisherigen zünftigen und knechtiſchen Literaturarbeit eine freie und edle Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft entgegen zu ſetzen. Um 1748 erſchien das Buch, welches Spalding einen Rang unter denen ſichert, welche das deutſche Volk zum Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen weckten und eine Religion der Milde der Buß- und Betreligion entgegenſtellten. Dieſes Buch iſt die Beſtimmung des Menſchen, welches den Bedürfniſſen der Zeit und ihren Fortſchritten ſo angemeſſen war, den Forderungen, welche man um dieſe Zeit und ſeit dieſer Zeit an Sprache und Ausdruck machte, ſo ſehr entſprach, daß es nachher bis 1794 in ſehr vielen Ausgaben wiederholt und den Bedürfniſſen des leſenden Publikums durchaus angepaßt gefunden ward. Das Verdienſt, welches ſich Spalding in einer Gattung Literatur erwarb, welche damals kaum dieſen Namen verdiente, was er durch Styl und Vortrag leiſtete, wie ſehr er verdient, daß er unter denen, die unſerer Sprache und unſerem Styl nach dem Muſter unſerer Nachbaren Reinheit und Kraft zu geben ſuchten, einen Platz neben Moſes Mendelsſohn und Leſſing erhalte, wird man am beſten erkennen, wenn man des berühmten Göttinger Profeſſors Johann Peter Miller oder Gellerts oder Duſchs lange und langweilige Moral mit Spaldings Buche vergleicht.

Spalding befolgt in ſeiner Beſtimmung des Menſchen Shaftsbury's Methode, er leitet die Sittenlehre nicht aus den Geboten der Schrift, ſondern aus dem Weſen der menſchlichen Natur ab und bemüht ſich auf jede Weiſe, den etwas trockenen Gegenſtand durch Wärme und Lebendigkeit des Vortrags zu beleben. Bis zum Jahre 1763 waren ſchon ſieben Auflagen von dieſer Schrift gemacht. Welcher Contraſt ſchon damals zwiſchen dem Statt fand, was der gebildete und mit der Zeit fortſchreitende kleine Theil der Nation forderte und dem, was Kirche

und Staat beförderten, lehrt uns ein Repräſentant der Conſiſtorial- und Univerſitätslehre, der Katechismus- und Kanzelmoral jener Zeit. Dieſen Mann ſehen wir hernach beim Fortſchreiten der Aufklärung bei jeder Gelegenheit als Zionswächter auftreten, und den Rechtgläubigen durch ſeinen unverſtändigen Eifer mehr ſchaden als alle franzöſiſchen Philoſophen, als Bahrdt und die Wolfenbüttler Fragmente; es iſt der nachherige Hauptpaſtor in Hamburg, damals noch Pfarrer in Aſchersleben, Ehren Melchior Götze. Dieſer Mann, den wir hernach die Juſtiz gegen die Frankfurter Zeitungen anrufen ſehen, welche ſeine Predigten getadelt hatten, der die Schmähungen gegen Werthers Leiden verbreitete, der zu Leſſings Meiſterſtücken deutſcher Proſa, die er gegen ihn richtete, die wiederholte Veranlaſſung gab, ſchrieb auch gegen Spalding in der gewöhnlichen Manier der geiſtlichen Polemiker ſeine Gedanken über die Betrachtung von der Beſtimmung des Menſchen, in einem Sendſchreiben entworfen, nebſt dem Abdrucke gedachter Betrachtung.

Das Geſchrei des Zeloten verhallte, aber Friedrich II. ward aufmerkſam auf den Mann, der mitten in der Finſterniß, die dem Könige zum Trotz ganz beſonders von Halle aus verbreitet ward, wenn ihn nicht Zedlitz manchmal kräftig eingreifen ließ, Licht und Verſtand zu wecken ſuchte. Spalding erhielt durch Begünſtigung des Königs einen bedeutenden Wirkungskreis, in welchem er dem Hamburgiſchen lutheriſchen Großinquiſitor kräftig entgegen wirkte. Er wirkte indeſſen nicht blos als Geiſtlicher und geiſtlicher Beamter, ſondern ganz beſonders durch ſeine Schriften. Er überſetzte mehrere gemäßigte Schriften der Engländer, die damals den Deutſchen in Aufklärung voraus waren, über natürliche Religion und Deismus und über Vereinigung des vernünftigen Nachdenkens und der kritiſchen Prüfung mit dem chriſtlichen Glauben; ſeine durch den Druck verbreiteten Predigten wirkten zu demſelben Zweck. Wie durchaus verſchieden und mit welcher Ueberlegenheit ein Mann wie Spalding unter den damals bewunderten großen Männern der Katheder

ſchon am Ende des ſiebenjährigen Kriegs erſchien, hat uns der ehrliche Semler bei Gelegenheit einer Zuſammenkunft, die er mit ihm hatte, mehr zu verſtehen gegeben, als eigentlich beſchrieben. Spaldings zweite Hauptſchrift vom Werthe der Gefühle im Chriſtenthum, deren Ruf bei der Leſſingſchen und Lavaterſchen Parthei, in welche man die damaligen Reformatoren unſerer Bildung am paſſendſten abtheilen kann, gleich groß war, ſollte ebenfalls der ſteifen und ſtrengen dogmatiſchen Kirchenlehre einen mildern Ton geben, wir verweilen indeſſen dabei nicht, weil wir auf die Religionslehre und ihre Geſchichte nicht eingehen dürfen.

Reimarus war kein Gottesgelehrter von Handwerk, aber wir würden ſeiner ſchon darum hier erwähnen, weil er einer der größten Sprach- und Sachgelehrten der neueren Zeit ſeit der Wiedererweckung der Wiſſenſchaften geweſen iſt, wenn er auch nicht in Verbindung mit Spalding bemüht geweſen wäre, Licht und Wärme in die ſtarre theologiſche Lehre der Schulen zu bringen. Der edle und gelehrte Mann lebte in Hamburg, wo zu ſeiner Zeit das finſtere Lutherthum herrſchte, und wo ſich das von fanatiſchen Pfarrern aufgeregte Volk und der Senat zu Werkzeugen blinder Orthodoxie hergaben. Der Widerwille gegen die lutheriſchen Pfaffen und gegen ihre Knechte erzeugte in der Seele des biedern, freundlichen, gebildeten, in den Sprachen des Alterthums, in den Naturwiſſenſchaften, in der Arzneikunſt und Philoſophie auf gleiche Weiſe gründlich gelehrten Mannes den heftigen Unwillen gegen das Chriſtenthum, den er in den ſogenannten Wolfenbüttler Fragmenten ohne ſich zu nennen ausgehaucht hat. Von dieſen reden wir hier nicht, weil er ſich nie dazu bekannt hat und erſt in den neueſten Zeiten mit Sicherheit ausgemacht worden, daß er wahrſcheinlich der Verfaſſer dieſes Buchs geweſen ſey, wir reden nur von den Werken allein, worin er dem deutſchen Publikum lesbar und verſtändig vortrug, was bisher ausſchließlich Eigenthum der barbariſchen Univerſitäten geweſen war.

Seine vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion ſollten, ohne doch die Wuth der Geiſtlichen anzuregen, das blindgläubige deutſche Publikum verſtändig belehren, daß Religion nicht blos im Katechismus, ſondern auch im Herzen und in der Natur geſucht werden müſſe. Reimarus beweiſet ſehr gut, wie unverſtändig und abgeſchmackt es ſey, daß die Theologen der ſogenannten Kirche, auf die völlige Unfähigkeit, oder wenigſtens auf die Unzulänglichkeit der menſchlichen Vernunft zur Erkenntniß Gottes trotzig zu pochen pflegen. Mit dieſem Buche hängt ſein zweites und in Beziehung auf das Fortſchreiten der Naturwiſſenſchaft und ihrer philoſophiſchen Behandlung in Deutſchland recht bedeutendes Werk genau zuſammen. Weil dies Werk beſonders die Naturwiſſenſchaft angeht, von welcher wir nicht zu reden haben, dürfen wir nur den Titel: über die Triebe der Thiere, erwähnen und hinzufügen, daß dies Buch zur Zeit ſeiner Erſcheinung allgemein, auch in den Literaturbriefen, als Vorbote einer beſſern deutſchen proſaiſchen Literatur mit Jubel begrüßt ward.

Dergleichen Bücher waren damals um ſo wichtiger für unſer Volk, je elender in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Zuſtand deutſcher Schulen und Univerſitäten auch ſogar in den Gegenden und Städten unſeres Vaterlandes geworden war, wo man noch am mehrſten für die Geiſtesbildung that. Den Zuſtand der gelehrten Schulen und des Unterrichts, den man dort erhielt, kann man aus unverdächtigen Quellen, aus den von Michaelis, Semler, Reiske verfaßten und von ihren Freunden herausgegebenen Selbſtbiographien urkundlich kennen lernen. Es war ſo finſter bei uns geworden, daß man von Holländern und Engländern, welche blinde Gewohnheit und Geldvortheil unauflöslich an das alte Syſtem überlieferter Irrthümer knüpft, Kenntniß der Alten, der Kritik, der Interpretation und ſogar Aufklärung in Religionsſachen nach Deutſchland bringen konnte. Es war daher endlich ſo weit gekommen, daß jeder, der aus der Quelle der alten Schriftſteller geſchöpft hatte, ſich von den

Zunftgelehrten der Univerſitäten und von ihren rohen Schülern gänzlich trennen mußte. Bei der Bewegung, welche, wie wir im vorigen Bande geſchildert haben, in Deutſchland langſam von außen nach innen dringend vorging, machten die Pietiſten in Halle dieſelbe Erfahrung, welche die Janſeniſten wie ihre Gegner die Jeſuiten in der katholiſchen Kirche gemacht hatten. Sobald ſie nämlich jeden Fortſchritt hemmten, jeden Lichtſtrahl verwünſchten, das Studium der Alten verdammten, weckte lang verhaltene Erbitterung für die verfolgte Wahrheit auch ſogar unter den Brodgelehrten Vertheidiger. Dies wird erſt vollſtändig klar werden, wenn wir weiter unten von Michaelis und Semler beſonders handeln, wir ſchicken indeſſen den Bemerkungen über Möſers und Moſers Wirkung eine allgemeine Betrachtung über die pietiſtiſche Schule in Halle voraus.

J. D. Michaelis, der Gründer einer neuen Schule von Orientaliſten und Exegeten, war in Halle gebildet, war dort Doctor geworden und hatte als ſolcher Vorleſungen gehalten; er behauptete vor ſeiner Reiſe nach England nicht nur jeden andern Unſinn, den man in Halle glauben mußte, wenn man nicht verketzert ſeyn wollte, ſondern ſuchte auch in einer ſehr bekannten Schrift die Göttlichkeit der hebräiſchen Vocalpunkte zu beweiſen; allein kaum war er aus der pietiſtiſchen Luft, als er auch freier athmete. Nach ſeiner Rückkehr aus Holland und England wendete er als Profeſſor in Göttingen die Lehre eines Montesquieu und die neue Kritik auf die Erklärung des A. T. an. Sein Mitſchüler in Halle, der gelehrte Reiske, geſteht in ſeiner Selbſtbiographie ein, daß er, der ein ſehr heftiger Feind der Pietiſten und ihrer Lehre, ein vertrauter Freund von Reimarus war, auch als Mann in reiferen Jahren noch ſpüre, daß er ſich doch ſein ganzes Leben hindurch vom Druck der ſtreng frommen Zucht der Hallenſer Schule nie wieder aufgerichtet habe. Dieſes Gefühl, geſteht er, habe ihm ſeit der Zeit einen Widerwillen gegen das niederdrückende Chriſtenthum und ſogar gegen die römiſchen Schriftſteller eingeflößt. Reimarus hatte ein ähnliches Gefühl. Reiske fand freilich in Leipzig ebenſo wenig als

Reimarus in Hamburg rathſam, das Chriſtenthum ausdrücklich zu nennen, daß er es aber meint, können wir theils aus ſeinen gelegentlichen Aeußerungen in ſeinen andern Büchern ſchließen, theils aus einigen Umſtänden ſeines Lebens. In Holland ward er nur Doctor, weil ihn die mit ihm gleichdenkenden Philologen und Mediziner in Schutz nahmen, die Theologen widerſetzten ſich förmlich der Promotion eines Mannes, den ſie, Gott weiß, warum, einen Atheiſten nannten; in Deutſchland waren in jener orthodoxen Zeit aus eben dem Grunde nur allein der edle Reimarus und Leſſing ſeine aufrichtigen Freunde. Der Dritte unter den genannten Männern erhielt in Halle nur die letzte pietiſtiſche Weihe, er war aber in Saalfeld ſchon von Jugend auf in der frommen Zucht geweſen. Semler nämlich berichtet uns, wie er von Kindesbeinen an durch jedes Mittel zum Glauben und zum Beten nicht blos getrieben ward, ſondern nach ſeinem treuen, gutmüthigen, redlichen, mitunter beſchränkten Weſen auch geneigt war. Er kam ganz gläubig nach Halle, wo damals einer unſerer philoſophiſchen Orthodoxen academiſches Wunderthier war. Baumgarten beſtrickte den treuherzigen, ſehr viel gelehrteren und verſtändigeren Semler ſo ſehr mit dem, was man wiſſenſchaftlichen Glauben nennt; der grübelnde Sophiſt erdrückte ihn ſo ſehr mit wüſter, falſcher und vorgeblicher Gelehrſamkeit, daß der edle Biedermann immer des ſchlauen Speculanten Creatur blieb, daß er vor ſeinen eignen Entdeckungen erſchrack, und daß er nur, weil er nicht, wie Baumgarten, leeren Dunſt für ächtes Chriſtenthum ausgeben wollte, faſt wider ſeinen Willen, kühner Reformator ward. Der ängſtliche Michaelis und der fromme Semler machten zuerſt in Deutſchland kund, wie hohl der Boden unter dem babyloniſchen Thurm des orthodoxen Syſtems ſey; ehe wir von ihnen reden, wollen wir aber einen Blick auf die Männer werfen, welche auf ähnliche Weiſe in die politiſche Literatur neues Licht brachten, wie Michaelis und Semler in die theologiſche.

Wir wählen Juſtus Möſer und F. C. von Moſer, um zu zeigen, wie das von der ſchönen Literatur ausgegangene Stre-

ben, die Deutſchen auf denſelben Punkt zu führen, auf welchem die übrigen Nationen ſtanden, ſich auch auf das in jeder Beziehung gehemmte und gefeſſelte bürgerliche Leben zu erſtrecken begann. Wir wählen gerade Moſer und Möſer, weil beide von den Verfaſſern der Literaturbriefe, die eigentlich nur den ſchönen Wiſſenſchaften beſtimmt waren, auch in anderer Beziehung als Verkündiger einer neuen politiſchen Schriftſtellerei begrüßt wurden. Es war ſchon überhaupt damals eine ſehr ſeltene Erſcheinung, daß ein deutſcher höherer Beamter außer der barbariſchen Rechtswiſſenſchaft, dem Kanzlei- und Decretirſtyl und der Univerſitätspedanterei irgend etwas verſtand, oder ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte. Die guten Deutſchen jener Zeit wunderten ſich aber beſonders, daß ein Miniſter und ein Mann, der für die Ariſtokratie der Baronalherrſchaft die Feder zu führen hatte, ſich zu einer Zeit, als man das tief verachtete Volk für ganz unfähig und unwürdig hielt, über Staatsangelegenheiten und über ſeine eignen Geſchäfte zu urtheilen, herabließen, als freimüthige Volksſchriftſteller aufzutreten.

Juſtus Möſer vom hannoverſchen Adel adoptirt, wie ſo manche engliſche Rechtsgelehrte oder reiche Kaufleute vom Brittiſchen Adel, erſcheint unſtreitig ſehr oft nur als geſchickter Advocat der Uſurpationen des Mittelalters und ſeiner feſten Schranken. Er ergreift nur die Feder, um das Volk zu tröſten, um den erwachenden Zeitgeiſt zu beſchwören und den laut werdenden Unwillen, deſſen gerechte Urſachen er beſſer als irgend ein anderer unter den Deutſchen kannte, zu beſchwichtigen; doch dürfen wir ihn immer zu den Männern zählen, die alles thaten, was unter den damaligen Umſtändeu möglich war. Möſers Lobpreiſungen des Beſtehenden und der überlieferten, aber unpaſſenden Ordnung der Verhältniſſe floſſen nie aus unlautern Quellen, mehrentheils ſogar aus Ueberzeugung. Wir würden in einer Beziehung Möſer mit Türgot vergleichen, ſo groß auch die Verſchiedenheit beider in jeder andern Rückſicht war, und ſo wenig wir den Einen dem Andern gleichſtellen möchten. Sie kamen darin überein, daß ſie beide als angeſehene Beamte und

freundliche Vermittler zwiſchen dem Volk und den ſtolzen und ſelbſtſüchtigen Regierungen auftraten, daß ſie langſam, ſchonend, vorſichtig die Verbeſſerungen wirklich einzuführen ſuchten, die ſie in ihren Schriften empfahlen; dabei war Möſer noch mehr Volksſchriftſteller als Türgot.

Beide Männer, ſowohl Möſer als F. C. von Moſer, ſtanden zwar als Schriftſteller anfangs nur auf der Höhe der Gottſched-ſchen Schule, doch veredelte der Erſte ſehr bald Form und Sprache, während der Andere hier nur des Inhalts ſeiner Schriften wegen einen Platz verdient, da ihre Form, der Ton und die Sprache immer unter dem Mittelmäßigen blieben. Wir ſchweigen deshalb von den im Geſchmack der Gottſchedianer geſchriebenen Jugendarbeiten Möſers. Auch die 1756 erſchienene gedehnt und matt geſchriebene Abhandlung vom Werthe wohlgewogener Neigungen und Leidenſchaften erwähnen wir nicht, weil ſie ſich von unzähligen andern in jenen Zeiten über ähnliche Materien breit geſchriebenen Abhandlungen durch keine Eigenthümlichkeit auszeichnet. Schon in der fünf Jahre nachher erſchienenen Schrift über das Grotesk-Komiſche wird man alle Eigenſchaften eines Volksſchriftſtellers wahrnehmen, der den vom Burſchenleben zum Beamtenſtande übergegangenen Studierten und den wohlhabenden Bürgern nicht zu hoch, den adligen Herren und den halbfranzöſiſchen Kreiſen nicht zu niedrig war, und alſo einem derben und praktiſchen Mann, wie ſein Freund Nicolai war, ein Ideal ſeyn mußte.

In Osnabrück und in Weſtphalen überhaupt wäre hoher Flug der Gedanken, heftiger Eifer, poetiſche Begeiſterung kaum möglich geweſen, beide hätten wahrſcheinlich, wie Alles, was nicht an ſeinem Platze iſt, nur lächerliche Früchte erzeugt, Möſers Flug bleibt an der Erde, wie ſein Witz in Weſtphalen. Eine freiere Sprache und beſſern und ſchärferen Witz kann man unmöglich von einem Manne wie Möſer erwarten, der unter einer Laſt proſaiſcher Geſchäfte ſeufzte und täglich mit Domherren, hohem Adel, Beſitzern von Gütern und Herrſchaften und Feudalrechten umging, deren Vorurtheile und Stolz er ſchonen

mußte. Die Schrift, Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk-Komiſchen iſt ganz eigentlich gegen Pedanten aller Art zu Gunſten einer aus dem Volke hervorgehenden Literatur, zugleich gegen Pietiſten und gegen die naſenrümpfenden aufgeklärten Büchermacher gerichtet. Möſer ſchreibt in einem humoriſtiſchen Ton, der damals noch nicht durch Mißbrauch ſo abgenützt war, wie in unſern Tagen, gegen die frömmelnden Gegner des Theaters überhaupt, dann aber beſonders gegen die von Gottſched ausgegangene Wuth alles Volksmäßige von der Bühne zu verbannen, und nichts auf dem Theater zu dulden als ſteif nach Ariſtoteles Regeln verfertigte oder aus dem Franzöſiſchen überſetzte Stücke. Möſer hält ſich ganz in der mittleren Höhe und ſein Witz hat nur gar zu oft etwas Kleinſtädtiſches und Gezwungenes; aber gerade dieſes belachte ſein Publikum, das ſich in ſeinen Geſellſchaften eines ähnlichen freute. Auch die etwas läſtig zur Schau getragene Beleſenheit in franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen Schriften und belletriſtiſchen Werken ſtaunte dies Publicum an, und verwunderte ſich gar nicht, wenn Möſer die Mittelmäßigkeit oder gar Erbärmlichkeit eines Zachariä und Duſch, der Modeſchriftſteller der deutſchen gebildeten Kreiſe, ohne Bedenken mit dem Cervantes und Molière in einen und denſelben Rang ſetzte.

Möſer ſchreibt nicht eigentlich und unmittelbar für die Claſſen, die wir das Volk nennen, ſondern nur für die Claſſen, mit denen er umging, und für dieſe war die Art Zierlichkeit der Form, die er gewählt hat, gerade ganz paſſend. Er ward dadurch der Vorbote einer beſſern Zeit und einer freieren Bewegung des Lebens, daß er den Leuten, denen ſeine Form am beſten angepaßt war, den Sinn öffnete, ohne ſie zu erſchrecken. Da Möſer ſeinem Publikum die Wahrheit im Gewande des Scherzes bietet, da ſeine Laune und ſein Witz ganz im Geſchmack und nach der Manier der Leute ſind, die er belehren will, ſo darf und kann nur er allein den kleinſtädtiſchen Vornehmen ſeiner Provinz ſagen, ſie dürften nicht gar zu ſpröde ſeyn, nicht zu ängſtlich und abgeſchmackt fromm, wenn ſie woll-

ten, daß ſich eine Nationalliteratur und ein Nationaltheater bilden ſolle. Möſer ſelbſt kommt in ſeiner Schrift über den conventionellen Witz nicht hinaus, gleichwohl geſteht er und ſucht ſein Publikum zu überzeugen, daß man dem Volke ſeine eigne Art ſich zu beluſtigen laſſen müſſe, und daß deſſen natürlicher Witz bei aller abſtoßenden Derbheit mehr originelle Kraft habe, als der conventionelle. Möſer macht ſeinem Publikum auf eine angenehme Weiſe begreiflich, daß es bei weitem nicht einerlei ſey, an groben und platten Späſſen ſtets Vergnügen zu finden, oder ſich einen Augenblick durch gute Einfälle eines von Natur witzigen Kopfs beluſtigen zu laſſen, wenn dieſer auch Hanswurſt heißt.

In dieſer Schrift Möſers, wie in allen übrigen, zeigt ſich auch beſonders die Eigenſchaft, die ihm vor allen Schriftſtellern ſeiner Zeit eigen iſt, und ihn für die Geſchichte des Fortſchreitens der Deutſchen und ihrer Nationalliteratur vor andern wichtig macht. Er ſieht die Auflöſung alles Alten voraus, wünſcht und befördert ſie ſogar und ſucht doch dabei das Neue dem Ueberlieferten und Hergebrachten, dem, was dem Volke zur Gewohnheit, was ihm werth geworden, unterzuſchieben, um es dadurch national und dauerhaft zu machen. Eine andere Eigenthümlichkeit der Schriften Möſers wird man ebenfalls nicht verkennen können, daß er nämlich die Geſchäftsleute, die blos der Uebung überlaſſen waren, aufmerkſam macht, wie man auf das Volk moraliſch einwirken und den Geiſt anregen könne, ſtatt nur durch Befehle zu regieren. Dies Letztere iſt beſonders ſein Zweck in einer Schrift, in welcher er die chriſtliche Religion blos als einen überlieferten Volksglauben, eine herrſchende Meinung, eine Staatsanſtalt für Moralität betrachtet. Dieſe Schrift, die er, das Schreiben an den Herrn Vicar von Savoyen, abzugeben an Herrn Jakob Rouſſeau, betitelt hat, beweiſet zu gleicher Zeit, wie ſchon im ſechsten und ſiebenten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts wenig Hoffnung mehr übrig war, daß die alte Dogmatik und ihre Spitzfindigkeiten gegen

die freiere Lehre, welche von Frankreich nach Deutſchland drang, behauptet werden könne.

Der Titel, der freilich eine Art Witz verräth, welcher nicht für jeden Geſchmack iſt, damals aber wenigſtens eben ſo gut war, als Rabeners oder Gellerts Laune, zeigt ſchon, daß dieſe Schrift gegen das Bekenntniß eines Savoyarden, d. h. gegen den Angriff auf jede Offenbarung oder gegen die Vertheidigung der natürlichen Religion gerichtet iſt, die Rouſſeau ſeinem Emile einverleibt hatte. Vor Allem Anderen muß man bemerken, daß für den inneren Zuſtand jener Zeit, für den überall, auch in Deutſchland, unter den Gebildeten immer mehr ſteigenden Widerwillen gegen die Religion der Regierungen und Conſiſtorien, die bloße Thatſache der Erſcheinung dieſer Möſerſchen Schrift ſchon ſehr wichtig iſt. Welches Aufſehen mußten Rouſſeaus Grundſätze auch in Deutſchland gemacht haben, wenn auf einmal und zugleich zwei höhere Beamte rathſam fanden, mit Gründen, nicht mit Verboten und mit Schelten, einräumend und nachgebend dagegen aufzutreten? Eine und dieſelbe Idee der Widerlegung ward nämlich zugleich von zwei angeſehenen, um unſere Sprache und um die entſtehende Literatur ſehr verdienten Männern, von einem angeſehenen geiſtlichen und einem weltlichen Beamten, vom Abt Jeruſalem in Braunſchweig und von Möſer in Osnabrück, durchgeführt. Jeruſalem ſuchte Rouſſeau dadurch zu bekämpfen, indem er zu beweiſen ſuchte, daß jede natürliche Religion, wenn ſie Staats= und Volsreligion werden ſolle, nothwendig als eine poſitive und geoffenbarte, wie man das nennt, gelehrt und geglaubt werden müſſe. Dieſen Satz führte Jeruſalem in einer Schrift von der theologiſchen und philoſophiſchen Seite durch, Möſer von der politiſchen, wo er unſtreitig die ganze Geſchichte und die Erfahrung für ſich hat.

Möſer, der als erfahrner Geſchäftsmann eine ariſtokratiſche, verſtändige, väterliche Verwaltung für wohlthätig und paſſend hielt, ſtellte ſeine praktiſchen Erfahrungen über die Bedürfniſſe und Geſinnungen des Volks den demokratiſchen Theorien Rouſſeaus, der im reiferen Alter durchaus keine Gelegenheit gehabt

hatte, irgend ein beſtimmtes Volk genau zu ſtudiren, entgegen, ohne zu declamiren und zu ſchelten, denn er lehrt Grundſätze, deren Anwendbarkeit handgreiflich iſt. Aus Möſers ruhiger und beſonnener Rede geht hervor, wie ſchwankend eine Moral iſt, die durch ſentimentale Reden erzeugt, auf Gefühle gegründet wird, welche nach der verſchiedenen Organiſation einzelner Menſchen verſchieden ſind. Seinen Grundſätzen gemäß nimmt Möſer die bürgerliche Geſellſchaft, wie er ſie überall findet, und erlaubt der einen Klaſſe, was er der andern verſagt; Rouſſeau ſchafft ſich Menſchen, denen er dann freilich die Rechte geben kann, die er für paſſend hält. Rouſſeau hatte von einer Seite Recht, wenn er nur zerſtören wollte, Möſer will bauen und ausbeſſern, er läßt daher ſeiner Ariſtokratie Vorzüge, die ſie früher oder ſpäter doch wieder an ſich reißt.

Kehren wir zu dem eigentlichen Gegenſtande, zu Möſers Bemerkungen über poſitive Religion zurück, ſo ſagt er ausdrücklich, daß er nichts dagegen habe, daß gewiſſe Menſchen, ja ganze Klaſſen, die Volksreligion ganz anders anſehen, als der ungebildete Haufe, ja er will ihnen ſogar erlauben, ihr Leben und ihren Wandel ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten gemäß einzurichten; nur das Volk ſoll glauben. Das war in Weſtphalen, wohin die Civiliſation ſchwer dringt, oder in Böhmen ganz gut, Rouſſeau aber, nicht blos als Syſtematiker und Theoretiker, ſondern weil er es mit lebhaften Franzoſen, Genfern, Schweizern zu thun hat, die ſich nicht von der Polizei vorſchreiben laſſen, was ſie leſen ſollen, mußte anders denken. Unſere gegenwärtige Generation, welche geſehen hat, wohin die Maſſe derjenigen Franzoſen und Deutſchen, die dem Poſitiven entſagt haben, gerathen iſt oder war, wird, wenn auch ungern und gezwungen, zugeben, daß Möſer ganz vortrefflich beobachtet hatte. Er behauptet, auf Erfahrung und Kenntniß des Volks, nicht auf philoſophiſche Demonſtration geſtützt, durch Zweifel an den Thatſachen der Geſchichte der Religion werde unfehlbar das Volk zu einem Schwanken in der Religion ſelbſt gebracht werden. Wir möchten nicht behaupten, daß dieſe praktiſche Doctrin

beſſer ſey, als die abſtracten Doctrinen der Orthodoxie und des Abſolutismus in unſern Tagen ſind, oder daß dieſe Advocatenſchrift, die keine innere Ueberzeugung hervorbringt, der Wahrheit den Dienſt that, den ihr Leſſing und andere damals leiſteten; aber man muß bedenken, daß ſie um 1765 erſchien.

In demſelben Jahre machte Möſer ſeine Einleitung in die Osnabrückſche Geſchichte bekannt, welche eigentlich eine Einleitung in die ganze deutſche Geſchichte, oder eine Anweiſung, dieſe fruchtbar zu behandeln, ſollte genannt werden, und wodurch ein ganz neues Licht über das Weſen hiſtoriſcher Gelehrſamkeit verbreitet ward. Wir betrachten auch dieſes Buch nur in Beziehung auf die Fortſchritte unſerer Nation in der Bearbeitung der Geſchichte. Es ward um 1780 als erſter Theil der Osnabrückſchen Geſchichte zum zweiten Male aufgelegt, und zeigte gleich den Arbeiten eines Michaelis und Schlözer den Deutſchen, wie die Grundſätze, welche Voltaire, Bolingbroke, Hume aufgeſtellt oder befolgt hatten, von ihnen angewendet werden könnten, ohne daß ſie darum gerade Skeptiker würden. Michaelis war in Rückſicht der Geſchichte und Geſetzgebung der Juden vorangegangen, Möſer folgte in der deutſchen. Er war, wie es uns ſcheint, weit mehr geeignet, den Grund und Zuſammenhang des Lebens und der Sitte, der Einrichtungen, Gebräuche, des Herkommens und der häuslichen Verhältniſſe, alſo Weſen und Princip jeder Volksgeſchichte zu entwickeln, als die Geſchichte ſelbſt zu erforſchen. Daher ſcheint er uns in ſeinem unſterblichen Werke, das erſt in dieſem Jahrhundert volle Anerkennung gefunden und reiche Frucht gebracht hat, viel glücklicher, wenn er aus dem in Weſtphalen, wenigſtens damals noch, mehr als in andern Provinzen unter dem Landvolk fortdauernden alterthümlichen Leben, den Geſetzen, dem Herkommen, aus den ihm täglich in Geſchäften vorkommenden Urkunden, worauf dieſe beruhten, eine Geſchichte hervorlockt, als wenn er Chroniken und Geſchichtbücher des Mittelalters befragt. Man merkt zu deutlich, daß das Allgemeine nicht eigentlich aus dem angeführten Einzelnen gefloſſen und hergeleitet, ſondern daß zu dem anderswoher Gefundenen

nur Belege geſucht und beigefügt ſind, wie man Geſetzſtellen und Urtheile beizufügen pflegt.

Das Werk iſt darum nicht weniger bedeutend, ob es gleich nicht die Arbeit eines Mannes iſt, der des ganzen eigentlich hiſtoriſchen Stoffs Meiſter war, denn es enthält eine in der That philoſophiſche Geſchichte, ohne alle jene Abſtractionen und Grübeleien und Phantaſtereien, die man gewöhnlich mit dieſem Namen zu belegen pflegt. Schlözer ſchrieb damals ſchon auf eine ähnliche Weiſe, als Möſers Einleitung geſchrieben iſt, aber ohne Milde und ohne Geſchmack in einer unreinen Sprache, und von Michaelis unterſcheidet ſich Möſer durch Sprache und Ton der beſſern Geſellſchaft, und durch die von der Manier ſelbſtgefälliger Breite des Kathedervortrags, die überall bei Michaelis vorherrſcht, vortheilhaft abweichende Lehrweiſe.

Bedeutender noch für das bürgerliche Leben in Deutſchland und für die fortſchreitende Entwickelung deſſelben in den vorletzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts ſind die kleineren Aufſätze, welche Möſer in den Provinzialblättern bekannt machte, den Geiſt ſeiner Landsleute für Verhandlungen über öffentliche Verhältniſſe zu wecken. Dies war und iſt bekanntlich noch in Deutſchland von Seiten der Regierungsbeamten, zu denen er gehörte, etwas durchaus Ungewöhnliches. Dieſe Aufſätze ſind hernach in vier Bänden geſammelt worden, und gelten bis auf den heutigen Tag für das beſte deutſche Buch, das man einem wohlwollenden und tüchtigen deutſchen Beamten zur Belehrung über Alles, was er in Beziehung auf ſein Geſchäft unter dem Volk, im Criminalcodex und im Corpus juris nicht findet, empfehlen kann. Die Aufſätze, die in dieſem deutſchen Nationalwerk geſammelt ſind, erſchienen in dem Zeitraum von 1766—1782 in den Osnabrücker Intelligenzblättern, gehen alſo weit über das Ziel hinaus, welches wir uns hier geſetzt haben.

Der Inhalt der erwähnten Aufſätze bezieht ſich entweder auf durchaus locale Gegenſtände, oder ſie haben doch ganz ſpecielle Beziehungen. Möſer ſelbſt hat ſich ausführlich über den Zuſammenhang erklärt, in welchem ſie mit ſeinen edlen Bemü-

hungen um die Fortſchritte eines Theils der deutſchen Nation ſtanden, und wie ſie mit dem Ziel der Beſtrebungen ſeines ganzen Lebens, unſere Nation aus ihrem Schlummer zu wecken, ohne zerſtörenden Lärm zu machen, zuſammenhingen. Er ſelbſt ſagt, er habe durch dieſe flüchtigen Blätter nützliche Wahrheiten, die ihm aus ſeiner Erfahrung im Leben täglich vor Augen gekommen, auf eine dringende Art einprägen wollen. Daß einige Angſt vor den unter Friedrichs Schutz dem deutſchen Schlendrian, Phlegma, und der ſpaniſchen Gewohnheit und Behaglichkeit mächtig drohenden franzöſiſchen dreiſteren Lehren im Hintergrunde war, daß Möſer nach Art der Juriſten und gewöhnlichen Beamten gar zu leicht jedem drückenden Verhältniß der Bauern und Bürger eine gute Seite abzugewinnen, und alle Mißbräuche nach Art der Doctrinärs dieſſeit und jenſeit des Rheins zu entſchuldigen und in ſein Syſtem zu paſſen wußte, iſt unläugbar. Möſer konnte ſich als Juriſt, als Beamter und Freund kleiner und großer Dynaſten, in ſeiner Stellung und bei ſeinen Beſchäftigungen, ſo wenig als ſein inniger Freund und Bewunderer, der Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin, zu einer idealen Anſicht des Lebens und der Verachtung poſitiver Schranken erheben; beide waren allem Genialen und Originellen, wenn es nicht unmittelbar praktiſch anwendbar war, feindlich geſinnt. Möſer ſelbſt geſteht, daß ihm auch bei Abfaſſung ſeiner Schriften ſeine geſelligen Rückſichten und ſeine Verhältniſſe als Beamter immer gegenwärtig ſeyen [10]).

---

[10]) Wir glauben das im Text Geſagte, was unſerm Zweck gemäß nur Andeutung ſeyn kann und ſoll, am beſten und kürzeſten durch Aufführung von Möſers eignen Worten erläutern zu können. Er ſagt z. B. in der Vorrede zum dritten Theil ſeiner Phantaſien: Mir war mit der Ehre, die Wahrheit frei geſagt zu haben, wenig gedient, wenn ich nicht dadurch gewonnen hatte, und da mir die Liebe und das Vertrauen meiner Mitbürger (d. h. der Domherren und der Privilegirten und Angeſtellten) eben ſo wichtig waren als Recht und Wahrheit (!!); ſo habe ich, um jenes nicht zu verlieren und dieſe nicht zu vergeben, manche Wendung nehmen müſſen, die mir, wenn ich für ein großes Publikum geſchrieben hätte, vielleicht zu klein geſchienen haben würde. — Der wahre Kenner wird ſich durch dieſe Blendungen nicht irre machen laſſen. — Das Sonderbarſte iſt (man ſieht, mit

In Rückſicht der Offenherzigkeit und Kühnheit gegen kleine und große Despoten und ihre Erbärmlichkeit übertrifft F. C. von Moſer den Verfaſſer der patriotiſchen Phantaſien ſehr weit, obgleich er in andern Beziehungen ſehr hinter ihm zurück ſteht. F. C. Moſer zeichnet ſich durch Freimüthigkeit nicht allein vor allen ſeinen Zeitgenoſſen aus, ſondern wir zweifeln ſogar, ob jetzt irgend ein franzöſiſcher oder deutſcher höherer Beamter wagen würde, die Sprache zu führen, die v. Moſer in jenen Tagen führte. Auch er hat freilich ſeine Vorwürfe nicht ungeſtraft an die knechtiſchen Seelen der Leute gerichtet, die alle beſtehenden Mißbräuche ſo leicht und ſo glatt als vortrefflich, oder,

---

welchen Leuten der Mann leben und regieren mußte), daß man mich daheim als den größten Feind des Leibeigenthums und auswärts als den eifrigſten Vertheidiger deſſelben angeſehen hat. Am offenſten aber erklärt er ſich über die Art Schriftſtellerei, die ihm, dem Untergeordneten und täglichen Geſellſchafter der gnädigen Herren in Osnabrück und Hannover, allein übrig blieb, in einem Privatbriefe an Nicolai. Wir wollen die Stelle, die man in Möſers verm. Schriften, herausgegeben von F. Nicolai 1798, im 2ten Theil S. 166 findet, ganz einrücken, obgleich ſie etwas lang iſt. Sie ſagt mehr, als wir, mit großer Achtung für Möſer erfüllt, zu ſagen uns unterfangen würden; aber ſie ſagt es nur dem, der die Tugend der tugendhaften Beamten richtig zu ſchätzen weiß, und Klingers Weltmann und Dichter geleſen hat. Ich möchte nicht gern in den Verdacht kommen, ſagt er, daß ich das pro und contra über viele Gegenſtände hie und da mit bloßem Muthwillen behauptet hätte. Sehr wichtige Lokalgründe haben mich daher genöthigt, und ich würde gewiß dem Leibeigenthum einen offenbaren Krieg angekündigt haben, wenn nicht das hieſige Miniſterium und die ganze Landſchaft aus lauter Gutsherrn beſtände, deren Liebe und Vertrauen ich nicht verſcherzen kann, ohne allen guten Anſtalten zu ſchaden. Und Gott ſey Dank! ich habe mir mit meinem Vortrage nie einen Feind gemacht und manches durchgeſetzt, was andern unmöglich ſchien. Sehr viele Stücke in den Phantaſien könnte ich mit den darauf erlaſſenen Landesordnungen belegen, oder durch die danach gemachten Einrichtungen erläutern; aber dieſes würde zu weitläufig geworden ſeyn. Eine ſehr kitzliche Sache war es immer für mich, wenn ich entweder den Präſidenten meines Collegiums, oder den Herrn Landmarſchall, deren Rollen der Lokalleſer kannte, öffentlich zur Schau ſtellte, oder über Sachen, worüber ich in den Kollegien vortrug, meine Meinung ins Publicum ſchrieb.

wie es jetzt heißt, als nothwendig zu demonſtriren wiſſen, und für Bezahlung und Rang ohne alles Bedenken aus Unrecht Recht machen. Von der Staatsgrammatik, welche F. C. von Moſer ſchon 1749 herausgab, dürfen wir hier nicht reden, weil ſie der Form und dem Inhalt nach dem ſiebenzehnten Jahrhundert angehört. Dieſes Buch iſt in der barbariſchen Sprache der Kanzleien abgefaßt und handelt von den barbariſchen Formeln, von dem abgeſchmackten Hof- und Gerichtsſtyl ganz ausführlich mit der erdrückenden Gelehrſamkeit unſerer alten deutſchen Staatsrechtslehrer, wir gehen daher zu den Büchern über, die wenigſtens etwas beſſer geſchrieben ſind, obgleich alle eigentlich nur durch ihren Inhalt allein der Aufmerkſamkeit würdig ſind. Was die Schriften der beiden Männer übrigens noch merkwürdiger macht, als ihr Inhalt, iſt die Zeit, in welcher ſie erſchienen, und die Aufmerkſamkeit, womit ſie aufgenommen wurden, weil alle Welt erſtaunte, daß ein Deutſcher es wagen dürfe, auf irgend eine Weiſe vornehmen Leuten oder gar Fürſten, die Wahrheit zu ſagen.

Das Aufſehen, welches F. C. Moſers 1759 erſchienenes Buch: „der Herr und der Diener, geſchildert mit patriotiſcher Freiheit“ in ganz Deutſchland machte und die Anfeindungen, die es dem ſehr behutſamen Verfaſſer zuzog, beweiſen hinreichend, wie elend es vor Möſers und Moſers Zeit um politiſche Schriftſtellerei ausſah, welcher Sklavenſinn ſeit Huttens und Luthers Zeiten die Seelen unſeres Volks ergriffen und niedergedrückt hatte. Wir werden weiter unten in den Noten eine längere Stelle aus dem Buche mittheilen, woraus man ſehen wird, daß Styl, Sprache, Rechtſchreibung des Buchs durchaus der alten Zeit angehören, auch Ton, Witz, Manier der Abfaſſung ſind ebenſo geſchmacklos als Styl und Sprache. Wie elend mußte die Erziehung und Bildung auf Schulen, wie erbärmlich mußten unſere Marktſchreier der Facultätswiſſenſchaften und erdrückenden Gelehrſamkeit ſeyn, wie niedrig die zu Lakaien gewordenen Beamten, daß Moſers Herr und Diener und ſeine andern zum Theil noch ſchlechter geſchrie-

benen Bücher Fackeln in dunkler Nacht werden konnten!! Es hatte damit aber doch auch eine beſondere Bewandtniß.

F. C. von Moſers Stimme kam aus der Kanzlei, ſie drang daher auch in die Kanzleien, wohin der Menſchlichkeit Stimme nie dringt. Es war das Klagegeſchrei eines Beamten, der die Fürſten, die Präſidenten, die Höfe, die Hofrechte und die Finanzkammern, über welche er wehe! rief, aus eigner und aus ſeines Vaters Erfahrung kannte; ſtörte ganz plötzlich die Sicherheit und Ruhe, welche der Stock militäriſcher Diſciplin, das dreifache Erz der Bruſt und des Herzens der zum Geſchäft abgerichteten Juriſten und der felſenfeſte Glaube der Hoftheologen zu Gunſten despotiſcher Herren und der ihnen ähnlichen Beamten geſchaffen hatten. Moſers Andeutungen von Thatſachen, die Beiſpiele und Anecdoten über große Regierungen und glänzende Hofhaltungen in deutſchen Duodez-Staaten würden für die Geſchichte brauchbar ſeyn, wenn er ſie nicht ſo dicht mit ſeinem behutſamen Nebel umhüllt hätte. Uns ſchien es nie der Mühe werth, der Oedip dieſer Räthſel zu werden, es war uns genug, daß die, welche es anging, ſich ſo empfindlich getroffen fühlten, daß ſie, nach der Art kleiner Despoten und Pedanten die kleinlichſte Rache ſuchten.

Auf welche Weiſe Moſer die Deutſchen lehrte, wohin es mit ihnen gekommen ſey, und auf welche Weiſe er die Seelen vom niedrigen Sclavendienſt und Gewinnſucht zur Vaterlandsliebe zu wecken ſuchte, wird man aus einer Stelle ſehen, worin er beſchreibt, wie ſich die damaligen Stände und ihre Formen zur Erhöhung der Steuern verhielten [11]). Wir hoffen zu Gott,

---

[11]) Der Herr und der Diener u. ſ. w., Frankfurt 1759. 12°. S. 10 f: „In verſchiedenen Provinzen Deutſchlands habe ich die Handlungen der Land-Täge in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt. Es hat mich ein ordentliches Bedaueru gekoſtet, wie das Landes-Väterliche Herz auf denſelben herumgeſchleppt worden. Nach der Propoſition der Landesherrlichen Commiſſarien brache dem theuern Landes-Vater das Herz, daß er mit neuen Anforderungen beſchwerlich fallen müſſe, Er, der alsdann erſt froh ſeyn würde, wenn er ſeine Unterthanen reich und glücklich machen könnte. Diß einige tröſtet ihn,

daß uns nicht etwa in zehn Jahren ein anderer F. C. von Moſer, wenn es einen ſolchen in unſern Tagen geben kann, von den neuen Ständen Aehnliches melden kann. Ueber die Form des Herrn und Dieners hat Hamann in ſeiner wunderlichen Manier ein ſehr gutes Urtheil gefällt, das nicht ſo barock iſt, wie ſein Styl. Da dieſes Urtheil in den Literaturbriefen, der berühmteſten oder eigentlich der einzigen kritiſchen Zeitſchrift jener Periode, im eilften Theil wörtlich eingerückt iſt, nachdem der Herr und der Diener, dem es gilt, im fünften Theile mit großem Lobe angezeigt war, und da die Redactoren der Literaturbriefe keineswegs zu Hamanns unbedingten Bewunderern gehörten, ſo verdienen die Worte doppelte Aufmerkſamkeit [12].

---

daß es ganz unvermeidliche und unter der Leitung eines höheren Schickſals ſtehende Landesbedürfniſſe ſeynd, welche ihn nöthigen, dem Lande mit neuen Anforderungen beſchwerlich zu fallen. Nach dieſer Charlatans-Predigt geht das Negotiiren an. Die Land-Hauptleute, der Erb-Marſchall, die Ausſchüſſe von Prälaten, Ritterſchaft und Städten und wie ſie nach der verſchiedenen Lage der deutſchen Provinzen heißen, werden einer nach dem andern beſprochen, gaſtirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehreren Stimmen machen endlich den Schluß und es wird ein abermaliges Aderlaſſen durch das ganze Land reſolvirt. Der Land-Tags-Abſchied iſt ſo gelehrt, wie eine Leichen-Predigt, und der Miniſter mit ſeinen Maklern und Küch-, auch Keller-Bedienten kommen in Triumph nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet ſich wieder über die Favoriten und Favoritinnen aus, der Jäger bläst auf die freudige Nachricht von den neuen Land-Tags-Geldern noch einmal ſo muthig ins Horn, die Sängerin, die ſeit 13 Monaten nicht bezahlte Sängerin, ſteigt ſo hoch, wie eine Lerche, der Parforce-Hunds-Stall, dem die Renth-Kammer und Creditores ſchon den Untergang decretirt hatten, ertönt von frohem Geheul, und alle adeliche und unadeliche Müſſiggänger rechnen bereits auf die neu eröffnete Goldgrube. Von den gethanen Bewilligungen ſollte den Truppen der rückſtändige Sold entrichtet, gewiſſe auf der Execution ſtehende Landes-Schulden abgetragen und einige mit großem Vortheil feil gemachte, dem Lande incorporirte Ritter-Güter bezahlt werden. Alles dieſes iſt im Angeſicht des Landes mit Hand und Siegel, auf Wort und Treue verſprochen worden. Allein, daß Gott erbarm! Wie wird der theurſten Zuſage geſpottet u. ſ. w.

[12]) Hamann ſagt in ſeinen vermiſchten Anmerkungen über die Wortfügung der franzöſiſchen Sprache: „Dieſe Rhapſodie (der Herr und der Diener nämlich) iſt zum Theil aus franzöſiſcher Seyde geſponnen; daher man ſo gewiſſenhaft geweſen, Frankreich mit Wucher für den Ge-

Die für die Wiedergeburt ihrer in Sclaverei und Barbarei geſunkenen Landsleute von edlem Eifer glühenden Herausgeber und Verfaſſer der Literaturbriefe ſchenkten nur darum allein dem Herrn und Diener ſo große Aufmerkſamkeit, weil ſie das Buch in die Hände des erſtarrten Volks bringen wollten, denn Moſers Styl und Manier und die Art ſeiner Frömmigkeit ließen keinen großen Schriftſteller in ihm erwarten. Daß er kein Schriftſteller werden könne, haben auch alle ſeine folgenden Schriften beſtätigt. In den beiden Bänden ſeiner geſammelten moraliſch-politiſchen Schriften iſt kaum ein einziger Aufſatz auch nur mittelmäßig zu nennen, denn ſeine Katechismus- und Predigtmoral iſt unerträglich, und das, was politiſch ſeyn ſoll, langweilig und geſchmacklos. Die Reliquien (1766) ſind freilich nicht gerade langweilig; aber ſie werden durch die Anmaßung lächerlich,

---

brauch ſeiner Materialien Erſtattung zu thun. Ein abermaliger Beweis *deutſcher Ehrlichkeit*, die aber dem Wachsthum der Klugheit oft Eintrag thut. Der eine von den Ueberſetzern hat zu eilfertig den Diener durch serviteur gegeben, ſonſt würde ihm valet de chambre eingefallen ſeyn. Da die glänzende Haut des Originals viel Aufſehen gemacht; ſo ſoll eine ſummariſche Zergliederung des innern Baues hier eingerückt werden. — Der Autor ſcheint ein Fremdling im Cabinet, doch deſto bekannter im Audienzſaale und in der Kanzley zu ſeyn. — Die wahre Staatskunſt, zu thätig und zu ſchlau, ſich mit piis desideriis aufzuhalten, muß auch nicht mit *Sittenſprüchen*, *Wirthſchaftsvortheilen* und *Ceremonialgeſetzen* verwechſelt werden. — Seine Bücher- und Weltkenntniß iſt unzuverläſſig. Fundusque mendax, auf den ſich deuten ließe, was Horaz vom Umgange mit Matronen meint:

Plus haurire unde laboris mali est, quam ex re decerpere fructus.

Ein Magazin des ſchönen Geſchmacks kann die Urkunden der Gelehrſamkeit nicht vertreten. Das unſtätige Auge eines Neugierigen, ohne den ſtarren Blick eines prüfenden Beobachters (zumal auf Reiſen und noch mehr an Höfen), ermüdet ohne zu ſättigen, giebt mehr Zerſtreuung als Unterricht, gewöhnt zwar zum *Bewundern*, aber nicht zum *Urtheilen*, das im *Tadeln* richtiger und feiner ſeyn muß, als im Loben. — — — Die Unverdaulichkeit der Sachen macht die Schreibart ungeſund, die mehr nach Galle und Eſſig, als nach Salze und Gewürze ſchmeckt, mit Froſt und Hitze abwechſelt. Ein Pädagog großer Herren und ihrer Diener wird dieſe licentiam poëticam eines Scholiaſten mit derjenigen Mäßigung aufnehmen u. ſ. w.

dadurch ihre Form an Pascal erinnert und womit daß der gute Moſer aus lauter Frömmigkeit ſo bitterböſe auf Friedrich II. iſt, der freilich ſeine Genugthuungslehre ſowenig als ſeine Art Gelehrſamkeit ſeinem Geſchmack angemeſſen finden konnte. Vom Daniel in der Löwengrube und von andern poetiſchen Schriften F. C. von Moſers würden wir aus Achtung für ihn auch dann ſchweigen, wenn wir, was nicht unſere Abſicht iſt, die Geſchichte der deutſchen Literatur ſchreiben wollten. Die großen Verdienſte, die er ſich durch ſein patriotiſches Archiv erwarb, gehören in eine ſpätere Zeit, wir gehen daher zu J. D. Michaelis und Semler über, welche ſich zu der ſpäteren Aufklärung in der Religion ungefähr ſo verhielten, wie Möſer und von Moſer zur politiſchen.

J. D. Michaelis und Semler blieben in der Theologie, wie Möſer und Moſer in der Behandlung der Geſchichte, der Regierungs- und Verwaltungslehre und in der Politik auf der einen Seite dem alten Syſtem und ſeinen Formen durchaus getreu, ſie bebten vor dem Gedanken jeder kühnen und durchgreifenden Verbeſſerung zurück. Sowohl Semler als Michaelis waren außerordentliche Gelehrte, aber ſehr mittelmäßige Schriftſteller, wie von Moſer; gleichwohl trugen beide ein neues Licht in das herrſchende Dunkel der jüdiſchen und chriſtlichen Geſchichte, der Exegeſe, der Dogmatik, und Michaelis bemühte ſich hernach vergeblich, das Licht, welches er als Exeget verbreitet hatte, als Dogmatiker wieder unter den ſymboliſchen Scheffel zu bringen. Semler konnte nicht rechnen, Michaelis verſtand das Rechnen und Zählen meiſterhaft. Der Erſte ward ſchon früh verketzert, der Andere hatte es mit einem hannöverſchen Staatsmann zu thun, der Ruhm und Vortheil für Göttingen ſuchte, er fand gegen die Theologen eine Stütze an den rechnenden Staatsweiſen, deren Anzahl damals noch nicht ſo groß war, als jetzt. Michaelis, mit anderen Worten, war kein Mann, der in der Religion aufklären wollte, er ſuchte Ruhm und Geld; er verſtand es, für die damals noch zahlreichen Leſer des A. T., die ſich jetzt ſehr vermindert haben, ein ganz neues ſtaatsrecht-

liches, ſtaatswirthſchaftliches, legislatives Intereſſe in den jüdiſchen Büchern zu finden, und verdrängte dadurch unmerklich den alten theologiſchen Quark.

Michaelis ſelbſt erſtaunte, als er merkte, daß die alte Weiſe, die Schrift zu erklären und jede Geſchichte des Orients im Occident buchſtäblich zu verſtehen und zu deuten, mit ſeiner neuen Manier, den Orient aus dem Orient zu erklären, nicht beſtehen könne. Als der wackere Semler förmlich eingeſtand, daß der Kirchenglaube der Proteſtanten ſeiner Zeit von der Lehre, die ein ehrlicher Mann als Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel verkündigen könne, durchaus und weſentlich verſchieden ſey, erklärte Michaelis ganz erſchrocken, ſo ſey es mit ſeiner Exegeſe nicht gemeint. Die Wirkſamkeit der beiden genannten großen Gelehrten war übrigens verſchieden wie ihr Charakter; Semler war nur gelehrt und bahnte Gelehrten den Weg, Michaelis war breit und populär und machte nicht blos auf Univerſalität des Wiſſens, ſondern auch des Wirkens Anſpruch. Seine Bücher, wie ſeine Kathedervorträge, deren treuer Abdruck ſie waren, brachten nicht nur unter die Theologen, ſondern auch unter die auf den Univerſitäten gebildeten Geſchäftsleute, die ſich damals noch viel mit der Bibel abgaben, und zu deren Gemeinheit die in Michaelis Büchern oft herrſchende Breite und Plattheit ſehr gut paßte, neue allgemeine, wenn auch nicht gerade gründliche Kenntniſſe. Semlers tiefe und ehrliche Forſchungen zerſtörten unter den Gelehrten die traditionelle Lüge; er ſtiftete eine Schule, die ſeinen Spuren folgend dem Compendienglauben entſagte.

Wir dürfen hier, wo von theologiſcher Wiſſenſchaft nicht die Rede ſeyn kann, blos einige Winke geben, wie ſowohl Semler als Michaelis kühneren Reformatoren der verfinſterten proteſtantiſchen Kirche, deren wir in der folgenden Periode erwähnen werden, den Weg bahnten. Michaelis, auf Vortheil, Celebrität ſeines Namens und Göttingens Ruhm bedacht, heftete klug rechnend, immer ein Auge auf Frankreich und England, ſo weit er es ohne Heterodoxie konnte; Semler dagegen ward durch ſeine eigene, ganz ungeheure, oft ungemein verworrene

Gelehrſamkeit auf Entdeckungen geleitet, die ſeine ehrliche Seele nicht zu verbergen wagte, ſo treu er am chriſtlichen Glauben hing. Semler ſagte abſichtlich, ehrlich und offen, was er gefunden hatte; aber er ſagte es nur den Gelehrten, welche im Stande waren, ihm auf ſeinem mühſeligen Wege zu folgen; Michaelis plauderte und ſcherzte vor den Studenten, freute ſich ihres gemeinen Beifalls über ſeine Witze, und ahnte nicht, daß er zerſtöre, was er erhalten wollte. Michaelis plauderte in Vorträgen und Büchern in vertraulicher Rede und mit ganz ungeheurer Beleſenheit dem großen Publikum Dinge über das A. T. und über die Juden vor, die mit den Lehren unſerer chriſtlichen Rabbinen oder derjenigen Theologen, welche das ganze athanaſianiſche Symbolum und die Allgegenwart des Leibes Chriſti im A. T. fanden, ganz unverträglich waren.

Michaelis und ſein Freund, der große Latiniſt Geßner, wußten recht gut, wie ſie mit der Dogmatik daran waren, ſie waren aber viel zu klug, als daß ſie ſich um der bloßen und *nackten* Wahrheit willen Feinde gemacht hätten; ihr Verdienſt um die entſtehende Aufklärung war darum nicht geringer. Wir wollen an Michaelis Beiſpiel zeigen, daß die Generation, die durch Michaelis, Geßner, Heyne, Erneſti, Semler aus den Alten, das heißt zum Sehen und Denken, nicht blos zum Nachſchreiben und Auswendiglernen der Vorleſungen gebildet war, unmöglich mehr an die auf der Spitze des Schwanzes wandelnde Schlange, an die Himmelsleiter, an das Stillſtehen der Sonne im Buche Joſua, an Eliä Himmelfahrt u. dgl. glauben konnte. Michaelis, um bei dieſem ſtehen zu bleiben, forderte von dem, der das A. T. verſtehen und erklären wollte, Kritik des Textes, Erforſchung der genauen Bedeutung der Wörter, Bekanntſchaft mit den der hebräiſchen Sprache verwandten Dialekten, mit den Gebräuchen des Orients und ſeiner Poeſie, wie wäre es möglich geweſen, daß ſich die alte dogmatiſche Deutung erhalten hätte, die auf Alles dieſes durchaus keine Rückſicht nahm?

Michaelis hat in der Fülle ſeiner Redſeligkeit und in der vielſeitigen Richtung ſeines Geiſtes und ſeiner Thätigkeit für

Göttingen mehr als irgend ein anderer die bisher weltlich ganz ſtumpfen, durch Dogmatik gegen jede Kenntniß der Natur und des Menſchen gleichgültig gemachten Theologen, denen er Orakel war, in den Stand geſetzt, die bibliſche Lehre mit den Erfindungen und Entdeckungen der neuen Zeit zu verbinden und von jüdiſchen und mönchiſchen Grillen zu reinigen. Er redete von Wallerius und Linné, von Naturwiſſenſchaft und Politik, er wandte Montesquieu auf die moſaiſche Geſetzgebung an, handelte von Ackerbau und von der Pferdezucht, von allen politiſchen und ökonomiſchen Wiſſenſchaften, ſeine derben Späſſe im Collegium trafen die dummen Orthodoxen oft ſehr unſanft, warum ließen ſie ſich nicht warnen? Wir würden antworten, weil ſie durch der Syſteme narkotiſche Wirkung zu einem tödtlichen Schlummer gebracht, gegen dieſe leiſen Laute der geſunden Vernunft taub waren.

Michaelis war eigentlich durch die Engländer auf ſeinen Weg gebracht, dieſe ſahen aber bald, wohin dieſer Weg führe; die Pfründner ihrer Kirche, die Familien, denen die Pfründen gehörten, der Theil der Nation, in deſſen Gewalt der Staat immer geweſen war, hatten ganz andere Urſachen als unſere deutſchen Proteſtanten, alle alten Lehren und Inſtitute aufrecht zu erhalten, ſie begannen bald über die Deutſchen zu ſchreien, wie dieſe vorher über die engliſchen Deiſten und über die, welche von ihnen Atheiſten genannt wurden, Zeter geſchrien hatten.

Es ließe ſich leicht zeigen, daß Michaelis den Geiſt des Alterthums ſchlecht auffaßte, als er Moſes oder, vielmehr Gott, der nach ſeiner Theorie durch dieſen redete zum Montesquieu der Juden machte; es war aber immer ein großer Schritt vorwärts, daß er etwas anderes als meſſianiſche Weiſſagungen und Vorbilder des N. T. in den Büchern Moſis ſuchte. Wir wollen gern zugeben, daß der grundgelehrte Mann Sitten der Urzeit, Leben der Nomaden, Weisheit der Patriarchen, Poeſie des Orients zwar in der Breite, nicht aber in der Tiefe erforſchte; aber ſeine Forſchungen, ſeine dem Leben unſerer Zeit befreundete Lehre

machte doch Calovs, Gerhards, Hutters Quartanten, die bis dahin noch galten, ganz unbrauchbar. Dieſe großen Dogmatiker unſerer Kirche, das können wir den Leſern aus eigner Kenntniß ihrer dicken Bücher verſichern, unterſuchten und bewieſen ganz ernſthaft, wie die zweite und nicht die erſte Perſon der Gottheit die Geſetztafeln Moſis eigenhändig geſchrieben habe!!

D'Alembert glaubte daher mit Recht, daß der ruhmbegierige Michaelis ſeinen und König Friedrichs Zwecken, Deutſchland aufzuklären, dienen könnte, er veranlaßte ſeine Berufung nach Preußen; aber Michaelis blieb orthodox und hannöveriſch, denn Göttingen paßte für ſeine ökonomiſchen Zwecke beſſer als das Land des kargen Königs. D'Alembert hatte von Michaelis exegetiſchen und kritiſchen Arbeiten wohl nur durch Andere Kunde erhalten, er fand gewiß den Beweis ſeiner aufklärenden Richtung nur in der von der Berliner Academie gekrönten Preisſchrift über den Einfluß der Sprache u. ſ. w. Dieſe ward zuerſt nur in der vortrefflichen franzöſiſchen Ueberſetzung von Prémontval bekannt[13]) welche lange noch allgemein für Michaelis eigene Arbeit galt. Als d'Alembert ſich mit Michaelis in Briefwechſel ſetzte, lehnte dieſer freilich den Anſpruch an die Fähigkeit, gut franzöſiſch zu ſchreiben, von ſich ab, und betheuerte, er bedürfe ſogar zu ſeinen Briefen Coloms Hülfe; aber d'Alembert hörte nicht auf, ihn wenigſtens für einen guten Schriftſteller zu halten, was Niemand thun wird, der ihn nach ſeinen deutſchen Schriften allein beurtheilt.

D'Alembert trat mit Michaelis in Briefwechſel, er lud ihn ein, an der großen Encyclopädie Mitarbeiter zu werden, und als ihn Friedrich nach dem ſiebenjährigen Kriege auf einige Zeit nach Berlin kommen ließ, um mit ihm zu berathen, wie er es anfangen ſolle, um ſeine blinden Deutſchen ſehend zu machen, drang er darauf, daß Michaelis nach Preußen gezogen

---

[13]) De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions. Dissertation qui a remporté le prix de l'Académie Royale de Prusse, en 1759, traduite de l'Allemand 1760. 8.

werde. Guichard (Quintus Icilius genannt) mußte damals (1763) unter des Königs und d'Alemberts Augen an Michaelis ſchreiben, dieſer fand aber, wie wir ſchon bemerkt haben, nicht rathſam, auf den Antrag einzugehen. Uebrigens unterſcheidet ſich Michaelis Streben und Schreiben und Lehren von dem Semlerſchen, wie alles academiſche Treiben von dem, was aus einer freien und wahren Seele hervorgeht. Michaelis zeigte überall Gelehrſamkeit und was man in der Welt Geiſt nennt, aber Seele und Wahrheit fehlte wie überall bei einer auf Eitelkeit und gewöhnliche academiſche Zwecke gerichteten Thätigkeit; ganz anders bei dem treuen und frommen Semler.

Semlers ungeheure Gelehrſamkeit verſchmäht jede auch nur erträgliche Form; aber ſeine Ehrlichkeit, ſeine Treue, ſeine Wahrheitsliebe drängen den von aller Eitelkeit weit entfernten Mann, Wahrheiten und Entdeckungen zu enthüllen, vor denen er ſelbſt erſchrickt, und die wir nur, weil uns ſeine Gelehrſamkeit in Erſtaunen ſetzt und ſein edler Sinn uns rührt, mit Anſtrengung in ſeinen Büchern aufſuchen. Dies gilt ſogar von ſeiner Selbſtbiographie, wo man ſich mit Mühe durch zwei Bände durcharbeitet, in denen er von ſeinem Wiſſen, ſeinem Wollen, ſeinem Streben gewiſſenhaft Rechenſchaft giebt. Nach langer Mühe ſcheidet man auch dort am Ende doch getröſtet von ihm, weil man endlich unter Tauſenden großer, aber verächtlicher Schriftſteller einen edlen Menſchen gefunden hat, der nur nützen, nicht glänzen, oder der Menge dienen will, damit ſie ihm wieder diene.

Semler glaubte treuherzig und ehrlich, daß der academiſche Charlatan Baumgarten ein großer Mann ſey, er hielt den blauen Dunſt der ſcholaſtiſch wolfiſchen coloſſalen Gelehrſamkeit für ächtes Wiſſen, er arbeitete ſich krank und ſtumpf, um nur ſeines Baumgartens orthodoxen Wuſt, oder das aus Fleury entlehnte und ſchlecht überſetzte kirchenhiſtoriſche Compendium erklären zu können. Wie war der gute und gläubige Mann überraſcht, als er endlich fand, daß die ganze theologiſche Gelehrſamkeit unbrauchbarer Quark, der Text des neuen Teſtamentes ſehr un-

ſicher, ſehr viele in ſeiner Kirche geltende Schriften der erſten chriſtlichen Zeiten offenbar Werke des frommen Betrugs ſeyen!!! Nichtsdeſtoweniger blieb der treue, biedere Mann ſeiner Dankbarkeit gegen Baumgarten getreu; aber die Wahrheit, die er gefunden hatte, war ihm zu heilig, als daß er ſie hätte verbergen ſollen, er brachte ſie vorſichtig ans Licht.

Semler als Lehrer in Halle erhob ſich gegen den herrſchenden nachbetenden Glauben, der die Deutſchen ſtumpf und ſogar ihren eignen franzöſiſch gebildeten Fürſten und Vornehmen verächtlich machte, er erſchrack aber, als man ein ganz neues Syſtem gründen wollte und bebte vor ſeinem eigenen Lichte zurück. Wer aus den Quellen lernen will, wie es in Deutſchlands Schulen und Kirchen, wie mit Lehre und mit Lehrern, mit Handbüchern und Syſtemen, mit Glauben und Wiſſen noch am Ende des ſiebenjährigen Krieges beſchaffen war, der nehme ſich die, allerdings ſchwere, Mühe, den faſt vierhundert Seiten ſtarken zweiten Theil von Semlers Selbſtbiographie zu leſen. Jeder denkende Mann, der geleſen hat, was Semler dort aus den Quellen mittheilt, wird die Leute mit Verachtung betrachten lernen, die, Gott weiß am beſten aus welchen Gründen, dieſen ganzen Unfug in veränderter Form zurückzuführen in unſern Tagen bemüht ſind. Wir dürfen den Leſern einer allgemeinen Geſchichte nicht zumuthen, in die theologiſchen Studien ihres Verfaſſers einzugehen, nur ein Reſultat des ſehr mühſamen Studiums der Schriften Semlers und beſonders des zweiten Theils ſeiner Lebensbeſchreibung verdient hier einen Platz.

Semler erkannte auf dem allermühſamſten Wege, nämlich durch das Studium von Schriften, die ihn um allen Geſchmack brachten und gänzlich unfähig machten, auch nur erträglich zu ſchreiben, durch das Leſen aller alten theologiſchen Compendien, Handbücher, Lehrbücher, durch Prüfung der Schriften aller Schwärmer, Fanatiker, Pietiſten und Stützen der Orthodoxie ſeit der Reformation, daß die ganze Theologie ſeiner Zeit und ihr Vortrag den ſchlechteſten Zeiten des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts angehöre. Wie konnte das beſtehen? Wie

kann man ſolche Dinge wieder predigen wollen? Wie muß es nicht Jedem einleuchten, wenn er Semler geleſen hat, daß zu einer Zeit, als Geßner, Erneſti, Heyne, Michaelis das Studium der Alten, Geſchmack an Kunſt und Poeſie, verſtändige Beſchäftigung mit den orientaliſchen Sprachen und Sitten auf Schulen und Univerſitäten wieder emporbrachten, auch die Bibel und die Theologie anders mußten behandelt werden, als zwanzig Jahre vorher?

Unter den gelehrten Proteſtanten, auf deren Leben die in jeder Zeit vorherrſchende Behandlung der Theologie weit mehr Einfluß hat, als auf das der Katholiken, bei denen ſie feſtſtehend durchaus von den Fortſchritten des Lebens getrennt iſt, war die Lehre Semlers in Beziehung auf die allgemeine Bildungsgeſchichte ihres Vaterlandes im achtzehnten Jahrhundert entſcheidend, ſeine Schriften dagegen gehören alle der Gelehrſamkeit an, wir können ſie deßhalb unerwähnt laſſen, weil ſie nicht ins Volk kamen. Alle Schriften Semlers, der auf das Volk unmittelbar weder wirken konnte, noch wollte, gehören einer Wiſſenſchaft an, von deren Literatur wir hier durchaus nicht reden dürfen; von der andern Seite aber bildete er in Halle in einer dem Grübeln und Frömmeln abgeneigten Zeit denkende und forſchende Religionslehrer, das macht ihn unſterblich. Von Semler geleitet, verkündigten die proteſtantiſchen Lehrer auf den Kanzeln und Kathedern einen verſtändigen, auf reife Forſchung gegründeten Glauben, ſtatt des äußern auf falſche hiſtoriſche Zeugniſſe geſtützten Köhlerglaubens, und alle Religionsbücher wurden vom Unſinn veralteter Träumerei gereinigt.

Semler war durch ſeine angeborne Natur und zugleich durch ſeine Bildung vor allen Andern geeignet, aufzufinden und auf hiſtoriſchem Wege nachzuweiſen, was ſchlaue Betrügerei den Chriſten ſeit Jahrhunderten als alte und ächte Urkunden göttlicher Lehre aufgedrungen hatte. Er war unermeßlich gelehrt und unermüdet fleißig, ausgezeichnet durch einen angebornen Takt, den das Studium der deiſtiſchen Schriften, aus deren Wider-

legung er ſich ein Geſchäft gemacht, ausgebildet hatte, war er in den Stand geſetzt, jeden frommen Betrug inſtinctmäßig zu ſpüren, jede erdichtete und verfälſchte Beweisſtelle zu entdecken. Um ihn als den Urheber der im achtzehnten Jahrhundert befolgten im neunzehnten verfolgten Lehre vom Bedürfniß und der Nothwendigkeit des Fortſchreitens der religiöſen Lehrmethode zu charakteriſiren, fügen wir zwei Stellen unter dem Texte bei, worin er ſelbſt von ſeiner Anſicht der Geſchichte der Theologie Rechenſchaft gibt. In der Einen begründet er den in unſerer Zeit wieder, wie zu Semlers Zeit, verwünſchten und verfolgten Grundſatz des Fortſchreitens mit der Zeit[14]; in der Andern ſagt er geradezu, daß Deutung der Bibel ohne Kritik nichts als aſcetiſche oder dogmatiſche Saalbaderei ſey.[15]

---

[14]) Semler ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung 2te Abtheilung S. 259: Jeder, ſowohl der Lehrer als der Chriſt hat die Freiheit ein *Eclecticus in der Theologie* zu ſeyn, indem ſelbſt die Natur aller in Zeichen ausgedrückten Erkenntniß und ihre Mittheilung an andere, dem Unterſchied der Zeit unterworfen iſt, oder mit der Zeit aufkommt und wieder abkommt, nicht aber eine Unveränderlichkeit haben kann. Ich ſah alſo die vielen philoſophiſchen und theologiſchen Schriftſteller an, als fleißige treue Arbeiter, die einen nützlichen Stoff ſo gut bearbeiten, als ſie zu ihrer Zeit es im Stande ſind; die aber den Fleiß und die Treue der nach ihnen folgenden Arbeiter nicht unnütz machen können; ſie müſſen vielmehr zufällige, unvermeidliche Mängel haben, die weder wir noch ſie in Vorzüge umſchaffen können. Wo wäre ſonſt der faſt unendliche Stoff der Widerlegungen hergekommen, oder ſo vielerlei Meinungen der patrum, scholasticorum und der einzelnen Schriftſteller? Eben dieſe unvermeidlichen Einſchränkungen führet die Zeit ferner mit ſich hinter Luthern und hinter allen theologiſchen Verfaſſern, noch vielmehr, als in allen bürgerlichen, öconomiſchen u. ſ. w. Geſchäften ſichtbar iſt; worin doch die Zeit unvermeidlich immer andere Vortheile und Entſchließungen für aufmerkſame Zeitgenoſſen mit ſich bringt.

[15]) In dem angeführten 2ten Th. S. 336 heißt es: Weil ich die Kritik ſchon liebete, und es durchaus mir nicht verſagen ließ, man dürfe über die Bibel die Kritik nicht ſo gebrauchen, wie bei Profanſcribenten. Ich ſah es, daß die proteſtantiſchen Theologen des ſiebzehnten Jahrhunderts die Kritik ebenſo wenig, ja noch weniger kannten, als die meiſten römiſchen Gelehrten; da ein Morinus und Richard Simon freilich

§. 2.

Literaturbriefe. — Erſte Jahre der allgemeinen deutſchen Bibliothek. — Herders Fragmente zur deutſchen Literatur. — Wieland. — von Thümmel.

Man hatte im ſechsten Jahrzehent zwei Mal verſucht, ein kritiſches Tribunal in Berlin oder Leipzig zu errichten, Weiße hatte endlich allein die Leitung der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften übernommen; allein er hatte nicht Anſehen genug, eine unter den damaligen Umſtänden nöthige Dictatur zu übernehmen. Dieſe Dictatur ward auf Nicolais Veranlaſſung und mit ſeiner Hülfe den ſogenannten Literaturbriefen verſchafft, welche ausdrücklich beſtimmt waren, das ganz ungebildete und nur an elende deutſche Bücher gewöhnte deutſche Publicum in den Stand zu ſetzen, das Schlechte vom Mittelmäßigen und dieſes vom Vortrefflichen an ſicheren Zeichen zu unterſcheiden. Dieſes war 1759 Leſſings und Nicolais Zweck bei der Erneuerung ihres früheren Verſuchs, ein förmliches Tribunal der Kritik über den Theil der Literatur zu errichten, der nicht die Gelehrten allein, ſondern das ganze Volk angeht. Das neue kritiſche Journal, welches Nicolai in ſeiner doppelten Eigenſchaft, als Buchhändler und als Freund einer Reformation der Literatur und der Männer, welche dieſe bewirkten, errichtetete, zerfällt in zwei ganz verſchiedene Hälften; die Eine bildete eine von Leſſing und ſeinen Freunden angelegte Sammlung ihrer Urtheile über deutſche Literatur; die Andere iſt eine Speculation Nicolais. Der Titel des in den Jahren 1759—63 erſchienenen Journals iſt: **Briefe die neueſte Literatur betreffend**, und die Unternehmung ſchien allen ſo bedeutend für unſere Literatur, daß ſchon in den Jahren 1761—1766 eine neue Auflage in vierundzwanzig Theilen gemacht ward.

---

einen neuen Weg bahnten, den aber die beiderſeitigen Dogmatiker immer wieder mit neuen Schlüſſen zu verſchütten ſich bemühten.

Die Hauptarbeiter an dieſem kritiſchen Journal, welche ſich durch dieſe Arbeit die jetzt allgemein anerkannten, damals ſehr oft verkannten, Verdienſte um unſere Literatur erwarben, waren Leſſing, Nicolai, Mendelsſohn, denn, was hernach Grillo, Abbt, Reſewitz ſchrieben, hält keinen Vergleich mit dem Früheren aus. Sulzer lieferte nur einen Brief, er gehörte nicht zu denen, die wir Reformatoren nennen, denn ihm war ja Bodmer ein Ideal. Das neue Tribunal konnte freilich der Mittelmäßigkeit, welche auf die Zahl der Leſer ihrer Bücher pochte, welche bekanntlich in eben dem Verhältniſſe größer zu ſeyn pflegt, als der innere Werth geringer iſt, keinen Damm ſetzen, aber das Publikum erfuhr doch, daß die Waare, die man ihm bisher als ächt geprieſen, durchaus verfälſcht ſey. Dieſe Belehrung bedurfte ſogar ein Möſer, in Beziehung auf Duſch, da ſich Möſer nicht ſcheut, dieſen armen Wicht neben Cervantes und Molière zu ſtellen. Duſch, deſſen Familie Burgheim, Carl Ferdiner und andere Romane auch in den folgenden Jahrzehnten noch mehrere Male aufgelegt wurden, war der Hauptſchriftſteller, Dichter und Ueberſetzer von Niederdeutſchland, vom Könige von Dänemark geehrt und penſionirt, gegen ihn richtete ſich deshalb Leſſing ganz beſonders, damit man in Deutſchland lerne, daß man noch keine Literatur habe und daß die Duſch keine bilden könnten. Uebrigens zeigten die Kritiker zu gleicher Zeit in dieſen Briefen durch ihren Styl und an ihrer Sprache, wie man ſchreiben müſſe.

Ueber die Schärfe der neuen Kritiker wurde lautes Geſchrei erhoben, wie wohlthätig dieſe aber unter den damaligen Umſtänden war, ſehen wir an Wielands Beiſpiel. Dieſer ward ganz vorzüglich durch die gegen ihn gerichtete ſcharfe Kritik dieſer Briefe und durch bitteren aber gerechten Tadel von frömmelnder Empfindſamkeit und Pinſelei und von dramatiſchen Verſuchen, die zu nichts führen konnten, zu einer Gattung Schriftſtellerei getrieben, in welcher er Lieblingsſchriftſteller der Nation ward. Die Kritiker, beſonders Leſſing, erkannten Wielands Talente und Anlagen, ſie tadelten nur die Anwendung

derſelben, und Wieland ſelbſt deutet bei allem Unwillen über die Berliner Kritik gleichwohl an, daß ſie ihr Handwerk recht gut verſtänden. Wieland nämlich giebt ihnen in ſeinen Briefen freilich den Schimpfnamen der Frèrons, weil Voltaire ſei- Kritiker Frèron überall in Proſa und in Verſen als einen Böſewicht darſtellte; aber er erkennt zugleich, daß ihre Stimme ihn ſchrecke. Er ſagt in einem Briefe vom Januar 1762 [16]):

Die Berliner halte ich, ſofern ich ſie kenne, für Leute, die ſich qualifiziren deutſche Frèrons zu werden. Sie haben Witz, Beleſenheit und Bosheit genug dazu. Ich wäre gern mit dieſen Herren außer Fehde, wurde aber ſeit einigen Jahren in die Händel meiner Zürcherſchen Freunde ohne mein Zuthun verwickelt u. ſ. w. Die Folge war, daß Wieland ſich von den Zürchern trennte und von ihnen und allen Empfindſamen heftig geſcholten ward, als er aus den Regionen der Seraphim zu menſchlichem Leben und Weſen und aus der Platoniſchen Republik nach Biberach und Weimar zurückkam. Gern hätte Leſſing in dieſen Blättern auch Klopſtock von Engeln und Thränen, von Wehmuth, Andacht und Dogmatik zur epiſchen Wahrheit, zur Lebensfreude und rüſtigen Thätigkeit gerufen, das durfte er aber in jenen Zeiten nicht wagen, und was er am Meſſias tadelt, geht blos die Form an.

Wie gut die Kritiker unfruchtbare Nachahmung und falſche Myſtik von genialer Schwärmerei und geiſtreicher Auffaſſung des religiöſen Princips in der menſchlichen Seele, in der Literatur und in der Geſchichte zu unterſcheiden wiſſen, zeigen ſie in der Art, wie ſie ihren Gegner Hamann beim Publikum einführen. Der ſchwache Nachahmer Klopſtocks, J. A. Kramer, und ſein ganzer rührender und gerührter Anhang wird ſehr übel behandelt und die Blößen der Schule aufgedeckt; F. C. von Moſer, ſo ſehr man ſein patriotiſches Streben preiſet, wird in ſeiner trüben und geſchmackloſen Myſtik verſtändig und witzig bekämpft; Hamann dagegen, ſo myſtiſch ſeine Natur, ſo unklar ſeine Ge-

---

[16]) Seite 167.

danken, ſo wunderlich ſein Styl iſt, wird als geniale Erſcheinung mitten unter allgemeiner Plattheit freundlich begrüßt.

Das Hauptziel von Leſſings Streben, welches er, wie wir unten zeigen werden, hernach durch die Dramaturgie glücklich erreichte, war, ſeine Nation von den Franzoſen und von ihrer rhetoriſchen Poeſie zu den Engländern und zur Originalität zu leiten, weil es daran in Deutſchland ſowohl im Leben, als in jeder Gattung der Literatur gänzlich mangelte. Durch die Literaturbriefe ward Shakespeare, den Wieland hernach, freilich ſchlecht genug, in ein deutſches Gewand hüllen half, zuerſt in Deutſchland als wahrhaft großer Dichter bekannt. Dadurch ward die Poeſie wenigſtens vom Platten befreit. Auch in der Proſa ward durch die Kritik ein anderer Ton erzwungen. Leſſing und ſeine Freunde bewieſen durch ihre geiſtreichen und witzigen Kritiken in reinem Deutſch, daß es einen Weg gäbe, der zwiſchen dem pedantiſchen und ſchwerfälligen Styl der Schule, der platten Proſa der Gottſchedianer und dem frommen Gewinſel der Bewunderer von Klopſtocks Poeſie hindurch führe. Mendelsſohn richtet ſich in den Literaturbriefen nicht auf die ſchöne Literatur und auf den Styl, ſondern er tritt gegen die Philoſophie auf, welche damals in der ſogenannten mathematiſchen Methode ſteif, geiſtlos und abſprechend nicht blos auf dem Katheder und in Compendien, ſondern auch in den zum allgemeinen Gebrauch beſtimmten Schriften behandelt ward. Das Beiſpiel, welches Leſſing und Mendelsſohn in der im vorigen Bande angeführten Schrift, Pope ein Metaphyſiker, gegeben hatten, war von keinem Schriftſteller benutzt worden, die Literaturbriefe ermunterten daher jeden Verſuch unſere Philoſophie aus der Schule ins Leben zu führen.

Alle obengenannten Schriftſteller, Semler und Michaelis ausgenommen, wurden beſonders durch die Literaturbriefe in ganz Deutſchland bekannt, und ſpäter wurden Hamann, Winkelmann, Kant zuerſt in dieſen Briefen der Nation als Männer von ungewöhnlichem Talent empfohlen. Aus der Art, wie dieſe Männer in den Briefen behandelt werden, ſieht man am beſten,

daß man dieſe Berliner Briefe nicht als eine unſerer gewöhnlichen Recenſiranſtalten betrachten darf, ſondern daß die Verfaſſer theils jede Genialität fördern wollten, theils einen feinen Tact beſaßen, um wahres Verdienſt vom ſcheinbaren zu unterſcheiden. So ſcharf Hamanns Ton gegen die Berliner, ſo heftig ſeine Oppoſition, ſo herb und ſchneidend ſein Tadel ihrer einſeitigen, nicht aus dem Volksleben hervorgegangenen Aufklärung auch iſt und immer mehr wird, ſo hindert dies die Verfaſſer der Briefe nicht, ihn faſt freundlicher, als er verdient, aufzunehmen. Sie bedauern das Wunderliche ſeiner Manier und die Sonderbarkeit ſeiner Sprache, ſie verkündigen aber laut, daß das Vaterland und die Literatur origineller und ſelbſtſtändiger Männer, wie er, ſehr bedürfe. Leider nahm Hamanns Schriftſtellerei ſchon vor 1766 eine ſolche Richtung [17]), daß er dem großen Publikum ganz unzugänglich ward, und

---

[17]) In dieſe Periode fallen zuerſt die Socratiſchen Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums, zuſammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile, mit einer doppelten Zuſchrift an Niemand und an Zweien. 1759. Man ſieht ſchon am Titel die unglückliche humoriſtiſche Myſtik. Dann richtete Hamann, als Moſes Mendelsſohn in fünf Briefen der Literaturbriefe Rouſſeaus Heloiſe nach ſeinen Grundſätzen angezeigt hatte, gegen dieſe Grundſätze und was er Ton und Manier der Berliner Gelehrten und der franzöſiſchen Encyclopädiſten nannte, des Abälardi Virbii, Beilage zum zehnten Theil der Literaturbriefe, und Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium. Dieſe witzigen Schriften gehören zu den klarſten ſeiner verworrenen Sybillenblätter. Moſes Mendelsſohn ließ daher ſelbſt dieſe gegen ihn geſchriebenen Bogen als wichtige Erſcheinung in der deutſchen Literatur in den kritiſchen Briefen abdrucken. Auch aus dem Schriftchen, Vermiſchte Anmerkungen über die Wortfügung in der franzöſiſchen Sprache, haben die Berliner das witzige Urtheil Hamanns über ſeines Freundes des frommen Moſers Herrn und Diener wörtlich eingerückt. Die Wolken, ein Nachſpiel Socratiſcher Denkwürdigkeiten, cum notis variorum in usum Delphini. 1761. Altona, und die Kreuzzüge des Philologen, Königsberg 1762, beweiſen, daß er Myſtik und Verworrenheit und unklare Gelehrſamkeit nach Deutſchland, d. h. Eulen nach Athen, oder Waſſer ins Meer tragen wollte. Das paßte für die Zeit des Fortſchreitens nicht, unſerem Rückſchreiten iſt es allerdings angemeſſen.

fortan nur durch ſeine enge Verbindung mit den größten Schriftſtellern, denen er durch Rath und Kritik nützte, wichtig blieb.

Winkelmann, war freilich auch nicht nach franzöſiſcher Weiſe klar, oder nach deutſcher breit, aber doch auch nicht verworren wie Hamann, er ſchrieb edel und kräftig, er forderte Studium und es verlohnte ſich der Mühe, dieſes auf ihn zu wenden. Seine Schriften wurden daher auch nicht blos von den Berlinern, die oft mit ihrem Könige zu viel Werth auf das franzöſiſche Licht legten, ſondern auch von ihren Gegnern, an deren Spitze Hamann ſtand, den Deutſchen geprieſen und empfohlen [18]. Kant hatte damals erſt einige wenige kleine Schriften geſchrieben, die Literaturbriefe aber brachten es dahin, daß er ſchon in jener Zeit als einer von den Wenigen begrüßt ward, welche neue und große Gedanken in einer kräftigen und würdigen, wenn auch nicht in einer ſchönen und durchaus klaren Sprache, vorzutragen im Stande wären [19].

Die Wirkung der Literaturbriefe und beſonders ihr Abſatz brachte den ſpeculativen Nicolai auf den Gedanken, die mächtige Bewegung in Deutſchland, und den allgemeinen Wunſch der Nation, der alten Feſſeln entledigt zu werden, gleich den franzöſiſchen Encyclopädiſten zu einer großen Unternehmung zu

---

18) Schon ehe Winkelmann in Italien geweſen war, ſchrieb er 1756 die Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt. Dann 1761 die Anmerkungen über die Baukunſt der Alten. Im folgenden Jahr 1762 das Sendſchreiben von den Herculaniſchen Entdeckungen. Im Jahre 1763, ſeine Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt und dem Unterricht in derſelben. Dann 1764 die beiden Theile ſeiner Geſchichte der Kunſt des Alterthums und 1767 die Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt des Alterthums.

19) In dieſe Zeit fallen Kants einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeyns Gottes. Sein Erweis der falſchen Spitzfindigkeit der vier ſyllogiſtiſchen Figuren; endlich Verſuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen.

benutzen. Er wollte nach deutſcher Art, wie Diderot und d'Alembert nach franzöſiſcher, die neue Aufklärung über alle Fächer des Wiſſens verbreiten. Die Franzoſen ſchrieben daher für die Pariſer Welt die Encyclopädie; Nicolai gründet für deutſche Gelehrte die allgemeine deutſche Bibliothek.

Dieſes neue kritiſche Berliner Inſtitut für die geſammte Literatur war faſt zwanzig Jahre lang das Tribunal, deſſen Entſcheidungen als Orakel galten; doch geſteht Nicolai ſelbſt in der Vorerinnerung zum erſten Theil im April 1765, daß das Unternehmen eigentlich als Buchhändlerſpeculation begonnen ſey. Freilich ſetzt er hinzu, daß er zugleich ſeine Maßregeln ſo genommen habe, daß die deutſche Literatur nothwendig durch die neue Kritik müſſe gefördert werden. Leſſing ſcheint die Unternehmung theils als bloße Speculation, theils als eine Berliner Partheiſache betrachtet zu haben; denn er hat nie Theil daran genommen. Dies Werk ward durch ſeine Einſeitigkeit, weil es nur der fortſchreitenden und aufklärenden Parthei offen ſtand und nur dieſe lobte, nicht blos durch die Kritik, ſondern vorzüglich durch die lebhafte Oppoſition nützlich, die ſich in einer bewegten, nach Freiheit ſtrebenden Zeit, nachher gegen den Druck der durch das Inſtitut mächtigen und vereinigten Nicolaitenparthei erhoben hat. Man kämpfte dann mit neuen Waffen, da ſich zeigte, daß die alten ſtumpf und roſtig geworden ſeyen, gegen den oft platten Liberalismus der Bibliothek und gegen den kritiſchen Despotismus des orakelnden Abſprechens der Berliner an allen Ecken und Enden Deutſchlands.

Nicolai ſelbſt giebt zwar nicht gleich vorn im erſten Theil, aber doch vor dem zweiten Stück des achten Theils ſehr ausführlich Auskunft über ſeine Anſichten und ſeine Abſichten. Man ſieht aus dem, was er ſagt, deutlich, wie vortheilhaft es für unſere Nation war, nicht blos, daß dem Univerſitätsdespotis mus aller Pedanten ein Ende gemacht, ſondern beſonders, daß durch die Bibliothek ein Menſch, wie Klotz, gänzlich vom kritiſchen Richterſtuhl geſtürzt ward. Dieſes Muſterbild aller Häupt-

ter von Kamaradſchaften ſchimpfte bis dahin in ſeinen Halliſchen Zeitungen aufs gröbſte und mit der größten Gemeinheit ſeine Gegner, er lobte aufs unverantwortlichſte Creaturen, Clienten und Patrone, bis er mit Leſſing und Herder den Kampf begann und von dieſen gänzlich vernichtet ward. Klotz trat daher auch gleich als Gegner des mächtigen Tribunals auf, er ſchadete ihm aber am wenigſten. Die Veranlaſſung des Streits zwiſchen Nicolai und Klotz, findet man in der Vorrede des zweiten Stücks des vierten und achten Bandes der Bibliothek. Viel furchtbarer als Klotzens pöbelhaftes Schimpfen war Jacobis, Herders, Hamanns, hernach der Göttinger Barden Abneigung gegen die Berliner.

Es gelang indeſſen doch einem achtbaren und geachteten Mann wie Nicolai, die aufgeklärteſten und gelehrteſten Männer Deutſchlands für ſeine Bibliothek zu gewinnen. Er ſelbſt rühmt beſonders die Unterſtützung, welche er von Heyne und Käſtner erhielt, und ſchreibt es ihren gründlichen und fleißigen Kritiken, ſo wie den gewiſſenhaften Arbeiten Mendelsſohns und einiger wenigen Andern hauptſächlich zu, daß die Bibliothek in den erſten Jahren eines ſo großen Anſehens in ganz Deutſchland genoß. Es ward freilich hernach eine Art Fabrik daraus, weil die Zahl der Mitarbeiter, die ſchon anfangs fünfzig betrug, (woher ſollten ſo viele urtheilsfähige Köpfe kommen?) bis auf hundertunddreißig anwuchs; aber gerade dieſes gab der neuen Anſtalt für die beabſichtigte Revolution des Gelehrtenweſens, die, wie jede Revolution, ohne Hülfe des Pöbels nicht durchgeſetzt werden konnte, eine deſto größere Bedeutung. Die Mitarbeiter waren buchhändleriſch klug gewählt, um das Buch überall in Aufnahme zu bringen, ihre Beiträge hatten alle dieſelbe Tendenz, und wenn ſie dieſe nicht hatten, ſo erhielten ſie ſie durch Nicolai. Er war nicht allein Verleger, Herausgeber, Redactor der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſondern er ſah auch alle Recenſionen durch, änderte, corrigirte, führte mit den Recenſenten über die Art, wie er Recenſionen und Abänderungen eingerichtet haben wollte, Correſpondenz, und veranlaßte

durch die Art, wie er mit manchen ſeiner Handlanger umging, oft große Unzufriedenheit.

Der Kritik der Literaturbriefe und der allgemeinen deutſchen Bibliothek trat Herder als einzelner Mann kühn entgegen, der von dieſem Augenblick an bis an das Ende des Jahrhunderts einen Platz unter unſern beſten Dichtern und Proſaiſten behauptet hat. Dieſer beſaß gerade alle die Eigenſchaften, welche man bisher an deutſchen Schriftſtellern am mehrſten vermißt hatte; wir müſſen ihm daher hier um ſo mehr einen Platz geben, als er gegen Nicolai und Wieland die deutſche Gemüthlichkeit, Schwärmerei und Ueberſchwänglichkeit in Schutz nahm, ohne mit Klopſtock zu dogmatiſiren oder mit den Petrarchiſten jener Zeit zu faſeln. Dieſer neue Kritiker auf eigne Rechnung hatte unſtreitig mehr Einbildungskraft als praktiſchen Verſtand, mehr Mannigfaltigkeit als Gründlichkeit der Kenntniſſe, mehr Feuer als gediegene Kraft; er verräth daher auch als Proſaiſt immer den Dichter, und verbindet durch Phantaſie, was der Verſtand zu trennen pflegt.

Herder ward ſchon, als er noch Schüler (1762) war, bekannt durch ein Gedicht, deſſen Charakter man aus dem Zuſatze aus dem Hebräiſchen leicht errathen wird, er ward, als er in Königsberg ſtudierte, Hamanns Freund, und nahm früh eine ganz eigenthümliche und von der in Deutſchland herrſchenden ganz verſchiedene Richtung. Während er hernach in Liefland lebte, ward er durch ſein Studium des Oſſian und der älteſten ſchottiſchen und engliſchen Dichter, endlich durch genaue Bekanntſchaft mit Shakespeare, originell gebildet und der in Deutſchland herrſchenden Gallomanie entfremdet; dieſe Art Bildung war zugleich ſeiner Eigenthümlichkeit am beſten angepaßt. Herders Univerſalität der Kenntniſſe, ſein Studium der Dichter aller Nationen, ſeine innige Bekanntſchaft mit der Hebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen Literatur machte ihn fähig, auch ſeiner Seits als Kunſtrichter und Rathgeber der Deutſchen aufzutreten und ihnen anzugeben, auf welche Weiſe ſie ihre Literatur emporbringen könnten. Dies machte ihn dreiſt genug, die

Fragmente zur deutſchen Literatur herauszugeben, deren erſte und zweite Sammlung 1767 erſchien, doch war er beſcheiden genug, ſeine kritiſchen und lehrenden Blätter nur Anhang zu den Literaturbriefen zu nennen, ſie ſollten aber offenbar Gegengift gegen die letzte Nicolaitiſche Hälfte ſeyn; daß er ſie gegen die allgemeine deutſche Bibliothek und gegen Klotz Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften gerichtet habe, ſuchte er übrigens gar nicht zu verbergen.

Dieſe Fragmente haben es nicht, wie die Literaturbriefe, mit einzelnen Büchern zu thun, ſie behandeln Sprache und Dichtkunſt im Allgemeinen und die Urtheile über einzelne Erſcheinungen ſind nur hie und da eingemiſcht. Herder führt ſchon in dieſer Schrift dieſelbe Sprache eines geiſtreichen Sehers, die ihm hernach immer eigen blieb, er giebt Geſetze, Ausſichten, Anſichten, Erwartungen, Vergleichungen. Die Ueberſchriften der einzelnen Abtheilungen werden ſchon zeigen, wie *genial* er den Gegenſtand, den er behandeln wollte, gefaßt hatte. Die *eine* Abtheilung begreift die Anmerkungen über die Sprache, die Andere, die griechiſche Literatur, die Dritte die römiſche Literatur, eine Vierte ſollte die morgenländiſche Literatur behandeln. Drei Sammlungen dieſer Fragmente erſchienen unter dieſem Titel, die Vierte ward unter dem Titel: die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts hernach beſonders bekannt gemacht.

Form, Sprache, Manier, der feine, edle und leichte Ton der Schrift war in Deutſchland, wo man nur platte Breite, oder gediegenen Ernſt, oder faſelnde Geſchwätzigkeit kannte, ſo neu, ſo überraſchend und einnehmend, daß man darüber die große Anmaßung des jungen Mannes, die ſich darin ausſprach, ganz überſah. Gleich die erſte Sammlung ward verſchlungen, und es mußte ſchon 1768 eine neue Auflage davon gemacht werden. Der Zweck unſeres Werks erlaubt uns nur einige Winke und Andeutungen über dieſe Fragmente zu geben; wir betrachten daher zunächſt die Sprache. Dieſe iſt für ein ganz anderes Publikum berechnet als die unübertreffliche Sprache Leſ-

ſings. Sie iſt in ihrer Art nicht weniger edel, obgleich ſie weniger kräftig iſt, trägt aber einen ganz andern Charakter. Leſſing fordert ernſte und an zuſammenhängende, logiſche Beweisführung gewohnte, Herder leicht bewegte, abſpringende, weniger Belehrung als Unterhaltung ſuchende Leſer. Von allen Flecken, welche Wielands klare, leichte, bewegte, dabei aber unreine und immer an franzöſiſche Muſter erinnernde Sprache entſtellten, war Herder gleich anfangs ganz frei.

Seit der Erſcheinung der Fragmente, worin Herder den Tadel zu mäßigen und das Lob verſtändig und klüglich zu ſpenden verſtand, worin er die Kritiken zur Nebenſache, die philoſophiſchen und literariſchen Bemerkungen zur Hauptſache machte, galt er mit Recht als der erſte Proſaiſt, weil Leſſing ſeine Meiſterſtücke deutſcher Proſa damals noch nicht geſchrieben hatte, und Klopſtock unglücklich in der Wahl des Stoffs ſeiner proſaiſchen Schriften war. Durch die Regeln, die Herder ſo außerordentlich keck giebt, hätte wohl die Nation ſo wenig gewonnen, als durch ſo viele andere Theorien; aber ſein Beiſpiel, ſein Vortrag, der Sulzers und Anderer trockene Manier ſo weit hinter ſich ließ, rief neben Leſſings und Wielands Proſa eine Dritte hervor. Einige ausgehobene Stellen, in welchen er einzelne bekannte Schriftſteller beurtheilt, mögen zeigen, wie ſich ſein Buch zu den Literaturbriefen verhält, und wie ſehr Vortrag, Styl, Ton und Sprache ſich von allem unterſchied, was man bis dahin in Deutſchland gekannt hatte.

Wir übergehen ſeine geiſtreichen Bemerkungen über die Natur unſerer Sprache, weil ihm die in unſerer Zeit ziemlich allgemein verbreitete Kenntniß der merkwürdigſten Stücke uralter deutſcher Literatur und der daraus gezogenen Grammatik mangelte; wir verweilen nur beim Schluſſe der Abtheilung, wo er über die Schriftſteller ſeiner Zeit urtheilt. Er fällt ziemlich ausführliche Urtheile über Winkelmann, Hagedorn, Moſer, Abbt, Spalding, Moſes Mendelsſohn, Leſſing, Hamann. Ueber Moſers Herrn und Diener ſagt er ganz vortrefflich: „Der Miniſter dictire zu ſichtbar, der Weltweiſe habe nicht Zeit

genug, zu verdauen, der Schriftſteller nicht Muße genug, ſelbſt zu ſchreiben und anzuordnen." Ueber ſeinen Freund Hamann urtheilt er auf eine ſo originelle Weiſe, daß man die Eigenthümlichkeit und die Natur des neuen Styls und des neuen Tons, den er anſtimmte, aus dieſem Urtheile am beſten errathen wird. Dabei ahnte er freilich damals nicht, daß eine der Hamann'ſchen ähnliche wunderliche und trübe und wieder ſpaßhafte und närriſche, ſogenannte humoriſtiſche, eigentlich tolle Manier, eine Sucht, das Heterogenſte zu vermiſchen, in Deutſchland, oder gar, was jetzt der Fall iſt, auch in Frankreich Mode werden könnte. Er ſagt von Hamann:

„Wer ihn auch nicht als Geſtirn betrachten will, ſehe ihn als Meteor an, ein Phänomen bleibt er immer im Eigenthümlichen unſerer Sprache. Der Kern ſeiner Schriften enthält viel Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Beleſenheit, die Schale derſelben iſt ein mühſam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anſpielungen und Wortblumen" [20]). In der zweiten Abtheilung, die

---

[20]) Herders Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt 1r Th. S. 97, ſetzt dann in Hamanns eigner wunderlichen Manier die nähere Beſtimmung dieſer Sätze als erklärende Noten hinzu. Wir wollen nur drei anführen: Er hat allerdings viel und mit Geſchmack geleſen; allein die Balſamdüfte vom ätheriſchen Tiſch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der brittiſchen Laune vermiſcht, ſind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Beleſenheit iſt alſo unleſerlich zuſammengefloſſen, wie eine Schrift auf unzuſammenhängend Papier geſchrieben; und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchſtelle, worüber er commentirt, vieles enträthſeln, aber auch verrathen würde; ſo bin ich, der ich ſelbſt unter die ſtummen Leſer ſeiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Geſichtspunkte angeben zu können. Auf dieſe Weiſe fährt er noch anderthalb Seiten fort und ſchließt S. 99 mit dem Satz: Hätte unſer jetzo abentheuerlicher Sokrates eine Aſpaſia, ſeine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, ſie auszubilden; vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdann vielleicht im dritten Gliede ein Ariſtoteles, Socratis et Platonis pejor progenies (das mag Gott Herder verzeihen!), ein Syſtem in der Philologie errichte, woran ſein Großvater nicht gedacht hat.

ſich mit der griechiſchen Literatur und ihrer Nachahmung in Deutſchland beſchäftigt, iſt gleich der Anfang, wo er vom Genie und deſſen Erweckung unter uns ganz neue Begriffe zu verbreiten ſucht, beſonders deshalb merkwürdig, weil unmittelbar nach der Erſcheinung der Fragmente gerade auf dieſem Grunde die neue deutſche Literatur errichtet ward. Gleich hernach geht er zur Beurtheilung deſſen über, was damals theils von den Schweizern, theils von Klopſtock in vorgeblich morgenländiſcher oder griechiſcher Manier geleiſtet war, weil dies als unübertrefflich und unnachahmlich galt. Das, was er dort ſagt, beweiſet uns, daß Herder von einer Seite, wie Leſſing von der andern, alle ſeine Zeitgenoſſen überſah, und zugleich, daß beide ſehr vorſichtig auftreten mußten. Dieſe Beurtheilungen mögen unſere Leſer in einem ſo verbreiteten Buche, als Herders Werke ſind, ſelbſt aufſuchen, nur einige Punkte heben wir hervor und theilen einige wenige kurze Stellen im Text oder in den Noten mit. Aus dem Angeführten wird ſich von ſelbſt ergeben, wie bedeutend Herders Auftreten und wie nützlich ſeine Urtheile beim damaligen Stande der Dinge und bei der Uebermacht der franzöſiſchen Vorurtheile unſerer Literatur werden mußten.

Klopſtocks Meſſias, alſo das Hauptwerk jener Zeit, welches ohne alles Bedenken neben Homers, Virgils und Taſſos epiſche Gedichte geſtellt ward, welches damals Niemand auch nur aufs leiſeſte zu tadeln wagte, wird hier ganz genau geprüft. Die Unterſuchung iſt in die beſcheidene Form eines Geſprächs zwiſchen einem Rabbi und einem Chriſten gekleidet, und Herder räumt ein, daß Klopſtocks dogmatiſch-epiſches Werk viele Eigenſchaften und Vorzüge habe, die man jetzt ſchwerlich anerkennen wird; dennoch ſchrie damals Jedermann über Strenge und Härte des Urtheils. Wir wollen nur den kurzen Schluß beifügen, weil die Zeit das darin ausgeſprochene Urtheil in jeder Beziehung beſtätigt hat. Er ſagt: Alles iſt bei Klopſtock in den Theilen ſchön, ſehr ſchön, nur im Gan-

zen iſt nicht der rechte epiſche Geiſt.[21] Er hat die Hauptſache hernach in dem Abſchnitt, Klopſtock und Homer, noch von einer andern Seite gefaßt, und geht dann zur lyriſchen Poeſie über. In Rückſicht der erſten Anfänge einer neuen Lyrik unter den Deutſchen iſt er im Abſchnitt Pindar und Dithyrambik faſt zu gelind gegen die ſchwachen Verſuche ſeiner Zeitgenoſſen in den höheren lyriſchen Gattungen. In dem Abſchnitt Gleim und Anakreon widerſetzt er ſich der ganzen Gleim'ſchen Clientel, und verweigert Gleim den Titel des deutſchen Anakreon, während er ihm wegen ſeiner Lieder eines preußiſchen Grenadiers den Ehrennamen des deutſchen Tyrtäus gern zu Theil werden läßt, ohne darüber zu rechten, daß der Spartaner auf dieſe Weiſe zum Preußenthum, oder das Preußenthum zum Spartaner kommt. Wir wollen bei dem Abſchnitt: Theokrit und Geßner, verweilen, um den Beweis der Richtigkeit und der Bedeutung der Herderſchen kritiſchen Ausſprüche, den wir aus ſeiner Beurtheilung Klopſtocks hergeleitet hatten, zu ergänzen.

Im Urtheile über Geßner ſteht Herder mit ſeinem geſunden, freien Sinn ſeiner ganzen befangenen Zeit und auch ſogar den Literaturbriefen geradezu entgegen, und weicht von Ramler, den er ſehr achtet, und von deſſen verdeutſchtem Batteux gänzlich ab. Er lobt freilich Einiges, was Ramler gelobt hat, und ehrt bei Geßner die Sprache und die ſonſt ſeinen Landsleuten nicht eigene Leichtigkeit, doch weiſet er ganz vortrefflich nach, daß

---

[21]) Zur ſchönen Literatur und Kunſt 2r Th. S. 53, vorher legt er S. 51 ſeinem Rabbi den vortrefflichen Gedanken in den Mund: Ueberhaupt hätte Klopſtock ſich mehr nach Nationalmeinungen, dem poetiſchen Sinn des A. T. und dem Geſchmack der damaligen Zeit Mühe geben ſollen. Befriedigen hat er eure Orthodoxie doch nicht können, und warum hat er ſich denn nicht einige Schritte weiter von ihr enfernen wollen, der Poeſie wegen. Sagen Sie mir es Chriſt! Mit einem Worte, wozu leidet Klopſtocks Meſſias? mit einem Worte? Sie ſind wirklich in Verlegenheit! Sein Leiden vor Gott iſt mir nicht ſinnlich begreiflich genug; und dies iſt doch der Mittelpunkt ſeines Gedichts.

weder wahre Poeſie, noch Natur, noch Erfindung in den empfindelnden Schäferſtücken zu finden ſey. Wir wollen unten ſowohl das Lob als den Tadel anführen, um uns kürzer faſſen zu können.[22]) Der dritten Sammlung, wo von der römiſchen und deutſchen Literatur die Rede iſt, ſchickt er vortreffliche Bemerkungen über die damalige ganz und durchaus lateiniſche Schulbildung voraus. Dieſe Bemerkungen wirkten zu ſeiner Zeit um ſo ſtärker, als ſie mit den erſten Bemühungen Baſedows, den deutſchen Schulunterricht zu verbeſſern, zuſammentrafen. Gelegentlich wird in dieſer dritten Sammlung Klotz hart mitgenommen. Die Bemerkungen über den ganz lateiniſchen Schulunterricht ſind in unſerer Zeit beſonders dadurch merkwürdig, daß ſie uns zeigen, daß der Jugendunterricht und die Literatur damals in einem Zuſtande waren, den man, wenn man auch noch ſo weit rückwärts gehen ſollte, nicht wieder zurückrufen kann, wenn man auch noch ſo viel darum betet; das iſt wenigſtens *ein* Troſt für freiere Seelen. Ramlers Verdienſte um Sprache und Versbau wrden bei Gelegenheit ſeiner Oden anerkannt und

---

[22]) Es heißt a. a. O. S. 131 von Geßner: Seine Schäfer ſind alle unſchuldig, nicht weil die Unſchuld aus ihrer Bildung folgt, ſondern weil ſie im Stande der Unſchuld leben; lauter Schäferlarven, keine Geſichter, Schäfer, nicht Menſchen. Statt *zu handeln, beichäftigen* ſie ſich, *ſingen* und *küſſen, trinken* und *pflanzen Gärten*. Worin iſt Geßner glücklicher, als in dieſen *Küchen-* und *Landſchaftsſtücken*, wo er die Natur oft als eine Nymphe an ihrem Nachtſchleier unvermuthet erhaſcht. Dann heißt es hernach S. 133: Ich entziehe Geßner hiemit nichts von ſeinen gerechten Lobſprüchen; ich kann aus Ramlers Batteux mit willigen Fingern hinzuſetzen: „Seine Erfindungen ſind (im Detail) mannigfaltig, ſeine Plane regelmäßig; „nichts iſt ſchöner als das Colorit, ſeine Proſe iſt ſo wohlklingend, daß wir „den Theokritiſchen Vers nur ſehr wenig vermiſſen.“ Ich preiſe ihn, fährt Herder fort, allen Deutſchen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteſte Stärke im Ausdruck und die ſchöne Nachläſſigkeit zu lernen, womit er die Natur malt; — *aber Theokrit kann er nicht ſeyn*. Im *Geiſt* der Idyllen kann er nicht unſer Lehrer, unſer Original und noch weniger unſer einziges Original ſeyn! und das aus drei Gründen u. ſ. w. Uebrigens kommt es uns jetzt ſonderbar geuug vor, daß Herder die Sappho und die Karſchin im Ernſt zuſammenſtellt.

geprieſen. Das Lob der Verdienſte Ramlers um die neue Bildung pflegte auch Voß im mündlichen Geſpräche anzuerkennen, ſo wenig er ſonſt geneigt war, Herders Urtheil gelten zu laſſen. Wir werden in der folgenden Periode auf Herder zurückkommen und gehen zu Wieland über. Dieſer galt im Innlande und bei den Ausländern dreißig Jahre hindurch als der Hauptſchriftſteller der Deutſchen, denn er ſchuf zu aller Welt Erſtaunen ſchon in dieſer Periode eine Literatur, die zu dem Zuſtande unſeres Volks paßte, der Bildung der höheren an franzöſiſche Literatur gewöhnten Klaſſen angemeſſen war, ſchnell populär wurde und für claſſiſch gelten konnte, ohne claſſiſch zu ſeyn.

Wieland war zum Schriftſteller für das große Publikum und beſonders für die Klaſſen geboren, die unterhalten ſeyn wollen, ohne in ihrer Behaglichkeit geſtört zu werden, oder genöthigt zu ſeyn viel zu denken oder ſich anzuſtrengen, und gerade dieſe große Mehrzahl mußte, wenn wir eine Literatur erhalten ſollten, bewogen werden, deutſche Bücher zu leſen. Dieß ward durch Wieland bewirkt, und gewiß! es war für unſere Nation und für unſere Sprache etwas ſehr Großes. Wieland hatte nur Kenntniſſe, Geſchicklichkeit und Talent, keinen erfindenden oder ſchaffenden Geiſt, er gefiel ſich daher (was bei einem großen Geiſt ſelten der Fall iſt) in denſelben Dingen worin ſich der gewöhnliche Haufe der ſogenannten Gebildeten gefällt. Er ſtand ein Paar Stufen höher als die Menge, war praktiſch auf Erwerb bedacht, und daher gern bereit, ſein Talent den Bedürfniſſen und Forderungen der Kunden gemäß anzuwenden; das konnte ein Leſſing nie, er konnte daher auch für gewiſſe Claſſen nie Lieblingsſchriftſteller werden. Wieland begann zu bemerken daß er als frommer und ſchwärmender Schrifſteller ſchwerlich viel Glück machen werde, als er in Biberach mit der la Roche und dem Grafen Stadion in Geſellſchaft gekommen und durch dieſe und mit ihnen mit dem Bedürfniß der ſogenannten feinen Welt und mit ihrer Literatur bekannt geworden war. Er erhielt damals Gelegenheit, ſeine ſchon in Bern begonnene

Einweihung in franzöſiſche Literatur im franzöſiſchen Geſchmack zu vollenden, hatte Gelegenheit auch engliſche und italieniſche Schriften der neuen Periode, oder mit andern Worten, die Producte des achtzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen, und fand Geſchmack daran. Er bildete dann ſeine eignen neuen Producte nach dieſen Muſtern. Die Literatur die Wieland anzog, war, wie die Geſellſchaft, welche ſich damit beſchäftigte, leichtfertig, ſchalkhaft, witzig, unterhaltend, mitunter empfindſam; Wieland ſuchte dieſen Ton zu treffen und war glücklich darin. Auf dieſe Weiſe ward der Theil unſerer Nation, den Ernſt und Wiſſenſchaft nie erreicht, dem Leſſing nur als Schauſpieldichter bekannt war, der, in geſchäftigem Müßiggange lebend, geiſtreicher Zerſtreuung bedarf, und dieſe bald in Geſellſchaft, Schauſpiel, oder im Bade und im Prunke, bald in Büchern und Journalen ſucht, zum erſten Mal bewogen, an der Literatur einen lebhaften Antheil zu nehmen.

Wir wollen keineswegs behaupten, daß ſich Wieland gleich anfangs deutlich bewußt war, welches Ziel ihm eigentlich vor Augen ſchwebe, er ward wahrſcheinlich nur durch Inſtinct, durch dunkle Ahnung geleitet; ſpäter ſpricht er aber ſeine Anſicht über das Bedürfniß einer Literatur, die blos für den zur Unterhaltung leſenden Theil des deutſchen Publikums beſtimmt ſey, in einem Briefe an F. H. Jacobi ſehr deutlich aus. Er ſagt: Deutſchland hat noch keinen Schriftſteller, den derjenige Theil des Publikums leſen kann, der nicht auf Univerſitäten gebildet worden, und ſo lange es keinen ſolchen hat, wird es keine Literatur haben. Er wandte in der Folge ſeine Kenntniſſe, ſeinen Fleiß, ſein großes Talent an, um eine ſolche Literatur zu ſchaffen, nur Schade! daß er nicht bei Franzoſen und Italienern ſtehen blieb ſondern auch die Griechen für ſeine Art Publikum zurichten wollte, noch mehr aber, daß ſeine Schriftſtellerei gänzlich zur Betriebſamkeit und zum Erwerb ward. Er hatte ſchon in Biberach ſeinen Zweck erreicht; er ward ſchon ehe er nach Erfurt ging in ganz Deutſchland geleſen, als großer Geiſt, als großer Schriftſteller

geprieſen und anerkannt, obgleich er ſelbſt, mit viel geſunderem Urtheil als ſein Publikum, viel beſcheidenere Anſprüche machte.

Wir erwähnen hier nur einige von den Schriften, die er noch in Biberach herausgab [23]); von ſeinem Einfluß in Norddeutſchland während ſeines Aufenthalts in Erfurt und Weimar kann erſt in der folgenden Periode die Rede ſeyn. Er hielt nämlich, weil er ſein Publikum zu feſſeln wußte, eine leichtere Gattung von Poeſie und Proſa auch noch in der folgenden Periode in Anſehen, als eine neue Generation und unter dieſer Göthe und die Jünglinge des Göttinger Bardenvereins ſich gegen ſein franzöſiſches Griechenthum mit ungeſtümem Eifer erhoben hatten. Seine Schriften behielten, weil er ſich der Zeit anzupaſſen verſtand, bis auf ſeinen Tod ein großes Publikum. Wir wollen mit den proſaiſchen Schriften, die in dieſer Periode erſchienen, beginnen, obgleich Wielands Verdienſt als Proſaiſt gering iſt, denn ſo groß auch ſein Ruhm war, blieb er doch hinter Herder, Leſſing, von Thümmel weit zurück, von Göthe, Jakobi, Klinger, die erſt nach *ihm* auftraten, nicht einmal zu reden.

Wenn man den Werth der erſten proſaiſchen Schriften Wielands, oder ſeiner Romane, richtig würdigen will, muß man ſich erinnern, daß Wieland einen Duſch, der durch erbärmliche Sprache und Erfindung das Publikum entzückte und für ſeine langweilige Moral alle Pedanten gewonnen hatte, und einen Hermes der ſich zur Plattheit der Leſer herabließ, nur dadurch verdrängen konnte, daß er lieber einige Nachläſſigkeiten beging und hie und da einen unedlen oder unreinen Ausdruck gebrauchte, als daß er es an Leichtigkeit und Anpaſſen an den Geſchmack ſeines Publikums hätte mangeln laſſen. Von Duſch haben wir an einem andern Orte geredet, er konnte ſich nur in gewiſſen

[23]) Er ſelbſt ſagt in ſeinen Briefen 3r Theil S. 385 er habe, während ſeines Dienſtes in Biberach von 1760—1768 herausgegeben: Zuerſt 8 Bände Ueberſetzung des Shakespeare, dann den Agathon, dann die Komiſchen Erzählungen, dann Muſarion, dann, wie er ſagt, um dem Aberglauben den Todesſtoß zu geben, Don Sylvio von Roſalva, dann Idris und endlich die erſte Hälfte des neuen Amadis.

Gegenden neben Wieland behaupten, Hermes müſſen wir wenigſtens im Vorbeigehen erwähnen, weil er auch ſpäter noch ein großes Publikum behalten hat. Er begann, weil damals Fielding und Richardſon in Deutſchland in elenden Ueberſetzungen geleſen wurden, mit einem Roman mit engliſchem Titel, mit der Miß Fanny Wilkes (1766), ſuchte aber unmittelbar darauf wenigſtens das nicht unbedeutende Verdienſt, deutſche Sitten und Gebräuche, deutſche Charaktere des Mittelſtandes in einem Romane zu ſchildern. Daß die Leute in dem Roman ſo platt, ihre Reden ſo breit, ihr Ton ſo ſchlecht, ihr Leben ſo gemein war, dafür konnte er nicht; denn er ſchilderte was er geſehen und erlebt hatte. Wir wiſſen nicht, ob wir Hermes Roman, Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen, ein Buch oder eine Rhapſodie nennen ſollen; allein das wiſſen wir gewiß, daß er bei ſeiner Erſcheinung faſt größeres Aufſehen im Publikum machte, als Herders Fragmente, daß das Machwerk mehrere Mal aufgelegt und nachgedruckt und in der letzten Ausgabe mit trefflichen Kupfern von Geyſer und Chodowiecki geziert ward.

Wenn man Wielands Ton und die bis auf wenige Flecken würdige Sprache in ſeinen Romanen, die wenigſtens Inhalt und Gehalt haben, mit dem Ton und der Sprache der Briefe von Sophiens Reiſe vergleicht, ſo wird man einſehen, daß er mit Recht als großer Schriftſteller dieſer Gattung von ſeinen Zeitgenoſſen begrüßt ward. Wie mußte die Geſellſchaft beſchaffen ſeyn, die an den Briefen, in denen Sophiens Reiſe abgefaßt iſt, Geſchmack finden konnte! Sie haben von Briefen nichts an ſich, als Anfang und Schluß, und berichten zuſammengewürfelte Abentheuer und unwahrſcheinliche Geſchichten breit und gemein in einem Tone, der bald gekünſtelt witzig, bald gelehrt und moraliſirend iſt!! Wielands beide Romane zeichnen ſich durch eine beſtimmte Richtung und einen beſtimmten Zweck aus. Don Sylvio von Roſalva, den wir unter beiden, als einen ſeiner Zeit ſehr viel geleſenen und neu aufgelegten Roman, zuerſt nennen, iſt uns beſonders durch ſeine Beziehung auf den Zuſtand

der Bildung Deutſchlands wichtig. Wieland ſelbſt erklärt in ſeinen Briefen, er habe dieſen Roman geſchrieben um dem Aberglauben einen Todesſtoß zu verſetzen. Dies würde mit andern Worten ausgedrückt heißen: Er wollte die in Deutſchlands gebildeten Kreiſen damals herrſchende lächerliche Sentimentalität und das damit verbundene alberne Frömmeln auf eine ähnliche Art dem Spotte preisgeben, wie Cervantes im Don Quixote die Ritterromane lächerlich gemacht hatte.

Sehr unglücklich war der Einfall, den Leſer gleich im Anfange an das bekannte Werk eines Originalgenies wie Cervantes zu erinnern, und noch unglücklicher war es, daß bei der Abfaſſung des Romans zwei ganz verſchiedene Muſter befolgt wurden; dies erkannte man ſchon in der Zeit, als noch der Don Sylvio als ein Meiſterwerk bewundert ward. Die Verſtändigen fanden es ganz ungereimt, daß Wieland von Cervantes die Form und von Fielding die Materie eines und deſſelben Romans entlehnen wolle. Man erkennt im Don Sylvio ſtellenweiſe den Cervantes, den Fielding, den Triſtram Shandy von Sterne, das war von einem Manne, der nur fremde Gedanken gut einzukleiden verſtand, ein Fehlgriff, denn die vorzüglichſte Seite der drei genannten Schriftſteller iſt das, was in Wielands Buche fehlt, Originalität und Genialität. In den erwähnten engliſchen und ſpaniſchen Romanen ſtimmen Inhalt und Form zuſammen; ſo verſchieden die Romane und ihre Verfaſſer ſonſt auch ſeyn mögen, iſt alles Perſönliche und Oertliche beſtimmt und wahr. Ganz anders bei Wieland, denn im Don Sylvio ſind ſpaniſche Namen und Trachten, aber ſonſt iſt durchaus nichts Spaniſches darin, ja man erkennt nicht einmal feſte franzöſiſche oder deutſche Züge. Es herrſcht in dem Buche offenbar kein beſtimmter und nationaler, ſondern ein allgemein moderner Charakter und die Einfälle und Betrachtungen, welche dem Buche für ſeine Zeit große Bedeutung gaben, ſind an die Begebenheiten die darin erzählt werden, ſehr loſe geknüpft.

Der zweite in jener Zeit ſehr berühmte Roman Wielands iſt ſein Agathon, der, ſonderbar genug, Wielands eigne, innere

durchaus deutſche Geſchichte in einem griechiſchen Gewande enthält. Er leidet alſo wie man auf den erſten Blick ſieht, als Roman an einem und demſelben Uebel mit Don Sylvio. Das Griechiſche darin iſt nicht ächt griechiſch und das Deutſche und Franzöſiſche wird durch das alterthümliche Kleid entſtellt. Dieſem Fehler haben alle ſpätern Nachbeſſerungen nicht abgeholfen, der Mangel eines beſtimmten Charakters und einer eigenthümlichen Farbe läßt ſich in einem Werke der Fiction nicht durch eine zweite Bearbeitung tilgen. Dieſes Buch war in ſeiner Zeit für das Leben und für die Belebung der auf den Kathedern ſterbenden Wiſſenſchaft, für unſere Sprache und für die Bildung des Tons des großen leſenden Publikums von ſehr großer Bedeutung und gehört deshalb zu den merkwürdigſten Werken unſerer Literatur. Wir geben dabei gern zu, daß die langen Abhandlungen, die das Buch enthält, ermüden, daß die Wahrheit aus Wielands Geſchichte der aus Griechenland entlehnten Dichtung ſchadet, daß das Griechiſche weder griechiſch noch deutſch iſt, daß die Breite,[24]) die ſtets wiederkehrenden Formen der wechſelnden Rede, und der oft ſehr ſtumpfe Witz[25]) uns gegenwärtig ermüden und abſchrecken.

Wir nennen den Roman bedeutend, nicht aus der Urſache warum ihn Wieland für bedeutend hielt, weil er Platoniſche Schwärmerei und modiſche Zärtlichkeit bekämpfte; denn theils war es kaum der Mühe werth, gegen eine Mode des Augenblicks und der Weltleute ſo ernſtlich zu ſtreiten, theils ſtießen gerade die, welche eigentlich hätten bekehrt werden müſſen, den Agathon von ſich. Wir ſetzen die Bedeutung darin, daß das größere Publikumdur ch dieſen Roman mit dem Reſultat der gan-

---

[24]) Wir glauben ſchwerlich, daß in unſern Tagen noch Jemand die langen Abhandlungen im Agathon leſen mag, und zweifeln, ob die mitunter ſehr langen Perioden von den durch Göthe, Herder u. A. an einen ganz andern Styl gewöhnten Leſern erträglich gefunden werden.

[25]) Man leſe, um zu verſtehen, was hier gemeint iſt, nur die Capitel-Ueberſchriften, z. B. des 1ten Capitels im 8ten Buch: Eine Probe der beſondern Natur des Windes, welcher von Horaz aura popularis genannt wird.

zen im vorigen Capitel von uns angeführten neuen franzöſiſchen Philoſophie auf die angenehmſte Weiſe bekannt ward. Sollte man zweifeln, daß die Lehren der ſogenannten franzöſiſchen Philoſophen dem Fortſchritte einer ernſten und religiöſen Nation vortheilhaft ſeyn konnten, ſo muß man ſich daran erinnern, daß in Deutſchland damals nur Schul- und Kathederphiloſophie getrieben ward. Man ſchrieb in Kunſtausdrücken und baute und erklärte nur Syſteme; wer Lebensphiloſophie, wer verſtändiges Denken über Welt und Menſchen und Religion lernen wollte, ohne irgend einem deutſchen Profeſſor nachzubeten, ohne die Langeweile und Mühſeligkeit des Leſens trockner Compendien zu erdulden, mußte nach einem Franzoſen greifen.

Es beſtand daher das Verdienſt, welches Wieland durch den Agathon erwarb, beſonders in der Verdrängung franzöſiſcher Bücher aus dem deutſchen Leben. Wer vorher praktiſche Weisheit, wer Lebensklugheit, wer die Weltanſicht der zahlreichen Klaſſen von Menſchen kennen wollte, die im *Wohlleben mit* Bildung verbunden den Zweck des Lebens ſuchen, der mußte in der franzöſiſchen Literatur einheimiſch, der vaterländiſchen entfremdet ſeyn; Wieland machte es überflüſſig, die Franzoſen um Rath zu fragen, er ſetzte die Gebildeten in den Stand, auf dem kürzeſten und angenehmſten Wege ihr Ziel zu erreichen. Die Moral verlor bei dem damaligen Stande der Dinge nichts und die deutſche Literatur, die Nationalität gewann und die Annäherung der ganz getrennten Klaſſen und Bildungen eines und deſſelben Volks wurden durch dieſe neue halb franzöſiſche Schriftſtellerei ſehr befördert. Daran dachte ſelbſt der weiſe Nicolai und die Recenſenten in ſeiner A. D. B. nicht, ſie legten keck an jedes Werk des Dichtergeiſtes den Maaßſtab ihrer langweiligen Moral. Sie thaten das ſpäter auch beim Werther, obgleich ſie ſchon, als die Recenſionen der allgemeinen deutſchen Bibliothek über den Mangel moraliſcher Grundſätze im Agathon ſchrieen, ausgelacht und gar nicht angehört wurden.

Es war offenbar nicht von Moral, ſondern von Poeſie und freier Bewegung der Gedanken die Rede, und es war ganz

deutlich und als Thatſache bekannt, daß die ſogenannte vornehme Welt, der tonangebende Theil des deutſchen Publikums gerade darum die Franzoſen ſuchte und ehrte, weil ſeine eignen Schriftſteller es mit Predigten verfolgten. In Wielands Agathon fand man auf einmal auf eine angenehme, wenn auch hie und da etwas gedehnte Weiſe, in einer leichten, gebildeten Sprache Alles vorgetragen, was von den Griechen, und beſonders auch was ganz neulich in Frankreich als Lebensphiloſophie gelehrt worden war. Nur für den Kenner und Gelehrten (Wielands eigentliches Publikum konnte das gar nicht wahrnehmen) war es anſtößig, daß ſich alle die Griechen von Archytas bis Hippias mußten gebrauchen laſſen, den neueſten franzöſiſchen Lehren einen alterthümlichen Anſtrich zu geben. Wie Wieland dies angefangen hat, ſieht man aus dem was Philoſophie des Hippias genannt wird, als Agathon in deſſen Haus in Smyrna kommt. Dieſe im dritten Buche ganz ausführlich entwickelte Philoſophie iſt durchaus nichts anderes, als eine ganz vortreffliche und klare Darſtellung der Lehre des Helvetius. Wir hätten dieſe Entwickelung oben, wo von Helvetius die Rede war, beſſer gebrauchen können als Helvetius eignes Werk, wenn wir nicht eine große Bedeutung darauf legten, nur der Quelle zu folgen, damit der Leſer unſere Irrthümer in den Thatſachen wie im Urtheile, deſto leichter berichtigen könne. Weſen und Ziel von Helvetius Philoſophie wird man aus Wielands Abriß der Lehre ſeines Hippias beſſer und leichter kennen lernen, als aus dem Werke vom Geiſte ſelbſt.

Es ſcheint übrigens, als hätte Wieland vermöge des ihm eignen practiſchen Tacts ſelbſt gefühlt, daß er zum Romanſchreiber nicht gemacht ſey und daß unreine und ungleiche Proſa nie claſſiſch werden könne, daß die Deutſchen ſich aber in einer Gattung der Poeſie, die gerade jetzt an der Tagesordnung ſey, noch nicht verſucht hätten. Dies Fach wählte er für ſich und zeigte ſich ſogleich als Meiſter. In Proſa, als Verfaſſer von lehrenden Romanen, einer Gattung Literatur, woran es den

Deutſchen gefehlt hatte und auch ferner immerhin hätte fehlen dürfen, wenn man nicht aus Mangel inländiſcher Fabrikate ſie vom Auslande hätte kommen laſſen, hatte Wieland Bahn gebrochen und vielgeleſene Bücher geſchrieben, ohne ausgezeichnet zu ſeyn, in der Art neuen Poeſie war und blieb er Meiſter.

Mit den Schweizern und mit den Frommen hatte Wieland einmal gebrochen, er hatte nichts mehr zu ſchonen, er mußte daher die Klaſſen gewinnen, die bisher nur Bücher in franzöſiſcher Sprache geleſen hatten. Dies geſchah in ſeinen erſten freien Gedichten, worin er durch Leichtigkeit, Leichtfertigkeit und gefälligen, keineswegs aber künſtlichen Versbau und Reim mit den Franzoſen wetteiferte. Sein Geſang ſtörte ganz unerwartet das ſeraphimiſche Träumen, das wehmüthige Wimmern und zärtliche Girren chriſtlicher Sänger, es ſöhnte die Deutſchen mit jenen Franzoſen aus, denen die Orthodoxen Bocksfüße und Hörner andichteten, deren muntere und üppige Weiſe aber Wieland treu und dabei doch auf deutſche und auf ſeine Weiſe wiedergab.

Schon um 1765 erſchienen Wielands komiſche Erzählungen [26]), denen man noch gegenwärtig neben dem Oberon, Muſarion, den Grazien vor allen ſeinen andern poetiſchen Arbeiten einen Platz giebt. Die Deutſchen hatten in jener Zeit durchaus nichts Munteres und Leichtes in dieſer Art, das ſich ohne Anſtrengung zur Erheiterung hätte leſen laſſen, es war ihnen daher gleichgültig, woher das genommen war, was ſie in gutem Deutſch in leichten Verſen bei Wieland laſen; er ward Liebling der Nation. Etwas genauer betrachtet zeigen ſich in den komiſchen Erzählungen, wie in jeder menſchlichen Arbeit, die nicht von höherer Begeiſterung, welche ſehr

---

[26]) In der erſten Ausgabe findet man: das Urtheil des Paris, Diana und Endymion, Juno und Ganymed, Aurora und Cephalus, im Jahre 1784 ward Juno und Ganymed weggelaſſen und Aſpaſia und Kombabus hinzugefügt.

ſelten unter den Menſchen iſt, eingegeben wird, häßliche Flecken. Wir nehmen wahr, daß er bald la Fontaine, bald Crebillon, ſchlüpfrigen Andenkens, bald ſogar den faden Marmontel vor Augen hat, daß der Scherz nicht gerade immer fein, die Sprache unrein und an einigen Stellen ſogar platt iſt; allein der leichte Vers und Reim, die Laune, die ihn nie verläßt, die Weltklugheit und gefällige Lebensweisheit entſchädigen für manche Gemeinheit und für manchen ſchlechten Biberacher Spaß. Nur Schade! daß ſich mitten in der ſcherzhaften Satyre, die im Grunde eine vortreffliche Lehre enthält, daß ſich unter vielen lebendigen Gemälden ſo manche ganz und durchaus froſtige Stellen finden!!

In einem etwas edleren Ton als die komiſchen Erzählungen iſt Muſarion gehalten, die Sprache iſt etwas reiner, und die feinere Sinnlichkeit, die bekanntlich Wieland, ſeit er dem Platonismus und der Frömmelei entſagt hatte, ausſchließend Liebe nannte, ſpielt keine ſo bedeutende und ſo zweideutige Rolle, als in ſeinen andern leichten oder romantiſchen Poeſien. Die Philoſophie des Weltmannes, welche in dem Gedicht vorgetragen wird, iſt nicht die der genialen Wüſtlinge, die nur für große Städte paßt, ſondern eine Klugheitslehre, welche man mit Recht den Anfang der Weisheit nennen könnte und die hier ungemein lieblich empfohlen und geſchildert wird. Wieland malt ein Glück, welches er wirklich ſuchte, ein Glück, das zwiſchen dem blos ſinnlichen Genuß und der überſchwänglichen Wonne der Schwärmer oder der myſtiſchen dem Leben und dem Leibe feindlichen Seligkeit der Frommen die Mitte hält. Wir wollen unſern Leſern überlaſſen, dieſe Lebensphiloſophie im Muſarion ſelbſt nachzuleſen, einige Verſe der Einleitung, die wir unter dem Text beifügen, mögen zeigen, wie leicht, vortrefflich und reizend er ein Leben malt, das nach ſeinen Regeln eingerichtet werden ſoll [27].

---

[27]) Mit jedem neuen Tag fühlt ſich das Paar beglückter,
Indem ſich jedes ſelbſt im andern glücklich macht.

Traurig war es übrigens, daß Wieland, alſo ein deutſcher Dichter durch die Verhältniſſe des deutſchen Lebens und durch die Albernheit und Sentimentalität der großen Menge von Dichterlingen ſeiner Zeit geärgert, ſich genöthigt glaubte, das dichteriſche Leben oder mit andern Worten, jenes utopiſche Glück, welches den Dichter berauſcht, weil es eine bloße Schöpfung ſeiner Phantaſie iſt, mit bitterer Ironie zu verfolgen. Dieſes Beſtreben, auch in der Dichtung praktiſch zu ſeyn, wodurch er ſich den Hofleuten, die gern deutſch ſeyn wollten, wie die herrſchende Mode war, ohne darum ernſter zu werden, ungemein empfahl, erbitterte die neue Generation unſerer beſſeren, damals im jugendlichen Feuer, oft etwas burſchenhaft, brauſenden Dichter heftig gegen Wieland. Sie beſchuldigten ihn nicht blos der Lüſternheit und Leichtfertigkeit, ſondern warfen ihm ganz beſonders vor, daß er die Deutſchen, die endlich einmal wieder von Begeiſterung erfüllt ſeyen, gleich wieder mit franzöſiſcher dürrer Wirklichkeit nüchtern machen wolle.

Von Idris und Zenide und vom neuen Amadis muß man allerdings eingeſtehen, daß ſie nur für ein an dergleichen leichte franzöſiſche Waare gewöhntes Publikum paſſend waren. Sie enthalten ein bloßes Spiel mit der romantiſchen Gattung und beleidigen an gar zu vielen Stellen ächte Kunſt und

---

Durch verſtandne Noth geſchickter
Zum weiſeren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glückes, das ſich ihm ſo unverhofft verſöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und ſtolzem Ueberfluß.
Glückſelig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Famias in neidenswerther Ruh'
Ein unbeneidet Leben zu.
In Freuden, die der unverfälſchte Stempel
Der Unſchuld und Natur zu ächten Freuden prägt,
Geſundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne.

In den folgenden Verſen folgt dann die Entwickelung derjenigen Philoſophie, die aus dieſen Grundſätzen fließt.

reinen Geſchmack. Wie ſchnell unſere Sprache im Laufe von zehn Jahren ausgebildet ward, kann man nicht deutlicher ſehen, als an Leſſings und Herders und Wielands gleichzeitiger Proſa, man wird finden, wie innerhalb zehn Jahren ſich aus der langweiligen, ſchleppenden, pedantiſchen Sprache drei neue gebildet haben, Herder iſt reich an Wendungen und Bildern, Leſſing hat gewaltige Kraft und gedrängte Logik, Wieland Leichtigkeit und loſe Lieblichkeit. In dieſer Beziehung ſind beſonders die Grazien merkwürdig, weil hier rhythmiſche Proſa und leichte Verſe abwechſeln und ſo an einander grenzen, daß man faſt unmerklich von der Proſa zu den Verſen und zwar an den paſſenden Stellen hinübergleitet. Daß Wieland dabei wieder ſeine Franzoſen, beſonders die bekannte Reiſe von Bachaumont und Lachapelle vor Augen hatte, raubt ihm nichts von ſeinem Ruhme, da er eigenthümlich genug in ſeiner Art bleibt. Er bewies den Ausländern wenigſtens, daß unſere Sprache auch zu dieſem Spiele geeignet ſey.

Noch bis in die Mitte des Jahrhunderts hatte man es unſerer Sprache angemerkt, daß ſie einem Volke angehöre, deſſen Leben und ganzes Staatsweſen von Juriſten, Pedanten oder vom Corporalſtock regiert wurde; ſchon um 1767 hatte die Sprache und die literariſche Bildung ſich durchaus verändert. Wie ſchnell unſere Sprache hoffähig, um einen ächt deutſchen Ausdruck zu gebrauchen, geworden war, ſehen wir beſonders aus einem kleinen Buche, welches von einem Manne verfaßt ward, der weder Univerſitätsgelehrter, noch wie Wieland Schriftſteller von Profeſſion war. Wir meinen die idylliſche Erzählung Wilhelmine, in welcher von Thümmel den Deutſchen zeigte, daß ſich auch dem proſaiſchen Leben deutſcher Subordinationsverhältniſſe eine poetiſche Seite abgewinnen laſſe, die am Ende doch noch ſpaßhafter ſey, als die fade Geßnerſche Schäferwelt. Dieſe in Proſa geſchriebene, in feiner Ironie und zartem Scherz gehaltene Dichtung hat bekanntlich bis auf unſere Tage, obgleich als einer ganz verſchiedenen Gattung angehörend, neben Göthes Herrmann und Dorothea und neben

beſſer ſey, als die abſtracten Doctrinen der Orthodoxie und des Abſolutismus in unſern Tagen ſind, oder daß dieſe Advocatenſchrift, die keine innere Ueberzeugung hervorbringt, der Wahrheit den Dienſt that, den ihr Leſſing und andere damals leiſteten; aber man muß bedenken, daß ſie um 1765 erſchien.

In demſelben Jahre machte Möſer ſeine Einleitung in die Osnabrückſche Geſchichte bekannt, welche eigentlich eine Einleitung in die ganze deutſche Geſchichte, oder eine Anweiſung, dieſe fruchtbar zu behandeln, ſollte genannt werden, und wodurch ein ganz neues Licht über das Weſen hiſtoriſcher Gelehrſamkeit verbreitet ward. Wir betrachten auch dieſes Buch nur in Beziehung auf die Fortſchritte unſerer Nation in der Bearbeitung der Geſchichte. Es ward um 1780 als erſter Theil der Osnabrückſchen Geſchichte zum zweiten Male aufgelegt, und zeigte gleich den Arbeiten eines Michaelis und Schlözer den Deutſchen, wie die Grundſätze, welche Voltaire, Bolingbroke, Hume aufgeſtellt oder befolgt hatten, von ihnen angewendet werden könnten, ohne daß ſie darum gerade Skeptiker würden. Michaelis war in Rückſicht der Geſchichte und Geſetzgebung der Juden vorangegangen, Möſer folgte in der deutſchen. Er war, wie es uns ſcheint, weit mehr geeignet, den Grund und Zuſammenhang des Lebens und der Sitte, der Einrichtungen, Gebräuche, des Herkommens und der häuslichen Verhältniſſe, alſo Weſen und Princip jeder Volksgeſchichte zu entwickeln, als die Geſchichte ſelbſt zu erforſchen. Daher ſcheint er uns in ſeinem unſterblichen Werke, das erſt in dieſem Jahrhundert volle Anerkennung gefunden und reiche Frucht gebracht hat, viel glücklicher, wenn er aus dem in Weſtphalen, wenigſtens damals noch, mehr als in andern Provinzen unter dem Landvolk fortdauernden alterthümlichen Leben, den Geſetzen, dem Herkommen, aus den ihm täglich in Geſchäften vorkommenden Urkunden, worauf dieſe beruhten, eine Geſchichte hervorlockt, als wenn er Chroniken und Geſchichtbücher des Mittelalters befragt. Man merkt zu deutlich, daß das Allgemeine nicht eigentlich aus dem angeführten Einzelnen gefloſſen und hergeleitet, ſondern daß zu dem anderswoher Gefundenen

nur Belege geſucht und beigefügt ſind, wie man Geſetzſtellen und Urtheile beizufügen pflegt.

Das Werk iſt darum nicht weniger bedeutend, ob es gleich nicht die Arbeit eines Mannes iſt, der des ganzen eigentlich hiſtoriſchen Stoffs Meiſter war, denn es enthält eine in der That philoſophiſche Geſchichte, ohne alle jene Abſtractionen und Grübeleien und Phantaſtereien, die man gewöhnlich mit dieſem Namen zu belegen pflegt. Schlözer ſchrieb damals ſchon auf eine ähnliche Weiſe, als Möſers Einleitung geſchrieben iſt, aber ohne Milde und ohne Geſchmack in einer unreinen Sprache, und von Michaelis unterſcheidet ſich Möſer durch Sprache und Ton der beſſern Geſellſchaft, und durch die von der Manier ſelbſtgefälliger Breite des Kathedervortrags, die überall bei Michaelis vorherrſcht, vortheilhaft abweichende Lehrweiſe.

Bedeutender noch für das bürgerliche Leben in Deutſchland und für die fortſchreitende Entwickelung deſſelben in den vorletzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts ſind die kleineren Aufſätze, welche Möſer in den Provinzialblättern bekannt machte, den Geiſt ſeiner Landsleute für Verhandlungen über öffentliche Verhältniſſe zu wecken. Dies war und iſt bekanntlich noch in Deutſchland von Seiten der Regierungsbeamten, zu denen er gehörte, etwas durchaus Ungewöhnliches. Dieſe Aufſätze ſind hernach in vier Bänden geſammelt worden, und gelten bis auf den heutigen Tag für das beſte deutſche Buch, das man einem wohlwollenden und tüchtigen deutſchen Beamten zur Belehrung über Alles, was er in Beziehung auf ſein Geſchäft unter dem Volk, im Criminalcoder und im Corpus juris nicht findet, empfehlen kann. Die Aufſätze, die in dieſem deutſchen Nationalwerk geſammelt ſind, erſchienen in dem Zeitraum von 1766 — 1782 in den Osnabrücker Intelligenzblättern, gehen alſo weit über das Ziel hinaus, welches wir uns hier geſetzt haben.

Der Inhalt der erwähnten Aufſätze bezieht ſich entweder auf durchaus locale Gegenſtände, oder ſie haben doch ganz ſpecielle Beziehungen. Möſer ſelbſt hat ſich ausführlich über den Zuſammenhang erklärt, in welchem ſie mit ſeinen edlen Bemü-

beſſer ſey, als die abſtracten Doctrinen der Orthodoxie und des Abſolutismus in unſern Tagen ſind, oder daß dieſe Advocatenſchrift, die keine innere Ueberzeugung hervorbringt, der Wahrheit den Dienſt that, den ihr Leſſing und andere damals leiſteten; aber man muß bedenken, daß ſie um 1765 erſchien.

In demſelben Jahre machte Möſer ſeine Einleitung in die Osnabrückſche Geſchichte bekannt, welche eigentlich eine Einleitung in die ganze deutſche Geſchichte, oder eine Anweiſung, dieſe fruchtbar zu behandeln, ſollte genannt werden, und wodurch ein ganz neues Licht über das Weſen hiſtoriſcher Gelehrſamkeit verbreitet ward. Wir betrachten auch dieſes Buch nur in Beziehung auf die Fortſchritte unſerer Nation in der Bearbeitung der Geſchichte. Es ward um 1780 als erſter Theil der Osnabrückſchen Geſchichte zum zweiten Male aufgelegt, und zeigte gleich den Arbeiten eines Michaelis und Schlözer den Deutſchen, wie die Grundſätze, welche Voltaire, Bolingbroke, Hume aufgeſtellt oder befolgt hatten, von ihnen angewendet werden könnten, ohne daß ſie darum gerade Skeptiker würden. Michaelis war in Rückſicht der Geſchichte und Geſetzgebung der Juden vorangegangen, Möſer folgte in der deutſchen. Er war, wie es uns ſcheint, weit mehr geeignet, den Grund und Zuſammenhang des Lebens und der Sitte, der Einrichtungen, Gebräuche, des Herkommens und der häuslichen Verhältniſſe, alſo Weſen und Princip jeder Volksgeſchichte zu entwickeln, als die Geſchichte ſelbſt zu erforſchen. Daher ſcheint er uns in ſeinem unſterblichen Werke, das erſt in dieſem Jahrhundert volle Anerkennung gefunden und reiche Frucht gebracht hat, viel glücklicher, wenn er aus dem in Weſtphalen, wenigſtens damals noch, mehr als in andern Provinzen unter dem Landvolk fortdauernden alterthümlichen Leben, den Geſetzen, dem Herkommen, aus den ihm täglich in Geſchäften vorkommenden Urkunden, worauf dieſe beruhten, eine Geſchichte hervorlockt, als wenn er Chroniken und Geſchichtbücher des Mittelalters befragt. Man merkt zu deutlich, daß das Allgemeine nicht eigentlich aus dem angeführten Einzelnen gefloſſen und hergeleitet, ſondern daß zu dem anderswoher Gefundenen

nur Belege geſucht und beigefügt ſind, wie man Geſetzſtellen und Urtheile beizufügen pflegt.

Das Werk iſt darum nicht weniger bedeutend, ob es gleich nicht die Arbeit eines Mannes iſt, der des ganzen eigentlich hiſtoriſchen Stoffs Meiſter war, denn es enthält eine in der That philoſophiſche Geſchichte, ohne alle jene Abſtractionen und Grübeleien und Phantaſtereien, die man gewöhnlich mit dieſem Namen zu belegen pflegt. Schlözer ſchrieb damals ſchon auf eine ähnliche Weiſe, als Möſers Einleitung geſchrieben iſt, aber ohne Milde und ohne Geſchmack in einer unreinen Sprache, und von Michaelis unterſcheidet ſich Möſer durch Sprache und Ton der beſſern Geſellſchaft, und durch die von der Manier ſelbſtgefälliger Breite des Kathedervortrags, die überall bei Michaelis vorherrſcht, vortheilhaft abweichende Lehrweiſe.

Bedeutender noch für das bürgerliche Leben in Deutſchland und für die fortſchreitende Entwickelung deſſelben in den vorletzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts ſind die kleineren Aufſätze, welche Möſer in den Provinzialblättern bekannt machte, den Geiſt ſeiner Landsleute für Verhandlungen über öffentliche Verhältniſſe zu wecken. Dies war und iſt bekanntlich noch in Deutſchland von Seiten der Regierungsbeamten, zu denen er gehörte, etwas durchaus Ungewöhnliches. Dieſe Aufſätze ſind hernach in vier Bänden geſammelt worden, und gelten bis auf den heutigen Tag für das beſte deutſche Buch, das man einem wohlwollenden und tüchtigen deutſchen Beamten zur Belehrung über Alles, was er in Beziehung auf ſein Geſchäft unter dem Volk, im Criminalcoder und im Corpus juris nicht findet, empfehlen kann. Die Aufſätze, die in dieſem deutſchen Nationalwerk geſammelt ſind, erſchienen in dem Zeitraum von 1766—1782 in den Osnabrücker Intelligenzblättern, gehen alſo weit über das Ziel hinaus, welches wir uns hier geſetzt haben.

Der Inhalt der erwähnten Aufſätze bezieht ſich entweder auf durchaus locale Gegenſtände, oder ſie haben doch ganz ſpecielle Beziehungen. Möſer ſelbſt hat ſich ausführlich über den Zuſammenhang erklärt, in welchem ſie mit ſeinen edlen Bemü-

hungen um die Fortſchritte eines Theils der deutſchen Nation ſtanden, und wie ſie mit dem Ziel der Beſtrebungen ſeines ganzen Lebens, unſere Nation aus ihrem Schlummer zu wecken, ohne zerſtörenden Lärm zu machen, zuſammenhingen. Er ſelbſt ſagt, er habe durch dieſe flüchtigen Blätter nützliche Wahrheiten, die ihm aus ſeiner Erfahrung im Leben täglich vor Augen gekommen, auf eine dringende Art einprägen wollen. Daß einige Angſt vor den unter Friedrichs Schutz dem deutſchen Schlendrian, Phlegma, und der ſpaniſchen Gewohnheit und Behaglichkeit mächtig drohenden franzöſiſchen dreiſteren Lehren im Hintergrunde war, daß Möſer nach Art der Juriſten und gewöhnlichen Beamten gar zu leicht jedem drückenden Verhältniß der Bauern und Bürger eine gute Seite abzugewinnen, und alle Mißbräuche nach Art der Doctrinärs dieſſeit und jenſeit des Rheins zu entſchuldigen und in ſein Syſtem zu paſſen wußte, iſt unläugbar. Möſer konnte ſich als Juriſt, als Beamter und Freund kleiner und großer Dynaſten, in ſeiner Stellung und bei ſeinen Beſchäftigungen, ſo wenig als ſein inniger Freund und Bewunderer, der Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin, zu einer idealen Anſicht des Lebens und der Verachtung poſitiver Schranken erheben; beide waren allem Genialen und Originellen, wenn es nicht unmittelbar praktiſch anwendbar war, feindlich geſinnt. Möſer ſelbſt geſteht, daß ihm auch bei Abfaſſung ſeiner Schriften ſeine geſelligen Rückſichten und ſeine Verhältniſſe als Beamter immer gegenwärtig ſeyen [10]).

[10]) Wir glauben das im Text Geſagte, was unſerm Zweck gemäß nur Andeutung ſeyn kann und ſoll, am beſten und kürzeſten durch Anführung von Möſers eignen Worten erläutern zu können. Er ſagt z. B. in der Vorrede zum dritten Theil ſeiner Phantaſien: Mir war mit der Ehre, die Wahrheit frei geſagt zu haben, wenig gedient, wenu ich nicht dadurch gewonnen hatte, und da mir die Liebe und das Vertrauen meiner Mitbürger (d. h. der Domherren und der Privilegirten und Angeſtellten) eben ſo wichtig waren als Recht und Wahrheit (!!); ſo habe ich, um jenes nicht zu verlieren und dieſe nicht zu vergeben, manche Wendung nehmen müſſen, die mir, wenn ich für ein großes Publikum geſchrieben hätte, vielleicht zu klein geſchienen haben würde. — Der wahre Kenner wird ſich durch dieſe Blendungen nicht irre machen laſſen. — Das Sonderbarſte iſt (man ſieht, mit

In Rückſicht der Offenherzigkeit und Kühnheit gegen kleine und große Despoten und ihre Erbärmlichkeit übertrifft F. C. von Moſer den Verfaſſer der patriotiſchen Phantaſien ſehr weit, obgleich er in andern Beziehungen ſehr hinter ihm zurück ſteht. F. C. Moſer zeichnet ſich durch Freimüthigkeit nicht allein vor allen ſeinen Zeitgenoſſen aus, ſondern wir zweifeln ſogar, ob jetzt irgend ein franzöſiſcher oder deutſcher höherer Beamter wagen würde, die Sprache zu führen, die v. Moſer in jenen Tagen führte. Auch er hat freilich ſeine Vorwürfe nicht ungeſtraft an die knechtiſchen Seelen der Leute gerichtet, die alle beſtehenden Mißbräuche ſo leicht und ſo glatt als vortrefflich, oder,

---

welchen Leuten der Mann leben und regieren mußte), daß man mich daheim als den größten Feind des Leibeigenthums und auswärts als den eifrigſten Vertheidiger deſſelben angeſehen hat. Am offenſten aber erklärt er ſich über die Art Schriftſtellerei, die ihm, dem Untergeordneten und täglichen Geſellſchafter der gnädigen Herren in Osnabrück und Hannover, allein übrig blieb, in einem Privatbriefe an Nicolai. Wir wollen die Stelle, die man in Möſers verm. Schriften, herausgegeben von F. Nicolai 1798, im 2ten Theil S. 166 findet, ganz einrücken, obgleich ſie etwas lang iſt. Sie ſagt mehr, als wir, mit großer Achtung für Möſer erfüllt, zu ſagen uns unterfangen würden; aber ſie ſagt es nur dem, der die Tugend der tugendhaften Beamten richtig zu ſchätzen weiß, und Klingers Weltmann und Dichter geleſen hat. Ich möchte nicht gern in den Verdacht kommen, ſagt er, daß ich das pro und contra über viele Gegenſtände hie und da mit bloßem Muthwillen behauptet hätte. Sehr wichtige Lokalgründe haben mich daher genöthigt, und ich würde gewiß dem Leibeigenthum einen offenbaren Krieg angekündigt haben, wenn nicht das hieſige Miniſterium und die ganze Landſchaft aus lauter Gutsherrn beſtände, deren Liebe und Vertrauen ich nicht verſcherzen kann, ohne allen guten Anſtalten zu ſchaden. Und Gott ſey Dank! ich habe mir mit meinem Vortrage nie einen Feind gemacht und manches durchgeſetzt, was andern unmöglich ſchien. Sehr viele Stücke in den Phantaſien könnte ich mit den darauf erlaſſenen Landesordnungen belegen, oder durch die danach gemachten Einrichtungen erläutern; aber dieſes würde zu weitläufig geworden ſeyn. Eine ſehr kitzliche Sache war es immer für mich, wenn ich entweder den Präſidenten meines Collegiums, oder den Herrn Landmarſchall, deren Rollen der Lokalleſer kannte, öffentlich zur Schau ſtellte, oder über Sachen, worüber ich in den Kollegien vortrug, meine Meinung ins Publicum ſchrieb.

wie es jetzt heißt, als nothwendig zu demonſtriren wiſſen, und für Bezahlung und Rang ohne alles Bedenken aus Unrecht Recht machen. Von der Staatsgrammatik, welche F. C. von Moſer ſchon 1749 herausgab, dürfen wir hier nicht reden, weil ſie der Form und dem Inhalt nach dem ſiebenzehnten Jahrhundert angehört. Dieſes Buch iſt in der barbariſchen Sprache der Kanzleien abgefaßt und handelt von den barbariſchen Formeln, von dem abgeſchmackten Hof- und Gerichtsſtyl ganz ausführlich mit der erdrückenden Gelehrſamkeit unſerer alten deutſchen Staatsrechtslehrer, wir gehen daher zu den Büchern über, die wenigſtens etwas beſſer geſchrieben ſind, obgleich alle eigentlich nur durch ihren Inhalt allein der Aufmerkſamkeit würdig ſind. Was die Schriften der beiden Männer übrigens noch merkwürdiger macht, als ihr Inhalt, iſt die Zeit, in welcher ſie erſchienen, und die Aufmerkſamkeit, womit ſie aufgenommen wurden, weil alle Welt erſtaunte, daß ein Deutſcher es wagen dürfe, auf irgend eine Weiſe vornehmen Leuten oder gar Fürſten, die Wahrheit zu ſagen.

Das Aufſehen, welches F. C. Moſers 1759 erſchienenes Buch: „der Herr und der Diener, geſchildert mit patriotiſcher Freiheit" in ganz Deutſchland machte und die Anfeindungen, die es dem ſehr behutſamen Verfaſſer zuzog, beweiſen hinreichend, wie elend es vor Möſers und Moſers Zeit um politiſche Schriftſtellerei ausſah, welcher Sklavenſinn ſeit Huttens und Luthers Zeiten die Seelen unſeres Volks ergriffen und niedergedrückt hatte. Wir werden weiter unten in den Noten eine längere Stelle aus dem Buche mittheilen, woraus man ſehen wird, daß Styl, Sprache, Rechtſchreibung des Buchs durchaus der alten Zeit angehören, auch Ton, Witz, Manier der Abfaſſung ſind ebenſo geſchmacklos als Styl und Sprache. Wie elend mußte die Erziehung und Bildung auf Schulen, wie erbärmlich mußten unſere Marktſchreier der Facultätswiſſenſchaften und erdrückenden Gelehrſamkeit ſeyn, wie niedrig die zu Lakaien gewordenen Beamten, daß Moſers Herr und Diener und ſeine andern zum Theil noch ſchlechter geſchrie-

denen Bücher Fackeln in dunkler Nacht werden konnten!! Es hatte damit aber doch auch eine beſondere Bewandtniß.

F. C. von Moſers Stimme kam aus der Kanzlei, ſie drang daher auch in die Kanzleien, wohin der Menſchlichkeit Stimme nie dringt. Es war das Klagegeſchrei eines Beamten, der die Fürſten, die Präſidenten, die Höfe, die Hofrechte und die Finanzkammern, über welche er wehe! rief, aus eigner und aus ſeines Vaters Erfahrung kannte; ſtörte ganz plötzlich die Sicherheit und Ruhe, welche der Stock militäriſcher Diſciplin, das dreifache Erz der Bruſt und des Herzens der zum Geſchäft abgerichteten Juriſten und der felſenfeſte Glaube der Hoftheologen zu Gunſten despotiſcher Herren und der ihnen ähnlichen Beamten geſchaffen hatten. Moſers Andeutungen von Thatſachen, die Beiſpiele und Anecdoten über große Regierungen und glänzende Hofhaltungen in deutſchen Duodez-Staaten würden für die Geſchichte brauchbar ſeyn, wenn er ſie nicht ſo dicht mit ſeinem behutſamen Nebel umhüllt hätte. Uns ſchien es nie der Mühe werth, der Oedip dieſer Räthſel zu werden, es war uns genug, daß die, welche es anging, ſich ſo empfindlich getroffen fühlten, daß ſie, nach der Art kleiner Despoten und Pedanten die kleinlichſte Rache ſuchten.

Auf welche Weiſe Moſer die Deutſchen lehrte, wohin es mit ihnen gekommen ſey, und auf welche Weiſe er die Seelen vom niedrigen Sclavendienſt und Gewinnſucht zur Vaterlandsliebe zu wecken ſuchte, wird man aus einer Stelle ſehen, worin er beſchreibt, wie ſich die damaligen Stände und ihre Formen zur Erhöhung der Steuern verhielten [11]. Wir hoffen zu Gott,

---

[11]) Der Herr und der Diener u. ſ. w., Frankfurt 1759. 12°. S. 191: „In verſchiedenen Provinzen Deutſchlands habe ich die Handlungen der Land-Tåge in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt. Es hat mich ein ordentliches Bedaueru gekoſtet, wie das Landes-Våterliche Herz auf denſelben herumgeichleppt worden. Nach der Propoſition der Landesherrlichen Commiſſarien brache dem theuern Landes-Vater das Herz, daß er mit neuen Anforderungen beſchwerlich fallen müſſe, Er, der alsdann erſt froh ſeyn würde, wenn er ſeine Unterthanen reich und glücklich machen könnte. Diß einige tröſtet ihn,

daß uns nicht etwa in zehn Jahren ein anderer F. C. von Moſer, wenn es einen ſolchen in unſern Tagen geben kann, von den neuen Ständen Aehnliches melden kann. Ueber die Form des Herrn und Dieners hat Hamann in ſeiner wunderlichen Manier ein ſehr gutes Urtheil gefällt, das nicht ſo barock iſt, wie ſein Styl. Da dieſes Urtheil in den Literaturbriefen, der berühmteſten oder eigentlich der einzigen kritiſchen Zeitſchrift jener Periode, im eilften Theil wörtlich eingerückt iſt, nachdem der Herr und der Diener, dem es gilt, im fünften Theile mit großem Lobe angezeigt war, und da die Redactoren der Literaturbriefe keineswegs zu Hamanns unbedingten Bewunderern gehörten, ſo verdienen die Worte doppelte Aufmerkſamkeit [12]).

---

daß es ganz unvermeidliche und unter der Leitung eines höheren Schickſals ſtehende Landesbedürfniſſe ſeynd, welche ihn nöthigen, dem Lande mit neuen Anforderungen beſchwerlich zu fallen. Nach dieſer Charlatans-Predigt geht das Negotiiren an. Die Land-Hauptleute, der Erb-Marſchall, die Ausſchüſſe von Prälaten, Ritterſchaft und Städten und wie ſie nach der verſchiedenen Lage der deutſchen Provinzen heißen, werden einer nach dem andern beſprochen, gaſtirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehreren Stimmen machen endlich den Schluß und es wird ein abermaliges Aderlaſſen durch das ganze Land reſolvirt. Der Land-Tags-Abſchied iſt ſo gelehrt, wie eine Leichen-Predigt, und der Miniſter mit ſeinen Maklern und Küch-, auch Keller-Bedienten kommen in Triumph nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet ſich wieder über die Favoriten und Favoritinnen aus, der Jäger bläst auf die freudige Nachricht von den neuen Land-Tags-Geldern noch einmal ſo muthig ins Horn, die Sängerin, die ſeit 13 Monaten nicht bezahlte Sängerin, ſteigt ſo hoch, wie eine Lerche, der Parforce-Hunds-Stall, dem die Renth-Kammer und Creditores ſchon den Untergang decretirt hatten, ertönt von frohem Geheul, und alle adeliche und unadeliche Müſſiggänger rechnen bereits auf die neu eröffnete Goldgrube. Von den gethanen Bewilligungen ſollte den Truppen der rückſtändige Sold entrichtet, gewiſſe auf der Execution ſtehende Landes-Schulden abgetragen und einige mit großem Vortheil feil gemachte, dem Lande incorporirte Ritter-Güter bezahlt werden. Alles dieſes iſt im Angeſicht des Landes mit Hand und Siegel, auf Wort und Treue verſprochen worden. Allein, daß Gott erbarm! Wie wird der theurſten Zuſage geſpottet u. ſ. w.

[12]) Hamann ſagt in ſeinen vermiſchten Anmerkungen über die Wortfügung der franzöſiſchen Sprache: „Dieſe Rhapſodie (der Herr und der Diener nämlich) iſt zum Theil aus franzöſiſcher Seyde geſponnen; daher man ſo gewiſſenhaft geweſen, Frankreich mit Wucher für den Ge-

Die für die Wiedergeburt ihrer in Sclaverei und Barbarei geſunkenen Landsleute von edlem Eifer glühenden Herausgeber und Verfaſſer der Literaturbriefe ſchenkten nur darum allein dem Herrn und Diener ſo große Aufmerkſamkeit, weil ſie das Buch in die Hände des erſtarrten Volks bringen wollten, denn Moſers Styl und Manier und die Art ſeiner Frömmigkeit ließen keinen großen Schriftſteller in ihm erwarten. Daß er kein Schriftſteller werden könne, haben auch alle ſeine folgenden Schriften beſtätigt. In den beiden Bänden ſeiner geſammelten moraliſch-politiſchen Schriften iſt kaum ein einziger Aufſatz auch nur mittelmäßig zu nennen, denn ſeine Katechismus- und Predigtmoral iſt unerträglich, und das, was politiſch ſeyn ſoll, langweilig und geſchmacklos. Die Reliquien (1766) ſind freilich nicht gerade langweilig; aber ſie werden durch die Anmaßung lächerlich,

---

brauch ſeiner Materialien Erſtattung zu thun. Ein abermaliger Beweis deutſcher Ehrlichkeit, die aber dem Wachsthum der Klugheit oft Eintrag thut. Der eine von den Ueberſetzern hat zu eilfertig den Diener durch serviteur gegeben, ſonſt würde ihm valet de chambre eingefallen ſeyn. Da die glänzende Haut des Originals viel Aufſehen gemacht; ſo ſoll eine ſummariſche Zergliederung des innern Baues hier eingerückt werden. — Der Autor ſcheint ein Fremdling im Cabinet, doch deſto bekannter im Audienzſaale und in der Kanzley zu ſeyn. — Die wahre Staatskunſt, zu thätig und zu ſchlau, ſich mit piis desideriis aufzuhalten, muß auch nicht mit Sittenſprüchen, Wirthſchaftsvortheilen und Ceremonialgeſetzen verwechſelt werden. — Seine Bücher- und Weltkenntniß iſt unzuverläſſig. Fundusque mendax, auf den ſich deuten ließe, was Horaz vom Umgange mit Matronen meint:

Plus haurire unde laboris mali est, quam ex re decerpere fructus.

Ein Magazin des ſchönen Geſchmacks kann die Urkunden der Gelehrſamkeit nicht vertreten. Das unſtätige Auge eines Neugierigen, ohne den ſtarren Blick eines prüfenden Beobachters (zumal auf Reiſen und noch mehr an Höfen), ermüdet ohne zu ſättigen, giebt mehr Zerſtreuung als Unterricht, gewöhnt zwar zum Bewundern, aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner ſeyn muß, als im Loben. — — — Die Unverdaulichkeit der Sachen macht die Schreibart ungeſund, die mehr nach Galle und Eſſig, als nach Salze und Gewürze ſchmeckt, mit Froſt und Hitze abwechſelt. Ein Pädagog großer Herren und ihrer Diener wird dieſe licentiam poëticam eines Scholiaſten mit derjenigen Mäßigung aufnehmen u. ſ. w.

dadurch ihre Form an Pascal erinnert und womit daß der gute Moſer aus lauter Frömmigkeit ſo bitterböſe auf Friedrich II. iſt, der freilich ſeine Genugthuungslehre ſowenig als ſeine Art Gelehrſamkeit ſeinem Geſchmack angemeſſen finden konnte. Vom Daniel in der Löwengrube und von andern poetiſchen Schriften F. C. von Moſers würden wir aus Achtung für ihn auch dann ſchweigen, wenn wir, was nicht unſere Abſicht iſt, die Geſchichte der deutſchen Literatur ſchreiben wollten. Die großen Verdienſte, die er ſich durch ſein patriotiſches Archiv erwarb, gehören in eine ſpätere Zeit, wir gehen daher zu J. D. Michaelis und Semler über, welche ſich zu der ſpäteren Aufklärung in der Religion ungefähr ſo verhielten, wie Möſer und von Moſer zur politiſchen.

J. D. Michaelis und Semler blieben in der Theologie, wie Möſer und Moſer in der Behandlung der Geſchichte, der Regierungs- und Verwaltungslehre und in der Politik auf der einen Seite dem alten Syſtem und ſeinen Formen durchaus getreu, ſie bebten vor dem Gedanken jeder kühnen und durchgreifenden Verbeſſerung zurück. Sowohl Semler als Michaelis waren außerordentliche Gelehrte, aber ſehr mittelmäßige Schriftſteller, wie von Moſer; gleichwohl trugen beide ein neues Licht in das herrſchende Dunkel der jüdiſchen und chriſtlichen Geſchichte, der Exegeſe, der Dogmatik, und Michaelis bemühte ſich hernach vergeblich, das Licht, welches er als Exeget verbreitet hatte, als Dogmatiker wieder unter den ſymboliſchen Scheffel zu bringen. Semler konnte nicht rechnen, Michaelis verſtand das Rechnen und Zählen meiſterhaft. Der Erſte ward ſchon früh verketzert, der Andere hatte es mit einem hannöverſchen Staatsmann zu thun, der Ruhm und Vortheil für Göttingen ſuchte, er fand gegen die Theologen eine Stütze an den rechnenden Staatsweiſen, deren Anzahl damals noch nicht ſo groß war, als jetzt. Michaelis, mit anderen Worten, war kein Mann, der in der Religion aufklären wollte, er ſuchte Ruhm und Geld; er verſtand es, für die damals noch zahlreichen Leſer des A. T., die ſich jetzt ſehr vermindert haben, ein ganz neues ſtaatsrecht-

liches, ſtaatswirthſchaftliches, legislatives Intereſſe in den jüdiſchen Büchern zu finden, und verdrängte dadurch unmerklich den alten theologiſchen Quark.

Michaelis ſelbſt erſtaunte, als er merkte, daß die alte Weiſe, die Schrift zu erklären und jede Geſchichte des Orients im Occident buchſtäblich zu verſtehen und zu deuten, mit ſeiner neuen Manier, den Orient aus dem Orient zu erklären, nicht beſtehen könne. Als der wackere Semler förmlich eingeſtand, daß der Kirchenglaube der Proteſtanten ſeiner Zeit von der Lehre, die ein ehrlicher Mann als Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel verkündigen könne, durchaus und weſentlich verſchieden ſey, erklärte Michaelis ganz erſchrocken, ſo ſey es mit ſeiner Exegeſe nicht gemeint. Die Wirkſamkeit der beiden genannten großen Gelehrten war übrigens verſchieden wie ihr Charakter; Semler war nur gelehrt und bahnte Gelehrten den Weg, Michaelis war breit und populär und machte nicht blos auf Univerſalität des Wiſſens, ſondern auch des Wirkens Anſpruch. Seine Bücher, wie ſeine Kathedervorträge, deren treuer Abdruck ſie waren, brachten nicht nur unter die Theologen, ſondern auch unter die auf den Univerſitäten gebildeten Geſchäftsleute, die ſich damals noch viel mit der Bibel abgaben, und zu deren Gemeinheit die in Michaelis Büchern oft herrſchende Breite und Plattheit ſehr gut paßte, neue allgemeine, wenn auch nicht gerade gründliche Kenntniſſe. Semlers tiefe und ehrliche Forſchungen zerſtörten unter den Gelehrten die traditionelle Lüge; er ſtiftete eine Schule, die ſeinen Spuren folgend dem Compendienglauben entſagte.

Wir dürfen hier, wo von theologiſcher Wiſſenſchaft nicht die Rede ſeyn kann, blos einige Winke geben, wie ſowohl Semler als Michaelis kühneren Reformatoren der verfinſterten proteſtantiſchen Kirche, deren wir in der folgenden Periode erwähnen werden, den Weg bahnten. Michaelis, auf Vortheil, Celebrität ſeines Namens und Göttingens Ruhm bedacht, heftete klug rechnend, immer ein Auge auf Frankreich und England, ſo weit er es ohne Heterodoxie konnte; Semler dagegen ward durch ſeine eigene, ganz ungeheure, oft ungemein verworrene

Gelehrſamkeit auf Entdeckungen geleitet, die ſeine ehrliche Seele nicht zu verbergen wagte, ſo treu er am chriſtlichen Glauben hing. Semler ſagte abſichtlich, ehrlich und offen, was er gefunden hatte; aber er ſagte es nur den Gelehrten, welche im Stande waren, ihm auf ſeinem mühſeligen Wege zu folgen; Michaelis plauderte und ſcherzte vor den Studenten, freute ſich ihres gemeinen Beifalls über ſeine Witze, und ahnte nicht, daß er zerſtöre, was er erhalten wollte. Michaelis plauderte in Vorträgen und Büchern in vertraulicher Rede und mit ganz ungeheurer Beleſenheit dem großen Publikum Dinge über das A. T. und über die Juden vor, die mit den Lehren unſerer chriſtlichen Rabbinen oder derjenigen Theologen, welche das ganze athanaſianiſche Symbolum und die Allgegenwart des Leibes Chriſti im A. T. fanden, ganz unverträglich waren.

Michaelis und ſein Freund, der große Latiniſt Geßner, wußten recht gut, wie ſie mit der Dogmatik daran waren, ſie waren aber viel zu klug, als daß ſie ſich um der bloßen und *nackten* Wahrheit willen Feinde gemacht hätten; ihr Verdienſt um die entſtehende Aufklärung war darum nicht geringer. Wir wollen an Michaelis Beiſpiel zeigen, daß die Generation, die durch Michaelis, Geßner, Heyne, Erneſti, Semler aus den Alten, das heißt zum Sehen und Denken, nicht blos zum Nachſchreiben und Auswendiglernen der Vorleſungen gebildet war, unmöglich mehr an die auf der Spitze des Schwanzes wandelnde Schlange, an die Himmelsleiter, an das Stillſtehen der Sonne im Buche Joſua, an Eliä Himmelfahrt u. dgl. glauben konnte. Michaelis, um bei dieſem ſtehen zu bleiben, forderte von dem, der das A. T. verſtehen und erklären wollte, Kritik des Textes, Erforſchung der genauen Bedeutung der Wörter, Bekanntſchaft mit den der hebräiſchen Sprache verwandten Dialekten, mit den Gebräuchen des Orients und ſeiner Poeſie, wie wäre es möglich geweſen, daß ſich die alte dogmatiſche Deutung erhalten hätte, die auf Alles dieſes durchaus keine Rückſicht nahm?

Michaelis hat in der Fülle ſeiner Redſeligkeit und in der vielſeitigen Richtung ſeines Geiſtes und ſeiner Thätigkeit für

Göttingen mehr als irgend ein anderer die bisher weltlich ganz ſtumpfen, durch Dogmatik gegen jede Kenntniß der Natur und des Menſchen gleichgültig gemachten Theologen, denen er Orakel war, in den Stand geſetzt, die bibliſche Lehre mit den Erfindungen und Entdeckungen der neuen Zeit zu verbinden und von jüdiſchen und mönchiſchen Grillen zu reinigen. Er redete von Wallerius und Linné, von Naturwiſſenſchaft und Politik, er wandte Montesquieu auf die moſaiſche Geſetzgebung an, handelte von Ackerbau und von der Pferdezucht, von allen politiſchen und ökonomiſchen Wiſſenſchaften, ſeine derben Späſſe im Collegium trafen die dummen Orthodoxen oft ſehr unſanft, warum ließen ſie ſich nicht warnen? Wir würden antworten, weil ſie durch der Syſteme narkotiſche Wirkung zu einem tödtlichen Schlummer gebracht, gegen dieſe leiſen Laute der geſunden Vernunft taub waren.

Michaelis war eigentlich durch die Engländer auf ſeinen Weg gebracht, dieſe ſahen aber bald, wohin dieſer Weg führe; die Pfründner ihrer Kirche, die Familien, denen die Pfründen gehörten, der Theil der Nation, in deſſen Gewalt der Staat immer geweſen war, hatten ganz andere Urſachen als unſere deutſchen Proteſtanten, alle alten Lehren und Inſtitute aufrecht zu erhalten, ſie begannen bald über die Deutſchen zu ſchreien, wie dieſe vorher über die engliſchen Deiſten und über die, welche von ihnen Atheiſten genannt wurden, Zeter geſchrien hatten.

Es ließe ſich leicht zeigen, daß Michaelis den Geiſt des Alterthums ſchlecht auffaßte, als er Moſes oder, vielmehr Gott, der nach ſeiner Theorie durch dieſen redete zum Montesquieu der Juden machte; es war aber immer ein großer Schritt vorwärts, daß er etwas anderes als meſſianiſche Weiſſagungen und Vorbilder des N. T. in den Büchern Moſis ſuchte. Wir wollen gern zugeben, daß der grundgelehrte Mann Sitten der Urzeit, Leben der Nomaden, Weisheit der Patriarchen, Poeſie des Orients zwar in der Breite, nicht aber in der Tiefe erforſchte; aber ſeine Forſchungen, ſeine dem Leben unſerer Zeit befreundete Lehre

machte doch Calovs, Gerhards, Hutters Quartanten, die bis dahin noch galten, ganz unbrauchbar. Dieſe großen Dogmatiker unſerer Kirche, das können wir den Leſern aus eigner Kenntniß ihrer dicken Bücher verſichern, unterſuchten und bewieſen ganz ernſthaft, wie die zweite und nicht die erſte Perſon der Gottheit die Geſetztafeln Moſis eigenhändig geſchrieben habe!!

D'Alembert glaubte daher mit Recht, daß der ruhmbegierige Michaelis ſeinen und König Friedrichs Zwecken, Deutſchland aufzuklären, dienen könnte, er veranlaßte ſeine Berufung nach Preußen; aber Michaelis blieb orthodox und hannöveriſch, denn Göttingen paßte für ſeine ökonomiſchen Zwecke beſſer als das Land des kargen Königs. D'Alembert hatte von Michaelis exegetiſchen und kritiſchen Arbeiten wohl nur durch Andere Kunde erhalten, er fand gewiß den Beweis ſeiner aufklärenden Richtung nur in der von der Berliner Academie gekrönten Preisſchrift über den Einfluß der Sprache u. ſ. w. Dieſe ward zuerſt nur in der vortrefflichen franzöſiſchen Ueberſetzung von Prémontval bekannt [13]) welche lange noch allgemein für Michaelis eigene Arbeit galt. Als d'Alembert ſich mit Michaelis in Briefwechſel ſetzte, lehnte dieſer freilich den Anſpruch an die Fähigkeit, gut franzöſiſch zu ſchreiben, von ſich ab, und betheuerte, er bedürfe ſogar zu ſeinen Briefen Coloms Hülfe; aber d'Alembert hörte nicht auf, ihn wenigſtens für einen guten Schriftſteller zu halten, was Niemand thun wird, der ihn nach ſeinen deutſchen Schriften allein beurtheilt.

D'Alembert trat mit Michaelis in Briefwechſel, er lud ihn ein, an der großen Encyclopädie Mitarbeiter zu werden, und als ihn Friedrich nach dem ſiebenjährigen Kriege auf einige Zeit nach Berlin kommen ließ, um mit ihm zu berathen, wie er es anfangen ſolle, um ſeine blinden Deutſchen ſehend zu machen, drang er darauf, daß Michaelis nach Preußen gezogen

---

[13]) De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions. Dissertation qui a remporté le prix de l'Académie Royale de Prusse, en 1759, traduite de l'Allemand 1760. 8.

werde. Guichard (Quintus Icilius genannt) mußte damals (1763) unter des Königs und d'Alemberts Augen an Michaelis ſchreiben, dieſer fand aber, wie wir ſchon bemerkt haben, nicht rathſam, auf den Antrag einzugehen. Uebrigens unterſcheidet ſich Michaelis Streben und Schreiben und Lehren von dem Semlerſchen, wie alles academiſche Treiben von dem, was aus einer freien und wahren Seele hervorgeht. Michaelis zeigte überall Gelehrſamkeit und was man in der Welt Geiſt nennt, aber Seele und Wahrheit fehlte wie überall bei einer auf Eitelkeit und gewöhnliche academiſche Zwecke gerichteten Thätigkeit; ganz anders bei dem treuen und frommen Semler.

Semlers ungeheure Gelehrſamkeit verſchmäht jede auch nur erträgliche Form; aber ſeine Ehrlichkeit, ſeine Treue, ſeine Wahrheitsliebe drängen den von aller Eitelkeit weit entfernten Mann, Wahrheiten und Entdeckungen zu enthüllen, vor denen er ſelbſt erſchrickt, und die wir nur, weil uns ſeine Gelehrſamkeit in Erſtaunen ſetzt und ſein edler Sinn uns rührt, mit Anſtrengung in ſeinen Büchern aufſuchen. Dies gilt ſogar von ſeiner Selbſtbiographie, wo man ſich mit Mühe durch zwei Bände durcharbeitet, in denen er von ſeinem Wiſſen, ſeinem Wollen, ſeinem Streben gewiſſenhaft Rechenſchaft giebt. Nach langer Mühe ſcheidet man auch dort am Ende doch getröſtet von ihm, weil man endlich unter Tauſenden großer, aber verächtlicher Schriftſteller einen edlen Menſchen gefunden hat, der nur nützen, nicht glänzen, oder der Menge dienen will, damit ſie ihm wieder diene.

Semler glaubte treuherzig und ehrlich, daß der academiſche Charlatan Baumgarten ein großer Mann ſey, er hielt den blauen Dunſt der ſcholaſtiſch wolfiſchen coloſſalen Gelehrſamkeit für ächtes Wiſſen, er arbeitete ſich krank und ſtumpf, um nur ſeines Baumgartens orthodoxen Wuſt, oder das aus Fleury entlehnte und ſchlecht überſetzte kirchenhiſtoriſche Compendium erklären zu können. Wie war der gute und gläubige Mann überraſcht, als er endlich fand, daß die ganze theologiſche Gelehrſamkeit unbrauchbarer Quark, der Text des neuen Teſtamentes ſehr um-

ſicher, ſehr viele in ſeiner Kirche geltende Schriften der erſten chriſtlichen Zeiten offenbar Werke des frommen Betrugs ſeyen!!! Nichtsdeſtoweniger blieb der treue, biedere Mann ſeiner Dankbarkeit gegen Baumgarten getreu; aber die Wahrheit, die er gefunden hatte, war ihm zu heilig, als daß er ſie hätte verbergen ſollen, er brachte ſie vorſichtig ans Licht.

Semler als Lehrer in Halle erhob ſich gegen den herrſchenden nachbetenden Glauben, der die Deutſchen ſtumpf und ſogar ihren eignen franzöſiſch gebildeten Fürſten und Vornehmen verächtlich machte, er erſchrack aber, als man ein ganz neues Syſtem gründen wollte und bebte vor ſeinem eigenen Lichte zurück. Wer aus den Quellen lernen will, wie es in Deutſchlands Schulen und Kirchen, wie mit Lehre und mit Lehrern, mit Handbüchern und Syſtemen, mit Glauben und Wiſſen noch am Ende des ſiebenjährigen Krieges beſchaffen war, der nehme ſich die, allerdings ſchwere, Mühe, den faſt vierhundert Seiten ſtarken zweiten Theil von Semlers Selbſtbiographie zu leſen. Jeder denkende Mann, der geleſen hat, was Semler dort aus den Quellen mittheilt, wird die Leute mit Verachtung betrachten lernen, die, Gott weiß am beſten aus welchen Gründen, dieſen ganzen Unfug in veränderter Form zurückzuführen in unſern Tagen bemüht ſind. Wir dürfen den Leſern einer allgemeinen Geſchichte nicht zumuthen, in die theologiſchen Studien ihres Verfaſſers einzugehen, nur ein Reſultat des ſehr mühſamen Studiums der Schriften Semlers und beſonders des zweiten Theils ſeiner Lebensbeſchreibung verdient hier einen Platz.

Semler erkannte auf dem allermühſamſten Wege, nämlich durch das Studium von Schriften, die ihn um allen Geſchmack brachten und gänzlich unfähig machten, auch nur erträglich zu ſchreiben, durch das Leſen aller alten theologiſchen Compendien, Handbücher, Lehrbücher, durch Prüfung der Schriften aller Schwärmer, Fanatiker, Pietiſten und Stützen der Orthodoxie ſeit der Reformation, daß die ganze Theologie ſeiner Zeit und ihr Vortrag den ſchlechteſten Zeiten des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts angehöre. Wie konnte das beſtehen? Wie

kann man ſolche Dinge wieder predigen wollen? Wie muß es nicht Jedem einleuchten, wenn er Semler geleſen hat, daß zu einer Zeit, als Geßner, Erneſti, Heyne, Michaelis das Studium der Alten, Geſchmack an Kunſt und Poeſie, verſtändige Beſchäftigung mit den orientaliſchen Sprachen und Sitten auf Schulen und Univerſitäten wieder emporbrachten, auch die Bibel und die Theologie anders mußten behandelt werden, als zwanzig Jahre vorher?

Unter den gelehrten Proteſtanten, auf deren Leben die in jeder Zeit vorherrſchende Behandlung der Theologie weit mehr Einfluß hat, als auf das der Katholiken, bei denen ſie feſtſtehend durchaus von den Fortſchritten des Lebens getrennt iſt, war die Lehre Semlers in Beziehung auf die allgemeine Bildungsgeſchichte ihres Vaterlandes im achtzehnten Jahrhundert entſcheidend, ſeine Schriften dagegen gehören alle der Gelehrſamkeit an, wir können ſie deßhalb unerwähnt laſſen, weil ſie nicht ins Volk kamen. Alle Schriften Semlers, der auf das Volk unmittelbar weder wirken konnte, noch wollte, gehören einer Wiſſenſchaft an, von deren Literatur wir hier durchaus nicht reden dürfen; von der andern Seite aber bildete er in Halle in einer dem Grübeln und Frömmeln abgeneigten Zeit denkende und forſchende Religionslehrer, das macht ihn unſterblich. Von Semler geleitet, verkündigten die proteſtantiſchen Lehrer auf den Kanzeln und Kathedern einen verſtändigen, auf reife Forſchung gegründeten Glauben, ſtatt des äußern auf falſche hiſtoriſche Zeugniſſe geſtützten Köhlerglaubens, und alle Religionsbücher wurden vom Unſinn veralteter Träumerei gereinigt.

Semler war durch ſeine angeborne Natur und zugleich durch ſeine Bildung vor allen Andern geeignet, aufzufinden und auf hiſtoriſchem Wege nachzuweiſen, was ſchlaue Betrügerei den Chriſten ſeit Jahrhunderten als alte und ächte Urkunden göttlicher Lehre aufgedrungen hatte. Er war unermeßlich gelehrt und unermüdet fleißig, ausgezeichnet durch einen angebornen Takt, den das Studium der deiſtiſchen Schriften, aus deren Wider-

legung er ſich ein Geſchäft gemacht, ausgebildet hatte, war er in den Stand geſetzt, jeden frommen Betrug inſtinctmäßig zu ſpüren, jede erdichtete und verfälſchte Beweisſtelle zu entdecken. Um ihn als den Urheber der im achtzehnten Jahrhundert befolgten im neunzehnten verfolgten Lehre vom Bedürfniß und der Nothwendigkeit des Fortſchreitens der religiöſen Lehrmethode zu charakteriſiren, fügen wir zwei Stellen unter dem Texte bei, worin er ſelbſt von ſeiner Anſicht der Geſchichte der Theologie Rechenſchaft gibt. In der Einen begründet er den in unſerer Zeit wieder, wie zu Semlers Zeit, verwünſchten und verfolgten Grundſatz des Fortſchreitens mit der Zeit[14]; in der Andern ſagt er geradezu, daß Deutung der Bibel ohne Kritik nichts als aſcetiſche oder dogmatiſche Saalbaderei ſey.[15])

---

[14]) Semler ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung 2te Abtheilung S. 259: Jeder, ſowohl der Lehrer als der Chriſt hat die Freiheit ein *Eclecticus* in der Theologie zu ſeyn, indem ſelbſt die Natur aller in Zeichen ausgedrückten Erkenntniß und ihre Mittheilung an andere, dem Unterſchied der Zeit unterworfen iſt, oder mit der Zeit auffkommt und wieder abkommt, nicht aber eine Unveränderlichkeit haben kann. Ich ſah alſo die vielen philoſophiſchen und theologiſchen Schriftſteller an, als fleißige treue Arbeiter, die einen nützlichen Stoff ſo gut bearbeiten, als ſie zu ihrer Zeit es im Stande ſind; die aber den Fleiß und die Treue der nach ihnen folgenden Arbeiter nicht unnütz machen können; ſie müſſen vielmehr zufällige, unvermeidliche Mängel haben, die weder wir noch ſie in Vorzüge umſchaffen können. Wo wäre ſonſt der faſt unendliche Stoff der Widerlegungen hergekommen, oder ſo vielerlei Meinungen der patrum, scholasticorum und der einzelnen Schriftſteller? Eben dieſe unvermeidlichen Einſchränkungen führet die Zeit ferner mit ſich hinter Luthern und hinter allen theologiſchen Verfaſſern, noch vielmehr, als in allen bürgerlichen, öconomiſchen u. ſ. w. Geſchäften ſichtbar iſt; worin doch die Zeit unvermeidlich immer andere Vortheile und Entſchließungen für aufmerkſame Zeitgenoſſen mit ſich bringt.

[15]) In dem angeführten 2ten Th. S. 336 heißt es: Weil ich die Kritik ſchon liebete, und es durchaus mir nicht verſagen ließ, man dürfe über die Bibel die Kritik nicht ſo gebrauchen, wie bei Profanſcribenten. Ich ſah es, daß die proteſtantiſchen Theologen des ſiebzehnten Jahrhunderts die Kritik ebenſo wenig, ja noch weniger kannten, als die meiſten römiſchen Gelehrten; da ein Morinus und Richard Simon freilich

§. 2.

Literaturbriefe. — Erſte Jahre der allgemeinen deutſchen Bibliothek. — Herders Fragmente zur deutſchen Literatur. — Wieland. — von Thümmel.

Man hatte im ſechsten Jahrzehent zwei Mal verſucht, ein kritiſches Tribunal in Berlin oder Leipzig zu errichten, Weiße hatte endlich allein die Leitung der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften übernommen; allein er hatte nicht Anſehen genug, eine unter den damaligen Umſtänden nöthige Dictatur zu übernehmen. Dieſe Dictatur ward auf Nicolais Veranlaſſung und mit ſeiner Hülfe den ſogenannten Literaturbriefen verſchafft, welche ausdrücklich beſtimmt waren, das ganz ungebildete und nur an elende deutſche Bücher gewöhnte deutſche Publicum in den Stand zu ſetzen, das Schlechte vom Mittelmäßigen und dieſes vom Vortrefflichen an ſicheren Zeichen zu unterſcheiden. Dieſes war 1759 Leſſings und Nicolais Zweck bei der Erneuerung ihres früheren Verſuchs, ein förmliches Tribunal der Kritik über den Theil der Literatur zu errichten, der nicht die Gelehrten allein, ſondern das ganze Volk angeht. Das neue kritiſche Journal, welches Nicolai in ſeiner doppelten Eigenſchaft, als Buchhändler und als Freund einer Reformation der Literatur und der Männer, welche dieſe bewirkten, errichtetete, zerfällt in zwei ganz verſchiedene Hälften; die Eine bildete eine von Leſſing und ſeinen Freunden angelegte Sammlung ihrer Urtheile über deutſche Literatur; die Andere iſt eine Speculation Nicolais. Der Titel des in den Jahren 1759—63 erſchienenen Journals iſt: Briefe die neueſte Literatur betreffend, und die Unternehmung ſchien allen ſo bedeutend für unſere Literatur, daß ſchon in den Jahren 1761—1766 eine neue Auflage in vierundzwanzig Theilen gemacht ward.

---

einen neuen Weg bahnten, den aber die beiderſeitigen Dogmatiker immer wieder mit neuen Schlüſſen zu verſchütten ſich bemühten.

Die Hauptarbeiter an dieſem kritiſchen Journal, welche ſich durch dieſe Arbeit die jetzt allgemein anerkannten, damals ſehr oft verkannten, Verdienſte um unſere Literatur erwarben, waren Leſſing, Nicolai, Mendelsſohn, denn, was hernach Grillo, Abbt, Reſewitz ſchrieben, hält keinen Vergleich mit dem Früheren aus. Sulzer lieferte nur einen Brief, er gehörte nicht zu denen, die wir Reformatoren nennen, denn ihm war ja Bodmer ein Ideal. Das neue Tribunal konnte freilich der Mittelmäßigkeit, welche auf die Zahl der Leſer ihrer Bücher pochte, welche bekanntlich in eben dem Verhältniſſe größer zu ſeyn pflegt, als der innere Werth geringer iſt, keinen Damm ſetzen, aber das Publikum erfuhr doch, daß die Waare, die man ihm bisher als ächt geprieſen, durchaus verfälſcht ſey. Dieſe Belehrung bedurfte ſogar ein Möſer, in Beziehung auf Duſch, da ſich Möſer nicht ſcheut, dieſen armen Wicht neben Cervantes und Molière zu ſtellen. Duſch, deſſen Familie Burgheim, Carl Ferdiner und andere Romane auch in den folgenden Jahrzehnten noch mehrere Male aufgelegt wurden, war der Hauptſchriftſteller, Dichter und Ueberſetzer von Niederdeutſchland, vom Könige von Dänemark geehrt und penſionirt, gegen ihn richtete ſich deshalb Leſſing ganz beſonders, damit man in Deutſchland lerne, daß man noch keine Literatur habe und daß die Duſch keine bilden könnten. Uebrigens zeigten die Kritiker zu gleicher Zeit in dieſen Briefen durch ihren Styl und an ihrer Sprache, wie man ſchreiben müſſe.

Ueber die Schärfe der neuen Kritiker wurde lautes Geſchrei erhoben, wie wohlthätig dieſe aber unter den damaligen Umſtänden war, ſehen wir an Wielands Beiſpiel. Dieſer ward ganz vorzüglich durch die gegen ihn gerichtete ſcharfe Kritik dieſer Briefe und durch bitteren aber gerechten Tadel von frömmelnder Empfindſamkeit und Pinſelei und von dramatiſchen Verſuchen, die zu nichts führen konnten, zu einer Gattung Schriftſtellerei getrieben, in welcher er Lieblingsſchriftſteller der Nation ward. Die Kritiker, beſonders Leſſing, erkannten Wielands Talente und Anlagen, ſie tadelten nur die Anwendung

derſelben, und Wieland ſelbſt deutet bei allem Unwillen über die Berliner Kritik gleichwohl an, daß ſie ihr Handwerk recht gut verſtänden. Wieland nämlich giebt ihnen in ſeinen Briefen freilich den Schimpfnamen der Frèrons, weil Voltaire ſei- Kritiker Frèron überall in Proſa und in Verſen als einen Böſewicht darſtellte; aber er erkennt zugleich, daß ihre Stimme ihn ſchrecke. Er ſagt in einem Briefe vom Januar 1762 [16]):

Die Berliner halte ich, ſofern ich ſie kenne, für Leute, die ſich qualifiziren deutſche Frèrons zu werden. Sie haben Witz, Beleſenheit und Bosheit genug dazu. Ich wäre gern mit dieſen Herren außer Fehde, wurde aber ſeit einigen Jahren in die Händel meiner Zürcherſchen Freunde ohne mein Zuthun verwickelt u. ſ. w. Die Folge war, daß Wieland ſich von den Zürchern trennte und von ihnen und allen Empfindſamen heftig geſcholten ward, als er aus den Regionen der Seraphim zu menſchlichem Leben und Weſen und aus der Platoniſchen Republik nach Biberach und Weimar zurückkam. Gern hätte Leſſing in dieſen Blättern auch Klopſtock von Engeln und Thränen, von Wehmuth, Andacht und Dogmatik zur epiſchen Wahrheit, zur Lebensfreude und rüſtigen Thätigkeit gerufen, das durfte er aber in jenen Zeiten nicht wagen, und was er am Meſſias tadelt, geht blos die Form an.

Wie gut die Kritiker unfruchtbare Nachahmung und falſche Myſtik von genialer Schwärmerei und geiſtreicher Auffaſſung des religiöſen Princips in der menſchlichen Seele, in der Literatur und in der Geſchichte zu unterſcheiden wiſſen, zeigen ſie in der Art, wie ſie ihren Gegner Hamann beim Publikum einführen. Der ſchwache Nachahmer Klopſtocks, J. A. Kramer, und ſein ganzer rührender und gerührter Anhang wird ſehr übel behandelt und die Blößen der Schule aufgedeckt; F. C. von Moſer, ſo ſehr man ſein patriotiſches Streben preiſet, wird in ſeiner trüben und geſchmackloſen Myſtik verſtändig und witzig bekämpft; Hamann dagegen, ſo myſtiſch ſeine Natur, ſo unklar ſeine Ge-

---

[16]) Seite 167.

danken, ſo wunderlich ſein Styl iſt, wird als geniale Erſcheinung mitten unter allgemeiner Plattheit freundlich begrüßt.

Das Hauptziel von Leſſings Streben, welches er, wie wir unten zeigen werden, hernach durch die Dramaturgie glücklich erreichte, war, ſeine Nation von den Franzoſen und von ihrer rhetoriſchen Poeſie zu den Engländern und zur Originalität zu leiten, weil es daran in Deutſchland ſowohl im Leben, als in jeder Gattung der Literatur gänzlich mangelte. Durch die Literaturbriefe ward Shakespeare, den Wieland hernach, freilich ſchlecht genug, in ein deutſches Gewand hüllen half, zuerſt in Deutſchland als wahrhaft großer Dichter bekannt. Dadurch ward die Poeſie wenigſtens vom Platten befreit. Auch in der Proſa ward durch die Kritik ein anderer Ton erzwungen. Leſſing und ſeine Freunde bewieſen durch ihre geiſtreichen und witzigen Kritiken in reinem Deutſch, daß es einen Weg gäbe, der zwiſchen dem pedantiſchen und ſchwerfälligen Styl der Schule, der platten Proſa der Gottſchedianer und dem frommen Gewinſel der Bewunderer von Klopſtocks Poeſie hindurch führe. Mendelsſohn richtet ſich in den Literaturbriefen nicht auf die ſchöne Literatur und auf den Styl, ſondern er tritt gegen die Philoſophie auf, welche damals in der ſogenannten mathematiſchen Methode ſteif, geiſtlos und abſprechend nicht blos auf dem Katheder und in Compendien, ſondern auch in den zum allgemeinen Gebrauch beſtimmten Schriften behandelt ward. Das Beiſpiel, welches Leſſing und Mendelsſohn in der im vorigen Bande angeführten Schrift, Pope ein Metaphyſiker, gegeben hatten, war von keinem Schriftſteller benutzt worden, die Literaturbriefe ermunterten daher jeden Verſuch unſere Philoſophie aus der Schule ins Leben zu führen.

Alle obengenannten Schriftſteller, Semler und Michaelis ausgenommen, wurden beſonders durch die Literaturbriefe in ganz Deutſchland bekannt, und ſpäter wurden Hamann, Winkelmann, Kant zuerſt in dieſen Briefen der Nation als Männer von ungewöhnlichem Talent empfohlen. Aus der Art, wie dieſe Männer in den Briefen behandelt werden, ſieht man am beſten,

daß man dieſe Berliner Briefe nicht als eine unſerer gewöhnlichen Recenſiranſtalten betrachten darf, ſondern daß die Verfaſſer theils jede Genialität fördern wollten, theils einen feinen Tact beſaßen, um wahres Verdienſt vom ſcheinbaren zu unterſcheiden. So ſcharf Hamanns Ton gegen die Berliner, ſo heftig ſeine Oppoſition, ſo herb und ſchneidend ſein Tadel ihrer einſeitigen, nicht aus dem Volksleben hervorgegangenen Aufklärung auch iſt und immer mehr wird, ſo hindert dies die Verfaſſer der Briefe nicht, ihn faſt freundlicher, als er verdient, aufzunehmen. Sie bedauern das Wunderliche ſeiner Manier und die Sonderbarkeit ſeiner Sprache, ſie verkündigen aber laut, daß das Vaterland und die Literatur origineller und ſelbſtſtändiger Männer, wie er, ſehr bedürfe. Leider nahm Hamanns Schriftſtellerei ſchon vor 1766 eine ſolche Richtung [17]), daß er dem großen Publikum ganz unzugänglich ward, und

---

[17]) In dieſe Periode fallen zuerſt die Socratiſchen Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums, zuſammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile, mit einer doppelten Zuſchrift an Niemand und an Zweien. 1759. Man ſieht ſchon am Titel die unglückliche humoriſtiſche Myſtik. Dann richtete Hamann, als Moſes Mendelsſohn in fünf Briefen der Literaturbriefe Rouſſeaus Heloiſe nach ſeinen Grundſätzen angezeigt hatte, gegen dieſe Grundſätze und was er Ton und Manier der Berliner Gelehrten und der franzöſiſchen Encyclopädiſten nannte, des Abälardi Virbii, Beilage zum zehnten Theil der Literaturbriefe, und Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium. Dieſe witzigen Schriften gehören zu den klarſten ſeiner verworrenen Sybillenblätter. Moſes Mendelsſohn ließ daher ſelbſt dieſe gegen ihn geſchriebenen Bogen als wichtige Erſcheinung in der deutſchen Literatur in den kritiſchen Briefen abdrucken. Auch aus dem Schriftchen, Vermiſchte Anmerkungen über die Wortfügung in der franzöſiſchen Sprache, haben die Berliner das witzige Urtheil Hamanns über ſeines Freundes des frommen Moſers Herrn und Diener wörtlich eingerückt. Die Wolken, ein Nachſpiel Socratiſcher Denkwürdigkeiten, cum notis variorum in usum Delphini. 1761. Altona, und die Kreuzzüge des Philologen, Königsberg 1762, beweiſen, daß er Myſtik und Verworrenheit und unklare Gelehrſamkeit nach Deutſchland, d. h. Eulen nach Athen, oder Waſſer ins Meer tragen wollte. Das paßte für die Zeit des Fortſchreitens nicht, unſerem Rückſchreiten iſt es allerdings angemeſſen.

fortan nur durch ſeine enge Verbindung mit den größten Schriftſtellern, denen er durch Rath und Kritik nützte, wichtig blieb.

Winkelmann, war freilich auch nicht nach franzöſiſcher Weiſe klar, oder nach deutſcher breit, aber doch auch nicht verworren wie Hamann, er ſchrieb edel und kräftig, er forderte Studium und es verlohnte ſich der Mühe, dieſes auf ihn zu wenden. Seine Schriften wurden daher auch nicht blos von den Berlinern, die oft mit ihrem Könige zu viel Werth auf das franzöſiſche Licht legten, ſondern auch von ihren Gegnern, an deren Spitze Hamann ſtand, den Deutſchen geprieſen und empfohlen [18]. Kant hatte damals erſt einige wenige kleine Schriften geſchrieben, die Literaturbriefe aber brachten es dahin, daß er ſchon in jener Zeit als einer von den Wenigen begrüßt ward, welche neue und große Gedanken in einer kräftigen und würdigen, wenn auch nicht in einer ſchönen und durchaus klaren Sprache, vorzutragen im Stande wären [19].

Die Wirkung der Literaturbriefe und beſonders ihr Abſatz brachte den ſpeculativen Nicolai auf den Gedanken, die mächtige Bewegung in Deutſchland, und den allgemeinen Wunſch der Nation, der alten Feſſeln entledigt zu werden, gleich den franzöſiſchen Encyclopädiſten zu einer großen Unternehmung zu

---

18) Schon ehe Winkelmann in Italien geweſen war, ſchrieb er 1756 die Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt. Dann 1761 die Anmerkungen über die Baukunſt der Alten. Im folgenden Jahr 1762 das Sendſchreiben von den Herculaniſchen Entdeckungen. Im Jahre 1763, ſeine Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt und dem Unterricht in derſelben. Dann 1764 die beiden Theile ſeiner Geſchichte der Kunſt des Alterthums und 1767 die Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt des Alterthums.

19) In dieſe Zeit fallen Kants einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeyns Gottes. Sein Erweis der falſchen Spitzfindigkeit der vier ſyllogiſtiſchen Figuren; endlich Verſuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen.

benutzen. Er wollte nach deutſcher Art, wie Diderot und d'Alembert nach franzöſiſcher, die neue Aufklärung über alle Fächer des Wiſſens verbreiten. Die Franzoſen ſchrieben daher für die Pariſer Welt die Encyclopädie; Nicolai gründet für deutſche Gelehrte die allgemeine deutſche Bibliothek.

Dieſes neue kritiſche Berliner Inſtitut für die geſammte Literatur war faſt zwanzig Jahre lang das Tribunal, deſſen Entſcheidungen als Orakel galten; doch geſteht Nicolai ſelbſt in der Vorerinnerung zum erſten Theil im April 1765, daß das Unternehmen eigentlich als Buchhändlerſpeculation begonnen ſey. Freilich ſetzt er hinzu, daß er zugleich ſeine Maßregeln ſo genommen habe, daß die deutſche Literatur nothwendig durch die neue Kritik müſſe gefördert werden. Leſſing ſcheint die Unternehmung theils als bloße Speculation, theils als eine Berliner Partheiſache betrachtet zu haben; denn er hat nie Theil daran genommen. Dies Werk ward durch ſeine Einſeitigkeit, weil es nur der fortſchreitenden und aufklärenden Parthei offen ſtand und nur dieſe lobte, nicht blos durch die Kritik, ſondern vorzüglich durch die lebhafte Oppoſition nützlich, die ſich in einer bewegten, nach Freiheit ſtrebenden Zeit, nachher gegen den Druck der durch das Inſtitut mächtigen und vereinigten Nicolaitenparthei erhoben hat. Man kämpfte dann mit neuen Waffen, da ſich zeigte, daß die alten ſtumpf und roſtig geworden ſeyen, gegen den oft platten Liberalismus der Bibliothek und gegen den kritiſchen Despotismus des orakelnden Abſprechens der Berliner an allen Ecken und Enden Deutſchlands.

Nicolai ſelbſt giebt zwar nicht gleich vorn im erſten Theil, aber doch vor dem zweiten Stück des achten Theils ſehr ausführlich Auskunft über ſeine Anſichten und ſeine Abſichten. Man ſieht aus dem, was er ſagt, deutlich, wie vortheilhaft es für unſere Nation war, nicht blos, daß dem Univerſitätsdespotismus aller Pedanten ein Ende gemacht, ſondern beſonders, daß durch die Bibliothek ein Menſch, wie Klotz, gänzlich vom kritiſchen Richterſtuhl geſtürzt ward. Dieſes Muſterbild aller Häupt-

ter von Kamaradſchaften ſchimpfte bis dahin in ſeinen Halliſchen Zeitungen aufs gröbſte und mit der größten Gemeinheit ſeine Gegner, er lobte aufs unverantwortlichſte Creaturen, Clienten und Patrone, bis er mit Leſſing und Herder den Kampf begann und von dieſen gänzlich vernichtet ward. Klotz trat daher auch gleich als Gegner des mächtigen Tribunals auf, er ſchadete ihm aber am wenigſten. Die Veranlaſſung des Streits zwiſchen Nicolai und Klotz, findet man in der Vorrede des zweiten Stücks des vierten und achten Bandes der Bibliothek. Viel furchtbarer als Klotzens pöbelhaftes Schimpfen war Jacobis, Herders, Hamanns, hernach der Göttinger Barden Abneigung gegen die Berliner.

Es gelang indeſſen doch einem achtbaren und geachteten Mann wie Nicolai, die aufgeklärteſten und gelehrteſten Männer Deutſchlands für ſeine Bibliothek zu gewinnen. Er ſelbſt rühmt beſonders die Unterſtützung, welche er von Heyne und Käſtner erhielt, und ſchreibt es ihren gründlichen und fleißigen Kritiken, ſo wie den gewiſſenhaften Arbeiten Mendelsſohns und einiger wenigen Andern hauptſächlich zu, daß die Bibliothek in den erſten Jahren eines ſo großen Anſehens in ganz Deutſchland genoß. Es ward freilich hernach eine Art Fabrik daraus, weil die Zahl der Mitarbeiter, die ſchon anfangs fünfzig betrug, (woher ſollten ſo viele urtheilsfähige Köpfe kommen?) bis auf hundertunddreißig anwuchs; aber gerade dieſes gab der neuen Anſtalt für die beabſichtigte Revolution des Gelehrtenweſens, die, wie jede Revolution, ohne Hülfe des Pöbels nicht durchgeſetzt werden konnte, eine deſto größere Bedeutung. Die Mitarbeiter waren buchhändleriſch klug gewählt, um das Buch überall in Aufnahme zu bringen, ihre Beiträge hatten alle dieſelbe Tendenz, und wenn ſie dieſe nicht hatten, ſo erhielten ſie ſie durch Nicolai. Er war nicht allein Verleger, Herausgeber, Redactor der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſondern er ſah auch alle Recenſionen durch, änderte, corrigirte, führte mit den Recenſenten über die Art, wie er Recenſionen und Abänderungen eingerichtet haben wollte, Correſpondenz, und veranlaßte

durch die Art, wie er mit manchen ſeiner Handlanger umging, oft große Unzufriedenheit.

Der Kritik der Literaturbriefe und der allgemeinen deutſchen Bibliothek trat Herder als einzelner Mann kühn entgegen, der von dieſem Augenblick an bis an das Ende des Jahrhunderts einen Platz unter unſern beſten Dichtern und Proſaiſten behauptet hat. Dieſer beſaß gerade alle die Eigenſchaften, welche man bisher an deutſchen Schriftſtellern am mehrſten vermißt hatte; wir müſſen ihm daher hier um ſo mehr einen Platz geben, als er gegen Nicolai und Wieland die deutſche Gemüthlichkeit, Schwärmerei und Ueberſchwänglichkeit in Schutz nahm, ohne mit Klopſtock zu dogmatiſiren oder mit den Petrarchiſten jener Zeit zu faſeln. Dieſer neue Kritiker auf eigne Rechnung hatte unſtreitig mehr Einbildungskraft als praktiſchen Verſtand, mehr Mannigfaltigkeit als Gründlichkeit der Kenntniſſe, mehr Feuer als gediegene Kraft; er verräth daher auch als Proſaiſt immer den Dichter, und verbindet durch Phantaſie, was der Verſtand zu trennen pflegt.

Herder ward ſchon, als er noch Schüler (1762) war, bekannt durch ein Gedicht, deſſen Charakter man aus dem Zuſatze aus dem Hebräiſchen leicht errathen wird, er ward, als er in Königsberg ſtudierte, Hamanns Freund, und nahm früh eine ganz eigenthümliche und von der in Deutſchland herrſchenden ganz verſchiedene Richtung. Während er hernach in Liefland lebte, ward er durch ſein Studium des Oſſian und der älteſten ſchottiſchen und engliſchen Dichter, endlich durch genaue Bekanntſchaft mit Shakespeare, originell gebildet und der in Deutſchland herrſchenden Gallomanie entfremdet; dieſe Art Bildung war zugleich ſeiner Eigenthümlichkeit am beſten angepaßt. Herders Univerſalität der Kenntniſſe, ſein Studium der Dichter aller Nationen, ſeine innige Bekanntſchaft mit der Hebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen Literatur machte ihn fähig, auch ſeiner Seits als Kunſtrichter und Rathgeber der Deutſchen aufzutreten und ihnen anzugeben, auf welche Weiſe ſie ihre Literatur emporbringen könnten. Dies machte ihn dreiſt genug, die

Fragmente zur deutſchen Literatur herauszugeben, deren erſte und zweite Sammlung 1767 erſchien, doch war er beſcheiden genug, ſeine kritiſchen und lehrenden Blätter nur Anhang zu den Literaturbriefen zu nennen, ſie ſollten aber offenbar Gegengift gegen die letzte Nicolaitiſche Hälfte ſeyn; daß er ſie gegen die allgemeine deutſche Bibliothek und gegen Klotz Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften gerichtet habe, ſuchte er übrigens gar nicht zu verbergen.

Dieſe Fragmente haben es nicht, wie die Literaturbriefe, mit einzelnen Büchern zu thun, ſie behandeln Sprache und Dichtkunſt im Allgemeinen und die Urtheile über einzelne Erſcheinungen ſind nur hie und da eingemiſcht. Herder führt ſchon in dieſer Schrift dieſelbe Sprache eines geiſtreichen Sehers, die ihm hernach immer eigen blieb, er giebt Geſetze, Ausſichten, Anſichten, Erwartungen, Vergleichungen. Die Ueberſchriften der einzelnen Abtheilungen werden ſchon zeigen, *wie genial* er den Gegenſtand, den er behandeln wollte, gefaßt hatte. Die *eine* Abtheilung begreift die Anmerkungen über die Sprache, die Andere, die griechiſche Literatur, die Dritte die römiſche Literatur, eine Vierte ſollte die morgenländiſche Literatur behandeln. Drei Sammlungen dieſer Fragmente erſchienen unter dieſem Titel, die Vierte ward unter dem Titel: die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts hernach beſonders bekannt gemacht.

Form, Sprache, Manier, der feine, edle und leichte Ton der Schrift war in Deutſchland, wo man nur platte Breite, oder gediegenen Ernſt, oder faſelnde Geſchwätzigkeit kannte, ſo neu, ſo überraſchend und einnehmend, daß man darüber die große Anmaßung des jungen Mannes, die ſich darin ausſprach, ganz überſah. Gleich die erſte Sammlung ward verſchlungen, und es mußte ſchon 1768 eine neue Auflage davon gemacht werden. Der Zweck unſeres Werks erlaubt uns nur einige Winke und Andeutungen über dieſe Fragmente zu geben; wir betrachten daher zunächſt die Sprache. Dieſe iſt für ein ganz anderes Publikum berechnet als die unübertreffliche Sprache Leſ-

ſings. Sie iſt in ihrer Art nicht weniger edel, obgleich ſie weniger kräftig iſt, trägt aber einen ganz andern Charakter. Leſſing fordert ernſte und an zuſammenhängende, logiſche Beweisführung gewohnte, Herder leicht bewegte, abſpringende, weniger Belehrung als Unterhaltung ſuchende Leſer. Von allen Flecken, welche Wielands klare, leichte, bewegte, dabei aber unreine und immer an franzöſiſche Muſter erinnernde Sprache entſtellten, war Herder gleich anfangs ganz frei.

Seit der Erſcheinung der Fragmente, worin Herder den Tadel zu mäßigen und das Lob verſtändig und klüglich zu ſpenden verſtand, worin er die Kritiken zur Nebenſache, die philoſophiſchen und literariſchen Bemerkungen zur Hauptſache machte, galt er mit Recht als der erſte Proſaiſt, weil Leſſing ſeine Meiſterſtücke deutſcher Proſa damals noch nicht geſchrieben hatte, und Klopſtock unglücklich in der Wahl des Stoffs ſeiner proſaiſchen Schriften war. Durch die Regeln, die Herder ſo außerordentlich keck giebt, hätte wohl die Nation ſo wenig gewonnen, als durch ſo viele andere Theorien; aber ſein Beiſpiel, ſein Vortrag, der Sulzers und Anderer trockene Manier ſo weit hinter ſich ließ, rief neben Leſſings und Wielands Proſa eine Dritte hervor. Einige ausgehobene Stellen, in welchen er einzelne bekannte Schriftſteller beurtheilt, mögen zeigen, wie ſich ſein Buch zu den Literaturbriefen verhält, und wie ſehr Vortrag, Styl, Ton und Sprache ſich von allem unterſchied, was man bis dahin in Deutſchland gekannt hatte.

Wir übergehen ſeine geiſtreichen Bemerkungen über die Natur unſerer Sprache, weil ihm die in unſerer Zeit ziemlich allgemein verbreitete Kenntniß der merkwürdigſten Stücke uralter deutſcher Literatur und der daraus gezogenen Grammatik mangelte; wir verweilen nur beim Schluſſe der Abtheilung, wo er über die Schriftſteller ſeiner Zeit urtheilt. Er fällt ziemlich ausführliche Urtheile über Winkelmann, Hagedorn, Moſer, Abbt, Spalding, Moſes Mendelsſohn, Leſſing, Hamann. Ueber Moſers Herrn und Diener ſagt er ganz vortrefflich: „Der Miniſter dictire zu ſichtbar, der Weltweiſe habe nicht Zeit

genug, zu verdauen, der Schriftſteller nicht Muße genug, ſelbſt zu ſchreiben und anzuordnen.“ Ueber ſeinen Freund Hamann urtheilt er auf eine ſo originelle Weiſe, daß man die Eigenthümlichkeit und die Natur des neuen Styls und des neuen Tons, den er anſtimmte, aus dieſem Urtheile am beſten errathen wird. Dabei ahnte er freilich damals nicht, daß eine der Hamann'ſchen ähnliche wunderliche und trübe und wieder ſpaßhafte und närriſche, ſogenannte humoriſtiſche, eigentlich tolle Manier, eine Sucht, das Heterogenſte zu vermiſchen, in Deutſchland, oder gar, was jetzt der Fall iſt, auch in Frankreich Mode werden könnte. Er ſagt von Hamann:

„Wer ihn auch nicht als Geſtirn betrachten will, ſehe ihn als Meteor an, ein Phänomen bleibt er immer im Eigenthümlichen unſerer Sprache. Der Kern ſeiner Schriften enthält viel Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Beleſenheit, die Schale *derſelben* iſt ein mühſam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anſpielungen und Wortblumen“ [20]). In der zweiten Abtheilung, die

---

[20]) Herders Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt 1r Th. S. 97, ſetzt dann in Hamanns eigner wunderlichen Manier die nähere Beſtimmung dieſer Sätze als erklärende Noten hinzu. Wir wollen nur drei anführen: Er hat allerdings viel und mit Geſchmack geleſen; allein die Balſamdüfte vom ätheriſchen Tiſch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der brittiſchen Laune vermiſcht, ſind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Beleſenheit iſt alſo unleſerlich zuſammengefloſſen, wie eine Schrift auf unzuſammenhängend Papier geſchrieben; und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchſtelle, worüber er commentirt, vieles enträthſeln, aber auch verrathen würde; ſo bin ich, der ich ſelbſt unter die ſtummen Leſer ſeiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Geſichtspunkte angeben zu können. Auf dieſe Weiſe fährt er noch anderthalb Seiten fort und ſchließt S. 99 mit dem Satz: Hätte unſer jetzo abentheuerlicher Sokrates eine Aſpaſia, ſeine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, ſie auszubilden; vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdann vielleicht im dritten Gliede ein Ariſtoteles, Socratis et Platonis pejor progenies (das mag Gott Herder verzeihen!), ein Syſtem in der Philologie errichte, woran ſein Großvater nicht gedacht hat.

ſich mit der griechiſchen Literatur und ihrer Nachahmung in Deutſchland beſchäftigt, iſt gleich der Anfang, wo er vom Genie und deſſen Erweckung unter uns ganz neue Begriffe zu verbreiten ſucht, beſonders deshalb merkwürdig, weil unmittelbar nach der Erſcheinung der Fragmente gerade auf dieſem Grunde die neue deutſche Literatur errichtet ward. Gleich hernach geht er zur Beurtheilung deſſen über, was damals theils von den Schweizern, theils von Klopſtock in vorgeblich morgenländiſcher oder griechiſcher Manier geleiſtet war, weil dies als unübertrefflich und unnachahmlich galt. Das, was er dort ſagt, beweiſet uns, daß Herder von einer Seite, wie Leſſing von der andern, alle ſeine Zeitgenoſſen überſah, und zugleich, daß beide ſehr vorſichtig auftreten mußten. Dieſe Beurtheilungen mögen unſere Leſer in einem ſo verbreiteten Buche, als Herders Werke ſind, ſelbſt aufſuchen, nur einige Punkte heben wir hervor und theilen einige wenige kurze Stellen im Text oder in den Noten mit. Aus dem Angeführten wird ſich von ſelbſt ergeben, wie bedeutend Herders Auftreten und wie nützlich ſeine Urtheile beim damaligen Stande der Dinge und bei der Uebermacht der franzöſiſchen Vorurtheile unſerer Literatur werden mußten.

Klopſtocks Meſſias, alſo das Hauptwerk jener Zeit, welches ohne alles Bedenken neben Homers, Virgils und Taſſos epiſche Gedichte geſtellt ward, welches damals Niemand auch nur aufs leiſeſte zu tadeln wagte, wird hier ganz genau geprüft. Die Unterſuchung iſt in die beſcheidene Form eines Geſprächs zwiſchen einem Rabbi und einem Chriſten gekleidet, und Herder räumt ein, daß Klopſtocks dogmatiſch-epiſches Werk viele Eigenſchaften und Vorzüge habe, die man jetzt ſchwerlich anerkennen wird; dennoch ſchrie damals Jedermann über Strenge und Härte des Urtheils. Wir wollen nur den kurzen Schluß beifügen, weil die Zeit das darin ausgeſprochene Urtheil in jeder Beziehung beſtätigt hat. Er ſagt: Alles iſt bei Klopſtock in den Theilen ſchön, ſehr ſchön, nur im Gan-

zen iſt nicht der rechte epiſche Geiſt.[21]) Er hat die Hauptſache hernach in dem Abſchnitt, Klopſtock und Homer, noch von einer andern Seite gefaßt, und geht dann zur lyriſchen Poeſie über. In Rückſicht der erſten Anfänge einer neuen Lyrik unter den Deutſchen iſt er im Abſchnitt Pindar und Dithyrambik faſt zu gelind gegen die ſchwachen Verſuche ſeiner Zeitgenoſſen in den höheren lyriſchen Gattungen. In dem Abſchnitt Gleim und Anakreon widerſetzt er ſich der ganzen Gleim'ſchen Clientel, und verweigert Gleim den Titel des deutſchen Anakreon, während er ihm wegen ſeiner Lieder eines preußiſchen Grenadiers den Ehrennamen des deutſchen Tyrtäus gern zu Theil werden läßt, ohne darüber zu rechten, daß der Spartaner auf dieſe Weiſe zum Preußenthum, oder das Preußenthum zum Spartaner kommt. Wir wollen bei dem Abſchnitt: Theokrit und Geßner, verweilen, um den Beweis der Richtigkeit und der Bedeutung der Herderſchen kritiſchen Ausſprüche, den wir aus ſeiner Beurtheilung Klopſtocks hergeleitet hatten, zu ergänzen.

Im Urtheile über Geßner ſteht Herder mit ſeinem geſunden, freien Sinn ſeiner ganzen befangenen Zeit und auch ſogar den Literaturbriefen geradezu entgegen, und weicht von Ramler, den er ſehr achtet, und von deſſen verdeutſchtem Batteux gänzlich ab. Er lobt freilich Einiges, was Ramler gelobt hat, und ehrt bei Geßner die Sprache und die ſonſt ſeinen Landsleuten nicht eigene Leichtigkeit, doch weiſet er ganz vortrefflich nach, daß

---

[21]) Zur ſchönen Literatur und Kunſt 2r Th. S. 53, vorher legt er S. 51 ſeinem Rabbi den vortrefflichen Gedanken in den Mund: Ueberhaupt hätte Klopſtock ſich mehr nach Nationalmeinungen, dem poetiſchen Sinn des A. T. und dem Geſchmack der damaligen Zeit Mühe geben ſollen. Befriedigen hat er eure Orthodoxie doch nicht können, und warum hat er ſich denn nicht einige Schritte weiter von ihr enfernen wollen, der Poeſie wegen. Sagen Sie mir es Chriſt! Mit einem Worte, wozu leidet Klopſtocks Meſſias? mit einem Worte? Sie ſind wirklich in Verlegenheit! Sein Leiden vor Gott iſt mir nicht ſinnlich begreiflich genug; und dies iſt doch der Mittelpunkt ſeines Gedichts.

weder wahre Poeſie, noch Natur, noch Erfindung in den empfindelnden Schäferſtücken zu finden ſey. Wir wollen unten ſowohl das Lob als den Tadel anführen, um uns kürzer faſſen zu können.[22]) Der dritten Sammlung, wo von der römiſchen und deutſchen Literatur die Rede iſt, ſchickt er vortreffliche Bemerkungen über die damalige ganz und durchaus lateiniſche Schulbildung voraus. Dieſe Bemerkungen wirkten zu ſeiner Zeit um ſo ſtärker, als ſie mit den erſten Bemühungen Baſedows, den deutſchen Schulunterricht zu verbeſſern, zuſammentrafen. Gelegentlich wird in dieſer dritten Sammlung Klotz hart mitgenommen. Die Bemerkungen über den ganz lateiniſchen Schulunterricht ſind in unſerer Zeit beſonders dadurch merkwürdig, daß ſie uns zeigen, daß der Jugendunterricht und die Literatur damals in einem Zuſtande waren, den man, wenn man auch noch ſo weit rückwärts gehen ſollte, nicht wieder zurückrufen kann, wenn man auch noch ſo viel darum betet; das iſt wenigſtens ein Troſt für freiere Seelen. Ramlers Verdienſte um Sprache und Versbau wrden bei Gelegenheit ſeiner Oden anerkannt und

22) Es heißt a. a. O. S. 131 von Geßner: Seine Schäfer ſind alle unſchuldig, nicht weil die Unſchuld aus ihrer Bildung folgt, ſondern weil ſie im Stande der Unſchuld leben; lauter Schäferlarven, keine Geſichter, Schäfer, nicht Menſchen. Statt zu handeln, beichäftigen ſie ſich, ſingen und küſſen, trinken und pflanzen Gärten. Worin iſt Geßner glücklicher, als in dieſen Küchen- und Landſchaftsſtücken, wo er die Natur oft als eine Nymphe an ihrem Nachtſchleier unvermuthet erhaſcht. Dann heißt es hernach S. 133: Ich entziehe Geßner hiemit nichts von ſeinen gerechten Lobſprüchen; ich kann aus Ramlers Batteux mit willigen Fingern hinzuſetzen: „Seine Erfindungen ſind (im Detail) mannigfaltig, ſeine Plane regelmäßig; „nichts iſt ſchöner als das Colorit, ſeine Proſe iſt ſo wohlklingend, daß wir „den Theokritiſchen Vers nur ſehr wenig vermiſſen." Ich preiſe ihn, fährt Herder fort, allen Deutſchen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteſte Stärke im Ausdruck und die ſchöne Nachläſſigkeit zu lernen, womit er die Natur malt; — aber Theokrit kann er nicht ſeyn. Im Geiſt der Idyllen kann er nicht unſer Lehrer, unſer Original und noch weniger unſer einziges Original ſeyn! und das aus drei Gründen u. ſ. w. Uebrigens kommt es uns jetzt ſonderbar geuug vor, daß Herder die Sappho und die Karſchin im Ernſt zuſammenſtellt.

geprieſen. Das Lob der Verdienſte Ramlers um die neue Bildung pflegte auch Voß im mündlichen Geſpräche anzuerkennen, ſo wenig er ſonſt geneigt war, Herders Urtheil gelten zu laſſen. Wir werden in der folgenden Periode auf Herder zurückkommen und gehen zu Wieland über. Dieſer galt im Innlande und bei den Ausländern dreißig Jahre hindurch als der Hauptſchriftſteller der Deutſchen, denn er ſchuf zu aller Welt Erſtaunen ſchon in dieſer Periode eine Literatur, die zu dem Zuſtande unſeres Volks paßte, der Bildung der höheren an franzöſiſche Literatur gewöhnten Klaſſen angemeſſen war, ſchnell populär wurde und für claſſiſch gelten konnte, ohne claſſiſch zu ſeyn.

Wieland war zum Schriftſteller für das große Publikum und beſonders für die Klaſſen geboren, die unterhalten ſeyn wollen, ohne in ihrer Behaglichkeit geſtört zu werden, oder genöthigt zu ſeyn viel zu denken oder ſich anzuſtrengen, und gerade dieſe große Mehrzahl mußte, wenn wir eine Literatur erhalten ſollten, bewogen werden, deutſche Bücher zu leſen. Dieß ward durch Wieland bewirkt, und gewiß! es war für unſere Nation und für unſere Sprache etwas ſehr Großes. Wieland hatte nur Kenntniſſe, Geſchicklichkeit und Talent, keinen erfindenden oder ſchaffenden Geiſt, er gefiel ſich daher (was bei einem großen Geiſt ſelten der Fall iſt) in denſelben Dingen worin ſich der gewöhnliche Haufe der ſogenannten Gebildeten gefällt. Er ſtand ein Paar Stufen höher als die Menge, war praktiſch auf Erwerb bedacht, und daher gern bereit, ſein Talent den Bedürfniſſen und Forderungen der Kunden gemäß anzuwenden; das konnte ein Leſſing nie, er konnte daher auch für gewiſſe Claſſen nie Lieblingsſchriftſteller werden. Wieland begann zu bemerken daß er als frommer und ſchwärmender Schrifſteller ſchwerlich viel Glück machen werde, als er in Biberach mit der la Roche und dem Grafen Stadion in Geſellſchaft gekommen und durch dieſe und mit ihnen mit dem Bedürfniß der ſogenannten feinen Welt und mit ihrer Literatur bekannt geworden war. Er erhielt damals Gelegenheit, ſeine ſchon in Bern begonnene

Einweihung in franzöſiſche Literatur im franzöſiſchen Geſchmack zu vollenden, hatte Gelegenheit auch engliſche und italieniſche Schriften der neuen Periode, oder mit andern Worten, die Producte des achtzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen, und fand Geſchmack daran. Er bildete dann ſeine eignen neuen Producte nach dieſen Muſtern. Die Literatur die Wieland anzog, war, wie die Geſellſchaft, welche ſich damit beſchäftigte, leichtfertig, ſchalkhaft, witzig, unterhaltend, mitunter empfindſam; Wieland ſuchte dieſen Ton zu treffen und war glücklich darin. Auf dieſe Weiſe ward der Theil unſerer Nation, den Ernſt und Wiſſenſchaft nie erreicht, dem Leſſing nur als Schauſpieldichter bekannt war, der, in geſchäftigem Müßiggange lebend, geiſtreicher Zerſtreuung bedarf, und dieſe bald in Geſellſchaft, Schauſpiel, oder im Bade und im Prunke, bald in Büchern und Journalen ſucht, zum erſten Mal bewogen, an der Literatur einen lebhaften Antheil zu nehmen.

Wir wollen keineswegs behaupten, daß ſich Wieland gleich anfangs deutlich bewußt war, welches Ziel ihm eigentlich vor Augen ſchwebe, er ward wahrſcheinlich nur durch Inſtinct, durch dunkle Ahnung geleitet; ſpäter ſpricht er aber ſeine Anſicht über das Bedürfniß einer Literatur, die blos für den zur Unterhaltung leſenden Theil des deutſchen Publikums beſtimmt ſey, in einem Briefe an F. H. Jacobi ſehr deutlich aus. Er ſagt: Deutſchland hat noch keinen Schriftſteller, den derjenige Theil des Publikums leſen kann, der nicht auf Univerſitäten gebildet worden, und ſo lange es keinen ſolchen hat, wird es keine Literatur haben. Er wandte in der Folge ſeine Kenntniſſe, ſeinen Fleiß, ſein großes Talent an, um eine ſolche Literatur zu ſchaffen, nur Schade! daß er nicht bei Franzoſen und Italienern ſtehen blieb ſondern auch die Griechen für ſeine Art Publikum zurichten wollte, noch mehr aber, daß ſeine Schriftſtellerei gänzlich zur Betriebſamkeit und zum Erwerb ward. Er hatte ſchon in Biberach ſeinen Zweck erreicht; er ward ſchon ehe er nach Erfurt ging in ganz Deutſchland geleſen, als großer Geiſt, als großer Schriftſteller

geprieſen und anerkannt, obgleich er ſelbſt, mit viel geſunderem Urtheil als ſein Publikum, viel beſcheidenere Anſprüche machte.

Wir erwähnen hier nur einige von den Schriften, die er noch in Biberach herausgab[23]); von ſeinem Einfluß in Norddeutſchland während ſeines Aufenthalts in Erfurt und Weimar kann erſt in der folgenden Periode die Rede ſeyn. Er hielt nämlich, weil er ſein Publikum zu feſſeln wußte, eine leichtere Gattung von Poeſie und Proſa auch noch in der folgenden Periode in Anſehen, als eine neue Generation und unter dieſer Göthe und die Jünglinge des Göttinger Bardenvereins ſich gegen ſein franzöſiſches Griechenthum mit ungeſtümem Eifer erhoben hatten. Seine Schriften behielten, weil er ſich der Zeit anzupaſſen verſtand, bis auf ſeinen Tod ein großes Publikum. Wir wollen mit den proſaiſchen Schriften, die in dieſer Periode erſchienen, beginnen, obgleich Wielands Verdienſt als Proſaiſt gering iſt, denn ſo groß auch ſein Ruhm war, blieb er doch hinter Herder, Leſſing, von Thümmel weit zurück, von Göthe, Jakobi, Klinger, die erſt nach ihm auftraten, nicht einmal zu reden.

Wenn man den Werth der erſten proſaiſchen Schriften Wielands, oder ſeiner Romane, richtig würdigen will, muß man ſich erinnern, daß Wieland einen Duſch, der durch erbärmliche Sprache und Erfindung das Publikum entzückte und für ſeine langweilige Moral alle Pedanten gewonnen hatte, und einen Hermes der ſich zur Plattheit der Leſer herabließ, nur dadurch verdrängen konnte, daß er lieber einige Nachläſſigkeiten beging und hie und da einen unedlen oder unreinen Ausdruck gebrauchte, als daß er es an Leichtigkeit und Anpaſſen an den Geſchmack ſeines Publikums hätte mangeln laſſen. Von Duſch haben wir an einem andern Orte geredet, er konnte ſich nur in gewiſſen

---

[25]) Er ſelbſt ſagt in ſeinen Briefen 3r Theil S. 385 er habe, während ſeines Dienſtes in Biberach von 1760—1768 herausgegeben: Zuerſt 8 Bände Ueberſetzung des Shakespeare, dann den Agathon, dann die Komiſchen Erzählungen, dann Muſarion, dann, wie er ſagt, um dem Aberglauben den Todesſtoß zu geben, Don Sylvio von Roſalva, dann Idris und endlich die erſte Hälfte des neuen Amadis.

Gegenden neben Wieland behaupten, Hermes müſſen wir wenigſtens im Vorbeigehen erwähnen, weil er auch ſpäter noch ein großes Publikum behalten hat. Er begann, weil damals Fielding und Richardſon in Deutſchland in elenden Ueberſetzungen geleſen wurden, mit einem Roman mit engliſchem Titel, mit der Miß Fanny Wilkes (1766), ſuchte aber unmittelbar darauf wenigſtens das nicht unbedeutende Verdienſt, deutſche Sitten und Gebräuche, deutſche Charaktere des Mittelſtandes in einem Romane zu ſchildern. Daß die Leute in dem Roman ſo platt, ihre Reden ſo breit, ihr Ton ſo ſchlecht, ihr Leben ſo gemein war, dafür konnte er nicht; denn er ſchilderte was er geſehen und erlebt hatte. Wir wiſſen nicht, ob wir Hermes Roman, Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen, ein Buch oder eine Rhapſodie nennen ſollen; allein das wiſſen wir gewiß, daß er bei ſeiner Erſcheinung faſt größeres Aufſehen im Publikum machte, als Herders Fragmente, daß das Machwerk mehrere Mal aufgelegt und nachgedruckt und in der letzten Ausgabe mit trefflichen Kupfern von Geyſer und Chodowiecki geziert ward.

Wenn man Wielands Ton und die bis auf wenige Flecken würdige Sprache in ſeinen Romanen, die wenigſtens Inhalt und Gehalt haben, mit dem Ton und der Sprache der Briefe von Sophiens Reiſe vergleicht, ſo wird man einſehen, daß er mit Recht als großer Schriftſteller dieſer Gattung von ſeinen Zeitgenoſſen begrüßt ward. Wie mußte die Geſellſchaft beſchaffen ſeyn, die an den Briefen, in denen Sophiens Reiſe abgefaßt iſt, Geſchmack finden konnte! Sie haben von Briefen nichts an ſich, als Anfang und Schluß, und berichten zuſammengewürfelte Abentheuer und unwahrſcheinliche Geſchichten breit und gemein in einem Tone, der bald gekünſtelt witzig, bald gelehrt und moraliſirend iſt!! Wielands beide Romane zeichnen ſich durch eine beſtimmte Richtung und einen beſtimmten Zweck aus. Don Sylvio von Roſalva, den wir unter beiden, als einen ſeiner Zeit ſehr viel geleſenen und neu aufgelegten Roman, zuerſt nennen, iſt uns beſonders durch ſeine Beziehung auf den Zuſtand

danken, ſo wunderlich ſein Styl iſt, wird als geniale Erſcheinung mitten unter allgemeiner Plattheit freundlich begrüßt.

Das Hauptziel von Leſſings Streben, welches er, wie wir unten zeigen werden, hernach durch die Dramaturgie glücklich erreichte, war, ſeine Nation von den Franzoſen und von ihrer rhetoriſchen Poeſie zu den Engländern und zur Originalität zu leiten, weil es daran in Deutſchland ſowohl im Leben, als in jeder Gattung der Literatur gänzlich mangelte. Durch die Literaturbriefe ward Shakespeare, den Wieland hernach, freilich ſchlecht genug, in ein deutſches Gewand hüllen half, zuerſt in Deutſchland als wahrhaft großer Dichter bekannt. Dadurch ward die Poeſie wenigſtens vom Platten befreit. Auch in der Proſa ward durch die Kritik ein anderer Ton erzwungen. Leſſing und ſeine Freunde bewieſen durch ihre geiſtreichen und witzigen Kritiken in reinem Deutſch, daß es einen Weg gäbe, der zwiſchen dem pedantiſchen und ſchwerfälligen Styl der Schule, der platten Proſa der Gottſchedianer und dem frommen Gewinſel der Bewunderer von Klopſtocks Poeſie hindurch führe. Mendelsſohn richtet ſich in den Literaturbriefen nicht auf die ſchöne Literatur und auf den Styl, ſondern er tritt gegen die Philoſophie auf, welche damals in der ſogenannten mathematiſchen Methode ſteif, geiſtlos und abſprechend nicht blos auf dem Katheder und in Compendien, ſondern auch in den zum allgemeinen Gebrauch beſtimmten Schriften behandelt ward. Das Beiſpiel, welches Leſſing und Mendelsſohn in der im vorigen Bande angeführten Schrift, P o p e e i n M e t a p h y ſ i k e r, gegeben hatten, war von keinem Schriftſteller benutzt worden, die Literaturbriefe ermunterten daher jeden Verſuch unſere Philoſophie aus der Schule ins Leben zu führen.

Alle obengenannten Schriftſteller, Semler und Michaelis ausgenommen, wurden beſonders durch die Literaturbriefe in ganz Deutſchland bekannt, und ſpäter wurden Hamann, Winkelmann, Kant zuerſt in dieſen Briefen der Nation als Männer von ungewöhnlichem Talent empfohlen. Aus der Art, wie dieſe Männer in den Briefen behandelt werden, ſieht man am beſten,

daß man dieſe Berliner Briefe nicht als eine unſerer gewöhnlichen Recenſiranſtalten betrachten darf, ſondern daß die Verfaſſer theils jede Genialität fördern wollten, theils einen feinen Tact beſaßen, um wahres Verdienſt vom ſcheinbaren zu unterſcheiden. So ſcharf Hamanns Ton gegen die Berliner, ſo heftig ſeine Oppoſition, ſo herb und ſchneidend ſein Tadel ihrer einſeitigen, nicht aus dem Volksleben hervorgegangenen Aufklärung auch iſt und immer mehr wird, ſo hindert dies die Verfaſſer der Briefe nicht, ihn faſt freundlicher, als er verdient, aufzunehmen. Sie bedauern das Wunderliche ſeiner Manier und die Sonderbarkeit ſeiner Sprache, ſie verkündigen aber laut, daß das Vaterland und die Literatur origineller und ſelbſtſtändiger Männer, wie er, ſehr bedürfe. Leider nahm Hamanns Schriftſtellerei ſchon vor 1766 eine ſolche Richtung [17]), daß er dem großen Publikum ganz unzugänglich ward, und

---

[17]) In dieſe Periode fallen zuerſt die Socratiſchen Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums, zuſammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile, mit einer doppelten Zuſchrift an Niemand und an Zweien. 1759. Man ſieht ſchon am Titel die unglückliche humoriſtiſche Myſtik. Dann richtete Hamann, als Moſes Mendelsſohn in fünf Briefen der Literaturbriefe Rouſſeaus Heloiſe nach ſeinen Grundſätzen angezeigt hatte, gegen dieſe Grundſätze und was er Ton und Manier der Berliner Gelehrten und der franzöſiſchen Encyclopädiſten nannte, des Abälardi Virbli, Beilage zum zehnten Theil der Literaturbriefe, und Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium. Dieſe witzigen Schriften gehören zu den klarſten ſeiner verworrenen Sybillenblätter. Moſes Mendelsſohn ließ daher ſelbſt dieſe gegen ihn geſchriebenen Bogen als wichtige Erſcheinung in der deutſchen Literatur in den kritiſchen Briefen abdrucken. Auch aus dem Schriftchen, Vermiſchte Anmerkungen über die Wortfügung in der franzöſiſchen Sprache, haben die Berliner das witzige Urtheil Hamanns über ſeines Freundes des frommen Moſers Herrn und Diener wörtlich eingerückt. Die Wolken, ein Nachſpiel Socratiſcher Denkwürdigkeiten, cum notis variorum in usum Delphini. 1761. Altona, und die Kreuzzüge des Philologen, Königsberg 1762, beweiſen, daß er Myſtik und Verworrenheit und unklare Gelehrſamkeit nach Deutſchland, d. h. Eulen nach Athen, oder Waſſer ins Meer tragen wollte. Das paßte für die Zeit des Fortſchreitens nicht, unſerem Rückſchreiten iſt es allerdings angemeſſen.

beſſer ſey, als die abſtracten Doctrinen der Orthodoxie und des Abſolutismus in unſern Tagen ſind, oder daß dieſe Advocatenſchrift, die keine innere Ueberzeugung hervorbringt, der Wahrheit den Dienſt that, den ihr Leſſing und andere damals leiſteten; aber man muß bedenken, daß ſie um 1765 erſchien.

In demſelben Jahre machte Möſer ſeine Einleitung in die Osnabrückſche Geſchichte bekannt, welche eigentlich eine Einleitung in die ganze deutſche Geſchichte, oder eine Anweiſung, dieſe fruchtbar zu behandeln, ſollte genannt werden, und wodurch ein ganz neues Licht über das Weſen hiſtoriſcher Gelehrſamkeit verbreitet ward. Wir betrachten auch dieſes Buch nur in Beziehung auf die Fortſchritte unſerer Nation in der Bearbeitung der Geſchichte. Es ward um 1780 als erſter Theil der Osnabrückſchen Geſchichte zum zweiten Male aufgelegt, und zeigte gleich den Arbeiten eines Michaelis und Schlözer den Deutſchen, wie die Grundſätze, welche Voltaire, Bolingbroke, Hume aufgeſtellt oder befolgt hatten, von ihnen angewendet werden könnten, ohne daß ſie darum gerade Skeptiker würden. Michaelis war in Rückſicht der Geſchichte und Geſetzgebung der Juden vorangegangen, Möſer folgte in der deutſchen. Er war, wie es uns ſcheint, weit mehr geeignet, den Grund und Zuſammenhang des Lebens und der Sitte, der Einrichtungen, Gebräuche, des Herkommens und der häuslichen Verhältniſſe, alſo Weſen und Princip jeder Volksgeſchichte zu entwickeln, als die Geſchichte ſelbſt zu erforſchen. Daher ſcheint er uns in ſeinem unſterblichen Werke, das erſt in dieſem Jahrhundert volle Anerkennung gefunden und reiche Frucht gebracht hat, viel glücklicher, wenn er aus dem in Weſtphalen, wenigſtens damals noch, mehr als in andern Provinzen unter dem Landvolk fortdauernden alterthümlichen Leben, den Geſetzen, dem Herkommen, aus den ihm täglich in Geſchäften vorkommenden Urkunden, worauf dieſe beruhten, eine Geſchichte hervorlockt, als wenn er Chroniken und Geſchichtbücher des Mittelalters befragt. Man merkt zu deutlich, daß das Allgemeine nicht eigentlich aus dem angeführten Einzelnen gefloſſen und hergeleitet, ſondern daß zu dem anderswoher Gefundenen

nur Belege geſucht und beigefügt ſind, wie man Geſetzſtellen und Urtheile beizufügen pflegt.

Das Werk iſt darum nicht weniger bedeutend, ob es gleich nicht die Arbeit eines Mannes iſt, der des ganzen eigentlich hiſtoriſchen Stoffs Meiſter war, denn es enthält eine in der That philoſophiſche Geſchichte, ohne alle jene Abſtractionen und Grübeleien und Phantaſtereien, die man gewöhnlich mit dieſem Namen zu belegen pflegt. Schlözer ſchrieb damals ſchon auf eine ähnliche Weiſe, als Möſers Einleitung geſchrieben iſt, aber ohne Milde und ohne Geſchmack in einer unreinen Sprache, und von Michaelis unterſcheidet ſich Möſer durch Sprache und Ton der beſſern Geſellſchaft, und durch die von der Manier ſelbſtgefälliger Breite des Kathedervortrags, die überall bei Michaelis vorherrſcht, vortheilhaft abweichende Lehrweiſe.

Bedeutender noch für das bürgerliche Leben in Deutſchland und für die fortſchreitende Entwickelung deſſelben in den vorletzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts ſind die kleineren Aufſätze, welche Möſer in den Provinzialblättern bekannt machte, den Geiſt ſeiner Landsleute für Verhandlungen über öffentliche Verhältniſſe zu wecken. Dies war und iſt bekanntlich noch in Deutſchland von Seiten der Regierungsbeamten, zu denen er gehörte, etwas durchaus Ungewöhnliches. Dieſe Aufſätze ſind hernach in vier Bänden geſammelt worden, und gelten bis auf den heutigen Tag für das beſte deutſche Buch, das man einem wohlwollenden und tüchtigen deutſchen Beamten zur Belehrung über Alles, was er in Beziehung auf ſein Geſchäft unter dem Volk, im Criminalcodex und im Corpus juris nicht findet, empfehlen kann. Die Aufſätze, die in dieſem deutſchen Nationalwerk geſammelt ſind, erſchienen in dem Zeitraum von 1766—1782 in den Osnabrücker Intelligenzblättern, gehen alſo weit über das Ziel hinaus, welches wir uns hier geſetzt haben.

Der Inhalt der erwähnten Aufſätze bezieht ſich entweder auf durchaus locale Gegenſtände, oder ſie haben doch ganz ſpecielle Beziehungen. Möſer ſelbſt hat ſich ausführlich über den Zuſammenhang erklärt, in welchem ſie mit ſeinen edlen Bemü-

hungen um die Fortſchritte eines Theils der deutſchen Nation ſtanden, und wie ſie mit dem Ziel der Beſtrebungen ſeines ganzen Lebens, unſere Nation aus ihrem Schlummer zu wecken, ohne zerſtörenden Lärm zu machen, zuſammenhingen. Er ſelbſt ſagt, er habe durch dieſe flüchtigen Blätter nützliche Wahrheiten, die ihm aus ſeiner Erfahrung im Leben täglich vor Augen gekommen, auf eine dringende Art einprägen wollen. Daß einige Angſt vor den unter Friedrichs Schutz dem deutſchen Schlendrian, Phlegma, und der ſpaniſchen Gewohnheit und Behaglichkeit mächtig drohenden franzöſiſchen dreiſteren Lehren im Hintergrunde war, daß Möſer nach Art der Juriſten und gewöhnlichen Beamten gar zu leicht jedem drückenden Verhältniß der Bauern und Bürger eine gute Seite abzugewinnen, und alle Mißbräuche nach Art der Doctrinärs dieſſeit und jenſeit des Rheins zu entſchuldigen und in ſein Syſtem zu paſſen wußte, iſt unläugbar. Möſer konnte ſich als Juriſt, als Beamter und Freund kleiner und großer Dynaſten, in ſeiner Stellung und bei ſeinen Beſchäftigungen, ſo wenig als ſein inniger Freund und Bewunderer, der Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin, zu einer idealen Anſicht des Lebens und der Verachtung poſitiver Schranken erheben; beide waren allem Genialen und Originellen, wenn es nicht unmittelbar praktiſch anwendbar war, feindlich geſinnt. Möſer ſelbſt geſteht, daß ihm auch bei Abfaſſung ſeiner Schriften ſeine geſelligen Rückſichten und ſeine Verhältniſſe als Beamter immer gegenwärtig ſeyen [10].

---

[10]) Wir glauben das im Text Geſagte, was unſerm Zweck gemäß nur Andeutung ſeyn kann und ſoll, am beſten und kürzeſten durch Anführung von Möſers eignen Worten erläutern zu können. Er ſagt z. B. in der Vorrede zum dritten Theil ſeiner Phantaſien: Mir war mit der Ehre, die Wahrheit frei geſagt zu haben, *wenig gedient, wenu ich nicht dadurch gewonnen hatte*, und da mir die Liebe und das Vertrauen *meiner Mitbürger* (d. h. der Domherren und der Privilegirten und Angeſtellten) *eben ſo wichtig waren als Recht und Wahrheit* (!!); ſo habe ich, um jenes nicht zu verlieren und dieſe nicht zu vergeben, manche *Wendung* nehmen müſſen, die mir, wenn ich für ein großes Publikum geſchrieben hätte, vielleicht zu klein geſchienen haben würde. — Der wahre Kenner wird ſich durch dieſe Blendungen nicht irre machen laſſen. — Das Sonderbarſte iſt (man ſieht, *mit*

In Rückſicht der Offenherzigkeit und Kühnheit gegen kleine und große Despoten und ihre Erbärmlichkeit übertrifft F. C. von Moſer den Verfaſſer der patriotiſchen Phantaſien ſehr weit, obgleich er in andern Beziehungen ſehr hinter ihm zurück ſteht. F. C. Moſer zeichnet ſich durch Freimüthigkeit nicht allein vor allen ſeinen Zeitgenoſſen aus, ſondern wir zweifeln ſogar, ob jetzt irgend ein franzöſiſcher oder deutſcher höherer Beamter wagen würde, die Sprache zu führen, die v. Moſer in jenen Tagen führte. Auch er hat freilich ſeine Vorwürfe nicht ungeſtraft an die knechtiſchen Seelen der Leute gerichtet, die alle beſtehenden Mißbräuche ſo leicht und ſo glatt als vortrefflich, oder,

---

welchen Leuten der Mann leben und regieren mußte), daß man mich daheim als den größten Feind des Leibeigenthums und auswärts als den eifrigſten Vertheidiger deſſelben angeſehen hat. Am offenſten aber erklärt er ſich über die Art Schriftſtellerei, die ihm, dem Untergeordneten und täglichen Geſellſchafter der gnädigen Herren in Osnabrück und Hannover, allein übrig blieb, in einem Privatbriefe an Nicolai. Wir wollen die Stelle, die man in Möſers verm. Schriften, herausgegeben von F. Nicolai 1798, im 2ten Theil S. 166 findet, ganz einrücken, obgleich ſie etwas lang iſt. Sie ſagt mehr, als wir, mit großer Achtung für Möſer erfüllt, zu ſagen uns unterfangen würden; aber ſie ſagt es nur dem, der die Tugend der tugendhaften Beamten richtig zu ſchätzen weiß, und Klingers Weltmann und Dichter geleſen hat. Ich möchte nicht gern in den Verdacht kommen, ſagt er, daß ich das pro und contra über viele Gegenſtände hie und da mit bloßem Muthwillen behauptet hätte. Sehr wichtige Lokalgründe haben mich daher genöthigt, und ich würde gewiß dem Leibeigenthum einen offenbaren Krieg angekündigt haben, wenn nicht das hieſige Miniſterium und die ganze Landſchaft aus lauter Gutsherrn beſtände, deren Liebe und Vertrauen ich nicht verſcherzen kann, ohne allen guten Anſtalten zu ſchaden. Und Gott ſey Dank! ich habe mir mit meinem Vortrage nie einen Feind gemacht und manches durchgeſetzt, was andern unmöglich ſchien. Sehr viele Stücke in den Phantaſien könnte ich mit den darauf erlaſſenen Landesordnungen belegen, oder durch die danach gemachten Einrichtungen erläutern; aber dieſes würde zu weitläufig geworden ſeyn. Eine ſehr kitzliche Sache war es immer für mich, wenn ich entweder den Präſidenten meines Collegiums, oder den Herrn Landmarſchall, deren Rollen der Lokalleſer kannte, öffentlich zur Schau ſtellte, oder über Sachen, worüber ich in den Kollegien vortrug, meine Meinung ins Publicum ſchrieb.

wie es jetzt heißt, als nothwendig zu demonſtriren wiſſen, und für Bezahlung und Rang ohne alles Bedenken aus Unrecht Recht machen. Von der Staatsgrammatik, welche F. C. von Moſer ſchon 1749 herausgab, dürfen wir hier nicht reden, weil ſie der Form und dem Inhalt nach dem ſiebenzehnten Jahrhundert angehört. Dieſes Buch iſt in der barbariſchen Sprache der Kanzleien abgefaßt und handelt von den barbariſchen Formeln, von dem abgeſchmackten Hof- und Gerichtsſtyl ganz ausführlich mit der erdrückenden Gelehrſamkeit unſerer alten deutſchen Staatsrechtslehrer, wir gehen daher zu den Büchern über, die wenigſtens etwas beſſer geſchrieben ſind, obgleich alle eigentlich nur durch ihren Inhalt allein der Aufmerkſamkeit würdig ſind. Was die Schriften der beiden Männer übrigens noch merkwürdiger macht, als ihr Inhalt, iſt die Zeit, in welcher ſie erſchienen, und die Aufmerkſamkeit, womit ſie aufgenommen wurden, weil alle Welt erſtaunte, daß ein Deutſcher es wagen dürfe, auf irgend eine Weiſe vornehmen Leuten oder gar Fürſten, die Wahrheit zu ſagen.

Das Aufſehen, welches F. C. Moſers 1759 erſchienenes Buch: „der Herr und der Diener, geſchildert mit patriotiſcher Freiheit“ in ganz Deutſchland machte und die Anfeindungen, die es dem ſehr behutſamen Verfaſſer zuzog, beweiſen hinreichend, wie elend es vor M.ſers und Moſers Zeit um politiſche Schriftſtellerei ausſah, welcher Sklavenſinn ſeit Huttens und Luthers Zeiten die Seelen unſeres Volks ergriffen und niedergedrückt hatte. Wir werden weiter unten in den Noten eine längere Stelle aus dem Buche mittheilen, woraus man ſehen wird, daß Styl, Sprache, Rechtſchreibung des Buchs durchaus der alten Zeit angehören, auch Ton, Witz, Manier der Abfaſſung ſind ebenſo geſchmacklos als Styl und Sprache. Wie elend mußte die Erziehung und Bildung auf Schulen, wie erbärmlich mußten unſere Marktſchreier der Facultätswiſſenſchaften und erdrückenden Gelehrſamkeit ſeyn, wie niedrig die zu Lakaien gewordenen Beamten, daß Moſers Herr und Diener und ſeine andern zum Theil noch ſchlechter geſchrie-

benen Bücher Fackeln in dunkler Nacht werden konnten!! Es hatte damit aber doch auch eine beſondere Bewandtniß.

F. C. von Moſers Stimme kam aus der Kanzlei, ſie drang daher auch in die Kanzleien, wohin der Menſchlichkeit Stimme nie dringt. Es war das Klagegeſchrei eines Beamten, der die Fürſten, die Präſidenten, die Höfe, die Hofrechte und die Finanzkammern, über welche er wehe! rief, aus eigner und aus ſeines Vaters Erfahrung kannte; ſtörte ganz plötzlich die Sicherheit und Ruhe, welche der Stock militäriſcher Diſciplin, das dreifache Erz der Bruſt und des Herzens der zum Geſchäft abgerichteten Juriſten und der felſenfeſte Glaube der Hoftheologen zu Gunſten despotiſcher Herren und der ihnen ähnlichen Beamten geſchaffen hatten. Moſers Andeutungen von Thatſachen, die Beiſpiele und Anecdoten über große Regierungen und glänzende Hofhaltungen in deutſchen Duodez-Staaten würden für die Geſchichte brauchbar ſeyn, wenn er ſie nicht ſo dicht mit ſeinem behutſamen Nebel umhüllt hätte. Uns ſchien es nie der Mühe werth, der Oedip dieſer Räthſel zu werden, es war uns genug, daß die, welche es anging, ſich ſo empfindlich getroffen fühlten, daß ſie, nach der Art kleiner Despoten und Pedanten die kleinlichſte Rache ſuchten.

Auf welche Weiſe Moſer die Deutſchen lehrte, wohin es mit ihnen gekommen ſey, und auf welche Weiſe er die Seelen vom niedrigen Sclavendienſt und Gewinnſucht zur Vaterlandsliebe zu wecken ſuchte, wird man aus einer Stelle ſehen, worin er beſchreibt, wie ſich die damaligen Stände und ihre Formen zur Erhöhung der Steuern verhielten [11]. Wir hoffen zu Gott,

[11]) Der Herr und der Diener u. ſ. w., Frankfurt 1759. 12°. S. 19f: „In verſchiedenen Provinzen Deutſchlands habe ich die Handlungen der Land-Täge in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt. Es hat mich ein ordentliches Bedaueru gekoſtet, wie das Landes-Väterliche Herz auf denſelben herumgeſchleppt worden. Nach der Propoſition der Landesherrlichen Commiſſarien brache dem theuern Landes-Vater das Herz, daß er mit neuen Anforderungen beſchwerlich fallen müſſe, Er, der alsdann erſt froh ſeyn würde, wenn er ſeine Unterthanen reich und glücklich machen könnte. Diß einige tröſtet ihn,

daß uns nicht etwa in zehn Jahren ein anderer F. C. von Moſer, wenn es einen ſolchen in unſern Tagen geben kann, von den neuen Ständen Aehnliches melden kann. Ueber die Form des Herrn und Dieners hat Hamann in ſeiner wunderlichen Manier ein ſehr gutes Urtheil gefällt, das nicht ſo barock iſt, wie ſein Styl. Da dieſes Urtheil in den Literaturbriefen, der berühmteſten oder eigentlich der einzigen kritiſchen Zeitſchrift jener Periode, im eilften Theil wörtlich eingerückt iſt, nachdem der Herr und der Diener, dem es gilt, im fünften Theile mit großem Lobe angezeigt war, und da die Redactoren der Literaturbriefe keineswegs zu Hamanns unbedingten Bewunderern gehörten, ſo verdienen die Worte doppelte Aufmerkſamkeit [12]).

---

daß es ganz unvermeidliche und unter der Leitung eines höheren Schickſals ſtehende Landesbedürfniſſe ſeynd, welche ihn nöthigen, dem Lande mit neuen Anforderungen beſchwerlich zu fallen. Nach dieſer Charlatans-Predigt geht das Negotiiren an. Die Land-Hauptleute, der Erb-Marſchall, die Ausſchüſſe von Prälaten, Ritterſchaft und Städten und wie ſie nach der verſchiedenen Lage der deutſchen Provinzen heißen, werden einer nach dem andern beſprochen, gaſtirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehreren Stimmen machen endlich den Schluß und es wird ein abermaliges Aderlaſſen durch das ganze Land reſolvirt. Der Land-Tags-Abſchied iſt ſo gelehrt, wie eine Leichen-Predigt, und der Miniſter mit ſeinen Maklern und Küch-, auch Keller-Bedienten kommen in Triumph nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet ſich wieder über die Favoriten und Favoritinnen aus, der Jäger bläst auf die freudige Nachricht von den neuen Land-Tags-Geldern noch einmal ſo muthig ins Horn, die Sängerin, die ſeit 13 Monaten nicht bezahlte Sängerin, ſteigt ſo hoch, wie eine Lerche, der Parforce-Hunds-Stall, dem die Renth-Kammer und Creditores ſchon den Untergang decretirt hatten, ertönt von frohem Geheul, und alle adeliche und unadeliche Müſſiggänger rechnen bereits auf die neu eröffnete Goldgrube. Von den gethanen Bewilligungen ſollte den Truppen der rückſtändige Sold entrichtet, gewiſſe auf der Execution ſtehende Landes-Schulden abgetragen und einige mit großem Vortheil feil gemachte, dem Lande incorporirte Ritter-Güter bezahlt werden. Alles dieſes iſt im Angeſicht des Landes mit Hand und Siegel, auf Wort und Treue verſprochen worden. Allein, daß Gott erbarm! Wie wird der theurſten Zuſage geſpottet u. ſ. w.

[12]) Hamann ſagt in ſeinen vermiſchten Anmerkungen über die Wortfügung der franzöſiſchen Sprache: „Dieſe Rhapſodie (der Herr und der Diener nämlich) iſt zum Theil aus franzöſiſcher Seyde geſponnen; daher man ſo gewiſſenhaft geweſen, Frankreich mit Wucher für den Ge-

Die für die Wiedergeburt ihrer in Sclaverei und Barbarei geſunkenen Landsleute von edlem Eifer glühenden Herausgeber und Verfaſſer der Literaturbriefe ſchenkten nur darum allein dem Herrn und Diener ſo große Aufmerkſamkeit, weil ſie das Buch in die Hände des erſtarrten Volks bringen wollten, denn Moſers Styl und Manier und die Art ſeiner Frömmigkeit ließen keinen großen Schriftſteller in ihm erwarten. Daß er kein Schriftſteller werden könne, haben auch alle ſeine folgenden Schriften beſtätigt. In den beiden Bänden ſeiner geſammelten moraliſch-politiſchen Schriften iſt kaum ein einziger Aufſatz auch nur mittelmäßig zu nennen, denn ſeine Katechismus- und Predigtmoral iſt unerträglich, und das, was politiſch ſeyn ſoll, langweilig und geſchmacklos. Die Reliquien (1766) ſind freilich nicht gerade langweilig; aber ſie werden durch die Anmaßung lächerlich,

---

brauch ſeiner Materialien Erſtattung zu thun. Ein abermaliger Beweis deutſcher Ehrlichkeit, die aber dem Wachsthum der Klugheit oft Eintrag thut. Der eine von den Ueberſetzern hat zu eilfertig den Diener durch **serviteur** gegeben, ſonſt würde ihm **valet de chambre** eingefallen ſeyn. Da die glänzende Haut des Originals viel Aufſehen gemacht; ſo ſoll eine ſummariſche Zergliederung des innern Baues hier eingerückt werden. — Der Autor ſcheint ein Fremdling im Cabinet, doch deſto bekannter im Audienzſaale und in der Kanzley zu ſeyn. — Die wahre Staatskunſt, zu thätig und zu ſchlau, ſich mit **piis desideriis** aufzuhalten, muß auch nicht mit Sittenſprüchen, Wirthſchaftsvortheilen und Ceremonialgeſetzen verwechſelt werden. — Seine Bücher- und Weltkenntniß iſt unzuverläſſig. **Fundusque mendax**, auf den ſich deuten ließe, was Horaz vom Umgange mit Matronen meint:

Plus haurire unde laboris mali est, quam ex re decerpere fructus.

Ein Magazin des ſchönen Geſchmacks kann die Urkunden der Gelehrſamkeit nicht vertreten. Das unſtätige Auge eines Neugierigen, ohne den ſtarren Blick eines prüfenden Beobachters (zumal auf Reiſen und noch mehr an Höfen), ermüdet ohne zu ſättigen, giebt mehr Zerſtreuung als Unterricht, gewöhnt zwar zum Bewundern, aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner ſeyn muß, als im Loben. — — — Die Unverdaulichkeit der Sachen macht die Schreibart ungeſund, die mehr nach Galle und Eſſig, als nach Salze und Gewürze ſchmeckt, mit Froſt und Hitze abwechſelt. Ein Pädagog großer Herren und ihrer Diener wird dieſe **licentiam poëticam** eines Scholiaſten mit derjenigen Mäßigung aufnehmen u. ſ. w.

dadurch ihre Form an Pascal erinnert und womit daß der gute Moſer aus lauter Frömmigkeit ſo bitterböſe auf Friedrich II. iſt, der freilich ſeine Genugthuungslehre ſowenig als ſeine Art Gelehrſamkeit ſeinem Geſchmack angemeſſen finden konnte. Vom Daniel in der Löwengrube und von andern poetiſchen Schriften F. C. von Moſers würden wir aus Achtung für ihn auch dann ſchweigen, wenn wir, was nicht unſere Abſicht iſt, die Geſchichte der deutſchen Literatur ſchreiben wollten. Die großen Verdienſte, die er ſich durch ſein patriotiſches Archiv erwarb, gehören in eine ſpätere Zeit, wir gehen daher zu J. D. Michaelis und Semler über, welche ſich zu der ſpäteren Aufklärung in der Religion ungefähr ſo verhielten, wie Möſer und von Moſer zur politiſchen.

J. D. Michaelis und Semler blieben in der Theologie, wie Möſer und Moſer in der Behandlung der Geſchichte, der Regierungs- und Verwaltungslehre und in der Politik auf der einen Seite dem alten Syſtem und ſeinen Formen durchaus getreu, ſie bebten vor dem Gedanken jeder kühnen und durchgreifenden Verbeſſerung zurück. Sowohl Semler als Michaelis waren außerordentliche Gelehrte, aber ſehr mittelmäßige Schriftſteller, wie von Moſer; gleichwohl trugen beide ein neues Licht in das herrſchende Dunkel der jüdiſchen und chriſtlichen Geſchichte, der Exegeſe, der Dogmatik, und Michaelis bemühte ſich hernach vergeblich, das Licht, welches er als Exeget verbreitet hatte, als Dogmatiker wieder unter den ſymboliſchen Scheffel zu bringen. Semler konnte nicht rechnen, Michaelis verſtand das Rechnen und Zählen meiſterhaft. Der Erſte ward ſchon früh verketzert, der Andere hatte es mit einem hannöverſchen Staatsmann zu thun, der Ruhm und Vortheil für Göttingen ſuchte, er fand gegen die Theologen eine Stütze an den rechnenden Staatsweiſen, deren Anzahl damals noch nicht ſo groß war, als jetzt. Michaelis, mit anderen Worten, war kein Mann, der in der Religion aufklären wollte, er ſuchte Ruhm und Geld; er verſtand es, für die damals noch zahlreichen Leſer des A. T., die ſich jetzt ſehr vermindert haben, ein ganz neues ſtaatsrecht-

liches, ſtaatswirthſchaftliches, legislatives Intereſſe in den jüdiſchen Büchern zu finden, und verdrängte dadurch unmerklich den alten theologiſchen Quark.

Michaelis ſelbſt erſtaunte, als er merkte, daß die alte Weiſe, die Schrift zu erklären und jede Geſchichte des Orients im Occident buchſtäblich zu verſtehen und zu deuten, mit ſeiner neuen Manier, den Orient aus dem Orient zu erklären, nicht beſtehen könne. Als der wackere Semler förmlich eingeſtand, daß der Kirchenglaube der Proteſtanten ſeiner Zeit von der Lehre, die ein ehrlicher Mann als Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel verkündigen könne, durchaus und weſentlich verſchieden ſey, erklärte Michaelis ganz erſchrocken, ſo ſey es mit ſeiner Exegeſe nicht gemeint. Die Wirkſamkeit der beiden genannten großen Gelehrten war übrigens verſchieden wie ihr Charakter; Semler war nur gelehrt und bahnte Gelehrten den Weg, Michaelis war breit und populär und machte nicht blos auf Univerſalität des Wiſſens, ſondern auch des Wirkens Anſpruch. Seine Bücher, wie ſeine Kathedervorträge, deren treuer Abdruck ſie waren, brachten nicht nur unter die Theologen, ſondern auch unter die auf den Univerſitäten gebildeten Geſchäftsleute, die ſich damals noch viel mit der Bibel abgaben, und zu deren Gemeinheit die in Michaelis Büchern oft herrſchende Breite und Plattheit ſehr gut paßte, neue allgemeine, wenn auch nicht gerade gründliche Kenntniſſe. Semlers tiefe und ehrliche Forſchungen zerſtörten unter den Gelehrten die traditionelle Lüge; er ſtiftete eine Schule, die ſeinen Spuren folgend dem Compendienglauben entſagte.

Wir dürfen hier, wo von theologiſcher Wiſſenſchaft nicht die Rede ſeyn kann, blos einige Winke geben, wie ſowohl Semler als Michaelis kühneren Reformatoren der verfinſterten proteſtantiſchen Kirche, deren wir in der folgenden Periode erwähnen werden, den Weg bahnten. Michaelis, auf Vortheil, Celebrität ſeines Namens und Göttingens Ruhm bedacht, heftete klug rechnend, immer ein Auge auf Frankreich und England, ſo weit er es ohne Heterodoxie konnte; Semler dagegen ward durch ſeine eigene, ganz ungeheure, oft ungemein verworrene

Gelehrſamkeit auf Entdeckungen geleitet, die ſeine ehrliche Seele nicht zu verbergen wagte, ſo treu er am chriſtlichen Glauben hing. Semler ſagte abſichtlich, ehrlich und offen, was er gefunden hatte; aber er ſagte es nur den Gelehrten, welche im Stande waren, ihm auf ſeinem mühſeligen Wege zu folgen; Michaelis plauderte und ſcherzte vor den Studenten, freute ſich ihres gemeinen Beifalls über ſeine Witze, und ahnte nicht, daß er zerſtöre, was er erhalten wollte. Michaelis plauderte in Vorträgen und Büchern in vertraulicher Rede und mit ganz ungeheurer Beleſenheit dem großen Publikum Dinge über das A. T. und über die Juden vor, die mit den Lehren unſerer chriſtlichen Rabbinen oder derjenigen Theologen, welche das ganze athanaſianiſche Symbolum und die Allgegenwart des Leibes Chriſti im A. T. fanden, ganz unverträglich waren.

Michaelis und ſein Freund, der große Latiniſt Geßner, wußten recht gut, wie ſie mit der Dogmatik daran waren, ſie waren aber viel zu klug, als daß ſie ſich um der bloßen und *nackten* Wahrheit willen Feinde gemacht hätten; ihr Verdienſt um die entſtehende Aufklärung war darum nicht geringer. Wir wollen an Michaelis Beiſpiel zeigen, daß die Generation, die durch Michaelis, Geßner, Heyne, Erneſti, Semler aus den Alten, das heißt zum Sehen und Denken, nicht blos zum Nachſchreiben und Auswendiglernen der Vorleſungen gebildet war, unmöglich mehr an die auf der Spitze des Schwanzes wandelnde Schlange, an die Himmelsleiter, an das Stillſtehen der Sonne im Buche Joſua, an Eliä Himmelfahrt u. dgl. glauben konnte. Michaelis, um bei dieſem ſtehen zu bleiben, forderte von dem, der das A. T. verſtehen und erklären wollte, Kritik des Textes, Erforſchung der genauen Bedeutung der Wörter, Bekanntſchaft mit den der hebräiſchen Sprache verwandten Dialekten, mit den Gebräuchen des Orients und ſeiner Poeſie, wie wäre es möglich geweſen, daß ſich die alte dogmatiſche Deutung erhalten hätte, die auf Alles dieſes durchaus keine Rückſicht nahm?

Michaelis hat in der Fülle ſeiner Redſeligkeit und in der vielſeitigen Richtung ſeines Geiſtes und ſeiner Thätigkeit für

Göttingen mehr als irgend ein anderer die bisher weltlich ganz ſtumpfen, durch Dogmatik gegen jede Kenntniß der Natur und des Menſchen gleichgültig gemachten Theologen, denen er Orakel war, in den Stand geſetzt, die bibliſche Lehre mit den Erfindungen und Entdeckungen der neuen Zeit zu verbinden und von jüdiſchen und mönchiſchen Grillen zu reinigen. Er redete von Wallerius und Linné, von Naturwiſſenſchaft und Politik, er wandte Montesquieu auf die moſaiſche Geſetzgebung an, handelte von Ackerbau und von der Pferdezucht, von allen politiſchen und ökonomiſchen Wiſſenſchaften, ſeine derben Späſſe im Collegium trafen die dummen Orthodoxen oft ſehr unſanft, warum ließen ſie ſich nicht warnen? Wir würden antworten, weil ſie durch der Syſteme narkotiſche Wirkung zu einem tödtlichen Schlummer gebracht, gegen dieſe leiſen Laute der geſunden Vernunft taub waren.

Michaelis war eigentlich durch die Engländer auf ſeinen Weg gebracht, dieſe ſahen aber bald, wohin dieſer Weg führe; die Pfründner ihrer Kirche, die Familien, denen die Pfründen gehörten, der Theil der Nation, in deſſen Gewalt der Staat immer geweſen war, hatten ganz andere Urſachen als unſere deutſchen Proteſtanten, alle alten Lehren und Inſtitute aufrecht zu erhalten, ſie begannen bald über die Deutſchen zu ſchreien, wie dieſe vorher über die engliſchen Deiſten und über die, welche von ihnen Atheiſten genannt wurden, Zeter geſchrien hatten.

Es ließe ſich leicht zeigen, daß Michaelis den Geiſt des Alterthums ſchlecht auffaßte, als er Moſes oder, vielmehr Gott, der nach ſeiner Theorie durch dieſen redete zum Montesquieu der Juden machte; es war aber immer ein großer Schritt vorwärts, daß er etwas anderes als meſſianiſche Weiſſagungen und Vorbilder des N. T. in den Büchern Moſis ſuchte. Wir wollen gern zugeben, daß der grundgelehrte Mann Sitten der Urzeit, Leben der Nomaden, Weisheit der Patriarchen, Poeſie des Orients zwar in der Breite, nicht aber in der Tiefe erforſchte; aber ſeine Forſchungen, ſeine dem Leben unſerer Zeit befreundete Lehre

machte doch Calovs, Gerhards, Hutters Quartanten, die bis dahin noch galten, ganz unbrauchbar. Dieſe großen Dogmatiker unſerer Kirche, das können wir den Leſern aus eigner Kenntniß ihrer dicken Bücher verſichern, unterſuchten und bewieſen ganz ernſthaft, wie die zweite und nicht die erſte Perſon der Gottheit die Geſetztafeln Moſis eigenhändig geſchrieben habe!!

D'Alembert glaubte daher mit Recht, daß der ruhmbegierige Michaelis ſeinen und König Friedrichs Zwecken, Deutſchland aufzuklären, dienen könnte, er veranlaßte ſeine Berufung nach Preußen; aber Michaelis blieb orthodox und hannöveriſch, denn Göttingen paßte für ſeine ökonomiſchen Zwecke beſſer als das Land des kargen Königs. D'Alembert hatte von Michaelis exegetiſchen und kritiſchen Arbeiten wohl nur durch Andere Kunde erhalten, er fand gewiß den Beweis ſeiner aufklärenden Richtung nur in der von der Berliner Academie gekrönten Preisſchrift über den Einfluß der Sprache u. ſ. w. Dieſe ward zuerſt nur in der vortrefflichen franzöſiſchen Ueberſetzung von Prémontval bekannt [13]) welche lange noch allgemein für Michaelis eigene Arbeit galt. Als d'Alembert ſich mit Michaelis in Briefwechſel ſetzte, lehnte dieſer freilich den Anſpruch an die Fähigkeit, gut franzöſiſch zu ſchreiben, von ſich ab, und betheuerte, er bedürfe ſogar zu ſeinen Briefen Coloms Hülfe; aber d'Alembert hörte nicht auf, ihn wenigſtens für einen guten Schriftſteller zu halten, was Niemand thun wird, der ihn nach ſeinen deutſchen Schriften allein beurtheilt.

D'Alembert trat mit Michaelis in Briefwechſel, er lud ihn ein, an der großen Encyclopädie Mitarbeiter zu werden, und als ihn Friedrich nach dem ſiebenjährigen Kriege auf einige Zeit nach Berlin kommen ließ, um mit ihm zu berathen, wie er es anfangen ſolle, um ſeine blinden Deutſchen ſehend zu machen, drang er darauf, daß Michaelis nach Preußen gezogen

---

[13]) De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions. Dissertation qui a remporté le prix de l'Académie Royale de Prusse, en 1759, traduite de l'Allemand 1760. 8.

werde. Guichard (Quintus Icilius genannt) mußte damals (1763) unter des Königs und d'Alemberts Augen an Michaelis ſchreiben, dieſer fand aber, wie wir ſchon bemerkt haben, nicht rathſam, auf den Antrag einzugehen. Uebrigens unterſcheidet ſich Michaelis Streben und Schreiben und Lehren von dem Semlerſchen, wie alles academiſche Treiben von dem, was aus einer freien und wahren Seele hervorgeht. Michaelis zeigte überall Gelehrſamkeit und was man in der Welt Geiſt nennt, aber Seele und Wahrheit fehlte wie überall bei einer auf Eitelkeit und gewöhnliche academiſche Zwecke gerichteten Thätigkeit; ganz anders bei dem treuen und frommen Semler.

Semlers ungeheure Gelehrſamkeit verſchmäht jede auch nur erträgliche Form; aber ſeine Ehrlichkeit, ſeine Treue, ſeine Wahrheitsliebe drängen den von aller Eitelkeit weit entfernten Mann, Wahrheiten und Entdeckungen zu enthüllen, vor denen er ſelbſt erſchrickt, und die wir nur, weil uns ſeine Gelehrſamkeit in Erſtaunen ſetzt und ſein edler Sinn uns rührt, mit Anſtrengung in ſeinen Büchern aufſuchen. Dies gilt ſogar von ſeiner Selbſtbiographie, wo man ſich mit Mühe durch zwei Bände durcharbeitet, in denen er von ſeinem Wiſſen, ſeinem Wollen, ſeinem Streben gewiſſenhaft Rechenſchaft giebt. Nach langer Mühe ſcheidet man auch dort am Ende doch getröſtet von ihm, weil man endlich unter Tauſenden großer, aber verächtlicher Schriftſteller einen edlen Menſchen gefunden hat, der nur nützen, nicht glänzen, oder der Menge dienen will, damit ſie ihm wieder diene.

Semler glaubte treuherzig und ehrlich, daß der academiſche Charlatan Baumgarten ein großer Mann ſey, er hielt den blauen Dunſt der ſcholaſtiſch wolfiſchen coloſſalen Gelehrſamkeit für ächtes Wiſſen, er arbeitete ſich krank und ſtumpf, um nur ſeines Baumgartens orthodoxen Wuſt, oder das aus Fleury entlehnte und ſchlecht überſetzte kirchenhiſtoriſche Compendium erklären zu können. Wie war der gute und gläubige Mann überraſcht, als er endlich fand, daß die ganze theologiſche Gelehrſamkeit unbrauchbarer Quark, der Text des neuen Teſtamentes ſehr um-

ſicher, ſehr viele in ſeiner Kirche geltende Schriften der erſten chriſtlichen Zeiten offenbar Werke des frommen Betrugs ſeyen!!! Nichtsdeſtoweniger blieb der treue, biedere Mann ſeiner Dankbarkeit gegen Baumgarten getreu; aber die Wahrheit, die er gefunden hatte, war ihm zu heilig, als daß er ſie hätte verbergen ſollen, er brachte ſie vorſichtig ans Licht.

Semler als Lehrer in Halle erhob ſich gegen den herrſchenden nachbetenden Glauben, der die Deutſchen ſtumpf und ſogar ihren eignen franzöſiſch gebildeten Fürſten und Vornehmen verächtlich machte, er erſchrack aber, als man ein ganz neues Syſtem gründen wollte und bebte vor ſeinem eigenen Lichte zurück. Wer aus den Quellen lernen will, wie es in Deutſchlands Schulen und Kirchen, wie mit Lehre und mit Lehrern, mit Handbüchern und Syſtemen, mit Glauben und Wiſſen noch am Ende des ſiebenjährigen Krieges beſchaffen war, der nehme ſich die, allerdings ſchwere, Mühe, den faſt vierhundert Seiten ſtarken zweiten Theil von Semlers Selbſtbiographie zu leſen. Jeder denkende Mann, der geleſen hat, was Semler dort aus den Quellen mittheilt, wird die Leute mit Verachtung betrachten lernen, die, Gott weiß am beſten aus welchen Gründen, dieſen ganzen Unfug in veränderter Form zurückzuführen in unſern Tagen bemüht ſind. Wir dürfen den Leſern einer allgemeinen Geſchichte nicht zumuthen, in die theologiſchen Studien ihres Verfaſſers einzugehen, nur ein Reſultat des ſehr mühſamen Studiums der Schriften Semlers und beſonders des zweiten Theils ſeiner Lebensbeſchreibung verdient hier einen Platz.

Semler erkannte auf dem allermühſamſten Wege, nämlich durch das Studium von Schriften, die ihn um allen Geſchmack brachten und gänzlich unfähig machten, auch nur erträglich zu ſchreiben, durch das Leſen aller alten theologiſchen Compendien, Handbücher, Lehrbücher, durch Prüfung der Schriften aller Schwärmer, Fanatiker, Pietiſten und Stützen der Orthodoxie ſeit der Reformation, daß die ganze Theologie ſeiner Zeit und ihr Vortrag den ſchlechteſten Zeiten des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts angehöre. Wie konnte das beſtehen? Wie

kann man ſolche Dinge wieder predigen wollen? Wie muß es nicht Jedem einleuchten, wenn er Semler geleſen hat, daß zu einer Zeit, als Geßner, Erneſti, Heyne, Michaelis das Studium der Alten, Geſchmack an Kunſt und Poeſie, verſtändige Beſchäftigung mit den orientaliſchen Sprachen und Sitten auf Schulen und Univerſitäten wieder emporbrachten, auch die Bibel und die Theologie anders mußten behandelt werden, als zwanzig Jahre vorher?

Unter den gelehrten Proteſtanten, auf deren Leben die in jeder Zeit vorherrſchende Behandlung der Theologie weit mehr Einfluß hat, als auf das der Katholiken, bei denen ſie feſtſtehend durchaus von den Fortſchritten des Lebens getrennt iſt, war die Lehre Semlers in Beziehung auf die allgemeine Bildungsgeſchichte ihres Vaterlandes im achtzehnten Jahrhundert entſcheidend, ſeine Schriften dagegen gehören alle der Gelehrſamkeit an, wir können ſie deßhalb unerwähnt laſſen, weil ſie nicht ins Volk kamen. Alle Schriften Semlers, der auf das Volk unmittelbar weder wirken konnte, noch wollte, gehören einer Wiſſenſchaft an, von deren Literatur wir hier durchaus nicht reden dürfen; von der andern Seite aber bildete er in Halle in einer dem Grübeln und Frömmeln abgeneigten Zeit denkende und forſchende Religionslehrer, das macht ihn unſterblich. Von Semler geleitet, verkündigten die proteſtantiſchen Lehrer auf den Kanzeln und Kathedern einen verſtändigen, auf reife Forſchung gegründeten Glauben, ſtatt des äußern auf falſche hiſtoriſche Zeugniſſe geſtützten Köhlerglaubens, und alle Religionsbücher wurden vom Unſinn veralteter Träumerei gereinigt.

Semler war durch ſeine angeborne Natur und zugleich durch ſeine Bildung vor allen Andern geeignet, aufzufinden und auf hiſtoriſchem Wege nachzuweiſen, was ſchlaue Betrügerei den Chriſten ſeit Jahrhunderten als alte und ächte Urkunden göttlicher Lehre aufgedrungen hatte. Er war unermeßlich gelehrt und unermüdet fleißig, ausgezeichnet durch einen angebornen Takt, den das Studium der deiſtiſchen Schriften, ausderen Wider-

legung er ſich ein Geſchäft gemacht, ausgebildet hatte, war er in den Stand geſetzt, jeden frommen Betrug inſtinctmäßig zu ſpüren, jede erdichtete und verfälſchte Beweisſtelle zu entdecken. Um ihn als den Urheber der im achtzehnten Jahrhundert befolgten im neunzehnten verfolgten Lehre vom Bedürfniß und der Nothwendigkeit des Fortſchreitens der religiöſen Lehrmethode zu charakteriſiren, fügen wir zwei Stellen unter dem Texte bei, worin er ſelbſt von ſeiner Anſicht der Geſchichte der Theologie Rechenſchaft gibt. In der Einen begründet er den in unſerer Zeit wieder, wie zu Semlers Zeit, verwünſchten und verfolgten Grundſatz des Fortſchreitens mit der Zeit[14]; in der Andern ſagt er geradezu, daß Deutung der Bibel ohne Kritik nichts als aſcetiſche oder dogmatiſche Saalbaderei ſey.[15]

---

[14]) Semler ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung 2te Abtheilung S. 259: Jeder, ſowohl der Lehrer als der Chriſt hat die Freiheit ein *Eclecticus in der* Theologie zu ſeyn, indem ſelbſt die Natur aller in Zeichen ausgedrückten Erkenntniß und ihre Mittheilung an andere, dem Unterſchied der Zeit unterworfen iſt, oder mit der Zeit aufkommt und wieder abkommt, nicht aber eine Unveränderlichkeit haben kann. Ich ſah alſo die vielen philoſophiſchen und theologiſchen Schriftſteller an, als fleißige treue Arbeiter, die einen nützlichen Stoff ſo gut bearbeiten, als ſie zu ihrer Zeit es im Stande ſind; die aber den Fleiß und die Treue der nach ihnen folgenden Arbeiter nicht unnütz machen können; ſie müſſen vielmehr zufällige, unvermeidliche Mängel haben, die weder wir noch ſie in Vorzüge umſchaffen können. Wo wäre ſonſt der faſt unendliche Stoff der Widerlegungen hergekommen, oder ſo vielerlei Meinungen der patrum, scholasticorum und der einzelnen Schriftſteller? Eben dieſe unvermeidlichen Einſchränkungen führet die Zeit ferner mit ſich hinter Luthern und hinter allen theologiſchen Verfaſſern, noch vielmehr, als in allen bürgerlichen, öconomiſchen u. ſ. w. Geſchäften ſichtbar iſt; worin doch die Zeit unvermeidlich immer andere Vortheile und Entſchließungen für aufmerkſame Zeitgenoſſen mit ſich bringt.

[15]) In dem angeführten 2ten Th. S. 336 heißt es: Weil ich die Kritik ſchon liebete, und es durchaus mir nicht verſagen ließ, man dürfe über die Bibel die Kritik nicht ſo gebrauchen, wie bei Profanſcribenten. Ich ſah es, daß die proteſtantiſchen Theologen des ſiebzehnten Jahrhunderts die Kritik ebenſo wenig, ja noch weniger kannten, als die meiſten römiſchen Gelehrten; da ein Morinus und Richard Simon freilich

§. 2.

Literaturbriefe. — Erſte Jahre der allgemeinen deutſchen Bibliothek. — Herders Fragmente zur deutſchen Literatur. — Wieland. — von Thümmel.

Man hatte im ſechsten Jahrzehent zwei Mal verſucht, ein kritiſches Tribunal in Berlin oder Leipzig zu errichten, Weiße hatte endlich allein die Leitung der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften übernommen; allein er hatte nicht Anſehen genug, eine unter den damaligen Umſtänden nöthige Dictatur zu übernehmen. Dieſe Dictatur ward auf Nicolais Veranlaſſung und mit ſeiner Hülfe den ſogenannten Literaturbriefen verſchafft, welche ausdrücklich beſtimmt waren, das ganz ungebildete und nur an elende deutſche Bücher gewöhnte deutſche Publicum in den Stand zu ſetzen, das Schlechte vom Mittelmäßigen und dieſes vom Vortrefflichen an ſicheren Zeichen zu unterſcheiden. Dieſes war 1759 Leſſings und Nicolais Zweck bei der Erneuerung ihres früheren Verſuchs, ein förmliches Tribunal der Kritik über den Theil der Literatur zu errichten, der nicht die Gelehrten allein, ſondern das ganze Volk angeht. Das neue kritiſche Journal, welches Nicolai in ſeiner doppelten Eigenſchaft, als Buchhändler und als Freund einer Reformation der Literatur und der Männer, welche dieſe bewirkten, errichtetete, zerfällt in zwei ganz verſchiedene Hälften; die Eine bildete eine von Leſſing und ſeinen Freunden angelegte Sammlung ihrer Urtheile über deutſche Literatur; die Andere iſt eine Speculation Nicolais. Der Titel des in den Jahren 1759—63 erſchienenen Journals iſt: **Briefe die neueſte Literatur betreffend**, und die Unternehmung ſchien allen ſo bedeutend für unſere Literatur, daß ſchon in den Jahren 1761—1766 eine neue Auflage in vierundzwanzig Theilen gemacht ward.

---

einen neuen Weg bahnten, **den aber die beiderſeitigen Dogmatiker immer wieder mit neuen Schlüſſen zu verſchütten ſich bemühten.**

Die Hauptarbeiter an dieſem kritiſchen Journal, welche ſich durch dieſe Arbeit die jetzt allgemein anerkannten, damals ſehr oft verkannten, Verdienſte um unſere Literatur erwarben, waren Leſſing, Nicolai, Mendelsſohn, denn, was hernach Grillo, Abbt, Reſewitz ſchrieben, hält keinen Vergleich mit dem Früheren aus. Sulzer lieferte nur einen Brief, er gehörte nicht zu denen, die wir Reformatoren nennen, denn ihm war ja Bodmer ein Ideal. Das neue Tribunal konnte freilich der Mittelmäßigkeit, welche auf die Zahl der Leſer ihrer Bücher pochte, welche bekanntlich in eben dem Verhältniſſe größer zu ſeyn pflegt, als der innere Werth geringer iſt, keinen Damm ſetzen, aber das Publikum erfuhr doch, daß die Waare, die man ihm bisher als ächt geprieſen, durchaus verfälſcht ſey. Dieſe Belehrung bedurfte ſogar ein Möſer, in Beziehung auf Duſch, da ſich Möſer nicht ſcheut, dieſen armen Wicht neben Cervantes und Molière zu ſtellen. Duſch, deſſen Familie Burgheim, Carl Ferdiner und andere Romane auch in den folgenden Jahrzehnten noch mehrere Male aufgelegt wurden, war der Hauptſchriftſteller, Dichter und Ueberſetzer von Niederdeutſchland, vom Könige von Dänemark geehrt und penſionirt, gegen ihn richtete ſich deshalb Leſſing ganz beſonders, damit man in Deutſchland lerne, daß man noch keine Literatur habe und daß die Duſch keine bilden könnten. Uebrigens zeigten die Kritiker zu gleicher Zeit in dieſen Briefen durch ihren Styl und an ihrer Sprache, wie man ſchreiben müſſe.

Ueber die Schärfe der neuen Kritiker wurde lautes Geſchrei erhoben, wie wohlthätig dieſe aber unter den damaligen Umſtänden war, ſehen wir an Wielands Beiſpiel. Dieſer ward ganz vorzüglich durch die gegen ihn gerichtete ſcharfe Kritik dieſer Briefe und durch bitteren aber gerechten Tadel von frömmelnder Empfindſamkeit und Pinſelei und von dramatiſchen Verſuchen, die zu nichts führen konnten, zu einer Gattung Schriftſtellerei getrieben, in welcher er Lieblingsſchriftſteller der Nation ward. Die Kritiker, beſonders Leſſing, erkannten Wielands Talente und Anlagen, ſie tadelten nur die Anwendung

derſelben, und Wieland ſelbſt deutet bei allem Unwillen über die Berliner Kritik gleichwohl an, daß ſie ihr Handwerk recht gut verſtänden. Wieland nämlich giebt ihnen in ſeinen Brieſen freilich den Schimpfnamen der Frèrons, weil Voltaire ſei-Kritiker Frèron überall in Proſa und in Verſen als einen Böſewicht darſtellte; aber er erkennt zugleich, daß ihre Stimme ihn ſchrecke. Er ſagt in einem Briefe vom Januar 1762 [16]):

Die Berliner halte ich, ſofern ich ſie kenne, für Leute, die ſich qualifiziren deutſche Frèrons zu werden. Sie haben Witz, Beleſenheit und Bosheit genug dazu. Ich wäre gern mit dieſen Herren außer Fehde, wurde aber ſeit einigen Jahren in die Händel meiner Zürcherſchen Freunde ohne mein Zuthun verwickelt u. ſ. w. Die Folge war, daß Wieland ſich von den Zürchern trennte und von ihnen und allen Empfindſamen heftig geſcholten ward, als er aus den Regionen der Seraphim zu menſchlichem Leben und Weſen und aus der Platoniſchen Republik nach Biberach und Weimar zurückkam. Gern hätte Leſſing in dieſen Blättern auch Klopſtock von Engeln und Thränen, von Wehmuth, Andacht und Dogmatik zur epiſchen Wahrheit, zur Lebensfreude und rüſtigen Thätigkeit gerufen, das durfte er aber in jenen Zeiten nicht wagen, und was er am Meſſias tadelt, geht blos die Form an.

Wie gut die Kritiker unfruchtbare Nachahmung und falſche Myſtik von genialer Schwärmerei und geiſtreicher Auffaſſung des religiöſen Princips in der menſchlichen Seele, in der Literatur und in der Geſchichte zu unterſcheiden wiſſen, zeigen ſie in der Art, wie ſie ihren Gegner Hamann beim Publikum einführen. Der ſchwache Nachahmer Klopſtocks, J. A. Kramer, und ſein ganzer rührender und gerührter Anhang wird ſehr übel behandelt und die Blößen der Schule aufgedeckt; F. C. von Moſer, ſo ſehr man ſein patriotiſches Streben preiſet, wird in ſeiner trüben und geſchmackloſen Myſtik verſtändig und witzig bekämpft; Hamann dagegen, ſo myſtiſch ſeine Natur, ſo unklar ſeine Ge-

---

[16]) Seite 167.

danken, ſo wunderlich ſein Styl iſt, wird als geniale Erſcheinung mitten unter allgemeiner Plattheit freundlich begrüßt.

Das Hauptziel von Leſſings Streben, welches er, wie wir unten zeigen werden, hernach durch die Dramaturgie glücklich erreichte, war, ſeine Nation von den Franzoſen und von ihrer rhetoriſchen Poeſie zu den Engländern und zur Originalität zu leiten, weil es daran in Deutſchland ſowohl im Leben, als in jeder Gattung der Literatur gänzlich mangelte. Durch die Literaturbriefe ward Shakespeare, den Wieland hernach, freilich ſchlecht genug, in ein deutſches Gewand hüllen half, zuerſt in Deutſchland als wahrhaft großer Dichter bekannt. Dadurch ward die Poeſie wenigſtens vom Platten befreit. Auch in der Proſa ward durch die Kritik ein anderer Ton erzwungen. Leſſing und ſeine Freunde bewieſen durch ihre geiſtreichen und witzigen Kritiken in reinem Deutſch, daß es einen Weg gäbe, der zwiſchen dem pedantiſchen und ſchwerfälligen Styl der Schule, der platten Proſa der Gottſchedianer und dem frommen Gewinſel der Bewunderer von Klopſtocks Poeſie hindurch führe. Mendelsſohn richtet ſich in den Literaturbriefen nicht auf die ſchöne Literatur und auf den Styl, ſondern er tritt gegen die Philoſophie auf, welche damals in der ſogenannten mathematiſchen Methode ſteif, geiſtlos und abſprechend nicht blos auf dem Katheder und in Compendien, ſondern auch in den zum allgemeinen Gebrauch beſtimmten Schriften behandelt ward. Das Beiſpiel, welches Leſſing und Mendelsſohn in der im vorigen Bande angeführten Schrift, Pope ein Metaphyſiker, gegeben hatten, war von keinem Schriftſteller benutzt worden, die Literaturbriefe ermunterten daher jeden Verſuch unſere Philoſophie aus der Schule ins Leben zu führen.

Alle obengenannten Schriftſteller, Semler und Michaelis ausgenommen, wurden beſonders durch die Literaturbriefe in ganz Deutſchland bekannt, und ſpäter wurden Hamann, Winkelmann, Kant zuerſt in dieſen Briefen der Nation als Männer von ungewöhnlichem Talent empfohlen. Aus der Art, wie dieſe Männer in den Briefen behandelt werden, ſieht man am beſten,

daß man dieſe Berliner Briefe nicht als eine unſerer gewöhnlichen Recenſiranſtalten betrachten darf, ſondern daß die Verfaſſer theils jede Genialität fördern wollten, theils einen feinen Tact beſaßen, um wahres Verdienſt vom ſcheinbaren zu unterſcheiden. So ſcharf Hamanns Ton gegen die Berliner, ſo heftig ſeine Oppoſition, ſo herb und ſchneidend ſein Tadel ihrer einſeitigen, nicht aus dem Volksleben hervorgegangenen Aufklärung auch iſt und immer mehr wird, ſo hindert dies die Verfaſſer der Briefe nicht, ihn faſt freundlicher, als er verdient, aufzunehmen. Sie bedauern das Wunderliche ſeiner Manier und die Sonderbarkeit ſeiner Sprache, ſie verkündigen aber laut, daß das Vaterland und die Literatur origineller und ſelbſtſtändiger Männer, wie er, ſehr bedürfe. Leider nahm Hamanns Schriftſtellerei ſchon vor 1766 eine ſolche Richtung [17]), daß er dem großen Publikum ganz unzugänglich ward, und

---

[17]) In dieſe Periode fallen zuerſt die Socratiſchen Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums, zuſammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile, mit einer doppelten Zuſchrift an Niemand und an Zweien. 1759. Man ſieht ſchon am Titel die unglückliche humoriſtiſche Myſtik. Dann richtete Hamann, als Moſes Mendelsſohn in fünf Briefen der Literaturbriefe Rouſſeaus Heloiſe nach ſeinen Grundſätzen angezeigt hatte, gegen dieſe Grundſätze und was er Ton und Manier der Berliner Gelehrten und der franzöſiſchen Encyclopädiſten nannte, des Abälardi Virbii, Beilage zum zehnten Theil der Literaturbriefe, und Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium. Dieſe witzigen Schriften gehören zu den klarſten ſeiner verworrenen Sybillenblätter. Moſes Mendelsſohn ließ daher ſelbſt dieſe gegen ihn geſchriebenen Bogen als wichtige Erſcheinung in der deutſchen Literatur in den kritiſchen Briefen abdrucken. Auch aus dem Schriftchen, Vermiſchte Anmerkungen über die Wortfügung in der franzöſiſchen Sprache, haben die Berliner das witzige Urtheil Hamanns über ſeines Freundes des frommen Moſers Herrn und Diener wörtlich eingerückt. Die Wolken, ein Nachſpiel Socratiſcher Denkwürdigkeiten, cum notis variorum in usum Delphini. 1761. Altona, und die Kreuzzüge des Philologen, Königsberg 1762, beweiſen, daß er Myſtik und Verworrenheit und unklare Gelehrſamkeit nach Deutſchland, d. h. Eulen nach Athen, oder Waſſer ins Meer tragen wollte. Das paßte für die Zeit des Fortſchreitens nicht, unſerem Rückſchreiten iſt es allerdings angemeſſen.

fortan nur durch ſeine enge Verbindung mit den größten Schriftſtellern, denen er durch Rath und Kritik nützte, wichtig blieb.

Winkelmann, war freilich auch nicht nach franzöſiſcher Weiſe klar, oder nach deutſcher breit, aber doch auch nicht verworren wie Hamann, er ſchrieb edel und kräftig, er forderte Studium und es verlohnte ſich der Mühe, dieſes auf ihn zu wenden. Seine Schriften wurden daher auch nicht blos von den Berlinern, die oft mit ihrem Könige zu viel Werth auf das franzöſiſche Licht legten, ſondern auch von ihren Gegnern, an deren Spitze Hamann ſtand, den Deutſchen geprieſen und empfohlen [18]). Kant hatte damals erſt einige wenige kleine Schriften geſchrieben, die Literaturbriefe aber brachten es dahin, daß er ſchon in jener Zeit als einer von den Wenigen begrüßt ward, welche neue und große Gedanken in einer kräftigen und würdigen, wenn auch nicht in einer ſchönen und durchaus klaren Sprache, vorzutragen im Stande wären [19]).

Die Wirkung der Literaturbriefe und beſonders ihr Abſatz brachte den ſpeculativen Nicolai auf den Gedanken, die mächtige Bewegung in Deutſchland, und den allgemeinen Wunſch der Nation, der alten Feſſeln entledigt zu werden, gleich den franzöſiſchen Encyclopädiſten zu einer großen Unternehmung zu

---

[18]) Schon ehe Winkelmann in Italien geweſen war, ſchrieb er 1756 die Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt. Dann 1761 die Anmerkungen über die Baukunſt der Alten. Im folgenden Jahr 1762 das Sendſchreiben von den Herculaniſchen Entdeckungen. Im Jahre 1763, ſeine Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt und dem Unterricht in derſelben. Dann 1764 die beiden Theile ſeiner Geſchichte der Kunſt des Alterthums und 1767 die Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt des Alterthums.

[19]) In dieſe Zeit fallen Kants einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeyns Gottes. Sein Erweis der falſchen Spitzfindigkeit der vier ſyllogiſtiſchen Figuren; endlich Verſuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen.

benutzen. Er wollte nach deutſcher Art, wie Diderot und d'Alembert nach franzöſiſcher, die neue Aufklärung über alle Fächer des Wiſſens verbreiten. Die Franzoſen ſchrieben daher für die Pariſer Welt die Encyclopädie; Nicolai gründet für deutſche Gelehrte die allgemeine deutſche Bibliothek.

Dieſes neue kritiſche Berliner Inſtitut für die geſammte Literatur war faſt zwanzig Jahre lang das Tribunal, deſſen Entſcheidungen als Orakel galten; doch geſteht Nicolai ſelbſt in der Vorerinnerung zum erſten Theil im April 1765, daß das Unternehmen eigentlich als Buchhändlerſpeculation begonnen ſey. Freilich ſetzt er hinzu, daß er zugleich ſeine Maßregeln ſo genommen habe, daß die deutſche Literatur nothwendig durch die neue Kritik müſſe gefördert werden. Leſſing ſcheint die Unternehmung theils als bloße Speculation, theils als eine Berliner Partheiſache betrachtet zu haben; denn er hat nie Theil daran genommen. Dies Werk ward durch ſeine Einſeitigkeit, weil es nur der fortſchreitenden und aufklärenden Parthei offen ſtand und nur dieſe lobte, nicht blos durch die Kritik, ſondern vorzüglich durch die lebhafte Oppoſition nützlich, die ſich in einer bewegten, nach Freiheit ſtrebenden Zeit, nachher gegen den Druck der durch das Inſtitut mächtigen und vereinigten Nicolaitenparthei erhoben hat. Man kämpfte dann mit neuen Waffen, da ſich zeigte, daß die alten ſtumpf und roſtig geworden ſeyen, gegen den oft platten Liberalismus der Bibliothek und gegen den kritiſchen Despotismus des orakelnden Abſprechens der Berliner an allen Ecken und Enden Deutſchlands.

Nicolai ſelbſt giebt zwar nicht gleich vorn im erſten Theil, aber doch vor dem zweiten Stück des achten Theils ſehr ausführlich Auskunft über ſeine Anſichten und ſeine Abſichten. Man ſieht aus dem, was er ſagt, deutlich, wie vortheilhaft es für unſere Nation war, nicht blos, daß dem Univerſitätsdespotismus aller Pedanten ein Ende gemacht, ſondern beſonders, daß durch die Bibliothek ein Menſch, wie Klotz, gänzlich vom kritiſchen Richterſtuhl geſtürzt ward. Dieſes Muſterbild aller Häupt-

ter von Kamaradſchaften ſchimpfte bis dahin in ſeinen Halliſchen Zeitungen aufs gröbſte und mit der größten Gemeinheit ſeine Gegner, er lobte aufs unverantwortlichſte Creaturen, Clienten und Patrone, bis er mit Leſſing und Herder den Kampf begann und von dieſen gänzlich vernichtet ward. Klotz trat daher auch gleich als Gegner des mächtigen Tribunals auf, er ſchadete ihm aber am wenigſten. Die Veranlaſſung des Streits zwiſchen Nicolai und Klotz, findet man in der Vorrede des zweiten Stücks des vierten und achten Bandes der Bibliothek. Viel furchtbarer als Klotzens pöbelhaftes Schimpfen war Jacobis, Herders, Hamanns, hernach der Göttinger Barden Abneigung gegen die Berliner.

Es gelang indeſſen doch einem achtbaren und geachteten Mann wie Nicolai, die aufgeklärteſten und gelehrteſten Männer Deutſchlands für ſeine Bibliothek zu gewinnen. Er ſelbſt rühmt beſonders die Unterſtützung, welche er von Heyne und Käſtner erhielt, und ſchreibt es ihren gründlichen und fleißigen Kritiken, ſo wie den gewiſſenhaften Arbeiten Mendelsſohns und einiger wenigen Andern hauptſächlich zu, daß die Bibliothek in den erſten Jahren eines ſo großen Anſehens in ganz Deutſchland genoß. Es ward freilich hernach eine Art Fabrik daraus, weil die Zahl der Mitarbeiter, die ſchon anfangs fünfzig betrug, (woher ſollten ſo viele urtheilsfähige Köpfe kommen?) bis auf hundertunddreißig anwuchs; aber gerade dieſes gab der neuen Anſtalt für die beabſichtigte Revolution des Gelehrtenweſens, die, wie jede Revolution, ohne Hülfe des Pöbels nicht durchgeſetzt werden konnte, eine deſto größere Bedeutung. Die Mitarbeiter waren buchhändleriſch klug gewählt, um das Buch überall in Aufnahme zu bringen, ihre Beiträge hatten alle dieſelbe Tendenz, und wenn ſie dieſe nicht hatten, ſo erhielten ſie ſie durch Nicolai. Er war nicht allein Verleger, Herausgeber, Redactor der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſondern er ſah auch alle Recenſionen durch, änderte, corrigirte, führte mit den Recenſenten über die Art, wie er Recenſionen und Abänderungen eingerichtet haben wollte, Correſpondenz, und veranlaßte

durch die Art, wie er mit manchen ſeiner Handlanger umging, oft große Unzufriedenheit.

Der Kritik der Literaturbriefe und der allgemeinen deutſchen Bibliothek trat Herder als einzelner Mann kühn entgegen, der von dieſem Augenblick an bis an das Ende des Jahrhunderts einen Platz unter unſern beſten Dichtern und Proſaiſten behauptet hat. Dieſer beſaß gerade alle die Eigenſchaften, welche man bisher an deutſchen Schriftſtellern am mehrſten vermißt hatte; wir müſſen ihm daher hier um ſo mehr einen Platz geben, als er gegen Nicolai und Wieland die deutſche Gemüthlichkeit, Schwärmerei und Ueberſchwänglichkeit in Schutz nahm, ohne mit Klopſtock zu dogmatiſiren oder mit den Petrarchiſten jener Zeit zu faſeln. Dieſer neue Kritiker auf eigne Rechnung hatte unſtreitig mehr Einbildungskraft als praktiſchen Verſtand, mehr Mannigfaltigkeit als Gründlichkeit der Kenntniſſe, mehr Feuer als gediegene Kraft; er verräth daher auch als Proſaiſt immer den Dichter, und verbindet durch Phantaſie, was der Verſtand zu trennen pflegt.

Herder ward ſchon, als er noch Schüler (1762) war, bekannt durch ein Gedicht, deſſen Charakter man aus dem Zuſatze aus dem Hebräiſchen leicht errathen wird, er ward, als er in Königsberg ſtudierte, Hamanns Freund, und nahm früh eine ganz eigenthümliche und von der in Deutſchland herrſchenden ganz verſchiedene Richtung. Während er hernach in Liefland lebte, ward er durch ſein Studium des Oſſian und der älteſten ſchottiſchen und engliſchen Dichter, endlich durch genaue Bekanntſchaft mit Shakeſpeare, originell gebildet und der in Deutſchland herrſchenden Gallomanie entfremdet; dieſe Art Bildung war zugleich ſeiner Eigenthümlichkeit am beſten angepaßt. Herders Univerſalität der Kenntniſſe, ſein Studium der Dichter aller Nationen, ſeine innige Bekanntſchaft mit der Hebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen Literatur machte ihn fähig, auch ſeiner Seits als Kunſtrichter und Rathgeber der Deutſchen aufzutreten und ihnen anzugeben, auf welche Weiſe ſie ihre Literatur emporbringen könnten. Dies machte ihn dreiſt genug, die

Fragmente zur deutſchen Literatur herauszugeben, deren erſte und zweite Sammlung 1767 erſchien, doch war er beſcheiden genug, ſeine kritiſchen und lehrenden Blätter nur Anhang zu den Literaturbriefen zu nennen, ſie ſollten aber offenbar Gegengift gegen die letzte Nicolaitiſche Hälfte ſeyn; daß er ſie gegen die allgemeine deutſche Bibliothek und gegen Klotz Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften gerichtet habe, ſuchte er übrigens gar nicht zu verbergen.

Dieſe Fragmente haben es nicht, wie die Literaturbriefe, mit einzelnen Büchern zu thun, ſie behandeln Sprache und Dichtkunſt im Allgemeinen und die Urtheile über einzelne Erſcheinungen ſind nur hie und da eingemiſcht. Herder führt ſchon in dieſer Schrift dieſelbe Sprache eines geiſtreichen Sehers, die ihm hernach immer eigen blieb, er giebt Geſetze, Ausſichten, Anſichten, Erwartungen, Vergleichungen. Die Ueberſchriften der einzelnen Abtheilungen werden ſchon zeigen, wie *genial* er den Gegenſtand, den er behandeln wollte, gefaßt hatte. Die *eine* Abtheilung begreift die Anmerkungen über die Sprache, die Andere, die griechiſche Literatur, die Dritte die römiſche Literatur, eine Vierte ſollte die morgenländiſche Literatur behandeln. Drei Sammlungen dieſer Fragmente erſchienen unter dieſem Titel, die Vierte ward unter dem Titel: die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts hernach beſonders bekannt gemacht.

Form, Sprache, Manier, der feine, edle und leichte Ton der Schrift war in Deutſchland, wo man nur *platte* Breite, oder gediegenen Ernſt, oder faſelnde Geſchwätzigkeit kannte, ſo neu, ſo überraſchend und einnehmend, daß man darüber die große Anmaßung des jungen Mannes, die ſich darin ausſprach, ganz überſah. Gleich die erſte Sammlung ward verſchlungen, und es mußte ſchon 1768 eine neue Auflage davon gemacht werden. Der Zweck unſeres Werks erlaubt uns nur einige Winke und Andeutungen über dieſe Fragmente zu geben; wir betrachten daher zunächſt die Sprache. Dieſe iſt für ein ganz anderes Publikum berechnet als die unübertreffliche Sprache Leſ-

ſings. Sie iſt in ihrer Art nicht weniger edel, obgleich ſie weniger kräftig iſt, trägt aber einen ganz andern Charakter. Leſſing fordert ernſte und an zuſammenhängende, logiſche Beweisführung gewohnte, Herder leicht bewegte, abſpringende, weniger Belehrung als Unterhaltung ſuchende Leſer. Von allen Flecken, welche Wielands klare, leichte, bewegte, dabei aber unreine und immer an franzöſiſche Muſter erinnernde Sprache entſtellten, war Herder gleich anfangs ganz frei.

Seit der Erſcheinung der Fragmente, worin Herder den Tadel zu mäßigen und das Lob verſtändig und klüglich zu ſpenden verſtand, worin er die Kritiken zur Nebenſache, die philoſophiſchen und literariſchen Bemerkungen zur Hauptſache machte, galt er mit Recht als der erſte Proſaiſt, weil Leſſing ſeine Meiſterſtücke deutſcher Proſa damals noch nicht geſchrieben hatte, und Klopſtock unglücklich in der Wahl des Stoffs ſeiner proſaiſchen Schriften war. Durch die Regeln, die Herder ſo außerordentlich keck giebt, hätte wohl die Nation ſo wenig gewonnen, als durch ſo viele andere Theorien; aber ſein Beiſpiel, ſein Vortrag, der Sulzers und Anderer trockene Manier ſo weit hinter ſich ließ, rief neben Leſſings und Wielands Proſa eine Dritte hervor. Einige ausgehobene Stellen, in welchen er einzelne bekannte Schriftſteller beurtheilt, mögen zeigen, wie ſich ſein Buch zu den Literaturbriefen verhält, und wie ſehr Vortrag, Styl, Ton und Sprache ſich von allem unterſchied, was man bis dahin in Deutſchland gekannt hatte.

Wir übergehen ſeine geiſtreichen Bemerkungen über die Natur unſerer Sprache, weil ihm die in unſerer Zeit ziemlich allgemein verbreitete Kenntniß der merkwürdigſten Stücke uralter deutſcher Literatur und der daraus gezogenen Grammatik mangelte; wir verweilen nur beim Schluſſe der Abtheilung, wo er über die Schriftſteller ſeiner Zeit urtheilt. Er fällt ziemlich ausführliche Urtheile über Winkelmann, Hagedorn, Moſer, Abbt, Spalding, Moſes Mendelsſohn, Leſſing, Hamann. Ueber Moſers Herrn und Diener ſagt er ganz vortrefflich: „Der Miniſter dictire zu ſichtbar, der Weltweiſe habe nicht Zeit

genug, zu verdauen, der Schriftſteller nicht Muße genug, ſelbſt zu ſchreiben und anzuordnen.“ Ueber ſeinen Freund Hamann urtheilt er auf eine ſo originelle Weiſe, daß man die Eigenthümlichkeit und die Natur des neuen Styls und des neuen Tons, den er anſtimmte, aus dieſem Urtheile am beſten errathen wird. Dabei ahnte er freilich damals nicht, daß eine der Hamann'ſchen ähnliche wunderliche und trübe und wieder ſpaßhafte und närriſche, ſogenannte humoriſtiſche, eigentlich tolle Manier, eine Sucht, das Heterogenſte zu vermiſchen, in Deutſchland, oder gar, was jetzt der Fall iſt, auch in Frankreich Mode werden könnte. Er ſagt von Hamann:

„Wer ihn auch nicht als Geſtirn betrachten will, ſehe ihn als Meteor an, ein Phänomen bleibt er immer im Eigenthümlichen unſerer Sprache. Der Kern ſeiner Schriften enthält viel Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Beleſenheit, die Schale derſelben iſt ein mühſam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anſpielungen und Wortblumen“ [20]). In der zweiten Abtheilung, die

---

[20]) Herders Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt 1r Th. S. 97, ſetzt dann in Hamanns eigner wunderlichen Manier die nähere Beſtimmung dieſer Sätze als erklärende Noten hinzu. Wir wollen nur drei anführen: Er hat allerdings viel und mit Geſchmack geleſen; allein die Balſamdüfte vom ätheriſchen Tiſch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der brittiſchen Laune vermiſcht, ſind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Beleſenheit iſt alſo unleſerlich zuſammengefloſſen, wie eine Schrift auf unzuſammenhängend Papier geſchrieben; und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchſtelle, worüber er commentirt, vieles enträthſeln, aber auch verrathen würde; ſo bin ich, der ich ſelbſt unter die ſtummen Leſer ſeiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Geſichtspunkte angeben zu können. Auf dieſe Weiſe fährt er noch anderthalb Seiten fort und ſchließt S. 99 mit dem Satz: Hätte unſer jetzo abentheuerlicher Sokrates eine Aſpaſia, ſeine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, ſie auszubilden; vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdann vielleicht im dritten Gliede ein Ariſtoteles, Socratis et Platonis pejor progenies (das mag Gott Herder verzeihen!), ein Syſtem in der Philologie errichte, woran ſein Großvater nicht gedacht hat.

ſich mit der griechiſchen Literatur und ihrer Nachahmung in Deutſchland beſchäftigt, iſt gleich der Anfang, wo er vom Genie und deſſen Erweckung unter uns ganz neue Begriffe zu verbreiten ſucht, beſonders deshalb merkwürdig, weil unmittelbar nach der Erſcheinung der Fragmente gerade auf dieſem Grunde die neue deutſche Literatur errichtet ward. Gleich hernach geht er zur Beurtheilung deſſen über, was damals theils von den Schweizern, theils von Klopſtock in vorgeblich morgenländiſcher oder griechiſcher Manier geleiſtet war, weil dies als unübertrefflich und unnachahmlich galt. Das, was er dort ſagt, beweiſet uns, daß Herder von einer Seite, wie Leſſing von der andern, alle ſeine Zeitgenoſſen überſah, und zugleich, daß beide ſehr vorſichtig auftreten mußten. Dieſe Beurtheilungen mögen unſere Leſer in einem ſo verbreiteten Buche, als Herders Werke ſind, ſelbſt aufſuchen, nur einige Punkte heben wir hervor und theilen einige wenige kurze Stellen im Text oder in den Noten mit. Aus dem Angeführten wird ſich von ſelbſt ergeben, wie bedeutend Herders Auftreten und wie nützlich ſeine Urtheile beim damaligen Stande der Dinge und bei der Uebermacht der franzöſiſchen Vorurtheile unſerer Literatur werden mußten.

Klopſtocks Meſſias, alſo das Hauptwerk jener Zeit, welches ohne alles Bedenken neben Homers, Virgils und Taſſos epiſche Gedichte geſtellt ward, welches damals Niemand auch nur aufs leiſeſte zu tadeln wagte, wird hier ganz genau geprüft. Die Unterſuchung iſt in die beſcheidene Form eines Geſprächs zwiſchen einem Rabbi und einem Chriſten gekleidet, und Herder räumt ein, daß Klopſtocks dogmatiſch-epiſches Werk viele Eigenſchaften und Vorzüge habe, die man jetzt ſchwerlich anerkennen wird; dennoch ſchrie damals Jedermann über Strenge und Härte des Urtheils. Wir wollen nur den kurzen Schluß beifügen, weil die Zeit das darin ausgeſprochene Urtheil in jeder Beziehung beſtätigt hat. Er ſagt: Alles iſt bei Klopſtock in den Theilen ſchön, ſehr ſchön, nur im Gan-

zen iſt nicht der rechte epiſche Geiſt.[21] Er hat die Hauptſache hernach in dem Abſchnitt, *Klopſtock und Homer*, noch von einer andern Seite gefaßt, und geht dann zur lyriſchen Poeſie über. In Rückſicht der erſten Anfänge einer neuen Lyrik unter den Deutſchen iſt er im Abſchnitt *Pindar und Dithyrambik* faſt zu gelind gegen die ſchwachen Verſuche ſeiner Zeitgenoſſen in den höheren lyriſchen Gattungen. In dem Abſchnitt *Gleim und Anakreon* widerſetzt er ſich der ganzen Gleim'ſchen Clientel, und verweigert Gleim den Titel des deutſchen Anakreon, während er ihm wegen ſeiner Lieder eines preußiſchen Grenadiers den Ehrennamen des deutſchen Tyrtäus gern zu Theil werden läßt, ohne darüber zu *rechten*, daß der Spartaner auf dieſe Weiſe zum Preußenthum, oder das Preußenthum zum Spartaner kommt. Wir wollen bei dem Abſchnitt: Theokrit und Geßner, verweilen, um den Beweis der Richtigkeit und der Bedeutung der Herderſchen *kritiſchen* Ausſprüche, den wir aus ſeiner Beurtheilung Klopſtocks hergeleitet hatten, zu ergänzen.

Im Urtheile über Geßner ſteht Herder mit ſeinem geſunden, freien Sinn ſeiner ganzen befangenen Zeit und auch ſogar den Literaturbriefen geradezu entgegen, und weicht von Ramler, den er ſehr achtet, und von deſſen verdeutſchtem Batteux gänzlich ab. Er lobt freilich Einiges, was Ramler gelobt hat, und ehrt bei Geßner die Sprache und die ſonſt ſeinen Landsleuten nicht eigene Leichtigkeit, doch weiſet er ganz vortrefflich nach, daß

---

[21]) Zur ſchönen Literatur und Kunſt 2r Th. S. 53, vorher legt er S. 51 ſeinem Rabbi den vortrefflichen Gedanken in den Mund: Ueberhaupt hätte Klopſtock ſich mehr nach *Nationalmeinungen*, dem poetiſchen Sinn des A. T. und dem Geſchmack der damaligen Zeit Mühe geben ſollen. Befriedigen hat er eure Orthodoxie doch nicht können, und warum hat er ſich denn nicht einige Schritte weiter von ihr enfernen wollen, der Poeſie wegen. Sagen Sie mir es Chriſt! Mit einem Worte, wozu leidet Klopſtocks Meſſias? mit *einem* Worte? Sie ſind wirklich in Verlegenheit! Sein *Leiden vor Gott* iſt mir nicht ſinnlich begreiflich genug; und dies iſt doch der Mittelpunkt ſeines Gedichts.

weder wahre Poeſie, noch Natur, noch Erfindung in den empfindelnden Schäferſtücken zu finden ſey. Wir wollen unten ſowohl das Lob als den Tadel anführen, um uns kürzer faſſen zu können.[22]) Der dritten Sammlung, wo von der römiſchen und deutſchen Literatur die Rede iſt, ſchickt er vortreffliche Bemerkungen über die damalige ganz und durchaus lateiniſche Schulbildung voraus. Dieſe Bemerkungen wirkten zu ſeiner Zeit um ſo ſtärker, als ſie mit den erſten Bemühungen Baſedows, den deutſchen Schulunterricht zu verbeſſern, zuſammentrafen. Gelegentlich wird in dieſer dritten Sammlung Klotz hart mitgenommen. Die Bemerkungen über den ganz lateiniſchen Schulunterricht ſind in unſerer Zeit beſonders dadurch merkwürdig, daß ſie uns zeigen, daß der Jugendunterricht und die Literatur damals in einem Zuſtande waren, den man, wenn man auch noch ſo weit rückwärts gehen ſollte, nicht wieder zurückrufen kann, wenn man auch noch ſo viel darum betet; das iſt wenigſtens ein Troſt für freiere Seelen. Ramlers Verdienſte um Sprache und Versbau wrden bei Gelegenheit ſeiner Oden anerkannt und

---

[22]) Es heißt a. a. O. S. 131 von Geßner: Seine Schäfer ſind alle unſchuldig, nicht weil die Unſchuld aus ihrer Bildung folgt, ſondern weil ſie im Stande der Unſchuld leben; lauter Schäferlarven, keine Geſichter, Schäfer, nicht Menſchen. Statt zu handeln, beſchäftigen ſie ſich, ſingen und küſſen, trinken und pflanzen Gärten. Worin iſt Geßner glücklicher, als in dieſen Küchen- und Landſchaftsſtücken, wo er die Natur oft als eine Nymphe an ihrem Nachtſchleier unvermuthet erhaſcht. Dann heißt es hernach S. 133: Ich entziehe Geßner hiemit nichts von ſeinen gerechten Lobſprüchen; ich kann aus Ramlers Batteux mit willigen Fingern hinzuſetzen: „Seine Erfindungen ſind (im Detail) mannigfaltig, ſeine Plane regelmäßig; „nichts iſt ſchöner als das Colorit, ſeine Proſe iſt ſo wohlklingend, daß wir „den Theokritiſchen Vers nur ſehr wenig vermiſſen." Ich preiſe ihn, fährt Herder fort, allen Deutſchen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteſte Stärke im Ausdruck und die ſchöne Nachläſſigkeit zu lernen, womit er die Natur malt; — aber Theokrit kann er nicht ſeyn. Im Geiſt der Idyllen kann er nicht unſer Lehrer, unſer Original und noch weniger unſer einziges Original ſeyn! und das aus drei Gründen u. ſ. w. Uebrigens kommt es uns jetzt ſonderbar geuug vor, daß Herder die Sappho und die Karſchin im Ernſt zuſammenſtellt.

geprieſen. Das Lob der Verdienſte Ramlers um die neue Bildung pflegte auch Voß im mündlichen Geſpräche anzuerkennen, ſo wenig er ſonſt geneigt war, Herders Urtheil gelten zu laſſen. Wir werden in der folgenden Periode auf Herder zurückkommen und gehen zu Wieland über. Dieſer galt im Innlande und bei den Ausländern dreißig Jahre hindurch als der Hauptſchriftſteller der Deutſchen, denn er ſchuf zu aller Welt Erſtaunen ſchon in dieſer Periode eine Literatur, die zu dem Zuſtande unſeres Volks paßte, der Bildung der höheren an franzöſiſche Literatur gewöhnten Klaſſen angemeſſen war, ſchnell populär wurde und für claſſiſch gelten konnte, ohne claſſiſch zu ſeyn.

Wieland war zum Schriftſteller für das große Publikum und beſonders für die Klaſſen geboren, die unterhalten ſeyn wollen, ohne in ihrer Behaglichkeit geſtört zu werden, oder genöthigt zu ſeyn viel zu denken oder ſich anzuſtrengen, und gerade dieſe große Mehrzahl mußte, wenn wir eine Literatur erhalten ſollten, bewogen werden, deutſche Bücher zu leſen. Dieß ward durch Wieland bewirkt, und gewiß! es war für unſere Nation und für unſere Sprache etwas ſehr Großes. Wieland hatte nur Kenntniſſe, Geſchicklichkeit und Talent, keinen erfindenden oder ſchaffenden Geiſt, er gefiel ſich daher (was bei einem großen Geiſt ſelten der Fall iſt) in denſelben Dingen worin ſich der gewöhnliche Haufe der ſogenannten Gebildeten gefällt. Er ſtand ein Paar Stufen höher als die Menge, war praktiſch auf Erwerb bedacht, und daher gern bereit, ſein Talent den Bedürfniſſen und Forderungen der Kunden gemäß anzuwenden; das konnte ein Leſſing nie, er konnte daher auch für gewiſſe Claſſen nie Lieblingsſchriftſteller werden. Wieland begann zu bemerken daß er als frommer und ſchwärmender Schrifſteller ſchwerlich viel Glück machen werde, als er in Biberach mit der la Roche und dem Grafen Stadion in Geſellſchaft gekommen und durch dieſe und mit ihnen mit dem Bedürfniß der ſogenannten feinen Welt und mit ihrer Literatur bekannt geworden war. Er erhielt damals Gelegenheit, ſeine ſchon in Bern begonnene

Einweihung in franzöſiſche Literatur im franzöſiſchen Geſchmack zu vollenden, hatte Gelegenheit auch engliſche und italieniſche Schriften der neuen Periode, oder mit andern Worten, die Producte des achtzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen, und fand Geſchmack daran. Er bildete dann ſeine eignen neuen Producte nach dieſen Muſtern. Die Literatur die Wieland anzog, war, wie die Geſellſchaft, welche ſich damit beſchäftigte, leichtfertig, ſchalkhaft, witzig, unterhaltend, mitunter empfindſam; Wieland ſuchte dieſen Ton zu treffen und war glücklich darin. Auf dieſe Weiſe ward der Theil unſerer Nation, den Ernſt und Wiſſenſchaft nie erreicht, dem Leſſing nur als Schauſpieldichter bekannt war, der, in geſchäftigem Müßiggange lebend, geiſtreicher Zerſtreuung bedarf, und dieſe bald in Geſellſchaft, Schauſpiel, oder im Bade und im Prunke, bald in Büchern und Journalen ſucht, zum erſten Mal bewogen, an der Literatur einen lebhaften Antheil zu nehmen.

Wir wollen keineswegs behaupten, daß ſich Wieland gleich anfangs deutlich bewußt war, welches Ziel ihm eigentlich vor Augen ſchwebe, er ward wahrſcheinlich nur durch Inſtinct, durch dunkle Ahnung geleitet; ſpäter ſpricht er aber ſeine Anſicht über das Bedürfniß einer Literatur, die blos für den zur Unterhaltung leſenden Theil des deutſchen Publikums beſtimmt ſey, in einem Briefe an F. H. Jacobi ſehr deutlich aus. Er ſagt: Deutſchland hat noch keinen Schriftſteller, den derjenige Theil des Publikums leſen kann, der nicht auf Univerſitäten gebildet worden, und ſo lange es keinen ſolchen hat, wird es keine Literatur haben. Er wandte in der Folge ſeine Kenntniſſe, ſeinen Fleiß, ſein großes Talent an, um eine ſolche Literatur zu ſchaffen, nur Schade! daß er nicht bei Franzoſen und Italienern ſtehen blieb ſondern auch die Griechen für ſeine Art Publikum zurichten wollte, noch mehr aber, daß ſeine Schriftſtellerei gänzlich zur Betriebſamkeit und zum Erwerb ward. Er hatte ſchon in Biberach ſeinen Zweck erreicht; er ward ſchon ehe er nach Erfurt ging in ganz Deutſchland geleſen, als großer Geiſt, als großer Schriftſteller

geprieſen und anerkannt, obgleich er ſelbſt, mit viel geſunderem Urtheil als ſein Publikum, viel beſcheidenere Anſprüche machte.

Wir erwähnen hier nur einige von den Schriften, die er noch in Biberach herausgab [23]); von ſeinem Einfluß in Norddeutſchland während ſeines Aufenthalts in Erfurt und Weimar kann erſt in der folgenden Periode die Rede ſeyn. Er hielt nämlich, weil er ſein Publikum zu feſſeln wußte, eine leichtere Gattung von Poeſie und Proſa auch noch in der folgenden Periode in Anſehen, als eine neue Generation und unter dieſer Göthe und die Jünglinge des Göttinger Bardenvereins ſich gegen ſein franzöſiſches Griechenthum mit ungeſtümem Eifer erhoben hatten. Seine Schriften behielten, weil er ſich der Zeit anzupaſſen verſtand, bis auf ſeinen Tod ein großes Publikum. Wir wollen mit den proſaiſchen Schriften, die in dieſer Periode erſchienen, beginnen, obgleich Wielands Verdienſt als Proſaiſt gering iſt, denn ſo groß auch ſein Ruhm war, blieb er doch hinter Herder, Leſſing, von Thümmel weit zurück, von Göthe, Jakobi, Klinger, die erſt nach *ihm* auftraten, nicht einmal zu reden.

Wenn man den Werth der erſten proſaiſchen Schriften Wielands, oder ſeiner Romane, richtig würdigen will, muß man ſich erinnern, daß Wieland einen Duſch, der durch erbärmliche Sprache und Erfindung das Publikum entzückte und für ſeine langweilige Moral alle Pedanten gewonnen hatte, und einen Hermes der ſich zur Plattheit der Leſer herabließ, nur dadurch verdrängen konnte, daß er lieber einige Nachläſſigkeiten beging und hie und da einen unedlen oder unreinen Ausdruck gebrauchte, als daß er es an Leichtigkeit und Anpaſſen an den Geſchmack ſeines Publikums hätte mangeln laſſen. Von Duſch haben wir an einem andern Orte geredet, er konnte ſich nur in gewiſſen

---

[23]) Er ſelbſt ſagt in ſeinen Briefen 3r Theil S. 385 er habe, während ſeines Dienſtes in Biberach von 1760—1768 herausgegeben: Zuerſt 8 Bände Ueberſetzung des Shakespeare, dann den Agathon, dann die Komiſchen Erzählungen, dann Muſarion, dann, wie er ſagt, um dem Aberglauben den Todesſtoß zu geben, Don Sylvio von Roſalva, dann Idris und endlich die erſte Hälfte des neuen Amadis.

Gegenden neben Wieland behaupten, Hermes müſſen wir wenigſtens im Vorbeigehen erwähnen, weil er auch ſpäter noch ein großes Publikum behalten hat. Er begann, weil damals Fielding und Richardſon in Deutſchland in elenden Ueberſetzungen geleſen wurden, mit einem Roman mit engliſchem Titel, mit der Miß Fanny Wilkes (1766), ſuchte aber unmittelbar darauf wenigſtens das nicht unbedeutende Verdienſt, deutſche Sitten und Gebräuche, deutſche Charaktere des Mittelſtandes in einem Romane zu ſchildern. Daß die Leute in dem Roman ſo platt, ihre Reden ſo breit, ihr Ton ſo ſchlecht, ihr Leben ſo gemein war, dafür konnte er nicht; denn er ſchilderte was er geſehen und erlebt hatte. Wir wiſſen nicht, ob wir Hermes Roman, Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen, ein Buch oder eine Rhapſodie nennen ſollen; allein das wiſſen wir gewiß, daß er bei ſeiner Erſcheinung faſt größeres Aufſehen im Publikum machte, als Herders Fragmente, daß das Machwerk mehrere Mal aufgelegt und nachgedruckt und in der letzten Ausgabe mit trefflichen Kupfern von Geyſer und Chodowiecki geziert ward.

Wenn man Wielands Ton und die bis auf wenige Flecken würdige Sprache in ſeinen Romanen, die wenigſtens Inhalt und Gehalt haben, mit dem Ton und der Sprache der Briefe von Sophiens Reiſe vergleicht, ſo wird man einſehen, daß er mit Recht als großer Schriftſteller dieſer Gattung von ſeinen Zeitgenoſſen begrüßt ward. Wie mußte die Geſellſchaft beſchaffen ſeyn, die an den Briefen, in denen Sophiens Reiſe abgefaßt iſt, Geſchmack finden konnte! Sie haben von Briefen nichts an ſich, als Anfang und Schluß, und berichten zuſammengewürfelte Abentheuer und unwahrſcheinliche Geſchichten breit und gemein in einem Tone, der bald gekünſtelt witzig, bald gelehrt und moraliſirend iſt!! Wielands beide Romane zeichnen ſich durch eine beſtimmte Richtung und einen beſtimmten Zweck aus. Don Sylvio von Roſalva, den wir unter beiden, als einen ſeiner Zeit ſehr viel geleſenen und neu aufgelegten Roman, zuerſt nennen, iſt uns beſonders durch ſeine Beziehung auf den Zuſtand

der Bildung Deutſchlands wichtig. Wieland ſelbſt erklärt in ſeinen Briefen, er habe dieſen Roman geſchrieben um dem Aberglauben einen Todesſtoß zu verſetzen. Dies würde mit andern Worten ausgedrückt heißen: Er wollte die in Deutſchlands gebildeten Kreiſen damals herrſchende lächerliche Sentimentalität und das damit verbundene alberne Frömmeln auf eine ähnliche Art dem Spotte preisgeben, wie Cervantes im Don Quixote die Ritterromane lächerlich gemacht hatte.

Sehr unglücklich war der Einfall, den Leſer gleich im Anfange an das bekannte Werk eines Originalgenies wie Cervantes zu erinnern, und noch unglücklicher war es, daß bei der Abfaſſung des Romans zwei ganz verſchiedene Muſter befolgt wurden; dies erkannte man ſchon in der Zeit, als noch der Don Sylvio als ein Meiſterwerk bewundert ward. Die Verſtändigen fanden es ganz ungereimt, daß Wieland von Cervantes die Form und von Fielding die Materie eines und deſſelben Romans entlehnen wolle. Man erkennt im Don Sylvio ſtellenweiſe den Cervantes, den Fielding, den Triſtram Shandy von Sterne, das war von einem Manne, der nur fremde Gedanken gut einzukleiden verſtand, ein Fehlgriff, denn die vorzüglichſte Seite der drei genannten Schriftſteller iſt das, was in Wielands Buche fehlt, Originalität und Genialität. In den erwähnten engliſchen und ſpaniſchen Romanen ſtimmen Inhalt und Form zuſammen; ſo verſchieden die Romane und ihre Verfaſſer ſonſt auch ſeyn mögen, iſt alles Perſönliche und Oertliche beſtimmt und wahr. Ganz anders bei Wieland, denn im Don Sylvio ſind ſpaniſche Namen und Trachten, aber ſonſt iſt durchaus nichts Spaniſches darin, ja man erkennt nicht einmal feſte franzöſiſche oder deutſche Züge. Es herrſcht in dem Buche offenbar kein beſtimmter und nationaler, ſondern ein allgemein moderner Charakter und die Einfälle und Betrachtungen, welche dem Buche für ſeine Zeit große Bedeutung gaben, ſind an die Begebenheiten die darin erzählt werden, ſehr loſe geknüpft.

Der zweite in jener Zeit ſehr berühmte Roman Wielands iſt ſein Agathon, der, ſonderbar genug, Wielands eigne, innere

durchaus deutſche Geſchichte in einem griechiſchen Gewande enthält. Er leidet alſo wie man auf den erſten Blick ſieht, als Roman an einem und demſelben Uebel mit Don Sylvio. Das Griechiſche darin iſt nicht ächt griechiſch und das Deutſche und Franzöſiſche wird durch das alterthümliche Kleid entſtellt. Dieſem Fehler haben alle ſpätern Nachbeſſerungen nicht abgeholfen, der Mangel eines beſtimmten Charakters und einer eigenthümlichen Farbe läßt ſich in einem Werke der Fiction nicht durch eine zweite Bearbeitung tilgen. Dieſes Buch war in ſeiner Zeit für das Leben und für die Belebung der auf den Kathedern ſterbenden Wiſſenſchaft, für unſere Sprache und für die Bildung des Tons des großen leſenden Publikums von ſehr großer Bedeutung und gehört deshalb zu den merkwürdigſten Werken unſerer Literatur. Wir geben dabei gern zu, daß die langen Abhandlungen, die das Buch enthält, ermüden, daß die Wahrheit aus Wielands Geſchichte der aus Griechenland entlehnten Dichtung ſchadet, daß das Griechiſche weder griechiſch noch deutſch iſt, daß die Breite,[24]) die ſtets wiederkehrenden Formen der wechſelnden Rede, und der oft ſehr ſtumpfe Witz[25]) uns gegenwärtig ermüden und abſchrecken.

Wir nennen den Roman bedeutend, nicht aus der Urſache warum ihn Wieland für bedeutend hielt, weil er Platoniſche Schwärmerei und modiſche Zärtlichkeit bekämpfte; denn theils war es kaum der Mühe werth, gegen eine Mode des Augenblicks und der Weltleute ſo ernſtlich zu ſtreiten, theils ſtießen gerade die, welche eigentlich hätten bekehrt werden müſſen, den Agathon von ſich. Wir ſetzen die Bedeutung darin, daß das größere Publikum durch dieſen Roman mit dem Reſultat der gan-

---

[24]) Wir glauben ſchwerlich, daß in unſern Tagen noch Jemand die langen Abhandlungen im Agathon leſen mag, und zweifeln, ob die mitunter ſehr langen Perioden von den durch Göthe, Herder u. A. an einen ganz andern Styl gewöhnten Leſern erträglich gefunden werden.

[25]) Man leſe, um zu verſtehen, was hier gemeint iſt, nur die Capitel-Ueberſchriften, z. B. des 1ten Capitels im 8ten Buch: Eine Probe der beſondern Natur des Windes, welcher von Horaz aura popularis genannt wird.

zen im vorigen Capitel von uns angeführten neuen franzöſiſchen Philoſophie auf die angenehmſte Weiſe bekannt ward. Sollte man zweifeln, daß die Lehren der ſogenannten franzöſiſchen Philoſophen dem Fortſchritte einer ernſten und religiöſen Nation vortheilhaft ſeyn konnten, ſo muß man ſich daran erinnern, daß in Deutſchland damals nur Schul- und Kathederphiloſophie getrieben ward. Man ſchrieb in Kunſtausdrücken und baute und erklärte nur Syſteme; wer Lebensphiloſophie, wer verſtändiges Denken über Welt und Menſchen und Religion lernen wollte, ohne irgend einem deutſchen Profeſſor nachzubeten, ohne die Langeweile und Mühſeligkeit des Leſens trockner Compendien zu erdulden, mußte nach einem Franzoſen greifen.

Es beſtand daher das Verdienſt, welches Wieland durch den Agathon erwarb, beſonders in der Verdrängung franzöſiſcher Bücher aus dem deutſchen Leben. Wer vorher praktiſche Weisheit, wer Lebensklugheit, wer die Weltanſicht der zahlreichen Klaſſen von Menſchen kennen wollte, die im *Wohlleben mit* Bildung verbunden den Zweck des Lebens ſuchen, der mußte in der franzöſiſchen Literatur einheimiſch, der vaterländiſchen entfremdet ſeyn; Wieland machte es überflüſſig, die Franzoſen um Rath zu fragen, er ſetzte die Gebildeten in den Stand, auf dem kürzeſten und angenehmſten Wege ihr Ziel zu erreichen. Die Moral verlor bei dem damaligen Stande der Dinge nichts und die deutſche Literatur, die Nationalität gewann und die Annäherung der ganz getrennten Klaſſen und Bildungen eines und deſſelben Volks wurden durch dieſe neue halb franzöſiſche Schriftſtellerei ſehr befördert. Daran dachte ſelbſt der weiſe Nicolai und die Recenſenten in ſeiner A. D. B. nicht, ſie legten keck an jedes Werk des Dichtergeiſtes den Maaßſtab ihrer langweiligen Moral. Sie thaten das ſpäter auch beim Werther, obgleich ſie ſchon, als die Recenſionen der allgemeinen deutſchen Bibliothek über den Mangel moraliſcher Grundſätze im Agathon ſchrieen, ausgelacht und gar nicht angehört wurden.

Es war offenbar nicht von Moral, ſondern von Poeſie und freier Bewegung der Gedanken die Rede, und es war ganz

deutlich und als Thatſache bekannt, daß die ſogenannte vornehme Welt, der tonangebende Theil des deutſchen Publikums gerade darum die Franzoſen ſuchte und ehrte, weil ſeine eignen Schriftſteller es mit Predigten verfolgten. In Wielands Agathon fand man auf einmal auf eine angenehme, wenn auch hie und da etwas gedehnte Weiſe, in einer leichten, gebildeten Sprache Alles vorgetragen, was von den Griechen, und beſonders auch was ganz neulich in Frankreich als Lebensphiloſophie gelehrt worden war. Nur für den Kenner und Gelehrten (Wielands eigentliches Publikum konnte das gar nicht wahrnehmen) war es anſtößig, daß ſich alle die Griechen von Archytas bis Hippias mußten gebrauchen laſſen, den neueſten franzöſiſchen Lehren einen alterthümlichen Anſtrich zu geben. Wie Wieland dies angefangen hat, ſieht man aus dem was Philoſophie des Hippias genannt wird, als Agathon in deſſen Haus in Smyrna kommt. Dieſe im dritten Buche ganz ausführlich entwickelte Philoſophie iſt durchaus nichts anderes, als eine ganz vortreffliche und klare Darſtellung der Lehre des Helvetius. Wir hätten dieſe Entwickelung oben, wo von Helvetius die Rede war, beſſer gebrauchen können als Helvetius eignes Werk, wenn wir nicht eine große Bedeutung darauf legten, nur der Quelle zu folgen, damit der Leſer unſere Irrthümer in den Thatſachen wie im Urtheile, deſto leichter berichtigen könne. Weſen und Ziel von Helvetius Philoſophie wird man aus Wielands Abriß der Lehre ſeines Hippias beſſer und leichter kennen lernen, als aus dem Werke vom Geiſte ſelbſt.

Es ſcheint übrigens, als hätte Wieland vermöge des ihm eignen practiſchen Tacts ſelbſt gefühlt, daß er zum Romanſchreiber nicht gemacht ſey und daß unreine und ungleiche Proſa nie claſſiſch werden könne, daß die Deutſchen ſich aber in einer Gattung der Poeſie, die gerade jetzt an der Tagesordnung ſey, noch nicht verſucht hätten. Dies Fach wählte er für ſich und zeigte ſich ſogleich als Meiſter. In Proſa, als Verfaſſer von lehrenden Romanen, einer Gattung Literatur, woran es den

Deutſchen gefehlt hatte und auch ferner immerhin hätte fehlen dürfen, wenn man nicht aus Mangel inländiſcher Fabrikate ſie vom Auslande hätte kommen laſſen, hatte Wieland Bahn gebrochen und vielgeleſene Bücher geſchrieben, ohne ausgezeichnet zu ſeyn, in der Art neuen Poeſie war und blieb er Meiſter.

Mit den Schweizern und mit den Frommen hatte Wieland einmal gebrochen, er hatte nichts mehr zu ſchonen, er mußte daher die Klaſſen gewinnen, die bisher nur Bücher in franzöſiſcher Sprache geleſen hatten. Dies geſchah in ſeinen erſten freien Gedichten, worin er durch Leichtigkeit, Leichtfertigkeit und gefälligen, keineswegs aber künſtlichen Versbau und Reim mit den Franzoſen wetteiferte. Sein Geſang ſtörte ganz unerwartet das ſeraphimiſche Träumen, das wehmüthige Wimmern und zärtliche Girren chriſtlicher Sänger, es ſöhnte die Deutſchen mit jenen Franzoſen aus, denen die Orthodoxen Bocksfüße und Hörner andichteten, deren muntere und üppige Weiſe aber Wieland treu und dabei doch auf deutſche und auf ſeine Weiſe wiedergab.

Schon um 1765 erſchienen Wielands komiſche Erzählungen [26]), denen man noch gegenwärtig neben dem Oberon, Muſarion, den Grazien vor allen ſeinen andern poetiſchen Arbeiten einen Platz giebt. Die Deutſchen hatten in jener Zeit durchaus nichts Munteres und Leichtes in dieſer Art, das ſich ohne Anſtrengung zur Erheiterung hätte leſen laſſen, es war ihnen daher gleichgültig, woher das genommen war, was ſie in gutem Deutſch in leichten Verſen bei Wieland laſen; er ward Liebling der Nation. Etwas genauer betrachtet zeigen ſich in den komiſchen Erzählungen, wie in jeder menſchlichen Arbeit, die nicht von höherer Begeiſterung, welche ſehr

---

[26]) In der erſten Ausgabe findet man: das Urtheil des Paris, Diana und Endymion, Juno und Ganymed, Aurora und Cephalus, im Jahre 1784 ward Juno und Ganymed weggelaſſen und Aſpaſia und Kombabus hinzugefügt.

ſelten unter den Menſchen iſt, eingegeben wird, häßliche Flecken. Wir nehmen wahr, daß er bald la Fontaine, bald Crebillon, ſchlüpfrigen Andenkens, bald ſogar den faden Marmontel vor Augen hat, daß der Scherz nicht gerade immer fein, die Sprache unrein und an einigen Stellen ſogar platt iſt; allein der leichte Vers und Reim, die Laune, die ihn nie verläßt, die Weltklugheit und gefällige Lebensweisheit entſchädigen für manche Gemeinheit und für manchen ſchlechten Biberacher Spaß. Nur Schade! daß ſich mitten in der ſcherzhaften Satyre, die im Grunde eine vortreffliche Lehre enthält, daß ſich unter vielen lebendigen Gemälden ſo manche ganz und durchaus froſtige Stellen finden!!

In einem etwas edleren Ton als die komiſchen Erzählungen iſt Muſarion gehalten, die Sprache iſt etwas reiner, und die feinere Sinnlichkeit, die bekanntlich Wieland, ſeit er dem Platonismus und der Frömmelei entſagt hatte, ausſchließend Liebe nannte, ſpielt keine ſo bedeutende und ſo zweideutige Rolle, als in ſeinen andern leichten oder romantiſchen Poeſien. Die Philoſophie des Weltmannes, welche in dem Gedicht vorgetragen wird, iſt nicht die der genialen Wüſtlinge, die nur für große Städte paßt, ſondern eine Klugheitslehre, welche man mit Recht den Anfang der Weisheit nennen könnte und die hier ungemein lieblich empfohlen und geſchildert wird. Wieland malt ein Glück, welches er wirklich ſuchte, ein Glück, das zwiſchen dem blos ſinnlichen Genuß und der überſchwänglichen Wonne der Schwärmer oder der myſtiſchen dem Leben und dem Leibe feindlichen Seligkeit der Frommen die Mitte hält. Wir wollen unſern Leſern überlaſſen, dieſe Lebensphiloſophie im Muſarion ſelbſt nachzuleſen, einige Verſe der Einleitung, die wir unter dem Text beifügen, mögen zeigen, wie leicht, vortrefflich und reizend er ein Leben malt, das nach ſeinen Regeln eingerichtet werden ſoll [27]).

---

[27]) Mit jedem neuen Tag fühlt ſich das Paar beglückter,
Indem ſich jedes ſelbſt im andern glücklich macht.

Traurig war es übrigens, daß Wieland, alſo ein deutſcher Dichter durch die Verhältniſſe des deutſchen Lebens und durch die Albernheit und Sentimentalität der großen Menge von Dichterlingen ſeiner Zeit geärgert, ſich genöthigt glaubte, das dichteriſche Leben oder mit andern Worten, jenes utopiſche Glück, welches den Dichter berauſcht, weil es eine bloße Schöpfung ſeiner Phantaſie iſt, mit bitterer Ironie zu verfolgen. Dieſes Beſtreben, auch in der Dichtung praktiſch zu ſeyn, wodurch er ſich den Hofleuten, die gern deutſch ſeyn wollten, wie die herrſchende Mode war, ohne darum ernſter zu werden, ungemein empfahl, erbitterte die neue Generation unſerer beſſeren, damals im jugendlichen Feuer, oft etwas burſchenhaft, brauſenden Dichter heftig gegen Wieland. Sie beſchuldigten ihn nicht blos der Lüſternheit und Leichtfertigkeit, ſondern warfen ihm ganz beſonders vor, daß er die Deutſchen, die endlich einmal wieder von Begeiſterung erfüllt ſeyen, gleich wieder mit franzöſiſcher dürrer Wirklichkeit nüchtern machen wolle.

Von Idris und Zenide und vom neuen Amadis muß man allerdings eingeſtehen, daß ſie nur für ein an dergleichen leichte franzöſiſche Waare gewöhntes Publikum paſſend waren. Sie enthalten ein bloßes Spiel mit der romantiſchen Gattung und beleidigen an gar zu vielen Stellen ächte Kunſt und

---

Durch verſtandne Noth geſchickter
Zum weiſeren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glückes, das ſich ihm ſo unverhofft verſöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und ſtolzem Ueberfluß.
Glückſelig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Famias in neidenswerther Ruh'
Ein unbeneidet Leben zu.
In Freuden, die der unverfälſchte Stempel
Der Unſchuld und Natur zu ächten Freuden prägt,
Geſundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne.

In den folgenden Verſen folgt dann die Entwickelung derjenigen Philoſophie, die aus dieſen Grundſätzen fließt.

reinen Geſchmack. Wie ſchnell unſere Sprache im Laufe von zehn Jahren ausgebildet ward, kann man nicht deutlicher ſehen, als an Leſſings und Herders und Wielands gleichzeitiger Proſa, man wird finden, wie innerhalb zehn Jahren ſich aus der langweiligen, ſchleppenden, pedantiſchen Sprache drei neue gebildet haben, Herder iſt reich an Wendungen und Bildern, Leſſing hat gewaltige Kraft und gedrängte Logik, Wieland Leichtigkeit und loſe Lieblichkeit. In dieſer Beziehung ſind beſonders die Grazien merkwürdig, weil hier rhythmiſche Proſa und leichte Verſe abwechſeln und ſo an einander grenzen, daß man faſt unmerklich von der Proſa zu den Verſen und zwar an den paſſenden Stellen hinübergleitet. Daß Wieland dabei wieder ſeine Franzoſen, beſonders die bekannte Reiſe von Bachaumont und Lachapelle vor Augen hatte, raubt ihm nichts von ſeinem Ruhme, da er eigenthümlich genug in ſeiner Art bleibt. Er bewies den Ausländern wenigſtens, daß unſere Sprache auch zu dieſem Spiele geeignet ſey.

Noch bis in die Mitte des Jahrhunderts hatte man es unſerer Sprache angemerkt, daß ſie einem Volke angehöre, deſſen Leben und ganzes Staatsweſen von Juriſten, Pedanten oder vom Corporalſtock regiert wurde; ſchon um 1767 hatte die Sprache und die literariſche Bildung ſich durchaus verändert. Wie ſchnell unſere Sprache hoffähig, um einen ächt deutſchen Ausdruck zu gebrauchen, geworden war, ſehen wir beſonders aus einem kleinen Buche, welches von einem Manne verfaßt ward, der weder Univerſitätsgelehrter, noch wie Wieland Schriftſteller von Profeſſion war. Wir meinen die idylliſche Erzählung Wilhelmine, in welcher von Thümmel den Deutſchen zeigte, daß ſich auch dem proſaiſchen Leben deutſcher Subordinationsverhältniſſe eine poetiſche Seite abgewinnen laſſe, die am Ende doch noch ſpaßhafter ſey, als die fade Geßnerſche Schäferwelt. Dieſe in Proſa geſchriebene, in feiner Ironie und zartem Scherz gehaltene Dichtung hat bekanntlich bis auf unſere Tage, obgleich als einer ganz verſchiedenen Gattung angehörend, neben Göthes Herrmann und Dorothea und neben

Voſſens Luiſe ihren Platz behauptet. Wir dürfen das hiſtoriſche Feld, innerhalb deſſen wir uns einzig und allein bewegen wollen, nicht ſo weit verlaſſen, daß wir in eine Charakteriſtik oder in eine äſthetiſche Prüfung der Wilhelmine eingingen, wir deuten daher nur im Vorbeigehen einige Punkte an, die uns in Beziehung auf den geſelligen Zuſtand der Deutſchen des ſiebenten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts, wie er ſich darin zeigt, wichtig ſcheinen.

A. M. von Thümmel ſcheint uns in ſeiner berühmten Erzählung den geſelligen Zuſtand der Zeiten des ſiebenjährigen Krieges, wo Adel und Hofleute glänzten, Pfarrer und Beamte krochen, der Bauer duldete, eben ſo gut geſchildert zu haben, als Voß und ſelbſt Göthe den Zuſtand der Revolutionszeit, wo der Bürger ſich auf eine kurze Zeit einmal fühlte und der Luxus und Uebermuth der Reichen gedämpft war. Wie ſehen wir bei v. Thümmel, gleich als wenn wir an einem kleinen Hofe wären, den Pfarrer ſo verlegen in tiefer Submiſſion, den gnädigen Herrn ſo herablaſſend im Bewußtſeyn ſeines angebornen und in der Welt erlangten Vorzugs! Welcher Glanz des Adels, welche Ehre ſeines Beſuchs, welche Equipagen! Wie hündiſch demüthig der Bürgerliche, wie angedonnert und durch den glänzenden Zug der Herrſchaften ganz niedergeworfen der Bauer! Welcher Abſtand zwiſchen der adlichen Küche, den Köchen, den Speiſen und dem Pfarrhaus und ſeinen Einrichtungen! Wer ſollte nicht den weiten Abſtand der Leute am Hofe von andern Leuten tief empfinden und aus lauter Reſpect vergeſſen, wer eigentlich zu dem Allen das Geld giebt! Die Ironie, die durch das Ganze hindurch geht, ſtellt nur das Bürgerliche und Gemeine in Schatten, der Hof und was ihm angehört erſcheint in der Ferne im göttlichen Nimbus. Der arme Pfarrer, um den ſich Alles dreht, kommt ſogar in Verſuchung dem Hofmarſchall den Schlafrock zu küſſen, eine Verſuchung, die gegenwärtig doch auch wohl den ärmſten deutſchen Schlucker nicht anwandelt. Selbſt das Verhältniß der Wilhel-

mine beim Hofmarſchall iſt bei der Art, wie damals die Pfarrer zu Stellen und zu Weibern kamen, wenigſtens höchſt zweideutig.

Daß die Anſicht dieſes Gedichts, nach welcher der Dichter ſich zum Sänger des Hofgeſindels der beſtehenden Rangordnung und des Glanzes hätte machen wollen, nicht blos ein flüchtiger Einfall ſey, ſondern daß ſie aus dem Buche ſelbſt hervorgeht, wird man ſchon aus dem ſcharfen Hiebe ſehen, den Moſers Herr und Diener erhält, und aus dem Glanz, mit dem die adliche Liebſchaft die bürgerliche Hochzeit überſtrahlt. Wir dürfen übrigens, obgleich es mit dem Zweck unſerer Andeutungen durchaus nicht zuſammenhängt, nicht übergehen, daß doch bei allem dem v. Thümmel die moraliſche Seite hervorhebt, und daß der Schluß in jeder Rückſicht vortrefflich iſt.

Dieſe idyllenartige Dichtung verdiente hier beſonders darum erwähnt zu werden, weil ſie ächt deutſch iſt, in einer vortrefflichen Sprache nur deutſche Sitten und Verhältniſſe darſtellt und aus dem deutſchen Leben hervorgegangen iſt. Das Gedicht behauptet einen Platz in unſerer claſſiſchen Literatur und wird die Romantik überleben. Es war gleich nach ſeiner Erſcheinung ſo verbreitet, daß Nicolai ſeinen Sebaldus Nothanker am beſten dadurch zu empfehlen und zu verbreiten glaubte, daß er eine Fortſetzung der Wilhelmine daraus machte. Ein höchſt unglücklicher Gedanke von einem ſonſt ſo praktiſchen und verſtändigen Mann!!

§. 3.

Lavater, Baſedow.

Der Kampf des Lichts der neuern Zeit mit der Finſterniß des Mittelalters beſtand darin, daß die Parthei der Vertheidiger der alten Mißbräuche alles Licht nur von oben, alles Glück der Regierenden auf Erden, das der Gehorchenden nur jenſeits erwartet wiſſen wollten. Davon wollten die Freunde der Aufklärung und Freiheit nichts wiſſen. Sie erwarteten nur vom

menſchlichen Verſtande und von menſchlicher Kraft wahre Einſicht und durch dieſe ein idealiſches Glück ſchon auf dieſer Erde. Der heftige Kampf zwiſchen beiden war ſchon in der vorigen Periode erwacht, er ward in dieſer Periode lebhafter und dauert bis auf unſere Tage fort. Lavaters und Baſedows Wirkſamkeit in dieſem Zeitraum beweiſet, daß jede der beiden entgegengeſetzten Partheien damals, wie jetzt, bedeutenden Anhang hatte, weil dieſe beiden Männer als Repräſentanten der beiden Richtungen angeſehen werden können. Merkwürdig iſt übrigens, daß auch ſogar die Parthei, als deren Repräſentanten wir Lavater anführen, und deren Haupt er bis ans Ende des Jahrhunderts geblieben iſt, weder der alten Schuldogmatik, noch der alten Schulzucht oder dem alten Unterricht beſonders gewogen war.

Lavater und die Parthei, deren Prophet und Apoſtel er ſein ganzes Leben hindurch blieb, waren zwar Schwärmer, aber ſie widerſetzten ſich dem Streben und der freien Bewegung, welche nach und nach allgemein ward, keineswegs, ſie hüllten vielmehr den Wunderglauben und die kraſſen Vorſtellungen der Väter in ein neues Gewand, oder verkündeten wenigſtens die veralteten Vorſtellungen und Grillen in der neuen Sprache und in der Manier der neuen claſſiſchen Schriftſteller. Der Einfluß, den dieſe Parthei ſich verſchaffte, ward dadurch weniger nachtheilig, daß Lavater und viele ſeiner Freunde ſich für Rouſſeaus Theorien erklärten, als dieſe in veränderter Form ſich nach Deutſchland verbreiteten und als die Grundlage des ganzen Socialzuſtandes, d. h. der Unterricht und die Erziehung der Jugend, geändert wurden. Wir dürfen hier in Beziehung auf das erwachende geiſtige Leben der Deutſchen nicht unterlaſſen, unſere Leſer aufmerkſam zu machen auf das lebhafte Intereſſe, welches alle Schriften der Partheihäupter damals erregten. Man erſtaunt über das mannigfaltige geiſtige Leben, welches ſich ſchon im ſiebenten Jahrzehnt in Deutſchland offenbart, da doch noch im vierten alles todt und ſtarr war. Es miſchten ſich damals in unſerem Leben und in unſerer Literatur die verſchiedenſten

Anklänge, und man erkannte in einem und demſelben Schriftſteller entgegenſtehende Farben und Töne neben einander, z. B. Spuren von Leſſings Ernſt, von Nicolais Derbheit, Herders Orientalismus, Lavaters Ueberſchwänglichkeit. Lavater ſchwärmte für das Ueberſinnliche, und Baſedow predigte die Lehre, daß man nur das im Leben Brauchbare und Handgreifliche ſuchen müſſe; beide mit dem Feuereifer des Fanatismus.

Später trennten ſich dieſe verſchiedenen Elemente wieder gänzlich, jede Klaſſe von Leſern erhielt wieder ihre eignen Schriftſteller, keine wollte von der andern lernen oder hören, und in unſern Tagen iſt das bekanntlich ärger als jemals. Ein Werk, welches von einem Theile des Publikums ſehr günſtig aufgenommen wird, möchte ſchwerlich bei dem andern Leſer finden. Das Verhältniß iſt übrigens ganz entgegengeſetzt, was in jener Zeit beim Volke in Anſehen war, wird jetzt von den höheren und höchſten Ständen geſucht, und umgekehrt. Was Lavater angeht, den wir als den Repräſentanten und Wortführer der myſtiſchen Parthei durch den ganzen Zeitraum der letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts werden betrachten müſſen, ſo war er (geboren 1741) auf der einen Seite fromm und gläubig, wie Bodmer und ſeine Freunde, auf der andern Seite kein Symbolgläubiger, ſondern tolerant. Er war ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Klopſtocks und feſt überzeugt, daß Wunder thun und Wunder glauben das Weſen des Chriſtenthums ausmache, und doch war er Schüler und Apoſtel der Freiheitslehre Rouſſeaus, aufrichtiger Freund demokratiſcher Freiheit und der Ideen von einem einfachen Leben und naturgemäßer Bildung, welche dieſer verkündigte.

Lavaters freimüthiger, aber heftiger Angriff auf einen mächtigen Landvogt, ein Mitglied der damaligen Zürcher Ariſtokratie, machte es rathſam für ihn, auf einige Zeit nach Berlin zu gehen, wo er durch Sulzer mit Spalding, mit Mendelsſohn und mit dem ganzen neuen geiſtigen Leben in Norddeutſchland bekannt ward, und ſich durch ſeine Anlagen, Talente, Kenntniſſe, und durch ſeinen Character auch in Deutſchland

Freunde und Ruf erwarb. Dieſen Ruf vermehrte er hernach durch ſeine in Muſik geſetzten, viel geſungenen Schweizerlieder (1767) und durch ſeine Ausſichten in die Ewigkeit (1768). Die Schweizerlieder werden wahrſcheinlich fortleben, wenn alle andern Schriften Lavaters längſt vergeſſen ſeyn werden. Die günſtige Aufnahme der Ausſichten in die Ewigkeit und ihres Schwulſts klopſtockſcher Schwärmerei in poetiſcher Proſa gründete Lavaters Ruhm als Schriftſteller der neuen Epoche unſerer Literatur; er erſchien alſo zugleich als Prophet und Apoſtel eines ganz eigenthümlichen, empfindſamen und überſchwänglichen Glaubens.

Er begann den Krieg, den er ſein ganzes Leben hindurch mit der Berliner Schule geführt hat, auf eine ganz wunderliche Weiſe gerade mit dem mildeſten und tüchtigſten Verfechter einer natürlichen, auf den Glauben an Gott und Unſterblichkeit gegründeten Religion, mit Moſes Mendelsſohn. Dieſer von allen Partheien geachtete, wenn gleich von manchen angefeindete und als Jude verdächtig gemachte Denker hatte gerade die Höhe ſeines Ruhms erreicht, als ihn Lavater aufforderte, entweder Bonnets Grillen, die Lavater für hohe Weisheit hielt, zu widerlegen, oder zum Chriſtenthum überzutreten. Ueber dieſe Zumuthung entſtand ein Streit, der in einer Zeit, wo das ganze gebildete Publikum an Allem, was irgend ein Mann herausgab, der zu den Reformatoren der Literatur gehörte, den lebhafteſten Antheil nahm, das größte Aufſehen erregte.

Mendelsſohn hatte zuerſt durch die in Verbindung mit Leſſing (1755) ausgearbeitete Schrift, Pope ein Metaphyſiker, dann durch ſeine Recenſionen in der allgemeinen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und durch ſeinen Antheil an den Literaturbriefen einen großen und verdienten Ruhm erworben, weil er die Philoſophie aus der Schule ins Leben gebracht und ſie in einer würdigen, aber zugleich verſtändlichen Sprache vorgetragen hatte. Mendelsſohn war ebenſo beſcheiden als unermüdet fleißig, er unterwarf daher ſelbſt ſeine Briefe über die Empfindungen, denen er einen großen Theil ſeines Ruhms verdankte, einer neuen Bearbeitung und gab ſie (1761)

im erſten Theile der philoſophiſchen Schriften durchaus verbeſſert heraus. Zugleich mit dieſen längſt anerkannten äſthetiſchen Aufſätzen machte er unter ſeinen philoſophiſchen Schriften Aufſätze bekannt, wodurch er bewies, daß er dunkle und ſchwere Spekulationen der Methaphyſiker allen Gebildeten verſtändlich zu machen verſtehe.

Dieſe Aufſätze, vier an der Zahl, ſind dem erſten Theil der philoſophiſchen Schriften angehängt. Es ſind kurze, aber platoniſch belehrende Geſpräche über Sätze der ſpeculativen Philoſophie. In den drei erſten werden Spinoza und Leibnitz in Beziehung auf ihre Lehre vom Zuſammenhang des Leibes und der Seele verglichen und Leibnitz Lehre von dem, was er Unendlichkeit der Welt nennt, geprüft; im vierten wird auf eine ſehr leichte Weiſe dargethan, daß die damals herrſchenden franzöſiſchen Philoſophen und ganz beſonders ihr Haupt Voltaire auch nicht einmal ahnten, was ernſtes Denken und tiefere Speculation eigentlich ſey. Die Abhandlungen des zweiten Theils dieſer Schriften ſind äſthetiſchen Inhalts, und haben ſehr viel beigetragen, eine andere Theorie des Schönen herrſchend zu machen, als die, welche in der vorigen Periode von Gottſched, Bodmer, Breitinger und durch die von Ramler und Sulzer benutzten Franzoſen verbreitet war.

Wenn wir in die Geſchichte der Philoſophie eingehen und Mendelsſohns Bemühungen um die deutſche Philoſophie und Literatur im Einzelnen verfolgen dürften, müßten wir hier ſeiner Preisſchrift über Evidenz, die wir ganz übergehen und ſeiner Theilnahme an Nicolais und Leſſings Arbeiten ausführlich erwähnen. Was das Letzte angeht, ſo findet man darüber die urkundlichen Nachrichten im ſechsundzwanzigſten Theil von Leſſings Schriften. Alles dieſes ſteht indeſſen mit dem Streite Lavaters, als Vertheidigers der Nothwendigkeit der chriſtlichen Offenbarung, und Mendelsſohns, als Lehrers der natürlichen Religion, in keiner Verbindung, wir können es daher übergehen. Dieſer Streit bezog ſich nur auf Mendelsſohns Hauptwerk: Phädon oder über die Unſterblichkeit der Seele,

welches zuerſt um 1766 erſchien und ein großes Publikum fand. Dieſes Buch war den Orthodoxen, die auf die Unentbehrlichkeit einer wunderbaren Offenbarung zum Glauben an Unſterblichkeit pochten und polterten, höchſt ungelegen. Es konnte als Mendelsſohns eignes Glaubensbekenntniß angeſehen werden, und enthielt eine Vertheidigung der natürlichen Religion in mildem einnehmenden Ton, in edler und reiner Sprache ohne polemiſche oder dem Chriſtenthum auf irgend eine Weiſe feindliche Ausfälle. Dieſe Schrift, die Mendelsſohn einen ausgezeichneten Platz unter den vorzüglichſten deutſchen Claſſikern ſicherte und ſehr oft neu aufgelegt ward, war den Gläubigen ein großes Aergerniß; wie freute ſich Lavater, als er in ſeinem Bonnet einen ganz neuen Vertheidiger ſeines kraſſen Glaubens gefunden zu haben meinte! Er jubelte, als ob ein neuer Prophet erſchienen ſey.

Bonnet nämlich (ein Genfer) war als Beobachter und als Kenner der Naturgeſchichte ſehr vortheilhaft bekannt, er erwarb ſich durch ſeine Inſectologie, durch ſeine Schrift über den Einfluß der Blätter auf den Wachsthum der Bäume und Pflanzen, durch ſein Buch der Contemplation de la nature großes Verdienſt. Man fand damals in Genf und in der Schweiz keinen Anſtoß daran, daß er die ganze lebende und unbelebte Natur, ihre Erſcheinungen und ihren Zuſammenhang, nach der bekannten erbaulichen phyſikotheologiſchen Manier ganz allein auf den Menſchen und auf den ganz zufälligen Nutzen und Gebrauch, den dieſer davon machen kann, bezog. Bekanntlich wird nach der Methode, die Bonnet in ſeiner Contemplation befolgt, wobei Leibnitz Syſtem der beſten Welt zum Grunde liegt, Zufälliges und Nothwendiges, Großes und Kleines und Erbärmliches wunderlich vereinigt, daran ſtieß ſich aber jene theologiſche Zeit nicht. Der naturhiſtoriſche Theil des Buchs iſt dabei vortrefflich, und Bonnets Art, die Natur zu betrachten, war für alle Anhänger ſeines Syſtems belehrend und erbaulich, ſo lange er daher nur die Leute belehrte, die erzogen und gebildet waren wie er, war alles ganz in der Ordnung; allein er ging bald noch einen

Schritt weiter. Er trieb nämlich, als ihm ſeine Blindheit nicht mehr erlaubte, die Beobachtung der Natur, worin er ausgezeichnet war, fortzuſetzen, die theologiſche Grübelei ganz allein und ſchrieb grübelnd ſeine ſogenannte palingénesie philosophique.

In dieſer Palingeneſie ſuchte Bonnet aus der Beobachtung der Natur die ganze chriſtliche Lehre von der Auferſtehung der Leiber, ja die ganze chriſtliche Offenbarung vermittelſt philoſophiſcher Abſtraction herzuleiten. Lavater begrüßte die Palingeneſie als ein Evangelium, er verkündete nicht allein jubelnd, daß jetzt der ſtrenge Beweis deſſen, was er für chriſtlichen Glauben hielt, vollſtändig und genügend geführt ſey, ſondern er machte auch (1769) eine deutſche Ueberſetzung der Palingeneſie bekannt. In der That konnte nichts beſſer zu Lavaters Träumen von Engeln und Teufeln, von Geiſtern und Erſcheinungen, von einer überſinnlichen Welt, die aber doch wieder auf der andern Seite grob ſinnlich iſt, paſſen, als dieſer Bonnet'ſche Beweis für die Unſterblichkeit der menſchlichen Leiber. Bonnets Buch war ganz gut für eine gewiſſe Klaſſe von Menſchən, deren Apoſtel Lavater ſein ganzes Leben lang blieb, es hatte für Damen und bekehrte Sünder ſeinen Nutzen; nur einem Mendelsſohn hätte Lavater nicht zumuthen ſollen, Grillen für Philoſophie gelten zu laſſen.

Lavater begleitete dies Buch mit Anmerkungen in ſeiner Manier *). Von welcher Art dieſe Anmerkungen waren, kann man daraus beurtheilen, daß er zwar auf der einen Seite den gewöhnlichen Begriff von dem Ausdruck Seele beibehielt, auf der andern aber doch demonſtriren wollte, daß es gar nicht unmöglich ſey, daß ſich die Seelen im andern Leben auch ohne Körper ſehen könnten, ohne ſich im geringſten daran zu ſtoßen, daß ſein eigner Begriff Seele mit ſeinem Begriff ſehen

*) Wir wollen den Leſer hier aufmerkſam machen, daß dieſelben Fabeln, dieſelbe Philoſophie, dieſelben Streitigkeiten jetzt nach ſiebenzig Jahren wieder erſcheinen. Die Menſchen bleiben ſich ſtets gleich; nur ſind die neuen Lavaters viel ſchlechter als der alte.

gar nicht zu vereinigen ſey. Er ſelbſt enthuſiaſtiſch und ehrlich, wie er bei aller Eitelkeit war, glaubte ſo zuverläſſig, daß *in* ſeinem Buche alle Wunder der chriſtlichen Geſchichte unwiderleglich bewieſen, alle Zweifel beſeitigt ſeyen, daß er in der Vorrede ſeinen Freund Moſes Mendelsſohn öffentlich und feierlich aufforderte, wenn er ein redlicher Mann ſey, entweder die Palingeneſie zu widerlegen oder Chriſt zu werden.

Mendelsſohn, ſo beſcheiden und ängſtlich er war, konnte auf dieſe ſonderbare Zumuthung nicht ſchweigen, er antwortete behutſam und beſcheiden in einem gedruckten Schreiben, deutete mild und freundlich an, wie lächerlich, anmaßend und unverſtändig eine ſolche Herausforderung oder Zumuthung ſey, beſonders da ſie von einem Mitgliede der herrſchenden chriſtlichen Kirche an einen blos geduldeten Juden gerichtet werde. Mendelsſohn deutete zugleich ſchon in jenem Schreiben an, daß es ſich mit Bonnets Theorie gerade ſo verhalte, wie es ſich nach *unſerm* Urtheil mit der theologiſchen Dialektik unſerer Tage verhält. Er behauptet nämlich, daß er ſich getraue, auf dieſelbe Weiſe die Wahrheit einer jeden Religion, welcher man wolle, dialektiſch zu beweiſen.

Die Stimmung war in Deutſchland damals der Aufklärung ſo günſtig, daß die bedeutendſten Stimmen ſich laut für Moſes Mendelsſohn erklärten. Lavaters Freunde ſogar fühlten, daß er den Glauben in eine arge Klemme gebracht und ſeinem Rufe geſchadet habe, auch mahnte ihn ſein eigner friedlicher und freundlicher Sinn, daß er intolerant geweſen ſey; er ließ daher ein ausführliches Schreiben drucken, worin er ſeine Aufforderung zurücknahm. Dies benutzte hernach Mendelsſohn zum großen Vortheil des Gebrauchs der Vernunft in Glaubensſachen, und zugleich um die Gläubigen zu ermahnen, ihre Art Dialektik nur auf der Kanzel und auf dem theologiſchen Katheder zu gebrauchen. Mendelsſohn ließ nämlich ſeine erſte Antwort und Lavaters Schreiben, welches vier gedruckte Bogen füllt, um 1770 mit einer Beifuge und mit einer Nachſchrift abdrucken, worin er beſonders den in der erſten Antwort nur

angedeuteten Satz ausführt, daß es ungemein leicht ſey, nach Bonnets Manier die Wahrheit und den göttlichen Urſprung des Islam oder der Lehre des Buddha und Brama unwiderleglich zu demonſtriren.

Von dieſer Zeit an ſuchten ſich unſere deutſchen Theologen mit dem geſunden Menſchenverſtande immer mehr zu verſöhnen, aber nur deſto enger hielten Myſtiker, Schwärmer, Wortglaubige zuſammen, und alle dieſe erkannten Lavater als als ihren Patriarchen. Als Prophet ward er hernach von den äußerſten ſüdlichen Grenzen der Schweiz bis nach Copenhagen und Riga anerkannt, verehrt und um Orakelſprüche angerufen. Zwei Jahre ſpäter (nachdem die Phyſiognomik erſchienen war) ward er ſogar in ganz Europa als Stütze des Wunderglaubens und der Schwärmerei betrachtet. Wir werden ſpäter auf den originellen Mann um ſo mehr zurückkommen müſſen, als das Volk und der Haufe der gewöhnlichen Menſchen, die zum Denken zu träg ſind, mit der kalten Moral, die man ihnen ſtatt der warmen Religion predigte, unzufrieden wurden. Es ereignete ſich, was ſich in unſern Tagen wieder ereignet; die Bequemen warfen ſich Wunderthätern, religöſen Gaunern und Schwärmern in die Arme, und ſobald ſich ein ſolcher frommer Gauner erhob, ging Lavater gläubig den Betrogenen voran. Wir finden ihn Gaßners Wunder anſtaunend; er ſuchte Mesmers Magnetismus mit der Roſenkreuzerei und mit St. Martins Unſinn zu verbinden; er fand mit Jung Stilling die unmittelbare Einwirkung Gottes in jedem unbedeutenden Ereigniß und ließ wie dieſer die Geiſter poltern, oder aus dem Geſangbuch laut ſingen.

Die Rolle, welche Lavater übernahm, das Anſehen, deſſen er bei allen Partheien genoß, macht ihn zu einer Hauptperſon in der Geſchichte der lebhaften geiſtigen Bewegung der folgenden Periode, der ohne einen Kampf der Partheien nicht möglich geweſen wäre. Wir werden im nächſten Bande auf Lavaters Wirkſamkeit, beſonders auf ſeine kurzlebende neue Wiſſenſchaft, die Phyſiognomik, zurückkommen, wir wollen jedoch hier

noch eines Buchs gedenken, welches in Beziehung auf die Empfindſamkeit und den Trübſinn, der die deutſche bürgerliche Welt eine Zeitlang befallen hatte, nicht ohne Bedeutung war. Dies Buch nämlich hängt mit dem Zuſtande der Geſellſchaft und der Literatur zuſammen, auf den wir in der folgenden Periode bei Gelegenheit des Werther und Siegwart zurückkommen. Lavater hatte ſchon als junger Mann einen ſolchen Heiligenſchein erworben, oder bildete ſich doch ein, daß er ihn erworben hätte, daß er dem Publikum zumuthen durfte, in dem Geheimen Tagebuche eines Beobachters ſeiner ſelbſt, welches hernach (1772—1773) in Leipzig in zwei Theilen mit Kupfern und Vignetten herauskam, ſeine religiöſen Selbſtgeſtändniſſe zu leſen.

Man darf bei dieſem Tagebuche an keine Selbſtbekenntniſſe in Rouſſeaus Manier denken, dazu bot das Leben eines Zürcher Pfarrers keinen Stoff; auch geſteht Lavater *ſelbſt*, daß er nicht blos Thatſachen berichte, ſondern daß er Dichtung *eingemiſcht* habe. Das Buch enthält nichts anderes, als die Geſchichte einiger wenigen Wochen eines ganz gewöhnlichen bürgerlichen Lebens, und man fragt mit Recht, was auch ſogar die eifrigſten Anhänger Lavaters in dieſem Buche ſuchen konnten? Wir antworten: Lavater lehrt eine künſtliche Andacht, er giebt praktiſche Anweiſung, wie man ſein Gefühl durch äußere Mittel ſteigern, wie man eine heftige, eine ungeduldige Sehnſucht nach einer unerreichbaren Höhe der Inbrunſt geiſtlicher Extaſe in ſich erwecken kann; das gab dem Buche für gewiſſe Klaſſen von Leſern unſchätzbaren Werth. Die profanen Leſer werden mit Lächeln und Bedauern ſehen, wie natürlich ſich darin die gutmühige Eitelkeit und die geiſtliche Anmaßung, verbunden mit theologiſcher Begeiſterung, Demuth und Empfindung, abmalen, und wie grell oft der Contraſt iſt.

Schon in dieſem Buche findet man Lavaters ganze ſpätere Schwärmerei, ſeinen Glauben an unmittelbare und wunderbare Wirkung des Gebets, die ſonderbaren Mittel, die er wie man Arznei gebraucht, den Schweiß zu erregen, anwandte, um Rührung

in ſich hervorzubringen. Alles dieſes wird hier nicht blos beſchrieben, ſondern auch in Vignetten und Kupfern dem Auge ſichtbar gemacht. Das Crucifix und der Todtenkopf, vor denen er betet, erſcheinen mehrere Mal und auf eine verſchiedene Weiſe; zwei Mal ſtellt er ſeine Betrachtungen an einem Sarge an, das eine Mal am geöffneten, das andere Mal an dem der Mutter, in dem Augenblicke, als derſelbe verſchloſſen wird. Das Sonderbarſte iſt, daß alle dieſe Dinge von einem jungen Manne von dreiunddreißig Jahren als Uebungen der Frömmigkeit zur Erweckung tiefer religiöſer Empfindungen empfohlen wurden [28]). Lavater beſchreibt uns, wie er betet, auf welche Art er dabei auf die Kniee fällt, oder die Kniee wiederholt beugt, wie er ſeufzet, ſich ängſtigt, ſich rührende Scenen, z. B. am Todtenbette des Freundes, abſichtlich in die Gedanken zurückruft; und doch giebt er wieder im tiefſten Myſticismus und an der Grenze des Pfaffen- und Kloſterthums freier Geſinnung, ſelbſt in Religionsſachen, Raum.

Lavater kämpft in einer Zeit, wo alle edle Seelen, welche Meinungen ſie ſonſt auch nähren mochten, darin übereinſtimmten, daß man die eiſernen Bande ſprengen müße, worin man ſeit hundert Jahren der Deutſchen Leib und Seele geſchmiedet hatte, von ſeiner Seite ebenſo ernſtlich gegen die herrſchende

---

[28]) Wir wollen als Probe der ganz ſonderbaren Manier eine kurze Stelle aus ſeinen Betrachtungen an ſeinem dreiunddreißigſten Geburtstage einrücken, Geheimes Tagebuch Th. I. S. 223: Zwei und dreißig Jahre, die dir, meinem Schöpfer, Vater, Erlöſer, — das iſt, meiner eignen und anderer Mitgeſchöpfe wahrer und ewiger Glückſeligkeit, gewidmet werden ſollten — ſind nun dahin — und am Ende muß ich geſtehen, ich mag wollen oder nicht; andere mögen von mir denken und urtheilen, was ſie wollen; ich muß, wenn ich nach der Wahrheit reden will, mit Schaam geſtehen, daß ich im Grunde noch eben derſelbe ungöttliche verderbte Menſch bin, der ich ſchon im Anfange meines vernünftigen Lebens zu ſeyn, lebhaft empfand, deſſen Anblick mich jeden meiner vorigen Geburtstage ſo ſehr beſchämte, mir ſo manche heiße Thräne, ſo manchen tiefen, und, wie ich glaubte, redlichen Seufzer auspreßte, den ich ſchon ſo oft und ſo ſehr bejammerte und verabſcheute.

Conſiſtorial-, Katheder- und Katechismustheologie, als von einer andern Seite Spalding und Semler, oder von einer dritten Leſſing und Nicolai.[29]) Man wird in dem ſonderbaren und eiteln Buche nirgends eine Spur von eigentlicher Heuchelei wahrnehmen. Man wird in dem Tagebuche, wie überall, den Ernſt von Lavaters Religioſität, die Wahrheit und den Eifer ſeiner Beſtrebungen nicht verkennen; aber man wird auch erſtaunen, wie ein Mann, der ſo ſonderbare Vorſtellungen vom Leben und von der Religion hatte, als er, in der beſten Zeit unſerer Literatur, eine ſo bedeutende Rolle unter den ausgezeichneten Männern dieſer und der folgenden Periode behaupten konnte, als Lavater behauptet hat.

Es werden in dem Tagebuche durcheinander höchſt beſchränkte und freiſinnige Vorſtellungen vorgetragen, proteſtantiſche und katholiſche Ideen entwickelt, und dennoch war es gerade Lavater, der, weil er durch ſeinen ganz unbegrenzten Einfluß *auf* alle weibliche und weibiſche Gemüther als Heiliger herrſchte, Baſedows revolutionären und freiſinnigen Ideen über Erziehung und

---

29) Auch dieſes wollen wir durch eine etwas längere Stelle, und zwar dieſes Mal aus dem zweiten Theil erläutern, auch würden wir, wenn nur allein von Volksunterricht, nicht von religiöſer Bildung überhaupt die Rede wäre, unbedingt mit Lavater übereinſtimmen. Geheimes Tagebuch 2r Th. S. 132—133: Wir ſprachen noch von dem Unterrichte der Kinder in der Religion. Ihnen, ohne allen Zwang, mit der natürlich heiterſten Miene alles von Gott und Chriſto erzählt, vorgemacht, ſinnlich gemacht, was Zutrauen und Liebe erwecken kann; ihnen den Heiland, bald auf der Straße mit Elenden, denen er hilft, umgeben; bald mit den Jüngern in ſanften vertraulichen Geſprächen; bald im herablaſſenden (??) Geſpräche mit einer gemeinen Frau; bald bei einer Mahlzeit; bald mit Brodaustheilen unter tauſend Hungrige beſchäftigt; bald mit Kindern herzend u. ſ. w. kurz und empfindſam vorgeſtellt — — Wenige Lehren gegeben; viel Geſchichte — — die das moraliſche Gefühl aufweckt, hinreißt, mit dem Seinigen zuſammenſchmilzt — — — Guter Gott, wie viel mehr würde damit, als mit dem ewigen trocknen Dogmatiſiren ausgerichtet ſeyn. Wir geriethen beide in einen beinahe intoleranten Unwillen über alle Katechismen, worin gerade das weſentlichſte, der moraliſche Reiz einer anſchaulich gemachten Geſchichte, gänzlich fehlt.

Unterricht eine faſt allgemeine Geltung verſchaffte. Er war nämlich einer der Erſten, die ſich zu Gunſten des wunderlichen Plans der ſogenannten philanthropiſchen Anſtalten erklärten. Durch ſeine Erziehung, durch häusliche und geſellige Bildung, durch den Unterricht, den er ſelbſt genoſſen, oder den Wandel, den er geführt hatte, durch ſeine Liebe zu ſtarken Getränken, die ihm von ſeiner Jugend her anklebte, ſchien Baſedow zum Reformator der Jugendbildung gar nicht geeignet. Er paßte zum Reformator der Erziehung, des Unterrichts, womit eine gänzliche Veränderung des Lebens nothwendig verbunden ſeyn mußte, eben ſo wenig, als Rouſſeau zum Prediger der Tugend, und dennoch gelang es ihm, in Deutſchland eine gänzliche Veränderung des ganzen Unterrichts- und Erziehungsweſens zu bewirken, was Rouſſeau weder in ſeiner Vaterſtadt, noch in Frankreich durchſetzen konnte, obgleich er als Denker und als Schriftſteller Baſedow unendlich weit übertraf.

Baſedow war halb Autodidact, halb ungerathener Schüler ſchlechter Schulanſtalten, arm und mißhandelt, früh üblen Gewohnheiten der niederen Klaſſen großer Städte Niederdeutſchlands und dem Trunke gelegentlich ergeben. Er war abwechſelnd Bedienter, Studirender, Hauslehrer in drückendem Verhältniß; aber er ward nichtsdeſtoweniger in jenen beſſeren Zeiten der aufblühenden deutſchen Literatur, wo es an brauchbaren dem neuen Bedürfniß entſprechenden Lehrern fehlte, von den Schützern des Strebens der Zeit freundlich gefördert, ſobald er Talent zeigte. Schon im Jahre 1753 ward der Profeſſor der Moral nnd ſchönen Wiſſenſchaften an der Ritteracademie in Soröe. Dort ſchrieb er ſeine praktiſche Moral für alle Stände, und deutete ſchon in dieſem Buche an, daß eine völlige Reform der ganzen Erziehung durch die Fortſchritte der Zeit nothwendig geworden ſey; allein die Stützen des Beſtehenden, die Säulen der Kirchen, ſind gegen ſolche Winke immer taub, ſie waren ſtets unerbittlich wie alle, die ſich für unfehlbar halten, bis endlich ein Sturm Alles umwirft. Der Aufſeher der Academie witterte in dem höchſt unſchuldigen Buch eine Abweichung vom

lutheriſchen Lehrbegriff, die ſtarr rechtgläubige däniſche Regierung war aber dies Mal doch billiger als er; ſie verſetzte 1761 Baſedow nach Altona und zwar in ſolche Verhältniſſe, daß er Muße genug hatte, Bücher zu ſchreiben. Es dauerte jedoch noch einige Zeit ehe er mit ſeiner gutgemeinten Idee einer Reform des Menſcheugeſchlechts durch Unterricht und Erziehung hervorkam und den Plan der Ausführung auszuſinnen anfing.

Als Schriftſteller erhielt Baſedow in jener, der erſtarrten Orthodoxie und der platten und finſtern Schriftſtellerei der Schulgelehrten feindſeligen Zeit durch ſeinen dreiſten Ton, ſeine originelle Manier, ſpäter durch ſeine Freimüthigkeit, wenn vom orthodoxen Syſtem die Rede war, ein großes Publikum. Ehe er mit ſeinen umfaſſenden Reformationsplanen hervorkam, arbeitete er zuerſt an einem Entwurfe den Unterricht auf Univerſitäten zu verbeſſern. Dieſem Plane entſagte er bald, *theils* weil er dem Geſchäft offenbar nicht gewachſen war, *theils* weil er es dabei mit Leuten zu thun gehabt haben würde, die ihm an Anſehen und Wiſſenſchaft überlegen waren, welche bedeutenden Einfluß hatten, und die überall und immer, ſo feindſelig ſie unter ſich ſeyn mögen, doch, wenn es Erhaltung der Mißbräuche gilt, gegen jeden Dritten zuſammenhalten. Baſedow verſtand aber die Taktik, welche einer gewiſſen Klaſſe von Schriftſtellern in Deutſchland ſehr zu empfehlen iſt, und welche darin beſteht, unermüdet und unerſchrocken immer wieder zu erſcheinen und von ſich reden zu machen.

Er ſchrieb zuerſt (1764) ſeine Philalethie, ein Gemiſch von Theologie und Philoſophie[30]), merkte aber wahrſcheinlich ſelbſt, daß er ſich übereilt hätte, und gab gleich im folgenden Jahr (1765) ſein Theoretiſches Syſtem der geſunden Vernunft, ein academiſches Lehrbuch, heraus, welches, wie er ſelbſt in der Einleitung ſagt, den weſentlichen Inhalt der

[30]) Der vollſtändige Tttel des Buchs iſt: Philalethie. Neue Ausſichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Grenzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publikum eröffnet von Joh. Bernhard Baſedow, Königl. Däniſchen Profeſſor. Altona 1764. 2 Bde 8°.

Philalethie verkürzt und verbeſſert enthält. Dieſe Bücher waren es, welche jene Reform der Behandlung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften auf Univerſitäten bewirken ſollten, von der wir oben redeten. Dieſe Reform ſuchte aber zwei Jahre nachher (ſeit 1767) ein Profeſſor in Göttingen auf einem kürzeren und beſſeren Wege zu erreichen. Was Baſedow in ſeiner Manier heftig, ſtürmend, mit den bitterſten Ausfällen auf ſpeculative Köpfe originell aber radical umſchaffend hatte bewirken wollen, ſuchte der milde, freundliche, liebenswürdige und gelehrte Feder in Göttingen, der das Wahre in Rouſſeaus Schriften nicht weniger achtete, als Baſedow, auf eine ganz andere Art zu erreichen und war darin nicht unglücklich. Beſedow widmete ſich hernach ganz der Verbeſſerung der Schulen und Privaterziehung.

Ehe wir auf die Schriften Baſedows übergehen, welche eine gänzliche Reform des häuslichen Lebens, des Verhältniſſes von Eltern, Kindern, Lehrern auf eine faſt unbegreifliche Weiſe bewirkten, müſſen wir einige Winke über die Verblendung der Orthodoxen und über ihre hartnäckige Widerſetzung gegen den Zeitgeiſt geben. Sie machten nämlich jeden Mann, der auch nur leiſe ausſprach, was man überall dunkel empfand, zum Märtyrer, gaben ihm dadurch Anhang und Parthei, und bewirkten auf dieſe Weiſe, daß ſtatt einer Reformation eine Revolution erfolgte. Das beweiſet Baſedows Beiſpiel, denn dieſer von den Rechtgläubigen verketzerte, verfolgte, geächtete Mann ward bald hernach von Fürſten und Staaten, von allen Aufgeklärten Deutſchlands, vom frommen Dänemark, von der Kaiſerin von Rußland, bei ſeinem Reformationswerk unterſtützt und in ganz Europa als Wohlthäter der Menſchheit geprieſen. Ein Aeußerſtes ruft immer das Andere hervor, und homöopathiſche Mittel haben öfter ihre Wirkſamkeit in moraliſchen als in phyſiſchen Krankheiten bewährt; in Beziehung auf Baſedow wird es aus dem Folgenden einleuchten.

Baſedow überſchwemmte in den Jahren 1763—1770 Deutſchland mit einer Anzahl Schriften über Religion und Religions-

unterricht die wir hier weder aufzählen wollen noch dürfen, wir nennen nur drei oder vier, weil ſie ihn mit den Wächtern des Lutheriſchen Zions in Hamburg und Lübeck, mit Ehren Götze und Winkler, das heißt mit den Beichtkindern dieſer Zeloten, mit den Bürgern und den Obrigkeiten jener Städte entzweiten. Schon durch ſeinen methodiſchen Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der bibliſchen Religion im Jahre 1764 reizte er die Starkgläubigen zur Wuth. Derſelbe Hamburger Hauptpaſtor, der vorher gegen Spalding und Semler aufgetreten war, ſpäter das Volk und die Obrigkeit gegen Leſſing, gegen Göthe, gegen die Frankfurter Anzeigen aufhetzte, ſtieß auch über Baſedow wiederholt in die Zions-Trompete und donnerte gegen ihn auf ſeiner Kanzel. Dadurch erhielt Baſedow Gelegenheiten zu mehreren Schriften gegen die Zionswächter[31]), und des Pfaffen Wuth verſchaffte dem 1765 herausgegebenen Organon oder erleichterten Unterſuchung der Religionen des Ketzers mehr Leſer als es ſonſt würde gehabt haben. In dieſem Buche wird über die natürliche Religion ungefähr daſſelbe vorgetragen, was er in anderen Schriften mit anderen Worten gelehrt hatte; allein die Zeloten ſeiner Kirche geriethen beſonders darüber in raſende Wuth, daß er jetzt auch die Bibel nach ſeiner Weiſe zu gebrauchen und zu erklären anfing.

Um dieſe Zeit war er ſchon als Aufklärer dem Volke empfohlen, und je mehr er abgekanzelt, verwünſcht, verfolgt ward, deſto rüſtiger ward er im Schreiben. Noch im Jahr 1765 erſchienen neben andern Schriften, ſeine Betrachtungen über wahre Rechtgläubigkeit und die im Staate und in der Kirche nothwendige Toleranz, und gleich hernach der Verſuch für die Wahrheit der chriſtlichen Re-

---

31) Er ſchrieb ſchnell hintereinander noch in demſelben Jahr 1764: Vorſtellung ans Publikum gegen Winkler, dann Schutzſchrift ſeiner Bücher gegen Götze, dann ein Bändchen polemiſcher Abhandlungen.

ligion. Und die Rechtgläubigen? Sie ſchimpften, ſie verfolgten, ſie boten die Stadt- und Staatspolizei auf, durch Zwangsmaaßregeln zu bewirken, was mit dem, was dieſe Leute Gründe nennen, nicht auszurichten war. Baſedow gerieth in einen förmlichen lutheriſchen Bann; Niemand wollte es durch den Druck ſeiner Schriften mit jenen Gläubigen verderben, die ihm doch nur darum grollten, weil er ſie in ihrem Schlummer ſtörte; hätte ihn nicht der edle Bernſtorf geſchützt, es wäre ihm ſehr übel ergangen. Man ſah aus dem, was damals in Hamburg und Lübeck, ſpäter in Frankfurt geſchah, daß überall und zu jeder Zeit, in Republiken und Monarchien, des blinden Glaubens Frucht Haß, Verläumdung, Verfolgung iſt.

Der Hamburger Magiſtrat erließ eine förmliche Warnung vor Baſedows Schriften, verbot allen Druckern bei Strafe, irgend etwas von ihm zu drucken, und unterſagte ſämmtlichen Schullehrern bei Strafe der Landesverweiſung eine ſeiner methodiſchen Schriften zu gebrauchen. Die Geiſtlichkeit, erbittert daß gerade die einzig wahrhaft achtbaren Gelehrten in Hamburg, Reimarus und ihr College Alberti, mit dem ſpäter auch Voß bekanntlich Freundſchaft pflegte, mit ſo verruchten Leuten wie Leſſing und Baſedow, welche die Deutſchen vom Tode zum Leben rufen wollten, Umgang batten, verſagte ihrem eignen ſonſt ganz untadligen Collegen Alberti das Abendmahl, blos weil er die Freundſchaft mit Baſedow nicht abbrach. Die Lübecker gingen noch weiter. Sie verboten bei fünfzig Thaler Strafe irgend ein von Baſedow verfaßtes Buch in ihre Stadt zn bringen.

Dieſer Lärm der Freunde der Finſterniß und der Herrſchaft der Polizei und polizeilicher Wachſamkeit über den Geiſt, wie über den Leib, verſchaffte Baſedows ganz wunderlichen Verbeſſerungsvorſchlägen Eingang, weil man einſah, daß von den Behörden, von der verknöcherten Cleriſei und den abgeſtumpften oder abgefeimten Inhabern der Abrichtungsanſtalten, Schulen und Univerſitäten genannt, nichts zu erwarten ſey. Baſedow in ſeinem unbegrenzten, dem kälteren Betrachter ungemein lä-

cherlichen Enthuſiasmus that übrigens, was ihm der kälteſte berechnende Verſtand als das Klügſte würde angegeben haben; er handelte, als wäre er des alten Spruchs eingedenk geweſen, daß der Waſſertropfen durch häufiges Fallen ſogar den härteſten Stein höhlt. Wir wollen ihm hier noch in ſeinen vorbereitenden Schritten folgen, da die Errichtung und die Geſchichte der großen Anſtalt in Deſſau zur Rettung der Menſchheit ganz in die folgende Periode fällt.

Schon um 1765 hatte Baſedow zu gleicher Zeit mit der Philalethie jenen methodiſchen Unterricht in Religion und Sittenlehre herausgegeben, der die Pfarrer ſo ſehr erbittert hatte. In dieſer Schrift ſchon hatte er förmlich ausgeſprochen, daß er mit dieſer nach dem in der Philalethie entwickelten Plan gegebenen Anweiſung eine Revolution beabſichtige. Er erklärt nämlich, daß er zeigen wolle, wie man nach Rouſſeaus Art die Religion lehren, das heißt, wie man Verſtand und Gemüth durch den Unterricht in derſelben wecken und bereichern könne. Dies ſucht er in dem Büchlein dadurch zu erreichen, daß er die poſitive Religion ganz der Kirche überläßt, in dem erſten Hauptſtück dagegen eine ſogenannte vorläufige Kenntniß von dem Menſchen und der Welt, im zweiten die natürliche Religion vorträgt. Um 1767 ſehen wir ſchon ſeinen Plan erweitert. Er hat ſchon die Idee einer allgemeinen Verbeſſerung des Schul- und Erziehungsweſens gefaßt und denkt ſchon an ein Werk (das Elementarwerk), welches dem neuen Unterricht der ganzen Menſchheit zur Grundlage dienen ſoll. Schon um Oſtern 1768 erließ er ſein erſtes gedrucktes Manifeſt an die Menſchheit über ihre bevorſtehende Rettung durch Erziehung und durch ein Elementarwerk.

Als Manifeſt müſſen wir die Vorſtellung an Menſchenfreunde über das Elementarwerk bezeichnen; denn es ward darin nicht blos die Pränumeration auf das große und koſtbare Kupferwerk, welches zur Ausführung ſeines Pans nöthig war, als die erſte und heiligſte Pflicht der Menſchlichkeit ſo angelegentlich empfohlen, als man jetzt Eiſenbahnen

und Fabriken nur immer empfehlen kann, ſondern es wurden auch alle Regierungen dringend aufgefordert, die Errichtung einer Anſtalt zu befördern, in welcher unter Baſedows Leitung ſeine Methode im Großen angewendet und die künftigen Jugendlehrer der Menſchheit gebildet werden ſollten. Was der Enthuſiasmus für reine und wahre Menſchenbildung, dem wir unſere ganze neuere Literatur verdanken, in jener Zeit vermochte, als alle edleren Seelen aller Stände für einen großen Nationalzweck ſich leicht vereinigten, zeigt ſich in nichts deutlicher als in dem Erfolge von Baſedows wunderlichem Manifeſt. Um ſich dieſen einigermaßen zu erklären, muß man freilich daran denken, daß gerade damals Rouſſeaus Emile und ſeine Heloiſe in aller Händen waren. Niemand wollte hinter der Julie und dem Herrn von Wollmar zurückbleiben oder ſeine Kinder plagen laſſen, wenn es ſo leicht war, weiſe zu werden und weiſe zu ſeyn, als Rouſſeau lehrte. Mit Rouſſeaus Ideal in den Köpfen der Gebildeten contraſtirte freilich der Unterricht der Schulen und die Erziehung, die Quälerei, die Ziererei der Kinder, ja ſogar ihr Anzug, die Friſur und der Degen zehnjähriger Knaben, der Reifrock und der übrige Anzug der Mädchen, auf eine ſehr auffallende Weiſe.

Der erſte Erfolg von Baſedows Ankündigung der geiſtigen Wunderkur waren Anfragen und Briefe aus allen Gegenden und von edlen Männern und Frauen aller Stände. Dieſe Correſpondenten Baſedows beſtanden nicht blos aus den in Deutſchland zu jeder Zeit ſo ungemein zahlreichen gutmüthigen und eiteln Wetterfahnen der Mode, ſondern auch tüchtigen, praktiſchen und erfahrnen Weltleuten, ward Baſedow Orakel. Er wirkte daher zuerſt durch Privatcorreſpondenz auf Privaterziehung ein. Dieſe ſeine Correſpondenz, oder die Rathſchläge, die eine allgemeine Beziehung hatten, ließ er hernach drucken, oder vielmehr er gab ſeine Antworten nicht mehr ſchriftlich, ſondern gedruckt in einem Journal. Er ſchrieb in dieſer Abſicht zuerſt (1768, 1769) ſeine Unterhaltungen mit Menſchenfreunden, welche er hernach vierteljährige

Nachrichten vom Elementarwerk (1770, 1771) betitelte. Dieſe Blätter waren beſtimmt, den Plan ſeiner Revolution bekannt zu machen, die Anwendung deſſelben im Einzelnen zu zeigen, das augenblicklich Nützliche, das Erfreuliche, das Leichte der neuen Methode in einer verſtändlichen Sprache anzupreiſen.

Von dieſem Augenblick an hatte die Pränumeration auf das große Werk raſchen Fortſchritt, und ganz Europa ſchien Antheil an Baſedows großen Entwürfen zu nehmen. Fürſten, Magiſtrate freier Städte, Staatsminiſter, die angeſehenſten Gelehrten in Dänemark, in Deutſchland, in der Schweiz, die Academien von Berlin und Petersburg billigten und empfahlen das Elementarwerk, und Lavater freute ſich des Plans, von dem er erklärte, daß er der Religion eher vortheilhaft als nachtheilig ſey.

Der edle und freiſinnige Zürcher Prophet der Schwärmerei vereinigte ſeine Bemühungen mit den Bemühungen des Baſelers Iſelin, deſſen Name damals viel galt, beſonders unter dem auf das Handgreifliche und Einträgliche bedachten Theil des Publikums, weil er eine Art Staatsökonomie mit ſeiner wahren Menſchenliebe verband. Iſelin ſchrieb zur Beförderung von Baſedows großem Plan eine Abhandlung, welche in einer erſten Ausgabe in der Schweiz ſehr verbreitet ward, und hernach zwei Mal ſchnell hintereinander in Norddeutſchland erſchien. Baſedow ſelbſt verſchmähte, in ſeiner übrigens ganz aufrichtigen und von der niedrigen Gewinnſucht eines Speculanten weit entfernten Begeiſterung, auch ſogar die Rolle eines Marktſchreiers und Muſterreiters nicht, um die Subſcription und Pränumeration zu Stande zu bringen [32]; und es gelang. Ehe das Werk ſelbſt

---

[32]) Bekanntlich hatten Baſedows Frau und der Pfarrer bei der Taufe ſeiner Tochter alle mögliche Mühe, um ihn zu bewegen, daß er nicht darauf beſtand, ihr, wie er zuerſt durchaus wollte, den Namen Praenumerantia Elementaria Philanthropia zu geben. Uebrigens werden ſich die Leſer der Stelle gewiß erinnern, wo Göthe in ſeinem Leben Baſedow ſo meiſterhaft zeichnet, und zugleich jeden gemeinen menſchlichen Enthuſiasmus im Contraſt mit jener vornehmen und philoſophiſchen Gleichgültigkeit bei Allem,

erſchien, machte der Prophet der Erziehung eine Probe ſeines Kinderbuchs bekannt, welches der größeren Zahl der Eltern und der Leſer überhaupt die erfreulichſte Ausſicht bot, daß die neue Generation ohne Arbeit werde weiſe und tugendhaft werden. Dies darf Niemand auffallend ſcheinen, weil nur der allein, der ſelbſt recht tüchtig gearbeitet hat, weiß, daß die Mühe und Arbeit des Lernens ſchon an ſich Zweck iſt, und daß ein Wiſſen auf bequemem Wege ohne Mühe erworben, oder eingeübt, ſtets flach und unerfreulich bleibt. Der Wunderverheißung zufolge, welche Baſedow ausgehen ließ, ſollten Sprachen und Sachen, Grammatik und Geſchichte ſpielend gelehrt, Moral und Religion auf einerlei Weiſe Juden und Chriſten, Proteſtanten und Katholiken eingeprägt werden.

Das Schriftchen, welches wir als Vorläufer des Elementarwerks bezeichnen, erſchien 1769 zugleich als drittes Stück ſeiner vierteljährigen Unterhaltungen und als beſondere Schrift auf fünftehalb Bogen mit drei Kupfertafeln unter dem Titel, Endzweck, Möglichkeit und Probe des verſprochenen Elementarbuchs der Sacherkenntniß und Spracherkenntniß und zugleich Anfang der Arbeit am Elementarbuche zur Verbeſſerung des Schulweſens. Im folgenden Jahr (Oſtern 1770) erſchien dann ein Theil der eigentlichen Arbeit ſelbſt, nämlich das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker und drei Stücke des Elementarbuchs für die Jugend und für ihre Lehrer und Freunde in geſitteten Ständen mit dreiundfünfzig ausgezeichnet ſchönen Kupfertafeln. Um dieſelbe Zeit nahm Baſedow Wolke, den ihm Büſch und Käſtner empfohlen hatten, einen Mann, der niemals ordentlich und ſyſtematiſch gebildet war, als Gehülfen für Mathematik, Naturkunde, Technologie zu ſich. Wolke hatte den

---

was der guten Geſellſchaft nicht ſinnlichen oder äſthetiſchen Genuß gewährt, welche bekanntlich eine gewiſſe Caſte und Klaſſe von Menſchen an Göthe am mehrſten bewundert und nachahmt, ganz unübertrefflich lächerlich macht.

kindlichen Ton mehr in ſeiner Gewalt als Baſedow, wurde aber, wie das dabei nicht zu vermeiden iſt, gar oft albern und kindiſch und ahnte ſo wenig als Baſedow oder Schlözer, was eigentlich Menſchenbildung und Größe des menſchlichen Geiſtes ſey. Dieſer Autodidact machte auch an Baſedows kleiner Tochter die Probe der neuen Methode und hielt hernach mit dem Kinde das berühmte Examen, wie ein Markſchreier auf der Bühne Zähne ausreißt. Die Geſchichte der Wirkung der Erſcheinung des großen Werks ſelbſt, der Anſtalt in Deſſau, der Salzmannſchen und Campeſchen Bücher und Anſtalten, der Reformen und der Herrſchaft der Kinder und Kindereien im Leben und in der Literatur gehört in die folgende Periode. Wir fügen nur am Schluſſe noch hinzu, daß bei Baſedow das Gelingen eines Plans unmittelbar einen andern hervorrief. Auch der neue Plan ward durch ein Manifeſt um 1770 bekannt gemacht.

Baſedow wollte nämlich jetzt eine ungeheuere Bücherfabrik und Bildungsanſtalt für Lehrer mit einer gigantiſchen Schule für die Menſchheit und Menſchlichkeit verbinden und kündigte dies an durch den Vorſchlag und Nachricht von der bevorſtehenden Verbeſſerung des Schulweſens durch das Elementarwerk, durch Schulcabinette, Educationshandlung und ein elementariſches Inſtitut. Unter dem Letztern verſtand Baſedow jene philanthropiſche große Schule, welche wir hernach in ungemein verkleinertem Maaßſtabe als Probe werden in Deſſau errichtet ſehen, wo nicht blos Kinder, ſondern auch die Lehrer, welche den verbeſſerten Unterricht zu ertheilen und die neue Erziehungsmethode zu üben beſtimmt wären, unter Baſedows Anleitung ſollten gebildet werden.

§. 4.

Leſſing.

Wir ſchließen dieſe Periode mit der Anführung deſſen, was Leſſing in dem Zeitraum von 1756—1771 geleiſtet hat, über-

gehen aber dabei ſeine Beiträge zu den Literaturbriefen, weil wir dieſe im Anfange dieſes Abſchnitts erwähnt haben. Wir ſehen überhaupt in ihm den Anfänger und Vollender deutſcher Bildung. Wir haben ſeiner ſchon in der vorigen Periode erwähnt, wir werden ihn in der folgenden vor Allen als den Schöpfer einer neuen Sprache und als den heftigſten Gegner ſclaviſcher Unterwerfung unter unverſtändige Gewohnheiten anführen müſſen. Den Gipfel ſeines Ruhms erreichte er übrigens erſt in der folgenden Periode im Kampfe mit einem lutheriſchen Pfaffen und mit dem byzantiniſchen Lehrbegriff der Schulſyſteme; in dieſem Kampfe ward er Sieger, fiel aber als Opfer ſeines Feuereifers. Leſſing hatte den Vorzug vor vielen andern, welche nach ihm die deutſche Sprache, die deutſche Literatur, das deutſche Leben aus der reinen und ächten Quelle der Alten und beſonders der Griechen bereicherten, daß er zwar nach ihrem Muſter immer einfach, gediegen, gedrungen ſchrieb, dabei aber unſerer Sprache nie Gewalt anthat. Er entfernte ſich nie ganz von der Sprache des Umgangs, ſondern gab das Muſter, wie man dieſe und mit ihr zugleich das deutſche ſervile Leben veredeln müſſe. Er iſt auch dadurch groß, daß er nie aus dem Volke heraustrat, um im Nimbus zu herrſchen; daß er alle elenden Mittel, welche von egoiſtiſchen Seelen ergriffen werden, um ſich Anſehen zu verſchaffen, verſchmähte; daß er nie Parthei machte, nie an einem kleinen Hofe bald kroch, bald herrſchte, nie Organ einer Academie oder Univerſität wurde, um ſich Clienten, ſeinem Buchhändler Kunden zu verſchaffen.

Wir müſſen ſeiner Verdienſte um unſere Sprache und Literatur und ſeiner unübertroffenen und unübertrefflichen Meiſterwerke der Redekunſt und Dichtung um ſo mehr ausführlich gedenken, als er im eigentlichen Sinne des Worts nie Volksſchriftſteller war, wenn man darunter einen Mann verſteht, der für Damen und für Leſecabinette ſchreibt; er wollte es nicht werden, weil er bei allen ſeinen Arbeiten nur den gründlich gebildeten Theil der Nation vor Augen hatte. Leſſing verſtand allein unter allen ſeinen Zeitgenoſſen die ſchwere Kunſt, zugleich

ſtreng logiſch, gründlich, belehrend und doch auch unterhaltend und lebhaft zu ſchreiben, und den Leſer durch die Form des Vortrags zu zwingen, an der Sache ſelbſt Antheil zu nehmen. Er konnte ohne zu Spielereien oder Witzeleien herabzuſteigen, oder die Phantaſie durch allerlei Schildereien zu bewegen, ſogar Abhandlungen über gelehrte Gegenſtände, oder polemiſche Schriften über ſchwere Materien durch Form des Vortrags dem gewöhnlichen Leſer anziehend machen.

Leſſing gehörte außerdem unter die wenigen Gelehrten, die ſich ſelbſt weder überſchätzen, noch falſch ſchätzen, wenn ſie einen großen Ruf erlangt haben; er erkannte ſelbſt, daß er mehr Urtheil und Geſchmack als eigentlich große dichteriſche Anlagen habe, er hat ſich daher auch, wenn er, um ſeine Regeln durch ſein Beiſpiel einzuſchärfen, als Dichter auftrat, auf ſolche Gattungen beſchränkt, die weder dithyrambiſche Begeiſterung, noch tragiſches Feuer fordern. Davon macht Emilia *Galotti* keine Ausnahme, weil er das Stück blos in der Abſicht ſchrieb, um zu zeigen, daß ein deutſches Trauerſpiel nicht durchaus unmöglich ſey, wenn auch die Höhe der Griechen nicht erreicht werden ſollte.

Leſſing hatte ſich am Ende der vorigen Periode und in den erſten Jahren des ſiebenjährigen Kriegs, während er beim Grafen Tauenzien verweilte, mit andern Dingen beſchäftigt, als mit der Literatur, er begann hernach mit zwei Schriften ganz verſchiedener Art. Dieſe Schriften waren die zweite Abtheilung ſeiner literariſchen Laufbahn, ſein Laokoon und die Minna von Barnhelm. Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie, erſchien zuerſt im Jahre 1766, Minna von Barnhelm im folgenden (1767). Mit der Erſcheinung dieſes Buchs und mit Herders gleichzeitigen Fragmenten beginnt eine ganz andere Lehre über das Schöne in Poeſie und Kunſt in Deutſchland verbreitet zu werden, als bis dahin geherrſcht hatte, oder als von unſern weſtlichen Nachbarn gelernt werden konnte. Das Studium des Alterthums erhielt durch Winkelmann, Leſſing, Heyne um dieſe Zeit

in deutſchen Schulen eine ganz andere Richtung und Bedeutung als im ganzen übrigen Europa, man begann unter uns die kleinſtädtiſchen Feſſeln eines gelehrten Handwerksgeiſtes abzuſchütteln und lernte empfinden, was ächt menſchliche Bildung ſey.

Leſſings Laokoon war die Frucht ſeines auf Winkelmanns Schriften gerichteten Studiums, und dieſer erkannte noch kurz vor ſeinem Tode Leſſings Verdienſte in Rückſicht auf Beurtheilung der Kunſt und Kunſtwerke an. Winkelmann geſtand dabei, daß ihn Leſſing in Beziehung auf Vortrag, Styl und Sprache ſo weit übertreffe, daß er wünſche, geſchrieben zu haben, wie dieſer. Leſſing wollte nicht blos alte Kunſtwerke beurtheilen oder Gegenſtände der alten Kunſtgeſchichte erläutern; ſondern er wollte ſeinen Landsleuten zeigen, daß die unter ihnen damals noch für ächte Poeſie geltende poetiſche Malerei und Versmacherei nur Rhetorik, nicht Poeſie ſey. So wie Winkelmanns Anſichten, denen Leſſing folgte, bekanntlich in ganz Europa eine andere Beurtheilung der Kunſt, als die bis dahin herrſchende, begründeten, ſo änderte Leſſings Laokoon die bis dahin in Deutſchland geltende Schultheorie vom Schönen in den Werken der Dichtkunſt. Man lernte aus dem Laokoon auf eine angenehme und unterhaltende Weiſe die Muſter der Alten, und zwar nur der Vorzüglichſten unter ihnen, richtig gebrauchen, man war in den Stand geſetzt, ſelbſt zu urtheilen, und es war nicht mehr ſo leicht, den Dichternamen zu erwerben als vorher.

Leſſing, der von ſeinen eignen dichteriſchen Fähigkeiten ſehr beſcheiden urtheilt, ſcheut ſich nicht, zu ſagen, daß ſein Freund Kleiſt über den von ganz Deutſchland bewunderten Frühling ganz anders gedacht habe, als das deutſche Publikum. Er habe eingeſehen, daß dieſe nach den engliſchen Muſtern eines Thomſon und andern neben einander geſtellte Reihe von Gemälden der Bewegung entbehre, welche das Weſen der Poeſie ausmache. Er habe daher auch Alles ändern, einen Plan hineinlegen und die Menge der Bilder, die er aufs Gerathewohl, bald hier,

bald da aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung geriſſen habe, vor ſeinen Augen entſtehen und auf einander folgen laſſen wollen. Schon die Wahl des Laokoon und der Zuſatz auf dem Titel lehrt, wie ſicher Leſſing ſein Ziel zu treffen verſtand; denn man denkt unmittelbar an das berühmte Kunſtwerk in Marmor und an die Stelle Virgils im zweiten Buche der Aeneide, Leſſing darf daher nur die Erinnerung an den Philoctet des Sophocles, der ſich um körperlichen Schmerz dreht, hervorrufen, um Alles zu vereinigen, was er als Grundlage bedarf. Er zeigt am Werke des Künſtlers, an dem des rhetoriſchen Dichters und an dem des ſchöpferiſchen und begeiſterten Tragikers, wie ſich jeder, der in ſeiner Gattung groß ſeyn will, eines Stoffs auf eine ſeiner Gattung eigenthümliche Weiſe bedienen muß.

Minna von Barnhelm, betrachten wir nicht äſthetiſch ſondern blos in Rückſicht auf Leſſings unſterbliches Verdienſt um die Erweckung unſerer Nation zu einem nationalen und bürgerlichen Leben, zur Selbſtachtung und zum Vertrauen auf ihre Sprache. Diderot hatte zwar Leſſings Miß Sara Sampſon als das beſte Stück in ſeiner neuen Mittelgattung zwiſchen Luſtſpiel und Trauerſpiel anerkannt; Leſſing ſelbſt ſah aber ein, daß dieſem Stück die drei Elemente fehlten, wodurch ein Drama national, die Bühne der großen Maſſe des Volks anziehend gemacht werden kann: Nationalität, eine beſtimmte Farbe und neben dem allgemeinen ein beſonderes Intereſſe. Alle dieſe drei Eigenſchaften vereinigte Minna von Barnhelm.

Was Nationalität angeht, ſo enthält das Stück nur deutſche Geſchichte, deutſche Sitten und Gefühle. Was die Farbe betrifft, ſo galt damals in ganz Deutſchland der ſiebenjährige Krieg für einen deutſchen Heldenkampf unter Friedrichs Anführung gegen fremde Uebermacht, für einen Kampf der Freiſinnigen gegen Finſterlinge jeder Art; und um dieſen Krieg dreht ſich Alles. Ein preußiſcher Officier auf der Bühne machte damals auf die deutſchen Zuſchauer ungefähr denſelben Eindruck, den ein Officier der alten Garde auf die Franzoſen der Zeit

der Reſtauration machte. Dabei hat Leſſing den Unwillen unſerer Nation über die an allen Höfen, in allen adligen und vornehmen Geſellſchaften gehegten, unverſchämten Ausländer vortrefflich benutzt, um dem Stück ein Intereſſe für das eigentliche Volk zu geben. Bekanntlich geht bei uns ſonſt Alles, was keinen Rang und kein Amt hat, immer und überall leer aus, ſeine Geſinnungen und Gefühle dürfen ſogar auf dem Theater nicht einmal berückſichtigt werden. Was das beſondere Intereſſe neben dem allgemeinen angeht, ſo fließt es aus dem Antheile an dem Schickſale der wackern Soldaten und Officiere, welche nach beendigtem Kriege entlaſſen wurden und in allen Winkeln und Ecken Deutſchlands Unterkunft ſuchten. Es iſt merkwürdig, daß, was ſchwerlich jetzt geduldet werden würde, dem Volke in der Perſon des Franzoſen, der die Karikatur des Stücks iſt, auf der Bühne gezeigt ward, wie ſchändlich ſeine Gemüthlichkeit, die gerade in dem Stück von ihrer vortheilhafteſten Seite erſcheint, ſeine Biederkeit, ſeine Ehrlichkeit von den Pariſer Gaunern, von denen damals alle Höfe wimmelten und denen die Nobleſſe huldigte, gemißbraucht würden.

Merkwürdig nennen wir den Zug, weil er beweiſet, daß man beim Wiedererwachen des geiſtigen und nationalen Lebens unter uns bedroht von Polizei, Cenſur, von der Tyrannei der Tribunale und Kanzeln die Schaubühne wenigſtens zu einer Anſtalt der Bildung fürs Leben und für eine freiere Anſicht unſerer engen Verhältniſſe einrichten wollte. Es hatte anfangs in der That den Anſchein, als ob dies gelingen könne; aber dies durchzuführen war ohne die Regierungen nicht möglich, und dieſe hatten gute Urſachen, dergleichen nicht zu befördern. Was indeſſen Leſſing durch die Bühne für das politiſche Leben der Nation nicht leiſten konnte, das leiſtete er wenigſtens durch ſeine Kritik für ihre Literatur.

In Hamburg nämlich ſuchte man damals den großen Gedanken einer Nationalbühne, im edlen Sinne des Wortes, zu verwirklichen, ſuchte zugleich Dichter und Schauſpieler zu bilden

und bei der Nation als Künſtler in Anſehen zu bringen. Die Ackermannſche Geſellſchaft in Hamburg galt für ſehr vorzüglich, Eckhof und einige andere Mitglieder des damaligen Hamburger Theaters gelten noch immer unter uns für die berühmteſten Künſtler ihrer Gattung; man ſuchte daher um 1767 Leſſing, der gerade damals ohne beſtimmtes Geſchäft war, als Theaterdichter und Kritiker nach Hamburg zu ziehen. Er folgte der Einladung und ſchrieb auf dieſe Veranlaſſung ſeine Hamburgiſche Dramaturgie, die aus einer bloßen Theaterzeitung zu einem claſſiſchen Werk geworden iſt, welches nicht blos auf den Geſchmack ſondern auch auf Leben, Sitten, Anſichten der mittleren Klaſſen, alſo des Kerns unſerer Nation, den größten Einfluß gehabt hat, bis Kraftgenies den armen Deutſchen wieder Nebel und Wolken für himmliſche Lichtgeſtalten verkauften.

Leſſing ſelbſt ſagt in der Ankündigung und Einleitung der Dramaturgie: „Dieſes in halbwöchentlichen Nummern erſcheinende Blatt ſoll ein kritiſches Verzeichniß aller aufgeführten Stücke liefern und jeden Schritt begleiten, den die Kunſt des Dichters ſowohl als des Schauſpielers thun wird.“ Es zeigte ſich freilich nach Verfluß eines Jahrs, daß es nicht möglich ſey, das ideale Ziel zu erreichen, welches man im Auge gehabt, und zugleich, daß Leſſing zu einem gewöhnlichen Theaterdichter oder Verfertiger von Stücken für den großen Haufen zu gut ſey. Das Meiſterwerk ſeiner Kritik war indeſſen in der Zeit fertig geworden und das gebildete deutſche Publikum hatte es als ſolches allgemein anerkannt. Leſſing thut zuletzt, was wohl ſelten Jemand gethan hat, deſſen Stücke von ſeinen Zeitgenoſſen als Meiſterſtücke waren geprieſen worden, und dem ſeine Zeit nur allein darüber zürnte, daß er nicht wie Kotzebue, Walter Scott, Bulwer und Andere ein Gewerbe aus dem Hervorbringen von dem, was als Kunſtwerk gelten ſoll, machen wollte; er erklärt nämlich am Schluſſe, er halte ſich nicht für einen Dichter und am wenigſten für einen dramatiſchen. Er habe freilich, ſetzte er hinzu, Stücke geſchrieben und in ſeinen früheren Jahren ſogar eine ganze Anzahl; allein dies ſey nur aus dem

Grunde geſchehen, weil keine nur einigermaßen erträgliche deutſche Stücke vorhanden geweſen ſeyen. Er ſey kein deutſcher Goldoni, daß er, wie dieſer für die italieniſche Bühne gethan habe, für die deutſche Stücke zu Dutzenden ſchreiben könne; dagegen ſei Kritik ſein eigentliches Fach, und durch dieſe habe er ſeinen Zweck in Beziehung auf die deutſche Bühne durch die Dramaturgie völlig erreicht.

Wir wollen in der Note die Stelle mittheilen, in welcher er, an Ariſtoteles erinnernd, ausſpricht, daß man ſeine Blätter nicht mit den gewöhnlichen Tagblättern verwechſeln dürfe, daß ſeine Abſicht ernſt und daß das, was er vortrage, wiſſenſchaftlich ſey. Wir wählen ausdrücklich dieſe Stelle, um an einem Beiſpiele zu zeigen, wie er ohne zu witzeln witzig, ohne zu ſpielen lebhaft, und ohne Blumen und Bilder ſchön zu ſchreiben verſteht; von der Sprache nicht einmal zu reden [33]. Er erklärt, daß er das Ziel, welches er ſich vorgeſetzt gehabt, erreicht habe, und deutet erſt am Schluß den Zweck an, den er

---

[33]) Für diejenigen Leſer, denen die Dramaturgie nicht gleich zur Hand iſt, wollen wir die merkwürdige Stelle hier wörtlich abdrucken laſſen. Leſſings Werke 25r Theil Seite 344: Endlich fiel man darauf, ſelbſt das, was mich zu einem ſo langſamen oder, wie es meinen rüſtigeren Freunden ſcheint, ſo faulen Arbeiter macht, an mir nutzen zu wollen, die Kritik. Und ſo entſprang die Idee zu dieſem Blatte. Sie gefiel mir, dieſe Idee. Sie erinnerte mich an die Didaskalien der Griechen, d. i. an die kurzen Nachrichten, dergleichen ſelbſt Ariſtoteles von den Stücken der griechiſchen Bühne zu ſchreiben der Mühe werth gehalten. Sie erinnerte mich, vor langer Zeit einmal über den grundgelehrten Caſaubonus bei mir gelacht zu haben, der ſich aus wahrer Hochachtung für das Solide in den Wiſſenſchaften, einbildete, daß es dem Ariſtoteles vornehmlich um die Berichtigung der Chronologie bei ſeinen Didaskalien zu thun geweſen. Wahrhaftig, es wäre auch eine ewige Schande für den Ariſtoteles, wenn er ſich mehr um den poetiſchen Werth der Stücke, um ihren Einfluß auf die Sitten, mehr um die Bildung des Geſchmacks darin bekümmert hätte, als um die Olympiade, als um das Jahr der Olympiade, als um die Namen der Archonten, unter welchen ſie zuerſt aufgeführt worden! Ich war ſchon Willens, das Blatt ſelbſt Hamburgiſche Didaskalien zu nennen. Aber der Titel klang mir allzufremd, und nun iſt es mir ſehr lieb, daß ich ihm dieſen vorgezogen habe u. ſ. w

ſich wohl in Acht genommen hatte, im Voraus anzukündigen. Er habe den Reſt der Plattheit der Gottſchedſchen Schule vertreiben, die durch die Höfe und durch die vornehme Welt herrſchend gewordene Bewunderung der Franzoſen herabſtimmen wollen, ohne dieſes gerade deutlich auszuſprechen.

Dies iſt ihm völlig gelungen, und der ganze Gang den er in der Dramaturgie, ſey es abſichtlich, ſey es zufällig, nimmt, war auf die Erreichung dieſes Zwecks vortrefflich berechnet. Leſſing war der einzige deutſche Schriftſteller, der einen ſolchen Zweck zugleich auf wiſſenſchaftlichem Wege erreichen und doch auch das Reſultat ſeiner Kritik dem ganzen Volke handgreiflich machen konnte. Leſſing war bekannt mit der ſpaniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen, engliſchen dramatiſchen Literatur, er kannte die des Alterthums wie kein Anderer ſie im achtzehnten Jahrhundert gekannt hat, er war mit den Theorien der Franzoſen und aller Neuern, war mit dem *Ariſtoteles* innig vertraut, und verſteckt ſich oft hinter dem *Letzteren*, um ſich mit ſeinem Anſehen zu decken. Was den Gang angeht, in welchem ihn entweder ein Inſtinct und Tact, der den Meiſter in jeder Gattung auszeichnet, oder eine Eingebung leitet, ſo ſchreitet er langſam vom Einzelnſten zum Allgemeinen fort und hebt nicht blos das Fehlerhafte hervor, ſondern deutet auch überall an, wo und wie das Beſſere zu finden ſey.

Die Dramaturgie beginnt mit dem Trauerſpiel Olint und Sophronia, welches der damals ſchon verſtorbene Herr von Cronegk aus dem Taſſo gezogen hatte. Der Verfaſſer dieſes Trauerſpiels war freilich damals auch durch ſeinen Codrus, dem man in Leipzig den Preis zuerkannt hatte, berühmt, aber was ließ ſich von dieſen in gereimten Alexandrinern geſchriebenen Stücken anders ſagen, als daß es traurig ſey, daß *ſolche* Stücke vorerſt in Deutſchland noch für erträglich *gelten* müßten? Dies ſagt Leſſing, obgleich freilich mit großer Feinheit und Behutſamkeit, er richtet ſich dann von den Stücken zu den Künſtlern, welche darin auftraten, und rühmt, daß und wie

ſie hie und da mehr daraus gemacht hätten, als daran geweſen ſey.

Unmittelbar nachdem er dargethan hat, wie es mit dem deutſchen Trauerſpiel ſtehe, zeigt er, daß von der neuen Art des Luſtſpiels der Franzoſen für Deutſchland nichts zu hoffen ſey, und dies macht er an dem aus dem Franzöſiſchen überſetzten Stück des la Chauſſée, von deſſen Aufführung er redet, anſchaulich. Er faßt bei dieſer Gelegenheit die Sache recht an der Wurzel und lehrt in wenigen, aber kräftigen Worten, was zu ſeiner Zeit noch Wenige verſtanden, zehn Jahre hernach aber allen Gebildeten klar ward. Wir meinen die Stelle, worin er andeutet, daß die neuere Zeit durchaus jener Elemente entbehrte, die zu einer Tragödie den Stoff liefern, oder die ein Luſtſpiel mit freiem, nicht blos conventionellem Scherze beleben können. Er ſagt nämlich: „Es ſey ſo wenig tragiſches Element in dem Leben der Franzoſen und in ihrer ganzen Dichtung, ſo hochtrabend ſie auch einhergehe, daß man froh ſeyn müſſe, wenn man bei ihnen eine Gattung finde, die wenigſtens das Gemüth befriedige." Mit großer Geſchicklichkeit ſchiebt er, um die deutſche Sitte der Zeit, die alles bewunderte, was in Paris Mode war, zu verſpotten einen Artikel über Rouſſeaus Heloiſe ein. Dieſe erregte damals in Deutſchland ſolches Aufſehen, daß ein Herr Heufeld ſie in Form eines Schauſpiels auf die deutſche Bühne brachte. Bei Gelegenheit dieſes Schauſpiels erklärt ſich denn Leſſing über den Roman ſelbſt auf ähnliche Weiſe, als Mendelsſohn in den Literaturbriefen gethan hatte.

Dies Alles bildet eine vortreffliche Einleitung zu der Kritik der Stücke, der Manier der ganzen Dichtungsweiſe und Denkart des Götzen der damaligen Modewelt, des für unübertrefflich gehaltenen Voltaire. Leſſing hat es nicht mit dem Schriftſteller Voltaire zu thun, ſondern blos mit dem dramatiſchen Dichter; es gilt daher die originelle Kritik nur allein dem Geſchmack des Publikums, welches damals in literariſchen wie in politiſchen Dingen jedes andere Urtheil als das ſeinige, Geſchmack gemeiner Leute ſchalt. In den Stücken der Dramatur-

gie, wo es Voltaire gilt, hat Leſſing beſonders ſeine Kunſt und ſeine Kraft gezeigt, ſeine Stimme drang durch unſere Nation und wirkte auf eine überraſchende und in literariſchen Dingen ganz unerhörte Weiſe. Eine Anzahl guter Köpfe und unter ihnen die größten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, Göthe und Klinger, ſuchten gleich in den folgenden Jahren diejenige Art Poeſie und diejenigen dramatiſchen Eigenſchaften, die Leſſing dem Rhetor Voltaire ganz abgeſprochen hatte, im Shakespeare. Leſſing ſagt, ſpöttiſch auf Voltaires Publikum anſpielend: „nachdem er ſeine Zaïre und Alzire, ſeinen Brutus und Cäſar geliefert gehabt, ſey er in der Meinung beſtärkt worden, daß die tragiſchen Dichter der Franzoſen die der Griechen ſchon weit hinter ſich gelaſſen hätten.“

Voltaire ſelbſt hatte dem deutſchen Kritiker, der jede Blöße eines Gegners meiſterhaft zu benutzen verſtand, durch den unglücklichen Einfall in der Semiramis die Geiſtererſcheinung im Hamlet nachzuahmen, die beſte Gelegenheit gegeben, die aus wahrer Begeiſterung hervorgegangene Kunſt eines Shakespeare mit der Künſtelei des geprieſenen Dichters der großen Welt zu vergleichen. Nachdem er in Voltaire zuerſt die Hauptſtütze der franzöſiſchen Manier erſchüttert hat, ſucht er an einzelnen Beiſpielen und durch handgreifliche, aus den angeführten Stücken ſelbſt hergenommene Beweiſe darzuthun, daß die ganze bis dahin geltende Theorie des Luſtſpiels, wie die des Trauerſpiels, weder den bewunderten Muſtern der Griechen, noch der Lehre des Ariſtoteles, worauf die Franzoſen zu pochen pflegten, angemeſſen ſey. Er ſetzt dabei Auctorität gegen Auctorität, ſeine Erklärung des Ariſtoteles gegen die franzöſiſche.

Sehr leicht konnte er freilich darthun, daß man in Deutſchland keine dramatiſche Poeſie habe, dies geſchieht denn auch, aber auf eine ſehr ſchonende Weiſe. Mit Cronegk hatte er begonnen, auf Schlegel kommt er hernach; bei Gelegenheit von Gellerts Stücken deutet er recht witzig an, wie die aus einem ganz gewöhnlichen Leipziger Leben genommenen Alltagsſcenen

und Alltagsmenſchen weder auf der Bühne Effect machen, noch überhaupt Dichtung genannt werden können.

In den letzten Stücken (No. 33—55) des erſten Theils der Dramaturgie geht er zur Vorbereitung einer neuen, einer deutſchen, Theorie des Drama über, und zwar auch hier auf die Weiſe, daß immer Beiſpiel und Theorie, Allgemeines und Beſonderes, Lehre und Beurtheilung anerkannt vortrefflicher Muſter verbunden werden. Er handelt vom Character des Luſtſpiels und des Trauerſpiels, von der Einheit der Handlung und vom Charakter der Perſonen, von der Natur des Drama überhaupt, vergleicht ſehr fein die Poeſie eines Corneille und Voltaire mit der des Homer und Euripides und zeigt auf dieſe Weiſe dem deutſchen Publikum, wie das alte griechiſche Leben und die Poeſie der Griechen von der neuern verſchieden iſt.

Die letzten Stücke des erſten Theils bereiten vor, was in den erſten des zweiten Theils von den Stelzen der Franzoſen, das heißt, von ihren pomphaften Verſen und deren Monotonie, kurz von der ganzen, ihrer unnatürlichen tragiſchen Declamation angepaßten Poeſie geſagt wird. Den Franzoſen ſtellt er die Engländer und Spanier entgegen, wodurch er dann zuerſt die Aufmerkſamkeit der Deutſchen auf die ſpaniſche Bühne richtete, deren Producte im neunzehnten Jahrhundert hie und da unter uns eine Art Aufnahme gefunden haben, mit welcher Leſſing ſchwerlich ganz zufrieden geweſen ſeyn würde. Auch hier geht er wieder vom Beſonderen zum Allgemeinſten über, und erläutert, ſich auf Ariſtoteles ſtützend, das Weſen der Tragödie. Er zeigt den Deutſchen, wie ihre Bewunderung des Racine und Corneille mit ihrer Achtung für Gottſched zuſammenhängt; und bei der Gelegenheit wird ſehr paſſend eine Würdigung Gottſcheds eingeſchoben.

Wenn hernach in einem längeren Abſchnitt Diderots langweiliger Hausvater empfohlen wird, wenn wir ſehen, daß ein Leſſing durch ſeine Empfehlung der proſaiſchen Dichtung oder dem dialogiſirten Roman der Kotzebue, Jünger, Iffland und Anderer den Eingang ins Publikum öffnet, ſo ſind wir aller-

dings betroffen; allein bei genauer Betrachtung erkennen wir doch, daß der große Mann weiter ſah, als wir würden geſehen haben. Sein Patriotismus und ſeine Bekanntſchaft mit dem eigentlichen zum Unterſchiede von den höchſten Klaſſen ſogenannten Volk, leitete den beſonnenen Kenner, er ſah, daß hoher poetiſch philoſophiſcher Flug griechiſch tragiſcher Chöre, Heldenſinn großer Seelen ſeiner derben, ökonomiſchen, im proſaiſchen Leben befangenen und doch wieder ſchwermüthigen und empfindſamen Nation noch nicht zuzumuthen ſey. Leſſing ward gewiß nicht, wie man glauben könnte, wenn man etwa daran dächte, daß ihn Diderot ſehr geprieſen hatte, durch die gewöhnliche Idee gelehrter Kameradſchaft geleitet, daß eine Hand die andere wäſcht; ſondern er hatte zwei Gründe, die neue, ſeinem Ariſtoteles ganz unbekannte Zwittergattung zu empfehlen.

Zuerſt meinte Leſſing mit Recht, das ſentimentale Drama Diderots ſey der deutſchen Nation, ihren bürgerlichen Verhältniſſen, ihrem proſaiſchen Leben und der Geſinnung der Mehrzahl derer, welche man beim Drama im Auge haben muß, wenn es national werden ſoll, näher als die heroiſche Tragödie der alten Griechen; allein er hatte noch einen andern Grund. Er konnte nämlich auf dieſe Weiſe das franzöſiſche Leben und das franzöſiſche Theater durch einen der berühmteſten Franzoſen ſelbſt bekämpfen. Er durfte ſich nur auf Diderots harten und geiſtreichen Angriff gegen die herrſchende franzöſiſche Manier, gegen ſeiner Landsleute academiſche Declamation, gegen ihre pomphaften Verſe und ihre wunderlichen tragiſchen Perſonen berufen, um ſeinen eignen patriotiſchen Zweck zu erreichen. Er widmet in der That gleich hernach mehr als hundert Seiten einer wiederholten Prüfung der zu ſeiner Zeit herrſchenden Theorien und ſtellt ihnen eine neue entgegen, doch ſieht man, daß nicht von einer neuen Schultheorie, ſondern von Veredlung des deutſchen Volkslebens die Rede iſt; denn er wendet Alles, was er geſagt hat, noch einmal ſpeciell auf Deutſchland an.

Die zuletzt erwähnten Schlußbemerkungen ſind bei der großen Verbreitung, welche die Dramaturgie erſt als Journal,

dann als Buch in zwei Auflagen und einem Nachdruck gehabt hat, für das neue Leben und die neue Literatur der Deutſchen in den drei letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts weit bedeutender, als man nach dem Titel des Werks vermuthen ſollte. Um dies zu begreifen, muß man am angeführten Orte ſelbſt dasjenige nachleſen, was dort Leſſing über den Mangel eines eigentlich nationalen oder gemeinſamen Gefühls, (welcher, was er freilich nicht ſagt, aus der gänzlichen Unmündigkeit eines von Fürſten und Beamten wie eine Heerde Schafe regierten Volks entſprang) im zerriſſenen deutſchen Volk bemerkt hat. Er leitet mit Recht daraus allein ſchon her, daß weder ein eigentlich deutſches Theater, noch ein Drama, an welchem das Volk allgemeinen Antheil nehme, ſo leicht denkbar ſey, daß alſo, wenn man auch nicht ganz an der Hoffnung, einen großen dramatiſchen Dichter zu erhalten, verzweifeln müſſe, dieſe doch wenigſtens ſehr ungewiß ſey.

Er begann freilich ſchon zwei Jahre nachher, um 1770, an ſeiner Emilia Galotti zu arbeiten, welche im folgenden Jahr (1771) erſchien, mit dieſem Stück und mit Göthes Götz von Berlichingen begann aber die neue Epoche deutſcher Dichtung, von der wir erſt im folgenden Bande handeln werden. Wir wenden uns daher zu einer andern nicht weniger bedeutenden Wirkſamkeit, welche Leſſing auf die neuere deutſche Bildung übte. Er hatte ſich nämlich in jener Zeit wieder ſeinen antiquariſchen Studien zugewendet und gerieth dabei mit Klotz in einen gelehrten Streit, der ihm Veranlaſſung gab, unſere Sprache und Literatur mit einem Meiſterwerke des Witzes und der Beredtſamkeit in einer Gattung zu bereichern, welche die Alten Invective nannten. In dieſer Gattung haben bekanntlich Demoſthenes und Cicero Großes geleiſtet. Rouſſeau in ſeinem Briefe an den Erzbiſchof von Paris hat auf eine andere Art, als die genannten alten Redner, durch Sprache und Styl die Gemüther wunderbar gegen ſeine Feinde aufgeregt; und Junius Briefe werden wegen ihres Tons und Styls noch geleſen

zu werden verdienen, wenn die elenden engliſchen politiſchen Streitigkeiten, wodurch ſie veranlaßt wurden, längſt vergeſſen ſind. Leſſing hat zwei Mal in dieſer Gattung das Größte geleiſtet, einmal gegen Klotz, das andere Mal gegen Götze in Hamburg.

Weder Klotz noch Ehren J. M. Götze ahnten, daß ſie Leſſing in dem Augenblick verewigten, als er ſie gänzlich vernichtete! Von den Schriftchen gegen Götze wird erſt im nächſten Bande geredet werden, weil ſie mit dem Streit über Aufklärung und über das Recht der Prüfung und Kritik in Glaubensſachen, welches Leſſing ſo edel und ſo eifrig vertheidigte, zuſammen hängen; der Schriften gegen Klotz müſſen wir aber hier um ſo mehr erwähnen, als ſie mit der Dramaturgie gleichzeitig ſind. Wir haben oben erwähnt, auf welche Weiſe Klotz und ſeine Spießgeſellen in Halle, ſpäter Riedel von Erfurt aus, den Unfug des Recenſirens, der von jeher nur in Deutſchland herrſchte, und den der Zeitungsartikel, der in andern Ländern noch ärger war als bei uns, aufs gemeinſte betrieben. Unter allen feilen Journaliſten war beſonders Klotz dadurch berüchtigt und gefürchtet, daß er nicht blos durch ſeine eigenen Blätter und durch ſeine Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Lob und Tadel vertheilte, wie es ſeinen niedrigen Abſichten angemeſſen war, ſondern er wußte ſich auch ſogleich in jede neu erſcheinende Zeitung mittelbar oder unmittelbar einzudrängen.

Es iſt bekanntlich Grundſatz der Klotze aller Zeiten und Länder, daß man ein neu aufblühendes Genie oder einen Mann, der bedeutend zu werden droht, entweder durch Lob und reichlich geſtreuten Weihrauch ſogleich in die Kameradſchaft ziehen, oder ihn durch grobes Schimpfen und durch das Anſehen und den Einfluß, den man ſich bei Zeitungsleſern und Zeitungsſchreibern erworben hat, niederſchreien und niederwerfen muß. Das ward auch bei Leſſing verſucht. Erſt hatte Klotz ihn durch Lob zu ködern verſucht, er und ſein Anhang merkten aber bald, daß der Mann zu ſelbſtſtändig ſey, um ſich zu ihrem Gelichter zu geſellen, und nun machte der Herr Geheimerath Klotz, in

der lächerlich vornehmen Manier derer, die ſich für berühmt halten, allerlei Erinnerungen gegen den Laokoon. Den Tadel des Laokoon ließ Klotz mit der bekannten gelehrten und diplomatiſchen Strategik, durch ſeinen Anhang, in verſchiedenen Zeitungen zugleich verbreiten, als wären es von verſchiedenen Seiten kommende Stimmen. Leſſing ſchwieg anfangs; als aber die elenden Menſchen nicht aufhörten, ihn zu necken, ſchrieb er endlich die antiquariſchen Briefe, die nebſt den ſpäteren Schriften gegen Götze zu dem Vortrefflichſten gehören, was in deutſcher Sprache ſeit Hutten und Luther in der Gattung der polemiſchen Beredſamkeit geleiſtet worden.

Die erſten antiquariſchen Briefe ließ Leſſing in den Hamburger Zeitungen 1768 drucken, ſie erſchienen aber bekanntlich hernach in zwei Theilen als ein eignes Werk, und ſind nicht blos durch meiſterhaften Witz, durch bewunderungswürdige Beredſamkeit, durch Kunſt und Kraft der Sprache merkwürdig, ſondern auch durch ihre Wirkung und durch das Aufſehen, welches in jener Zeit durch Leſſings Art der Behandlung eines wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes erregt ward. Was das Erſte, die Wirkung, angeht, ſo wurden nicht allein Klotz und ſeine Spießgeſellen ganz vernichtet, ſondern es ward über einzelne Theile der alten Kunſt ein neues Licht verbreitet, es ward wiſſenſchaftlich vollendet, was im Laokoon begonnen war. Was die Darſtellung angeht, ſo wußte Leſſing die Form des Vortrags ſo einzurichten, daß jeder einigermaßen Gebildete an einer Materie die ihn durch ſich ſelbſt nicht würde angezogen haben, Antheil nehmen mußte. So ſehr ſich übrigens Klotz über Grobheit und Perſönlichkeit beſchwert, ſo geht doch Leſſing nie weiter, als die abgehandelte Materie durchaus fordert, es läßt ſich aber, wenn Leute wie Klotz dem Publikum blauen Dunſt machen, die Perſon von der Sache unmöglich trennen, weil ihre Eitelkeit die Sache nur als ihre perſönliche betrachtet. Die antiquariſchen Briefe ſind daher zu gleicher Zeit eine vortreffliche wiſſenſchaftliche Behandlung der Materie, wovon darin die Rede iſt, und eine meiſterhafte und witzige Satyre.

Auf dieſelbe Weiſe, wie Leſſing in den antiquariſchen Briefen das große deutſche Publikum und alle Laien für Fragen aus dem Innern der Alterthumswiſſenſchaft zu intereſſiren und ſie zum Leſen zu zwingen verſtand, ohne der Wiſſenſchaft das Geringſte zu vergeben, wußte er auch, obgleich er kein Theolog war, für eine Schrift der ſcholaſtiſchen Theologie allgemeine Aufmerkſamkeit zu wecken. Die Kunſt, durch Vortrag, Sprache und Form einen ſcheinbar trockenen Gegenſtand zu beleben und zu empfehlen, die bis dahin in Deutſchland ganz unbekannt geweſen war, iſt es ganz allein warum wir die Ankündigung einer Schrift des Berengarius Turonenſis, die Leſſing unter Handſchriften der Wolfenbüttler Bibliothek gefunden hatte, in dieſer Geſchichte der ſchnellen Entwickelung der deutſchen Bildung im Anfange der ſiebenziger Jahre anführen.

Es war gewiß keine kleine Aufgabe, ein Publikum, welches damals weniger, wie jetzt ſeit einiger Zeit, geneigt war, an veralteten theologiſch-ſcholaſtiſchen Streitigkeiten Antheil zu nehmen, für Berengarius Schrift gegen Lanfrancs Buch vom Leibe und Blute des Herrn zu gewinnen, und dennoch löſete ſie Leſſing in ſeiner Ankündigung glücklich.

Leſſing macht aus dieſer gelehrten Abhandlung ein förmliches Kunſtwerk, er zeigt uns, wie die Schwierigkeiten, aus denen er einen Knoten ſchürzen will, gewiſſermaßen vor unſern Augen entſtehen, dann ſchürzt er dieſen Knoten nach und nach und löſet ihn endlich auf eine überraſchende Weiſe. Die Schwierigkeiten entſtehen daraus, daß man bisher geglaubt hatte, Berengarius, durch den Ausſpruch der geiſtlichen Behörde niedergeworfen, habe ſich nicht weiter gegen Lancfranc erhoben; die eigentliche Aufgabe iſt alſo weniger die der Brodverwandlung, als die wie man den Leſer über eine Frage in Spannung und Aufmerkſamkeit erhalten kann, über welche ſich außerhalb der Kirche und Schule Niemand den Kopf zerbricht. Wir werden in der folgenden Periode noch anderer bedeutenden Arbeiten des großen Mannes erwähnen müſſen; hier am Schluß

bemerken wir nur noch daß Herder ſich auch den antiquariſchen Arbeiten Leſſings auf ähnliche Weiſe entgegen oder zur Seite ſtellte, wie ſeinen belletriſtiſch kritiſchen.

Den Beiträgen Leſſings zu den Literaturbriefen hatte Herder ſeine Urtheile in den Fragmenten gegenüber oder zur Seite geſtellt, dem Laokoon ſtellte er ſeine Kunſtanſicht in den kritiſchen Wäldern entgegen. Dieſe kritiſchen Wälder erſchienen im Jahre 1769, und das erſte Bändchen derſelben iſt faſt ausſchließend dem Laokoon Leſſings gewidmet. Theils ſind wir durch Kunſtkenntniß nicht genug befähigt, in das Feld antiquariſcher Unterſuchungen einzugehen, theils gehören antiquariſche Unterſuchungen an dieſen Ort nicht, weil wir hier weder von Kunſt noch von Poeſie an ſich handeln, ſondern blos von denjenigen Fortſchritten der deutſchen Bildung, die von der Ausbildung der Sprache und der Annäherung unſerer Literatur an die unſerer Nachbaren unzertrennlich ſind. Nur allein der Form, in welche Leſſing und Herder ihre Bemerkungen kleiden, um ein großes Publikum, beſonders die Gebildeten, über Philoſophie der Kunſt zu belehren darf hier erwähnt werden.

Leſſing geht zwar lebhaft, aber doch immer ruhig und beſonnen von Satz zu Satz, von Schluß zu Schluß, er bleibt immer körnigt und gedrängt; Herder wiederholt ſich, ſchreibt eine Art Styl, die man den blühenden nennt, wird eben dadurch oft ſehr weit ausholend, richtet ſich an die Phantaſie ſtatt an den Verſtand, kurz wir erkennen in ihm die Spuren einer Gattung Schriftſtellerei, die der Natur und der Beſonnenheit fremd iſt. Dies iſt eine Gattung, in welcher Jean Paul ſo weit ging, als kein anderes Volk geduldet hätte, daß einer ſeiner Schriftſteller gegangen wäre. Auch einige unſerer Hiſtoriker, unter ihnen Johannes von Müller, ſuchten wie Herder die Natur zu verſchönern, und ſchrieben oft wie Griechen oder Lateiner; er allein war indeſſen eigenthümlich in ſeiner Art, denn man merkt ihm nie Künſtelei an, wie dem Hiſtoriker, oder Trunkenheit, wie dem Humoriſten.

Das erſte Bändchen der kritiſchen Wälder in welchem ſich Herder als einen jungen Mann von großem Talent zeigte, mag zur Prüfung und Berichtigung mancher Anſichten und Urtheile Leſſings viel beigetragen haben; es hat wenigſtens vorzüglich dadurch ſeinen Werth behalten, daß es eine geiſtreiche Beifuge zum Laokoon iſt. Das zweite und dritte Bändchen dieſer kritiſchen Wälder, welche hauptſächlich gegen Klotz gerichtet ſind, haben nicht die Bedeutung mehr, welche Leſſings antiquariſche Briefe für jeden Freund des Alterthums und der deutſchen Sprache und Literatur behalten haben. Herder war nicht ſtark genug in der Materie, um Klotz der Nachwelt auf die Weiſe wie Leſſing wichtig zu machen, er war ihm nämlich zwar an Geiſt und Einbildungskraft überlegen, aber nicht in dem Maaß wie Leſſing an gründlicher Kenntniß der alten Sprachen und der Wiſſenſchaft des Alterthums.

Herder ſo jung er war, ſicherte ſich hernach im Jahre 1770 den Platz neben Leſſing, nach dem er ſo eifrig ſtrebte, durch ſeine Preisſchrift, über den Urſprung der Sprache. Dieſe Schrift zeichnete ſich dadurch aus, daß ſie die beſte ja vielleicht die einzige Widerlegung von Rouſſeaus Paradoxon über den Naturzuſtand des Menſchen und über den Nachtheil oder das Unnatürliche der fortſchreitenden Entwickelung der menſchlichen Geiſtesanlagen enthält.

Wir ſchließen die Geſchichte der fortſchreitenden Bildung unſerer Nation in dem Zeitraum von 1756—1771 mit einer kurzen Notiz über Klopſtock, der ſchon in dieſer Periode hinter der Zeit zurückblieb, obgleich er gerade damals den Gipfel der Blüthe erreichte. Er genoß übrigens auch in der folgenden eines großen und durch ganz Europa verbreiteten, aber dabei unfruchtbaren Ruhmes. Er machte in der Zeit von 1769—1773 die beiden letzten Bände ſeines Meſſias und den größten Theil ſeiner meiſtentheils ſehr ſchweren Oden bekannt, wodurch er ſich unſtreitig unſterbliche Verdienſte um unſere Sprache und um die Bildung des gelehrten Theils der Nation erwarb; ſolche Verdienſte glauben wir aber hier nicht preiſen zu dürfen. Wir dür-

fen uns um ſo weniger bei Klopſtock aufhalten, da ſeine Verdienſte in der vorigen Periode hinreichend gewürdigt ſind und derſelben ganz angehören. Klopſtocks Wirkſamkeit hängt außerdem nur mittelbar, in Beziehung auf Form, Versbau und Sprache, mit den Fortſchritten der folgenden Periode zuſammen.

Klopſtock verſuchte ſich freilich in dieſer Periode auch in einer andern Gattung als in der ſchweren und ohne genaues Studium griechiſcher Metrik nicht zu verſtehenden Lyrik und in epiſch dogmatiſcher Poeſie, aber auch die neue Gattung gehörte der alten Kirchen- und Schulzeit an, nicht dem neuen und friſchen Leben. Klopſtock ſchrieb nämlich dramatiſche Poeſien, oder wenigſtens Gedichte, die das Anſehen eines Drama hatten. Um 1757 Adams Tod, um 1764 ſeinen Salomo, um 1768 Hermannsſchlacht, ein Bardiet, um 1772 den David; aber die Zeiten alt- und neuteſtamentlicher Dichter und Dichtung waren vorüber, man wollte auf der Bühne andere Helden ſehen, als die, welche alle Sonntage auf der Kanzel geprieſen wurden. Was aber das Bardiet und die Herrmanns-Schlacht anging ſo war der Begriff der geworbenen und verkauften Soldaten der deutſchen Fürſten im ſiebenjährigen Kriege eben ſo weit entfernt vom Heldenthum, als der preußiſche Corporalſtock von der Freiheit. Das Volk nahm aber mit Recht ſehr wenig Antheil daran, daß ſeine Gelehrten, die den Tacitus geleſen hatten, darüber prahlten und pochten, daß vor zweitauſend Jahren Hermann die Römer einmal geſchlagen habe. Aus dieſem Grunde konnten denn auch ſpäter in den achtziger Jahren die Geſänge von den Unternehmungen der freien Urdeutſchen in ihren Wäldern und Sümpfen, die Hermanns-Schlacht, Hermann und die Fürſten, Hermanns Tod, obleich ſie eine regelrechte Trilogie nach griechiſcher Weiſe bilden mochten, Niemand gewaltig anregen, denn Hermanns Wälder waren gelichtet und ſeine Freiheit ſeit undenklicher Zeit verſchwunden. Klopſtocks Zeit forderte eine dem neuen Leben verwandte Poeſie und eine Geſchichte, welche ganz eigentlich Lehrerin des Lebens ſein und werden könne, die nächſte Generation nach uns wird

wahrſcheinlich wieder das Gegentheil ſuchen, und man hat ſchon jetzt für ſie eine Bibliothek zuſammengeſchrieben, da ſie wenigſtens einige Jahre damit zubringen kann, alle die Bücher zu leſen, die in den letzten Jahren über Hermanns Denkmal und über die Frage, wo Hermann den Varus ſchlug, und über andere Fragen von gleicher Wichtigkeit geſchrieben ſind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler zum erſten und zweiten Band.

Im erſten Band:

S. X. Zeile 4 von unten l. mittlerer ſt. mittler.
S. XIV Z. 11 von unten l. nöthigte ſt. nöthige.
S. 17 Z. 7 von oben l. Clément ſtatt Célment.
S. 18 Z. 2 von unten l. Jahre ſtatt Jahr.
S. 25 Z. 18 von oben l. mußte ſtatt umßte.
S. 39 Z. 1 von oben l. wollte ſtatt vollte.
S. 46 Z. 2 von unten l. ſpaniſchen ſtatt ſpaniſche.
S. 82 Z. 9 von oben l. Spanien ſtatt Spanen.
S. 109 Z. 14 von oben l. gewährten ſtatt gewähren.
S. 463 Z. 18 von oben l. Moräſte ſtatt Moräſten.
S. 179 Z. 3 von unten l. Grand ſtatt Trand.
S. 246 Z. 1 von oben l. eine Serviette an die Perücke knüpfte.
S. 287 Z. 1 von oben l. im ſtatt in.
S. 322 Z. 15 von unten l. eignen ſtatt eigne.
S. 406 Z. 11 von oben fehlt war nach verdorben.
S. 517 Z. 4 von unten l. tour ſtatt tout.

Im zweiten Band.

S. 39 in der Ueberſchrift lies §. 2 bis zum Breslauer Frieden.
S. 43 Z. 7 von oben l. größten ſtatt grötzten.
S. 54 Z. 9 von oben l. gutherzig ſtatt gutherig.
S. 79 Z. 7 von oben l. ſich ſtatt ſie.
S. 89 Z. 17 von oben l. feſten ſtatt feſte.
S. 150 Z. 1 von oben l. eigenen ſtatt eigene.
S. 174 Z. 4 von oben l. Heilige ſtatt Heiligen.
S. 175 Z. 17 von unten l. das ſtatt daß.
S, 177 in der Ueberſchrift l. §. 5 ſtatt §. 2.
S. 190 Z. 8 von unten l. daß ſtatt das.
S. 215 Z. 13 von oben l. Friedrich ſtatt Friedrichs.
S. 279 Z. 17 von unten l. glücklichem ſtatt glücklichen.
S. 289 Z. 15 von oben l. Unterhandlung ſtatt Unterhaltung.
S. 316 Z. 15 von oben l. Struppen ſtatt Sttruppen.
S. 341 Z. 10 von oben l. grobem ſtatt groben.
S. 370 Z. 19 von oben iſt des zu ſtreichen.
S. 381 in der Ueberſchrift l. Georgs II. ſtatt Georges II.
S. 419 Z. 18 von oben iſt nach reicher das Wort und zu ſtreichen.
S. 431 Z. 4 von oben l. folgenden ſtatt folgen.
S. 443 Z. 13 von oben das Wort ehe gehört zu Z. 12.
S. 449 Z. 4 von oben l. vor allem ſtatt vor allen.
S. 465 Z. 4 von oben l. gerichtlichen ſtatt gerichtlicher.
S. 477 Z. 6 von oben l. zeigen ſchon durch ihren Titel, daß ſie blos ꝛc.
S. 509 Z. 11 von oben l. Hauptſache ſtatt Hauptache.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Friedrich Christoph,

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung
Bd.: 2

Heidelberg 1843

Bibl.Mont. 1717-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717127-6